Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Die Samoa-Inseln

Entwurf einer Monographie mit besonderer Berücksichtigung Deutsch-Samoas

Ethnographie

Krämer, Augustin

Stuttgart, 1903

urn:nbn:de:gbv:46:1-11904

Visual Library

Dr. A. KRÄMER.

Die

Samoa-Inseln



STUTTGART
E. Schweizerbart'sche
Verlagsbuchhandlung
(E. Nägele)

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Dr. A. Krämer.

Die Samoa-Inseln

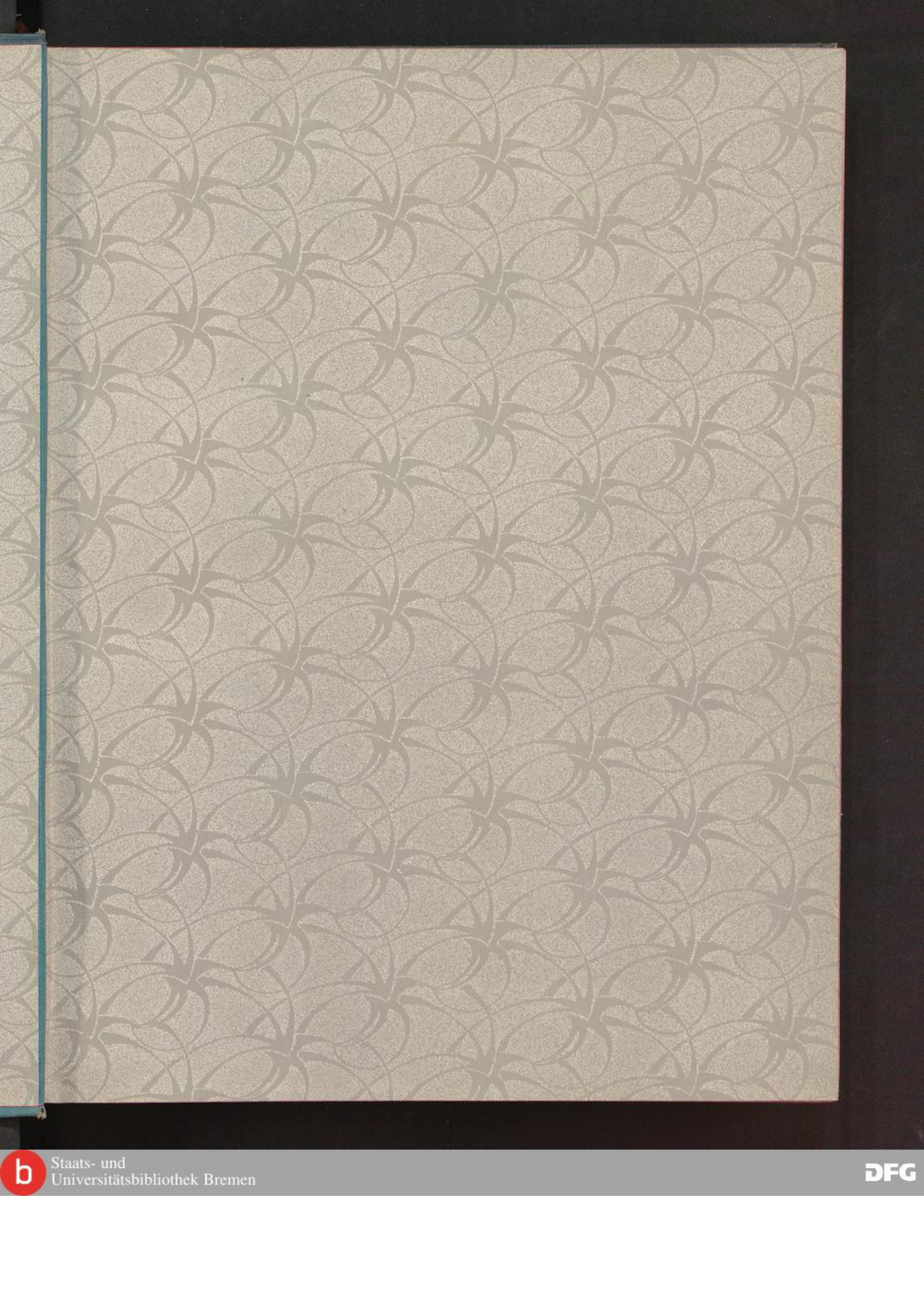


STUTTGART
E. Schweizerbartsche
Verlagsbuchhandlung
(E. Naegele)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

EIGENTUM
DES
INSTITUTS
FÜR
WELTWIRTSCHAFT
KIEL
BIBLIOTHEK
1924 II 178

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG


Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

1924 II 178

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Bild 148.* Drei samoanische Mädchen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die

SAMOA-INSELN.

Entwurf einer Monographie mit besonderer Berücksichtigung
Deutsch-Samoas

von

Dr. Augustin Krämer
Marine-Oberstabsarzt.

Herausgegeben mit Unterstützung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts.

II. Band:

ETHNOGRAPHIE.

Mit 2 Tafeln, 148 Textbildern und 44 Textfiguren.

Nebst einem besonderen Anhang:

Die wichtigsten Hautkrankheiten der Südsee.

Mit 1 Textbild und 13 Lichtdrucktafeln.





STUTTGART.
E. Schweizerbartsche Verlagsbuchhandlung (E. Nägele)
1903.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr
21. 10. 24
Universität
Kiel
K 700

Druck von Carl Grüninger, K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Klett & Hartmann), Stuttgart.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Schlusswort.

Beim Abschluss des zweiten und letzten Bandes habe ich noch einige Worte zu sagen. Während der erste die Ethnologie von Samoa behandelt, bringt dieser die Ethnographie. Diese Begriffe der Völkerkunde sind durchaus noch nicht so geklärt, wie man glauben sollte. Winternitz hat jüngst im Globus Bd. 78 die Ansichten der Fachleute zusammengestellt. Ich glaube, die Begriffe so fassen zu sollen, dass die Ethnologie die Tiefen der Volksseele zu ergründen sucht, das geistige Eigentum eines Volkes, die Begründung und Ausbildung von **Religion, Geschichte, Staatsform**, gestützt auf Sprache, Mythus, Sage und Überlieferung. Die Ethnographie hingegen befasst sich mit den Äusserungen und dem Äusserlichen als **Anthropologie** (Somatologie), **Sociologie**[1] und **Industrie**, gestützt auf Geographie und Naturwissenschaft. Ich glaube, dass man das Verhältnis zwischen Ethnologie und Ethnographie nicht treffender festlegen kann, als wenn man sie mit dem analogen Verhältnis der Geologie zur Geographie vergleicht. Die Ethnologie als vergleichende Völkerkunde der specialisierenden beschreibenden Ethnographie gegenüberzustellen, halte ich nicht für vorteilhaft. Denn vergleichende Ethnologie und vergleichende Ethnographie sind ebenso für sich berechtigt, wie neben der beschreibenden die vergleichende Anatomie. Ich möchte dies hier nur deshalb betonen, weil ich in den folgenden Blättern häufig von einem permanenten und einem intermediären Kulturbesitz[2] zu reden haben werde, je nachdem es sich um ein eigenes Kulturerzeugnis oder um eine zeitige oder dauernde Entlehnung von benachbarten Völkern handelt, oder um Pseudomorphosen im Sinne von Thilenius. Wenn auch die definitive Lösung in zahlreichen Einzelfällen erst nach genauerer Erforschung auch jener Kulturcentren erfolgen kann, so geht doch aus dem folgenden unzweideutig hervor, dass die Kulturerzeugnisse eines Volkes schon durch Handel und Verkehr eine gewaltige Beeinflussung erfahren können und dass es durchaus nicht angängig ist, Völkerwanderungen aus ihnen zu schliessen, wie man es neuerdings im indogermanischen Gebiet gethan hat. Solche lehrt hauptsächlich nur die Ethnologie und die Philologie, nicht aber die Ethnographie, welche ersteren die Wege weist, indem sie die Strassen des Handels und des Verkehrs klarlegt.

Betreffs der Abgrenzung der Ethnologie und der Ethnographie aber möchte ich auf die Worte Ratzel's verweisen, welche er betreffs der Erdkunde in seiner Anthropogeographie gebraucht. Er sagt dort p. 8 (1. Aufl.):

„Beide Eigenschaften sind nun offenbar geeignet, die Begrenzung der Erdkunde zu erschweren. Aber man gestatte die Vorbemerkung, dass bei der Abgrenzung einer Wissenschaft niemals streng logisch verfahren, von der Idee oder der Konstruktion allein ausgegangen werden kann; es ist vielmehr hier jenes zufällige Moment mit in Rechnung zu ziehen, dass jede Zeit jeder Wissenschaft andere Grenzen giebt. Gleich allen andern Grenzen, die von Menschen gesetzt sind, verschieben sich auch

[1] Zu diesem grossen Begriff der Gesellschaftslehre würden die Sitten und Gebräuche gehören, zu Industrie die Heilkunde und die Prähistorik.

[2] Vergl. z. B. das darüber p. 172 in der Anmerkung Gesagte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die der Wissenschaften und ausserdem kommen praktische Einflüsse hinzu, welche oft Beziehungen zwischen Wissenschaften schaffen, welche rein theoretisch nicht zu begründen wären."

Wie die Geographie im Grunde eben nur eine Beschreibung der Erdoberfläche ist, so ist die Ethnographie eine Schilderung der Völker. Man schildert vornehmlich, was man sieht. Das Bestreben, das Wort Erdkunde an Stelle von Geographie zu setzen, um das Streben unserer Zeit nach grösserer Umfassung und Vertiefung zu bekunden, kann natürlich nicht gelingen. Denn Erdkunde schliesst neben der Geographie die grundlegende Geologie so unabweislich in sich, dass ein solcher Versuch im voraus als gescheitert betrachtet werden muss. Ebenso ist Völkerkunde weder Ethnologie noch Ethnographie allein, sondern eine Legierung von beiden. Obwohl die Lehre vom Aufbau und der Geschichte in Erd- und Völkerkunde zweifellos die wichtigere ist, soll man aber die graphischen Wissenschaften deshalb nicht verkennen. Dies ist betreffs der Geographie längst nicht mehr der Fall, leider aber nicht so sehr betreffs der Ethnographie.

Als ich meine Arbeit in Angriff nahm, glaubte auch ich, der Ethnologie das absolute Vorrecht einräumen zu sollen. Je mehr ich aber in den Arbeiten fortschritt, desto mehr überzeugte ich mich von der grossen Wichtigkeit der letzteren für die Aufklärung der pacifischen Völkerverhältnisse. Ja, ich neige mich jetzt fast der Ansicht zu, dass die stummen Zeugen der Geschichte und Industrie dereinst das letzte Wort in der polynesischen Frage haben werden, wenigstens als Wegweiser. Aus diesem Grunde ist der zweite Band umfangreicher geworden, als ich ursprünglich beabsichtigte, und nicht so sehr auf Samoa beschränkt wie der erste. Vor allem habe ich mich bemüht, die Beziehungen der Samoaner zu den Tonganern und Fidjianern[1] auch ethnographisch zu beleuchten, natürlich in den für eine Monographie gegebenen Grenzen, und habe dabei auch die nördlich von Samoa gelegenen Inseln berücksichtigt. Nur an einzelnen Stellen habe ich weiter ausgeholt, wie z. B. bei der Ornamentik der Rindenstoffe, ohne indessen mehr als einige Andeutungen geben zu wollen. Ich glaube im Gegenteil, dass eine Förderung des Ganzen nur möglich ist, wenn man in eng gesteckten Grenzen arbeitet und einen Archipel nur in Beziehung zu seinen nächsten Nachbarn untersucht, soweit dies natürlich bei dem mässigen Erforschungszustand so vieler Inselgruppen möglich ist. So wird eine Monographie von Fidji wohl am besten neben Tonga und Samoa seine nächsten melanesischen Nachbarn, die Neuen Hebriden, in den Kreis der Betrachtung ziehen, Tonga nur Fidji, Samoa und Rarotonga, letzteres nur Tonga, Tubuai, Tahiti u. s. w. Ebenso nach dem Westen Schritt für Schritt weiterschreitend wird man so allmählich nach Asien hin vordringen.

Es ist selbstverständlich, dass die Arbeitskraft eines einzigen Menschen nicht auch nur annähernd ausreicht, einen solchen Stoff zu bewältigen; ja, nicht einmal eine der kolonialen Kulturnationen wird die Mittel und Leute zu einem solchen Unternehmen liefern, wenigstens nicht in nächster Zeit — und diese kommt doch für ein erspriessliches Arbeiten, wenigstens in Polynesien, nur in Frage. Wohl aber wird man einem Optimisten es nicht verübeln, wenn er hofft, dass die betreffenden Kulturvölker nach ihren eigenen Kolonien schauen, wobei das grosse Sammelwerk von Grandidier über Madagaskar rühmend hervorgehoben sei. Ein solch grossartiges Unternehmen wird nur für grössere Gebiete zu wünschen sein. Für die Südsee-Archipele soll das Vorliegende ein Beispiel sein. Man sollte glauben, dass es nicht allzuviel verlangt wäre, wenn bei den Hunderttausenden, ja Millionen, die ein Mutterland jährlich für eine ihrer Kolonien auszugeben pflegt, ein einmaliger Posten von 10—20000 Mk. für die genaue Erforschung eines kleineren Gebietes eingesetzt würde, denn mehr braucht ein gut vorgebildeter Fachgelehrter bei einem zwei- bis dreijährigen Aufenthalt dortselbst nicht. Wie viel Geld würde andererseits durch eine genaue Kenntnis des Landes und seiner Bewohner erspart werden, namentlich zu Beginn der Kolonisation. Dies gilt sogar für die Mission. Ich erinnere an die Worte

[1] Ich gebrauchte nicht Viti oder Fiji, sondern Fidji und Fiti und zwar gleichwertig nebeneinander, indem der Dentallaut dj melanesisch (vergl. Bd. II p. 34), das reine t aber polynesisch ist. Ich habe die Genugthuung, mich betreffs der ersteren Schreibweise mit Kern (de Fidji taal) und der allgemeineren englischen eins zu wissen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von Luschan's, die er in Krieger's Neu-Guinea p. 499 gebraucht: „So sind die bisher noch recht kümmerlichen Erfolge der Missionsthätigkeit gerade in den meisten melanesischen Bezirken zum allergrössten Teile auf unsere fast völlige Unkenntnis der einheimischen Religionen zurückzuführen, und so erscheinen Mission und Völkerkunde genau ebenso auf gegenseitige Förderung und Hilfe angewiesen, wie wir längst schon eingesehen haben, dass auch politische Erfolge in den Schutzgebieten stets nur auf der Grundlage ethnographischer Erfahrungen erwartet und erreicht werden können, und dass Unkenntnis der ethnographischen Verhältnisse nur allzuoft von politischen Misserfolgen und von grossen Verlusten an Geld und Menschenleben gefolgt war.“ Lässt sich die Wahrheit dieser Worte trefflicher darthun als durch Betrachtung der jüngsten Geschichte Samoas? Sollten die Regierungen wirklich die dringende Notwendigkeit ethnographischer Erschliessungen immer noch nicht zu erkennen vermögen? Dass es und wie es zu machen geht, das möge das vorliegende Werk zeigen, und wenn man dasselbe auch nur als unvollkommen und mangelhaft erkennen wird, weshalb ich es auch nur einen Entwurf genannt habe, so darf ich vielleicht als Entschuldigung anführen, dass es die erste Arbeit in dieser Richtung ist und dass ich auch nicht über genügende Zeit und Mittel verfügte. Im Gegenteil konnte ich mich keiner Unterstützung seitens wissenschaftlicher Kreise versichern und war so genötigt, auf eigenen Füssen zu stehen. Nur für die Herausgabe des Werkes wurde mir, wie schon im Vorwort zum ersten Bande betont, grossmütige Hilfe zu teil, so dass, dank auch dem Entgegenkommen des Verlegers, das Werk so billig herauszugeben möglich war, dass es eine weitere Verbreitung finden kann. Denn so sehr ich mich auch persönlich freue über die angekündigte Monographie von Fidji aus der Feder des ersten Landeskenners, des Baron Anatol von Hügel in Cambridge, so fürchte ich doch, dass sie ihres hohen Preises halber nicht die verdiente weite Verbreitung finden wird. Wir müssen uns aber befleissen, billige und für weitere Kreise lesbare Monographien zu schaffen, damit sie nicht nur zu Hause in die Gelehrtenstube Eingang finden, sondern auch hinausdringen und draussen in der eigentlichen Heimat Nutzen zu stiften vermögen. Denn was auch der Beste draussen entbehrt, ist die Litteratur, die Museumsschätze und das gemässigte Klima. Geld ist deshalb vor allem notwendig, aber auch die Persönlichkeit des Forschers kommt in Betracht. Denn eines muss man neben Geld noch draussen für sich haben, Liebe für das Volk und für die Sache, eine Begeisterung, die aus sich selbst entstehen muss und nicht gegeben werden kann. Möchte diese sich andern mitteilen und bessere Früchte zeitigen; das würde der schönste Erfolg dieser Arbeit sein.

Betreffs der Litteratur nun habe ich hier neben manchen andern dankbarst des Herrn Professor Scheppig in Kiel zu gedenken, der mir die reichen Schätze seiner Bibliothek bereitwilligst zur Verfügung stellte; gewiss ein Opfer, wenn man wertvolle und seltene Werke an Bord eines Schiffes giebt. Ebenso fand ich in Berlin wieder vielfaches Entgegenkommen.

Wegen meiner Mitarbeiter in den Naturwissenschaften verweise ich aber auf die Angaben in Abschnitt IX und X.

Die in den Textbildern wiedergegebenen ethnographischen Gegenstände aus Samoa entstammen, soweit dies nicht anders angegeben ist, grösstenteils meinen Sammlungen in Stuttgart. Bei der Herstellung der Photographien derselben stand mir stets die liebenswürdige Hilfe des Herrn Heinrich Fischer daselbst zur Verfügung. Einige verdanke ich auch Herrn Professor von Luschan in Berlin, Herrn Misch daselbst, Herrn Oberstlieutenant Plunkett in Dublin und Herrn Reid in London. Eine Zeichnung (Palolo) stammt von Herrn Woodworth in Cambridge, Mass. Obwohl ich dem Grundsatz huldigte, möglichst alles zu photographieren, so musste ich doch des öfteren auch zu Zeichnungen meine Zuflucht nehmen, wie die 43 übrigen Textfiguren beweisen. Alle sind nach eigenen Zeichnungen hergestellt, während die eigenen Photographien mit einem Stern (*) bezeichnet sind. Betreffs des Textes bemerke ich hier, wie im ersten Bande, nochmals ausdrücklich, dass alle besonderen Angaben, soweit sie nicht durch fremde Autorennamen gedeckt werden, eigene Beobachtungen und Erfahrungen sind. Ich halte ein solches Verfahren nicht allein bei verschiedenen, sondern auch bei über-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einstimmenden Angaben für wissenschaftliche Arbeiten gerade in der Ethnographie als durchaus erforderlich und habe mich deshalb bemüht, hierin besonders sorgfältig zu sein.

Zum Schluss möchte ich nochmals darauf hinweisen, welch ein ausgezeichneter Platz Apia für die Zwecke der wissenschaftlichen Forschung ist. Nicht allein, dass es central in der Südsee liegt und inmitten einer Inselgruppe, welche von allen übrigen polynesischen noch am ursprünglichsten sich erhalten hat, es bietet auch alle Annehmlichkeiten des tropischen Lebens in überreichem Masse, ist durchaus gesund und liegt überdies an der Heerstrasse des Handels und Verkehrs. Aber nicht allein dem Anthropologen bietet es diese unvergleichlichen Vorteile, auch für den Naturwissenschaftler giebt es kaum einen Platz der bei den genannten persönlichen Vorteilen ein ähnliches Arbeitsfeld böte. Die Thatsache, dass am Kap von Matautu zu Apia das Riff zur Ebbezeit in unmittelbarster Nähe des Strandes in jedem Augenblicke die ganzen Schätze der niederen Lebewelt für jeden handgreiflich bietet und dass wenige hundert Schritte von dort entfernt sich der bekannte Paloloplatz und die offene See befindet, möge dies illustrieren. Dagegen muss selbst Neapel verbleichen, das bis jetzt doch als ein Dorado der Naturwissenschaft galt. Möchte dies doch immer mehr Verbreitung und Beachtung finden und zu Apia eine Heimstätte der Forschung gegründet werden, die den Forschern ein Asyl in dem teuren Lande gewährt.

Kiel, im Mai 1903.
An Bord S. M. S. „Kaiser Wilhelm II."

Dr. Augustin Krämer.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inhalts-Verzeichnis.

Abschnitt I.

Seite

Die wissenschaftliche Erschliessung von Samoa . 1

Abschnitt II.

Anthropologie und Sociologie 30
a) Die Abstammung der Samoaner und allgemein anthropologische Verhältnisse im Pacific 35
b) Allgemeine Körperbeschaffenheit und physische Eigenschaften 30
Verzeichnis der Benennung der Körperteile nach Pratt 49
c) Niederkunft und Wochenbett 50
Gebräuchliche Worte bei der Geburt nach Pratt 55
d) Kindheit und Pubertät 55
Beschneidung 61
Tatauierung 63
e) Tägliches und öffentliches Leben 87
Beschäftigung, Gewerbe, Verkehr, Bodenwirtschaft, Rechtspflege (96).
f) Ehrenbeweise für Häuptlinge im Leben und im Tod 101
Einige Worte über Häuptlingssachen und Häuptlingsworte nach Pratt 109

Abschnitt III.

Heilkunde 111
a) Die auf Samoa heimischen Krankheiten, Klima . 111
b) Die Heilkunst der Eingeborenen 114
c) Die Arzneien der Samoaner (Rezepte) 118
Wörterverzeichnis nach Pratt 125

Abschnitt IV.

Pflanzungen und Kochkunst 127
a) Herkunft des Feuers und der Küchengeräte, das Kochhaus und die Mahlzeiten 127
b) Anlage von Pflanzungen 134
c) Die essbaren Früchte und deren Zubereitung . . 141
Wörter in Beziehung zur Kokosnuss nach Pratt 157
d) Die essbaren Tiere und deren Zubereitung . . . 158
Kannibalismus 160
Auf Essen und Besuch bezügliche Worte nach Pratt 166

Abschnitt V.

Fischerei 167
a) Die Herkunft des Fischfangs 167
b) Die kleine Fischerei (figota) 169
c) Korb- und Netzfischerei (fagota) 175
Die Anfertigung des feinmaschigen Netzes . . . 178
d) Angelfischerei 193
Worte über Meer und Riff, Mond und Gezeit nach Pratt 202

Abschnitt VI.

Seite

Das Handwerk der Männer 203
a) Das samoanische Handwerk und das Handwerkszeug 203
b) Holzarbeiten und Schnitzereien 207
c) Der Hausbau 221
d) Schiffahrt und Bootbau 242
Schiff bezügliche Worte nach Pratt 270

Abschnitt VII.

Schmuck und Kleidung; Frauenarbeit 273
a) Körperpflege und Haartracht 273
b) Schmuckgegenstände und Bekleidung 283
c) Flechtarbeiten 293
d) Die Rindenstoff- und Farbstoffherstellung. Farben und Ornamentik 299

Abschnitt VIII.

Lustbarkeiten und Krieg 314
a) Tanz (sa'a) und Musik (fati) 314
b) Spiel und Sport 328
c) Der Krieg ('o le taua) und der Frieden (ola le taua) 336
Worte nach Pratt, die sich auf den Krieg beziehen 342
d) Dichtkunst und Lieder 342

Abschnitt IX.

Flora 359
a) Geologisches und Meteorologisches 359
b) Botanisches 363
c) Index der Eingeborenen-Pflanzennamen 366
d) Index der wissenschaftlichen Pflanzen-Genera nach Reinecke 385

Abschnitt X.

Fauna 389
a) Allgemeines, Korallenriffe, Palolo 389
Palolobericht von Woodworth 399
b) Niedere Tiere des Meeres (figota) 406
c) Muscheln und Schnecken (atigi, pule) 409
d) Krebse (pa'a, 'ula) 412
e) Fische (i'a) 414
f) Flugtiere (manu lele) 424
g) Landtiere (manu o le fanua) 430
h) Index der wissenschaftlichen Tiernamen 432

Abschnitt XI.

Alphabetisches Verzeichnis der Litteratur von Samoa 435

Abschnitt XII.

Index 440

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Abbildungen.

a) Tafeln.

Tafel I. Fang des atule-Fisches in der Rifflagune zu Taŭ (Manu'a).

„ II. Weg durch den Urwald.

b) Textbilder (Photographien).

(Die selbstgefertigten mit Stern *.)

Seite

Bild 1.* Junge Samoanerin 1

„ 2.* Zwei samoanische Schwestern von Savai'i . . 4

„ 3. Samoaner mit fremdartigem Gesichtsausdruck 6

„ 4. Tochter des Seumanutafa zu Apia mit Halsschmuck und rundem Fächer 8

„ 5. Samoanischer Krieger mit Kopfabschneidemesser 10

„ 6. Melanesische Weiber mit krausen und spiralgelockten Haaren 12

„ 7.* Drei Mädchen von Tapitŭea, Gilbertinseln . 14

„ 8. Samoanische Häuptlingstochter aus Falefā . 18

„ 9. Zwei Fitianerinnen 19

„ 10. Fitianerin mit polynesischem Gesichtsausdruck 22

„ 11. Samoanerin (vergl. Bild 9), halbliegend . . . 23

„ 12. Am Strande von Vaiusu; taumualua 26

„ 13.* Samoanerin im Profil (die Vorderansicht hierzu befindet sich im I. Bd. p. 13) 32

„ 14.* Samoaner im Profil 34

„ 15.* Melanesier im Profil. (Salomo) 36

„ 16. Samoanerin aus Falelatai 38

„ 17. Samoanischer Häuptling sitzend 40

„ 18. Junge Samoanerin mit X-Armen 42

„ 19. Gestalt einer Samoanerin von vorne 44

„ 20. Gestalt einer Samoanerin von hinten 46

„ 21. Gestalt einer Samoanerin liegend, von hinten seitlich 48

„ 22. Gestalt einer Samoanerin sitzend, von vorne seitlich 54

„ 23. Samoanische Schuljugend vor einem Langhaus 56

„ 24. Beschneidung in Fiti 60

„ 25.* Das Tatauiergerät 74

„ 26. Ein Behälter für die Instrumente, geschnitzt, wahrscheinlich aus Tonga 75

„ 27. Tatauierung eines Samoaners von hinten (oben) 78

„ 28.* Tatauierung eines Samoaners von hinten (unten) 80

„ 29.* Tatauierung einer Samoanerin von der Seite 82

„ 30.* Moderne Signatur auf einem Rindenstoff . . 86

„ 31. Mädchen beim Kawamachen. 4füssige Kawaschüssel 88

„ 32. Eine Reisegesellschaft (malaga) in einem grossen Haus (Gästehaus, faletele), im Hintergrund das Familienwohnhaus (Schlafhaus, faleto'a) 92

Bild 33. Eine Versammlung auf dem malae. Niederlegung von Essenskörben und Tapa 95

„ 34. Eine Dorfschaft (Manono?) bei einer Essenshuldigung (ta'alolo) 97

„ 35.* Ein Familienfliegenwedel aus Kokosfasern (fue'afa), gehörte einst dem Malietoa Talavou 99

„ 36.* Residenz des Malietoa Laupepa in Mulinu'u zu Apia 102

„ 37. Malietoa auf dem Totenbette 104

„ 38. Das Grabmal des Malietoa Laupepa 106

„ 39. Modernes Häuptlingsgrab 108

„ 40. Drei samoanische Mädchen, die mittlere mit Hautflecken tane (Pityriasis), die beiden seitlichen mit Schmucknarben (moti) 111

„ 41. Samoanisches Langhaus nebst Kochhaus . . 116

„ 42.* Koch- und Hausgeräte 128

„ 43. Im Kochhaus. Rösten von Brotfrüchten auf heissen Steinen 130

„ 44. Kochhaus und darin ein dampfender Ofen . 131

„ 45. Eine Handwaschschüssel (tanoa fa'a'au). (Fischer phot.) 133

„ 46. Pflanzungen von Taro, Bananen, Zuckerrohr und Kokospalmen 135

„ 47. Ein Brotfruchtbaum in einer 3—4jährigen Kokospalmenpflanzung 137

„ 48. Samoaner, Kokosnüsse pflückend. Dreikronige Palme 142

„ 49. Kokosblüten und Kokosnüsse 143

„ 50. Brotfrüchte 144

„ 51. Bananen 145

„ 52. Taro 146

„ 53. Papaya-Früchte 150

„ 54.* Filoa (*Lethrinus reticulatus* Cuv. Val.), geschätzter Speisefisch 158

„ 55. Gebratenes Mastschwein auf der Bahre . . . 160

„ 56.* Am Aussenriff, Abflusskanal 167

„ 57.* Fischgerätschaften 170

„ 58. Boote mit Fischspeeren und Netzen vom anae-Fang heimkehrend 172

„ 59.* Haus mit alagamea-Fischnetz 176

„ 60.* Das grosse Fischnetz zum Meeräschen-Fang (seuanae) beim Trocknen 178

„ 61.* Geräte zur Anfertigung der Netze 180

„ 62.* Fischen mit dem Netz in der Lagune . . . 183

„ 63. Das Einschliessen von Fischen am Strande mittels Handnetzen durch Weiber 184

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seite

Bild 64.* Aufbruch nach dem Einschliessen 185
„ 65. Ende des atule-Fanges auf Taü (Anfang Taf. I) 188
„ 66. Das ausgebreitete alagamea-Netz 190
„ 67. Das alagamea-Netz zum Fang ausgelegt . . 192
„ 68. Bonitoboot va'aalo zum Fang fahrend . . . 196
„ 69.* Der Bonito (atu) 197
„ 70.* Steinklingen und Steinnagel 204
„ 71.* Steinklinge von der Seite. Aus Atua. Vierseitig geschliffen 206
„ 72. Samoanisches Holzidol 207
„ 73. Holzschüssel in Schildkrötenform, wahrscheinlich aus Fiti 208
„ 74.* Samoanische Keulen in Stuttgart 210
„ 75. Fitianische Ruderkeule mit Augenornament. (Plunkett, Dublin phot.) 211
„ 76.* Schnitzmuster der Sale'imoa-Keule 212
„ 77 und 78. Samoanische Keulen in Berlin. (Von Luschan phot.) 213
„ 79.* Fitikeulen in Stuttgart (mit „Samoa“ bezeichnet) 214
„ 80.* Schellenbaumförmige samoanische Keule (fa'alautaliga) mit fa'asigano-Ornamenten. (Im Besitz des Herrn Kapitänleutnant Hollweg) 214
„ 81. Tonganische gebogene lapalapa-Keule. (Schmeltz phot.) 215
„ 82.* Samoanische Keulen der talavalu lapalapa-Form. (In meinem Besitz) 216
„ 83.* Ornamentierung samoanischer Keulen in Stuttgart 218
„ 84.* Samoanische Holzkämme in Stuttgart . . . 219
„ 85. Samoanischer Holzfächer in Stuttgart. (Fischer phot.) 220
„ 86.* Hausmodell 222
„ 87. Langhaus im Bau befindlich 224
„ 88. Wohnhäuser einfacher Art in Langhausform 226
„ 89.* Grosses Hausmodell 228
„ 90. Ein grosses Haus im Bau mit Gerüst . . . 230
„ 91.* Der Mittelteil, „Seite, itu“, eines Grossen Hauses 232
„ 92.* Der Rundteil eines Hauses beim Transport 233
„ 93. Blick in ein Grosses Haus 236
„ 94. Das Anbinden der Randleiste 238
„ 95. Die Aufbewahrung der Schlafmatten und der Essenskörbe im Grossen Hause 240
„ 96. Eine Reihe von Wohnhäuser zu Taü auf Manu'a mit Vorplätzen und Einzäunungen (lagola'ai) gegen Schweine 242
„ 97. Grosses Kriegsdoppelboot (Fidji?) 244
„ 98. Ein kleines und ein grosses Auslegerboot . 246
„ 99.* Bootsmodelle in Stuttgart 248
„ 100* und 101.* Modelle von Doppelbooten, Stuttgart 250, 251
„ 102. Fitianisches Halbdoppelboot unter Segel . . 260
„ 103. Das Doppelboot Fa'a'inaelo von Olosega auf Manu'a, jetzt zerfallen 262
„ 104 und 105. Beschnitzte Planke und Stänge vom Doppelboot Fa'a'inaelo in Stuttgart. (H. Fischer phot.) 263
„ 106.* „Zweibug“ taumualua 266
„ 107.* Zweibugmodelle nebst Ovula-Schmuck. Stuttgart 267
„ 108.* Spielboote. Stuttgart (Samoa und Fiti) . . 269
„ 109. Ein Häuptlingssohn (manaia) mit einem Kamm aus Kokosblattrippen (selu toga), einem Kranz aus pua-Blüten im Haar, einer Blüte hinter dem Ohr und einem dem Walzahnhalsband nachgebildeten Schmuck aus pualulu-Blüten 274
Bild 110. Samoanerin mit schlitzförmigen Augen im Kopfschmuck (tuiga) 276
„ 111. Hochzeitsgesellschaft auf Rotumah mit gita-Haartracht und Fidji-Kawaschüssel 278
„ 112. Fidjianer mit Perücke und malo-Gürtel . . 280
„ 113.* Fächer und Kämme 281
„ 114. Mädchen in moderner Tracht 282
„ 115.* Schmuck und Flechtwerk 284
„ 116.* Fächer (ilitea) und titi 291
„ 117. Mata'afa mit seinen feinen Matten 296
„ 118. Das Schaben der Rinde des Papiermaulbeerbaums 298
„ 119. Das Bemalen der tapa 300
„ 120.* Geräte zur Bereitung des Rindenstoffes . . 302
„ 121.* Holzmatrize (upeti la'au) 303
„ 122 und 123.* Rindenstoffmuster von Samoa. 307, 308
„ 124.* Rindenstoffmuster, 2 von Samoa, 1 von Wallis 310
„ 125.* Rote Rindenstoffe mit Augenornament und weissem tapa-Rand 312
„ 126—132. Tanzbilder . . . . . 314—325
„ 133. Lafogätupe-Spiel 330
„ 134.* Tauben (lupe) 333
„ 135. Fidjianer in Kriegstracht 338
„ 136 und 137. Kriegsbefestigung 340, 341
„ 138. Der Maugaafi auf Savai'i 360
„ 139. Ficus-Baum 364
„ 140—146. Riffbilder von Apia . . . . . 390—403
„ 147. Zahntaube 427
„ 148.* Drei samoanische Mädchen (Titelbild).

c) Textfiguren (Zeichnungen).

Fig. 1. Verband nach der Einschneidung 63
„ 2. Die Tatauierung der Männer 70
„ 3. Tatauierhammer 75
„ 4. Die Tatauiermusteranlage am Rücken . . . 77
„ 5. Die Tatauierung der Frauen 83
„ 6. Kniekehlenmuster 84
„ 7. Tatauierung der Frauenhand 84
„ 8. Die hauptsächlichsten einfachen Ornamentierungsmuster 85
„ 9. Tabüzeichen 98
„ 10. Die Bindung des Fischhakens 168
„ 11. Haifischklapper (tu'iipu) 198
„ 12. Tintenfischangel (pule ta'ife'e) 200
„ 13. Drillbohrer 203
„ 14. Steinhacke am Stiel gebunden (to'ifafao) . . 206
„ 15. Steinstuhl in Saluafata 206
„ 16. Samoanische Keulenformen fremden Einflusses 211
„ 17. Kommandostab der Maori 212
„ 18. Schnitzmuster der Ama-Keule von Safata . . 217
„ 19. Eine Holztrommel 221
„ 20. Querschnitt durch ein Langhaus und durch ein Grosses Haus 223
„ 21. Die verschiedenen Bindungsweisen 227
„ 22. Gerüst zum Hausbau 231
„ 23. Die Verblattung des Firstbalkens mit dem mittelsten Dachsparren 237
„ 24. Ein Kopfschemel, einschläfrig, mit nicht gegabelten Beinen nach Fidji-Art 241
„ 25. Die Raumverteilung im Grossen Hause . . . 241
„ 26. Die Zusammenbindung der Planken 254

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

		Seite
Fig. 27.	Die Anordnung der Bootsplankenbretter	254
„ 28.	Schematische Ansicht eines Doppelbootes von vorne	256
„ 29.	Der Bug der Hauptseite eines Doppelbootes unter Segel von Luv aus	258
„ 30.	Verzierung des Vordecks am Doppelboot Fa'a-'inaelo und Deckverzierung	264
„ 31.	amatasi-Modell nach Thilenius	268
„ 32.	Dreistabkopfschild (lave)	286
„ 33.	Die Haarbüschel, deren ungefähr 60 einen Haarschmuck laulu geben	287
Fig. 34.	Samoa-Papagei	287
„ 35.	Flechtart	292
„ 36.	Ölpresse	305
„ 37.	Die hauptsächlichsten Rindenstoffornamente	309
„ 38.	Kreisel	331
„ 39.	Der Fang der kleinen Taube (manutagi)	332
„ 40.	Taubenfangnetz für die lupe	332
„ 41.	Skizze der Apia-Bucht	393
„ 42 und 43.	Riffdurchschnitte	396
„ 44.	Der Palolowurm, von Woodworth gezeichnet	400

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 1*. Junge Samoanerin. pua-Blume.

Abschnitt I.

Die wissenschaftliche Erschliessung von Samoa.

„Es ist wahr, das Leben der Menschen ist, wenn es auch am allerbesten, mit tausend Mühseligkeit umgeben; es ist aber auch wahr, dass wohl das meiste Elend und der grösste Jammer diejenigen zu treffen pflegen, die sich weiten Reisen, besonders aber auf der See anvertrauen müssen."

Also sagte Karl Friedrich **Behrens**, ein Mecklenburger von Geburt (1701 geboren), in dem Vorwort seiner Reisebeschreibung [1]. Er war es, der mit als erster auf der Expedition des Admirals

[1] Reise durch die Südländer und um die Welt. Frankfurt und Leipzig 1757. S. 156 heisst es: „Denn es war nicht möglich bey unserer Alten Speise länger zu verbleiben, denn das Fleisch war mehrentheils verfaulet und verdorben; man konnte es wegen des Gestankes nicht wohl geniessen; der Stockfisch war so verdorben, dass einem davor grauete, wenn man ihn nur ansahe; die Erbsen kochten sich so hart, dass man selbige anstatt des Hagels gebrauchen kunte; und das Grütze wurde im Kochen blutroth; das Brod war ganz verschimmelt und von Würmern durchgefressen, so dass man unmöglich bey solchen schlechten Proviant das Leben länger erhalten kunte." Dies bei Neu-Britannien, nachdem das an Landgehen auf den Samoa-Inseln aus reiner Angst versagt worden war, obgleich die Besatzung sich damals schon in sehr schlechtem Zustande befand. Die Rettung nahte auf Moa, wo Frischfleisch und Gemüse eingehandelt wurde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Roggeveen[1] um die Welt die samoanischen Inseln sichtete, ohne dass es ihm vergönnt gewesen wäre, seinen Fuss an Land zu setzen.

Er fügt fernerhin hinzu: „So gross aber die Gefahr seyn mag; so gross ist gegentheils Vergnügen, welches man über die ausgestandene Mühseligkeiten hat. Denn es bleibet doch dabey, dass das Andenken glücklich überwundner Arbeit allerzeit mit einer Freude verknüpfet sey."

Dies durfte der wohl ausrufen, dem es vergönnt war, die jungfräulichen Inseln zu erblicken, die zuvor wohl noch keines Europäers Auge geschaut.

Behrens, ein unruhiger Geist, war nach mannigfachen Reisen in Europa trotz der Bitten der Seinen nach Holland gegangen, um irgendwelche Reisegelegenheit wahrnehmen zu können.

Dort hatte schon der Vater des Samoa-Entdeckers, der Admiral Arend Roggeveen, anno 1669 ein „Memoral" an die Westindische Kompagnie eingereicht, in welchem er 3 Schiffe erbat, um das Südland zu entdecken, das schon Tasman vergeblich gesucht hatte.

Allein die Ausführung der Reisen scheiterte dazumal wegen des Ausbruchs der Unruhen zwischen Holland und Spanien. Es war ihm nicht mehr vergönnt, seinen Plan auszuführen; erst sein Sohn, als Erbe der väterlichen Gedanken, reichte 1721 ein neues Memorial ein mit Beziehung auf das alte. Die Westindische Kompagnie leistete diesmal demselben Folge und rüstete 3 Schiffe aus[2]:

Den „Arend" mit 110 Mann und 32 Kanonen (120 Fuss lang), als Admiralschiff,
Kommandant Jan Koster.
Den „Thienhoven" mit 80 Mann und 24 Kanonen (100 Fuss lang),
Kommandant Cornelis Bouman.
Die „Afrikaansche Galei" mit 33 Mann und 14 (?) Kanonen (92 Fuss lang),
Kommandant Roelof Rosendaal.

Es war eine unglückselige Expedition, die nichts erreichte und deren Führer in Befangenheit und Unerfahrenheit ihren Weg mit Blut zeichneten, ohne ihrem Vaterland und der Wissenschaft irgendwie nennenswerte Dienste zu leisten. Nur die Entdeckung neuer Inseln hat ihren Namen bekannt gemacht.

Am 1. August 1721 verliessen die 3 Schiffe Holland unter dem Oberbefehl des Admirals Jacob **Roggeveen**. (Rückkunft 16. Juli 1723.) An Bord des Flaggschiffes befand sich auch Behrens als Sergeant oder Kommandant von der Miliz, in, wie es scheint, untergeordneter Stellung. Die Reise ging über Teneriffa, St. Sebastian in Brasilien, um das Kap Horn nach der Südsee. Hier liefen sie zuerst die chilenischen Inseln La Mocha und Juan Ferdinando[3] an und entdeckten darauf am 5. April 1722, am Ostersonntag Rapanui, die Pasch Eiland oder Osterinsel[4] genannt wurde und deren Steindenkmäler bei den Schiffern grosses Erstaunen erregten.

Von der Osterinsel segelte das Geschwader mit westlichem, später westnordwestlichem Kurse, so dass es auf die Gesellschaftsinseln getroffen sein muss (Tahiti). Hier ging die Afrikaansche Galei verloren (19. Mai), die festkam[5].

Nach Anlaufen mehrerer Inseln in diesem Archipel[6] und einem harten Gefecht beim Kräutersuchen, erreichten sie endlich die Samoa-Inseln, im Begriffe nach Neu-Britannien und Neu-Guinea zu gehen.

---

[1] Tagebuch und Lebensgeschichte des Entdeckers wurden erst 1838 von der Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen zu Middelburg (Gebroeders Abrahams Verlag) herausgegeben unter dem Titel: Dagverhaal der Ontdekkingsreis van Mr. Jacob Roggeveen met de Schepen den Arend, Thienhoven en de Afrikaansche Galei in de jaren 1721 en 1722.

[2] Diese Angaben sind dem Dagverhaal entnommen, da Behrens verschiedentlich abweicht. So nennt er den Arend Adeler, Heinrich Rosenthal statt Roelof Rosendaal u. s. w., auch sind seine Daten durchweg falsch.

[3] Juan Ferdinando ist die romanhafte Insel des Robinson Crusoe, welcher hier in Gestalt eines Engländers Namens Silkart 1708—1709 lebte, nachdem er wegen Meuterei ausgesetzt worden war. Er wurde von Rogger zurückgebracht.

[4] Auf der Osterinsel fanden sie Hühner, aber keine Schweine, die den Eingeborenen indessen bekannt waren, ferner Taro, Yams, Zuckerrohr und Bananen. Es wurden viele Geschenke gemacht, wofür einmal 500 Hühner gebracht wurden. Die Eingeborenen waren mit Fischen und Vögeln bemalt, trugen Federmützen und Hüte und grosse weisse Klötze in den Ohren. Die Gesichter der Weiber waren rot bemalt; alle gingen nackt. Ein König schien vorhanden zu sein. Behrens sagt: Es wurden hier viel erschossen; auch lag der Mann, der bei uns gewesen war, mit unter den Toten (aus Versehen erschossen!).

[5] Dabei schossen sie planlos vom gestrandeten Schiff aus auf die Eingeborenen, aus Furcht von diesen angegriffen zu werden, wie überhaupt das Schiessen auf Eingeborene Hauptprinzip dieser Expedition war, deren Kommandeur, von einer masslosen Angst beseelt, nirgends zu landen wagte, oder wenn er landete, erst schoss.

[6] Von manchen werden die nördlicher gelegenen Penrhyn-Inseln als von Roggeveen besucht erwähnt und ihnen die Namen angehängt, die den Samoa-Inseln gegeben wurden. Auf der Flemming'schen Generalkarte No. 42 erhält der Penrhyn-Archipel sogar den Namen Roggeveen-Archipel, was sicher unberechtigt ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Was hierüber im Buche von Behrens geschrieben stehet, lasse ich am besten wörtlich folgen, da diese wenigen Worte das einzige sind, was aus frühester Zeit über Samoa bekannt ist:

Die XVI. Abtheilung.

„Des 3. Tages hatten wir 12. Grad Süderbreite und 290 Longitud.[1] und entdeckten auf einmal 3 Insulen[2], welche sehr lustig anzusehen waren von Bäumen, Kräutern und andern Gewächsen: Die Einwohner kamen uns in ihren Schiffen entgegen, zeigten uns Fische, Cocosnüsse, Pissang und mehr andre niedliche Früchte: wir tauschten gegen allerhand Kleinigkeiten, alles, was sie hatten. Am Strande stunden die Einwohner bey tausenden, die Pfeil und Bogen führten; wir sahen auch ein Fahrzeug, worin sich ein Mann befand, der wohl unserer Meinung nach der Herr des Landes mag gewesen seyn; nebst vielen andern Fahrzeugen mehr, sowohl zur rechter als linker Seiten: auch einige derselben vor und theils derselben hinten. Er hatte ein junges Frauenzimmer bey sich sitzen, die ganz weiss war, auch waren die Einwohner mehrentheils weiss. Ich fand fast keinen Unterschied zwischen uns und unserer Europäischen Nation, als dass der eine was röther, und der andere was bräuner, von der Sonne verbrannt war. Sie schienen redliche Leute zu seyn, freundlich im Sprechen und artig in ihrem Umgang; so dass man gar kein wildes Wesen an ihnen verspüren kunte: auch waren sie nicht bemahlet, wie die andern, die wir vorhin gesehen hatten. Ihr halber Leib war theils mit künstlich gemachten Seidenbast, als wie mit langen Frantzen bedeckt oder bekleidet. Ihre Häupter waren bedeckt mit feinen Strohhüten, vor der Hitze der Sonnen; um den Hals hatten sie Kräntze, von allerhand Sorten von Blumen, welche sehr lieblich rochen. Das Land präsentirte sich von allen Seiten sehr wohl; sowol von Bergen als Thälern: es schiene hier ebenfalls, als wenn eine jede Haushaltung vor sich wäre; dieweil die Länder, soviel man sehen könnte, abgetheilet waren, nach der Art des Osterlandes. Diss waren die hübschesten und allerartigsten Menschen, welche ich noch in der gantzen Südsee gesehen, welche uns sehr angenehm in ihrem Umgang schienen: Denn bey unserer Ankunfft waren sie dermassen mit uns zufrieden, als wenn Götter bey ihnen angekommen wären; alleine bey unserem Abschied stellten sie sich sehr betrübt. Ein Theil von uns wäre hier gerne einen Monat liegen geblieben, um uns zu erfrischen und Gott weiss, dass wir hier hätten alle unsre Kranken können wieder im guten Stande bringen. Es war auch hier schöner Anckergrund, wir lagen auf 15. bis 20. Klaffter zu Anker; alleine, da war ihnen bange, dass etwan der Moson würde verlauffen und sie ihre Reise nicht füglich nacher Indien dürfften fortsetzen können, welches leider! Gott erbarms, dennoch schlecht, ja gar zu schlecht ausgefallen; denn die Reise gieng vor sich einige Monate ehe der Ost-Moson seinen Anfang nimmt. Alleine diese unnöthige Vorsichtigkeit hat uns nicht allein alle Reichthümer des Landes verborgen; sondern es wurde auch unser Volk selbsten durch das viele Sterben desselben dergestalt geschwächet, dass wir einmal schon resolvirten, das eine Schiff zu verbrennen, um nur soviel Volk zu haben, vermittelst dessen man ein Schiff regieren könne.

Hieraus kann man sehen, was hier das Südland verborgen gehalten. Die Insuln hatten theils 10, 15 à 20 Meilen in ihrem Umkreis; wir nennten sie Baumann's Land, nach dem Schiffscapitain von Tienhoven, weil er es zuerst gesehen hatte. Wir zogen unsre Ancker auf und stelleten unsern Curs wie vor NW., sahen auf des andern Tages 2 Insuln[3], von welchen sie präsumirten, dass das eine das Cocos-, und das andere das Verräthers-Eylande sein müssten, die Wylhelm Schouten entdecket. Capitain Baumann wollte gerne allda anländen; alleine die unsrigen wollten nicht. Das Cocos-Eyland schien ungemein hoch, ungefähr 8 Meilen gross, oder etwas mehr, wir waren weit davon. Das Verräther's-Eyland, wenn dieses es anders gewesen, ist niedrig; es scheint dasselbe rothe Erde zu haben, ohne Bäume, und erstreckte sich nach unserem Augen-Maas, auf 11. Grad Süder Breite. Wir entdeckten hierauf 2 Inseln von ungemeiner Grösse[4], allwo einige gerne wären an das Land gegangen; alleine um die Reise desto eher und mehr zu beschleunigen, gab man vor, dass wenn uns hier einige Mannschaft solte todt geschlagen werden, wir als denn nicht mehr stark genug seyn würden, unsere Schiffe zu regiren. Fuhren also längs dem Lande hin, ohne anzugehen; sie nennten die eine Insul Tienhoven, nach dem Schiff von Capitain Baumann, das andere aber Groeningen nach einer Stadt in Friesland. Ob nun Groeningen nicht das veste Südland gewesen, will hie nicht aus-

[1] Im Dagverhaal p. 188 ist unter dem 14. Juni, dem Entdeckungstag, angegeben 14° 9′ und 202° 20′ Länge.
[2] Manu'a: Taû, Olosega und 'Ofu.
[3] Tutuila und Aunu'u.
[4] Upolu und Savai'i.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

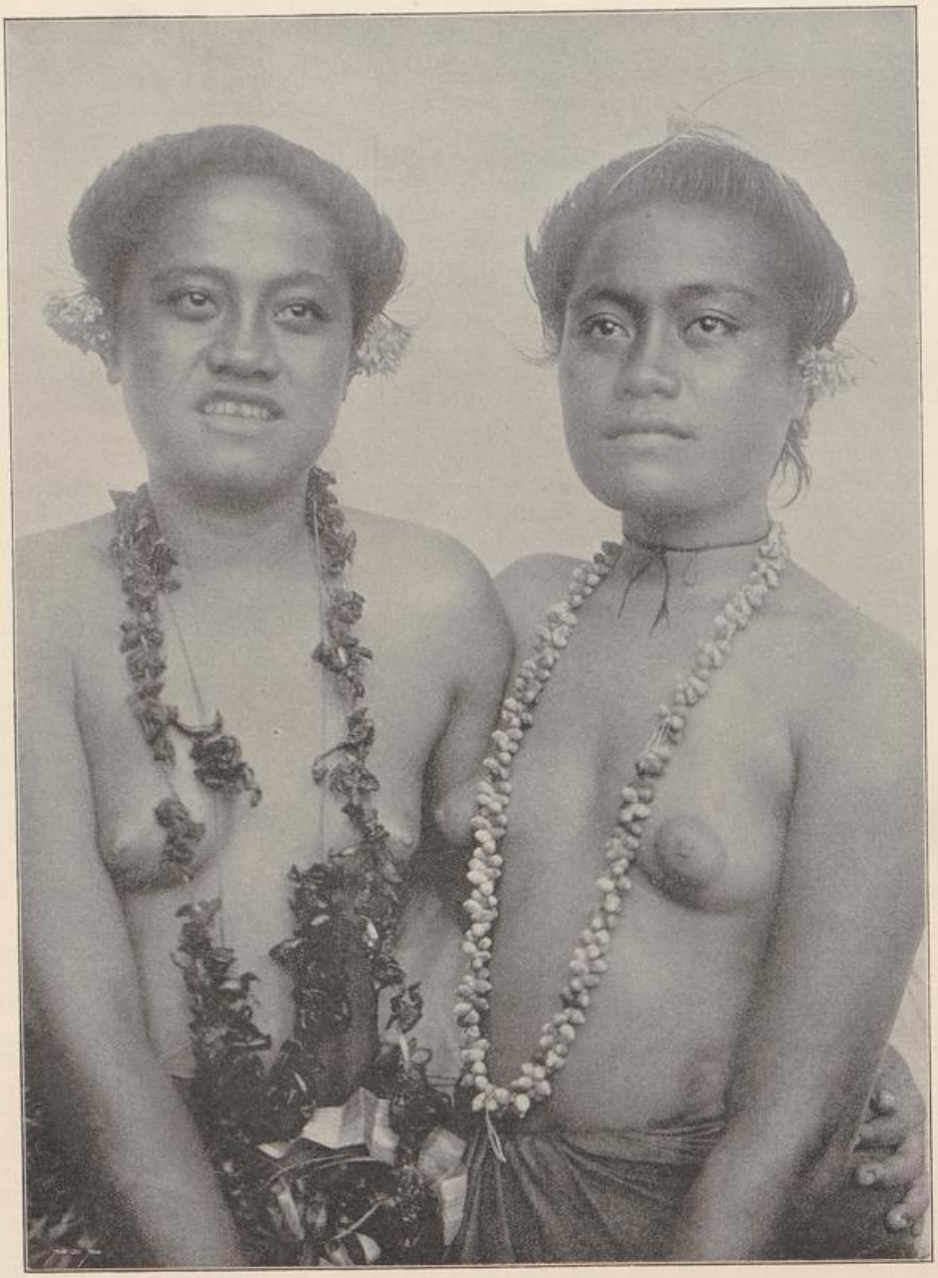


Bild 2*. Zwei samoanische Schwestern von Savai'i.

Halsschmuck links	Ohrschmuck	Halsschmuck rechts
tuive'eve'e	*Hoya*-Dolden	*Melampus*-Schnecken

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

machen. Die Insul Tienhoven war sehr gross, schön grün von Ferne, mit Bäumen besetzt, mittelmässig an der Höhe: Wir segelten da einen gantzen Tag neben hin, ohne Anfang oder Ende zu sehen. Jedoch streckte sich selbige nach der Insul Groeningen mit einem Bogen; so dass es wohl seyn könnte, dass diss Land aneinander hienge, und eine Spitze oder Veste der Terra australis wäre."

Diesen Schilderungen von Behrens[1], die allerdings von keiner grossen Beobachtungsgabe zeugen, indem, wenn man von Albinos absieht, die Samoaner dazumal ebensowenig weiss waren wie heute, und das Seidengewebe am Körper die Tatauierung darstellt, überdeckt von den roten Fransen der tī-Blätter, füge ich aus dem Dagverhaal p. 188 und 195 folgendes bei:

Am 13. Juni wurde eine Insel auf 14° 30′ südl. Br. gesichtet, und 203° 17′ Länge, die kaum über das Wasser rundum ragte und deshalb Vuil Eiland „Nichtsnutzige Insel" getauft wurde. Diese Insel kann nur das Rose-Atoll sein.

Am 14. Juni 1722 war die Expedition auf 14° 9′ südl. Br., 202° 20′ gegisste Länge. Um 3 Uhr p. m. kam sie in Lee von Taū[2], lotete um Ankern zu können, fand aber keinen Grund. Es wurde deshalb eine Schaluppe wohlbewaffnet ausgesetzt, um längs des Riffes zu loten. Es kamen 3 Pirogen, die nicht Einbäume waren, sondern aus schön gefügten Planken zusammengesetzt waren. Die Insulaner waren nach Eisen sehr begierig; sie tauschten Cocosnüsse gegen einige verrostete Nägel ein. Sie fanden diese „Indianer" in kloekte en robustheyd van ligchaemgelyk, und weiter heisst es über die Tättowierung — das Beschildern — hier (p. 189): „ook in het beschilderen van sich selven, maer soo veel en overtollig niet, dewyl hun verfeiersel aenvank neemt van de dyen tot nedervaerts aen de beenen. Voorts hebben wy niet anders gesien tot dekking hunner naecktheyd, als een riem om het middellyf, waer aen een menigte van lange en breede bladen of biesen of van een ander gewas, vastgemacht is.

Die Schaluppe fand keinen Ankergrund und kam nach 2—2½ Stunden wieder zurück; das Riff fiel in einer Kabellänge sehr steil ab. Sie liefen deshalb nach der westlichen Insel, die sie als aus zwei bestehend erkannten (Olosega und 'Ofu); auch eine dritte kleine (Nu'u) sahen sie; diese 4 Inseln nannten sie Boumanns Eylanden.

Der Obersteuermann von der „Thienhoven" war dabei mit der Schaluppe festgekommen; er erzählt, es sei dann der König in einem Boot gekommen und bei ihm habe ein Mädchen von 18 bis 19 Jahren gesessen, deren Hals mit einer Schnur von langen (langwerpigen) blauen Korallen verziert war; der König habe durch Zeichen gefragt, ob er nicht solche Korallen hätte und er habe mit dem Kopf genickt, auf das Schiff gewiesen und ein Zeichen gemacht, dass er sie an Land bringen wolle. Dass es der König war, habe er daraus geschlossen, dass bei seinem Kommen an tausend Eingeborene am Strand waren, bewaffnet mit Speeren, Bogen und Pfeilen, und dass auf seine Handbewegung hin alle schnell verschwanden, offenbar, wie der Steuermann annahm, um ihm wegen der Korallen die Furcht zu nehmen.

Am 15. früh 7 Uhr sichteten sie Tutuila und nachmittags 5 Uhr Upolu und Savai'i, die sie Thienhoven und Groeningen nannten, aber, wie schon Behrens sagte, sie wollten keine Zeit verlieren, und waren auch wohl in Angst, denn am 14. und 15. war je ein Mann gestorben. Es ist sehr bedauerlich, dass der Sergeant Behrens hierüber uns besser unterrichtet hat als der Admiral Roggeveen.

Eines scheint aber aus diesem Bericht hervorzugehen, dass Roggeveen nicht der erste war, der Samoa entdeckt hat; denn die Geschichte von den blauen Korallen ist sehr eigentümlich, da es sich doch nur um die blauen Glasperlen handeln kann, die um jene Zeit ein beliebter Tauschartikel waren. Es könnte zwar auch ein 'ulalei-Halsband aus Walzähnen gewesen sein; aber erstens ist dieses weiss und kaum zu verkennen und dann wurde ein solches angeblich auch auf Manu'a nicht getragen, sondern nur in West-Samoa. Das bläuliche Nautilusstirnband wurde aber nie um den Hals getragen. Wahrscheinlicher ist freilich, dass diese blauen Perlen von Fidji oder Tonga herstammten, welche Inseln ja Tasman schon 1643 entdeckt hat.

Denn wie entwickelt der Verkehr zwischen Fidji, Tonga und Samoa in jenen Zeitläuften war, habe ich schon im ersten Bande genugsam dargethan, wobei ich den Augenzeugen Mariner noch

[1] Behrens traf am 16. Juli 1723, genau 2 Jahre nach der Abfahrt, wieder in Amsterdam ein, freilich nicht auf dem Schiff, auf dem er ausgezogen war, sondern als Gefangener der Ostindischen Kompagnie, die die Schiffe der Westindischen Kompagnie in Batavia mit Beschlag belegte, obwohl sie nicht kamen um Handel zu treiben, sondern um sich vom Hungertode zu retten.

[2] v. Bülow op. 24 täuscht sich um einen Tag und hält Vuil Eiland für Manu'a.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht erwähnt habe, auf dessen Buch über die Tonga-Inseln ich im Laufe der Abhandlungen noch öfter Gelegenheit haben werde, zurückzukommen.

Der zweite Besucher Samoas war der berühmte Louis Antoine de **Bougainville,** 11. November 1729 zu Paris geboren; erst Rechtsgelehrter und Parlamentsadvokat, wurde er späterhin Offizier

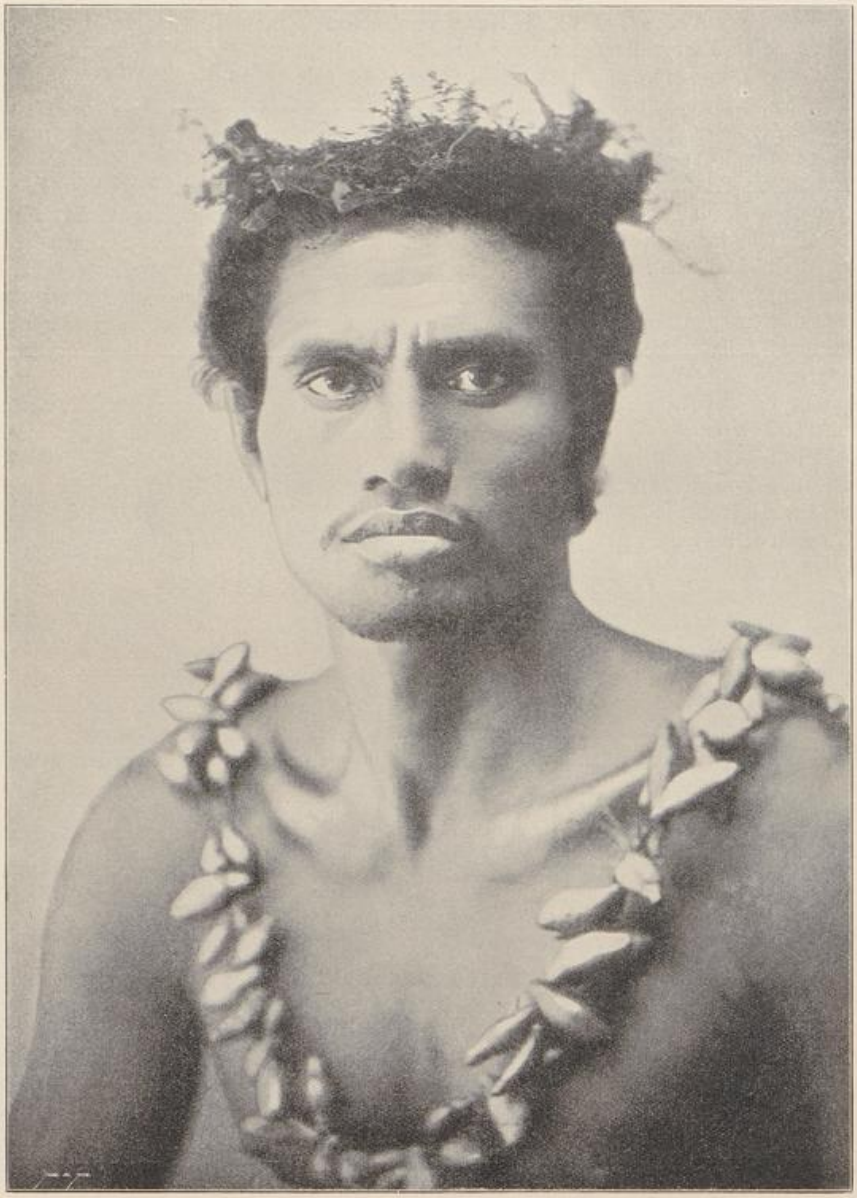


Bild 3. Samoaner mit fremdartigem wildem Gesichtsausdruck. Halsschmuck von seasea-Bohnen, im Haar laga'ali.

und focht als solcher im Jahre 1761 gegen Deutschland. Hiernach trat er in den Seedienst, stieg rasch zum Kapitän auf und erhielt das Kommando über die französischen Schiffe, „La Boudeuse" und „l'Étoile", mit denen er vom 15. Dezember 1766 bis 16. März 1769 die erste französische Erdumseglung ausführte. Er beschrieb dieselbe in „Description d'un voyage autour du monde par la

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seewarte und Seeverkehr Universität Kiel

Frégatte du Roi La Boudeuse, La Flûte, l'Étoile (2 Bände. Paris 1771—1772; neue Ausgabe 1880; Deutsch, Leipzig 1783).

Bougainville galt lange als der Entdecker Samoas, als welcher er auch noch von La Pérouse aufgefasst wurde[1], bis man später die Angaben von Behrens durch Veröffentlichung des Tagebuches Roggeveens richtig zu deuten wusste. Die Reise von Bougainville ist deshalb wichtig für Samoa geworden, weil durch dieselbe der Name Navigatoren- oder Schiffer-Inseln erstand, so ziemlich freilich die einzige Leistung. Man hat darüber gestritten, ob dieser Name wegen der guten seemännischen Eigenschaften der Eingeborenen oder deshalb, weil hier sich mehrere Seefahrtswege kreuzen, gegeben wurde. Ich möchte das erstere annehmen, denn Bougainville schildert, wie die Boote der Samoaner ihre langsam dahinsegelnden Schiffe umkreisten, als ob sie zu Anker lägen. Weiter heisst es dann: „D'ailleurs les pirogues que nous avons vues voguer au large et dans le sud, semblent d'indiquer d'autres îles dans cette parties. Ainsi ces terres paroissent former une chaîne étendue sous le même méridien; ce sera la troisième division que nous avons nommée l'archipel des navigateurs[2]." Dies war zu Beginn des Mai, wo die Bonitoboote (ein solches befindet sich im Buche mangelhaft abgebildet) in bester Thätigkeit waren, so dass es sich leicht erklärt, warum die Boote so weit nach Süden hin gesichtet wurden.

Am 3./4. Mai 1768 nämlich hatten sie die Nordseite von Manu'a passiert und waren mit den Eingeborenen in Verbindung getreten. „Ein Tahitier sprach sie an, sie verstanden ihn aber nicht." Im übrigen schienen ihnen die Leute wilder als die Tahitier. Es heisst: „Ils ont la poitrine et les cuisses jusqu'au dessus du genou peintes d'un bleu foncé . . . ." „Leur couleur est broncé . . . ." etc. Einige waren heller und einer hatte einen langen Bart. Sie tauschten Früchte ein, unter andern auch quelques morceaux d'une fort belle écaille.

Weiter heisst es: „Ils échangèrent aussi des étoffes du même tissu, mais beaucoup moins belles que celles de Taiti et teintes de vilaines couleurs rouges brunes et noires, des hameçons malfait avec des arrêts de poissons, quelques nattes et des lances longues de six pieds d'un bois durci au feu."

Am 5. Mai passierten sie die Südseite von Tutuila und wandten sich dann nach Süden.

Während die beiden ersten Expeditionen samoanischen Boden nicht betraten, blieb es erst der dritten vorbehalten, allerdings mit üblem Ausgang, dies zu thun. Diese war unter der Führung des bekannten unglücklichen französischen Grafen Jean François de Galaup, **La Pérouse**, geboren am 22. August 1741. Er zeichnete sich in den Seekriegen gegen die Engländer aus und erhielt 1785 das Kommando über zwei französische Schiffe, „l'Astrolabe" und „Boussole", um einen von Ludwig XVI. herrührenden Plan zur Ausführung zu bringen: Entdeckung neuer Länder und Anknüpfung von Handelsbeziehungen. Die Ära der Entdeckungen durch Cook war vorangegangen und erfüllte die Welt.

La Pérouse segelte im August 1785 ab, berührte Madeira und Brasilien und gelangte ums Kap Horn glücklich nach Concepcion in Chile. Von dort ging er über die Osterinsel und Hawaii nach der Nordwestküste Amerikas. Im September 1786 verliess er Monterey in Californien und ging, nachdem er Manila besucht hatte, im April 1787 nach der nordöstlichen Küste von Asien, wo er in Kamtschatka, Korea und Japan weitgehende Entdeckungen machte und auch von dort seine Tagebücher nach Hause sandte, so dass man über diesen Teil der Reise gut unterrichtet ist. Sein ferneres Schicksal ist bekannt. Er segelte im September 1787 vom Peter Paulshafen nach den Samoa- und Tonga-Inseln und ankerte im Februar 1788 in der Botany-Bai in Neu-Süd-Wales, wo 16 Jahre vorher Cook zum erstenmal gelandet hatte. Vom 7. Februar 1788 datieren die letzten Nachrichten. Er blieb verschollen, obgleich die französische Regierung 10000 Franken für eine sichere Nachricht ausgesetzt und 1791 eine Expedition unter d'Entrecasteaux ausgesandt hatte. Ein Zufall brachte Licht. Ein englischer Schiffskapitän Namens Dillon fand auf der Insel Tucopia der Neuen Hebriden einen deutschen Matrosen, welcher mehrere Gegenstände besass, die auf die französische Expedition hinwiesen, und die er von Bewohnern der Insel Malicollo erhalten hatte. Dillon fand bei einer zweiten Reise im Oktober 1827 auch Augenzeugen unter den Eingeborenen, welche die französischen Schiffe im Südwesten der Insel scheitern gesehen hatten, und so erhielt er 1829 den von der französischen Regierung ausgesetzten Preis.

Der Bericht über La Pérouse's Reise, „Voyage de La Pérouse autour du monde" (4 Bände,

[1] Siehe La Pérouse p. 270.

[2] La Pérouse (siehe unten) sagt III. p. 280: „C'est avec raison que M. de Bougainville les a nommé les Navigateurs; tous leurs voyages se font en pirogue, et ils ne vont jamais à pied d'un village à l'autre.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Paris 1797—98, mit Atlas), wurde auf Befehl der französischen Regierung von dem Brigade-General Milet de Mureau nach den Tagebüchern ausgearbeitet. Dem III. Bande p. 222—285 dieser Reisebeschreibung entnehme ich, der wichtigen Begebenheiten halber etwas ausführlich, das Folgende:

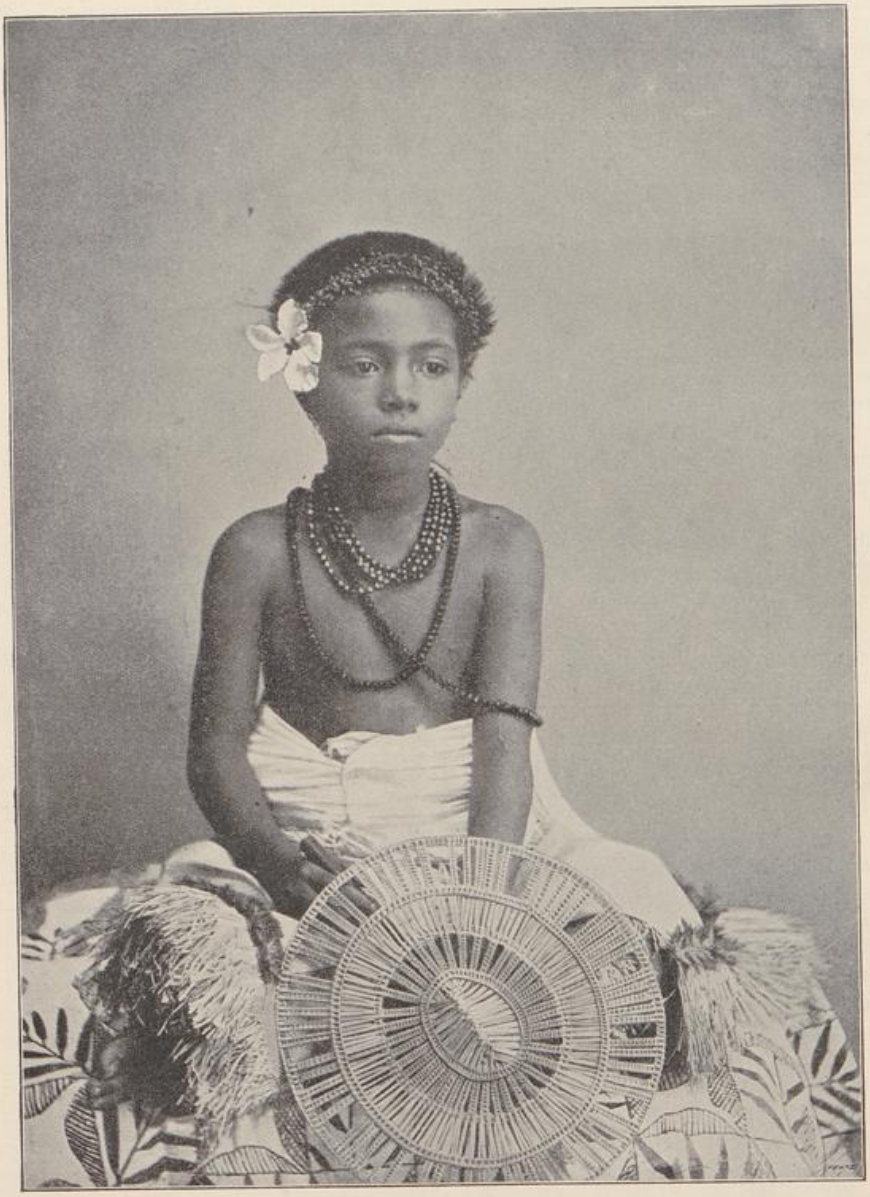


Bild 4. Die Tochter des Seumanutafa zu Apia mit einem Halsschmuck aus den roten Bohnen des *Adananthera pavonica* und einem runden Fächer; feine Matte und Rindenstoff mit Blattmuster.

Am 6. Dezember 1787 Manu'a gesichtet[1] (3h p. m.); fuhren am 7. Dezember zwischen Taũ und Olosega von Süd nach Nord durch. Boote kamen heraus von Olosega, aber nicht von Taũ, welches ganz bewaldet war, mit vielen Kokospalmen eingestreut, sowie Pflanzungen; aber er sagt, die Insel

[1] v. Bülow No. 24 sagt, La Pérouse habe Manu'a nicht gesehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

habe wenig fruchtbar ausgesehen. Von Olosega kamen Boote, von denen einige 20 Kokosnüsse und zwei blaue Sultanshühner eingetauscht wurden; sie waren aber beim Handeln sehr misstrauisch. Später segelten noch mehr mit und alle Augenblicke kenterte eines, ohne dass dies diese Leute zu belästigen schien; cet accident les surprend et les inquiète moins que chez nous la chûte d'un chapeau: ils soulèvent sur leurs épaules la pirogue submergée; et après avoir vidé l'eau, ils y rentrent bien certains d'avoir à recommencer cette opération une demi-heure après (p. 225). Viele hatten schreckliche Wunden und Geschwüre, die La Pérouse für Lepra hielt, während es sich um Elephantiasis gehandelt zu haben scheint. Ils nous approchèrent avec crainte et sans armes, et tout annonce qu'ils sont aussi paisibles que les habitans des isles de la Société ou des Amis. Am Nachmittag kamen die Boote nochmals weit auf See hinaus mit neuen Tauschartikeln, als 5 Hühnern, 10 Sultanshühnern, ein kleines Schwein und eine kleine charmante Taube; de Langle kaufte auch zwei Hunde, die recht brauchbar waren. Sie verschmähten Eisen und wollten nur Glasperlen. Darauf besuchten sie Maouna[1] (Tutuila). Am 9. Dezember nachmittags zu Anker und alsbald drei bewaffnete Boote an Land geschickt, die sehr gut aufgenommen wurden, gerade bei Sonnenuntergang, weshalb die Eingeborenen ein grosses Feuer anzündeten. Es gab zahlreiche Vögel, Schweine und Früchte. Nach einer Stunde an Bord zurück.

Am andern Morgen (10. Dezember) waren über 100 Boote um die Fregatte versammelt, voller Früchte zum Eintauschen; aber auch hier wollten sie nur Perlen haben. Es wurden vier Schiffsboote um 5 Uhr früh an Land geschickt zum Wasserholen, zwei von der „Boussole", kommandiert von Clonard und Colinet, und zwei von der „Astrolabe" unter dem Kommando von de Monti und Bellegarde. Sie gingen nach einer Bai östlich (wohl Fagasä), wohin auch La Pérouse in seiner Gig sich begab, während de Langle, der Kommandant der „Astrolabe", weiter westlich an Land ging, um zu promenieren. Et cette promenade d'où il revint enchanté, transporté par la beauté du village, qu'il avait visité, fut, comme on le verra, la cause de nos malheurs. Die Boote stellten beim Wasserholen bewaffnete Wachen aus zwischen dem Ufer und den Eingeborenen. Deren waren zweihundert anwesend und alle wollten tauschen, ce qui occasionait un peu de confusion. Die Weiber, von denen einige „sehr hübsch" waren, drangen zu denen vor, die Glasperlen hatten. Bald durchdrangen sie die Reihen der Soldaten, die wenig sich dagegen wehrten; leurs manières étaient douces, gaies et engageantes. Des Européens qui ont fait la tour du monde, des Français surtout, n'ont point d'armes contre de pareilles attaques: bald gesellten sich die Männer hinzu und die Unordnung vermehrte sich noch, bis einige Häuptlinge die Ruhe wieder herstellten. Nun passierte aber in einem der Boote eine Scene, qui était une véritable hostilité et que je voulus réprimer sans effusion du sang. Ein Eingeborener stieg nämlich von hinten in eines der Boote, nahm einen Schlegel (maillet) und versetzte einem Matrosen einige Schläge auf Arm und Rücken. „Ich befahl vieren der stärksten Seeleute, sich auf ihn zu stürzen und ihn ins Meer zu werfen, was alsbald geschah. Die anderen Eingeborenen schienen das Betragen ihres Landsmannes zu missbilligen und der Streit hatte keinerlei Folgen." Um nun den Eingeborenen, die ihrer Grösse halber sich den kleinen Franzosen gegenüber überlegen denken mussten, mehr Respekt zu machen, liess La Pérouse einige gekaufte Tauben fliegen, die er herabschoss; et j'avoue que j'attendais plus de ce sentiment (de crainte), que de celui de la bienveillance, dont l'homme à peine sorti de l'état sauvage est rarement susceptible.

Darauf ging La Pérouse nach dem nahen Dorf spazieren, „zweihundert Schritte" weit, und kehrte dann gegen Mittag in seinem Boote, zugleich mit den Wasserschaluppen, an Bord zurück, froh, dass nichts vorgekommen war, obwohl einige weitere Unzuträglichkeiten ihn des Aufenthaltes nicht hatten froh werden lassen.

An Bord befanden sich mehrere Häuptlinge.

Boutin, welcher in seiner Abwesenheit das Kommando übernommen hatte, gab an, dass er sie nicht habe herauflassen wollen, dass sie aber die Schildwachen gar nicht beachtet hätten und sich über dieselben lustig machten; hätte er sie abhalten wollen, so hätte er schiessen müssen. La Pérouse machte den Häuptlingen viele Geschenke und behandelte sie sehr zuvorkommend. Er liess auch exerzieren, was aber wenig Eindruck hervorrief. De Langle kam bald auch von Land und gab an, einen herrlichen Bootshafen gefunden zu haben mit einem Wasserfall von herrlichem klaren Wasser, dicht bei einem hübschen Dorfe. Während nun La Pérouse den Ort verlassen wollte, bestand de Langle darauf, am folgenden Tag noch einmal mit den Booten dorthin zum Wasserholen zu fahren, einiger

[1] Man hat längst erkannt, dass dieser Name Mauga sich auf den mächtigen Häuptling in Pagopago bezieht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Skorbutkranker halber. Er sah freilich ein, wie La Pérouse, dass das Ankern auf der windigen Reede weiterhin nicht angängig war, und dass es notwendig sei, eine Meile weiter draussen an- und abzustehen. La Pérouse betonte, dass sie Wasser genug im Schiffsraum hätten, und dass die Manie des frischen Wassers, der auch Cook huldigte, übertrieben sei. Auch hätten sie schon 500 Schweine, viele Hühner, Tauben und Früchte eingetauscht und zwar um wenige Glasperlen. Auch fürchtete er,



Bild 5. Samoanischer Krieger mit dem Kopfabschneidmesser, Halsschmuck von roten *Capsicum*-Bohnen und Eberzahn, Lendenschurz aus ti-Blättern.

dass die durch die Ruhe der Franzosen übermütig gewordenen Eingeborenen leicht ihm über den Kopf wachsen könnten. De Langle aber drang darauf und schlug endlich vor, er wolle selbst mit den Booten sofort an Land fahren und sei in drei Stunden wieder zurück.

Endlich gab La Pérouse nach und beschloss, am folgenden Tage zwei Schaluppen und zwei kleinere Boote armiert, wie de Langle es wünsche, an Land zu senden. Sie gingen demgemäss Anker

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf und standen während der Nacht, die recht stürmisch war, an und ab. Am andern Morgen, also am 10. Dezember 1787, um 11 Uhr vormittags, waren sie wieder in der Nähe der Küste. La Pérouse schickte alsbald seine Schaluppe und sein Kanot unter Boutin und Mouton nach der „Astrolabe"; alle Skorbutkranken wurden in die Boote geschickt und sechs Bewaffnete nebst einem Capitain d'armes, Talin, im ganzen 28 Mann.

Zu den Kranken der „Boussole" gehörten auch der Arzt und Naturforscher de Lamanon und Colinet. Von der „Astrolabe" fuhren im ganzen 33 Personen, darunter der Kapitän de Langle mit de Vaujuas, einem Rekonvalescenten, in einem Boot. Le Gobien kommandierte die Schaluppe, in der sich auch noch de la Martinière, der Oberstabsarzt Lavaux und der Pater Receveur befanden. Die Expedition wurde mit der grössten Vorsicht ins Werk gesetzt. Die Boote setzten heiter um 12½ Uhr von der „Astrolabe" ab, umgeben von den Booten der Eingeborenen, und waren ¾ Stunden später an Land. Aber wie erstaunte de Langle, als er an Stelle des schönen Bootshafens ein flaches Wasser fand, das man nur durch einen engen Kanal in dem Korallenriff erreichen konnte, auf dem die hohle See stand. Er hatte nicht mit den Gezeiten gerechnet und traute seinen Augen kaum. Drinnen war höchstens 3 Fuss Wasser und die Boote setzten sich sofort auf. Erst wollte er diesen Landungsplatz wieder verlassen, aber da die zahlreichen Eingeborenen, von Weibern und Kindern umgeben, mit friedlichster Miene am Ufer standen, und da sie eine Unmenge von Schweinen und Früchten zum Tausch mitgebracht hatten, so schwand seine Sorge. Sie brachten alsbald die Fässer an Land und die Soldaten traten in Reih und Glied an. Die Ruhe dauerte aber nicht lange. Zahlreiche Boote, die ihre Sachen an Bord verkauft hatten, kamen zurück und füllten allmählich die Bucht. Statt 200 Leuten bei der Landung waren um 3 Uhr über 1000 vorhanden. Die Situation schien mit jedem Augenblick bedrohlicher. Zwar begannen sie damit, die vollen Fässer in die Boote zu schaffen, aber da die Bucht fast ganz trocken gefallen war, konnten sie nicht hoffen, vor 4 Uhr fortzukommen. Sie begaben sich in die Boote und pflanzten sich schussbereit in der Schaluppe der „Astrolabe" auf; aber de Langle gab Befehl, dass keiner schiessen solle, ehe er es angeordnet habe. Schon begannen Steine zu fliegen, und sie waren alsbald rings von Eingeborenen umgeben, die nur bis zu den Knieen im Wasser standen und die sie vergeblich abwehrten. Hätte de Langle nun eine Salve abgegeben, so wäre vielleicht noch eine Rettung möglich gewesen. Aber er wollte nicht den Schimpf der Barbarei auf sich laden und hoffte, dass es ohne Blutvergiessen abginge. Da traf ein Steinhagel aus nächster Nähe fast alle die Bewaffneten. De Langle konnte noch gerade seine zwei Schüsse abgeben, dann fiel er tödlich getroffen über die Backbord-Reeling, wo ihn die Eingeborenen alsbald mit Keulen und Steinen massakrierten[1] und ihn zu diesem Zweck mit einem Arm an einem Rudernagel aufhängten. Die Schaluppe der „Boussole" unter Boutin war nur wenige Schritte von ersterer entfernt und in dem Kanal zwischen beiden, in den die Eingeborenen sich nicht hineinwagten, konnten sich die übrigen Verwundeten durch Schwimmen nach den beiden kleineren Booten retten, die nicht festsassen. So wurden durch die beiden letzteren 49 Menschen von 61 gerettet[2]. Boutin, welcher erst nach de Langle's Schuss Befehl zum Schiessen gegeben hatte, wurde auch durch einen Steinwurf getroffen, fiel aber glücklicherweise zwischen die beiden Schaluppen und entkam schwimmend zu den kleinen Booten. Le Gobien verliess als letzter die Schaluppe der „Astrolabe" und sprang zwischen die Boote. Dieser Kanal rettete die meisten, denn wer nach aussen von den Booten fiel, wurde alsbald totgeschlagen. Sobald die Schaluppen aber verlassen waren, stürzten sich einige Hundert auf dieselben, alles durchsuchend und kurz und klein schlagend, währenddem die beiden kleinen Boote sich auf und davon machten unter der Leitung von de Vaujuas und Mouton, wobei sie noch im Riffeinlass von den nachdrängenden Feinden belästigt wurden. Die Umschau war schrecklich: Boutin hatte fünf Wunden am Kopf und eine am Magen, Colinet war bewusstlos mit einem gebrochenen Arm und Finger und zwei Wunden am Kopfe, Lavaux hatte einen Schädelbruch, so dass er trepaniert werden musste, de la Martinière und Receveur hatten Quetschwunden am Auge, während de Langle, de Lamanon und Talin massakriert worden waren neben neun andern.

---

[1] Hiervon befindet sich ein Bild im zugehörigen Atlas. Dasselbe befindet sich auch bei Turner No. 1 (Nineteen years etc.) p. 98. — Nach dem besondern Bericht von de Vaujuas (p. 257) wollte de Langle, als einige Eingeborene das Ankerlichten verhindern wollten und schon einige Steine flogen, schrecken, indem er einen Schuss in die Luft feuerte, was natürlich nicht nur nicht diese Wirkung ausübte, sondern das Zeichen zum allgemeinen Angriff gab.

[2] Nach d'Urville (Tome IV p. 105 und p. 332) sollen drei von den Gefallenen am Leben geblieben sein. Einer habe geheiratet und eines seiner Kinder soll 1838 noch am Leben gewesen sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Um 5 Uhr kamen sie an Bord zurück. Die Schiffe waren noch von einigen 100 Eingeborenenbooten umgeben, die in der unschuldigsten Weise Handel trieben. Es ist kaum zu verwundern, wenn La Pérouse schildert „j'avoue que j'eus besoin de toute ma raison pour contenir le colère dont j'étais animé et pour empêcher nos équipages de les massacrer". La Pérouse liess nur einen blinden Schuss abfeuern zum Zeichen, dass sie sich entfernen sollten, und als einige Boote von Land nun zugleich

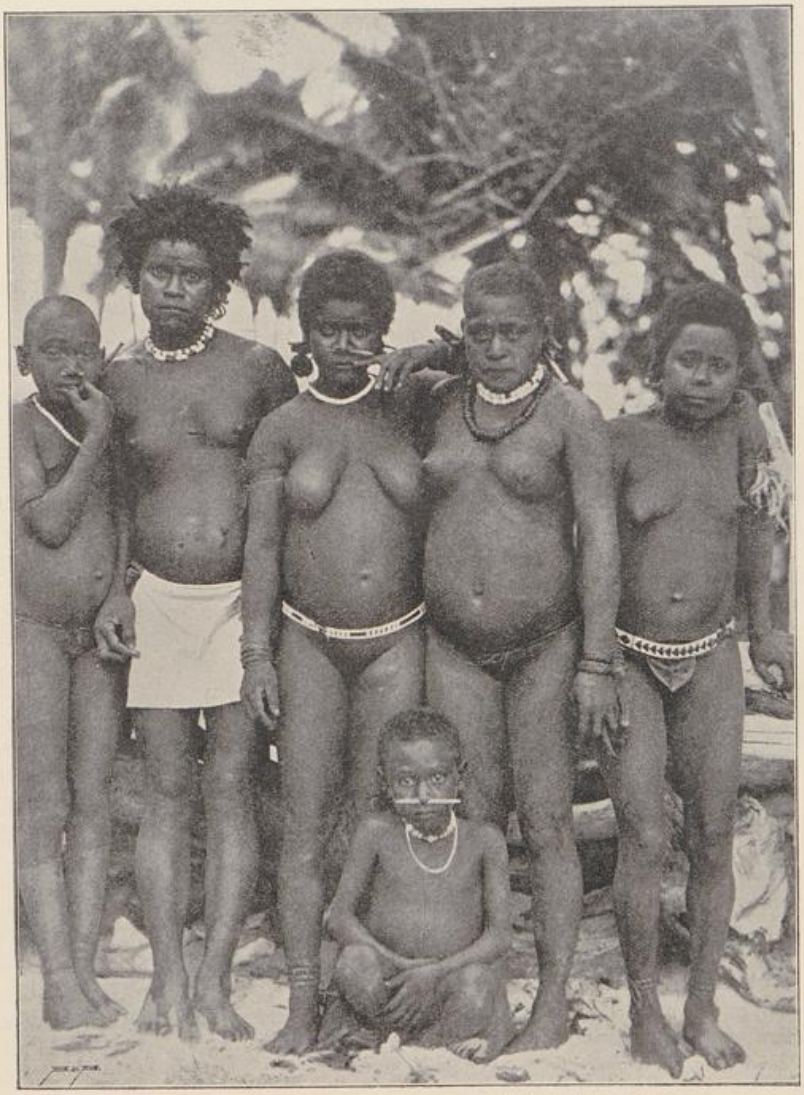


Bild 6. Melanesische Weiber mit krausen und spiralgelockten Haaren.

die Nachricht von dem Vorgefallenen ihren Landsleuten brachten, verschwanden bald alle Boote. Nur ein Mann, der gerade an Bord war, wurde in Eisen gelegt; am andern Morgen liess aber La Pérouse auch ihn laufen oder vielmehr schwimmen. Dies ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte dieser Expedition, die ein Jahr später ein so trauriges Ende nehmen sollte.

Zwei Tage kreuzte La Pérouse noch vor der Aasu-Bucht und suchte möglichst auf Schussweite heranzukommen oder plante einen Rachezug. Aber beides schien ohne die äusserste Gefahr

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht möglich. Merkwürdigerweise kamen am 12. Dezember 5—6 Eingeborenenboote mit Schweinen und Früchten heraus, um zu tauschen, nahten sich aber nicht näher als auf 100 m. Als noch mehr Boote kamen, verjagte sie La Pérouse durch einen scharfen Schuss, aber nicht mit der Absicht, sie zu verletzen. Dieses unglaubliche Verhalten erklärt sich leicht daraus, wie sogleich ausgeführt werden wird, dass die Tutuila-Leute nicht die Missethäter waren, sondern Eingeborene von Upolu, welche eben dort zu Gaste waren. Deshalb glaubten die Tutuilaner in ihrem kindlichen Gemüt, dass sie ruhig weiter Handel treiben könnten.

Am 14. Dezember segelte La Pérouse nach Oyolava, wie er Upolu nannte, und was nach Erklärung der Missionare[1], „Ja, dort liegt es!“ heissen sollte; er erachtete die Insel schöner und fruchtbarer als Tahiti.

Drei Meilen von der Nordostecke beiliegend, waren sie alsbald wieder von Pirogen umgeben, mit den üblichen Früchten, Tauben, Sultanshühnern, nur mit wenig Schweinen; „leurs costume, leurs traits, leur taille gigantesque en différaient si peu, que nos matelots crurent reconnaître plusieurs des assassins et j'eus beaucoup de peine à les empêcher de tirer sur eux.“ Im allgemeinen fand La Pérouse hier die Eingeborenen ruhiger und sanfter, besonders die Mädchen und Frauen, die, mit Blumen geschmückt, den Augen der Seeleute nicht missfielen; leur taille était élégante, la forme de leurs bras arrondie et dans les plus justes proportions; leurs yeux, leur physionomie, leurs gestes annonçaient de la douceur, tandis que ceux des hommes peignaient la surprise et la férocité. Auch hier zogen die Eingeborenen beim Tauschen Glasperlen dem Eisen vor, das sie noch nicht kannten. La Pérouse bemerkte am Ostteil von Upolu — in der Aleipata-Ebene — grosse Dörfer, die sich weit in die Berge hinaufzogen[2] und segelte dann beim Einbruch der Nacht westlich an der Nordküste von Upolu entlang, die er am 16. bei Gewittern passierte, um am 17. Pola (Savai'i) in grösserer Nähe als Upolu sich zu beschauen. Zehn Inseln hatte er im ganzen gezählt: Opoun (la plus à l'est), Leoné, Fanfoué, Maouna, Oyolava, Calinassé, Pola, Shika, Ossamo et Ouera. Die letzten drei gehören nicht mehr zu Samoa (wohin sie v. Bülow noch rechnet) und sind, wie schon auf p. 269 der Reisebeschreibung angegeben, Boscawen, Keppelsland und Uea (Wallis). Wenn aber La Pérouse die Geduld und Scharfsinnigkeit seines Geographen Blondela preist, so muss man staunen, dass dieser nicht einen einzigen Namen richtig herausbekommen hat, denn die sieben samoanischen Inseln würden sein Taü, Olosega, 'Ofu, Tutuila, Upolu, Apolima und Savai'i[3].

Die wissenschaftlichen Resultate dieser Reise waren bei der kurzen Berührung natürlicherweise nur geringe, aber immerhin zeugen die Beobachtungen von Interesse und Aufmerksamkeit. Ja, La Pérouse erkannte richtig den Zusammenhang der Samoaner mit Tahiti, Tonga und weiterhin mit den Malaien. So heisst es p. 277: „Nous n'avions d'abord reconnu aucune identité entre leur langage et celui des peuples des îsles de la Société et des Amis, dont nous avions les Vocabulaires; mais un plus mûr examen nous apprit, qu'ils parlaient un dialecte de la même langue. Un fait qui peut conduire à le prouver, et qui confirme l'opinion des Anglais[4] sur l'origine de ces peuples, c'est qu'un jeune domestique manillois né dans la province de Tagayan au nord de Manille, entendait et nous expliquait la plus grande partie des mots des insulaires: On sait, que le tagayan, le tagale, et généralement toutes les langues des Philippines, dérivent du malais; et cette langue, plus répandue que ne le furent celles des Grecs et des Romains, est commune aux peuplades nombreuses, qui habitent les îsles de la mer du Sud. Il me paraît démontré, que ces différentes nations proviennent de colonies malaises etc.“

So trefflich diese Beobachtungen sind, so hat aber La Pérouse den Charakter der Samoaner sehr übel geschildert, die er, wo er nur kann, wild und ungebärdig nennt; ja p. 272 sagt er sogar,

[1] Siehe Stair p. 25. Frage: „Wo lebst du?“ Antwort: „O i ō lava!“ „Dort draussen!“, oder richtiger übersetzt: „Gerade dort.“

[2] Von Dumont d'Urville (III. Bd. p. 96) als wahrscheinliche Täuschung angegeben.

[3] Die Namen lassen sich leicht deuten; Opoun ist entweder falsch verstanden für 'O Taü oder bezieht sich auf das Dorf Pouono auf Olosega, indem das Schluss-o auf Manu'a häufig nicht ausgesprochen wird, oder endlich auf Ofu (Opun), Leone soll Olosega sein, wo ein Dorf One oder Leone an dem Kanal liegt. Fanfoué kann nur schlecht gehört für 'Ofu ē sein (ē Ausrufpartikel). Maouna bezieht sich auf Mauga, den mächtigsten Häuptling von Tutuila, nicht Berg (Stair p. 25). Oyolava wurde schon für Upolu erwähnt. Calinassé kann nur schlecht verstanden für Apolima sein. Nur Pola bleibt unerklärlich; siehe darüber v. Bülow op. 24, der meint, dass man damit eine Jalousie pola gemeint habe. Im übrigen deutet v. Bülow, wie bei Roggeveen, so auch bei La Pérouse die Inseln nicht richtig, indem er annimmt, dass dieser Manu'a nicht gesehen habe. Er hält Opun für Aunu'u, Leone wie die Missionare für den Ort auf Tutuila, und Fanfoué kann natürlich nicht untergebracht werden. Calinassé soll Manono sein u. s. w.

[4] Siehe die Angaben von Forster im nächsten Abschnitt II. a.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

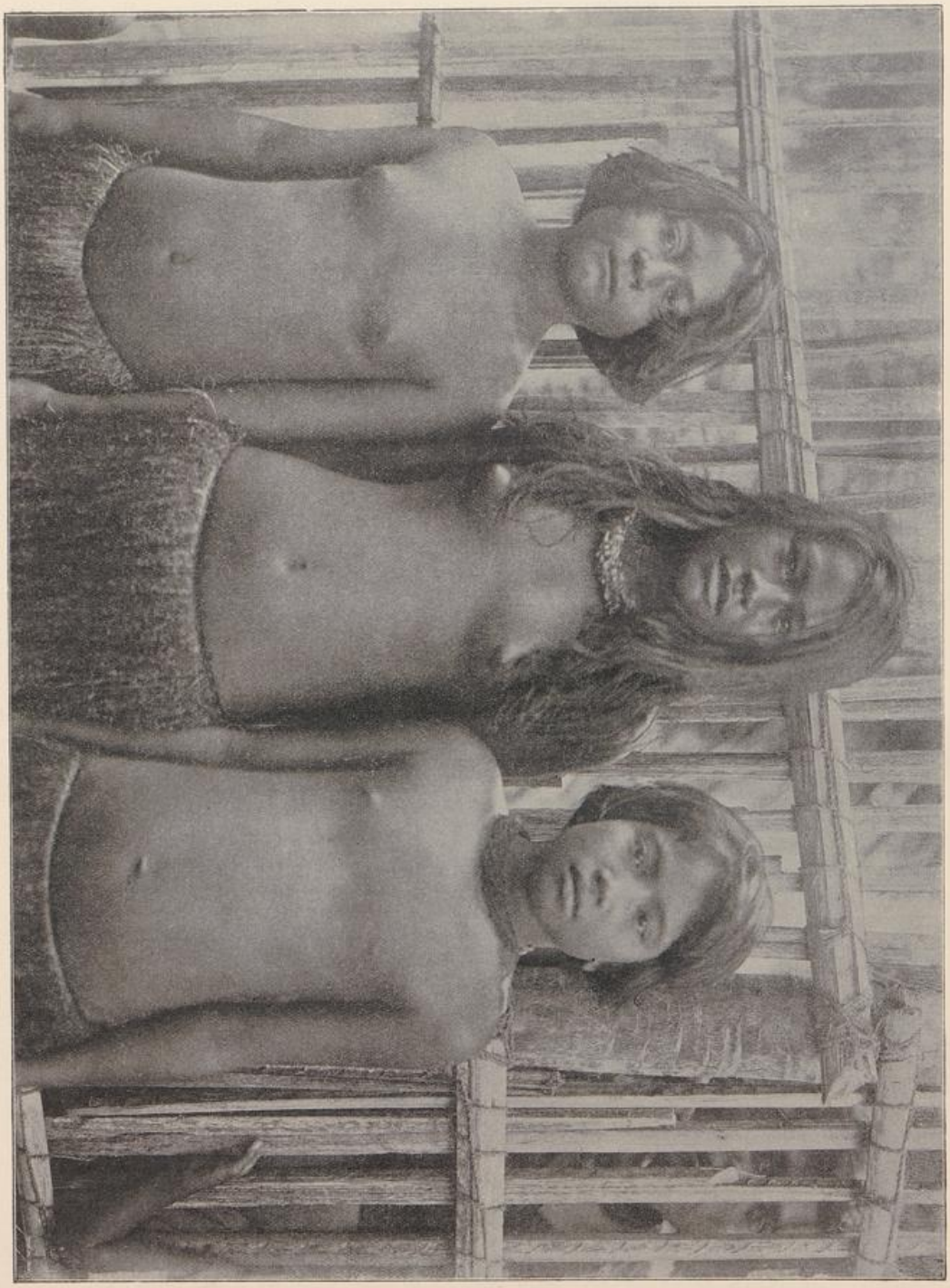


Bild 7*. Drei Mädchen von der Insel Tapitúea, Gilbertinseln. Mikronesische Typen mit schlichtem Haar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 7*. Drei Mädchen von der Insel Tapitúea, Gilbertinseln. Mikronesische Typen mit schlichtem Haar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dass er nicht glaube, dass diese Seelen für Wohlthaten empfänglich seien, und dass sie nur durch Furcht im Schach gehalten werden können. Angesichts des der Expedition widerfahrenen Unglücks ist dieses Urteil gewiss verständlich. Die englischen Missionare haben es auch längst versucht, die Ehre der Samoaner zu retten, besonders Murray und Stair haben ausgeführt, dass die Übelthäter nicht Tutuilaner gewesen seien, sondern Leute von Falealili, die gerade daselbst zu Besuch waren, wie Graeffe angiebt, weil sie die Herren von Tutuila waren, wovon ich schon im ersten Bande gesprochen habe. Im Gegensatz zu den Engländern klagt der französische Pater Padel (Monfat p. 84) die Samoaner der Habgier nach den Erzeugnissen der Europäer, also des Mordes an. Aus der Erzählung aber des Pater Vidal an selber Stelle geht hervor, dass beim Nahen der Schiffe die Dorfjungfer von Fagasā mit ihrem Fächer auf das Riff trat, ihn schwenkend mit dem Ausruf: „Entfernt euch ihr übelthuenden Dämonen!“ was durch die Delphingeschichte im ersten Bande p. 354 verständlich wird. Als sie aber diese Dämonen in der Nähe sahen und bemerkten, dass sie denselben überlegen waren, beschlossen sie dieselben zu töten, um zu plündern. Die Samoaner erzählten Murray (p. 105) im Jahre 1839, dass die Franzosen Fässer an Land gebracht hätten und alles ruhig vor sich gegangen sei, bis die Falealili-Leute von Leone herübergekommen seien. Sie gingen an Bord und einer von ihnen habe etwas weggenommen, weshalb er in die Schulter geschossen worden sei. Obwohl die Wunde nicht tödlich war, seien sie doch so wütend gewesen, dass sie sofort an Land gefahren seien, um sich an den dort Befindlichen zu rächen. Aus Furcht seien sie sofort nach Upolu aufgebrochen, wo sie dann von Leuten der Expedition wiedererkannt wurden. Ebenso berichtet Stair p. 28, dem die Falealili-Leute versicherten, dass die Tutuila-Leute es nicht gewesen seien, sondern dass sie aus Rache es gethan hätten, weil einer ihrer Leute wegen eines kleinen Diebstahls an der Hand an den Bootsmast aufgeheisst worden sei. Dass die Samoaner Diebe sind, ist bekannt und wird weiter unten bei der Rechtspflege noch näher dargethan werden. Demgemäss darf man Ausschreitungen auch bei ihnen nicht für unmöglich halten, wie sie Cook, die „Duff“ und die „Port au Prince“, auf der Mariner war, bei den Tonganern erduldeten. In diesem Falle will es mir allerdings scheinen, als ob „où est la femme?“, wie leider so häufig gerade in der Südsee, mit in Frage käme. Denn de Vaujuas p. 256 sagt: „Il y avait parmi eux un certain nombres de femmes et de filles très-jeunes, qui s'offraient à nous de la manière la plus indécente, et dont les avances ne furent pas universellement rejetées: und La Pérouse hebt den Schleier völlig, wenn er p. 274 erzählt: „Je rapporterai que les très-petit nombre de jeunes et jolies insulaires, dont j'ai déja parlé, eut bientôt fixé l'attention de quelques Français, qui, malgré ma défense, avaient cherché à former des liaisons avec elles: les regards de nos Français exprimaient des desirs qui furent bientôt devinés; de vieilles femmes se chargèrent de la négociation; l'autel fut dressé dans la case du village la plus apparente; toutes les jalousies furent baissées, et les curieux écartés: la victime fut placées entre les bras d'un vieillard, qui, pendant la cérémonie, l'exhortait à modérer l'expression des sa douleur; les matrones chantaient et hurlaient, et le sacrifice fut consommé en leur présence et sous les auspices du vieillard, qui servait d'autel et de prêtre. Toutes les femmes et les enfans du village étaient autour de la maison, soulevant légèrement les jalousies, et cherchant les plus petites ouvertures entre les nattes pour jouir de ce spectacle.“ Dies muss am ersten Tage passiert sein; aber auch am zweiten kamen nach den Äusserungen von de Vaujuas ähnliche Ausschreitungen vor, die die samoanischen Jünglinge empört haben müssen. Denn von freiwilligem sich wegwerfen, wie de Vaujuas meint, ist hier keine Rede; das beleuchtet La Pérouse nur zu scharf; die jungen Samoanerinnen werfen sich heute ebensowenig wie ehedem an Fremde weg, sondern sie wurden von ihren habgierigen Angehörigen gezwungen, sich zu verkaufen.

Ich muss allerdings zugeben, dass dies allein die Samoaner wohl kaum veranlasst hätte, so gewaltthätig vorzugehen. Einesteils liegt die Annahme nicht fern, dass noch andere Ungeschicklichkeiten vorgekommen sind, die im Umgang mit unberührten Eingeborenen schon so häufig in der Südsee Ausschreitungen dieser gezeitigt haben, andererseits muss ich betonen, dass thatsächlich die Tutuilaner unter den Samoanern die wildesten und rohesten sind. Ich erinnere mich noch genau des Tages in Pagopago, da der bekannte Ehlers und Kapitän Scheder vom „Bussard“ im Jahre 1894 von einem Ausfluge nach Fagasā zurückkehrten und sich bitter über die Unverschämtheiten der dortigen Leute beklagten. Und so darf man wohl annehmen, dass die Schuld auf beiden Seiten gesucht werden muss. Im übrigen zeigt sich La Pérouse in den der obigen Erzählung folgenden Worten als guter Beobachter, wenn er schliesst, dass die Samoanerinnen vor der Ehe frei seien und bei der Heirat nicht Rechenschaft über ihr Vorleben zu geben brauchen, dass sie aber als Gattinnen sich wohl mehr Reserve auferlegen müssten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ich bin bei der Schilderung dieser Reise etwas ausführlich gewesen, weil sie mir so viele zur Beurteilung der alten Samoaner überaus wichtige Punkte zu enthalten scheint, und besonders um La Pérouse die verdiente Würdigung zukommen zu lassen, die ihm gebührt. Denn, wenn er auch die Aufgaben der Ethnologie unterschätzte[1], was um jene Zeit kaum besser zu erwarten ist, um so weniger als diese sogar unserer Zeit noch weithin fremd sind, so waren doch seine Beobachtungen so treffende und umfangreiche, sein Mut und seine Umsicht so hervorstechend, dass er seine beiden Vorgänger weit überragt und als der erste Erforscher Samoas gefeiert zu werden verdient[2]. War er doch der einzige Seefahrer, welcher vor der Ankunft der Missionare es wagte, samoanischen Boden zu betreten, um das Land zu erforschen, und wenn der Ausgang ein unglücklicher war, so war das sicher nicht seine Schuld, wie der erste Tag bewies, sondern die seiner Begleiter und die Folge eines unglücklichen Zusammentreffens von Umständen, die er wohl ahnte, aber nicht mehr abzuwenden vermochte. Durch sein planmässiges einsichtsvolles Handeln reihte er sich würdig dem grossen Cook an und es ist ein Jammer, dass er so bald darauf ein Opfer der Wissenschaft wurde.

Dem Pater Vidal (Monfat p. 87) gelang es nach langer Zeit im Jahre 1882 den Ort ausfindig zu machen, wo die gefallenen Franzosen beerdigt wurden, unter einem talie-Baum neben dem Fluss von Asu. Die französische Regierung hat nicht gezögert, denselben dort ein würdiges Grabdenkmal zu setzen[3].

Die geschilderten unglücklichen Vorkommnisse vermochten es, dass Samoa fürderhin gemieden wurde und so kommt es, dass diese Inseln später als alle andern erschlossen wurden und selbst heute noch ursprünglicher sind, als die übrigen polynesischen Archipele. Zwar lief drei Jahre später, im Jahre 1790, das englische Kriegsschiff „Pandora“ Samoa an und besuchte als erstes den Hafen von Pagopago auf Tutuila, hatte aber auch dort einen Zusammenstoss mit den Eingeborenen, so dass die Bootsbesatzungen nur mit Mühe und Not sich retten konnten. Leider fehlt ein genauer Reisebericht des Kapitäns Edwards und nur aus der Feder des Schiffsarztes Hamilton existiert eine magere Erzählung (Voyage round the world 1793), die Erskine des öfteren erwähnt. Dies ist um so verwunderlicher, als er im Auftrag der englischen Regierung die Verräter gegen Kapitän Bligh von Tahiti zu holen hatte, die er zum Teil glücklich nach England brachte, wo sie dann grösstenteils hingerichtet wurden.

Im übrigen hat Edwards die Namen der Samoa-Inseln im ganzen richtig, wenn auch noch verstümmelt bekannt gemacht, und zwar auf einer Karte von Arrowsmith (siehe d'Urville p. 104).

Im selben Monat Dezember des Jahres 1787, in welchem die Expedition von La Pérouse auf Tutuila ein so schweres Unglück traf, wurde zu Reval dem bekannten Lustspieldichter August **v. Kotzebue** der zweite Sohn Otto geboren, welcher als Kommandant der „Predpriatie“ im Jahre 1824 als erster nach so langer Zeit wieder mit den Samoanern in Verkehr treten sollte, ohne dass er es indessen gewagt hätte zu landen. Er hatte schon 1803—1806 unter Krusenstern den Stillen Ocean durchfahren, und war auch schon 1815—1818 mit dem „Rurik“ draussen gewesen, an Bord dessen Chamisso, Choris und Eschscholtz sich befunden hatten. Nur der letzte begleitete ihn auf der dritten Fahrt, die er als „Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823—1826“ (2 Bände. Weimar 1830) beschrieben hat. Am 2. April hatten sie, von Tahiti kommend, das Rose-Atoll gesichtet (Bd. I p. 143), das Kotzebue seinem ersten Lieutenant zu Ehren Kordinkoff taufte, nicht wissend, dass schon im Jahre 1819 ein französischer Kapitän Freycinet auf der Fahrt von Australien nach Hawaii die Insel entdeckt und nach seiner Frau Rosa genannt hatte. Am 3. April 1824 passierte Kotzebue Manu'a, wandte sich dann nach Tutuila, die Massacre-Bay ansteuernd, „aber nichts verrieth, dass die Insel bewohnt sey. Keine Rauchsäulen stiegen auf und kein Kanot liess sich sehen. Das war um so auffallender, da La Pérouse's Schiffe hier, sobald die Einwohner sie bemerkt hatten, von mehreren hundert Kanots mit allerlei Lebensmitteln reichlich beladen, umgeben wurden. Endlich ruderte ein kleines, nur drei Mann tragendes Kanot auf uns zu. Ich liess das Schiff beilegen und wir gaben den Wilden Zeichen, dass sie an den Bord kommen möchten, wozu sie sich aber nicht entschlossen. Doch

[1] Er sagt p. 253 in seinem Schmerz: „Je laisse volontiers à d'autres le soin d'écrire l'histoire très-peu intéressante de ces peuples barbares. Un séjour de 24 heures et la relations de nos malheurs suffisent pour faire connaitre leurs meurs atroces, leurs arts, et les productions d'un des plus beaux pays de la nature.

[2] De la Martinière und Collignon machten am zweiten Tage sogar eine kleine Exkursion inlands, um Pflanzen zu sammeln, die der erstere beim Handgemenge schwimmend rettete, indem er den Sack auf den Rücken warf. Er konnte sie sogar an Bord konservieren; sie gingen aber wohl mit dem Schiff verloren.

[3] Eine Abbildung siehe in Reinecke's Samoa. Süsserotts Verlag 1902.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stieg einer die Seitentreppe so weit herauf, dass er das Verdeck übersehen konnte. Er schenkte mir ein paar Kokosnüsse, den ganzen Vorrath an Lebensmitteln, den er mitgebracht hatte und erhielt zum Gegengeschenk ein Stück Eisen, das er, als Zeichen des Dankes an seine Stirn drückte und dabei den Kopf ein wenig neigte[1]. Lange hatte er, und ohne zu sprechen, das ganze Verdeck mit misstrauischen spähenden Blicken gemustert; nun begann er aber auf einmal eine lange sehr pathetische Rede zu halten, bei welcher er sich immer mehr ereiferte und mit wüthenden Geberden bald auf das Schiff, bald wieder auf das Land zeigte." Bald kamen aber mehr und mehr Boote, die so unverschämt und dreist wurden, als ob sie die Absicht gehabt hätten, das Schiff zu stürmen. Trotz Bajonetten und Lanzen gelang es nicht, sie völlig zurückzuhalten und mehrfach mussten einige Matrosen vereint die sich anklammernden losreissen und über Bord werfen. Sie brachten nichts Essbares mit, sondern luden durch Pantomimen ein, mit an Land zu kommen, wo alles reichlich vorhanden sei. „Vermutlich hatten sie uns das Schicksal der unglücklichen Franzosen zugedacht. Sie erschienen unbewaffnet; wir bemerkten aber, dass die Hinterlistigen in ihren Kanots Keulen und kurze Lanzen verborgen hatten." Kotzebue schildert nun die Unverschämtheit und Dreistigkeit der Samoaner, die sich benahmen, als ob sie die Herren des Schiffes wären und die Geschenke ihm förmlich aus der Hand rissen. Wenn er aber hinzufügt, dass bei einem durch die zufällige Entblössung eines weissen Armes der Appetit nach Menschenfleisch so erregt wurde, dass er sich nicht enthalten konnte, nach demselben zu schnappen, so zeigt sich doch, welch ein schlechter Beobachter Kotzebue eben war, der Spass von Ernst nicht zu unterscheiden vermochte. Denn aus der ganzen Schilderung geht hervor, dass die versammelten Samoaner in übermütiger Weise ihre Spässe machten, die ja oft etwas roh sind, und dass Kotzebue nicht der Mann war, solch eine Situation zu seinem Besten auszunützen. Dies beweisen auch die folgenden zahlreichen, irreleitenden Beobachtungen[2]. Schliesslich erregte sich Kotzebue so, dass er nahe daran war, die Expedition des La Pérouse zu rächen. „Ein Wink von mir hätte Tod und Verderben über diese Tiermenschen gebracht."

Im Gegensatz zu Tutuila machten die Eingeborenen von Upolu auch hier einen bedeutend besseren Eindruck. Kotzebue lag hier bei der südlichsten der 4 Aleipata-Inseln bei Nu'utele, die er Fischerinsel taufte, da die Predpriatie daselbst von Bonitobooten umgeben war, die mit vieler Sorgfalt verfertigt und zierlich mit Muscheln geschmückt waren. Sie trugen nur 2—3 Mann und waren voll von makrelenartigen Fischen. „Auf den Gesichtern dieser Wilden lag Offenheit und Zutrauen. Der Tauschhandel ward unter vielem Scherz und Lachen von ihrer Seite betrieben. Sie gaben ihre Fische hin, warteten ruhig ab, was wir ihnen dagegen geben würden, und waren jedesmal sehr zufrieden."

Am folgenden Tage, also am 5. April, segelten sie an der Südküste von Upolu entlang und erreichten Manono, „welche Insel La Pérouse die flache Insel benannt hat"[3]. Er erkannte deren Lage innerhalb des Korallenriffes, das er, wenn es überhaupt ein solches sei, als das einzige bezeichnet, das sie bemerkt hätten. Er entdeckte noch die nahe dabei gelegene Insel Nu'ulopa, die er „Hahnenkamm" benannte. Die Bewohner von Manono hatten in ihren Booten das hier bei flauem Winde liegende Schiff bald umringt und ein eifriger Tauschhandel begann nun. Die Samoaner nahmen gerne Eisen, besonders aber liebten sie die blauen Perlen, von denen zwei genügten, um ein grosses fettes Schwein einzutauschen, und als die Perlen knapp wurden, gab man auch wohl nur eine für zwei Schweine.

[1] Dies ist heute noch das Zeichen des Dankes, das d'Urville p. 110 und Mariner von Tonga angeben. Die Samoaner haben auch ein Wort für danke, fa'afetai, und Williams p. 547 betont, dass es den übrigen Inselgruppen fehlt.

[2] Dies zeigt sich z. B. betreffs der Tatauierung; p. 148 heisst es: „Im Tättowieren hat sich seit La Pérouse's Zeit die hiesige Mode sehr geändert. Er fand die Bewohner aller Navigatoreninseln über den ganzen Körper mit mannigfaltigen Zeichen tättowiert, so dass sie das Ansehen hatten, bekleidet zu sein; jetzt sind die meisten gar nicht, und einige wenige nur an den Lenden bis an das Knie, und zwar nicht mit Zeichnungen, sondern bloss blau tättowiert, so dass es scheint, als ob sie kurze blaue Hosen trügen." Ganz abgesehen vom Letzteren, dessen Unrichtigkeit in die Augen springt, sagt La Pérouse p. 273 nur: „Les hommes ont le corps peint ou tatoué, de manière, qu'on les croirait habillés, quoiqu'ils soient presque nus;" p. 149 heisst es: „An den Seiten des Schiffes hatten sich mehrere mit ihren langen Nägeln, die denen des vornehmsten chinesischen Mandarinen nichts nachgeben, wie Katzen angekrallt" u. s. w. Betreffs Tahiti nennt es Williams p. 480: „one tissue of falsehoods."

[3] La Pérouse p. 268 sagt von dem Apolima-Kanal: „coupé lui-même par deux isles assez considérables, dont une, fort basse et très boisse est probablement habitée." Die kurze Äusserung lässt Kotzebue vermuten, dass die flache Insel La Pérouse nur aus grosser Entfernung gesehen hat, und dass derselbe Apolima gar nicht ausmachte, sondern mit Calinassé den Tofua auf Savai'i, den er für eine Insel hielt, meinte. Aus welchem Grund ist nicht ersichtlich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auch viel Früchte gab es, darunter acht Varietäten von Bananen. Trotz des ausgedehnten Tauschhandels, bei dem ein fürchterlicher Lärm herrschte „wie an der Londoner Börse", kamen keine Unregelmässigkeiten vor. Die Eingeborenen betrugen sich artig und beachteten das Verbot, an Bord zu kommen[1].



Bild 8. Samoanische Häuptlingstochter aus Falefā mit fitiähnlicher Haartracht und fitianischem Halsband aus Pottwalzähnen; Brustkette aus *Pandanus*-Bohnen; moderner Lendengürtel.

Es heisst dann weiter (p. 155): „Der Handel ward durch ein grösseres Kanot unterbrochen, das, umringt von kleineren, auf uns zugerudert kam und die Aufmerksamkeit der Insulaner auf sich

[1] Ein kleines nettes Vorkommnis an der Küste von Savai'i erwähnt noch Kotzebue p. 160. Ein Samoaner hatte dort ein Schwein eingetauscht. Als sie von Deck aus den Korb, in dem es sein sollte, aufholten, war ein Hund darin, während der Samoaner lachend von dannen fuhr.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zog. Sie riefen Eige[1] — ea — Eige und beeilten sich, den Ankommenden Platz zu machen. Das grosse elegante, mit vielen Muscheln verzierte und von zehn Mann geruderte Kanot gelangte nun bald in unsere Nähe. Die Köpfe der Ruderer und des Steuermannes waren mit grünen Zweigen umwunden, vermutlich als Friedenszeichen. Auf dem Vorderteile des Fahrzeuges befand sich ein geräumiger, erhöhter, mit Matten bedeckter Platz, auf welchem ein ältlicher Mann nach asiatischer Weise mit untergeschlagenen Beinen sass und einen aufgeschlagenen, grünseidenen europäischen Regenschirm in der Hand hielt, von dem wir vermuteten, dass er vielleicht einem der unglücklichen Gefährten La Pérouse's gehört habe und von den Maounaern an diesen Häuptling gekommen sei. Seine Kleidung bestand aus einer sehr fein geflochtenen Grasmatte, die wie ein kurzer Mantel um seine Schultern hing,



Bild 9. Zwei Fitianerinnen, die rechte mehr melanesischen Typs, die linke mehr polynesisch (vergl. Bild 8).

und einem Gürtel. Sein Kopf war mit einem Stücke weissen Zeuges in Form eines Turbans bewickelt. Auf einige Worte, die er seinen Landsleuten oder Unterthanen zuschrie, verbunden mit Bewegungen der Hand, machten sie sogleich Platz und sein Fahrzeug legte sich an die Seite des Schiffes. Auf unsere Einladung kam er sogleich mit einem Gefolge von drei Personen aufs Schiff. Er war ganz untättowiert[2] ungefähr sechs Fuss lang und sehr hager, übrigens von starken Muskeln und rüstig. Sein Gesicht war nicht hübsch, aber doch einnehmend. Er verriet Geist und Überlegung. Sein

[1] Richtiger eiki, ein tonganisches Wort, das samoanische ali'i, Häuptling.

[2] Der Tuitoga war auf Tonga als einziger untatauiert (Mariner), aber es ist kaum anzunehmen, dass dies auch bei den Samoanern zutraf. Es müsste schon ein Tonganer gewesen sein, worauf auch die Wörter boaka und waraki hindeuten würden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Betragen war bescheiden und anständig. Als er das Schiff betreten hatte, fragte er sogleich nach dem Eigeh, und da ich ihm als solcher angedeutet wurde, nahete er sich mir, neigte sein Haupt ein wenig, sprach einige Worte, die ich nicht verstand, fasste mich dann mit beiden Händen an den Ellbogen, hob sie mehreremal in die Höhe und wiederholte dabei die englischen Worte very good." Der Eigeh von Manono brachte nun dem Eigeh des Schiffes in Gestalt von drei grossen Schweinen (boaka = pua'a) und Früchten sein Geschenk und dieser erwiderte es mit blauen Perlen, einer Axt u. s. w. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Eigeh von Manono der berüchtigte Tamafaigā war, dessen schon in Bd. I p. 212 Erwähnung gethan ist. Auch die Körpergrösse deutet auf das Geschlecht der Lei'ataua hin, und der weisse Turban, den er trug, wurde sein Verderben, als er bei Nacht von seinen Feinden verfolgt wurde, wie bei Stuebel p. 80 ersichtlich ist.

Auf die Wildheit und dämonische Gewalt des Mannes, der sich sonst recht artig betrug und Kotzebue wiederholt einlud, mit an Land zu kommen, wo es viele gute waraki (im Maori Fremde) gäbe, deutet auch ein Vorkommnis hin. Als nämlich die Eingeborenen sich beim Handeln etwas vordrängten, forderte er den Kapitän wütend auf, doch auf die Schweine zu schiessen. Dies konnte sich nur ein aitutagata, ein Tamafaigā erlauben! Auf die Frage Kotzebue's in betreffs der Herkunft des grünen Sonnenschirmes und eines spanischen Thalers in seinem Besitz schien hervorzugehen, dass er mit seinem Boote in Tongatabu gewesen sei, wo er die Dinge von einem europäischen Schiffe eingehandelt habe[1]. Davon erwähnt allerdings der alsbald weiter unten zu erwähnende Fauea von Savai'i nichts. Es muss aber auch daran erinnert werden, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreiche Walfischfahrer die Südsee durchkreuzten und weggelaufene Sträflinge aus der neuen australischen Kolonie die Inseln heimsuchten. Speciell auf Manono lebte um jene Zeit ein solcher Sträfling, Irish Tom, von dem Pritchard erzählt und von dem auch meine Gewährsleute mir noch einiges zu berichten wussten. Ich habe schon in Bd. I p. 190 von Tualauipopotunu berichtet, dass er dafür bekannt war, dass er mehrere solche Weisse, die ihnen unbequem wurden, beseitigte, da sie sich ungeheuerliche Übergriffe erlaubten[2]. Dies nur zur Erklärung, wie es kam, dass die westlichen Samoaner bei der Ankunft von Kotzebue schon mit den Erzeugnissen und Gewohnheiten der Weissen, auch ohne Tonga dafür in Anspruch zu nehmen, bekannt waren, obwohl nachweisbar ein Schiff dort noch keinen Hafen angelaufen hatte. So war auf Westsamoa die neue Ära schon angebahnt, die im Jahre 1830 mit der Ankunft der Missionare für Samoa begann.

Die wissenschaftlichen Resultate von Kotzebue's Reise waren verschwindend; es wurde nur erreicht, dass nunmehr der ganze Archipel in groben Umrissen und mit allen Inseln festgelegt war, wie die Specialkarte am Schluss des ersten Bandes seines Reiseberichts zeigt. Die zoologische Ausbeute von Eschscholtz (Anhang p. 15) bestand nur aus drei Vögeln, dem Papagei *(Psittacus australis)*, der Taube *(Columba australis)* und dem manutagi, den er nicht einmal bestimmt hat, und welche alle schon von früher bekannt waren.

Wenn man die Zaghaftigkeit im Verkehr mit dem Lande bei den früheren Seefahrern sich vergegenwärtigt, für die eben dessen Bewohner, wie Kotzebue stets betont, „Wilde" oder gar „Tiermenschen" waren, so mutet es wie ein Wunder an, dass 6 Jahre nach dem letztgenannten der berühmte Missionar **John Williams** mit einigen tahitischen Eingeborenenlehrern auf Samoa landete, worüber er uns ein schönes Buch hinterlassen hat[3]. Nur La Pérouse kann an seiner Seite genannt werden, und es ist ein merkwürdiges Schicksal, dass beide auf den Neuen Hebriden bald darauf untergingen. Welch ein anderer Geist weht durch die Schrift eines solchen Mannes, was blinkt für die Wissenschaft hervor, wenn man den Kern aus dem etwas schwülstigen ecclesiastischen Beiwerk herausschält. Während Kotzebue noch die falschen Namen von La Pérouse gebraucht hatte, plötzlich hier alles richtig angegeben! Früher dumpfe Vermutungen über Religion und Geschichte der Eingeborenen, hier plötzlich Aufklärung. Das Geheimnis liegt für jeden Sehenden zu Tage. Solche Erfolge bedingen nur die Anerkennung jener Wilden als Mitmenschen und das möglichst rasche Erfassen ihrer Sprache, die Verständigung. Wie den grossen Cook sein Tahitier, so wurde John Williams auf seiner Fahrt von einem Samoaner begleitet, Fauea mit Namen, den er zufällig auf Tonga angetroffen hatte und

[1] Der Verkehr zwischen Tonga und Samoa war um jene Zeit ein sehr reger, wie bei Mariner Kap. V zu ersehen.

[2] Bei Williams, Miss. Enterpr. p. 464, findet sich der Vorgang erzählt. Als er ermordet wurde, sass ein Arzt Namens Stevens neben ihm, der auf einem Walfischfänger „Oldham" bei Wallace's Insel gefangen worden war. Über Popotunu ist noch näheres weiter unten bei Wilkes erwähnt.

[3] A narrative of Missionary enterprises in the South Sea Islands with remarks upon the natural history of the Islands, origin, languages, traditions and usages of the inhabitants by John Williams. London 1837.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der nach elfjähriger Abwesenheit sehnlichst sich zurücksehnte (p. 306). Es darf nicht verkannt werden, dass dieser aus Savai'i gebürtige Mann eine grosse Hilfe war; aber nach den Erfahrungen von La Pérouse und der „Duff" auf Tonga[1] war das Unternehmen doch ein bewundernswertes. Eines machte Fauea nur Sorge, nämlich die Gefahr, welche durch Tamafaigā der neuen Religion drohte, derselbe Tamafaigā, dessen eben schon Erwähnung gethan wurde.

Im August 1830 trafen die Missionare Williams und Barff auf dem Schoner „The Messenger of Peace" vor Savai'i ein. Erst an der Westseite kreuzend, erfuhren sie schon dort durch Fauea's Nachfragen, dass Tamafaigā 10 oder 12 Tage vorher ermordet worden war. Sie liefen dann einen Hafen an der Nordseite (wohl Matautu) an (es war gerade ein Sonntag) und begaben sich alsdann nach der Residenz des Malietoa, nach Sapapali'i, wo sie zwei Tage später, an einem Dienstag, eintrafen. Taimalelagi, der Bruder des Malietoa Vaiinupō, kam an Bord und begrüsste seinen Verwandten Fauea, welcher ihm von den Absichten der Missionare Kunde gab. Der Entschluss erschien aber dem jungen Taimalelagi so folgenschwer, dass er alsbald einen fono an Land zusammenrief, in welchem beschlossen wurde, nach dem 65jährigen Malietoa, welcher im Kriege in Aana weilte, zu senden. Dies ist alles schon in Bd. I p. 213 angedeutet. Die Geschichte der Mission an und für sich hat wenig für diese Arbeit Interessantes, weshalb ich nur das Wichtigste herausgreifen will. Die Missionare brachten den beiden Malietoa Geschenke, und als sie in das Haus des älteren kamen, breiteten zwei seiner Töchter, mit unbekleidetem geölten Oberkörper, den Fremdlingen Matten aus. Malietoa brachte als Gegengeschenk zwei feine Matten und Rindenzeug. Er sagte, dass er willig sei, Lehrer zu empfangen und selbst zu Jehovah zu beten, dass er aber zuerst den Krieg in Aana zu Ende führen müsse. Er bot in der Zwischenzeit den Missionaren sein Haus als Wohnsitz an. Am andern Morgen schlug er den beiden vor, mit ihm nach Upolu zu kommen, da dort das Schiff besser Frischwasser bekommen könnte, und als die Missionare zustimmten, bat er dringender Geschäfte halber noch um zwei Tage Aufschub. Das dringende Geschäft entpuppte sich alsbald als eine neue Heirat, die er mit Hilfe der Geschenke der Missionare ins Werk zu setzen beabsichtigte. Einige alte Weiber setzten sich unter einen der Bäume vor dem Hause und sangen das Lob des Bräutigams und seiner Ahnen, während ihnen gegenüber unter einem Brotfruchtbaum die 18jährige hübsche Braut sass, mit einer feinen Matte angethan und mit Blumen bekränzt; ihr Oberkörper war mit Öl gesalbt und um den Nacken prangten die blauen Perlen, welche die Missionare dem Malietoa geschenkt hatten. Alsbald kam eine andere Schar von Weibern im Gänsemarsch an, gleichfalls die Thaten des Malietoa besingend, in deren Chor die ersten mit einstimmten. Danach begannen im Hause vier hohe Häuptlingstöchter zu tanzen, graziös Hände und Füsse bewegend, während die Braut ihrerseits einige Thaten ihrer Vorfahren hersagte. Einige alte Weiber schlugen dazu den Takt und fielen in den Chor mit ein. So war es den ersten Missionaren als den Ersten vergönnt, eine samoanische Hochzeit zu sehen, von der sie sagten, dass nichts Undelikates dabei vorgekommen sei, wohl weil sie es vorzogen, sich zur rechten Zeit zu entfernen, wofür Fauea schon gesorgt haben wird. Dies ist es, was man den Schilderungen der Missionare vorwirft, dass sie in übertriebener Prüderie einerseits schweigen oder gar leugnen, andererseits emphatisch übers Ziel hinausschiessen, wo es ihnen für ihre Zwecke gut dünkt[2]. Wir verdanken aber dennoch den Schilderungen derselben über das alte Samoa so viel des Guten, wie schon im ersten Bande betont, dass ich der bekanntesten unter ihnen noch kurz gedenken will.

Als der „gigantische" Matetau[3] von Manono alsbald die Fremdlinge zu besuchen gekommen war, reisten diese mit ihm nach seinem Wohnplatz, gingen aber nicht an Land, sondern setzten ihn nur dort ab, mit dem Versprechen bald wiederzukommen. Ehe sie Samoa dieses Mal verliessen, trafen sie noch einmal mit Malietoa zusammen, der wieder im Begriffe war, nach Aana zu gehen, diesmal mit seiner jungen Frau, damit sie ihm nicht davonlaufe.

Beim zweiten Besuche von Samoa kam der „Messenger of Peace" von Osten und so kam John Williams dieses Mal zuerst nach Manu'a, und zwar am Mittwoch den 17. Oktober 1832. Er fand dort schon Christen vor, denn ein Mann, der von Tahiti[4] dorthin verschlagen worden war, hatte angefangen, zu lehren. Ein Mann von dort begleitete das Schiff nach Tutuila, nachdem es an Olosega und 'Ofu nahe vorbeigesegelt war. Als sie an der Südküste von Tutuila entlang segelten, waren sie

[1] Auf Tonga hatte Kapitän Wilson von der „Duff" schon im Jahre 1797 mehrere wesleyanische Missionare ausgesetzt, von denen drei 1799 ermordet wurden.

[2] Vergleiche z. B. die Angaben über das Tatauieren II. d.

[3] Muss ein Lei'ataua von dort sein.

[4] p. 410. Er war mit andern auf dem Wege von Raivavae nach Tupuai.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bald von Eingeborenenbooten umgeben, welche sich aber so wild gebärdeten, dass sie dieselben sich möglichst vom Leibe zu halten suchten. Ein Weisser Namens William Gray war dabei, welcher schon drei Jahre auf Tutuila lebte. Sie fuhren nach Leone, wo Williams an Land fuhr, erst erschreckt

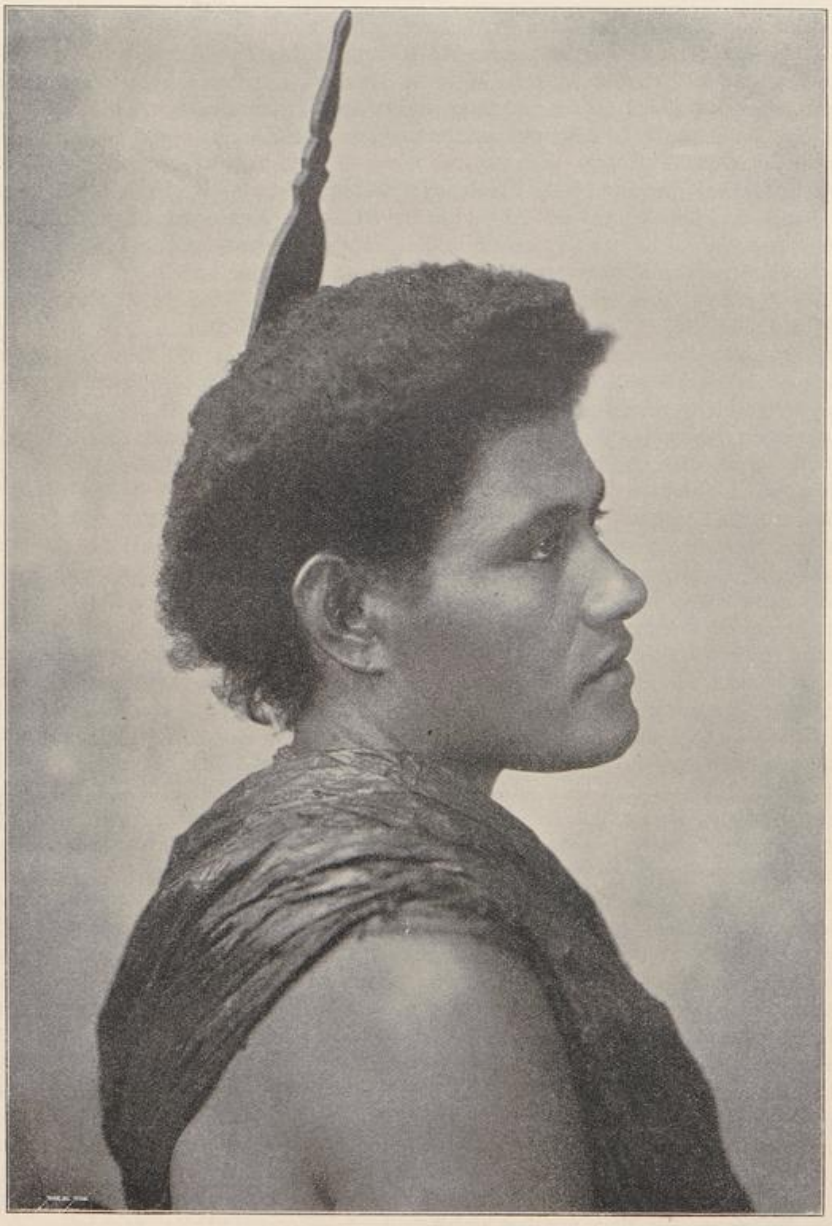


Bild 10. Fitianerin mit polynesischem Gesichtsausdruck (vergl. Bild 11).

durch das wilde Aussehen der Leute, aber auch dort gut aufgenommen, denn Christen waren auch schon hier. Auch auf Upolu fand er zwei Weisse, und dann ging's nach Manono zu Matetau, dem er seine versprochenen Lehrer brachte, darauf nach Sapapali'i. Von hier aus machte Williams Ausflüge nach Safotulafai, Amoa, Malava (Iva) und andern Plätzen und kam Anfang November

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1832 auch nach Apia, wohin ihn Malietoa geleitete. Punipuniolu hiess der dortige Häuptling. Nach wenigen Tagen verliess er wieder den Hafen und verliess Samoa, um noch einmal auf seiner verhängnisvollen Fahrt auf der „Camden“ im Jahre 1838 Samoa zu berühren.

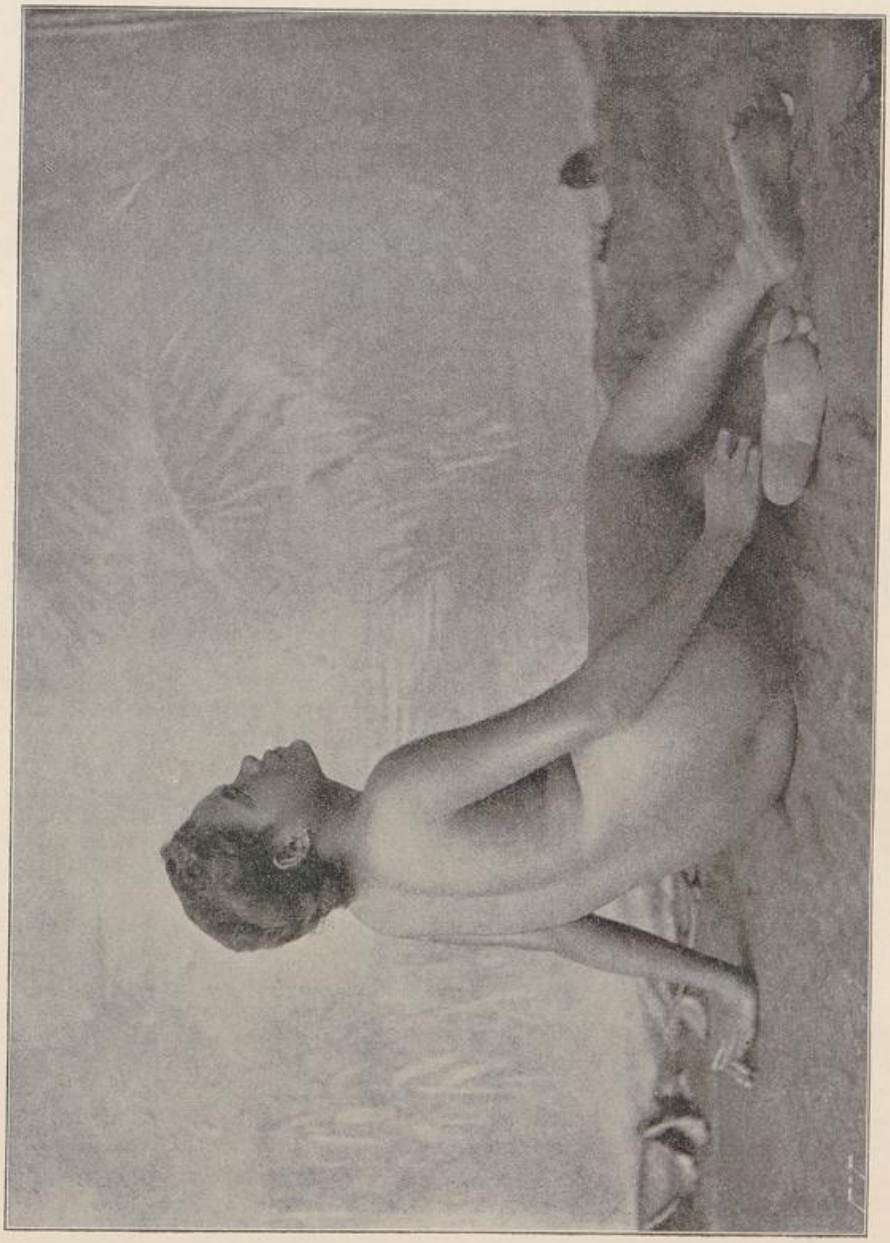


Bild 11. Samoanische Gestalt, halbliegend von der Seite (vergl. Gesicht mit Bild 10).

Der „Messenger of Peace“ brachte keinen weissen Missionar nach Samoa, sondern nur einige Eingeborenenlehrer. Jene brachte einige Jahre später der „Dunnottar Castle“, ein Schiff von 180 Tonnen, direkt von England über Tahiti, worüber uns Murray's Buch ausführlich berichtet. Sie sichteten am 5. Juni 1836 (ein Sonntag) Manu'a, liefen am 6. Juni Fagasā auf Tutuila an, wo ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Weisser, Tommy, war und von wo Barnden, Hardie, Barff, Buzzacott und Murray nach Fagaloa (Pagopago) hinüberwanderten, wo sie von dem alten Häuptling Mauga und seinem Sohn Pomale freundlich aufgenommen wurden. Als sie Tutuila verliessen, trafen sie auf ein Boot, in welchem Teava war, der rarotonganische Lehrer, den Williams dem Matetau von Manono mitgebracht hatte, und welcher eben im Begriffe war, von einer sechswöchentlichen Bekehrungstour auf Tutuila nach Manono heimzukehren. Das Feld war geebnet. Murray und Barnden waren für Tutuila ausersehen, während Mills nach Apia kam, wo das Schiff am 7. Juni eintraf. Am 10. Juni trafen Pratt und Wilson von Savai'i in Apia ein, welche beide von Tahiti herübergesandt worden waren und schon 18 Monate sich auf Savai'i aufgehalten hatten. Von Apia ging's nach Manono und von dort nach Savai'i, wo Hardie sein zukünftiges Heim aufschlug, dem sich später M'Donald zugesellte. Der bekannte Buzzacott schiffte sich gleichfalls aus, um einige Monate vorerst bei Hardie zu bleiben. Dann ging's wieder nach Apia und von dort am 5. Juli nach Pagopago, wo kurz zuvor ein englischer Walfänger, die „Elisabeth" (Kapitän Cuthbert) gewesen war. Bald nach der Ankunft, am 10. Juli, kamen noch zwei weitere, der „North Star" und „Montreal" und dann die „Duke of York", deren Kapitän der bekannte Morgan war, der durch Murray's Einfluss der Kommandant des Missionsschiffes „Camden" wurde, das er 15 Jahre kommandierte. Ende Dezember 1837 kam auch ein englisches Kriegsschiff, die „Conway", unter dem bekannten Kapitän Drinkwater Bethune nach Pagopago, um Samoa möglichst von Sträflingen zu säubern.

Im November 1838 kam unerwartet von England das neue Missionsschiff „Camden" in Pagopago an, dessen Kommandant nun der frühere Walfänger Morgan war, und welches neben zahlreichen andern Missionaren auch Williams an Bord hatte und Stair, welcher eine Presse mitbrachte. Murray fuhr mit nach Upolu, wo sie Heath auf Manono besuchten, dem aber seine Frau gestorben war (sie liegt in Apai begraben), und am 31. Dezember 1838 ertrank Barnden von Leone im Vaisigano zu Apia beim Baden. Nachdem die „Camden" nach Tutuila zurückgekehrt war, unternahm sie von dort mit Williams eine Tour nach Hervey und Tahiti, von wo sie, mit Williams und dem bekannten späteren englischen Konsul Pritchard[1] an Bord, Ende April 1839 wieder nach Samoa kam.

Während Williams einige Zeit auf Upolu blieb, ging die „Camden" noch einmal nach Tahiti und brachte von dort den verdienstvollen Pratt nach Samoa, welcher in Matautu auf Savai'i sein Quartier aufschlug. Im Oktober 1839 segelte die „Camden" nach den Neuen Hebriden, wo einen Monat später auf Erromanga Williams erschlagen wurde[2]. So endete der Mann, der das liebliche Samoa den Weissen erschloss, und von dem er p. 486 seines Buches sagt: Wether we view this group as a mart for commercial enterprise, a field for scientific research or a sphere for the exercise of Christian benevolence, we must regard it with feelings of the liveliest interest.

Er hielt Samoa nicht allein für die schönste der Inselgruppen des Oceans, sondern auch für eine der wichtigsten, und wir wissen heute, wie recht er gehabt hat.

Erwähnung verdient hier noch, dass Murray p. 171 in Sa'ilele auf Tutuila im Jahre 1840 noch einen „heidnischen Tempel" vorfand. Es war ein Haus aus Brotfruchtbaumholz, 10 Fuss lang und 6 breit, und so nieder gedeckt, dass eine Person kaum darin stehen konnte. Drei Steine waren darin: 'o le fatu le gae'etia der unbewegliche Stein (siehe Bd. I p. 398), le malō tumau die beständige Regierung (siehe Bd. I p. 342) und le ma'a mau i le malō (the stone fixed in the kingdom). Dicht dabei war ein heiliger Kokospalmenhain. Die Bedeutung dieses Tempels findet sich in Bd. I p. 342 schon beschrieben. Da einer der Missionare einige Stücke von den Steinen abschlug, vergruben die Eingeborenen später dieselben. Jedenfalls darf diese Zeit um 1840 als das Ende des alten „heidnischen" Samoa betrachtet werden.

Vor 1840 besuchten auch noch zwei Expeditionen die Samoa-Inseln, welche endlich auch den Schleier der Wissenschaft, der über diesen mystischen Inseln ausgebreitet lag, hoben. Die erste war eine französische unter dem Befehl des Kapitäns M. **Dumont d'Urville**[3] und bestand, wie bei La

[1] Pritchard kehrte alsbald wieder nach Tahiti zurück, kam aber 1845 endgültig nach Samoa (siehe sein Buch).

[2] Seine Lebensgeschichte findet sich beschrieben in dem Buche von Cousins, The story of the South Seas, Lond. 1895, p. 70, sein Ende daselbst p. 131. Das Buch ist billig bei der London Missionary Society zu haben. Näheres auch bei Turner op. 1 p. 486.

[3] Voyage au Pole Sud et dans l'Océanie sur les corvettes l'Astrolabe et la Zélée exécuté par ordre du roi pendant les années 1837—40 sous le commandement de M. J. Dumont d'Urville. 10 Bände. Paris 1842—46. Ausserdem zwei Bände Zoologie, von denen der erste eine Abhandlung über den Menschen von Hombron enthält, der zweite die Anthropologie von Jaquinot.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pérouse, aus zwei Schiffen, den Korvetten „l'Astrolabe“ und „La Zélée, deren letztere M. Jaquinot befehligte, nicht zu verwechseln mit dem Naturforscher Honoré Jaquinot, welcher auf demselben Schiffe als Arzt war, während auf der „Astrolabe“ der bekannte Hombron als Arzt sich befand.

Dumont d'Urville machte schon 1822 im Alter von 32 Jahren unter Kapitän Duperrey die bekannte Weltumseglung der Korvette „La Coquille“ mit, vollendete dann eine zweite, selbst als Kommandant der „Astrolabe“ 1826—29, über die er auch bei der letzten dritten das Kommando führte. Glücklich von den drei grossen Reisen wieder heimgekehrt, verlor er am 8. Mai 1842 bei dem Paris-Versailler Eisenbahnunglück mit Frau und Kind das Leben, so dass leider schon der IV. Band der Reisebeschreibung von Dumoulin herausgegeben wurde. Diesem entnehme ich p. 91—126 das Folgende:

Von Tahiti kommend, sichteten die Schiffe am 23. September 1836 Rose-Atoll, und am 24. passierten sie den Kanal zwischen Opoun und Leone (!), wie er sie gleich La Pérouse noch nennt. An der Südküste von Tutuila (Maouna) hinsegelnd, wandte sich d'Urville nach Apia, von dem er durch die Missionare gehört hatte, dass es auf Opoulou[1] liege, und das Edwards noch als Oyo Lava angegeben hatte.

Am 25. früh traf er einen Walfischfänger[2], der ihm einen Engländer, welcher schon 10 Jahre auf den Inseln lebte, Frazior (Fraser?), als Lotsen mitgab, so dass er zwei Stunden später nach Apia gelangte, wo die beiden Schiffe bis zum 2. Oktober, also im ganzen sieben Tage, blieben. Frazior diente als Dolmetsch. Pea Pongui, der Häuptling von Apia, kam an Bord und zeigte ein von dem Kapitän Drinkwater-Bethune[3] von H. M. S. „Conway“ unterschriebenes Papier[4] vor, wonach Dollars für Ankern, Frischwasser, Holz, kurz für alles Dollars zu entrichten waren. Als d'Urville ablehnte und Pea zudringlich wurde, zeigte ersterer auf seine Kanonen, worauf letzterer sich beruhigte[5]. Die Leute machten nun nach allen Seiten hin ihre Exkursionen, und d'Urville freute sich für seine Naturforscher und meinte: Aujourd'hui la surface du globe a été tellement explorée, qu'il faut se féliciter d'avoir trouvé quelque coin, qui ait echappé aux recherches des voyageurs. Was soll man heute dazu sagen und was werden die 75 Jahre nach uns Kommenden wieder sagen? Trotzdem die Samoaner häufig Führer waren, kam nichts vor, nur in dem noch heidnischen Faleata brach einmal mit einigen Matrosen Streit aus; dieselben liefen dorthin der Mädchen halber, die zu Apia sehr zurückhaltend waren. d'Urville machte einen Ausflug dahin, traf aber Matehia (Matai'a), den Häuptling, nicht zu Hause, sondern nur seine Frau. Das Dorf war schön gehalten und in den grossen Häusern waren häufig bis zu 15 m lange Pirogen, obwohl der Ort ziemlich weit vom Meere entfernt lag (Vaimoso!). Er fand viel Tabak um die Häuser gepflanzt. Pea betrug sich im übrigen als Schmarotzer und wollte für eine seiner Matten schon Flinten oder Kleider haben. Auch kam es vor, dass Lafond von einem Führer aus Savalalo auf dem Weg nach Faleata ausgeplündert wurde, weshalb dieser Ort Busse mit 10 Schweinen zu leisten hatte. Sonst passierte nichts von Bedeutung. Dagegen wurde fleissig gesammelt. Desgraz erhielt von dem Missionar Mills ein Vokabular der samoanischen Sprache, d'Urville selbst sammelte Kryptogamen und der Kommandant Jaquinot Insekten, wie denn alle übrigen, besonders die Ärzte Hombron und Jaquinot, sammelten und konservierten, so viel es ihnen möglich war; on se rappellera, sagen sie p. 3 der Zoologie I, qu'avant tout nous étions médecins, et que le soin de la santé des équipages était notre premier devoir. Man muss dem Eifer der französischen Kriegschiffsärzte jener Zeiten unbedingte Anerkennung zollen, denn während der 12 französischen Erdumseglungen von Bougainville bis auf d'Urville, waren sie es in der Hauptsache, denen namentlich die Zoologie ihre gewaltige Bereicherung in jener Zeit verdankt. Man braucht nur an die Namen Quoy und Gaimard zu erinnern, welche die Reise der „l'Uranie“ unter Freycinet (1817—20) und später die der „Astrolabe“ unter d'Urville (1826—29) mitmachten, an Lesson und Garnot von der „La Coquille“ unter Duperrey (1822—25), an Reynaud, Eydoux, Néboux

[1] Die p. 104 von d'Urville richtiggestellten Namen sind immer noch mangelhaft.

[2] Nach d'Urville besuchten um jene Zeit jährlich ungefähr 30 solche Schiffe Apia und Pagopago.

[3] Siehe dessen Arbeiten im Nautical Magazine. VII.

[4] Bei d'Urville p. 336 wiedergegeben. Die Forderungen darin sind wirklich unverschämt und anmassend ohne Beispiel, richteten sich aber wohl gegen die Übergriffe der Walfischfänger. Die „Conway“ war nur wenige Monate früher dagewesen und hatte, offenbar auf Ersuchen des Missionars Mills, 5 Dollar Hafenzoll u. s. w. dem Pea abzunehmen erlaubt, worüber d'Urville mit Recht erbost war und sich in derben Worten Luft machte.

[5] Pea war Christ, hatte aber an Land noch zwei sehr junge Frauen, die er getrennt voneinander wohnen hatte. Er bot dem Kapitän seine Frauen an.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

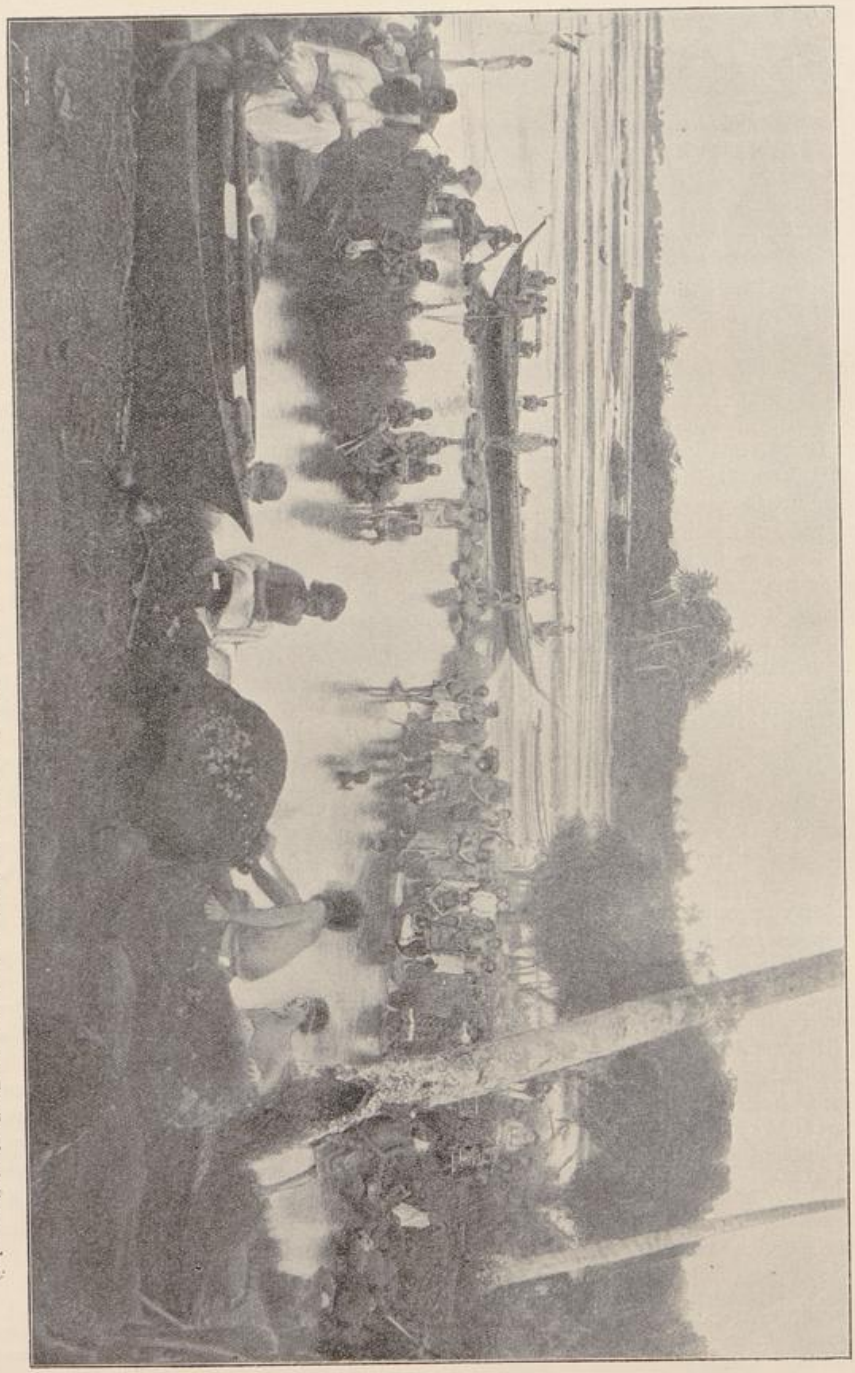


Bild 12. Am Strande von Vaitau in Faleata; der hinter Mulinu'u (Apia) gelegene Sumpf bei Niedrigwasser mit einem Zweiling-boot (taumalua).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 12. Am Strande von Vaisu in Faleata; der hinter Mulinu'u (Apia) gelegene Sumpf bei Niedrigwasser mit einem Zweibugboot (taumualua).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(„Venus“) etc., um zu zeigen, was die Aerzte an Bord für die Wissenschaft zu leisten im stande sind. Dies haben unvergessliche Namen wie Cuvier, Lamarck, Geoffroy-Saint-Hilaire, Milne Edwards etc. in den Berichten der Akademie dankbar anerkannt.

Demgemäss wurden durch Hombron und Jaquinot von Samoa die Hauptvertreter der Fauna bekannt, als die fliegenden Hunde, die meisten Vögel, bei deren Sammlung der Ingenieur-Hydrograph Dumoulin sehr mithalf, die Reptilien, 56 verschiedene Arten von Insekten u. s. w. Auch die Botanik und die übrigen wissenschaftlichen Zweige fanden ihre gebührende Berücksichtigung.

War die Expedition d'Urville's schon sachgemäss geleitet, so ist sie doch nicht zu vergleichen mit der United States Exploring Expedition during the years 1838—1842 by Charles **Wilkes**[1], welche drei Jahre später Samoa besuchte. Vor allem wurde während eines nahezu fünfwöchentlichen Aufenthalts in den samoanischen Gewässern eine fliegende Vermessung der Inseln vorgenommen, welche bis heute, nur in Einzelheiten vornehmlich durch deutsche Kriegsschiffe verbessert, gültig geblieben ist, wobei natürlich die Hydrographie gebührende Berücksichtigung fand. Ausserdem fanden astronomische, magnetische, meteorologische Beobachtungen u. s. w. statt. Dies wird dadurch erklärlich, dass Wilkes ein Geschwader von 4 Schiffen unter seinem Oberbefehl hatte, nämlich das Flaggschiff „Vincennes“, die Brigg „Porpoise“, Kapitän Ringgold, die „Peacock“, Kapitän W. Hudson und den Schooner „Flying-fish“, Kapitän R. Pinkney. Dazu kam ein Stab von 7 Gelehrten, als Peale, Rich (Botaniker), Pickering (Anthropologe), Hale (Philologe), Dana (Geologe und Zoologe), Agate und Drayton.

Dem zweiten Bande der Narrative, welcher auf 91 Seiten (p. 64—154) zu viel des Bemerkenswerten bringt, als dass man es hier aufführen könnte, entnehme ich im Auszug das Folgende:

„Von Tahiti kommend traf am 7. Oktober 1839 die „Vincennes“ mit der „Porpoise“ verabredetermassen beim Rose-Atoll zusammen, welches zum erstenmal näher untersucht wurde. Der Eingang im Nordwesten zeigte 4 Faden Tiefe, die Lagune selbst ist 6—12 Faden tief. Auf dem Korallenriff lagen mehrere Basaltklötze von 20—100 Pfd. Gewicht herum, teilweise zwischen Konglomeraten. Auf der Insel waren hohe *Pisonia*-Bäume, auf denen Fregattenvögel und Sula nisteten, während die Seeschwalben und Möwen auf dem Boden brüteten.

Am 8. Oktober kamen sie nach Manu'a, wo alsbald Boote zum Vermessen ausgesetzt wurden, während die Schiffe an den Küsten entlang segelten oder beilagen. Sie hörten, dass kurz zuvor 8 Matrosen von einem englischen Walfänger mit einem Boot sich flüchtig gemacht hatten, die unter den Eingeborenen Wüsteneien und Streit verursachten. Drei kamen am 9. längsseit, wie die Eingeborenen gekleidet, mit der Bitte weggenommen zu werden. Die Eingeborenen selbst schienen ihnen wilder als die von Tahiti. An Land waren Tabak und Fischhaken gesucht, wofür sie alles gaben. Sie schienen aber dabei betrügerisch. Der König lebte der Unruhen halber in Olosega und Wilkes besuchte ihn dort. Er hiess Lalelah[2], war alt und schwächlich und sprach etwas Englisch. Es gab Brotfrucht zu essen, welche man in eine Schale mit Kokosöl und eine andere mit Salzwasser tauchte. Wenn man erwägt, wie vertrauensvoll sich Wilkes unter diese Leute begab, und wie er bei der Abfahrt von Land trotz einiger Diebereien und Betteleien seitens der Eingeborenen, die leicht hätten missverstanden werden können, Herr der Situation blieb, so erkennt man nicht allein hieraus die Gründe des Erfolges dieser Expedition, sondern man spürt auch schon den Hauch einer neuen Zeit.

Am 11. kam die „Vincennes“ nach Tutuila, und um in möglichst kurzer Zeit die ganze Inselgruppe vermessen zu können, beschloss Wilkes, das Geschwader zu teilen; „Peacock“ und „Flyingfish“ sollten nach ihrer Ankunft[3] Upolu in Angriff nehmen, die „Porpoise“ sollte sich Savai'i widmen, während die „Vincennes“ mit Wilkes selbst der astronomischen Beobachtungen halber vorerst in Tutuila blieb. Solch ein gut angelegter Plan konnte nicht ohne Früchte bleiben. Pickering begleitete die „Porpoise“, um das Innere von Savai'i zu erforschen, wo er die ganze Zeit an Land zubringen sollte.

Wilkes begab sich erst nach Pagopago, wo er den Missionar Murray vorfand und einen Weissen Namens William Gray als Dolmetscher anwarb. Edmund Foxall war Lotse. Ein Häuptling Toa (Tua?) von Fagasā (fälschlich Fungasar genannt) war oft an Bord und lud auch Wilkes

[1] Unter obigem Titel sind erschienen 5 Bände Narrative of the .... Bd. 6: Ethnography in Philology von Hale, Bd. 8: Mammalia and Ornithology von Cassin, Bd. 9: Races of man von Pickering, Bd. 12: Mollusken von A. Gould, Bd. 13 und 14: Crustaceen von Dana, der auch die Geologie bearbeitete u. s. w. Es sollten im ganzen 28 Bände werden, aber Bd. 22 und ferner 24—28 sind nicht mehr erschienen. Philadelphia 1844—1874. Vergl. auch Linnean Soc., Botany. X.

[2] Wohl Alalamua, siehe Bd. I p. 382 und 386; auch Lalamua.

[3] Diese erfolgte von Papeete her am 18. Oktober.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach seinem Ort ein, den er am 17. besuchte. Den Eindruck, den er von den Eingeborenen bekam, war im allgemeinen ein guter. Toa's aitu war in heidnischer Zeit ein Süsswasseraal, den er in einem nahen Wasser fütterte; nun hatte er ihn aber längst aufgegessen. Nach Beendigung der Vermessung verliess die „Vincennes" am 25. November Tutuila und fuhr an der Nordküste von Upolu entlang nach Manono und Savai'i. Auf der Höhe von Apia kam aber eine Nachricht von Kapitän Hudson, die die Gegenwart des Kommandeurs Wilkes erbat, eines Samoaners halber, welcher kurz zuvor einen Amerikaner beraubt und gemordet hatte. Es gelang des Mannes habhaft zu werden und trotz der Gegenreden von Pea in Apia und Vavasa von Manono wurde er gerichtet.

Wilkes hörte aber noch von einem andern Samoaner, welcher sehr viel Weisse getötet hatte, mit Namen Opotuno[1] und beschloss, ihn möglichst aus dem Wege zu räumen. Er machte deshalb mit dem damaligen englischen Konsul Cunningham zu Apia einen Ausflug nach Fasito'otai in Aana, um dort mit John Williams zu reden, der gerade im Begriff war, zu seiner letzten Reise nach den Neuen Hebriden aufzubrechen. Williams bestätigte, dass Opotuno ein wilder Geselle sei, und schon ein Dutzend Weisse, darunter mehrere Amerikaner beseitigt und weiteren den Tod gedroht habe. Da er aber bei der Ankunft von Kriegsschiffen in die Berge von Savai'i sich zurückziehe, werde es sehr schwer sein, seiner habhaft zu werden. Nach einigen erbaulichen Stunden bei dem berühmten Missionar kehrte Wilkes nach Apia zurück, nicht ohne unterwegs in Sagana den greisen Malietoa (Tavita) besucht zu haben, bei dem er dessen hübsche 15jährige Tochter Emma fand. Er verabredete mit ihm ein Häuptlings-Fono auf den 4. November nach Apia. Da zu Apia die „Peacock" noch mit der Vermessung nicht fertig war, und der „Flying-fish" noch fehlte, holte Wilkes die „Vincennes", die immer noch vor dem Hafen kreuzte, herein. Seine Gelehrten sandte er alsbald nach allen Seiten aus. Einige gingen nach der Passhöhe von Tiavī zwischen Siumu und Apia, wo sie kurz vor dem Abstieg eine freie Stelle fanden, auf der zwei 5 m hohe Erdwälle und Steinmauern zu sehen waren, alte Befestigungen aus der Invasion der Tonganer, die 70—80 Jahre vorher stattgefunden haben sollte. Dana und Couthouy[2] besuchten den Kratersee **Lanuto'o**[3], und hatten das Glück, als die ersten Weissen diesen lieblichen Waldsee zu erblicken. Sie loteten ihn auch aus und fanden ihn in der Mitte $9^1/_2$ Faden tief[4], während sie die Höhe des Kraterrandes auf 2570 Fuss berechneten (770 m, während ich nur wenige über 700 fand). Die Eingeborenen erzählten, dass grosse Aale von Palmstammdicke im See lebten und entflohen, als die Gelehrten danach suchten, natürlich ohne etwas zu finden. Auch der Krater des Tofua wurde besucht, der des Suisigna (nicht Siusigna) hinter Sagana u. s. w.

Am 10. November waren alle 4 Schiffe in Apia vereinigt, nach gethaner Arbeit (nur die Südseite von Upolu war noch sehr mangelhaft vermessen) und am selben Tag verliessen sie die Samoa-Inseln. Man darf sagen, dass durch diese Expedition schon an und für sich Samoa für die wissenschaftliche Welt als erschlossen gelten durfte; was Cook schon 70 Jahre früher für Tonga, Tahiti, Hawaii u. s. w. gewesen war, das war Wilkes für Samoa. Allen späteren Seefahrern blieb nur noch die Ergänzung der gewonnenen Resultate übrig, abgesehen von der Ethnologie und Linguistik, deren sich später mit so grossem Erfolg die englischen Missionare bemächtigten, wie ich schon im ersten Bande ausgeführt habe. Die erste Anregung hierzu war schon durch den geistvollen John Williams in seinem bekannten Buche geschehen und die weitere Pflege dieser Wissenschaft geschah durch die Gründung einer kleinen Zeitschrift im Jahre 1845, der „Samoan Reporter". Diese erschien zweimal im Jahre, und war nur für den internen Gebrauch der samoanischen Missionare bestimmt, die ihre Erfahrungen und Erfolge sich darinnen gegenseitig mitteilten. Die Redaktion hatte bis zu seinem Tode im Jahre 1848 der Missionar Heath in Händen; dann übernahm sie der bekannte Dr. Turner, der die ethnologischen Aufsätze seines Vorgängers weiterführte, um sie dann 1884 in seinem bekannten Buche zu einem glänzenden Abschluss zu bringen. Wie lange der „Samoan Reporter" erschien, ist mir nicht bekannt, doch weiss ich, dass er im Jahre 1857 noch bestand.

War bis zum Jahre 1840 der Besuch der Samoa-Inseln, abgesehen von den Missionaren und den Walfängern, hauptsächlich nur im Interesse wissenschaftlicher Erschliessung erfolgt, so begann mit Wilkes, indem er den Sohn des Missionars Williams zum amerikanischen Konsul einsetzte, zugleich die Ära der Politik, die 60 Jahre lang die Welt im Atem erhalten sollte. Im Jahre 1836

[1] Dieser kann nur der schon oben p. 20 erwähnte Tualau ipopotunu von Manono sein.

[2] Siehe Boston Society of Nat. Hist. IV.

[3] Wilkes giebt Lauto an, woher dieser falsche Name kommt, der immer noch in den Karten spukt.

[4] Ich fand, als ich im Oktober 1893 den See besuchte, daselbst 16 m Tiefe. Siehe einen kleinen Aufsatz darüber „Zur Mikrofauna Samoa's" im Zoologischen Anzeiger 1897.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

waren die weissen Missionare nach Samoa gekommen, im Jahre 1838 kam das erste englische Kriegsschiff „Conway“ unter dem Kapitän Drinkwater-Bethune, dessen anmassende Bevormundung des Hafenverkehrs durch d'Urville die schon oben erwähnte Zurückweisung erfuhr. Ein Jahr später war schon ein englischer Konsul und ein amerikanischer Konsul vorhanden. Es war rasch gegangen. Demgemäss war der Besuch amerikanischer und namentlich englischer Kriegsschiffe in der Folge ein recht reger.

Von allen diesen interessieren uns hier nur die vier Besuche von Engländern, nämlich der der „Daphne“, welche im Jahre 1845 den durch seine „Polynesian Reminiscences“ bekannten Konsul **Pritchard**[1] von Tahiti nach Samoa brachte, der der „Collingwood“ im Jahre 1848, den uns Lieutenant **Walpole**[2] beschrieb, der der „Havannah“ im Jahre 1849 unter **Erskine**[3] und endlich der der „Fawn“ 1862, welche einen Geologen **Hood**[4] an Bord hatte. Wenn diese Reiseberichte auch zahlreiche interessante Einzelbeobachtungen enthalten, welche im Text Verwendung finden werden, so bieten ihre eigentlichen Erlebnisse doch so wenig mehr des Interessanten, dass ich sie füglich übergehen kann.

Eine neue Zeit begann für Samoa durch das Auftreten der Deutschen daselbst, das wie bekannt durch die Firma **Godeffroy** & Sohn in Hamburg eingeleitet wurde. Es gereicht dem einstigen Leiter derselben, Johann Cesar, zum dauernden Ruhme, dass er neben seinen kaufmännischen Zielen auch der Wissenschaft Dienste zu leisten beflissen war. Unter den wissenschaftlichen Reisenden, die er hinaussandte, war es vornehmlich Dr. Eduard **Graeffe**, welcher sich ungefähr 10 Jahre in und um Samoa aufhielt und zahlreiche Sammlungen anlegte. Das Journal des Museums Godeffroy, welches in XIV Heften von 1873—1879 erschien, und die unter der Leitung von J. D. E. Schmeltz herausgegebenen Kataloge geben Zeugnis von der so erfolgreichen Thätigkeit.

Die letzte Zeit ist bekannt[5]. Die Arbeiten der zahlreichen neueren Forscher und Reisenden habe ich im ersten Bande und hier im zweiten und letzten mit meinen eigenen Forschungen zu verschmelzen gesucht, um ein Bild davon zu geben, was am Ende des XIX. Jahrhunderts von Samoa bekannt war. Möchte das Vaterland sich seine jüngste Pflegetochter auch in dieser Beziehung angelegen sein lassen, damit sie zu seinem Ruhme und den alten Forschern zu Dank dereinst eine Hochburg deutschen Handels und deutscher Wissenschaft in der Südsee genannt werde, wozu Samoa berufen ist.

---

[1] Polynesian Reminiscences or Life in the South Pacific Islands by W. T. Pritchard. London 1866. Mit einem Appendix über polynesische Anthropologie.

[2] Four years in the Pacific in Her Majestys ship „Collingwood“ from 1844 to 1848 by Lieutenant Fred Walpole. Paris 1850. p. 193—211.

[3] Journal of a cruise among the islands of the Western Pacific by John E. Erskine. London 1853. p. 34—112.

[4] Notes of a cruise in H. M. S. „Fawn“ in the Western Pacific in the year 1862 by T. H. Hood. Edinburgh 1863. p. 28—145.

[5] Siehe im ersten Band das Litteraturverzeichnis, das Kunde davon giebt von dem, was gearbeitet worden ist. Über die politische Geschichte siehe Reinecke's Samoa in Süsserott's Kolonialbibliothek.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abschnitt II.

Anthropologie und Sociologie.

Es wird manchen Lesern nicht unangenehm sein, wenn ich den nachfolgenden Kapiteln speciellen ethnographischen Inhalts eine allgemeine anthropologische Betrachtung des samoanischen Volkes vorausschicke, obwohl ich eingehendere Studien in dieser Hinsicht, wie z. B. Körpermessungen, aus mehrfachen Gründen nicht gemacht habe. Ich habe mich darauf beschränkt, mit den Augen des Arztes zu sehen und zu photographieren, und wenn ich deshalb auf kurze Zeit in das anthropologische Gebiet eintrete, so thue ich es nur, um den mit der Materie nicht Vertrauten einige Andeutungen über die Körperbeschaffenheit der Samoaner und über ihre Stellung unter den Völkern der Erde zum besseren Verständnis des Ganzen an die Hand zu geben. Aus praktischen Gesichtspunkten werde ich dann Beschneidung, Tatauierung und ähnliche Sitten und Gebräuche, soweit sie nicht schon im ersten Band (Hochzeit, Kawa u. s. w.) beschrieben sind, in diesem Abschnitt abhandeln.

a) Abstammung der Samoaner und allgemein anthropologische Verhältnisse im Pacific.

Von den drei Hauptvölkerkreisen im tropisch pacifischen Inselgebiet, den Melanesiern, Mikronesiern und Polynesiern, sind es die letzteren, zu denen die Samoaner gerechnet werden. Fernerhin gehören noch zu diesem Kreise, wie längst bekannt, die Tonganer, Rarotonganer, die Eingeborenen von Tahiti, Marquesas und Paumotu, ferner die nördlich des Äquator angesiedelten Hawaiier und die schon jenseits des südlichen Wendekreises befindlichen Maori auf Neu-Seeland. Natürlicherweise sind die vielen kleinen zwischen den polynesischen Hauptarchipelen eingesprengten kleineren Inseln und Inselgruppen gleichfalls von denselben Stämmen besiedelt, und selbst bis nach Melanesien reichen die Polynesier hinein, wie neuerdings Thilenius op. 3 ausführlicher dargethan hat.

Über die Herkunft dieser Polynesier sprach schon Forster, wohl als erster, in wissenschaftlicher Weise die Ansicht aus, dass sie von Asien, von den indischen Inseln her gekommen sein müssten, und ähnlich äusserte sich im Anschluss hieran La Pérouse, von dessen Reise im ersten Abschnitt ausführlich die Rede war. Durch Marsden's umfassende Arbeiten über die malayische Sprache, durch W. v. Humboldt, von der Gabelentz und endlich durch Friedrich Müller wurden aber erst diese Beziehungen näher begründet und einwandfrei festgelegt.

Wie die indogermanische oder arische[1] Frage Hypothesen und Spekulationen Thür und Thor geöffnet hat, so hat die malayo-polynesische Frage, trotz ihres verhältnismässig geringen Alters, auch schon recht üppige Blüten getrieben, wie ich bei dem Worte Savai'i — Hawaiki in Bd. I p. 44

[1] Man erinnere sich, dass Arier, im Sanskrit arya „erhaben, frei", mit Herren, Häuptlingen zu übersetzen ist, wonach „Herrensprache", und dass das neuseeländische ariki, im Samoanischen ali'i, die gleiche Bedeutung hat. Dies erklärt sich leicht aus der Thatsache, dass das Malayische in alter Zeit zahlreiche Sanskritworte übernommen hat, deren Vorkommen im Polynesischen z. B. Ellis leugnet, der im übrigen sehr mit Amerika liebäugelt. Man erinnere sich aber des ägyptischen Sonnengottes Rah und der neuseeländischen Sonne rā, des babylonischen sin der Mond, der im Samoanischen masina heisst, von sina hell, im Sanskrit dina. So mag es nicht verwundern, dass Macdonald längst energisch für die Abstammung der oceanischen Sprachen aus Mesopotamien kämpft (The oceanic languages shemitic, Trans. R. S. Victoria, Bd. 19, 23, 24) und Etienne für die semitische (Les affinités linguistiques des langues sémitiques et polynesiennes, Paris, Maisonneuve, 1886), wie schon Turner op. 1 p. 310 in seinen Illustrations of scripture die zahlreichen mit den Juden ähnlichen Sitten der Samoaner hervorhob.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

angedeutet habe[1]. Von neuen malayo-polynesischen Arbeiten erwähne ich besonders die von Fraser[2], wo nach Fornander's Vorgang Hamiten und Cushiten, Arier und Mongolen in buntem Wechsel auf die Scene marschieren, ferner zahlreiche kleinere französische und englische Arbeiten, die hier nicht weiter interessieren, während die grösseren Arbeiten von Brandstetter[3] und Grandidier[4] wenig auf die polynesische Frage bezügliches Neue bieten.

Ebenso werde ich die Frage, um welche Zeit die polynesischen Inseln besiedelt worden sind, aus Mangel an bestimmten Thatsachen nicht erörtern.

Im allgemeinen dürfte die Ansicht von de Quatrefages (Les Polynesiens et leurs migrations. Paris 1866), dass die Wanderungen der Polynesier kurz vor oder seit Christi Geburt stattgefunden haben, immer noch Anerkennung finden. Die Linguisten halten sich hierbei vornehmlich an die malayische Sprache, welche ja durch die Araber und durch Sanskrit beeinflusst worden ist, wie z. B. Maxwell (Manual of the Malay language. London 1892, p. 4) sagt: „Die Geschichte des malayischen Volkes wird in der Sprache selbst entdeckt werden, denn keine Berichte stammen aus der vormuhammedanischen Zeit.“ Je nachdem also in Polynesien arabische oder sanskritische Elemente entdeckt werden, kann man seine Schlüsse auf das Alter des Zusammenhangs ziehen.

Es muss nämlich betont werden, dass die Sprache in der Südsee das erste sichere Kennzeichen der Zusammengehörigkeit dieser Völker gewesen ist, wenn man auch nicht verkennen darf, dass die Somatologie[5] und Ethnologie hierbei unterstützend gewirkt hat und weiterhin wirken muss, wie der Pater Schmidt[6] in seiner letzten ausführlichen Arbeit betont, in der er der letztjährigen linguistischen Litteratur (Kern, Codrington, Guppy etc.) Rechnung trägt. Wenn aber nun die Sprachen in diesem Gebiet bei Verfolgung der polynesischen Frage von einschneidender Bedeutung sind, so ist daran wohl vor allem die Eigenart der insularen Lage, die Abgeschlossenheit der Sprachcentren schuldig, während im indogermanischen Kontinentalgebiet die Grenzen sich oft völlig verwischen. Ja man ging so weit, die Sprache als ein Indicium der Volkszugehörigkeit vollständig zu leugnen, wie denn auch Schrader[7] es für unmöglich erklärte, „aus der körperlichen Beschaffenheit der indogermanischen Völker auch das Rätsel ihrer Herkunft zu lösen.“ Glücklicherweise haben wir im pacifischen Inselgebiet weit günstigere Verhältnisse, so dass zu hoffen steht, dass eingehendere und umfassendere Specialforschungen hier noch manches Kostbare zu Tage fördern werden, was auch für die weitere Wissenschaft nicht ohne Belang ist.

Obwohl Abhandlungen über vergleichende Sprachstudien eigentlich nicht hierher gehören, kann ich mir bei der Wichtigkeit solcher für die Abstammungsfrage doch nicht versagen, die klassischen Worte Friedrich Müller's hier wiederzugeben, wenn sie auch mannigfache Angriffe, wie z. B. durch den Pater Schmidt in letzter Zeit zu erdulden hatten. In der 2. Abteilung des II. Bandes seines „Grundrisses über die Sprachwissenschaften“ sagt der berühmte Gelehrte folgendes:

„Die Zusammengehörigkeit der Polynesier und Malayen, von älteren Forschern bereits geahnt und angedeutet, ist durch die Arbeit Wilhelm v. Humboldt's: Über die Kawisprache auf der Insel Java, Berlin 1836—39, trotz dem Widerspruche Crawfurd's[8], für die Wissenschaft sichergestellt, und die melanesischen hat mit unermüdlicher Ausdauer H. C. von der Gabelentz in seinem trefflichen Werke: Die melanesischen Sprachen nach ihrem grammatischen Bau und ihrer Verwandtschaft unter sich und mit den malayisch-polynesischen Sprachen, untersucht (Abhandlungen der K. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Philolog.-histor. Klasse, Bd. III und VII), und für immer den malayo-polynesischen Sprachen angereiht.

[1] Siehe darüber auch die Abhandlung Gerland's in Waitz' Anthropologie, V. Bd., 2. Abt., p. 202—230. Leipzig 1870.

[2] J. Fraser, The Malayo-Polynesian Theory. Journ. Polyn. Soc. IV. 1895.

[3] R. Brandstetter, Malayo-Polynesische Forschungen. Luzern 1895. 5 Heftchen; enthalten meist nur malayische Märchen, aber nichts auf Polynesien Bezügliches.

[4] Ethnographie von Madagaskar.

[5] Siehe hierin besonders die unter v. Luschan's Ägide (vergl. dessen Worte hierüber in Krieger's Neu-Guinea) ausgeführten Arbeiten von Volz, Beiträge zur Anthropologie der Südsee. Archiv für Anthropologie Bd. 23, 1895.

[6] P. W. Schmidt, Die sprachlichen Verhältnisse von Deutsch-Neuguinea. Zeitschr. für afrik., ocean. und ostasiat. Sprachen, V. Heft 4 und VI. Heft 1; ferner: Über die Verhältnisse der melanesischen und polynesischen Sprachen. Abh. d. K. K. Akad. der Wissenschaft. Phil.-histor. Klasse, Bd. 141. VI. 1899.

[7] Reallexikon des indogermanischen Altertums, p. 896. Vergl. auch L. Wilser, Rasse und Sprache. Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1901.

[8] Crawfurd (vergl. Waitz, Bd. V, 1. p. 2) schrieb eine malayische Grammatik. Man erinnere sich, dass auch Fornander in seinem hawaiischen Buche über die Wanderungen, I. Bd., p. 139 (London, Trübner, 1890, 2. Aufl.), diesen Zusammenhang leugnet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wie es scheint, bilden diese drei Zweige die Entwicklung einer ihnen zu Grunde liegenden, in ihnen aufgegangenen Ursprache, welche ihrem grammatikalischen Charakter nach den heutigen polynesischen Sprachen nahestand. Aus dieser Ursprache gingen zunächst die polynesischen Sprachen durch bloss lautlichen Verfall hervor, während in den melanesischen Sprachen mit mehr weniger

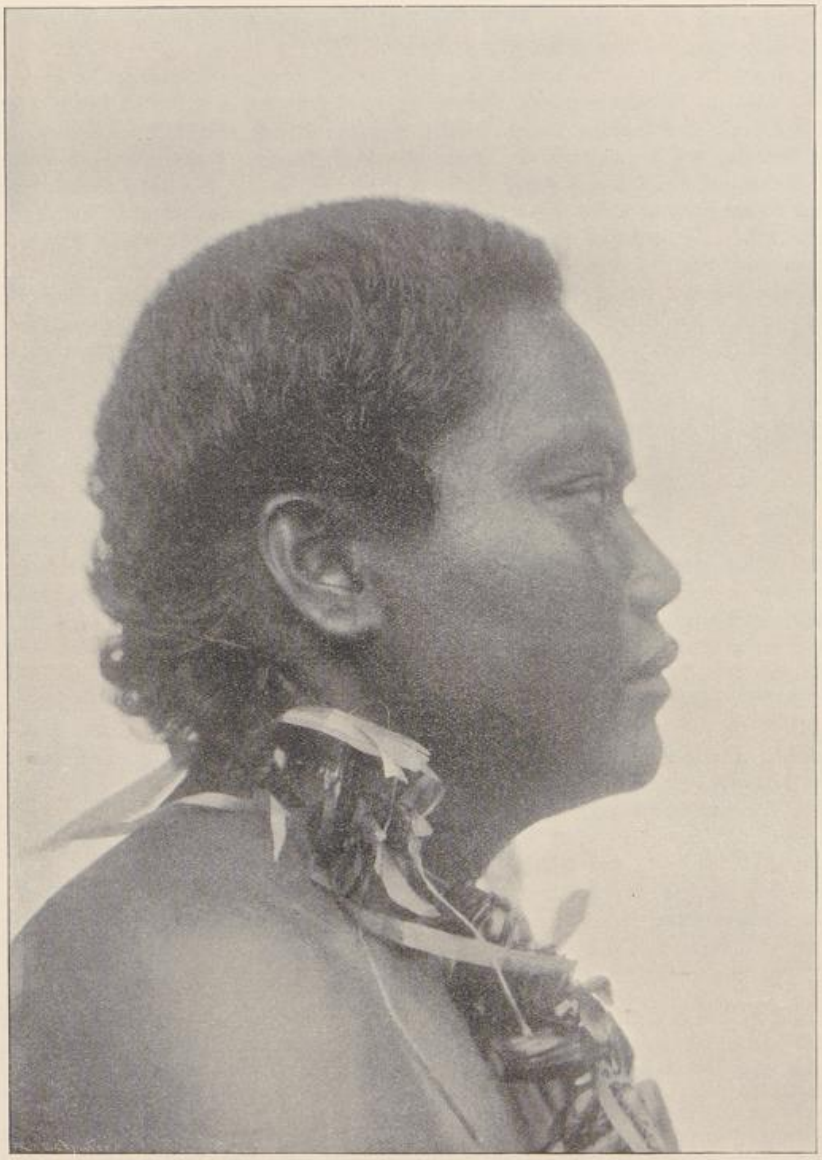


Bild 13. Samoanerin im Profil. (Die Vorderansicht hierzu befindet sich in Bd. I p. 13.)

umfangreicher Aufnahme von Papua-Elementen ein etwas künstlerisches grammatikalisches System sich entwickelte, das in den malayischen, speciell tagalischen Sprachen seiner grössten Vollendung entgegengeführt wurde.

Es bildet also der malayo-polynesische Sprachstamm eine Stufenleiter fortschreitender Sprachentwicklung, auf deren unterster Stufe die polynesischen Partikelsprachen (Sprachen, in denen sämt-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

liche grammatikalischen Verhältnisse durch lose Partikel[1] ihren Ausdruck finden) stehen, deren höchste Entwicklung die auf umfassender Anwendung der Suffix- und Präfixbildung beruhenden malayischen Sprachen darstellen, welcher teilweise historisch zu verfolgende Prozess in den melanesischen Sprachen, namentlich im Viti-Idiome (wo die possessiven Pronominalsuffixe bereits ausgebildet erscheinen), seinen vermittelnden Ausdruck findet."

Ähnlich wie Franz Bopp durch seine vergleichende Grammatik den Zusammenhang der indogermanischen Sprachen nachwies, so waren es auch vornehmlich deutsche Gelehrte, welche die malayopolynesischen Beziehungen ergründeten und festlegten. Weisen nun schon die Angaben Müller's auf die richtigen Bahnen hin, so ist es für den Anthropologen und Ethnologen eine Freude, seine selbständig gefundenen Wege mit denen der Linguisten gleich verlaufen zu sehen. Wie nämlich im ersten Bande die Überlieferungen zur Genüge uns lehrten, dass in alter Zeit ein reger Verkehr zwischen Fiti, Samoa und Tonga bestand, wie uns die Anthropologie in den Fidjianern eine Mischung von Melanesiern und Polynesiern zeigt, was noch im nächsten Kapitel zu schildern sein wird, so weist uns auch die Linguistik dieselben Wege. Aber nicht allein die Fitianer sind von polynesischen Elementen durchsetzt, die Samoaner andererseits haben, wenn auch in verhältnismässig geringerem Grade, melanesisches Blut durch die Fitianer in sich aufgenommen, wie man anthropologisch heute noch unschwer feststellen kann, und wie die Industrie der Samoaner vielfach lehrt[2]. Verhältnismässig sehr rein von melanesischen Einflüssen hat sich nur die Sprache der Samoaner erhalten[3]. Aber dass dies auch nicht absolute Gültigkeit hat, das zeigte mir ein Aufenthalt auf Manu'a, wenigstens glaube ich das Folgende so deuten zu dürfen. Wie früher schon erwähnt[4], ist Manu'a stets weit mehr vom Verkehr abgeschlossen gewesen als Upolu und Savai'i, und so hat sich manches dort besser erhalten. Während nämlich im Samoanischen alle Worte mit einem Vokale enden, und dieser im westlichen Samoa auch stets deutlich ausgesprochen wird, lässt man auf Manu'a z. B. das u am Ende von Worten häufig weg. So sagt man statt 'Ofu, der Name einer der Inseln, zumeist óff', statt lefu „schlecht"[5], leff', mit scharfem Absatz, besonders in dem Bd. I p. 370 erwähnten Onalefu. Dieses Weglassen des u ist typisch fitianisch; man erinnere sich nur an den Namen der Insel Viti-Levu, das von früheren Reisenden als Viti-Leb' notiert wurde, an das Wort utsu für Nase, uts gesprochen, ebenso wie man die Gilbertinsel Nonuti an Ort und Stelle allgemein Nonnuts nennt[6]. Dabei muss ich noch kurz auf die mikronesische Frage zu sprechen kommen, weil nämlich der oben aufgestellte Satz, dass Anthropologie, Ethnologie und Linguistik im allgemeinen in der Südsee Hand in Hand gehen, in Mikronesien anscheinend keine Gültigkeit hat. Man hat einesteils dazu geneigt, die Mikronesier den Polynesiern einzuverleiben (Finsch, Meinicke) oder sie als selbständige Gruppe zu belassen (Steinthal[7], Bastian), während andererseits Fr. Müller ihre Sprachen den melanesischen anreiht[8]. Beides trifft nur in einem gewissen Sinne zu. Wenn man von Samoa aus nach Nordwesten zieht, trifft man zuerst auf die Ellice-Inseln, deren Bewohner eigentlich noch als Samoaner angesprochen werden können, obwohl starke Einflüsse von den benachbarten, weiterhin nordwestlich sich anschliessenden Gilbertinseln zahlreich nachzuweisen sind, wie die treffliche Arbeit von Hedley[9] z. B. betreffs der Tatauierung darthut. Die Bewohner der südlichen Gilbertinseln nun, ehedem auch Kingsmillinseln genannt, stehen den Ellice-Insulanern in Sprache und Körperform entschieden näher als die der nördlichen, welche sich hinwiederum enger an die Marshallinseln anschliessen. Es würde mich zu weit führen, hierauf näher einzugehen, und ich kann es mir um so eher versagen, als ich mein hierüber gesammeltes Material später noch herausgeben zu können hoffe. Im ganzen hat jedoch die Gilbertsprache einen viel mehr polynesischen Charakter, als die der Marshallinseln, indem die Worte hier

[1] Vergl. die Partikel Bd. I p. 507, Anm. 2.

[2] Vergl. z. B. den Abschnitt über die Keulen, das Walzahnhalsband, den Bootsbau u. s. w.

[3] Natürlich abgesehen von der allgemeinen Ähnlichkeit der polynesischen Sprachen mit den melanesischen. Über den Einfluss der fitianischen auf die samoanische siehe auch von der Gabelentz, l. c. p. 266.

[4] Bd. I p. 366 und 507.

[5] Statt lefu „schlecht" sagt man auf Upolu immer leaga, ebenso wie man für siva „tanzen" dort sa'a (= Maori haka), für tona „Framboesie" patu (wie im Sundanesischen) sagt u. s. w. Es sind hier mehr altertümliche Worte vorhanden.

[6] Vielleicht darf man auch die Beobachtung A. Kirchhoff's (Glob. 58, p. 174) hierherrechnen, der bei der in Halle im Jahre 1890 anwesenden Tutuilanertruppe für die Zahl 1 kasch oder kaschi (tasi) gehört zu haben angiebt.

[7] Über die Völker und Sprachen des grossen Oceans. Zeitschr. für Ethn. Verh. 1874, p. 83.

[8] Gerland (Waitz, Anthropologie, V. Bd., 2. Abt., p. 32, 1870) nimmt noch an, dass die mikronesischen Sprachen den melanesischen ferner stehen als die polynesischen.

[9] The ethnology of Funafuti. Memoirs of the Austral. Museum, III. Part 4.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zumeist auf einen Vokal enden und des gequetschten Dentallautes dj (tj) entbehren, welcher der Marshallsprache ihren Charakter giebt, und deren Worte zumeist auf einen Konsonanten enden. Auch finden sich auf den Gilbertinseln viel mehr samoanische Worte als auf den Marshalls, während

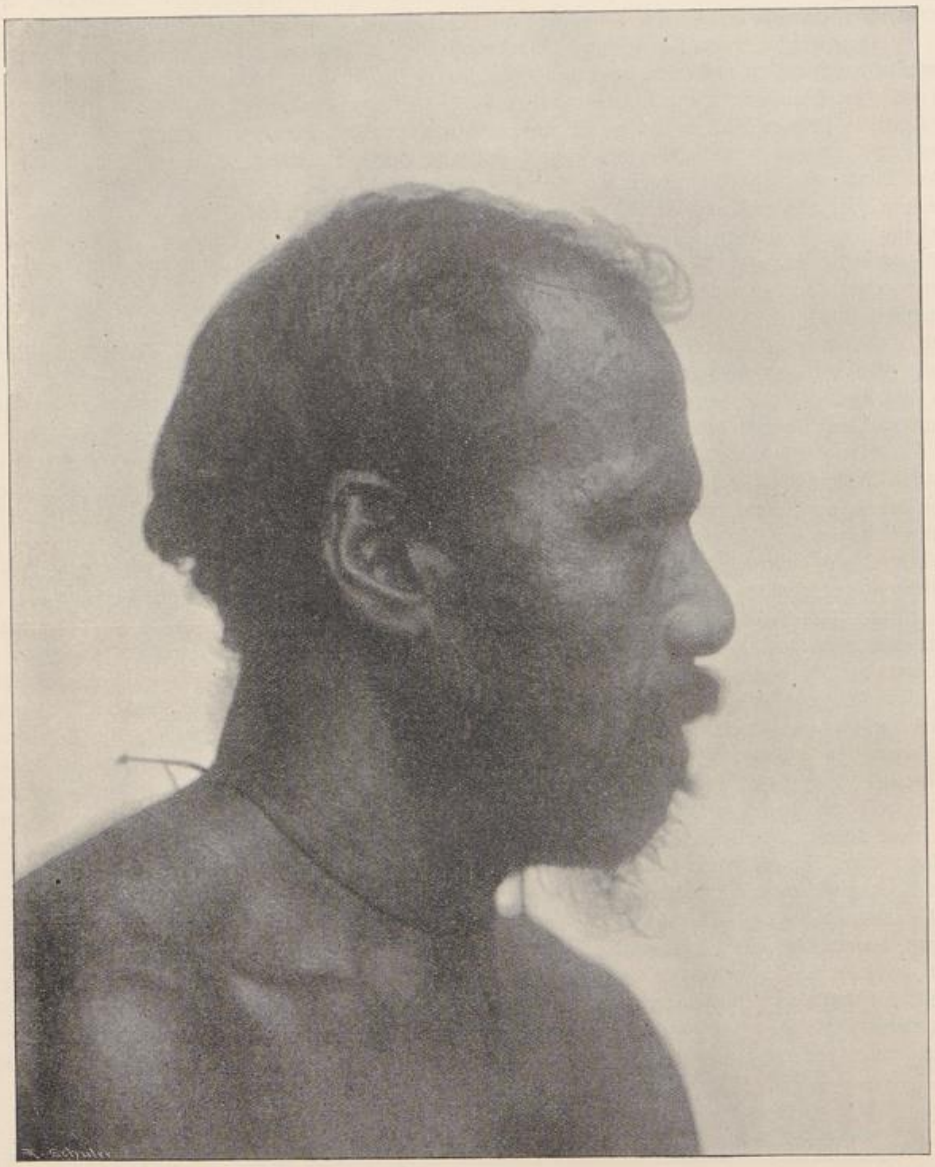


Bild 14*. Samoaner aus Tutuila im Profil.

andererseits der Grundzug der Grammatik in beiden Sprachen ein melanesischer ist, wie z. B. die Bildung der Possessivsuffixe beweist, die Schmidt übrigens auch den polynesischen Sprachen angehörig erachtet. Volz[1] meint auf Grund seiner Schädeluntersuchungen, dass die Verhältnisse recht einfach liegen, wenn man die Mikronesier als eine innige sociale Verquickung melanesischer und polynesischer

[1] Beiträge zur Anthropologie in der Südsee. Arch. f. Anthrop. Bd. 23.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Elemente betrachtet. Denn es kämen beide Rassen nebeneinander vor. Im Osten herrsche der polynesische Anteil, im Westen überwiegen die Melanesier.

Ähnliches hat ja schon Krause (S. K. p. 572) auf Grund seiner kraniometrischen Untersuchungen berichtet, der die Mikronesier für ein Mischvolk erklärt und deshalb sogar den Namen abgeschafft wissen will. Wer sich für diesen Widerstreit der Meinungen interessiert, der findet bei Hager im Ausland Jahr 1886 Bd. 59[1] eine treffliche kurze Übersicht über die verschiedenen Ansichten der früheren Zeit.

Die von den meisten früheren Besuchern kundgegebenen Angaben der Gilbertinsulaner, dass sie in alter Zeit von Tamoa aus bevölkert worden seien, wurde auch mir auf das bestimmteste gemacht. Man erzählte mir, dass diese Einwanderung unter dem fremden König Batuk stattgefunden habe. Auch auf die Sage von der Reise des Nareau aus Samoa nach Tárawa und zurück, welche Newell im Journ. of the Polyn. Soc. 1885 veröffentlicht hat, sei hier hingewiesen; endlich auch noch auf die von Ella erwähnten Reisen der Samoaner nach Mangarewa (J. Pol. Soc. 1896) und die in Stair's Buch Kap. XII ausführlich geschilderten Early Samoan voyages and Settlement nach Tahiti und Rarotonga, die schon in Bd. I p. 394 erwähnt wurden.

Wenn aber neuerdings Volz p. 40 trotzdem die Mikronesier nach Gerland, Wake u. s. w. als mikronesischen Zweig der melanesischen Rasse einfügt, merkwürdigerweise gleichsinnig in beiden Teilen wie Krause, so möchte ich betonen, dass man dann mit demselben Recht die Fitianer unter die Polynesier aufnehmen könnte, wie ja auch Volz p. 53 sagt, dass die westlichen Fitianer reine Melanesier seien, während bei den östlichen die polynesische Rasse vorherrsche. Äusserlich somatisch betrachtet, ist dies ebenso unrichtig, wie der erste Schluss, wenn es auch theoretisch mehr passt. Sowohl die Fitianer als die Mikronesier haben ihre bestimmt abgestuften Beziehungen zu Samoa bezw. zu Polynesien, so dass man vielleicht am besten thäte, die ersteren als Melapolynesier, die letzteren als Mikropolynesier oder Polymelanesier zwischen die beiden Hauptgruppen zu stellen, wie dies ja auch thatsächlich schon vorgeschlagen wurde. Dies soll nur darauf hinweisen, wie scharf und bestimmt der Kontakt zwischen Samoa und den umliegenden Inselgruppen seit alters war, wodurch manches in den Unebenheiten eines solchen Volkes verständlich wird. Es soll aber auch daran erinnern, wie viel noch auch in dieser Beziehung im Pacific zu thun übrig bleibt.

Ich will im folgenden Kapitel die äusseren somatischen Merkmale, vornehmlich der Samoaner, kurz aufzählen.

b) Allgemeine Körperbeschaffenheit und physische Eigenschaften.

Wie schon im vorhergehenden Kapitel betont, sind die Beziehungen der Samoaner mannigfachere, als man es bei einem Volke erwarten sollte, welches in pacifischer Isolierung seit Menschengedenken seine Inseln bewohnt. Immerhin darf man aber doch sagen, dass die samoanische Volksrasse im ganzen betrachtet, als rein aufgefasst werden darf. Dies spricht sich darin aus, dass die durchschnittliche Körperbeschaffenheit eine durchaus gleichartige ist, und dass die Abweichungen, soweit sie überhaupt als deutlich erkennbar vorhanden zu betrachten sind, nur in einzelnen markanten Punkten sich geltend machen, welche man als hinzugetragene persistente Rassenmerkmale auffassen muss. Diese sind hier vor allem die Haare, dann auch Nasen, Augen, Waden u. s. w. Es ist eine alte Erfahrung, welche wir ja bei der blonden germanischen Rasse oft genug zu machen im stande sind, dass jüdisches Blut oft nach Generation und Generationen wieder in Erscheinung tritt. Schwarze Haare, dunkle Augen, gebogene Nase und bräunlicher Teint sind die untrüglichen Kennzeichen. Dies ist ja auch einer der wesentlichen Gründe, warum gewisse Anthropologen eine Mischrasse geleugnet haben. Ich will auf diese verwickelte Frage im speciellen hier nicht eingehen, zumal da es mir an umfassender Erfahrung fehlt, und es überdies nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehört. Es will mir nur scheinen, als ob man die Fidjianer doch als ein solches Mischvolk ansprechen könnte, wie es ja in der That auch schon des öftern geschehen ist. Denn gleichmässig zeigen sie bei melanesischer dunkler Hautfarbe und krausem Haar den polynesisch-muskulösen Körperbau[2], welcher sich auch besonders im Besitze von kräftigen Waden kundgiebt, die den Melanesiern vielfach fehlen, und die auch bei den andern Mischvölkern, wie z. B. auf den Loyalitätsinseln sich zeigen. Wenn die „Waden-

[1] „Die Rassenfrage der insularen Völker, besonders der Mikronesier. Eine Übersicht über die neueren Hypothesen."

[2] Graeffe op. 4a nennt die Samoaner merkwürdigerweise ein durch Inzucht skrofulöses, geschwächtes und entartetes Volk.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

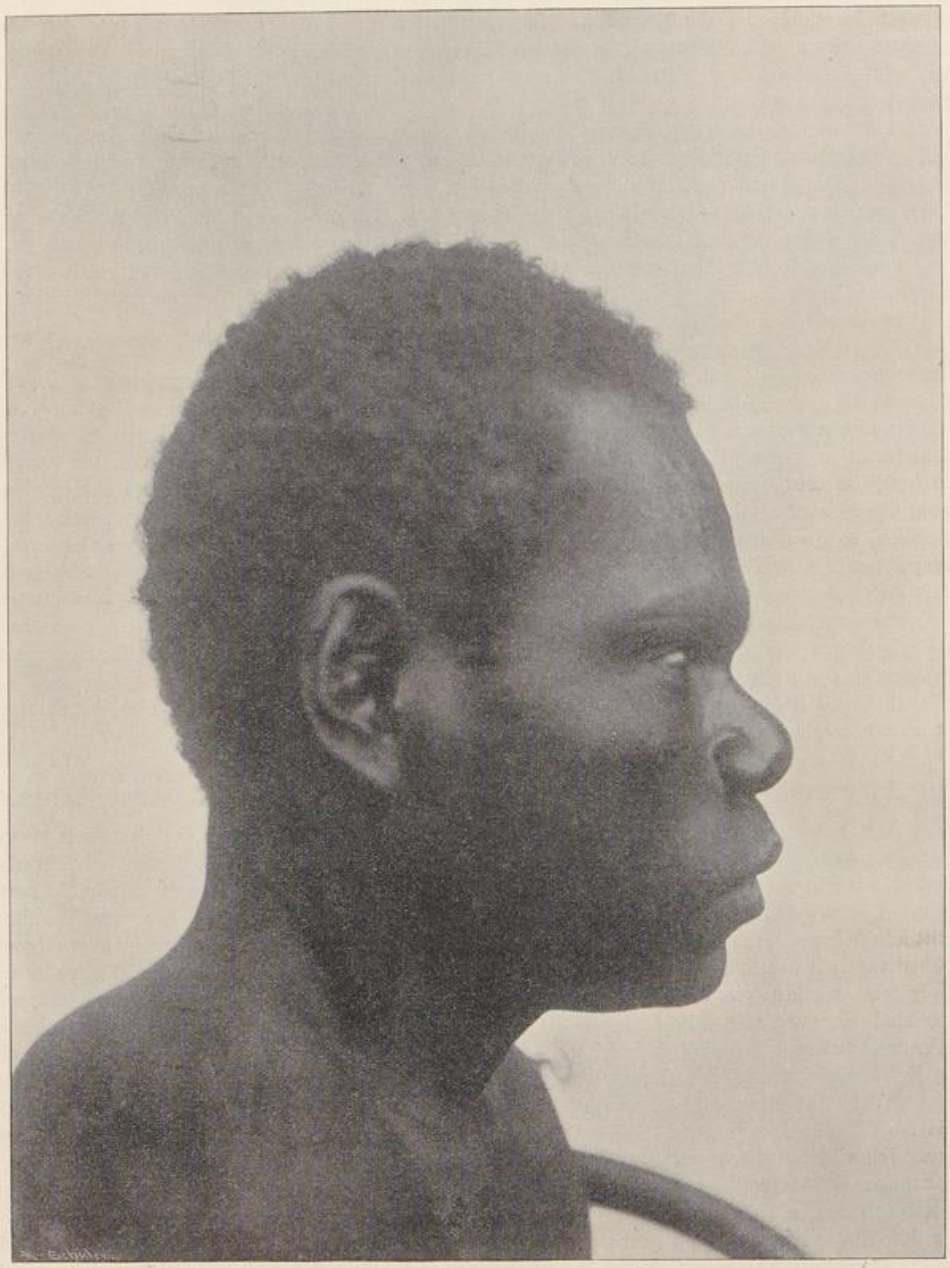


Bild 15*. Melanesier von den Salomo-Inseln mit krausem Haar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

losigkeit" der Neger in Afrika neuerdings auch als vereinzelte Erscheinung gekennzeichnet wurde, so erscheint die Nachprüfung dieser Frage im Pacific doch empfehlenswert. Mit dem kräftigen Körperbau der Fidjianer geht aber noch ausserdem der häufig anzutreffende samoanische Gesichtsausdruck Hand in Hand, wie die Bilder 10 und 11 sowie 8 und 9 so schön darthun.

Was nun im besonderen die **Haare** betrifft, so unterscheidet noch Waitz (V. 1 p. 1) zwei Völkergruppen im pacifischen Gebiet, die Melanesier, dunkelfarbig mit krausem oder wolligem Haar und die helleren, schlichthaarigen Polynesier; von den letzteren scheidet Gerland dann noch die Mikronesier mit langem, schwarzem Haar ab, das wie Chamisso angab, „schlicht" ist, und das manche andere kraus und sogar krauslockig nennen. Ich will auch darauf hier nicht näher eingehen; ich will nur betonen, dass ich auf den Gilbert- und Marshallinseln das Haar bei den Frauen und Mädchen fast durchweg lang und straff gesehen habe, fast so gestreckt wie Pferdehaare. Indem ich auf das Bild 7 verweise, welches einige Mädchen der Insel Tapitúea darstellt, ein Beispiel von vielen Aufnahmen, kann ich mich jeden weiteren Wortes darüber enthalten. Im Gegensatz hierzu fliessen die Haare der Samoanerinnen in weichen, welligen Linien dahin, wie man besonders gut bei denen sehen kann, welche mit Weissen verheiratet sind, da sich diese die Haare nicht abschneiden lassen (Bild 21). Freilich sieht das Haar in kurzgeschnittenem Zustande oft fast straff aus, wie das Bild 2 und 13 z. B. zeigen. Das kommt daher, dass die Samoaner das Haar in diesem Zustande alle Woche einmal einkalken und auch sonst mit Öl und Rinden fleissig bearbeiten, wie im Abschnitt VII a näher ausgeführt werden wird. Andererseits ist das Haar oft völlig kraus, wie Bild 3 im ersten Band, und hier 8 und vor allem 19 darthun, während Bild 16 als ein künstlich aufgekräuselter Haarschmuck eines jungen Mädchens nicht hierher zu rechnen ist; denn ich sah das Mädchen auch mit geschorenem straffen Haar. Man muss annehmen, dass in den Fällen mit krausem Haar eine Beziehung zu Fidji zum Ausdruck kommt, wovon schon oben die Rede war, kurzum ein melanesischer Einfluss. Das ändert jedoch am Gesamtbilde nichts, welches die Samoaner zwar als schlichthaarig darstellt, aber mit einer deutlichen Neigung zum Krauswerden, zur kurzwelligen Form, während die Mikronesier mehr als straffhaarig anzusehen sind.

Jedenfalls halte ich es aber für unangängig, die Malayen, Polynesier und Mikronesier alle als Straffhaarige unter der Marke „schlichthaarig" zusammen zu vereinigen, wie das Müller-Häckel'sche System es vorschlägt, oder als lockenhaarige, wie Ratzel es thut. Viel richtiger ist es, die Virchow'sche Einteilung zu Grunde zu legen, wonach die schlichte Form den Mikronesiern, die wellige den Polynesiern (Virchow nennt die Samoaner feingelockt), die krause den Melanesiern und die spiralgerollte Form den Papuas zukäme. Wegen der letzteren beiden Haarformen verweise ich auf die Bilder 6 und 15, welche auch geeignet sind, die den Polynesiern gegenüber physisch tiefer stehenden Melanesier zu kennzeichnen. Denn welch ein Unterschied in Gebaren und Gebärden thut sich hier auf Bild 6 im Vergleich mit den stolzen, selbstbewussten und anmutigen Samoanerinnen kund.

Wegen der Büschelhaare der Melanesier behauptet schon Pritchard[1], dass alle Haare gleichmässig eingepflanzt seien, und dass auch die Samoaner sich Löckchen drehten. Dies letztere kann ich bestätigen, denn bei meiner Ankunft in Faleasao auf Taū sah ich einige Mädchen mit Papilloten, genau so wie es unsere Damen zu machen pflegen. Es schien mir ein alter Gebrauch zu sein, den sie fa'amigimigi nennen. Die Farbe der Haare ist durchgehend schwarz bis braunschwarz.

Indem ich von allen weiteren vergleichenden Bemerkungen hier absehe, will ich kurz die Körperbeschaffenheit der Samoaner für sich allein betrachten. Diese würde sich folgendermassen darstellen:

Die **Körpergrösse** der Männer auf Samoa ist, wie allen früheren Beobachtern auffiel, eine ansehnliche. Grössen von 190—200 cm sind nichts Seltenes, wie z. B. die im Bd. I p. 67 und 159 abgebildeten Häuptlinge Tagaloa und Lei'atana beide je ca. 195 cm messen. Dabei sind sie wohlproportioniert und man darf sagen, dass man unter den samoanischen Jünglingen im Alter von 15 bis 25 Jahren die schönsten Gestalten antrifft, die man sich denken kann[2]. Nicht gleich schön an Gestalt sind die Frauen, indem die Beine hier häufig etwas zu kurz und zu dick sind, namentlich über

[1] The Caroline Islanders. Anthrop. Review. 1866.

[2] Wenn Hombron in d'Urville's Reisebeschreibung sagt, dass die Samoaner nächst den Hawaiern die hässlichsten der Polynesier seien, so kann man daraus ein Beispiel entnehmen, was alles an Ansichten verbreitet wird. (Siehe bei Gerland Waitz, Anthropologie 6. Bd. p. 7.) Er sagt auch, dass sie sehr zum Fettwerden neigten, was ebenso unrichtig ist. Ich kenne nur einen etwas recht korpulenten Herrn, den Tafua von Aleipata, der aber keineswegs monströs ist. Die Verhältnisse liegen hier wohl ähnlich, wie bei uns.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 16. Samoanerin von Falelatai mit aufgekämmten lockigen Haaren und mit roten *Hibiscus*-Blüten (pale'aute) geschmückt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Fussgelenken, wo der Schollenmuskel, der Musculus soleus, unförmlich angeschwollen ist. Überdies ist die Gesamtgestalt etwas untersetzt, wenn auch grosse Frauen durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören. Im allgemeinen bleibt aber ihre Grösse bedeutend hinter der der Männer zurück und schwankt zwischen 150—170 cm.

Was die **Schädelform** betrifft, so ist dieselbe im Gegensatz zu den dolichocephalen Melanesiern bei den Samoanern wie bei allen Polynesiern eine brachycephale bis mesocephale[1], wie wir im besonderen durch die Messungen von Virchow, Krause und Volz[2] wissen. Bei letzterem finden wir die ganze Litteratur verwertet, bis auf die später erschienene Arbeit von Reinecke. Volz p. 52 unterscheidet drei polynesische Zweige, den tahitischen (östlichen), den samoanischen (westlichen) und den tonganischen (brachycephalen). Für den samoanischen giebt er als Längenbreitenindex 76—79 und den Breitenhöhenindex 94—98 (platystenocephal) an, und zwar soll er ziemlich gleichmässig vorkommen, während die 82—87 und 93—98 der tonganischen Gruppe sehr unstät schwankend erscheinen. Der westliche Zweig wurde nur noch auf den Chatham-Inseln in nennenswerter Weise gefunden und der brachycephale tonganische noch auf den Hawaiischen und Marquesasinseln. Wenn man aber bedenkt, dass Herrn Volz aus der ersteren Gruppe nur 33 und von den Tonga-Inseln nur 15 Schädel zur Verfügung standen, so wird man die Schlussfolgerungen auch etwas vorsichtig betrachten müssen. Betreffs Samoa ist es eine an Ort und Stelle bekannte Thatsache, dass echte samoanische Schädel zu erhalten ungemein schwer ist, denn sogar die samoanischen Gräber auf den von den Weissen gekauften Ländereien sind mit Reservatrechten belegt. Weder irgend einem meiner Bekannten, noch mir selbst ist es gelungen, einen samoanischen Schädel zu erhalten, da in dieser Beziehung gerade die Samoaner höchst zurückhaltend sind. Es erbot sich mir zwar einmal ein Samoaner, für 80 Mark einen Schädel zu beschaffen, aber ob ich dadurch einen echten bekommen hätte, schien mir so unsicher, dass ich ihn nicht für einen Thaler angenommen hätte. Danach beschleicht mich auch ein gelinder Zweifel, ob alle die samoanischen Schädel in den Sammlungen echt sind. Jedenfalls müsste ihre Provenienz erst nachgewiesen werden. Ich habe nur zweimal Samoanerschädel auf Samoa gesehen. Einmal sass ich abends mit einigen Weibern zusammen plaudernd auf der felsigen Landspitze von Safune bei Apia. Ich sass auf einer breiten Steinplatte und als ich unter mich schaute, gewahrte ich unter derselben einige Knochen. Ich hob den Stein ab und fand ein Schädeldach und einige Trümmer der Gesichtsknochen. Die Frauen erzählten lachend, dass dies eine Frau sei, die vor einigen Jahren auf Savai'i gestorben oder im Krieg umgekommen sei, und deren Schädel man hierher gebracht habe. Die andern zwei Schädel sah ich, wie unten noch näher erwähnt, in Grabkammern zu Ti'avea in Atua. Ich kann nichts Näheres über beide angeben, als dass sie mir brachycephal erschienen. Krause p. 560, der 13 Schädel gemessen hat, fand als Längenbreitenindex 77,5 und sagt: „Wir sehen hieraus, dass die Samoaner zu den Mesocephalen gehören, indessen finden wir neben den mittleren Indices ebenso oft ausgesprochene dolichocephale und brachycephale Formen, wodurch das Gepräge der Vermischung zweier entgegengesetzter Menschenrassen immer deutlicher zu Tage tritt."

Anders steht es mit den Messungen an Lebenden, die Virchow[3] und Reinecke[4] ausgeführt haben, und solche scheinen mir zu summarischen Schlüssen ceteris paribus, wenn in grösserem Massstabe ausgeführt, allein Berechtigung zu verleihen. Virchow fand von 6 Samoanern der Cunninghamtruppe, welche 1890 Berlin besuchte, 4 brachycephal (81,3—85,2) und 2 mesocephal (78,8—79,2), Reinecke bei 21 Lebenden 2 Mesocephale, 7 Brachycephale und 12 Hyperbrachycephale. Danach darf man entgegen den Ergebnissen von Krause und Volz annehmen, dass die Samoaner brachycephal sind, wie es ja auch ehedem schon allgemein angenommen worden war. (Flower hat 2 Samoanerschädel auch als brachycephal erklärt.) Eines ist mir ferner an lebenden Samoanern aufgefallen, die starke, massige Unterkieferausbildung vornehmlich bei gewissen Häuptlingen. Es ist ja eine viel beobachtete Thatsache, dass in Polynesien die besseren Klassen grösser und edler gebaut sind wie das Volk, was nicht so sehr auf Zuchtwahl, als auf sachgemässere Erziehung, bessere Pflege und Ernährung zurückgeführt werden muss. Ein Ausdruck dieser Wucht sind nun die vorstehenden Unterkieferwinkel, wie sie z. B. der junge Tamasese hat (s. Bd. I p. 175). Auch sah ich diesen kräftigen Unterkiefer an einem Tonganerschädel im Berliner Museum für Völkerkunde in v. Luschan's Obhut.

[1] Ein Einfluss des im nächsten Kapitel erwähnten Schädelzusammenpressens beim Neugeborenen ist kaum anzunehmen, zumal dies jetzt kaum mehr geübt wird.

[2] W. Volz, Beiträge zur Anthropologie der Südsee. Archiv für Anthropologie Bd. XXIII.

[3] Verh. der Berl. Ges. für Anthropol. 1890. Bd. XXII p. 387. Abbildungen in der Zeitschrift f. Ethnologie 1890.

[4] Anthropologische Aufnahmen und Untersuchungen. Zeitschrift für Ethnologie 1896.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 17. Salanoa aus Falefā im Kopfschmuck aus Kokosfiederblättern, die mit roten ti-Blättern festgebunden sind. Sitzweise mit übereinanderliegenden Unterschenkeln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die **Hautfarbe** der Samoaner ist hellbraun und weist nur selten eine dunklere Schattierung auf. Einen schwarzbraunen Samoaner, wie v. Bülow op. 23 p. 210 angiebt, habe ich nie gesehen, wenn auch dunklere Töne natürlich vorkommen, wie man auf dem Bilde 114 bei dem Mädchen rechts unten unschwer erkennen kann. Im allgemeinen erinnerte die Farbe mich oft an eine Rosskastanie, wenn sie frisch glänzend aus der Umhüllung kommt, obwohl diese um einen Ton zu dunkel erscheint. Es ist ein lichtes Braun, das mit warmen roten Tönen gemischt sehr angenehm absticht gegen das mongolische Gelb. Natürlicherweise ist die Färbung keine durchaus gleichmässige. Namentlich die besseren Familien sind heller wie das Volk, wie man ja auch bei uns gewahr wird, wenn man eine Salondame einem Feldarbeiter oder einem Hochseefischer gegenüberstellt. Diese helle Hautfarbe, die bei den Dorfjungfern zuweilen dem süditalienischen Teint sich nähert, wie auch Virchow angab, findet Ausdruck in dem ehemals so häufigen Namen für solche taupou, dem allgemeinen Epitheton Sina[1], das „hell, glänzend" bedeutet wie der Mond masina, wobei die Fülle und Rundung des Antlitzes mitgesprochen haben mag. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die Ursache hierfür wie bei uns in der besseren Körperpflege liegt, in der Vermeidung von groben Arbeiten in Sonnenbrand und Regenschauer. Deshalb finden wir bei der arbeitenden Bevölkerung vor allem den Rücken und Nacken tiefer gebräunt als den übrigen Körper. Häufig findet man auch an der Haargrenze auf der Stirne eine dunklere Färbung sich auf die Kopfhaut erstrecken, was aber mehr mit der Abstammung zusammenhängen mag; denn ich erinnere mich, es am deutlichsten bei den Mädchen mit der Neigung zu krausem Haar gesehen zu haben.

Was die Mischungen wie die Halbblut betrifft, so ist bei diesen die Hautfarbe schon so hell, dass man sie mit südromanischen Leuten und sogar mit stark brünetten oder jüdischen Germanen unbedingt vergleichen kann.

Es ist kein Zweifel, dass das Hautpigment ein Schutz gegen das Sonnenlicht ist, indem die Hautgefässe durch Herabsetzung des Reizes mehr Blut zuführen, als es z. B. beim Weissen in den Tropen geschieht. Als Arzt hatte ich häufig genug zu beobachten Gelegenheit, dass die Haut der letzteren mit feinem Schweiss bedeckt mattblass aussah und feuchtkalt sich anfühlte, wann die Haut der Samoaner unter denselben Verhältnissen glühend war, als ob sie fieberten[2]. Nicht als ob die Samoaner nicht auch schwitzen könnten! Ich sah Männer, an denen, wenn sie mit schweren Lasten einen steilen Abhang hinaufklommen oder wenn sie in der Mittagssonne rudern mussten, der Schweiss förmlich herabfloss, als ob sie eben dem Wasser entstiegen wären. Sobald sie aber wieder in Ruhe kamen, hörte die Transspiration auf, während sie bei den Weissen längerhin noch anzudauern pflegt. Es machte mir den Eindruck, dass der nicht acclimatisierte Weisse durch Schweisssekretion zu erreichen pflegt, was der Eingeborene durch weite Öffnung seiner Hautgefässe erreicht. Dieses Glühen des Körpers bei den Samoanern tritt besonders schön hervor, wenn sie nach langem Fischen auf dem sonnigen Riff und Tauchen im Salzwasser in ihre Häuser zurückkehren, nachdem sie sich im Frischwasserbade das schützende Öl vom Leib gewaschen haben. Besonders die zarthäutigeren Mädchen glühen dann förmlich an Wangen, Schultern und Brüsten, als ob sie von einem Exanthem befallen wären, und wie es die Geschichte von Sina in Bd. I p. 133 schildert, die dem Meere entsteigend samia laina genannt wird. Dieses unter dem lichten Braun hervorleuchtende Rot verfehlt dann auch seine Wirkung auf die empfänglichen Gemüter der samoanischen Jünglinge nicht, bei denen es ein stehender Schönheitsbegriff ist, der auch dem neuerdings vielgebrauchten Worte fa'asamisami[3] für „hübsch" zu Grunde liegen dürfte. Erwähnt muss hierbei noch werden, dass bei den meisten der wohlgepflegten jungen Mädchen durch das stete Ölen und Baden die Haut sich ungemein weich, sammetartig anfühlt, namentlich an den Armen und Händen, und dass ein eigentlicher Geruch, abgesehen vom Kokosöl, ihr fehlt. Von besonderer Zartheit fand ich sie indessen bei solchen Individuen, welche den Daumen umlegen und die Finger durchzudrücken vermochten, ähnlich wie es ja auch bei uns der Fall ist. Ich möchte das zweite Mädchen von links auf dem Bilde 6 p. 19 des ersten Bandes als eine solche kennzeichnen, obwohl ich sie nie in Wirklichkeit gesehen habe. Vielleicht gehört auch das Bild 110 hierher, so dass es sich vielleicht um den mongoloiden Typus handelte.

Die genannte Atonie der Hautgefässe ist wohl aber auch schuld daran, dass die Samoaner gegen die Abkühlung viel empfindlicher sind als die Weissen. Diese Erfahrung haben alle Forscher

[1] iliasina heisst „helle Hautfarbe", iliola „die Haut", sina „weiss", iliui „dunkle Hautfarbe" P.

[2] Dies gilt auch für die **Albino's**, tetea genannt, die auf Samoa gar nicht so selten sind. Ihre Haut ist durchaus nicht weiss, sondern gerötet durch Hyperämie, was neben den Sommersprossen einen unangenehmen Eindruck hervorruft. Vergleiche im übrigen das Kapitel Albino's bei Andree. Eine Untersuchung war mir nicht möglich.

[3] sami das Salzwasser, das Meer in der Nähe der Küste.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

draussen gemacht, die mit Eingeborenen nach höheren Gegenden vorgedrungen sind. Diese Abkühlung wird aber auch durch Regen am Strande hervorgebracht, namentlich bei Durchnässung, welche ja, wie ich in Abschnitt III ausführen werde, auch für den Weissen recht empfindlich sein kann. Es



Bild 18. Junge Samoanerin mit X-Armen.

lässt sich oft beobachten, dass namentlich in der Morgenfrühe bei Regen und Wind die fischenden Samoaner ins Meer zu springen pflegen, weil sie sich im Salzwasser wärmer fühlen als in der Luft.

Alles dies mag wenig wichtig erscheinen, ich glaubte es aber doch als durch lange Beobachtung gewonnene Überzeugung nicht verschweigen zu sollen. Vielleicht giebt es doch einige

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fingerzeige betreffs des Schutzes der Haut durch Pigment, namentlich wenn man sich erinnert, dass Beechey angiebt, die hellen Polynesier kommen auf den hellen Koralleninseln, die dunkelfarbigen auf den dunkeln vulkanischen Inseln vor, was ja durchaus nicht zutrifft.

Es bedarf hier noch der Erwähnung, dass die Hautfarbe bei der Geburt eine sehr helle ist, die aber bald nachdunkelt. Die Kinder werden deshalb alsbald nach der Geburt mit Curcumaöl eingerieben (v. Bülow). Erwähnenswert ist auch das Vorkommen von **Geburtsflecken** bei den Samoanern. Bälz[1] hat dieselben schon 1883 nachgewiesen und betrachtet sie neuerdings als ein mongolisches Rassenmerkmal, das den Japanern, Koreanern, Malayen, Eskimo u. s. w. zukommt. Später noch hat er auch 2 Fälle bei Indianerkindern nachgewiesen, weshalb er auch diese den Mongolen nahestehend betrachtet. Er fand einen markstück- bis handtellergrossen blauen Fleck in der Sakralgegend regelmässig oder unregelmässig auf beiden Seiten. Die Flecken können auch am übrigen Körper vorkommen und zwar so umfang- oder zahlreich, dass fast die Hälfte des Körpers bedeckt sein kann. Eine kleine Arbeit v. Bülow's, „Die Geburtsflecken der Samoaner", Globus Bd. 78, 1900, beschäftigte sich mit dieser Frage betreffs Samoa. Er giebt an, dass die Neugeborenen in der Kreuzbeingegend, seltener auch auf andern Körperteilen einen einzigen, gewöhnlich eigrossen, runden, dunkelblau bis schwärzlich gefärbten Fleck haben, welcher durch die Haut zu schimmern scheine. Die Samoaner nennen ihn ila „Fleck". Er tritt bei Mischung von Samoanern mit Halb- oder Ganzweissen meist nicht auf. Mit dem Nachdunkeln der Haut verschwindet auch der Fleck, der aber bei manchen, namentlich bei dunkelfarbigen, nie ganz schwinden soll. Wenn v. Bülow aber angiebt, dass die Samoaner den ila als ein Rassenmerkmal betrachten und angeben, dass die Kinder der Weissen dafür einen roten hätten, den sie fa'amelomelo nannten, so bezieht sich das letztere Wort wohl nur auf vielleicht uneheliche Kinder von Samoanerinnen mit Weissen, über welche die auf ihre Schönheit eingebildeten Samoaner geringschätzige Bemerkungen leicht bei der Hand haben. Denn wenn auch diese Eingeborenen den Weissen als hoch über ihnen stehend unumwunden anerkennen, so sind sie ebenso felsenfest davon überzeugt, dass sie die schöneren sind und dass namentlich ihrer braunen Hautfarbe gegenüber die Weissen im Nachteil seien, was nach dem oben Gesagten völlig verständlich ist. Dass aber die Schönheit ihrer Gestalten den unseren in dieser Beziehung mindestens die Wage halten kann, darüber darf man einem Marinearzt, der jahrelang die Einstellungen unserer Jugend beider Gesellschaftsklassen geleitet hat, wohl glauben. Man mag es demgemäss verzeihlich finden, wenn der leichtfertige sarkastische Spott dieses Volkes auch uns gegenüber nicht zum Schweigen kam. v. Bülow giebt nämlich noch an: „Ausserdem heisst melomelo auch mulieb. pudend. (nach Pratt), wobei nach meiner Ansicht nur die Farbe in Frage kommt." Dies ist leider nur zu wahr, denn so bezeichnet man die Verfärbung der Scham beider Geschlechter beim Verkehr. Man muss es zur Ehre der Samoaner sagen, dass obscöne Lieder bei ihnen recht selten sind. Dass sie aber doch vorkommen, wie nicht anders zu erwarten, dafür sei der folgende Kawagesang ein Beweis, in dem das fragliche Wort genannt wird:

E le fuia, le fuia, e tagisia lou vaelau	Sturnus, sturnus desiderio flagrat in tua crura varicata
E iloga le fafine fiatau	Noscit femina certare vult,
'O sa'esa'e le vae taumatau	Tollit crus dextrum,
Sapini i lalo 'o le 'apai	Intrudit membrum virile
E melomelo fa'aulatai	Rubrum sicut cancer marinus.
Segä e, sega lave ane!	Sega, sega, haeret.

Im übrigen kommen nach v. Bülow rote Flecke, ila mea genannt, bei neugeborenen samoanischen Kindern auch vor, worüber der Abschnitt III einzusehen ist, ebenso schwarze Leberflecke oder Naevi pilosi, ila uliuli, welche bei der Geburt noch erwähnt werden (p. 51 Anm. 4).

Die **Augen** sind im allgemeinen geradestehend, doch kommt geringer Schiefstand nicht gar so selten vor, wenn auch die ausgeprägtere Schlitzform, wie sie das Bild 110 zeigt, nicht oft beobachtet wird. Wenn Virchow sagt, „dabei zeigt sich verhältnismässig häufig die Plica interna (Epicanthus), und zwar meist an beiden Augen, eine Erscheinung, die um so mehr auffällt, als von einer Schiefstellung der Lidspalte in keiner Weise die Rede sein kann", so darf man dies keineswegs verallgemeinern. Schiefstand in geringem Grade ist gar nicht so sehr selten auf Samoa. Die Farbe der Regenbogenhaut ist meist dunkelbraun, zuweilen auch hellbraun mit blauem Aussenring (Reinecke) und sogar schwarz wie das Haar (Virchow). Die Augenbrauen sind mässig dicht, sanft geschwungen

[1] s. Verhandl. der Berl. Gesellsch. für Anthropologie 1883 und 1901, wo farbige Abbildung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und stossen zuweilen in der Mitte zusammen, wie im Südseetypenalbum auf Taf. 3 zu sehen. Der Abstand der Augen voneinander ist ein mässig starker, wie denn auch der Nasenrücken an dieser Stelle zwar sattelförmig eingerückt, aber immer deutlich vorhanden ist, so dass man also im Profil

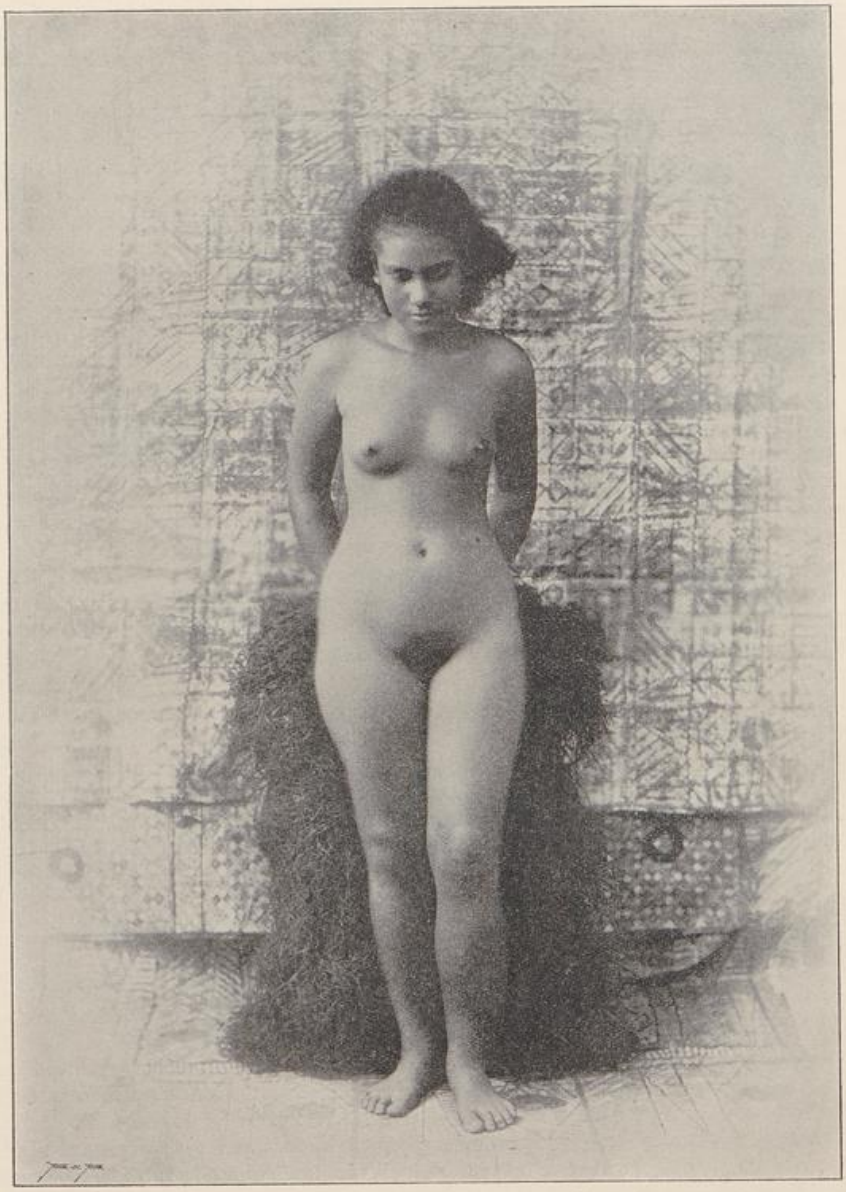


Bild 19. Gestalt einer Samoanerin von vorne.

keineswegs beide Augäpfel sehen kann, wie das Bild 37 in Bd. I p. 335 und hier das 13. und 14. zeigt[1]. Das erstere Bild und 14 zeigen auch deutlich eine Form der **Nase**, welche nicht als Regel gelten kann, indem sie vorzüglich nur dem Alter zukommt. Die regelmässig vorkommende Nase ist

[1] Nach Merekowsky haben ja auch die Polynesier nach den Kaukasiern den höchsten Nasenindex 54,5 : 49,5. (Ranke, Der Mensch.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eine Stumpfnase geringen Grades, wie Bild 13 deutlich zeigt[1]. Die nach unten mässig stark seitlich ausgedehnten Flügel lassen genau, von vorne gesehen, wie der nach der Frankfurter Horizontalen eingestellte Kopf des Bildes 4 in Bd. I p. 13[2] zeigt, zwei runde Nasenlöcher erkennen, welche oft wie mit einem runden Bleistift ausgestanzt erscheinen. Diese runden, kleinen Nasenlöcher wird man auf den meisten Bildern zu erkennen vermögen und lassen sich wohl darauf zurückführen, dass die Nasensekretion auf jenen warmen und frischluftigen Inseln eine verschwindend geringe ist, so dass es mir oft bedenklich erschien, wie dieselben bei eintretender Entzündung, wie z. B. bei der Influenza, ihren auswärtigen Zweck erfüllen können. Im übrigen ist es ja auch längst bekannt, dass die länglichen Nasenlöcher mehr den gebogenen, hohen Nasen angehören. Dasselbe Bild im I. Bande zeigt auch deutlich den hohen und stark ausgeprägten Saum der mässig stark vorspringenden **Oberlippe**, welche bei Kindern noch weit höher zu sein pflegt, so dass die Entfernung beider Lippensäume voneinander bei diesen oft der halben Mundbreite gleichkommt, während er sonst nur $^1/_3$ ausmacht, und bei uns sogar nur ungefähr $^1/_4$—$^1/_5$. Diese Breite des Lippenrots, welche überdies noch häufig eine leichte Verfärbung ins Bläuliche zeigt, giebt neben den breiten Nasenflügeln und den freilich nur mässig stark vorspringenden Backenknochen dem Gesichte häufig nach unserem Geschmack einen wilden Anstrich, welcher aber durch die hübsche Augenpartie, die feingebaute Stirn und das hübsche Oval des Ganzen einen gewissen Ausgleich erhält, und völlig verschwindet, wenn das Antlitz sich zum anmutigen Lächeln verzieht, wobei zwischen den verschmälerten Lippen eine Perlenschnur blendender **Zähne** erscheint, die stets in tadellosem Zustande sich befinden. Die Schaafhausen'schen breiten oberen mittleren Schneidezähne sind auch den Samoanerinnen eigen, wie das Bild 2 zeigt. Aber ich fand sie in $^1/_3$—$^1/_4$ aller Untersuchten unter vielen Hundert auch bei unseren Matrosen.

Die **Ohren** gehören nicht zu den schön ausgebildeten Teilen des Kopfes, da man die äussere Leiste häufig völlig verstrichen findet. Ausserdem sind die Ohren gross und nicht sehr zierlich und regelmässig gebildet. Die Läppchen finden sich ausserdem bei den Samoanern, wie bei den meisten Naturvölkern, häufiger angeheftet als bei uns, ich möchte sagen, in 75 %. Aber auch bei uns ist dies Vorkommnis durchaus nicht so selten als man annehmen möchte. Ich habe unter mehreren Hundert Matrosen ungefähr 25 % mit völlig angehefteten Ohrläppchen gefunden. Die Grenze zwischen dem völligen Fehlen und der mehr oder weniger geringen Andeutung ist sehr schwer genau abzugrenzen. Je nachdem könnte sie bis auf 50 % ausgedehnt werden. Durchbohrung der Läppchen[3] wie auf Neu-Seeland, Tahiti, Marquesas, Hawaii und selbst auf Tonga geübt, scheint auf Samoa nie Sitte gewesen zu sein, wenigstens habe ich nie Samoaner damit gesehen, und auch die alten Reisenden berichten darüber nichts. Das spricht sehr für den hochentwickelten feinen Geschmack der Samoaner gegenüber ihren Stammesbrüdern.

Betreffs der Männer wäre noch zu erwähnen, dass **Vollbärte** zwar nicht häufig getragen werden, obwohl Anlage dazu durchaus vorhanden ist, wie die Bilder 18, 24 und 40 in Bd. I p. 159, 233 und 273 zeigen, und Bild 14 hier; dagegen sieht man kurz gehaltene Schnurrbärte desto regelmässiger[4]. Das Rasiermesser spielt deshalb auf Samoa eine grosse Rolle gegenüber dem alten Haifischzahn.

Kahlköpfigkeit ist selten und wurde als eine Strafe der Götter betrachtet. Ich kenne nur einen vollen ulutula, den jetzigen Lemana von Leulumoega; einen geringeren Grad zeigt das Bild 32 in Bd. I p. 298, den Tauiliili.

Über die Bildung des **Körpers** und der Gliedmassen habe ich nur wenig mit vornehmlicher Beziehung auf das weibliche Geschlecht hinzuzufügen, da gerade diese aus den zahlreich gegebenen Abbildungen deutlich erhellt. Ich habe gerade von diesen weit mehr gebracht als von Männern, weil ich stets die Erfahrung gemacht habe, dass eine Rasse am deutlichsten durch das weibliche Geschlecht in der Jugend gekennzeichnet wird. Schon weiter oben ist angegeben worden, dass der Oberkörper bei den samoanischen Frauen ungleich schöner gebaut ist als die Beine, welche meist etwas zu kurz und massig erscheinen. Vor allem erfreut der wohlgebaute Brustkasten, dessen Linien fast in einer

---

[1] Virchow nennt die Nase etwas gestupst, nicht breit, und abgeplattet, Rücken schmal, Flügel wenig ausgelegt, meist unter 69 bleibend, leptorhin.

[2] Bild 13 ist Profil davon.

[3] Das starke Ausziehen derselben, wie es besonders in Melanesien und Mikronesien Sitte ist, wäre ohne Anheftung fast undenkbar.

[4] Die Angabe von C. S. Wake: Notes on Polynes-Race (Journ. of the Anthrop. Inst. of Gr. Br. and Irel. 1880. p. 109), dass die Polynesier eine bärtige Rasse seien, wird von Schmeltz (S. K. p. XXXIII) mit Unrecht bestritten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 20. Gestalt einer Samoanerin von hinten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Geraden, leicht konvergierend von den Achselhöhlen bis zum Gürtel laufen, von wo sie stärker ausladend nach den Hüften ziehen, wie die Bilder 16, 19 und 20 darthun; denn kein Schnürleib verunstaltet hier die natürliche Form. Die **Brüste** sind recht verschieden gestaltet. Neben den halbkugelförmigen, schalenähnlichen[1], mit kleinen Warzenhöfen und Mamillen (Bild 16 und 19) gewahrt man häufig flaschenkürbisähnliche hängende (Bild 8 und 22) und besonders häufig die zitzenförmigen, ziegeneuterähnlichen, mit konisch gestalteter Warze und breiten, dunklen Warzenhöfen, wie z. B. in Bd. I No. 3 und hier Bild 2, 22 und 110 zeigen. Da alle diese Bilder verhältnismässig junge Mädchen darstellen, so sieht man, dass von einer Degeneration des weiblichen Geschlechts hier noch nicht die Rede sein kann. Werden die Mädchen älter, so werden die Brüste meist noch grösser und weich, hängen herab und sind häufig durch eine Hautfalte miteinander verbunden (Bild 40). Oft werden sie auch recht lang, so dass sie über die Achsel geworfen werden können. Denn es ist eine alte polynesische Sitte, dass die Frauen nicht allein Kindern, sondern auch Milchschweinchen und jungen Hunden die Brust geben, wie es ja auch schon Forster von Tahiti schilderte und Pritchard von Samoa erzählt. Ploss[2] hat längst diese Unsitte zum Gegenstand einer Abhandlung gemacht.

Die Schultern sind durchweg von schöner Form, wohl gerundet, ebenso die **Arme**. An diesen zeigt sich namentlich bei jungen Mädchen häufig eine Hyperextension im Ellenbogengelenk, wie das Bild 1 und besonders 18 in deutlichster Weise zeigt. Anatomisch erklärt sich dieser Vorgang sehr einfach; es kann sich nur darum handeln, dass der Processus coronoideus ulnae (Olekranon), der Hakenfortsatz der Elle, tiefer als gewöhnlich in die stark ausgehöhlte Fovea supratrochlearis posterior des Oberarmknochens einzudringen vermag bei dem noch jugendlich-knorpeligen Knochengerüst. Die Ursache ist zweifellos darin zu suchen, dass gerade die jungen Mädchen bei dem stetigen am Bodensitzen in den Häusern sich unausgesetzt auf die Arme aufstützen, wie man in jedem Hause gewahren kann. Graeffe op. 4a bemerkt dies auch und fügt hinzu, dass gerade bei jungen Mädchen auch die Finger häufig abnorm beweglich seien. Später, wenn das Wachstum und die daraus entspringende Müdigkeit nachlässt, und wenn das Knochengerüst sich mehr festigt, lassen auch diese Erscheinungen nach, bleiben allerdings häufig im späteren Leben in geringerem Masse bestehen. Ich erinnere mich dabei, einmal einen schwarzen melanesischen Arbeiter auf Samoa gesehen zu haben, welcher in sitzender Stellung schlief, indem er die beiden eingeknickten Arme nach hinten gestellt hatte. Physiologisch besteht ja beim Menschen dieselbe Einrichtung am Kniegelenk, indem der Ober- und Unterschenkelknochen beim Stillestehen nicht in einer Achse stehen, sondern nach hinten etwas durchgedrückt sind, in welcher Stellung sie durch die Seitenbänder gehalten werden, so dass man ohne jede Muskelanstrengung stehen und demgemäss auch stehend schlafen kann. Eine andere, das Kniegelenk betreffende Beinstellung, die Winkelbildung nach innen, die sogenannte X-Beinstellung möchte ich hierbei noch erwähnen. Es ist bekannt, dass viele unserer Gelehrten, wie z. B. Vierordt, dieselbe bei uns auf Rhachitis im Kindesalter zurückführen. Man sagt, dass dieser Richtungsfehler unseren Frauen fast ohne Ausnahme angehöre. Ich habe mich aber davon überzeugt, dass 25—50 % unserer männlichen Jugend der besten Gesellschaftsklassen an geringen X-Beinen leidet unter fast regelmässiger Komplikation mit mehr oder wenig starker Plattfussausbildung. Ich habe nun aber auch gefunden, dass die Samoanerinnen in allerdings sehr mässigem Grade an X-Beinen leiden, wie ja aus den Bildern 19 und 20 hervorgeht, und die Füsse von Bild 11 scheinen doch auch mindestens sehr verdächtig. Besonders fällt das starke Hervortreten des Condylus internus des Femur nach innen auf, wie man am linken Beine von Bild 20 besonders deutlich sehen kann. Dies Hervortreten fiel mir besonders stark bei den Weibern der Gilbertinseln auf, wohl hauptsächlich nur deshalb, weil dort die Eingeborenen noch im kurzen Grasrock gehen, so dass man die Beine stets sehen kann. Obwohl nun die Gilbertinsulaner auf ihren Koralleninseln schlechter genährt sind, als die im üppigsten Nahrungsüberfluss lebenden Samoaner, so kann man doch nicht einmal für jene als Ursache die englische Krankheit in der Jugend annehmen, viel weniger natürlich für die unter den günstigsten Umständen heranwachsenden Samoaner. Es scheint mir vielmehr, als ob ein geringer Grad von X-Beinen noch als normal zu erachten ist, da bei der Breite namentlich des weiblichen Beckens die Oberschenkelknochen bei zusammenstossenden inneren Condylen einen ziemlich grossen Winkel bilden, welcher natürlich zur Vergrösserung neigt, wenn sich die Condylen, wie z. B. beim Gehen, nicht gegenseitig

[1] Schalenähnlich ist hierfür sehr bezeichnend, wenn man ein ipiniu, eine Kokosschale betrachtet. Vergl. Ploss-Bartels, „Das Weib" Bd. I p. 245, 6. Aufl., wo schalenförmige und halbkugelige Brüste unterschieden werden.

[2] Die ethnographischen Merkmale der Frauenbrust nebst einem Anhang: Das Säugen von jungen Tieren an der Frauenbrust. Arch. f. Anthrop. V. Bd. 1872. p. 215.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

abstützen können; in diesem Falle müssen die Füsse zur richtigen Verteilung des Körpergewichtes etwas auseinandergesetzt werden, wobei dann der innere Fussrand hinwiederum das Hauptgewicht zu tragen hat. Dass bei kurzbeinigen Mädchen mit stark entwickeltem Becken und Oberkörper die Verhältnisse

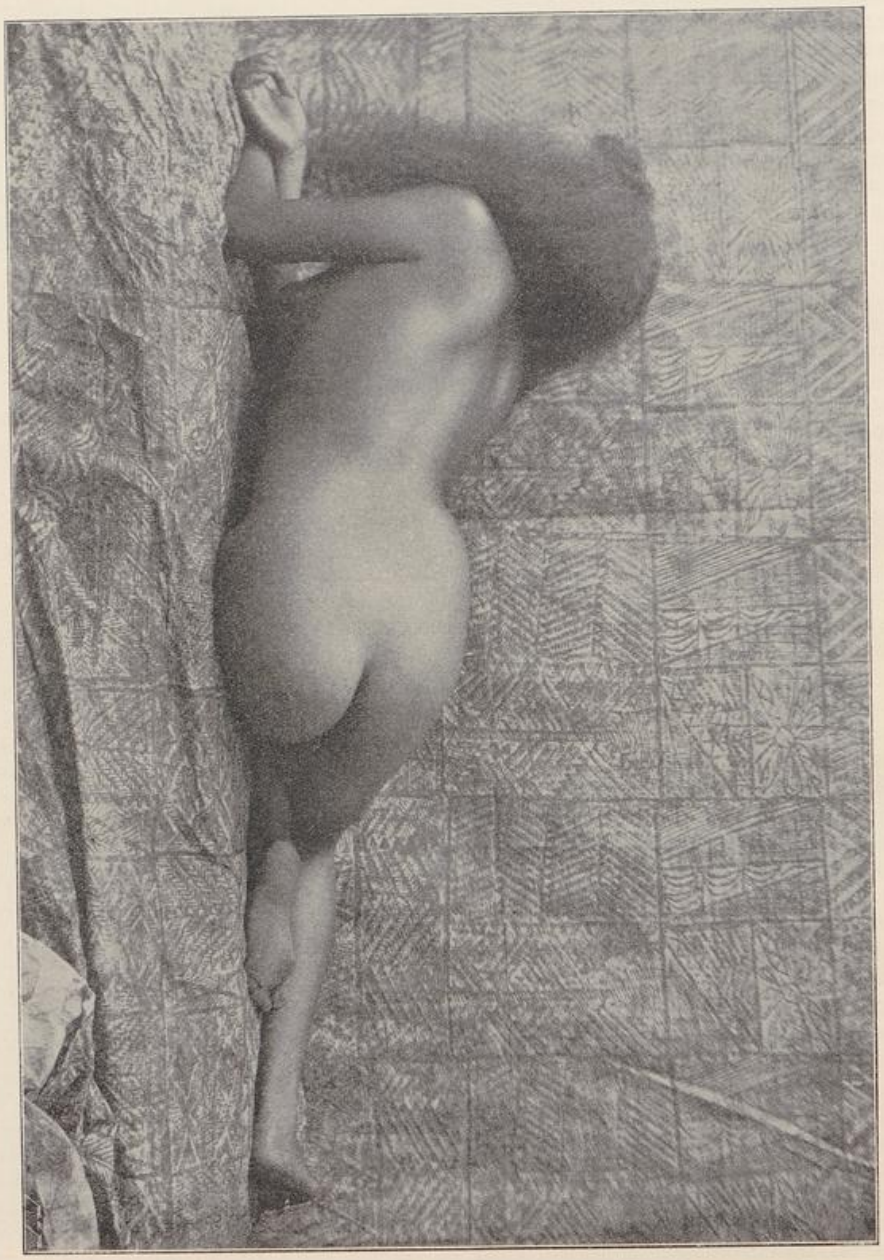


Bild 21. Gestalt einer Samoanerin liegend, von hinten seitlich.

hierbei am ungünstigsten liegen, erscheint leicht erklärlich und ist es nicht nötig, die Rhachitis hierzu zu Hilfe zu nehmen. Beobachtungen hierüber bei Naturvölkern sind wohl am besten im stande, nähere Aufschlüsse zu bringen.

Betreffs der Beine bedarf es noch eines Hinweises auf die sitzende Lebensweise der Samoaner, wobei zwei Arten unterschieden werden, das **Sitzen** mit beiderseits untergeschlagenen Füssen nach

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schneiderart (Bild 7 in Bd. I p. 34), fatai genannt, und das Sitzen mit einem Bein auf dem andern lagernd (Bild 17). Das erstere bekam ich notdürftig nach langer Übung ½—1 Stunde lang fertig, wenn ich einen Pfosten zum Anlehnen hatte, das letztere wird nie jemanden gelingen, der es nicht von Jugend auf geübt hat. Es ist erstaunlich, wie die Samoaner stundenlang in einer solchen Position sitzen können, da es streng verpönt ist, ein oder gar beide Beine von sich zu strecken. Eine Art des Sitzens in der Kniehocke ist gleichfalls sehr üblich, vor allen Dingen beim Arbeiten, z. B. im Kochhaus, wie das Bild 43 zeigt, oder beim Ausruhen nach anstrengenden Märschen im Busch, wo keine Sitzgelegenheit vorhanden ist und endlich beim Verrichten der Notdurft; hierfür speciell erscheint sie als die physiologisch richtigste, und ich sah die „Abtritte" für diese Art der Entleerung z. B. auch auf den spanischen Bahnhöfen eingeführt.

Betreffs der **Waden** wurde schon erwähnt, dass sie kräftig entwickelt sind und nicht selten bei den Mädchen im besonderen auch der Schollenmuskel, der Musculus soleus, wodurch die Gegend über dem Fussgelenk oft unförmlich dick erscheint.

Die **Füsse** endlich haben einen wohlgeformten Spann, sind aber in der Zehengegend sehr breit, fast fächerförmig (Bild 22). Die Zehen sind, mit Ausnahme der fünften, nicht gekrümmt, sondern lang und gestreckt und lassen einen deutlichen Raum zwischen sich (Bild 1). Auch Virchow nennt die Füsse der Samoaner vorne sehr breit und macht auf die zweite lange Zehe aufmerksam, die durch das genannte Bild schön illustriert wird und welche auch schon Graeffe op. 4a auffiel. Die Zehennägel sind im Gegensatz zur Hand breiter als lang und meist platt, nicht gewölbt. Wie alle barfussgehenden Völker sind die Samoaner geschickt im Greifen mit der grossen und der zweiten Zehe, was schon Graeffe op. 4a beobachtete. Es muss aber betont werden, dass dies auf Samoa durchaus nicht Sitte ist, sondern dass die Samoaner stets sich bücken und mit den Händen zufassen. Ich sah nur, dass junge Samoaner den Steigbügel stets mit der grossen Zehe allein zu treten pflegten, wie es bei Andree p. 232 von den Annamiten berichtet ist, der im übrigen dem Fuss als Greiforgan ein besonderes Kapitel gewidmet hat.

Zum Schluss möchte ich noch auf eine Eigentümlichkeit bei samoanischen Frauen hinweisen, die darin besteht, dass die untere Abgrenzung der **Gesässbacken,** die Glutaealfalten, entweder nur sehr schwach vorhanden oder ganz verstrichen sind (Bild 20), während sie bei den Männern deutlich vorhanden ist (Bild 28). Das Bild 20 thut dies deutlich kund, wo man rechts an Stelle der Falte nur einen Wulst sieht, der natürlich im Bild 21 bei angezogenen Oberschenkeln ganz verstrichen ist. Stratz hat schon auf denselben aufmerksam gemacht. Dieses geringe Hervortreten des Musculus glutaeus maximus ist mir an Ort und Stelle öfter aufgefallen, und man darf es wohl auf die allgemeine starke Abrundung der Formen durch Fett zurückführen. Ob das viele Herumsitzen der Mädchen in den Häusern und die geringe körperliche Anstrengung hierbei nicht beeinflussend wirkt, möchte ich dahingestellt sein lassen, da man immer im Auge behalten muss, dass der Glutaeus maximus in erster Linie ein Fascienmuskel ist, der die bei der Arbeit der Beine viel gebrauchte grosse Oberschenkelfascie spannt. Glücklicherweise ist dieser Schönheitsfehler von geringem Belang, verdient aber wohl der Erwähnung.

Verzeichnis der Benennung der Körperteile nach Pratt.

auaga Leistengegend.
ʻauivi Skelett.
au o le taliga Rückseite des Ohres.
ʻaumata der innere Augenwinkel.
ʻaunifo die Zahnreihe.
ʻautetele die Hüfte.
ʻauvae Kinn.
ʻauvaealalo Unterkiefer.
ʻauvaealuga Oberkiefer.
ʻafuʻafu Peritoneum und Hymen.
alāfau Wange.
alofilima Handfläche.
alofivae Fusssohle.
ami Penis.
ate Leber.
atepili Pankreas.
atevae Wade.
atigi Nagel.
atigiulu Tierschädel, verächtlich für Menschen.
ʻiʻoʻimata Augapfel.
iliola Haut.
isu Nase, isumene kleine, isumiti schnaubende, isupapa flache, Klätschnase, isupē Rotz-, isupū zerfressene (Lupus), isusisi Regen-, Stumpf-, isuvaʻa grosse Nase.
ʻivi Knochen.
ʻiviʻauvae Unterkieferknochen.
ʻiviʻasoʻaso Rippen.
ʻivifaʻalā Hüftknochen.
ʻivifatafata Brustbein.
ʻivifoe Schulterblatt.
ʻivinoʻo Kreuzbein.
ʻivitele Oberarmknochen, Oberschenkel.
ʻivitū Rückgrat.
ʻoga Penis.
ʻola Samen.
ʻona unterer Teil des Bauches.
ufa Rectum, anus.
ule Penis.
ulu Kopf.
ululua ungewöhnlich geformt.
ulutipi, uluto'i flachköpfig.
ulupoʻo Schädel.
ulutega der innerste oberste Teil des Schenkels.
faʻaī Kehlkopf.
faʻagutululu pud. muliebr.
fāua Speichel.
faufilo Damm.
fatafata die Brust.
fatugaʻo Nieren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fogifogi Nasenmundrinne.
fu die weibliche Scham.
fuamanava, fuamiti Hoden.
ga'au Eingeweide.
ga'autu } Teile.
ga'auta'oto }
gutu Mund.
gutufiloa vorstehender Mund.
gutumo'o kleiner Mund.
gutusega bartlos
lauulu Kopfhaar.
laugutu Lippe.
laumata Augenlid.
laufū Schamlippen.
lautaliga Ohrläppchen.
ılalovasalaso Scrotum.
lavega frenulum penis.
lima Hand.
limamatua Daumen.
limatusi Zeigfinger.
loaloavale Mittelfinger
limalēigoa Ringfinger.
limatama Kleinfinger.
magamaga lima, -vae die Zwischenräume zwischen den Fingern und Zehen.
malifalifa, maniginigi Schläfe.
manava Bauch, atmen.
manuta'ele Bauch unter dem Nabel.
mata Auge, tio scharf.
nevenene Mons veneris.
no'o Hüfte.
pou o le isu Nasenseptum.
pogaiisu Nasenflügel.
ponaata Adamsapfel.
ponaivi Gelenk.
ponaponavae Knöchel.
pu anus, Vagina.
pu'a Iris.
puta Magen.
pute Nabel.
si'ugutu Mundwinkel.
si'umata Augenwinkel.
suilapalapa die Hanken.
susu Brust, susututū steif.
menemene klein.
popona knospend.
tainifo Zahnfleisch.
tau'au Schulter.
taliga Ohr.
tamatama'imata Pupille.
tapulima Handgelenk.
tapuvae Fussgelenk.
tasele Damm.
tegategavae Schenkel.
tegalima Oberarm.
tetea Albino.
toto Blut.
totouli venöses Blut.
totomā rotes Blut.
tuāua Nacken.
tuasivi Rückgrat.
tuasivivae Schienbein.
tu'eilima die Knöchel der Hand.
tu'igamata Gesicht unter den Augen.
tuimanu Augenzahn.
tufugalima Unterarm.
tuli Knie, taub.
tuliau sehr taub.
tuliaulamu Unterkieferwinkel.
tuli'auvae Kinnende.
tuliulu Kopfseite.
tulifuaimoa Kniescheibe.
tulimanava Bauchseite.
vae Fuss.
vaetitipi scharfe Schienbeine.
vaematua die grosse Zehe.
vaesapi Klumpfuss.
vāitau'au Zwischenschultergegend.
vāivae Damm.

c) Niederkunft und Wochenbett.

Da Brautwerbung und Hochzeit schon im ersten Bande (II. d), weil notwendig für das Verständnis der Stammbäume, abgehandelt sind und da das dort Gesagte hinreichend sein dürfte, um sich ein Bild von diesem Teile des socialen samoanischen Lebens bilden zu können, so erübrigt hier nur noch, die Folgen der Gemeinschaft der Geschlechter näher zu betrachten. Ich beginne diesen Teil mit der Schwangerschaft.

Wenn die Verheiratete schwanger wird, d. h. wenn zum erstenmal die Regel ('ele'ele) ausbleibt, findet ein kleines Fest, afua genannt (Pratt), statt. In Bd. I p. 38 wurde schon erwähnt, dass die Frau spätestens im 8.—9. Monate ihrer Schwangerschaft ins Elternhaus überzusiedeln pflegt, wo sie die Niederkunft erwartet. Dies ist die samoanische Sitte. Bleibt die Ehefrau aber doch aus irgendwelchen zwingenden Gründen im Hause ihres Mannes, so pflegen sich doch immer wenigstens einige ihrer nächsten weiblichen Anverwandten einzustellen, um ihr in der Stunde der Not beizustehen. An selber obiger Stelle wurden auch schon die Essensgeschenke erwähnt, welche von der Familie des Mannes derjenigen der Frau während der Schwangerschaftszeit dargebracht werden[1]. Den Höhepunkt der Festlichkeiten bildete natürlich die erfolgte Geburt eines lebenden Kindes. Neben den Schmausereien und Lustbarkeiten wurden aber auch um diese Zeit (vor allem vor der Niederkunft) dem Hausgotte, dem Schirmherrn der Familie, zahlreiche Opfer gebracht, oder wenigstens Versprechungen gemacht, wie Turner p. 78 seines Buches erwähnt. „Moso, sei gnädig, lass meine Tochter am Leben! habe Mitleid mit uns; erhalte meine Tochter, und wir wollen dir als Entgelt irgend einen deiner Wünsche erfüllen!" So rief wohl ein besorgter Vater aus. Selbstverständlich wussten auch hierbei die Priester sich ein gut Teil der Beute zu sichern; waren es doch oft genug recht wertvolle Gegenstände, als Boote, feine Matten, ja ganze Häuser, welche die angsterfüllten Eltern dem Gotte versprachen. Gewöhnlich wurde nur der Familiengott des Vaters angerufen, bei schwerer Geburt aber auch noch der der mütterlichen Familie; derjenige indessen, bei dessen Anrufung die Geburt glücklich vollendet wurde, erhielt nicht nur die meisten Geschenke, sondern blieb auch der Schutzgott des Neugeborenen. Während der ersten Lebensjahre erhielt es gewöhnlich auch den **Namen** seines Schutzpatrons, um ihn dann später je nach Zeit und Zufall mit zahlreichen andern Gelegenheitsnamen zu vergleichen, womit der Familienname aber nichts zu thun hat. (Siehe darüber I. Bd. II. d. p. 31 und āiga p. 476.)

[1] fa'amaumanava Geschenke an die Familie der Frau beim Nahen der Geburt, molaga Geschenke um jene Zeit (Pratt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Besonders gefürchtet war die Frühgeburt (pāpā) oder die Geburt eines Blutklumpens, des sogenannten ʻaluʻalu totoʻ[1], den man besonders bei Blutsverwandten fürchtete (vergl. die Geburt der Valasi Bd. I p. 295, die mit ihrem Vetter Mataʻutia verheiratet war). Aus solchen Blutklumpen sind der Sage gemäss zahlreiche Dämonen entstanden wie der Soesā, der schreckliche Moso, der Savea Siʻuleo[2] und endlich der in Bd. I p. 428 so viel besungene Sega-Papagei und die Nafanua, die, wie daselbst p. 107 geschildert, einer Ehe des Savea Siʻuleo mit seiner Nichte Tilafaigā als Blutklumpen entspross. Wie nun die Niederkunft selbst vor sich zu gehen pflegt, habe ich aus samoanischem Munde folgendermassen erzählt bekommen und niedergeschrieben:

ʻO le tala i le tō alopou.

ʻAfai ʻo se teine e faʻatoʻa nofo i sana tane, ona oʻo lea i le tasi aso ʻua aliaʻi le maʻi[3] ia te ia. Ona fai atu ai lea ʻo ona matua ia te ia: Funā e, ia e faʻaeteete lelei i lou maʻi; ia iloa ʻo le maʻi e tutū ma le oti. ʻA oʻo, ʻina ʻua aliaʻi tele mai ʻo le maʻi ia te ia, e lē toe ʻai toʻatasi, e lē toe inu toʻatasi foʻi i se niu, seʻiloga[5] ʻua muamua ona inu ʻo se tasi; ona faʻatoʻa inu ai lea.

E lē toe alu toʻatasi foʻi, seʻia ō faʻatasi lava ma se tasi tagata, ʻa alu foʻi i le vao; e lē toe fafa i le tua sana ʻavega, ʻa e afisi i le tafatafa.

ʻA oʻo i le aso ʻo le a fanau ai, ona ō ane lea ʻo loʻomatutua e toʻalua ʻua nofo mai le tasi matua i vae, ʻa e nofo mai le tasi i le ulu. Ona tautala mai lea ʻo le matua ʻo i vae: Funā e, ia e faʻamalosi, ia matuā fai ni au faiga ia ʻoʻono tele. ʻA e tago mai lena i ulu, ʻua ia ʻoʻomi mai ia tauʻau ma fetuʻi le ulu ma fai ifo: Funā e ia e faʻamalosi, aūa te faʻavaivai! ʻE te fia oti ʻea? Ona ʻoʻono tele ai lea ʻo le teine, ʻua paʻū mai le tama.

Ona tago ai lea ʻo le matua, ʻua ʻaʻati le taliga, ʻua sasaʻe le ʻafoʻafo. ʻA ʻuma, ona toe punou lea i le mimiti le isu. ʻA ʻuma

Die Erzählung von der Erstgebärenden.

Wenn ein Mädchen zum erstenmal mit einem Manne zusammenlebt, dann geschieht es, dass eines Tags die Krankheit bei ihr erscheint. Darauf sprechen ihre Eltern zu ihr: Mädchen, pflege dich wohl in deiner Krankheit; wisse, dass du bei dieser Krankheit leicht sterben kannst. Wenn sie ankommt und die Krankheit stark bei ihr hervortritt, darf sie nicht mehr allein essen[4], auch nicht mehr allein eine Kokosnuss trinken, wenn sie nicht bestimmt weiss, dass zuvor jemand anders davon getrunken hat; dann erst trinkt sie.

Sie geht auch nicht mehr allein, sondern immer mit einer andern Person zusammen, auch wenn sie in den Busch geht; sie trägt auch keine Lasten mehr auf dem Rücken, sondern setzt sie auf die Hüfte[6].

Wenn dann der Tag der Geburt herankommt, dann kommen zwei alte Weiber[7], von denen sich die eine an die Beine setzt, während die andere sich am Kopfe niederlässt. Dann spricht die Alte, welche an den Beinen ist: Mädchen, sei stark, mache nun deine Arbeit sehr gut und presse heftig. Dann greift die am Kopfe zu, presst ihr die Schultern, schlägt den Kopf und ruft herunter: Mädchen, sei stark, sei ja nicht schwach! Oder willst du sterben? Darauf presst das Mädchen sehr und das Kind fällt heraus[8]. Darauf greift die Älteste zu, reinigt die Ohren und zerteilt den Schleim[9].

Wenn dies fertig ist, dann beugt sie sich wieder nieder, um die Nase auszusaugen. Wenn dies fertig ist, dann sagt sie zur andern Alten, sie solle ein Bambus-

[1] ʻaluʻalu Gelatine, z. B. auch die Qualle, „geronnen", toto das Blut, toʻa das koagulieren.

[2] Siehe Stuebel p. 75, 146, 151.

[3] Schwangerschaft nennt man maʻi tō, während welcher aber der geschlechtliche Verkehr nicht verboten ist.

[4] Der Zweck ist, damit sie nicht verbotene Sachen isst. Nach v. Bülow op. 24 p. 209 werden schwarze Flecke, wohl Naevie pilosi, bei Neugeborenen auf solche Extravaganzen zurückgeführt. Sie zeigen die Gestalt des Gestohlenen, wie z. B. ein Hühnerei, ein Stück Leber u. s. w. Vergl. die blauen Flecken im Kapitel b p. 43.

[5] Wohl aus seʻi iloa gebildet; seʻi gerade vorher, als ob es gerade passiert wäre; seʻiloga, mautinoa bestimmt wissen.

[6] Nach Stair p. 175 liess sie auch ihre Haare lang wachsen.

[7] faʻatosaga als Hebamme fungieren (Pratt). Ein eigenes Wort für Hebamme scheint zu fehlen. Nach Turner p. 78 soll die Älteste fast immer die Mutter sein, nach Friedl. p. 49 soll der Mann am Rücken sitzen, da die Frau meist knieend niederkomme, was sicher nicht die Regel ist. Nach Kubary, Glob. Bd. 47, sitzt der Mann zu Häupten und hinter ihm die Brüder der Schwangeren, zwischen den Beinen die Schwester und die Mutter. Nach Turner p. 24 kam gewöhnlich auch ein Priester des Hebammengottes ʻAve i le tala, um dessen Hilfe gebeten wurde.

[8] Das Ereignis wird sofort durch den Uūū-Ruf eines Sprechers, welcher sich vor das Haus stellt, angezeigt. Nach Stair brüllte er bei einem Knaben fünfmal, bei einem Mädchen zwei- oder dreimal.

[9] Der Schleim, mit dem die Neugeborenen bedeckt sind; die Vernix caseosa.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lea, ona fai atu lea i le tasi matua e ʻave ane se ʻofe e tā aʻi le uso o le tama. Ona tago atu ai lea, ʻua titipi ʻese le fanua. ʻA e ʻavane se fasi lauuʻa[2] e nonoa aʻi le pito o le uso o le tama. ʻA ʻuma lea, ona ʻavane lea ʻo taʻafi ʻua afīfī aʻi. Ona ʻavane lea ʻo le fasi popo ʻua mama i le gutu ʻo le matua. Ona ʻavane lea ʻo le lauuʻa, ʻua afīfī ai, ona tatau lea i le gutu o le tama itiiti. E inu ai a seʻia susua susu o le failele.

ʻA ʻo le āiga ʻua potopoto pea, seʻia oʻo i le aso e paʻū ai le pute[3]. Ona faʻatoʻa taʻape ai lea. Ona ō ai lea ʻo le āiga o le tane, ʻua fai siʻisiʻi[4] ma le popo. Ona ʻaumai ai lea i le āiga o le fafine, ʻa ʻo le āiga o le teine, ʻua faʻasaga e fai ia tōga[5] é totogi ai mea a le tane. ʻO mea nei ʻo le a ʻave ʻo le tōga o le suavai[6], ʻo le toga e ufi aʻi siʻisiʻi, ʻo le toga o le popo, ʻo le toga o le ulumoega[7], ʻo le laufau, ʻo le ʻie evaeva, ʻo le ʻie faʻatupu, ʻo le ʻie o le tāāga o le uso, ʻo le ʻie o le pō[9], ʻo le ʻie o le vaisalo, ʻo le ʻie o le mavaega a le matua o le teine ma le matua o le tane, ʻo le ʻie o le malae.

messer[1] bringen, um die Nabelschnur des Kindes abzuschlagen. Sie greift dann zu und schneidet den Mutterkuchen ab. Dann bringt man einen Baststreifen, um damit das Ende der Nabelschnur des Kindes abzubinden. Wenn das fertig ist, dann nimmt man ein altes Stück Rindenstoff, um das Kind darin einzuwickeln. Dann nimmt man ein Stück Kokoskern, welches die Alte im Munde kaut. Darauf nimmt man ein frisches Rindenstoffstück und wickelt darin (das Gekaute) ein, um es dann in den Mund des kleinen Kindes hinein auszupressen. Davon trinkt es, bis die Brust der Wöchnerin gute Milch giebt.

Die Familie aber bleibt versammelt, bis der Tag herbeigekommen ist, da die Nabelschnur abfällt. Dann erst zerstreuen sie sich. Dann geht die Familie des Mannes um Geschenke und Schweine zu holen. Sie bringen dies dann zur Familie der Frau hin, während diese, die Familie des Mädchens, Anweisung giebt feine Matten zu sammeln, um damit die Sachen des Mannes zu bezahlen. Die Sachen, die sie geben, sind die Matte für die Essensgabe, die Matte um die Nutzgegenstände zu begleichen, die Matte für das Schwein, die Matte für das Bett des Kindes, die laufau-Matte[8], die evaeva-Matte, die faʻatupu-Matte, die Matte für das Abschneiden des Nabelstrangs, die Nachtmatte, die Matte für die vaisalo-Suppe, die Abschiedsmatte der Eltern des Mädchens an die Eltern des Mannes, die malae-Matte.

Turner schildert dieses Geben und Nehmen beider Familien mit richtigen Worten. Er sagt p. 81: „Ungefähr um den dritten Tag war die Frau wieder auf und bei ihrer gewöhnlichen Beschäftigung und bereit an den Vergnügungen, welche die Gelegenheit mit sich brachte, teilzunehmen. Um diese Zeit waren die hauptsächlichsten Freunde versammelt. Sie brachten alle Geschenke und beobachteten unabänderlich die Regel in der Art der Geschenke, welche jedes bringen durfte. Die Verwandten des Mannes brachten oloa, worin Schweine, Boote und alle Arten fremden Eigentums ein-

[1] Siehe dasselbe beim Essenszerteilen und bei der Rindenstoffbereitung. Nach Turner p. 79 wurde die Nabelschnur eines Knäbleins auf einer Keule abgeschnitten, damit Mut und Tapferkeit demselben als Mann innewohne, bei einem Mädchen auf einem Tapa-Schabbrett, das Zeichen des weiblichen Fleisses. Die Sitte des Abschneidens auf der Keule stammt von Salevao (Turner p. 10).

[2] Siehe Bd. I p. 479 und Abschnitt VII. d.

[3] pute heisst eigentlich der Nabel. Der eingetrocknete Schnurrest fällt meist nach 4—5 Tagen ab. Siehe darüber Max Runge, Die Krankheiten der ersten Lebenstage. Stuttgart. Enke, 1893. p. 69. Nach Stair p. 177 erfolgte die Austeilung der Familiengeschenke der Frau an die des Mannes erst 8 Tage nach der Geburt, nachdem zum erstenmal das Haupt des Kindes mit einem Haifischzahn rasiert war.

[4] siʻisiʻi gleichbedeutend mit ʻoloa, worüber näheres im I. Bande Sachenindex; popo heisst die alte, fette Kokosnuss, ebenso wird so ein grosses, fettes Schwein benannt.

[5] Oft auch tōōga gesprochen und geschrieben, woraus man schliessen könnte, dass das Wort mit tō Schwangerschaft zusammenhängt. Siehe aber darüber die Angaben in Bd. I p. 28 Anm. 3, und unten Abschnitt VII. c. Stair giebt nur an, dass die Gaben der Familie der Frau in fünf Teile geteilt waren.

[6] suavai heisst im allgemeinen gekochtes Essen als Gabe. In diesem Falle besteht es zumeist aus 3 Hühnern, ein Korb Taro, rohen Kokosnüssen, gekochten Nüssen (niutao) und Taro in kleinen gekochten Würfeln (tipitipi), worüber näheres beim Essenskapitel (IV. c.). Neuerdings bringt man auch gerne das süsse suaesi.

[7] Rindenzeug u. s. w. „Windeln", auf die das Kind gebettet wird. ulu bedeutet „reich, viel", nicht Kopf. Vergl. die siapo-Bereitung VII. d. und Bd. I p. 152 bei Leulumoega.

[8] Vergl. Bd. I p. 38. Vier besonders gute Matten sucht ein Vater für seine Tochter, wenn sie heranwächst, die er bis zu deren Hochzeit aufbewahrt. Sie bilden übereinander getragen das Hochzeitskleid, werden aber nach der Hochzeit gewöhnlich nicht schon weggegeben, sondern erst nach der Geburt des ersten Kindes. Die 4 Matten heissen anoi, laufau, ʻie evaeva und ʻie faʻatupu (anoi nach Pratt die von der Braut auf dem Leib getragene).

[9] ʻie o le pō nennt man diejenige weisse Zottenmatte, ʻie sina sonst genannt, welche als Lager in der Brautnacht dient oder bei der Deflorierung gebraucht wurde. Siehe Bd. I p. 36—38.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

begriffen waren. Die Verwandten der Frau brachten tonga, was alle die hauptsächlichsten, von den Frauen verfertigten Sachen einschloss, als feine Matten und Rindenstoff. Das oloa, welches von den Freunden des Mannes gebracht wurde, wurde alles unter denen der Frau verteilt, und das tonga, gebracht von den Freunden der Frau, wurde alles unter die des Mannes ausgeteilt; und so wurde die ganze Angelegenheit so geordnet, dass die Freunde die am meisten bedachten Teile waren, und das Ehepaar nicht reicher wurde als es vorher war. Doch hatten sie die Genugthuung gesehen zu haben, was für sie eine grosse Ehre war, Haufen von Eigentum, das zur Feier der Geburt ihres Kindes gesammelt war." Hübsch schildert aber auch Kubary, welche Schwierigkeiten für die Neuvermählten entstehen, wenn die Geschenke der einen Seite von der andern nicht für äquivalent erachtet wurden, welch kleinliches Gezänk und Gestreite dann zwischen den Familien ausbrach, und wie oft genug der Bund dadurch, wenn beider Liebe nicht stark genug war, wieder ins Wanken kam. Diese Eigenschaft der Samoaner, zwar gerne zu geben, aber ja nichts umsonst, ist unter den vielen guten ein sehr hässlicher Zug. Feste, Turniere, Nachttänze und viele andere „heidnische" Gebräuche bildeten im übrigen eine ununterbrochene Scene von Lustbarkeiten für zwei oder drei Tage; dann pflegten die Gäste aufzubrechen.

Während nun die Hebammen sich des Kindes annehmen, erhält die Wöchnerin alsbald nach der Niederkunft gewöhnlich die kräftige Stärkesuppe vaisalo, wie es das Lied in Bd. I p. 463 so hübsch schildert. Nach wenigen Stunden aber pflegt sie zumeist schon sich zu erheben, um mit dem Neugeborenen ein Bad im Meere zu nehmen; ist sie hierzu nicht kräftig genug, so werden beide im Hause mit kaltem Wasser abgewaschen. Sicher ist die Mutter indessen, wenn keine Komplikationen eintreten, schon in wenigen Tagen wieder auf den Beinen, um ja die Festlichkeit nicht zu versäumen. Wie schon erwähnt, bekommt das Kind als erste Nahrung Kokoskernsaft. Nach Turner geschah dies stets während der ersten drei Tage. Dann erschien die „Milchprüferin". Diese gab etwas Milch von der Mutter in eine Schale, goss wenig Wasser hinzu, und warf in die Mischung dann zwei kleine heisse Steine. Zeigten sich auch nur Spuren von Gerinnung, so pflegte die Alte meist die Milch als bitter und giftig zu bezeichnen, und dies geschah so lange, bis, oft erst nach einigen Tagen[1], die Anforderungen der schlauen Frau erfüllt waren, die nicht zu ihrem Nachteile arbeitete. Dass dadurch aber viele Kinder zu Grunde gingen, kann man sich denken, obwohl Turner mit Recht hervorhebt, dass Kindsmord auf Samoa eine Seltenheit war, während nur das Abtreiben der Frucht durch Massieren und Kneten wie ehedem, so heute noch im Schwange ist, wie ich bei meinen Patienten des öftern mich zu überzeugen Gelegenheit hatte.

Während der ersten Lebenstage geschah aber ehemals, wie Turner weiterhin berichtet, noch eine andere Unsitte: Man umgab den Kopf des Neugeborenen mit drei Steinen, und drückte zugleich mit der Hand auf Stirn und Nasenwurzel, um dem Schädel eine nach samoanischem Begriffe schönere Form zu geben. Kubary (S. K. p. 472) sagt darüber: „Das samoanische Kopfideal scheint meinen Forschungen nach ein brachycephaler Orthognathismus zu sein, und um solchen den Neugeborenen zu sichern, suchten die Eltern dies durch künstliche Beihilfe herbeizuführen. Als Material dienten hier vier flache, im Flussbett aufgesuchte Lavascherben, die „atä" (alä! Kr.) hiessen und mit welchen dann der Schädel des neugeborenen Kindes bis zum Abtrocknen der Nabelschnur umgeben wurde. Die Steine, resp. Scherben kamen nicht direkt mit dem Schädelknochen in Berührung, sondern waren in das Zeug, mit welchem der Kopf des Kindes umwickelt, eingebettet. Ein Stein lag unter dem Occiput, dann je einer an den Seiten und schliesslich einer auf der Oberstirn.

Bei Ausführung dieser Operation ging man sehr vorsichtig und rasch zu Werke, denn die Zeit, wo die Schädelknochen noch ganz weich und nachgiebig sind, erstreckt sich nur auf die ersten paar Tage nach der Geburt.

Das Pressen der Stirn wurde sehr gelinde betrieben und die Resultate der Operation waren manchmal sehr imaginär. Man hört oft in Samoa den Ausruf: O welch ein Keilkopf! hat denn der Mann keine Mutter gehabt, die ihm den Kopf machte?

Und diese Sitte des Schädelformens ist auch heute durchaus noch nicht abgekommen, und wird bei jedem etwa einen Keilkopf versprechenden Kinde noch heute versucht.

---

[1] Nach Turner soll es oft sogar Monate gedauert haben, wenn der Vater als Vertreter des Hausgotts nicht ein Veto einlegte. Deshalb sollen in der heidnischen Zeit auch bis zu $^2/_3$ der Kinder gestorben sein (Turner p. 135), wodurch die verhältnismässig geringe Bevölkerung Samoas zu erklären wäre.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nachdem die Anwendung der Steine aufgehört hat, bearbeitet die Mutter den Kopf des Säuglings während langer Zeit, indem sie mit der flachen Hand die Stirn desselben niederpresst, wobei der Hinterkopf auf ihren Schenkeln ruht, und manipuliert zur selben Zeit nun auch an seiner Nase herum."



Bild 22. Gestalt einer Samoanerin, sitzend, von vorne seitlich.

Man sieht, dass die Samoaner den Keilkopf, den Langschädel, ulutoi oder ulusipa, für hässlich halten, ebenso wie ihnen die hohe Kanoenase der Weissen, die isuva'a, hässlich dünkt. Kubary erklärt das Vorkommen des Keilkopfes aus einer Vermischung mit einer langschädeligen Rasse, deren Spuren die Samoaner unterdrücken wollen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Am 8. Tage nun ungefähr nach der Geburt, wurde dann gewöhnlich der Kopf mit einem Haifischzahn rasiert. Lustbarkeiten und Schmausereien beschlossen die Feier, nach welcher dann die Verwandten des Ehegemahls mit ihren Geschenken wieder abzuziehen pflegten.

Sobald aber das Kind kräftig genug war, um die Reise antreten zu können, dann sammelte die Familie der Frau von neuem Geschenke, um mit denselben das Kind in das Haus des Mannes zurückzubringen. Dies nannte man: 'Ua fa'aulufale mai le tama a le faletua o le ali'i! „Das Kind der Frau des Häuptlings ist ins Haus eingezogen!" Damit ist der erste Lebensabschnitt des Kindes zu Ende. Es beginnt der Aufenthalt im Vaterhaus; freilich nicht immer. Denn ist die Frau niederer Herkunft, so schickt der Mann oft Frau und Kind zurück (s. Stuebel p. 125 und Bd. I p. 38 u. 39). Im andern Falle beginnt die weitere Erziehung im Vaterhaus, wo die Frau aber so lange vom Manne unberührt bleibt, als sie das Kind an der Brust hat, ungefähr ein halbes Jahr. Denn ein samoanisches Sprichwort sagt: Aūa le sopoina le failele! Schreite nicht über die stillende Wöchnerin (Stuebel).

Gebräuchlichste Worte bei der Geburt nach Pratt.

'alu'alutoto Blutklumpen.
'ele'ele Menses.
onoono das Durchtreten des Kopfes.
uitolu Drilling.
ulumatua erstgeboren.
fa'afa'i nur mit Muttermilch ernährt.
fa'afafine Hermaphrodit.
fa'alupe das einzige Kind sein.
fa'amatamaina gleich nach der Geburt gestorbenes Kind.
fa'amotuāiga fruchtlos.
fa'atosaga als Hebamme thätig sein.
failele säugen.
fafano abortieren.
falefale, fanua } Placenta.
fanau gebären.
fanauga Geburt.
fanaulēāu Frühgeburt.
fanaupalasi beständig gebären.
ga'aufanaua fruchtbares Weib.
lano (lanu) Fruchtwasser.
lanototo rotes Fruchtwasser, das ein männliches Kind anzeigt.
ma'itaga Wochenbett, Entbindung.
ma'itō schwanger.
malama schwanger im 9. Monat.
manava vordere Fontanelle.
masaga Zwillinge.
masagālei Zwillinge, 1 Knabe und 1 Mädchen.
masagatama Zwillinge, 2 Knaben.
masagateine [1] Zwillinge, 2 Mädchen.
pa'ifailelea im Kindbett sterben.
papā Abortus.
pā unfruchtbar.
si'isi'itama [2] Geschenk bei der ersten Schwangerschaft.
siligāfanaua zu alte Jungfer, um Kinder zu bekommen.
sosolo herumliegen (kriechen) wie ein Weib, das konzipiert hat.
ta'i'itama Lochien.
tau'upu Schoss.
tamapāpā Abortus.
tinamanafa fruchtbar [3].

d) Kindheit und Pubertät, Beschneidung und Tatauierung.

Die samoanischen Kinder führen von der Wiege [4] an ein angenehmes Dasein, denn bei dem ausgeprägten Familiensinn der Samoaner wird jeder neue Zuwachs als eine Stärkung der Familie mit Freuden begrüsst. Je mehr Kinder vorhanden sind, desto hoffnungsreicher ist die Familie, desto mächtiger ist sie in Kriegs- und Friedenszeiten. Fehlt doch auf jenen immergrünen und immer warmen Inseln, welche noch ausserdem spärlich bewohnt sind, die uns so wohlbekannte Gestalt der Sorge. Denn die Kinder gehen meist nackt und auch die Erwachsenen brauchen nur einen Gürtel aus tī-Blättern oder ein Stück Rindenstoff als lavalava um die Hüften geschlungen, das sie selbst anzufertigen im stande sind. Nicht weniger günstig steht es mit der Behausung und mit der Ernährung, da das fruchtbare Land alle Erträgnisse in Hülle und Fülle liefert und das Meer Fische und Kleintiere in unerschöpflicher Masse. Obwohl nun die Kinder sehr lange die Mutterbrust erhalten, oft 1—2 Jahre und mehr, werden sie doch schon sehr frühe mit andern Leckereien, als Zuckerrohrsaft, Stärkepuddingen und süssen Bananen, die von den zärtlich ergebenen Pflegerinnen vorgekaut werden, förmlich gemästet. Alles, was das Kind thut, erregt Bewunderung, und so feiern sie alle Phasen des jungen Lebens mit neuen Festen. So sagt Turner im Anschluss an die obige Schilderung der Festlichkeiten bei der Geburt: „Wenn das Kind stark wurde und im stande war aufrecht zu sitzen, gab es ein anderes Fest für das Sitzen des Kindes. Ein drittes Fest war für das Kriechen

[1] Vergl. z. B. Taemā und Tilafaigā Bd. I. p. 107, welche zusammengewachsen (pi'ilua) waren.
[2] Vergl. oben p. 50.
[3] Vergl. die Henne mit Küchlein Bd. I p. 410.
[4] Eine **Wiege** giebt es in Samoa in Schaukelform, ähnlich denen, in welche unsere kleinen Kinder gesetzt werden, ein viereckiges Brett, an den 4 Ecken je ein Tau und ringsum Stäbe oder Schnüre, damit das Kind nicht herausfallen kann. Ich sah eine solche Schaukel in Falelatai, weiss aber nicht, ob sie ursprünglich in Samoa vorkam, möchte es aber annehmen, da ähnliche Schwingen in Kistenform auf den Banda-Inseln vorkommen sollen. lue heisst in Samoa „wiegen", z. B. im Tanze, taupega die Schaukel oder fa'apiu (Pratt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

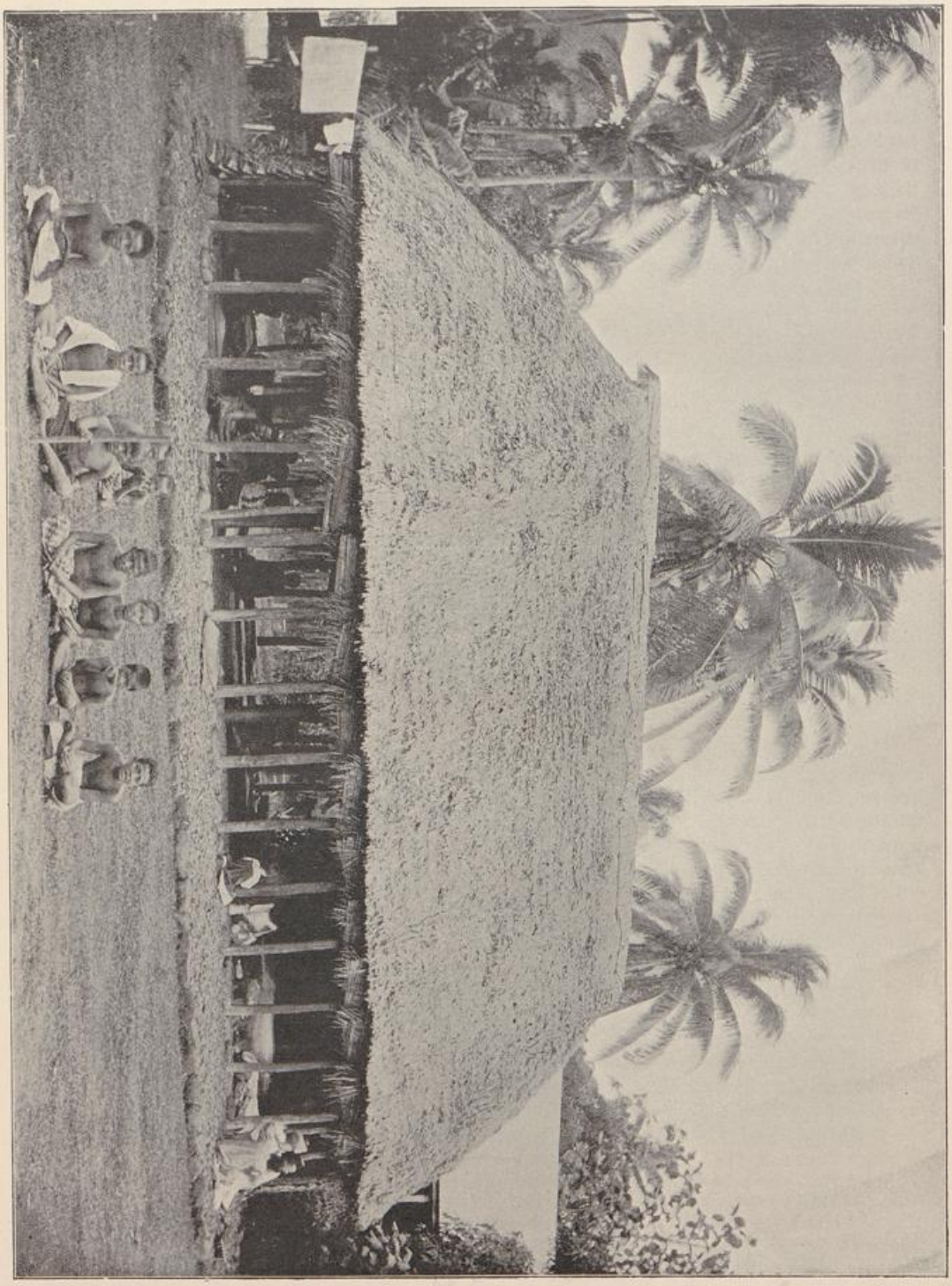


Bild 23. Samoanische Schuljugend vor einem Langhaus, als Schule verwendet (Misch] phot.).



Bild 23. Samoanische Schuljugend vor einem Langhaus, als Schule verwendet (Misch] phot.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Kindes; ein viertes, wenn das Kind im stande war zu stehen, genannt das Stehen des Kindes. Aber das grösste war das fünfte, wenn das Kind gehen konnte. Dann gab es Singen und Nachttänze, und dann auch, wenn das Kind tanzte und sang und das Kind schamlos war, rühmten sich die Eltern über seine Fähigkeiten."

Ich erinnere mich hierbei an manche schöne Tage, welche ich allein in einem Dorfe in der Nähe von Apia zubrachte, mit dem Dorfhäuptling in enger Freundschaft verbunden, und wo ich das Familienleben so recht zu beobachten Gelegenheit hatte. Dort pflegte des Abends, wenn man sich nach dem Abendessen gemütlich im grossen Hause auf den Matten lagerte, frei von dem Zwange des oft lästigen Ceremoniells des Tages, und wenn rings in den Hütten die Abendfeuer aufloderten, ein kleiner Knabe, Sepo genannt, einzustellen, noch so jung, dass er gerade erst das Gehen gelernt hatte. Er setzte sich dann gewöhnlich mir gegenüber, kreuzbeinig nach Landessitte, und erkundigte sich in wohlgesetzten Worten nach meinem Befinden, und wenn auch alles um ihn herum auflachte und aufschrie, so verzog er doch keine Miene. Wenn aber dann die Alten ihm zuriefen, er solle mir etwas vortanzen und vorsingen, wenn sie die Matten aufrollten und mit Stöcken im Takte bearbeiteten, dann erhob sich der kleine Kerl mit seinen dünnen Beinchen und seinem grossen Kopf, hob zu singen an und tanzte dann mit einer Gewandtheit, die mich stets von neuem in ein nicht gelindes Erstaunen versetzte. Er hatte den Alten alles glücklich abgeguckt, und nur als ich ihm einmal von Apia ein paar lole, wie die Bonbons im Samoanischen genannt werden, mitgebracht hatte, fiel er aus der Rolle, indem er sie rasch ergriff und damit zu seiner Mutter eilte, deren höchster Stolz er war. Und dieser Stolz, kann er nicht schöner zum Ausdruck kommen als in der niedlichen Savai'i-Geschichte in Bd. I. p. 118, wo Maupenei ihren Sohn morgens im Tau herumkriechen lässt, wobei ihm der schwere Kopf stets nach vorn hinunterfiel, und wie sie sich bei ihrem Vater beklagt, dass die Schwestern darüber lachten? Und viele andere Geschichten daselbst, lehren sie nicht in leuchtender Weise die Hingabe der Eltern an ihre Kinder und umgekehrt?

Andererseits kommt es in der Sage nicht allzu selten vor, dass eine grausame Mutter ihre Kinder verfolgt oder gar auffrisst, wie die Geschichten von Fine und Sau in Bd. I p. 121, von Tapuitea p. 100, von Laupanini und Laupanana p. 143 u. s. w. bekunden. Aber hier handelt es sich stets um dämonische Wesen, um sogenannte aitu, oder um ungehorsame, aus der Art geschlagene Kinder. Denn Gehorsam gegen die Eltern gilt als eine der ersten Kindespflichten und die ungehorsamen trifft oft der Fluch der Eltern (manāmatua. Pratt). Andererseits kennt die Langmut der Eltern ihren garstigen Kindern gegenüber oft keine Grenzen. Wenn man Gelegenheit hat, zu sehen, wie eigensinnige Kinder zuweilen ihre Alten tyrannisieren, so muss man sich sagen, dass es in dieser Beziehung auf Samoa mehr schwache Väter giebt als bei uns. Kommt es doch kaum vor, dass ein Kind Schläge erhält. Und wir sind sogar heute noch nicht einmal so weit, uns das Schlagen der Kinder abzugewöhnen.

Trotz der Nachsicht der Eltern darf man aber die Kinder auf Samoa durchaus als wohlerzogen betrachten, denn sie führen meist pünktlich und ohne Murren die Anordnungen der Eltern aus, selbst wenn eine solche ihnen recht ungelegen kommt. Oft habe ich es erlebt, dass Mädchen vom Tanze weg oder aus dem Schlafe gerüttelt geholt wurden, um für einige durstige alte Herren eine Kawa zu machen, und immer gingen sie ohne Murren, wenn auch ihr verdriessliches Gesicht mehr sagte als Worte.

Während der ersten Lebensjahre nun stehen Knaben und Mädchen ganz unter den Fittigen der Mutter. Das Mädchen erhält schon früh Unterweisung im Anfertigen von Fächern, Körbchen, Matten, Rindenstoffen, Schmuckgegenständen und feinen Ölen, im Kawamachen, im Tanzen (vergl. auch Bd. I p. 21 u. 33), im Empfang der Gäste; sie lernt lachen und, wie Kubary hübsch sagt, „sie lernt weinen, um in jedem Augenblick beweinen zu können". Sobald sie kräftig genug sind, ziehen sie mit den Weibern in den Wald, um die Blüten und Pflanzen kennen zu lernen, die zum Schmucke dienen, und aufs Riff hinaus, um Muscheln und Schnecken, Seeigel und Seewalzen, kurz alles das Kleinzeug, figota genannt, finden und fangen zu helfen, das einen Hauptbestandteil der Nahrung ausmacht. Auch liegt es den Mädchen ob, Zuckerrohrblätter zur Hausbedachung und die Blätter der wilden Banane zum Einkleiden der Gerichte beim Kochen zu holen, während ja das Hausbauen und Kochen selbst Sache der Männer ist; höchstens helfen sie daselbst bei kleinen Verrichtungen. Dagegen liegt den Frauen die Reinhaltung von Haus und Hof ob, sie kehren innen und aussen mit dem Besen aus Kokosblattrippen (salu), entfernen den Unrat und jäten das Vorland. Eine besondere tägliche Beschäftigung der jungen Mädchen ist endlich noch das Wasserholen, nicht allein von Salzwasser vom Meer zur Bereitung gewisser Gerichte, sondern besonders auch von Süsswasser aus oft weit entfernten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Quellen, da die Samoaner es verschmähen, Flusswasser, das sie suamalō nennen, zu trinken. Das Tragen der Lasten geschieht nun bei den Frauen im Gegensatz zu den Männern, welche stets an einem Stabe, amo[1], tragen, entweder bei grossen Lasten auf dem Rücken (fafa, oder auch fa'afuata), wobei dann die Last mit zwei Baststreifen (avei, v. Bülow) schulranzenartig festgebunden wird, so dass die Streifen oft stark in die Brüste einschneiden, oder auch bei kleineren Lasten, wie z. B. den mit Wasserflaschen gefüllten Körben auf der Seite (tafatafa). Die Tragart auf der Seite ist auch jungen Mädchen und Frauen eigentümlich, die oft schon recht grosse Kinder so herumschleppen, die dann in ihrem Adamskostüm[2] rittlings auf der rechten oder linken Hanke thronen. Während das Mädchen so lange Jahre oder immer, wenn sie nicht von nahen Verwandten adoptiert wird, bei der Mutter bleibt, folgt der Sohn schon früh dem Vater, um die männlichen Beschäftigungen zu erlernen. Und deren giebt es genug. Vor allem wird er schon früh in der Kochkunst unterwiesen, damit er als geschickter Koch die Freude seiner Eltern werde, im Anlegen von Pflanzungen, deren Producte er als junger Mann herbeizuschaffen hat, er lernt Fischen und Jagen, denn die Fische des Meeres und die nutzbaren Bäume und Tiere des Waldes sollen ihm wohlbekannt sein, er lernt die Keule und die Lanze führen und übt sich in den gebräuchlichen Männerspielen. Je nach Stand und Abkunft lernt er auch die Künste des Haus- und Bootbaues, des Tatauierens, die Anfertigung von Holzgeräten, als Keulen, Kawaschüsseln und von Handwerkszeug u. s. w.

So leben die Kinder im Kreise der Familie fröhlich und munter dahin. Aber eines macht schon früh Schwierigkeiten, nämlich das Zusammenleben der Geschwister. Es geht fast kein Gesetz so streng durch das samoanische Familienleben, als das Verbot der Inzucht, keine Sorge ist grösser, als dass zwischen den Geschwistern der gute Ton und Anstand verletzt werde. Die Eltern richten deshalb schon sehr früh ihr Augenmerk darauf, den Kindern diese Rücksichtnahme gegenseitig einzuprägen. Nicht allein ist es streng verpönt, dass beim Zusammensein von Bruder und Schwester, ja sogar von Geschwisterkindern, zweideutige Redensarten geführt werden, es geht dies sogar so weit, dass ein guterzogener Bruder zu seiner Schwester niemals von seiner wenn auch noch so reinen Liebe zu einem Mädchen sprechen wird. Vorsicht thut deshalb dem Fremden not. Es passierte mir einmal, dass ich als Gast in Amaile bei der Familie von Mata'afa weilend einen Ausflug mit zwei jungen Männern und zwei Mädchen im Boote nach einer jener kleinen Inseln von Aleipata machte. Da wir beim Zurückpullen etwas Wind gegenan hatten, griff ich selbst mit zu und stimmte nach samoanischer Sitte ein Lied dazu an, um die Ruderer anzufeuern. Es war mir aber nicht möglich, die andern zum Mitsingen zu bewegen, im Gegenteil verzogen sie keine Miene und redeten kein Wort. Als ich von neuem anfing, zog ich mir einen Verweis seitens der Mädchen zu, welche sagten, ich solle das Singen sein lassen. An Land zurückgekehrt, frug ich nach dem Grunde, und nun wurde mir die Antwort, dass ich doch ein solches Lied nicht singen dürfte, wenn Verwandte in der Nähe seien. Das Lied wurde um jene Zeit in dem loseren Apia allgemein gesungen, es war eines jener vielen modernen samoanischen Abschiedslieder, in welchen das Wort kissi, küssen, vorkam. Und das Küssen der Europäer gilt nun einmal in Samoa für unanständig.

Dieses heilige Verhältnis von Bruder und Schwester besteht aber durchaus nicht nur während der Jugend, sondern dauert das ganze übrige Leben hindurch an. Das bezieht sich auch auf die Tochter der Schwester, welche ebenso als Schwester gilt[3]. Kommt es im letzteren Falle dennoch vor, dass geschlechtlicher Umgang gepflogen wird und wird das Mädchen von ihrem Onkel schwanger, so hält man es geheim und schiebt irgend einen andern, z. B. den Sohn eines Sprechers, als Vater vor, der das Amt gerne zu übernehmen pflegt. Die fremde Familie kommt alsdann bei der Geburt und bringt 'oloa, Nutzgegenstände. Sobald das Kind der Mutterbrust entwöhnt ist, wird es von der Sprecherfamilie abgeholt, adoptiert und bleibt gewöhnlich für ganz daselbst, damit es ja die Welt nicht erfährt. Natürlich sind einige recht gute feine Matten der Lohn. Kommt es aber vor, dass Bruder und Schwester vom selben Vater und selber Mutter zusammen verbotenen

[1] Daher amoga die Last. Unter amo „tragen" versteht man, dass am Stabe vorn und hinten ein Korb 'ato hängt. Hängt die Last an einem Stabe hinten auf dem Rücken, so sagt man fa'afafa; tragen zwei Männer eine Last an einem Stock, tausoa. Vergl. IV. c.

[2] 'o le 'ave'avefua nennt man ein solches kräftiges Kind ('ave tragen, fua nackt), das man nicht in Decken zu hüllen braucht (Stuebel p. 125); gatugatu fanau gewohnt Kinder zu tragen (Pratt).

[3] Siehe Stuebel p. 118. Heiraten von Vettern und Basen ist gleichfalls verboten, wie von allen Familiengliedern, die einem Familienhaupt unterstehen, also auch adoptierte Kinder. Nur wenn Kinder von Töchtern in der Familie des Vaters leben, ist Heirat dieser mit Mitgliedern der Familie des Grossvaters mütterlicherseits gestattet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Umgang pflegen, so ist der Eltern Fluch die unausbleibliche Folge. Nach Stuebel p. 119 spricht der Vater zu den beiden: 'O le a fa'asalaina 'oulua, auā 'ua 'oulua fai 'o le mea matagā! „Strafe soll euch beide treffen, weil ihr eine hässliche Sache gemacht habt!" Zum Sohn spricht er: Sole, e lē au lou gafa! „Knabe, du sollst keine Kinder bekommen!" und zum Mädchen: Funā e, 'o le a fa'asevasevaloaina 'oe, 'e te pā fo'i, 'e te lē fanau! „Mädchen, du sollst unstät umherirren, sollst unfruchtbar sein und nicht gebären!" Und nichts fürchten die Kinder mehr, als einen solchen Fluch ihrer Eltern, an dessen Erfüllung sie fest glauben. Ebenso fürchten die Brüder den Fluch der Schwester, wenn diese über deren schlimmes Betragen erzürnt ist. Nicht allein in der Jugend nämlich geniesst die Schwester besondere Vorrechte, namentlich in Häuptlingsfamilien als taupou (Dorfjungfer), wie schon ausführlich in Bd. I p. 32 geschildert, sondern auch im späteren Leben. „Die besten Sachen, Nahrungsmittel und Bekleidungsgegenstände bringen sie alle der Schwester; dieses Verhältnis heisst auch ilamutu[1]. Ist die Schwester verheiratet, so bringen die Brüder auch dem Manne der Schwester die grösste Hochachtung entgegen" (Stuebel p. 89). Solche Vorrechte erstrecken sich sogar auf den Sohn dieser Schwester, welcher tamasā (vergl. Bd. I p. 481) als solcher genannt wird, das „heilige Kind". Erhält nämlich ein Häuptling anlässlich der Heirat seines Sohnes feine Matten, so giebt er eine „besonders schöne Matte"[2], welche mea sā a le tamāli'i „die heilige Sache des Häuptlingssohnes" genannt wird, dem Sohne seiner Schwester. Weiter heisst es bei Stuebel p. 110: — „Wenn ein Häuptling stirbt, so spricht er zu seinen Söhnen: Wenn eines von euren Kindern eine Frau nimmt, so soll der titi (Lendenschurz) der Braut meiner Schwester und ihrem Sohne gebracht werden. Denn auch mit dem Sohne sollt ihr den Vertrag (feagaiga) fortsetzen. Vor ihm sollt ihr besondere Ehrerbietung haben, ebenso eure Kinder. Rindenstoffe und was ihr bekommt, sollt ihr zuerst meiner Schwester und ihrem Sohne bringen." — Im übrigen macht auch ein Häuptling den Töchtern seiner Schwester, tamafafine genannt, Geschenke, aber nur wenn sie keinen Bruder haben, wenn also kein tamasā vorhanden ist, oder jedenfalls erst an zweiter Stelle (Stuebel p. 111). Das Vorrecht der tamasā geht sogar so weit, dass er im Kriege die Gegenpartei, wenn sie die der mächtigen Familie seiner Mutter ist, ungestraft besuchen und wieder zurückkehren kann.

Dieses strenge Ehrerbietungsverhältnis des Bruders gegenüber der Schwester und deren Kinder ist jedenfalls ungemein interessant, weshalb ich etwas länger hierbei verweilte. Sicherlich war es ursprünglich auch ein Grund, weshalb die Mädchen, wenn Söhne vorhanden waren, oft schon in jungen Jahren aus dem Hause gegeben wurden, namentlich auch in die Familie der Schwester des Hausherrn, und so mag es zu erklären sein, weshalb trotz der grossen Kinderliebe die **Adoption** von fremden[3] Kindern auf Samoa so ausgebreitete Aufnahme fand, vorzugsweise natürlich geübt bei Kinderlosigkeit eines Mannes, da eine unfruchtbare Frau stets durch eine andere ersetzt wurde. Oft freilich waren auch sekundär die Beweggründe niedererer Art. Das adoptierte Kind galt nämlich sozusagen als tōga[4], für das die Wahleltern zwar zuerst 'oloa als Gegenleistung gaben, das aber fernerhin, wie Turner p. 83 sagt, „ein Kanal war, durch welchen toga unausgesetzt zu jener Familie von den Eltern des Kindes floss". Daraus geht aber auch hervor, dass die Beziehungen der Eltern zu ihrem Kinde durch die Adoption seitens anderer keineswegs vernichtet oder aufgegeben wurden, wenn nicht, wie oben ausgeführt, das Kind strafbarer Verbindung entspross.

Betreffs der rechtlichen Form handelte es sich, wie schon angedeutet, stets um wahre Adoption und nicht um Arrogation, wenn diese natürlich auch durchaus nicht ausgeschlossen war. Die Adoption war fernerhin von vornherein nie eine volle, sondern der Adoptivsohn, der tamafai[5], hatte stets erst durch seine Aufführung und sein Benehmen zu beweisen, ob er des Namens seiner neuen Eltern würdig war. Dafür hatte er aber auch trotz des Vorhandenseins legitimer Kinder — man erinnere sich, dass unser Recht eine Adoption beim Vorhandensein von Kindern in der Ehe nicht zulässt — die Möglichkeit für sich, trotz dieser durch seine Tüchtigkeit als einziger Namen und Herrschaft in der Familie sich zu erwerben. Ja, sogar sein Sohn konnte späterhin wiederum sein Erbe antreten, wenn es auch wohl häufiger vorkommt, dass dann ein engerer Blutsangehöriger der Familie wieder den Eindringling ablöst. Bei Stuebel p. 121 werden zwei Arten der Adoption noch näher besprochen, nämlich die des Sohnes eines tulafale durch einen Häuptling, und die des Sohnes eines Häuptlings

[1] Vergl. Bd. I p. 477.
[2] 'o le 'ie e sili lona lelei, Stuebel p. 197 u. 120; gewöhnlich die laufau Matte, Bd. I p. 38.
[3] Zumeist standen sie in verwandtschaftlicher Beziehung, waren also nicht ganz fremd.
[4] Über toga und 'oloa siehe das nächste Kapitel, sowie Bd. I.
[5] Nicht zu verwechseln mit toifale Bastard.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

durch einen tulafale. Ersteres geschieht, wenn ein dem Häuptling gut dienender Sprecher eine grosse Familie hat; diese sieht nun fernerhin darauf, dem Häuptling von allem Guten zu bringen, dessen sie habhaft werden kann, Schweine, Fische, Früchte u. s. w., namentlich wenn der Häuptling Besuch hat. Dafür bekommt der tulafale gewöhnlich nichts; liegt doch demselben daran, seinen Sohn

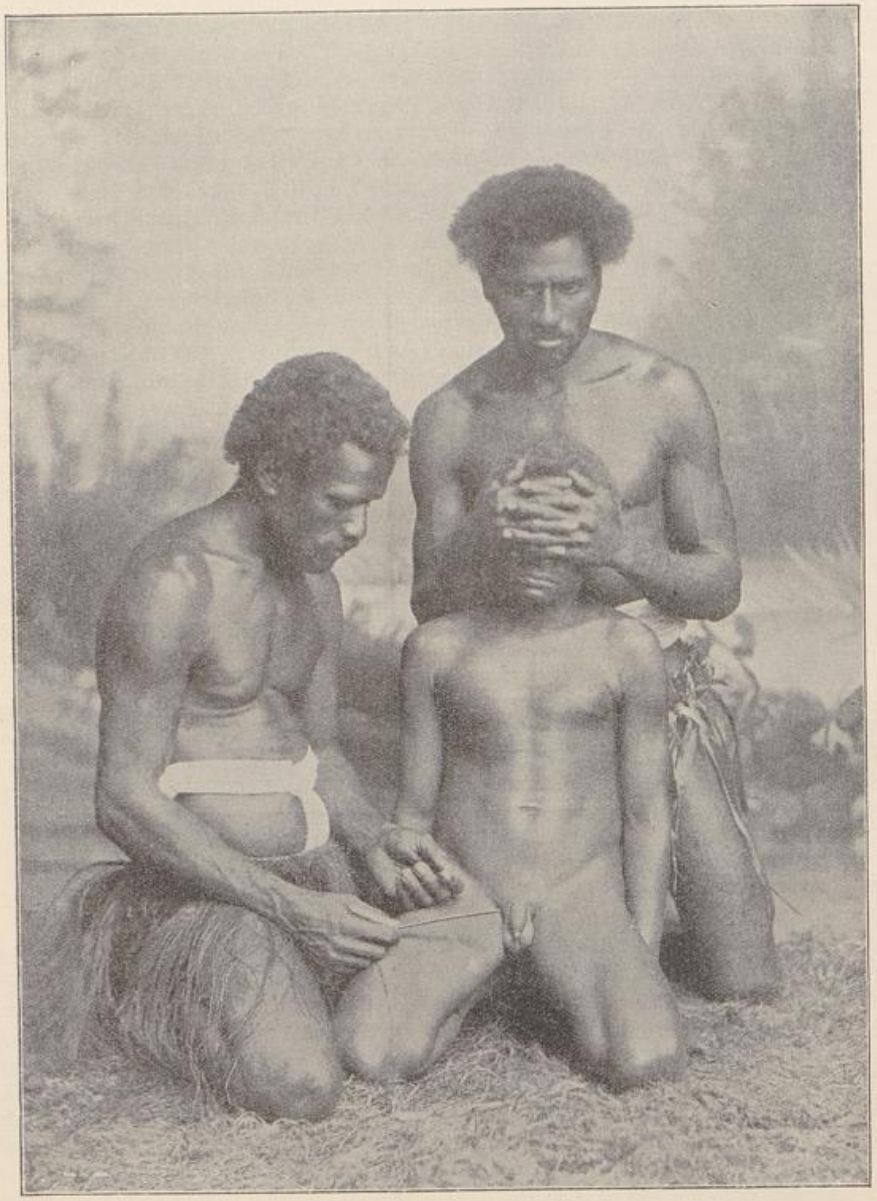


Bild 24. Beschneidung in Fiti.

womöglich als Nachfolger des Häuptlings in Amt und Würden zu sehen, was oft genug gelingt. Dann heisst es: E au le gafa o le tamafai, 'a e lē au le gafa o le tama moni! „Es folgte der Adoptivsohn, aber es folgt nicht der wahre Sohn!" Der zweite Fall, Adoption seitens eines Häuptlingssohnes durch einen tulafale, geschah meist nur bei gewissen verwandtschaftlichen Beziehungen beider

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Familien und wenn der Häuptling arm und nicht sehr hervorragend war. Auch in diesem Falle war der tulafale der gebende, indem er durch seine Gaben das Ansehen des Häuptlings zu heben suchte. Zumeist wurde das Adoptivkind hier der Nachfolger des Vaters, aber stets auch nur, wenn seine Aufführung eine gute war.

Ich bin hier bei der Schilderung der Adoption etwas vorausgeeilt, um einige Einblicke in die Zusammensetzung der samoanischen Familie zu thun. Ich muss deshalb in die Stadien des Lebens zurückkehren, da der Knabe in das Jünglingsalter tritt, welche auf Samoa von zwei Eingriffen begleitet werden, nämlich Beschneidung und Tatauierung. Erstere wird meist zwischen dem 10. und 14. Jahre vorgenommen, letztere zwischen dem 14. und 18.

Die **Beschneidung**[1] 'o le tefega (tefe beschneiden), bei der es sich nicht um circumcision wie die Engländer sagen, handelt, sondern um einfache Spaltung der Vorhaut, also Einschneidung am oberen Rande, wie allgemein in Indonesien üblich, wird so ausgeführt, dass man einen Spatel unter die Vorhaut schiebt und diese durch einen Schlag mit einem scharfen Gegenstand als Haifischzahn, Muschel, Bambusmesser, neuerdings natürlich mit Eisenmesser durchtrennt. Sie wird bei den samoanischen Jünglingen, ähnlich wie bei den Mohammedanern, bei Eintritt der Mannbarkeit, stets zwischen dem 7. und 15. Lebensjahre ausgeführt. Religiöse Gebräuche wie bei andern Völkern, z. B. auf Fidji, wo die Operation auf den Nangaplätzen geschah und wo richtige Circumcision geübt zu werden scheint, scheinen auf Samoa nie mit der Operation, die meist von einem darin Erfahrenen[2] ausgeübt wurde, verbunden gewesen zu sein. Das leitende Motiv scheint für Samoa nur in der Reinlichkeit zu liegen, indem gesagt wird, dass kein samoanisches Mädchen mit einem unbeschnittenen Jüngling schlafen würde. Deshalb nennen die Samoaner die Blüte der *Amorphophallus*-Pflanze (teve), welche dem männlichen Gliede nicht unähnlich sieht und einen fötiden Geruch verbreitet, wie ich mich selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte, tafao, und ebenso nennen sie einen unbeschnittenen Jünglingspenis[3]. Der Arzt weiss, dass dies nicht ohne Grund geschieht. Wenn man nun behauptet, dass die Beschneidung bei den Juden an Stelle unserer Taufe (am 8. Tage) ausgeübt, rein rituell sei, und dass Reinlichkeitsgedanken ferne lägen, so mag das sekundär so geworden sein, ursprünglich wird man aber die bei den orientalischen Völkern ausgeübte Beschneidung auf den Reinlichkeitsgedanken, der in Samoa nach längst eingeführtem und allgemein ausgebreitetem Christentum heute allein noch diese Sitte aufrecht zu erhalten im stande ist, zurückführen müssen.

Mag Abraham Glasberg und Genossen[4] noch so sehr mit Schlagworten, wie „Symbol des Glaubens, Bundeszeichen, Zeichen der geistigen Reinheit durch Beseitigung der fleischlichen Vorhaut versinnbildlicht, Sühne durch das Blut, Zeichen des Gotteskämpfertums" u. s. w. arbeiten, der Ethnologe, der hinter den Tempelvorhang blickt, wird die wahren Ursachen erkennen, wie denn der Unbeschnittene auch bei den Israeliten als unrein galt, wofür die absolute Gegensätzlichkeit von der Theokratie der Juden und der heidnischen Monarchie keineswegs herangezogen zu werden braucht.

Andree p. 212 kommt am Schluss seiner trefflichen Abhandlung über die Beschneidung zu dem Ergebnis, dass die ursprüngliche Tendenz ein operativer Vorbereitungsakt auf die Sexualfunktion des Mannes sei; „denn man betrachtete den noch immerhin geringen Zustand der Phimose am jungen Menschen als etwas Hinderliches für den Coitus". Dies ist zweifellos stellenweise einer der Gründe; aber ich glaube doch, dass die Reinlichkeit die verbreitetste Veranlassung zur Beschneidung ursprünglich war, weshalb diese auch vorzüglich in den warmen Ländern ausgeübt wird, z. B. im Pacific den Maori fehlt, und von nordischen Völkern nur bei den Eskimo vorkommt, die sie aber erst neuerdings von den Indianern überkamen.

'O le tefega.

'Afai 'ua tautalatala ni taulele'a[5] se to'alima pe to'asefulu, 'a 'ua latou loto fa'a-

Die Beschneidung.

Wenn einige Jünglinge, fünf bis zehn, sich besprechen, da sie wünschen sich zusammen beschneiden zu lassen,

[1] Vergl. Ploss, Geschichtliches und Ethnologisches über Knabenbeschneidung. Leipzig 1885. Remondino, History of circumcision. Philadelphia 1891; Andree, Ethn. Parallelen und Vergleiche p. 166.

[2] Mein Diener, ein Halbblut, liess sich mit 10 andern an einem Tage von demselben Manne beschneiden. Jeder der Behandelten zahlte 10 Mk. an den Beschneider, was also ähnlich wie beim Tatauierer ein ganz gutes Geschäft ist.

[3] Pratt giebt an, dass tafao ein euphemistischer Ausdruck für tefe, beschneiden, sei, was also nicht ganz stimmt. Ebenso nennt derselbe Missionar masisi ein Stück Holz, das für tafao gebraucht werde, wohl zum Durchschlagen des Schneideinstrumentes, und fügt hinzu, in „vorwurfsvollem Sinne" gebraucht. Masisi ist aber ein sehr unanständiges Wort und heisst offenbar das erigierte Glied männlich und weiblich. Der Hammer heisst sonst tafao (Nagelschläger) und ist ausserdem das gewöhnliche Wort für „spazierengehen".

[4] Die Beschneidung in ihrer geschichtlichen, ethnographischen, religiösen und medizinischen Bedeutung. Berlin 1896.

[5] taule'ale'a Sing., taulele'a Plural., Pratt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tasi 'o le 'a tefeina i latou, ona latou fa'apea lea: E lelei, ona ia 'a'ami 'o se tufuga[1]. Ona alu ai lea 'o le savali, 'ua fai mai le tufuga: 'Ua 'outou maliu mai. Ona tali atu ai lea: 'O afioga lava lau afioga[2]. 'Ua toe fai atu i latou: 'Ua matou ō mai, ia e fa'amolemole, se'ia e tetefe anea i matou. Ona tali atu ai lea 'o le tufuga: 'Ua lelei, ō mai ina muamua, 'a se'i 'ou alu e fisi se malamala ma su'e se manamatē[4]; 'a maua, ona 'ou alu atu ai lea. Ona alu atu ai lea 'o le ali'i nei, 'ua su'e na mea 'ua maua. Ona alu ai lea i le mea, 'o i ai ia taulele'a. Ona fai atu ai lea 'o le tufuga: 'Ua maua 'ea ni autou lauu'a ma ni laufanuamamala? Ona tali mai lea 'o taulele'a: 'Ua maua. Ona fai atu ai lea 'o le tufuga: Ō mai ia 'i'inei! Ona toe fai atu ai lea: Iā 'au'au a'i ta'ito'atasi mai ia te a'u! 'Ua sau le tasi. 'Ua fai atu le ali'i ia te ia: Sole, tago e tefe le ule. Ona tago ai lea 'o le taule'ale'a, 'ua fa'apea ona fai. 'Ua tago le ali'i 'ua sulu atu i ai le malamala. Ona toe fa'amoe[6] mai lea 'o le pa'u, 'a e tago atu i le manamatē, 'ua titipi a'i. Ona tu'u 'ese ai lea 'o ia mea, 'a e tago atu ona lima e lua 'ua pipilima[7]. Ona fai atu ai lea: Ia e momo'e i le sami. Ona alu ai lea 'ua 'au'au i le sami.

'Ua sau le tasi 'ua fa'apea fo'i, e o'o lava i le to'asefulu. Ona fai atu ai lea 'o le tufuga i lena muamua: Sē, sau ia i uta! Ona sau ai lea. 'Ua fai atu le tufuga: Sau, 'o le a aputi[9] 'oe! Ona alu ane ai lea, 'ua tago le ali'i 'ua 'o'oti[10] le laufanuamamala, ona fa'apulou i le manu'a. Ona toe 'avane lea ma le lauu'a, 'ua aputi a'i. 'Ua fai atu le ali'i: Alu 'ese 'oe, 'a e sau se isi. 'Ua fa'apea 'uma lava e o'o i le to'asefulu.

dann reden sie also: Es ist gut, lasst uns einen Werkmann holen. Es geht darauf ein Bote und es spricht der Werkmann: Ihr seid willkommen. Darauf antworten sie: Deine Hoheit ist die wahre Hoheit. Wieder sprechen sie: Wir kommen, dich zu bitten, dass du uns demnächst beschneidest. Darauf antwortet der Werkmann: Es ist gut, geht nur voran, während ich einen Holzspatel zu schnitzen und ein Bambusmesser zu suchen gehe; wenn ich es bekommen habe, werde ich alsbald kommen[3]. Darauf geht der Mann da, die Sachen zu suchen, die er bekommen will. Darauf geht er an den Ort, wo die Jünglinge sind. Darauf spricht der Werkmann: Habt ihr alle ein Stück Rindenbast und einige fanuamamala-Blätter (bekommen)? Darauf antworten die Jünglinge: Wir haben es. Darauf spricht der Werkmann: Kommt nun hierher! Und wieder spricht er: Komme nun jeder einer nach dem andern zu mir her! Es kommt der erste. Und es spricht der Mann zu ihm: Fasse zum Beschneiden das Glied an. Darauf fasst der Jüngling an[5] und macht es so. Dann fasst der Mann zu und schiebt den Holzspatel ein. Darauf schiebt er die Haut wieder darüber vor, greift nach dem Messer und schneidet damit. Darauf legt er die Sachen bei Seite und greift nun mit beiden Händen zu und hält die beiden Zipfel fest[7]. Dann sagt er: Renne rasch ins Salzwasser. Darauf geht er und läuft in das Salzwasser[8].

Darauf kommt der andere ebenso daran und so weiter bis zum zehnten. Darauf spricht der Werkmann zum ersten: Freund, komm her an Land! Darauf kommt er. Darauf spricht der Werkmann: Komm, ich will dich verbinden. Darauf geht er hin, und der Mann ergreift ein fanuamamala-Blatt, reisst es ein und bedeckt damit die Wunde. Darauf bringen sie den Rindenstoffstreifen um damit zu bedecken. Und es spricht der Mann: Gehe du weg, es soll ein anderer herkommen. Und so wird es mit allen gemacht bis zum zehnten.

[1] tufuga „Zimmermann" eigentlich, ist auch ein allgemeiner Ausdruck für einen Handwerker in irgend einem Zweig, vergl. das nächste Kapitel. Genauer tufuga tefe, Beschneider.

[2] Stehende Redensart, vergl. Bd. I p. 19.

[3] Eigentlich hingehen, alu atu, in ein Haus, wo ihr euch versammeln mögt, während sau kommen im Sinne der Richtung zum Sprechenden hin heisst. Man kann also im Samoanischen auf die Aufforderung „Komme morgen!" nicht antworten, „Gut, ich komme!" sondern „Gut, ich gehe hin!" Das ist sehr wichtig, um Missverständnisse zu vermeiden.

[4] Schöner Ausdruck für 'ofe Bambus oder lufilufi Aufschneidemesser aus Bambus; sonst heisst Messer 'o'e.

[5] Er fasst das Glied an und schiebt die Vorhaut (fa'auamo) zurück.

[6] fa'a moe überziehen, „schlafen machen", z. B. ein Schwert in die Scheide (moega) stecken, worin es schläft, ruht; ebenso hier, wo die zurückgeschobene Vorhaut nun über den Spatel gezogen wird.

[7] Der Handgriff ist genau derselbe, wie wenn man ein Stück Tuch mit der Schere ca. 1—2 cm einschneidet und dann die beiden Ecken anfasst, um durchzureissen, was letzteres Mariner II. p. 315 von Tonga meldet, wo nur die äussere Haut gespalten und die innere eingerissen wurde, wie bei den Juden. Dies ist ähnlich auch auf Samoa der Fall. Meist will aber der Mann nur sehen, ob es durch ist und genügend weit, und schlägt das Ganze dann nach hinten.

[8] Baden nach der Beschneidung ist auf Tonga verboten.

[9] aputi bedecken, meist mit einem Blatt von lautamatama *Achyranthes aspera* L., ein kleiner Strauch am Strande, oder von fanuamamala, ein Baum *Homalanthus populneus* Arg., siehe unten.

[10] 'o'oti das Einreissen des Blattes, damit es über das Glied und die Wunde gelegt werden kann, s. Fig. 1. Das Blatt wird dann mit einem Streifen reinen weissen Rindenstoffs, lauu'a (sprich läua), festgebunden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ona fai atu ai lea ʻo le apoapoaʻiga: ʻAūa tou te gaoioi tetele, ʻaūa neʻi mimi se tasi i se afi, ʻaūa neʻi toe ʻai toʻatasi, ʻaūa neʻi toe mulu ni mea ʻai, ʻa e tui i se tui, ʻauā ʻa solia se mea e tasi o nā poloaʻiga, e oso lise lava le patumimi i lea tagata, ʻa e lē gata foʻi i lea, e piʻo foʻi i le auaga.

Ona faʻapea lava lea ona faia i aso e tele, ʻua oʻo i aso e mamafu ai. Ona fai atu ai lea ʻo le tufuga: E alu se tasi e ʻau mai se lautalo. Ona alu ai lea ʻo le teine, ʻua ʻaumai le lautalo. Ua toe tago le tufuga, ʻua saesae laiti ma tuʻu i le matapou. Ona faʻapea lea ʻo taulelеʻa: E lelei, ona tatou potopoto nanei i le afiafi e taufaʻapotopoto so tatou alofa e ʻave i le aliʻi. ʻUa oʻo i le afiafi, ʻua ō mai taulelеʻa ma a latou alofa, ʻua fai atu i le aliʻi: Ia e faʻamolemole ʻo nai mea faʻalētau nei e tuʻu atu ia te ʻoe, ʻua tele lo matou mativa[3]. Ona tali mai ai lea ʻo le aliʻi: Sōia le faʻapea a ʻoutou fetalaʻina, ʻou te leʻi faia lenei galuega ma se faʻamanumanu, ʻa ʻua faia lava ma le alofa tele ia te ʻoutou. ʻO lenei le mea ʻo le a faia; ʻo le a fai sa tatou fiafia. Ona tatou taʻape ai lea.

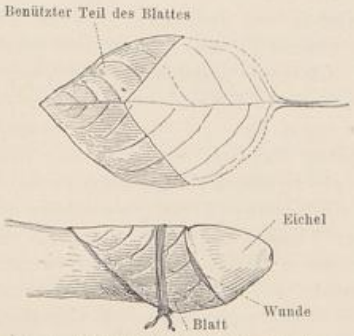


Fig. 1. Verband nach der Einschneidung.

Darauf giebt er folgende Warnung aus: Bewegt euch ja nicht zu viel, und keiner soll allein am Abend Wasser lassen, auch soll keiner allein essen oder das Essen mit den Händen anfassen, sondern es an einem Stäbchen aufspiessen, weil, wenn einer auch nur eines von diesen Anweisungen überschreitet, dieser Person sofort das Glied anschwillt und damit nicht genug, es wird auch krumm bis in die Leiste.

Wenn nun alles so während vieler Tage gethan wird, dann kommt bald der Tag, da es heilt. Dann spricht der Werkmann: Gehe jemand und hole ein Taroblatt[1]. Darauf geht ein Mädchen und bringt das Taroblatt. Nun nimmt es der Werkmann, zupft es klein und legt es auf die Fleischwarzen. Und die Jünglinge sagen: Es ist gut, wir wollen uns nachher am Abend versammeln, und unsere Geschenke[2] zusammenbringen, um sie dem Herrn zu geben. Wenn dann der Abend gekommen ist, dann gehen die Jünglinge mit ihren Geschenken und sagen zu dem Häuptling: Verzeihung, hier sind einige wertlose Sachen, die wir dir lassen möchten, denn wir sind sehr arm. Darauf antwortete der Mann: Lasst doch solche Reden, ich habe diese Arbeit nicht gethan um euch zu berauben, sondern ich that es nur aus grosser Liebe zu euch. Lasst uns darum eines thun, lasst uns zusammen ein Fest feiern. Darauf gehen sie auseinander.

Ein grosses Fest mit den üblichen Belustigungen folgt nun, bei welchem der Beschneider, der tufuga tefe betreffs des Essens keineswegs zu kurz kommt. Der Jüngling ist nun mannbar geworden, aber um vollwertig, d. h. heiratsfähig zu sein, fehlt ihm nun doch noch etwas, die Tatauierung, ohne die er immer als unmündig, als Knabe gilt.

Was nun die Mädchen betrifft, so wird bei ihnen als äusseres Zeichen der geschlechtlichen Reife nur das lange Kopfhaar abgeschnitten. Das Fest der ersten Menstruierung ist ebenfalls nur ein sehr kleines. Die Eltern sammelten einige wenig wertvolle feine Matten und Rindenstoffe, und luden die aualuma, alle die unverheirateten Mädchen des Dorfes, ein, unter welche die Geschenke (gata Pratt) ausgeteilt wurden. Damit trat das Mädchen in den Kreis der aualuma ein, von der schon in Bd. I p. 32 die Rede war. Während von der Haartracht noch weiter unten, Abschnitt VII. a., die Rede sein wird, bleibt hier nur noch zu erwähnen, dass es Sitte ist, bei den Mädchen die Scham- und Achselhaare zu entfernen, und betreffs der letzteren wenigstens, zur Schande unserer Artistinnen und Ballettänzerinnen sei es betont, ist die Sitte heute mindestens noch ebenso so streng wie ehedem.

Während also die Beschneidung nur bei den Knaben ausgeführt wird, gehört die viel später folgende **Tättowierung**, oder richtiger **Tatauierung** wie ausgeführt werden wird, beiden Geschlechtern an, allerdings dem männlichen ausgedehnter und regelmässiger als dem weiblichen. Das Alter, in

[1] Das Taroblatt muss trocken sein. Es wird auf die Granulationen, die Geschwürsfläche, geklebt, die es beizt, und zwar ringförmig, weshalb wohl der Ring, auf dem das Farbgefäss beim Tatauieren ruht, auch lautalo heisst; lautalotalo heisst im übrigen auch eine Pflanze, *Crinum asiaticum*, mit zuckerrohrähnlichem Blatt, das auch zum Verbande hierbei dient. Entsteht durch Eiterung eine Phimose, so nennt man diese patumimi (Pratt).

[2] Meist nur kleine Sachen, als Hühner, siapo, Kokosöl, Äxte, titi, Schlafmatten u. s. w.

[3] Stehende viel gebrauchte Redensart.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

welchem sich die Jünglinge derselben unterziehen, liegt zwischen 14 und 18 Jahren. Für den Häuptlingssohn, den manaia, der die Zeit wählen kann, ist im allgemeinen der Zeitpunkt massgebend, wann er einigermassen ausgewachsen ist, da durch starkes Wachsen das Muster auseinandergezogen würde, abblasste und an Schönheit litte. Die Söhne der tulafale aber, seine Gespielen, müssen sich schon anschliessen, wenn es passt, so dass man unter ihnen manchmal oft schon recht jung tatauierte, sogenannte taiti, findet, die sich aber später oft noch einmal nachtatauieren lassen müssen, während nicht Tatauierte als tamalētā sich des Spottes und Hohnes der Mädchen zu versehen haben, wie schon oben angedeutet wurde. Die Angaben der Missionare, dass die Tatauierung der Samoaner zurückgehe[1], ist bis jetzt nicht wahr geworden, und solange noch der lavalava anstatt der europäischen Hose getragen wird, ist darin auch keine Änderung zu erwarten, und tritt hoffentlich auch sobald nicht ein. Nicht tatauiert sind nur einige Eingeborenenmissionare, die aber häufig genug die Sache später noch nachholen. Nur an einem Ort, auf Manu'a, haben die Missionare mit dem Verbot einen bedingten Erfolg gehabt, indem daselbst die Tatauierung im Jahre 1898 nicht mehr ausgeübt wurde; dafür zogen die Jünglinge alle zu diesem Zwecke nach Tutuila und erlegten, wenn sie tatauiert wiederkehrten, eine Kirchenbusse von 5 Dollar (20 Mk.), was sicher nicht zum Ruhme der Mission dient.

Im übrigen scheint es auf Tonga lange Zeit ähnlich gewesen zu sein, denn Hood p. 124 giebt an, dass die Tonganer zum selben Zwecke nach Savai'i kamen, wodurch diese Insel sehr reich wurde. Die Tatauierung der Tonganer war der samoanischen sehr ähnlich, was schon aus Mariner's Angaben hervorgeht und auch von Hale betont wird. Im Gegensatz zu Tonga und Samoa waren andererseits auf Fiti die Männer gar nicht oder nur wenig tatauiert; hier beschränkte sich dieser Schmuck hauptsächlich auf das weibliche Geschlecht. Hieraus erklärt sich auch die Sage, von den Tatauiergöttinnen Taemā und Tilafaigā, die von Fiti nach Samoa kommend sangen: „Tatauiert die Frauen und nicht Männer," und nachdem sie eine Zeit lang pausiert hatten, den Spruch verwechselten, wodurch es kam, dass die Männer auf Samoa tatauiert wurden (s. Bd. I p. 120)[2]. Während also die Ausführung der Tatauierung bei der männlichen Bevölkerung Samoas heute wie ehedem noch gang und gäbe ist, hat dieselbe bei den Mädchen entschieden nachgelassen, wenn auch hier alle aus besserer Familie sich wenigstens ein Gewisses nicht versagen. Nur lassen sie sich gewöhnlich nicht in so frühen Jahren, sondern meist erst zwischen dem 18. und 25. Jahre tatauieren.

Was nun die Erklärung des Wortes Tättowierung betrifft, so hat schon Joest in seinem schönen Werke[3] betont, dass es nur eine Verballhornisierung des englischen Wortes tattow, ursprünglich tatau gesprochen, ist, das Cook aus der Südsee mitgebracht hat. Während also die Engländer das Wort ganz richtig, abgesehen vom ersten a, das sie wie ä aussprechen, in ihre Sprache übernommen hatten, übernahmen wir nun das englische Wort und sprachen es vorne englisch und hinten deutsch aus und daher haben wir unser schönes Wort Tättowierung, das nur den Vorzug hat, dass es ganz indianerhaft für unsere Jugend klingt. Merkwürdigerweise sind auch nicht die Engländer bei derselben Aussprache geblieben, sondern haben das Wort in tattoo (tätū gesprochen) umgewandelt. Wenn nun v. Bülow vorschlägt, statt Tättowierung nunmehr Tatuierung zu setzen, wie andere schon gethan[4], so ist das Wort damit nur in seiner ersten Silbe richtig gestellt, während die zweite in neuer Nachahmung erneut falsch ausgesprochen wird. Wozu aber alles das, wenn wir ein gutes Wort haben, das nicht nur sehr alt, sondern authentisch ist, nämlich Tatauierung. Kein Geringerer als Forster[5] selbst, der die Reise Cooks mitmachte, hat dieses Wort in die deutsche Wissenschaft eingeführt, und in seinem im Jahre 1781 zu Berlin erschienenen Tagebuch über jene Reisen von 1776—1780 p. 126 als erster Deutscher richtig gebraucht, während die Engländer zu gleicher Zeit tattowing schrieben. Es wäre deshalb schon an und für sich eine Ehrenpflicht, dieses Wort wieder anzunehmen, wenn es nicht auch aus wissenschaftlichen Gründen geboten wäre, das lächerliche Wort Tättowieren fallen zu lassen. Die Ansicht Joest's, dass es kaum mehr möglich sei, das eingebürgerte schlechte Wort zu eliminieren, weshalb er es selbst anwandte, halte ich für hinfällig, namentlich in wissenschaftlichen

[1] Schon Murray p. 224 sagt im Jahre 1843, dass es dem englischen Kapitän Bell von H. M. S. „Hazard" in Pagopago nicht ohne seine Hilfe gelang, sich tatauieren zu lassen, denn „tatowing was numberd among the works of darkness and abandoned, wherever Christianity had been received", und Turner p. 90: „it is to a considerable extent given up". Nur Stair p. 157 sagt wenigstens: „It is still practised I believe, but not to anything like the extent of former days."

[2] Bei Williams and Calvert „Fiji and the Fijians" p. 138 dieselbe Geschichte von Fidji für Tonga berichtet.

[3] Das Tättowieren von Wilhelm Joest. Berlin 1887.

[4] Gerland sagt z. B. Tatuierung.

[5] Auch Ellis sagt noch tatauing.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kreisen, da es doch in den letzten Jahren mehrfach gelungen ist, auch andere schlechte Fremdworte durch richtigere zu verdrängen. Möchten auch hierin endlich Wandlungen eintreten. Deutsche Ausdrücke allerdings als „Farbenimpfung", „Stechmalen" oder „Farbenschlag" werden wohl kaum Eingang finden. Besser wäre das Holländische schon von Roggeveen (s. p. 5) gebrauchte „beschildern", aber es thut hier Neues nicht not, wenn gutes Altes vorhanden ist.

Was nun die Bedeutung des Wortes tatau betrifft, so ist man sich darüber nicht ganz im klaren. Tregear[1] sagt, dass tatau im Samoanischen „zählen, kaufen" heisst und schliesst, dass dies die Meinung des Wortes sei, da Cook sage: „it was something, that was of use in buying and selling," während er es andererseits mit dem Maoriwort tatau „zählen, abmessen" in Verbindung bringt, worin, wie man sogleich sehen wird, ein richtiger Kern liegt. Dass es, wie Joest meint, mit tau „Wunde", oder nach H. Wuttke mit tat, tat, tat (nach dem schlagenden Geräusch) zusammenhängt, ist zweifellos unrichtig.

Ich habe nun mit Samoanern während meiner Exkursionen öfter Rücksprache über die Bedeutung des Wortes gehabt, und meist sagten sie mir, dass das Wort tatau „richtig, kunstgerecht" heisse. Deshalb heisst es ja auch tā tatau, d. h. „richtig schlagen" oder „in vierkanten Figuren", da ja die samoanischen Tatauiermuster keine gekrümmten Linien, wenigstens keine kreisförmigen aufweisen wie z. B. die der Maori, bei denen deshalb die Tatauierung moko[2] genannt wird nach den krummen Beinen der Eidechse u. s. w. Man muss die Anwendung des Wortes tatau im Samoanischen verstehen, um den Sinn begreifen zu können. Tatau sagt man für etwas, was in Ordnung gebracht ist, was lotrecht oder wagerecht gebracht ist, wie man z. B. sagen wird, wenn die Raaen vierkant gebrasst werden sollen und sie richtig stehen: 'ua tatau! Ich erinnere in dieser Beziehung auch an den Entstehungsgesang in Bd. I p. 396, wie Tagaloa die Samoa-Inseln schuf. Dort heisst es Zeile 24: fuafua ma fa'atatau, „er wog ab und mass". Auch für eine Zeichnung, die richtig angelegt ist, für ein Schema — und das ist die Hautzeichnung doch — wird man ebenso sagen. Daher auch die Bezeichnung tā tatau „kunstgerecht schlagen". Pratt's Angabe, tatau heisse right, proper, fit, ferner alike, equal, steht da völlig hiermit in Einklang. Soweit das Wort selbst.

Was nun das Muster der samoanischen Tatauierung betrifft, so ist es ohne Zweifel in Bezug auf die Beschränkung der Anlage und die Gleichmässigkeit der Ausführung eines der schönsten und formvollendetsten, die es giebt. Die Thatsache, dass es beim Manne nur von der Hüfte bis zu den Knieen reicht und durch seine sinnreiche Anordnung ohne weiteres den Eindruck hervorruft, als ob der Träger feinste Brokatbeinkleider trage, wie ja einer der ersten Beobachter (vergl. p. 3) auch wirklich vermutete, gewährt neben dem Hauptzweck des Schmuckes vornehmlich auch den, die Nacktheit, die Blösse der schamhaften Körperstellen soviel als möglich zu verdecken. Das trat besonders bei der alten Kleidung, dem Schamschurz titi oder dem malo-Gürtel hervor, und auch jetzt noch wirkt beim hochgeschürzten Lavalava das Vorhandensein der Tatauierung äusserst angenehm, so dass man sich über den Eifer der Missionare gegen dieselbe wundern muss. Es betont auch Erskine[3] schon im Jahre 1849, die Tatauierung sei answering the purposes of decency in the absence of clothing. Pritchard p. 146 bezeichnet sie als Schutz gegen Nacktheit, ja schon Hale p. 39 vertrat diese Ansicht, wenn er sagt: We can hardly doubt, that the custom was originally adopted from a sense of decency. Betrachtet man die gleichsinnigen Äusserungen von Cook, kurz fast aller Südseefahrer, vor allem auch die Mariner's über Tonga, so muss man sich nur wundern, wie Gerland zu einem so gegenseitigen Urteil gelangen konnte, die Tatauierung auf religiöse Motive zurückzuführen, was freilich auch Graeffe (S. K. p. 478) thut, der sogar von Weihung den Göttern und Venusdienst spricht. Derselbe sagt: „Diese Verzierung der Oberhaut ist bei den Samoanern entschieden eine religiöse Sitte. Der mannbare Jüngling wurde damit den Göttern geweiht und die Tabugesetze hatten nun erst ihre Macht über ihn." Ihm mag es wohl zuzuschreiben sein, wenn Ratzel p. 183 sagt: „Auf Samoa liegt die Lehre vom Atua, d. h. dem Schutzgeist in Tiergestalt zu Grunde." „Die Figuren, die man eingräbt, sind oft Schlangen und Eidechsen, heilige Tiere." Gerade diese Tiere kommen ja in der samoanischen Tatauierung gar nicht vor. Wie ich auf den feinen Geschmack der Samoaner betreffs des Körperschmuckes im engen Anschluss an die Grazie weiter unten im Abschn. VII. b noch näher zurückzukommen haben werde, so kann ich ihn hier schon im voraus für die Tatauierung in Anspruch

[1] New Zeal. Inst. 1893. Bd. 26 p. 537. „Old Maori civilisation."
[2] Vergl. die neuere Arbeit von H. G. Robley, Moko or Maori tattooing. London 1896.
[3] Erskine, Journal of a cruise. London 1853.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nehmen. Vermieden sie es doch peinlich die Brust und das Gesicht zu bearbeiten[1], während ihre polynesischen und mikronesischen Verwandten diese Teile keineswegs schonen, ja sogar teilweise in primitiver Geschmacksrichtung fast alle Körperteile gleichmässig überhäufen. Wie sehr neben dem Bestreben, die Schamhaftigkeit zu fördern, der gute Geschmack, der Drang nach Wirkung in dieser Beziehung die Samoaner beherrschte, zeigt vornehmlich die Tatauierung der Mädchen, die, um es vorwegzunehmen, in früherer Zeit fast ebenso regelmässig bei diesen war, wie bei den Männern. Besonders kommen, um dies darzuthun, die Kniekehlen der Mädchen in Betracht (s. Fig. 5 und 6), welche unter dem Bastrock hervorlugend, des Schutzes der Nacktheit in ihrer Breite bedurften, was die Bezeichnung malu, „beschützen", ausdrückt, und man sagt, dass es ehemals den Mädchen verboten war, Kniee und Schenkel zu zeigen, wenn sie noch nicht tatauiert waren, während man beim Anblick dieser tatauierten Körperteile keinerlei Unbehagen in der Familie empfand. Aber diese Muster erfreuen auch durch ihre Zartheit, indem sie zugleich durch ihren bunten, stilgerechten Schmuck entschieden kokett wirken. Aus dem letzteren Grunde werden bei den Mädchen auch die Hände tatauiert, da die Rückenflächen derselben besonders bei den Sitztänzen den Beschauern an den nach vorne gestreckten Armen zugewendet werden. Aber auch auf der Innenfläche der Hand, auf dem Daumenballen, sah ich einmal bei einem Mädchen einen Stern, und als ich fragte, was der denn da drinnen bedeute, erklärte sie es mir in kokettester Weise und demonstrierte zugleich, wie hübsch das doch aussehe, wenn man die Hände, von innen nach aussen und oben drehend, so halte, dass die Innenflächen nach vorne dem Beschauer zugewendet seien. Wer dies einmal so leibhaftig und natürlich vorgezeigt bekommen hat, der wird mit mir an die vorwaltend dekorativen Zwecke dieses Leibschmuckes denken, wie Finsch, Kubary, Bälz[2] u. s. w. ja auch schon zur Genüge betonten; ist mir dasselbe doch auf den Gilbertinseln versichert worden, wo die Frauen sich auf die Innenflächen der Arme bestimmte Linien ziehen lassen, die sie beim Tanzen dem Beschauer zukehren.

Wie eine schon psychologisch so interessante Körperverzierung, wie die Tatauierung der Samoaner es ist, so lange Zeit nahezu völlig unbeachtet hat bleiben können, muss heute völlig rätselhaft erscheinen. Der Hauptgrund muss wohl der sein, dass diese Einrichtung auf Samoa jeden rituellen und mystischen Charakters entbehrte und deshalb, weil als Grund von den Samoanern eben nur teu, Schmuck, angegeben wurde, eines weiteren Erforschens nicht wert erschien. Die Besucher Samoas, von Behrens an bis auf Pritchard, Turner, Graeffe, Kubary, Stair u. s. w., erwähnen zwar alle das Vorhandensein der Tatauierung bei den Samoanern, nahmen sich aber nicht die Mühe, die Gesetze der Anordnung der Muster genauer zu erforschen. Aus demselben Grunde wurden genaue Abbildungen ehedem nicht gemacht[3]. Als ich im Jahre 1895 das erstemal von Samoa zurückgekehrt

[1] Nach Stair ist das tā o le isu, die Nasentatauierung, sogar eine Strafe, ähnlich dem tipi o le taliga, dem Ohrenabschneiden, wie Marquardt richtig bemerkt. — Eine Andeutung, die der Rev. Richard Taylor in seinem Buche über Neu-Seeland (Te ika a Maui or New Zealand and its inhabitants) in Betreff der Entstehung der dortigen Gesichtstatauierung giebt, möchte ich noch hier erwähnen. Er meint nämlich, dass die jungen Krieger sich ehedem vor dem Kampfe mit schwarzen Linien bemalt hätten, und da sie stets kämpften, auf den Gedanken gekommen seien, diese Linien beständig zu machen. Auch hätten sie, als sie noch mit ihren dunkler gefärbten Sklaven gefochten hätten, sich die Gesichter ursprünglich schwarz bemalt, um gleich auszusehen. Abgesehen von den unwahrscheinlichen Mutmassungen betreffs dunkler Ureinwohner möchte ich hierbei bemerken, dass das Dunkelbemalen des Gesichtes vor dem Kampfe auch samoanische Sitte ist, wovon noch in Abt. VIII die Rede sein wird. Es kann also dies kaum der Grund sein. Betreffs der Angaben von Thomson (The story of New Zealand. London 1859), dass die Tatauierung ausgeführt worden sei um Schreck einzujagen, zugleich aber auch als Schmuck, und um zugleich die Runzeln des Alters zu verbergen, möchte ich aber bemerken, dass namentlich das letztere auch auf den Marshallinseln, wo die Gesichtstatauierung auch Vorrecht des Häuptlings ist, mir angegeben wurde. Gerland Bd. 6 p. 34 sagt darüber: „Letzteres ist thöricht, da man die Operation schon so früh begann, da sie bei Frauen so sehr beschränkt angewandt wurde, namentlich aber, da sie, anstatt das Alter zu verbergen, es vielmehr anzeigte, denn die Ausdehnung derselben wuchs ja mit den Jahren. Und schliesslich, was lag daran, das Alter zu verbergen, welches man in den seltensten Fällen kannte und nie beachtete!" Diese Ansichten Gerland's über die Denkweise der Naturvölker sind irrig. Ein altes Weib kann sich das Gesicht so viel wie möglich tatauieren, ein Häuptling wird sie doch nicht nehmen. Die jungen Mädchen aber sehen auch ungeschmückt recht hübsch aus, während die alten Häuptlinge in ihrer unermüdlichen Gier es für vorteilhaft erachten, ihre Reize zu korrigieren. Dieses Vorrecht behielten sie schlauerweise für sich. Mögen auch religiöse Motive untergeschoben sein, das Grundprinzip der Tatauierung ist der Schmuck, und auch hier heiligt der Zweck die Mittel.

[2] Siehe über die letzteren die bei Joest p. 39, 79 u. s. w.

[3] Die Photographie im Godeffroy-Album ist natürlich absolut unzureichend, da Photographien kaum alles richtig zu geben vermögen. Die Abbildung bei Stair p. 160 ist ebenso falsch, als das Bild schauerlich ist; ebenso geht aus dem Bilde bei Wilkes II. p. 141 nichts hervor. Kubary (S. K. p. 480) bildet wenigstens das malu-Muster ab, ferner fa'avaetuli, nono (gogo), das er Phaëton nennt, und atualoa den Skolopender. Auch giebt er schon einige bemerkenswerte Notizen über die Tatauierung der Mädchen, die den früheren Autoren entgangen sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

war, hatte ich schon Material gesammelt, konnte aber anderer dringender Arbeiten halber an deren Veröffentlichung nicht denken, und als dann im Herbst desselben Jahres die erste Samoatruppe unter Herrn J. Marquardt nach Berlin kam, hielt ich es für meine Pflicht, wenigstens die Herren des Museums für Völkerkunde auf diese treffliche Gelegenheit aufmerksam zu machen, sich von den Mitgliedern der Truppe, für deren Echtheit ich mich verbürgen konnte, genaue Abbildungen durch Maler zu sichern. Nachdem ich damals erst als Vermittler und Dolmetsch, soweit meine schwachen Kräfte reichten, gedient hatte, unternahm es Herr Professor v. Luschan, weiterhin selbständig die Erforschung der Muster zu versuchen, deren treffliche Resultate er in den Verhandlungen der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Berlin am 21. November 1896[1] niedergelegt hat. Diesen ausführlichen Schilderungen hat Herr Karl Marquardt[2], der Bruder des Führers der Samoatruppe, bis auf einige wenige Verbesserungen von Worten und Bedeutungen nichts Wesentliches im Texte hinzuzufügen vermocht[3]. Dagegen hat er in geradezu musterhafter Weise eine so erschöpfende und ausgezeichnete Reihe von Abbildungen nach Zeichnungen gebracht, dass „mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt". Wenn ich demgemäss einige Abbildungen der Muster nach eigenen Zeichnungen an Ort und Stelle ausgeführt bringe, so thue ich es nur, um eine Erläuterung für die Beschreibung an der Hand zu haben. Für ein genaueres Studium, namentlich der Ornamentierung, verweise ich auf sein Werk. Ich habe demnach nur noch einige Worte und Deutungen richtig zu stellen und will dann das Gesamtbild noch einmal zusammenfassen.

Ehe ich nun in die Beschreibung des Vorganges eintrete, muss ich erörtern, was man über die **Herkunft** und das Alter der Tatauierung auf Samoa weiss. Nach der in Bd. I p. 120 aufgeführten Geschichte waren es zwei Fitianerinnen nicht genannten Namens, welche die Tatauierung nach Samoa brachten. Da nun Fraser und Turner gleichmässig berichten[4], dass Taemā und Tilafaigā, die beiden aus Bd. I p. 107 u. 331 bekannten Göttinnen, die Tatauierung aus Fiti nach Samoa brachten — und zwar erhielten sie nach Stair die Kunst von zwei Fitianern Namens Filelei und Tufou —, so ist kein Zweifel darüber möglich, dass nach der Auffassung der alten Samoaner die beiden dämonischen Wesen auf ihren geschilderten Irrfahrten Fiti berührten und von dort die Tatauierkunst mit nach Samoa brachten. Deshalb galten Taemā und Tilafaigā ehemals als die Beschützerinnen dieser Kunst, wie auch der schon in Bd. I p. 451 genannte Muränendämon Fuailagi auf Tutuila als Tatauiergott verehrt wurde. Dies ist aber kein Grund, die Tatauierung deshalb als eine religiöse Handlung anzusehen, wie ich schon oben p. 65 ausführte; die Zunft der Tatauierer stand natürlich, ähnlich allen andern Berufen, unter dem Schutze eines höheren Wesens, wie das für jeden Menschen bei der Geburt schon dargethan wurde. Jedenfalls ist die Tatauierung schon sehr alt auf Samoa, wenn wir auch über ihre Entwicklung nichts wissen. Es dürfte nur als feststehend anzusehen sein, dass im Jahre 1722 Behrens schon dieselbe Zeichnung sah, wie sie heute noch vorhanden ist. Dies geht aus den wenigen Worten zur Genüge hervor, und gerade die Täuschung, der er anscheinend anheimfiel, indem er sie für Brokathosen hielt, lehrt uns, dass die Feinheit der Ausführung schon damals dieselbe gewesen sein muss, wie heute. Deshalb müssen wir schon für das wenige Falsche sogar in dieser Hinsicht dankbar sein, da es mehr nützt, als wenn er ganz davon geschwiegen hätte. Dass totemistische oder genealogische Einflüsse bei der Entwicklung massgebend gewesen sein könnten, die v. Luschan in Frage stellt, dafür hat sich bis jetzt nicht der geringste Anhalt finden lassen.

Wie der Beschneider tufuga tefe, so hiess der Tatauierer tufuga tātatau. Das Geschäft blieb meist in einer Familie erblich, wie in Bd. I p. 121 zu ersehen, und die Hausbauer und Tatauierer erfreuten sich als agaiotupu „Werkleute des Königs" allgemein besonderer Achtung. Ein Ältester, matai, Meister, kurzweg tufuga genannt oder autū o tufuga, hat gewöhnlich mehrere, bis zu 6 Gehilfen, 'autufuga. Er nimmt den Sohn des Häuptlings vor, welcher in besonders kunstvoller und sorgfältiger Weise bearbeitet wird unter Assistenz seiner Gehilfen, die natürlich zugleich dabei zu lernen beflissen sind; einer mischt die Farbe an, einer wischt das Blut ab[5], ein anderer taucht das Instrument ein und nimmt das gebrauchte ab, einer reinigt und schärft (vane) die Tatauierhämmer, einer

[1] Beitrag zur Kenntnis der Tatauierung in Samoa.
[2] Die Tatauierung beider Geschlechter in Samoa. Berlin 1890. D. Reimer.
[3] Auch Friedländer bringt nur einige wenige Berichtigungen.
[4] Turner p. 55 nennt sie auch Taemā und Titi, und Stair sogar Titi und Titi. Aber beide geben an anderer Stelle Taemā und Tilafaigā an.
[5] Nach Pritchard p. 142 mit geschlagenen Rindenstofffetzen, die er masi nennt; sonst lau'a genannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spannt die Haut u. s. w. Dabei fehlen die Weiber und Mädchen keineswegs, sogar die Dorfjungfer pflegt häufig zugegen zu sein, um den Jünglingen Mut zu machen und sie vor Klagen zu bewahren, die als unmännlich und schandhaft galten. Namentlich bei einem Häuptlingssohn pflegen sich 5 bis 6 Mädchen der aualuma des Dorfes, dem sein Vater vorsteht, um den Gemarteten herumzusetzen, ihm den Kopf haltend und knetend, die Hände auf Leib und Gliedmassen legend, damit diese ja recht still liegen und die Muskeln nicht gespannt werden; denn dadurch könnten die feinen Muster verzogen und verschoben werden, was natürlich schrecklich wäre. Und um seinen Sinn noch möglichst abzulenken, stimmt der Meister während des Schlagens stets einen Gesang an, in den die übrigen einfallen. Schon Stuebel, Marquardt und Friedländer[1] haben einen solchen Gesang gebracht, und die Vergleichung ergiebt, dass es sich in allen Fällen um denselben handelt. Ebenso steht es mit einem Liede, das ich notiert habe, und da nun jeder von uns vieren neben Gemeinsamem etwas Neues bringt, so will ich versuchen, alle in eine Form zusammenzugiessen. Danach hiesse das vollständige samoanische Tatauierlied, das in ebenso eintöniger, stets sich wiederholender Weise gesungen wird, ähnlich wie ich es schon in Bd. I p. 141 angegeben habe, folgendermassen:

Sole, ʻaūa le oitagi[2],	Freund, lass dein Jammern und Stöhnen,
E lē se tigā o se maʻi,	Das ist kein Schmerz eines Kranken,
ʻO le tigā o le fuataʻi[3]!	Das ist der Schmerz des Neulings!
Malū[4] ou tino, tuʻu tiaʻi!	Mach weich den Körper, wie zum Wegwerfen!
Tuʻufau mai aliʻī e!	Gieb nach, o Herr!
Talivā mai lau ʻula ma lau lopa[5]	Bald erhältst du deine schönen Schmuckketten,
Na isia e leʻi nonoa,	Noch sind sie getrennt und nicht gebunden;
Motu le ʻula e leʻi ʻatoa	Getrennt ist die Halskette und noch nicht ganz.
Tuʻufau mai aliʻi ē!	Gieb nach, o Herr!
Anei foʻi e afiafī e[6]	Bald aber am Abend
E tilotilo i au malofie[7]	Schaust du auf deine Tatauierung,
ʻUa pei ni lautī usī e.	Einem frischen ti-Blatt vergleichbar.
Tuʻufau mai aliʻī e!	Gieb nach, o Herr!
E peane la a se amoga[8]	Ach, wäre es doch eine Last,
Ita fesuiaʻi[9] ma lota alofa	Ich möchte sie dir abnehmen in meiner Liebe,
Ia auē na loloma[10],	O sei ruhig und gieb nach,
Tuʻumuli ʻa se paʻū a se toga!	Ich ziehe mich zurück, wenn die Schläge gefallen sind.
Tuʻufau mai aliʻī e.	Gieb nach, o Herr!

[1] Friedländer ist am ausführlichsten (22 Zeilen), aber vieles ist so durcheinandergeworfen, dass die Erklärung nicht allenthalben gelang.

[2] oitagi Weinen (tagi) mit oi Rufen.

[3] fuataʻi beginnen (Pratt).

[4] Statt malū gewöhnlich loma, und tuʻufau „nachgeben", „nicht spannen".

[5] Zeile 6—10 nach Friedländer und Stuebel; bei ersterem aber statt Talivā mai ein Wort tagāvai „kriegerischer Kopfschmuck" und die Zeilen ineinander hineingezogen, wodurch die Deutung erschwert wurde. Die Halsketten dienen als Vergleich an Schönheit mit der Tatauierung.

[6] Zeile 10—12 in meinem Manuskript und bei Stuebel gleich. Verschieden dagegen bei Friedländer:

Aliʻī e, e lē se ita lava lenei,	„Herr, das ist kein Zorn, ich ordne das Halsband, das schön ist,
Teu le ʻula ʻua lelei,	Denke an den Abend, der bald kommt,
Manatu i le afiafi a nanei,	Ich vereinige diese wenigen Kränze,
E suʻina i lenei lopa tautino ia te ʻoe!	Die ausschliesslich dein eigen sind."

Marquardt: Anei foʻi nanei e tilotilo i ou malofie, pei ni lautī usi e.

[7] malofie höfliches Wort für tatau; vergl. unten die Geschichte.

[8] Marquardt: O aʻu lava le alofa atu nei, tapai sau amoga, ta fesuiaʻi ma lota alofa. „Ich bin bekümmert um dich, ich wünschte es wäre eine Last, die ich dir in Liebe abnehmen und für dich tragen könnte."

[9] fesuiaʻi auswechseln (Pratt).

[10] Zeile 16 u. 17 bei Friedländer. Wenn aber für die zweite übersetzt wird, „gleich dem Niederfall eines Tonganers", so kann dies kaum hier der Sinn sein. Wahrscheinlich heisst es, „es fällt der Schlag nieder," ähnlich paʻū le malofie im folgenden Text p. 71; ebenso siehe dort tuʻumuli „sich zurückziehen", vergl. Friedländer p. 27 ad 11; toga kann sich übrigens auch auf die feinen Matten beziehen, die der Häuptlingssohn trägt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fepa'ia'i[1] le 'au ma le sausau,	Es trifft die Hacke und der Hammer,
Molia le lama, 'ina tau,	Die Farbe wird aufgetragen, damit sie hafte.
Tu'ufau mai, ali'ī e!	Gieb nach, o Herr!
'Ua se vai na tu'u lenei toto	Wie ein Wasser fliesst das Blut,
Si'ou talofa i lou malolo	Ach, ich habe Mitleid mit deinem Befinden.
Tu'ufau mai, ali'ī e!	Gieb nach, o Herr!
'A 'o le tu mai lea a le vavau[2],	Aber das ist eine Sitte von alters her,
Te saga oi 'oe, 'a e pese a'u:	Du stöhnst fortwährend, aber ich singe:
E tupu le fafine fanaunau,	Das Weib muss Kinder gebären,
E tupu le tane tā le tatau,	Der Mann muss tatauiert werden,
Fasia fo'i tufuga e le to'elau[3].	Und der Tatauierer wird vom Passat geschlagen.
Tu'ufau mai, ali'ī e!	Gieb nach, o Herr!
E isia le 'ula, isia le fau[4]	Die Halskette bricht, es bricht der Strang,
'A e lē isia siau tatau,	Aber es zerbricht nicht deine Tatauierung,
'O siau 'ula tutumau	Diese deine Halskette ist beständig
E te alu ma 'oe i le tu'ugamau.	Und geht mit dir ins Grab.
Tu'ufau mai, ali'ī e!	Gieb nach, o Herr!
Tali: Talofa, 'ua 'e tali'au[5]	Chor: Ach, du leidest unter den Schlägen,
Talofa, 'ua 'e moe	Ach, bis in den Schlaf,
'Ua lē tumu iē[6].	Und du bist nicht müde und überdrüssig!

Aus den Bemerkungen zu dem vorstehenden Gesang geht hervor, wie verschieden dieses Lied angegeben wird, das zweifellos sehr alt ist. Es ist anzunehmen, dass noch viele Versionen und Zuthaten vorhanden sind, aber das Gebotene reicht durchaus hin, um sich ein Bild von einer solchen Scene machen zu können.

Bei solchem Gesang also wird vom tufuga die Tatauierung eines Samoaners aus guter Familie vorgenommen, und zwar meist in einem besonderen Haus[7], etwas abgelegen von den übrigen. Nach Stair wurde auf dem Dorfplatz eigens eine Hütte für die Operation gebaut, und das Fest wurde durch Keulenwettspiele und eine erste Verteilung von Matten und Rindenstoffen eingeleitet. Jetzt pflegen die öffentliche Gepränge wenigstens durch die Mission verdrängt zu sein, während die Tatauierung selbst so ausgedehnt wie ehedem geübt wird. Meist wird die Grösse einer Handfläche in einer Stunde bewältigt und dann je nach Kraft und Ausdauer am folgenden Tage oder in einer Woche fortgefahren, so dass das Ganze zwei bis drei Monate dauern kann, falls keine Komplikationen eintreten. Solche sind nicht so selten, und ich erinnere mich eines Falles, wo bei mehreren der Beteiligten heftige Zellgewebsentzündungen ausbrachen, denen einige Jünglinge zum Opfer fielen. Glück-

[1] fepa'i a'i nicht „ich arbeite" wie bei Stuebel p. 198 u. 107, sondern fepa'ia'i ein Wort, plural, von pa'i „ankommen, erreichen"; auch papa'i bedeutet dasselbe, und in demselben Sinne heisst papaki auf den Paumotu heute noch tatauieren (nach Tregear). Zeile 19—23 nach Stuebel, 22 u. 23 auch bei Marquardt, aber folgendermassen:

'Auē, 'o le toto e, taia ma oso i le tino, taulaga ai le malolo.

„O, das Blut springt bei jedem Schlag aus dem Körper; bemühe dich, stark zu sein!"

[2] Zeile 25—30 allein bei Friedländer.

[3] Friedländer giebt an, dass die Beschwerden vom Passatwinde geschlagen zu werden nicht im Verhältnis stehen mit den vorgeschilderten Leiden, dies also ein schlechter Trost sei. Man muss aber verstehen, dass der Samoaner es hart empfindet, dem stark wehenden Passat längere Zeit bei der Arbeit ausgesetzt zu sein. „Vom Passat getroffen" fasia, to'ia sāia e le to'e lau, ist darum eine stehende Redensart, wie z. B. sehr schön aus dem Passatliede in Bd. I p. 348 erhellt.

[4] Zeile 31—33 gleich bei Friedländer und Marquardt, der Schluss 34—37 allein bei letzterem. Zeile 31 übersetzt Friedländer: „Man kann abnehmen das Halsband, man kann abnehmen die Kopfbinde", und Marquardt: „Deine Halskette mag zerreissen, bersten mag der fau-Baum." fau heisst aber vornehmlich auch die Leine, an der die Tauben gefesselt sind und an denen man sie fliegen lässt; daher das Wort tu'ufau die Leine lose geben, bis die Taube aufgeflogen ist, daher überhaupt „nachgeben".

[5] Marquardt: 'ua e taliau du bist schwach; wohl genauer: Du antwortest dem Tatauierinstrument, wie oben, d. h. du bist schon empfindlich, schwach.

[6] Marquardt: „Und du bietest ihnen Trotz!" schreibt aber tumuiē als ein Wort. tumu heisst „gesättigt", „voll" und iē „überdrüssig sein" (Pratt). Letzteres Wort um so wahrscheinlicher gemeint, als am Ende eines Liedes der Ton auf der letzten Silbe zu ruhen pflegt.

[7] Über die besonderen Tatauier-malae der alten Zeit s. Bd. I p. 121.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

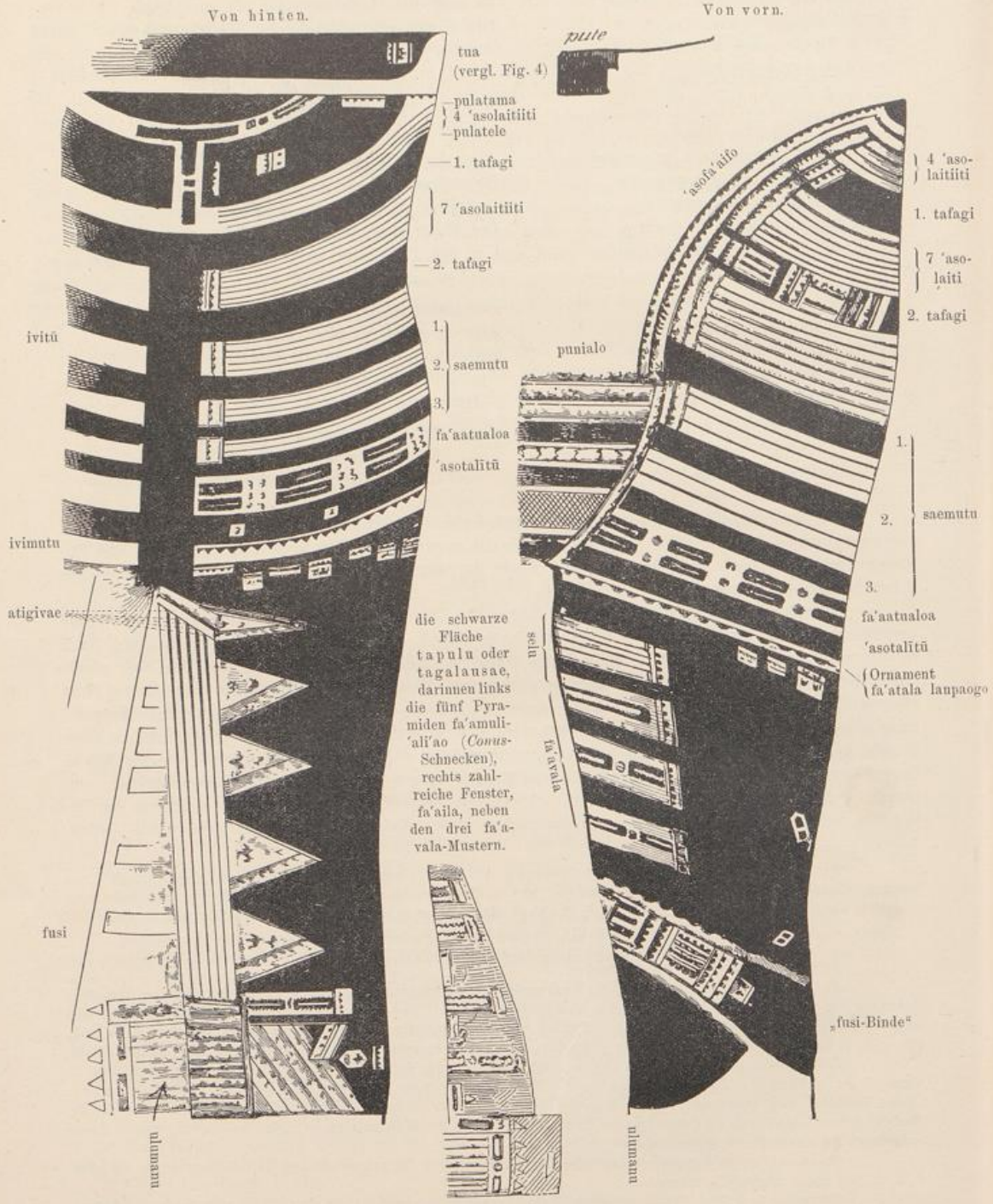


Fig. 2. Tatauierung der Männer.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

licherweise ist dies nicht die Regel. Sobald nun der tufuga mit dem Häuptlingssohn fertig ist, stürzen sich die Gehilfen auf die Söhne der tulafale, welche zu gleicher Zeit mit dem manaia sich tatauieren lassen und verarbeiten diese bis tief in die Nacht hinein, wobei natürlich oft recht Minderwertiges produziert wird. Ich will aber hier wieder die Samoaner zu Worte kommen lassen, und daran anschliessend dann die Geräte und die Muster bei den Jünglingen und Mädchen noch einer Besprechung unterziehen.

'O le tā tatau.

'Afai 'ua manatu le ali'i 'o le a fa'apa'ū le malofie[1] a lona alo, ona fai atu ai lea 'o le ali'i i ona āiga: Ia latou potopoto mai! Ona potopoto ane ai lea 'o le āiga 'uma i le mea, 'o i ai le ali'i. Ona fai atu ai lea 'o le ali'i: Seā soutou manatu, 'ua fa'apea nei lo'u taofi e lelei ona tā 'o le tama nei? Ona fai atu ai lea 'o le āiga: 'Ua lelei, tatou fai a'i ia 'o lau afioga. Ona fai atu ai lea 'o le ali'i i le tulafale e alu, e 'a'ami ia tufuga. Ona alu ai lea, 'ua o'o atu i le mea, 'ua i ai le tufuga. Ona fai mai ai lea 'o le tufuga: 'Ua e maliu mai! Ona tali atu ai lea: 'O alālāga lau afioga! Ona tali mai lea 'o le ali'i: Se fe'au 'ea na e sau ai? Ona tali atu ai lea: 'Ua 'ou sau 'e te maliu atu, 'e te fa'apa'ūina le alo o le ali'i. Ona tali mai ai lea 'o le ali'i: 'Ua lelei! Ona tu'u atu ai lea 'o le 'ie tōga[2] i le tufuga.

Ona alu ai lea 'o le tufuga, 'ua tala'i le 'autufuga. Ona potopoto mai ai lea, 'ua fai atu le matai tufuga: 'O le a tatau ō e tā le tatau. 'Ua latou ō, 'ua latou o'o atu i le fale o le ali'i. 'Ua fai le 'ava, 'ua tao le pua'a, e fai ma sua ma mea 'ai tele lava 'ua lafoa'i[3]. Ona fai atu ai lea 'o le tufuga: E lelei. Ona ia sauniuni le tama, 'o le a tā. Ona sauni ai lea 'o le tama, 'ua fai la'eina pe lima ni 'ie toga pe sefulu. Ona alu ane ai lea 'o le tama, 'ua talai la'eina i le mea 'o i ai le tufuga. 'Ua fai atu le tufuga: Ia ū mai lou tua! Ona tago ai lea i le 'au, 'ua ano[5] le pula. Ona fesili atu ai lea 'o le tufuga i ali'i tautatau: Seā sautou silasila i le tua o le tama nei? 'Ua fai mai i latou: Fai ia 'o lau galuega, 'ua lelei!

Ona 'avane ai lea 'o le lago ta'afi 'ua ta'oto i ai le tama. Ona tago 'au ai lea 'o

Die Tatauierung.

Wenn ein Häuptling denkt, dass es Zeit sei, seinen Sohn tatauieren zu lassen, dann spricht er also zu seiner Familie: Sie sollen sich versammeln! Darauf versammelt sich die ganze Familie an dem Ort, wo der Häuptling wohnt. Darauf spricht der Häuptling: Was denkt ihr, meine Meinung geht dahin, es sei gut, den Knaben hier bearbeiten zu lassen? Darauf antwortet die Familie: Es ist gut, wir beugen uns deiner Hoheit. Darauf heisst der Häuptling einen Sprecher gehen und einen Werkmann holen. Er geht und gelangt an den Ort, wo der Werkmann ist. Darauf spricht der Meister: Sei willkommen! Darauf antwortet er: Möge sich deine Hoheit wohlbefinden. Darauf antwortet der Häuptling: Welcher Auftrag führt dich her? Darauf antwortet er: Ich komme, damit du kommen mögest, um den Sohn des Häuptlings vorzunehmen. Darauf antwortet der Häuptling: Gut! Darauf übergiebt er dem Werkmann eine feine Matte.

Darauf geht der Meister und bietet seine Gehilfen auf. Darauf versammeln sie sich, und es spricht der Meister: Wir müssen gehen und tatauieren. Sie gehen und kommen in dem Hause des Häuptlings an. Man macht Kawa, backt ein Schwein, macht warmes Essen und Speisen in Unmasse, im Überfluss fertig. Darauf spricht der Werkmeister: Gut. Darauf machen sich die Jünglinge[4] fertig, um geschlagen zu werden. Darauf macht sich der Jüngling bereit, und macht eine Umhüllung mit fünf bis zehn feinen Matten. Darauf geht der Jüngling hin und löst die Umhüllung an dem Platze, wo der Meister ist. Es spricht der Werkmeister: Weise mir deinen Rücken her! Darauf greift er zum Tatauierinstrument und zieht die Linien des pula. Darauf frägt der Meister die Herren, die zur Tatauierung gehören: Was sind eure Wahrnehmungen an dem Rücken des Jünglings hier?[6] Und sie sprechen: Mache deine Arbeit, es ist gut.

Darauf bringt man ein Bündel alten Zeuges, worauf sich der Jüngling legt[7]. Darauf greifen die Gehilfen

[1] malofie (aigofie) das Keulenwettspiel. Nähere Bedeutung mālō der Sieg, gofie leicht. Wahrscheinlich wird das Wort deshalb für Tatauierung bei Häuptlingen angewandt, weil bei diesen die Festlichkeiten mit Keulenspielen begannen.

[2] Nach Stair werden einige feine Matten erst am Orte selbst, ehe die Arbeit beginnt, übergeben. Diese Gabe heisst nach v. Bülow op. 15 fusitā.

[3] 'ua lafoa'i so viel, dass man „wegwerfen" muss.

[4] Alle die Söhne der tulafale desselben Dorfes, die sich mit dem Häuptlingssohn zusammen tatauieren lassen wollen.

[5] ano oder ago die Linien ziehen mit dem eingetauchten Rande des Instruments.

[6] Er lässt den Jüngling etwas abstehen, damit man die Grundlage der gezogenen Linien abmessend (tatau) schätzen kann. Der pula (siehe Bild 27 und Fig. 4) bildet Beginn und Grundlage.

[7] Er legt sich mit dem Bauch darauf, um Lenden und Kreuz zu erheben und zu spannen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

le 'autufuga, 'ua ō 'uma atu i le mea 'o ta'oto ai le tama. Ona fa'apoi[1] ai lea 'o a latou 'au i le toe tu'umuli, 'a e alu ane le matai tufuga 'ua tā le tama. Ona mua'i sosoni ai lea 'o le 'aso fa'alava. Ona tā ai lea 'o le pulatama, tā ai le 'aso e tasi, tā ai le pula, tā ai 'aso, tā ai le tafagi. Ona 'uma ai lea 'o tāga i lea aso. 'A e ō ane fanau a tulafale, 'ua tatā isi i fale, 'a e tatā isi i fafo. 'Ua so'ona tatā, 'a e lē tā ia lelei, e gata i le alo o le ali'i. Ona pō lea 'o le pō, 'ua malama a'e le taeao, ona vaivai ai lea 'o le 'autatau.

'Ua o'o i le tasi aso, 'ua toe la'ei fo'i le tama e lima 'ie. Ona sau fo'i lea i le mea, 'o i ai le tufuga, 'ua talai ai ana la'eina. Ona fai atu ai lea 'o le tufuga: Se'i e nofo 'i'nei, 'a se'i sauni mea e tā ai 'oe. Ona fai atu ai lea 'o le tufuga i lona atali'i: E alu e palu ia lama. Ona toe fai atu ai fo'i lea: E alu e 'ave ane se lautalo e sasa'a i ai lama. Ona toe fai atu fo'i lea: E alu e 'ave ane le solo. 'Ua fai atu fo'i: E alu, e 'ave ane le lago. Ona fai atu ai lea i le tama: Sē, sau ia inā ta'oto. Ona alu ane ai lea 'o le tama 'ua ta'oto. Ona muamua lea 'o 'aso fa'aifo. Ona tā ai lea 'o 'aso, tā ai le saemutu, tā ai 'aso e lua; toe tā ai le saemutu, tā ai fo'i le 'aso fa'avaetuli, tā i le 'aso taliitū, tā ai fa'aila, i le tā ai ia selu. Ona 'uma fo'i lea 'o lea tāga, 'a e ō ane fo'i atali'i o tulafale, 'ua tatā 'ua o'o i le pō 'ua momoe 'ua malama le taeao. Ona vaivai ai fo'i lea i lena aso.

'Ua o'o i le tasi aso, ona toe la'ei mai fo'i lea 'o le tama i 'ie tōga e lima, 'ua sau i le mea 'o i ai le tufuga. 'Ua talai ai fo'i la'eina, 'ua fai atu le tufuga: Sau ia, inā ta'oto ane! Ona ta'oto ai lea 'o le tama. 'Ua muamua ona tā 'o le tāga tapulu, ona tā ai lea 'o fa'amuli'ali'ao, ona tā ai lea 'o fa'avala, fai ma le fa'aila. Ona tāpau[6] ai lea i le 'uma loa lea tāga, 'a e ō ane fo'i fanau a tulafale. 'Ua pō fo'i lea aso.

zu den Instrumenten und gehen an den Platz, wo der Jüngling liegt. Jeder erhebt sein Instrument zum Streich und zieht sich dann wieder zurück, während der Werkmeister hingeht und den Knaben schlägt. Zuerst schlägt er nun den 'asofa'alava. Dann schlägt er den pulatama, schlägt den 'aso e tasi, schlägt den pula, schlägt die 'aso und den tafagi. Darauf ist der Schlag[2] an diesem Tage zu Ende. Jetzt kommen die Söhne der Sprecher; einige lassen sich im Hause schlagen, und andere im Freien. Viele werden geschlagen, aber man schlägt sie nicht gut; dies ist nur beim Sohne des Häuptlings. Wenn nun die Nacht durch ist und der Morgen heraufdämmert, dann sind die Gehilfen des Meisters müde.

Am nächsten Tage nun umhüllt sich der Jüngling wieder mit fünf Matten. Darauf kommt er wieder an den Ort, wo der Werkmeister ist, und löst seine Umhüllung. Darauf spricht der Werkmeister: Setze dich hier hin, bis die Sachen für deinen Schlag fertig sind. Darauf spricht der Werkmeister zu seinem Sohne: Gehe und mische den Russ[3]. Darauf spricht er von neuem: Gehe und bring mir ein Taroblatt um den Russ hineinzugiessen. Darauf spricht er wieder: Gehe und bringe ein Stück Zeug[4]. Und er spricht auch: Gehe und bringe das Bündel[5]. Und darauf spricht er zu dem Jüngling: Freund, komm her und leg dich hin. Darauf geht der Jüngling hin und legt sich nieder. Zuerst schlägt er nun den 'aso fa'aifo. Dann schlägt er die (andern) 'aso, den saemutu-Streifen, schlägt die 'aso e lua; wieder schlägt er einen saemutu, schlägt auch den 'asofa'avaetuli, schlägt den asotaliitū, schlägt die fa'aila und auch den selu. Dann ist auch dieser Schlag zu Ende, und es gehen nun wieder die Söhne der Sprecher zum Schlagen bis tief in die Nacht hinein, da alles schläft, bis der Morgen dämmert. Dann sind sie auch an jenem Tage fertig (schwach).

An einem andern Tage nun hüllt sich der Jüngling wieder in fünf feine Matten und kommt an den Platz, wo der Werkmeister ist. Er löst seine Umhüllung und es spricht der Meister: Komm her und leg dich nieder! Darauf legt sich der Jüngling hin. Zuerst schlägt man nun den tapulu-Schlag, man schlägt das fa'amuli'ali'ao, dann schlägt man das fa'avala und die fa'aila. Dann vollendet man diesen ganzen langen Schlag, und es kommen dann wieder die Kinder der Sprecher. Auch an diesem Tag geht es bis tief in die Nacht hinein.

---

[1] fa'apoi den Arm drohend zum Schlag erheben (Pratt).

[2] Der erste Schlag heisst tāga tapulu, der zweite tāga fai'aso, der dritte tāga tapau und der vierte tāga o fusi ma ulumanu. Alles Nähere über die Bedeutung der Worte und Muster weiter unten.

[3] Anfertigung aus den *Aleurites*-Nüssen, siehe Abschn. VII. d.

[4] Irgend ein Stück reines Zeug, „Handtuch", um das Blut abzuwischen. Gewöhnlich diente dazu der weisse Rindenstoff, als lauu'a bekannt; Pritchard nennt die Fetzen masi, was aber bei Pratt nur als masimasi „Schmerzen einer Wunde" verzeichnet steht.

[5] lago ta'afi das Bündel alter Rindenstoffe, als Unterlage.

[6] tā pau „schlagen zu Ende", das tapulu nämlich, dass die übrigen Muster einfasst; „die exakte Länge schlagen" Pratt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻUa oʻo i le tasi aso, ʻua toe laʻei foʻi le tama e lima foʻi ʻie. Ona sau foʻi lea i le tufuga. ʻUa fai atu le tufuga: Alu ane ia inā taʻoto! Ona taʻoto foʻi lea. ʻUa muamua ona tā ʻo le fusi, i le tā ai faʻatalaalaupaogo, i le tā ai le faʻaatualoa, tā ai foʻi ma le gogo. Ona tā ai lea ʻo le ulumanu, e i ai foʻi faʻavala ma faʻaila ma faʻamuliʻaliʻao, tā ai le atigivae. Ona ʻuma foʻi lea ʻo lea tāga, ʻa e ō ane foʻi ataliʻi o tulafale. Ona pō foʻi lea ʻo lea aso.

ʻUa oʻo i le tasi aso, ʻua toe laʻei mai foʻi le tama i ʻie tōga, ʻua fai atu foʻi le tufuga: E alu ane e taʻoto! Ona tā ai lea ʻo le ʻumaga, tā ai ma le pute. Ona ʻuma lea, ʻua malolō, ʻUa teʻa mai aso e tele, ʻua malolosi le ʻautatau. Ona fai atu ai lea ʻo le tufuga e faʻasaga le āiga ʻo le a umusā le tatau. Ona faʻasaga lea ʻo le āiga, ʻua ʻau mai talo ma puaʻa ma iʻa ma faiʻai ma palusami ma faʻipala, ʻatoa mea ʻeseʻese ʻuma faʻasamoa ʻua potopoto i le umusaga o le tatau. Ona ʻau mai ai lea ʻo le ʻautatau, ʻua saofaʻi i le fale, ʻa e alu atu le tufuga ma le fagu ʻua faʻatiʻetiʻe i le ulu o le ataliʻi o le aliʻi, ʻa e tuʻi. ʻA taʻe le fagu, ʻua ola le ʻautatau, ʻa e a lē taʻe ʻua oti le ʻautatau.

ʻA ʻuma lenā, ona ō lea ʻua fai tōga tele, ona ʻau mai ai lea i le tufuga. ʻA lotomalie le tufuga, ʻua tali tōga, ʻa e a i ita, ʻua toe teteʻe. ʻA faʻapea e ō tufuga e ʻave ʻuma lava mea sa lotou momoe ai, ʻo fala ma tainamu ma ʻali, e leai lava se mea e tuʻua, ʻa e laʻu i ʻo latou āiga ʻuma.

An einem andern Tage nun kleidet sich der Jüngling wieder in fünf Matten. Wieder geht er zum Werkmeister, und der Meister spricht: Geh und leg dich hin! Darauf legt er sich wieder nieder. Zuerst wird nun das fusi geschlagen, dann das faʻatalaalaupaogo, das faʻaatualoa und dann endlich das gogo. Dann schlägt man das ulumanu und darinnen faʻavala und faʻaila und faʻamuliʻaliʻao, dann wird das atigivae geschlagen. Dann ist auch dieser Schlag zu Ende, und nun kommen wieder die Söhne der Sprecher und wieder dauert es an diesem Tag bis in die Nacht hinein.

An einem andern Tag nun hüllt sich der Jüngling wieder in feine Matten und wieder spricht der Werkmeister: Geh und leg dich hin. Darauf schlägt er das ʻumaga[1] und schlägt das pute[2]. Dann ist es fertig, und man ruht aus. Und viele Tage vergehen nun, und die Gehilfen kräftigen sich[3]. Darauf befiehlt der Werkmeister, der Familie zu bedeuten, dass das grosse Tatauieressen stattfinden könne. Und die Familie befiehlt nun Taro zu bringen und Schweine und Fische und faiʻai und palusami und reife Bananen, kurz, alle die verschiedenen samoanischen Gerichte, die man zum grossen Tatauieressen zusammenhäuft. Dann holt man die Schar der Tatauierer, setzt sich feierlich im Hause hin und der Werkmeister geht mit einem Kürbis zu dem Sohne des Häuptlings, und hält ihn demselben auf den Kopf und stösst ihn darauf. Wenn der Kürbis bricht, so bedeutet das Glück für die Tatauierer, wenn er aber nicht zerbricht, bedeutet es Unglück.

Wenn dies vorbei ist, dann werden viele feine Matten[4] ausgeteilt, die man dem Werkmeister bringt. Wenn dieser zufrieden ist, dann nimmt er die Matten an, wenn er aber böse ist, dann weist er sie zurück. In diesem Falle gehen die Tatauierer und nehmen alles mit, worauf sie geschlafen haben, Matten und Moskitonetze, Kopfschemel, kurz, nichts lassen sie zurück, und nehmen alles zu ihrer Familie.

Nach Stair p. 162 kostete die Schlussceremonie den Häuptling je nach dem Rang oft 600—700, ja mitunter bis zu 1000 Matten, also ein ganzes Vermögen. Denn nicht allein erhielt der Werkmeister eine Unzahl, die er dann an seine Gehilfen austeilte, sondern der Häuptling pflegte auch den Söhnen der Sprecher, welche sich mit seinem Sohne zusammen hatten tatauieren lassen, feine Matten zu schenken, als Belohnung für ihre ausgestandenen Schmerzen (tali i lona tigā Stair). Ausserdem mussten natürlich die zahlreichen Verwandten und Diener noch bedacht werden, welche während der langen Zeit Essen geliefert oder sonst Beistand geleistet hatten. Nach Stair kam die schon genannte Glücksprobe erst nach der Mattenverteilung, was wenig wahrscheinlich ist. Er nennt diese wichtige Ceremonie ʻo le luluʻuga o le tatau „das Besprinkeln der Tatauierten“. Am Abend vor dem eigentlichen Besprinkeln aber schon versahen sich die Tatauierer mit brennenden Fackeln (taniʻo Pratt) und schritten auf den Dorfplatz, wo sie verschiedene Bewegungen ausführten, bis auf ein gegebenes Signal alle plötzlich ihre Fackeln auslöschten. Dann wurde eine Wasserflasche gebracht und diese vor dem Häuptling zerschmettert, worauf die Fackeln wieder angezündet wurden und alles nach dem Stopfen der Flasche zu suchen begann. Wurde derselbe nicht gefunden, so wurde der Tod eines der Tatauierten als

[1] Auch punialo genannt.
[2] pute der Nabel.
[3] Man wartet bis der Schorf abgefallen ist, mafulu.
[4] lagitatau heissen nach Pratt diese Geschenke.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bevorstehend betrachtet. Am nächsten Tage dann fand die Besprinkelung statt, indem der Werkmeister alle die Neutatauierten mit Kokoswasser bespritzte. Da dieses Verfahren auch beim Wegnehmen eines tabū von einer Person, wie z. B. eines Titels, geübt wurde, so bedeutete es wohl hier, dass die Tatauierten damit ihrer gewöhnlichen Lebensweise wieder zurückgegeben wurden, dass sie nicht mehr getrennt zu schlafen brauchten, wieder alles essen durften u. s. w. Marquardt sagt dann auch, dass dadurch die Tatauierung, die bis dahin nur vom tufuga berührt werden durfte, auch für andere berührbar gemacht wurde. Man kann aber sehr wohl auch hinter diesem Verfahren etwas Rituelles erblicken, indem es dem Tatauieren nur möglich war, ihre Opfer während des Schlagens vor Excessen, die leicht für sie verderblich werden konnten, dadurch zu bewahren, dass sie dieselben unter den Schutz der Tatauiergötter stellten, was durch das Besprinkeln wieder aufgehoben wurde. Dass aber auch die Tatauiermeister hiermit im Zusammenhang gestanden hätten, hat bis jetzt aus nichts auch nur geschlossen werden können, und wenn man auch zugeben muss, dass der Tausendfuss (atualoa), die

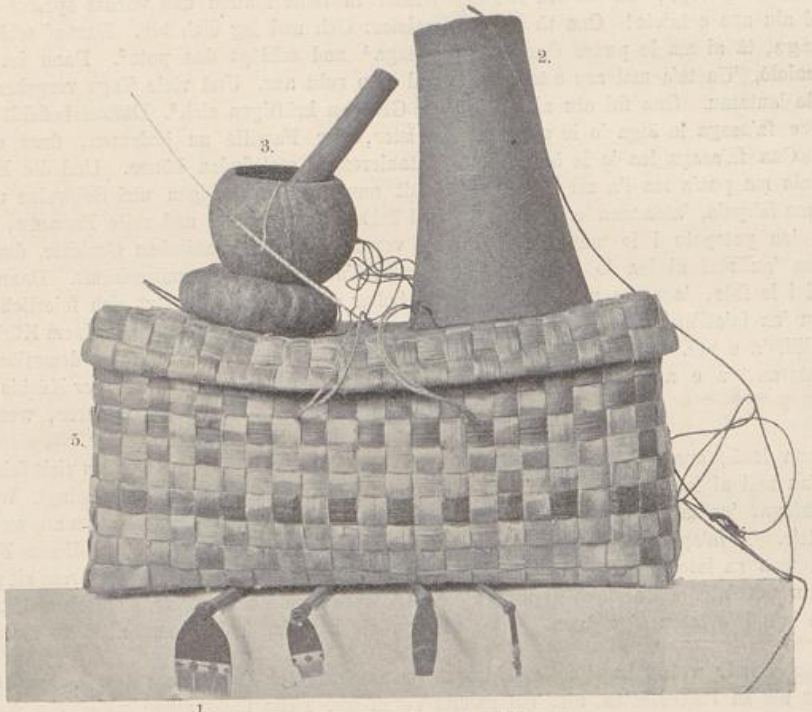


Bild 25*. Das Tatauiergerät. Grösse 1/5.

Möwe (gogo), der fliegende Hund (pe'a), der Regenpfeifer (tuli)[1] u. s. w. zu den Tieren gehören, welche häufig für gewisse Familien wenigstens als inkarniert betrachtet wurden und als heilig galten, so weist doch die Unschuld aller übrigen Muster, die nur nach Geschmack zu dekorativen Zwecken gewählt sein können, darauf hin, dass es mit den Tieren sich ebenso verhält.

Was nun das **Werkzeug** betrifft, das zur Tatauierung gebraucht wird, und welches auch zum 'oloa gerechnet wird, so setzt sich dasselbe folgendermassen zusammen (siehe Bild 25):

1. Das Tatauierinstrument 'o le 'au, gewöhnlich in vier verschiedenen Breiten je nach Grösse der Fläche, die zu bearbeiten ist. Das Instrument besteht aus einem kurzen Stiel aus Bambus oder leichtem Holz, u genannt (Fr. p. 38), an dessen einem Ende ein Schildpattstück lotrecht mit Kokoshüllenfasern angebunden ist. Am breiten Ende dieses Schildpattstückes sind nun die spitzen Knochenkämmchen angebunden, welche nach Turner, Stair, Monfat p. 90 u. s. w. ehemals aus den Beckenschaufeln erschlagener Feinde angefertigt wurden; diese Angaben finden sich so häufig und be-

[1] Marquardt leugnet das Vorkommen des Musters fa'avaetuli irrtümlicherweise.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stimmt, dass ein Zweifel (siehe v. Bülow op. 15) kaum erlaubt erscheint. Heute allerdings dienen hierzu die breiten gekrümmten Eberzähne oder auch nach Marquardt Rinderknochen. Ein solches Knochenkämmchen pflegt ca. $1^1/_2$ cm breit zu sein und wird an das untere breite Ende des Schildpattstückes angebunden, 3 oder 2 oder 1 mit je 15—20 Zähnen oder auch nur ein zwei- bis dreizähniges, da auf den breiten Flächen sich mit breiten Instrumenten rascher arbeitet, während für die Details nur die schmalsten in Betracht kommen. Deshalb dient

der 'autapulu oder 'autafa für die grossen schwarzen Flächen, tapulu, oder um mit einem breiten Rand abzuschneiden tafa (3 Knochenkämmchen),

der 'ausoni'aso (soni schlagen), für die 'aso-Linien (2 Kämmchen),

der 'aumogo für kleinere Sachen (bei v. Bülow op. 15 nicht erwähnt) (ein Kämmchen),

und der 'aufa'aila oder 'aufa'atala für die Fenster fa'aila und Dornen fa'atala u. s. w.

Die feinen Zähnchen wurden ehedem mit *Pinna* oder andern scharfen Muscheln ausgearbeitet und mit den klobigen Griffeln des vatu'e-Seeigels *(Heterocentrotus)* (Fr. p. 38) oder auf dem Schleifstein (v. Bülow op. 15) geschärft.



Bild 26. Geschnitzter Tatauierinstrumentenbehälter, wahrscheinlich aus Tonga. Im Brit. Museum zu London, mit Samoa bezeichnet.

2. Das Futteral tunuma[1], (Bild 25 rechts oben) ein bodenloser Becher, in welchen die Instrumente mit dem Handgriff vorne hineingesteckt werden, während ein eingestopftes Stück Rindenstoff oben dieselben mit dem Rücken an die Wand drückt, so dass die feinen spitzen Zähne nicht verletzt werden können. Das tunuma kann fein geschnitzt sein, wie das Stück (Bild 26) vom Britischen Museum zeigt[2], während in Berlin sich eines befindet, welches kunstvoll mit Kokoshüllenfasern umflochten ist, und welches Herr Generalkonsul Rose während meiner Anwesenheit erwarb. Ich sah im Museum zu Dublin eine ganz ähnlich umflochtene Kokosschale aus Tonga, und da die Figuren auf dem geschnitzten Becher typisch tonganisch sind, so erscheint es zweifelhaft, ob diese beiden gezierten tunuma überhaupt aus Samoa stammen. Wie dem auch sei, das gewöhnliche samoanische Instrumentenfutteral ist glatt.

3. Der Farbentopf ipulama mit dem Stössel tu'i zum Anrühren der Farbe, lama genannt, da sie aus Russ von lama-Nüssen *(Aleurites)* hergestellt wird (siehe unten VII. d). Das Gefäss steht auf einem Ring lautalo[3]. Oben daraufgesetzt dient er als Abschluss. Das dünne Reis, welches auf dem Bilde 25 am Farbentopf hängt, stammt von den Marshallinseln, wo mit einer solchen Kokosblattrippe die Figuren erst aufgezeichnet werden. In Samoa geschieht dies, wie oben erwähnt, meist nur in roher Form mit dem Instrument (ago).

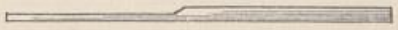


Fig. 3. Tatauierschlegel.

4. Der Schlegel sausau (Fig. 3) oder 'autā (Marquardt) besteht aus einem ungefähr zeigefingerdicken und 40 cm langen Stab, dessen eines Drittel durch einen schrägen queren Einschnitt etwas dünner gemacht ist. Dieser dünnere Teil dient zum Beschlagen der feinen Partien, während der dicke hammerähnlich auf den 'autapulu fällt. Gefertigt wird der Schlegel nicht aus einem beliebigen Holz, wie Strauch angiebt, sondern zumeist aus dem faserigen Blattstiel der Kokospalme, so dass er oft wie ein spanisches Rohr aussieht.

[1] tunuma wird auch bildlich gebraucht (siehe Stuebel p. 126 und Fr. p. 39). Wenn einer nach einem Vergehen eines andern gefragt wird, so sagt er wohl: e lē se tunuma ma moe fa'atasi, „wir schlafen in keinem tunuma zusammen", d. h. ich weiss nichts davon.

[2] Dasselbe bei Edge-Part. Serie I. Taf. 78, aber schlecht abgebildet.

[3] Ein solcher Ring befindet sich unter gleicher Bezeichnung in der Wiener Sammlung; das Wort kommt wahrscheinlich von dem Blatt lautalo, mit dem ein Ring um die Beschneidungswunde gebildet wird (siehe p. 63).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

5. Der Korb aus *Pandanus*-Blättern 'ato laupaogo, in dem alle die Geräte aufbewahrt werden.

Die Ausführung der Tatauierung geschieht, wie ersehen, so, dass der tufuga erst mit den Augen abmisst, wohin ungefähr am Rücken die obere Grenze hinkommt, die etwas über die Taille hinaufragt. Er achtet darauf, dass beim umgelegten Lendenschurz noch etwas über demselben am Rücken zu sehen ist, da dies als hübsch gilt. Dann zieht er die Linien dessen, was noch heraussehen soll, nämlich des **pula**-Musters, welches seinen Namen daher, von pupula glänzen, bekommen hat. Während nun der zu Operierende mit erhöhtem Becken auf dem Leibe liegt und ein Gehilfe die Haut spannt, reicht ein anderer dem Meister ein in den mit Wasser angerührten Russ eingetauchtes Instrument, welches dieser in die Linke nimmt, während seine Rechte den Schlegel führt. Er hält nun die Zähne des Instruments dicht über die Haut an der Stelle, wo eingeschlagen werden soll, und giebt dann mit dem Schlegel einen kurzen aber kräftigen Schlag auf das Instrument. Ein dritter der Gehilfen steht nun schon bereit mit einem reinen weissen Rindenzeugläppchen[1] und trocknet das Blut ab, damit der Meister das zweite eingetauchte Instrument dicht neben der ersten Schlagstelle eintreiben kann, je dichter, desto dunkler glänzend ('una Pratt), desto schöner. Je besser assistiert wird, desto rascher geht es, und das schnell Schlagen (tāvava Pratt) ist immer mehr beliebt, als das langsame Arbeiten. Auf die Geschicklichkeit der Tatauierer und die Ausdauer der Operierten kommt es an, ob eine Sitzung, ein Schlag, an einem Tag erledigt werden kann. Geht dies leicht und tritt keine ausserordentliche Entzündung ein, so kann die ganze Operation in 10 Tagen, je eine Sitzung an jedem zweiten Tag, erledigt sein. Das wird aber kaum je einer aushalten, meistens zieht es sich über Wochen und Monate hin.

Ich will nun die 5 Sitzungen als Grundlage für die Einteilung und Reihenfolge der Muster oder Strukturformen, wie man sagen kann, nehmen, deren Bedeutung ich zugleich darlegen werde.

Erste Sitzung: 'O le tāga tapulu (Rücken- und Kreuzgegend).

(Wegen Abkürzung der Autoren-Namen in den Anmerkungen siehe Litteraturverzeichnis.)

Beginn mit den drei obersten schwarzen Mustern am Rücken (gewöhnlich das pula zuerst), die, weil sie viel schwarze Fläche haben, zu den **tapulu**-Mustern[2] rechnen; denn das Wort tapulu bedeutet schlagen (tā) und einhüllen, bedecken (pulu pulu), so dass die Tatauierung hier hauptsächlich zudeckend wirkt. Meist bieten nämlich die tapulu-Muster eine gleichmässige dunkle Fläche dar, höchstens durchbrochen von einigen Fensterchen, fa'aila[3] genannt, was eigentlich „Flecken, Glanzpunkt" bedeutet, da sie aus der dunklen Fläche hervorleuchten. In dieser Beziehung unterscheidet man das tapulu von dem lausae an den Schenkeln, welches von grösseren selbständigen Mustern durchbrochen ist.

Das oberste an 5 cm breite Band wird kurzweg **tua**[4] „Rücken" genannt, da es dem eigentlichen Rücken angehört, was besonders deutlich wird, wenn ein Samoaner sitzend den Körper leicht nach vornüber beugt. Es ist ganz schwarz und hat nur an beiden Seiten je ein kleines Fensterchen. Direkt von hinten gesehen sieht man das tua-Band, das quer über den Rücken läuft, noch abgeschnitten enden. Die beiden Endecken laufen aber weiter und zwar läuft die obere in eine dünne Linie nach oben und vorne aus, welche sich am Ende gabelt (Fig. 4), wie der auf dem Bilde 57 abgebildete Fischspeer, daher **fa'aulutao**[5] „wie ein Speerkopf". Die unteren Ecken aber laufen in eine kurze Spitze aus oder bleiben stumpf. Dem unteren Rande des tua parallel, in ca. 5 mm Entfernung verläuft nun bei genauem Zusehen eine Linie, welche zum Teil mit dem oberen Rande der zwei folgenden Muster, dem pula und pulatama, verschmolzen ist, also nicht hervortritt. Man nennt diese Linie, die oft etwas zackig ist, den **'aso fa'alava** (beim Haus pae'aso), den „quer verlaufenden Dachsparren". Er wurde bis jetzt nicht erwähnt und ist doch sehr wichtig, weil er nämlich nach beiden Seiten hin in den **'aso fa'aifo**, den „niederlaufenden Dachsparren"[6], sich verlängert, welcher als oberster von vieren gewöhnlich

[1] lauu'a, von Pritchard masi genannt.
[2] Bedeutung bislang nicht bekannt.
[3] Von L. geahnt, von F. richtig gedeutet.
[4] Bedeutung von allen richtig erkannt. F. sagt, dass es früher oft zuletzt gemacht worden sei, wie der pute. Die Zeit der Herstellung ist in dem vorstehenden Urtexte nicht erwähnt, was dafür spricht, dass wirklich mit dem pula und nicht mit dem tua begonnen wird.
[5] Von M. und F. richtig gedeutet.
[6] Von M. und F. richtig gedeutet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2—3 Finger breit über dem Darmbeinkamm liegt und mit diesem parallel im Bogen nach vorne und unten läuft, um in der Leiste zu enden, begleitet von den 3 oder auch 4 andern in geringer Entfernung (siehe Fig. 2). Diese 4—5 'aso fa'aifo bilden den Abschluss des Bildes dem Unterleib zu, und die Linie des 'aso fa'alava und fa'aifo schliesst als solche die ganze Beckentatauierung nach oben hin ab.

An diesen 'aso fa'alava, den queren Dachsparren (siehe Fig. 4), welcher als solcher die Ausdehnung des tua in der Länge hat, lehnen sich die **pula**-Muster[1] an, hängen sozusagen von ihm hinunter. Man nennt sie zusammen oder auch einzeln zuweilen **pe'a**[2] „fliegender Hund", und zwar meist das in der Mitte gelegene kleine stumpfwinklige Dreieck, **pulatama** „Knabenpula" oder kleines pula genannt, dessen Hypotenuse mit dem 'aso fa'alava eins ist. Nach aussen von ihm zu beiden Seiten beginnt das eigentliche pula-Muster, auch **pulatele** „grosses pula" zum Unterschied genannt, welches das erstere von unten her wie ein Kreissegment umgiebt, ein dickes schwarzes Band von der ungefähren Breite des tua. Zwischen pulatama und pulatele bleibt ein helles Band — vāisua[3] heissen solche frei bleibende Stellen ähnlich beim Haus die Räume zwischen den 'aso — frei, an das sich senkrecht nach unten in der Mitte ein anderes ansetzt, so dass also das pulatele in der Mitte eine Kontinuitätstrennung erfährt. Diese **Y** ypsilonförmige freie Fläche wird von einer gleichgestalteten Linie, welche als **'aso e tasi**[4], der

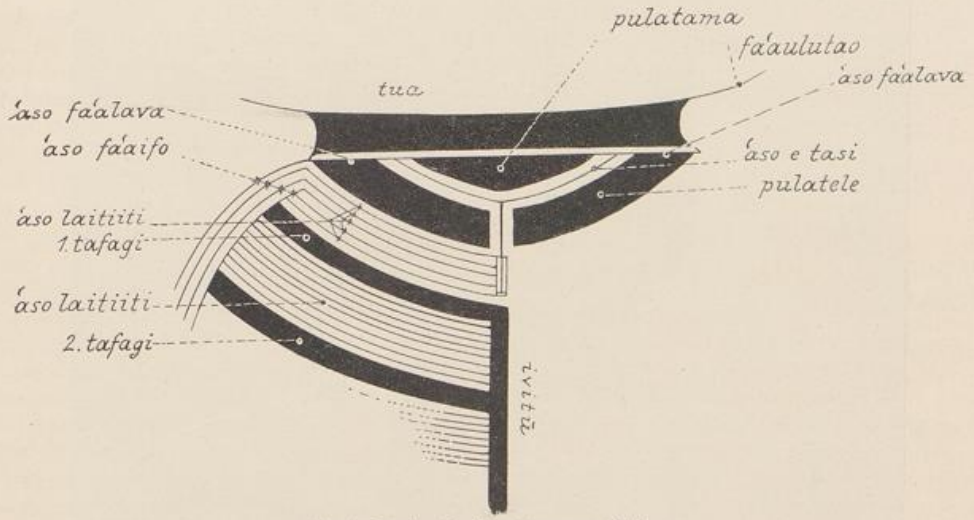


Fig. 4. Beginn der Tatauierung am Rücken.

„alleinstehende Dachsparren" bekannt ist (siehe Fig. 4), durchzogen. Durch dieses halbkugelige pula-Muster, welches wie schon erwähnt seinen Namen von pupula „glänzen" hat, indem der gespannte und gesalbte Rücken hier besonders schön die dunkelblaue Tatauierfläche widerstrahlt, durch diese Abrundung also wird die dekorativ geschmackvolle Anordnung der nun weiterhin sich nach unten anschliessenden Linien und Bänder an den vorgewölbten und gerundeten Hinterbacken ermöglicht (siehe Bild 27) und aus diesem Grunde bin ich hier auch etwas ausführlicher gewesen, um die wohlüberlegte Anordnung dieser Muster nach den Gesetzen der Schönheit darzuthun. Denn parallel mit der unteren geschwungenen pula-Linie verlaufen nun die weiteren Linien und Bänder, welche noch in der ersten Sitzung geschlagen werden.

Dies sind erst 5 Linien, 'aso kurzweg genannt oder auch 'aso laitiiti „kleine Dachsparren", eigentlich richtiger ihrer queren Lage halber „Dachpfetten", aber auch die ähnlich gelagerten Rippen heissen 'ivi'aso'aso. Von diesen 5 Linien pflegen die ersten 3 in die schon erwähnten „absteigenden Dachsparren" überzugehen und nämlich in den zweiten, dritten und vierten 'aso fa'aifo, während die

[1] Bedeutung bisher nicht bekannt, siehe oben.
[2] Von L. auf pulatama, von F. auf beide pula bezogen.
[3] Von L. richtig erwähnt, neuerdings auch von Pratt.
[4] Bis jetzt nicht erwähnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zwei letzten senkrecht auf dem fünften 'aso fa'aifo enden. Während bis hierher die Mittellinie des Rückens vom 'aso e tasi abwärts durch eine Linie markiert war, beginnt nun ein senkrecht in die Gesässspalte hinein bis zum Anus verlaufendes breites schwarzes Band, das **'ivimutu**[1] genannt

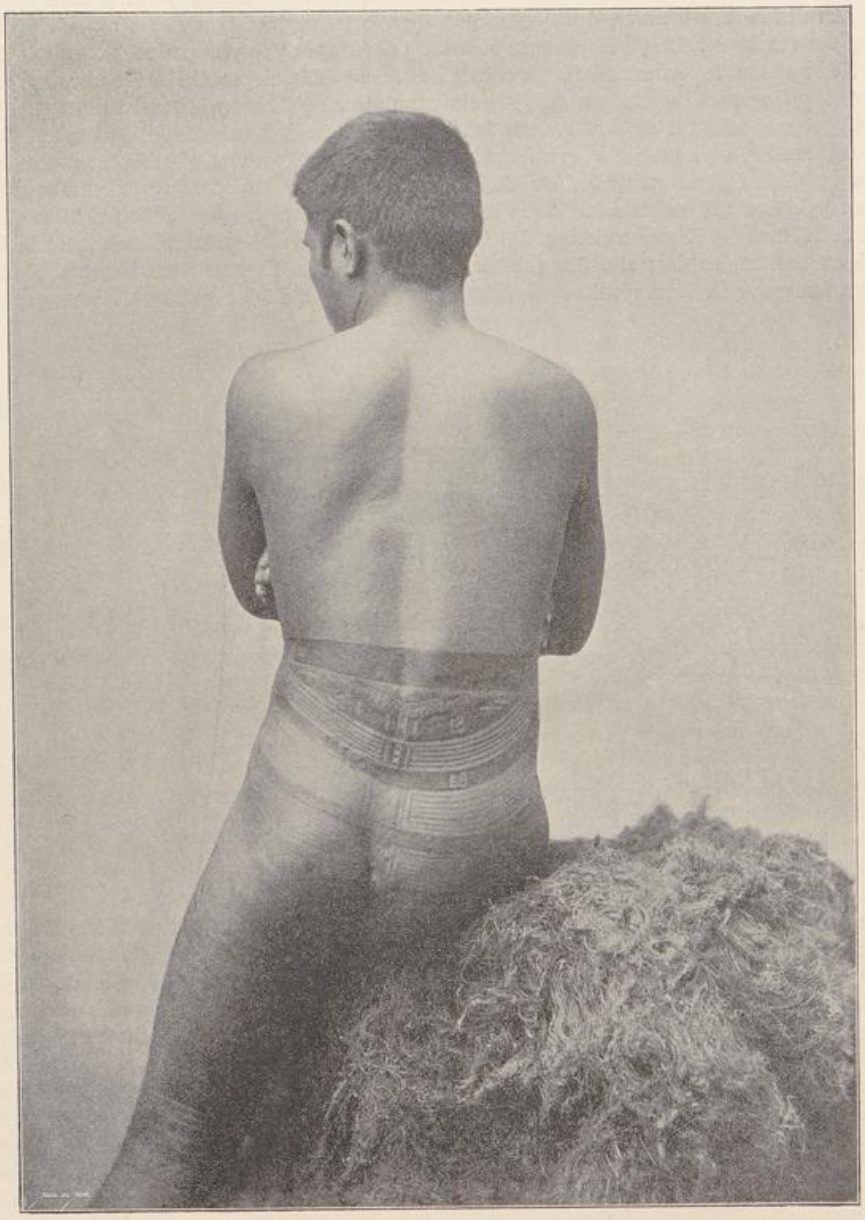


Bild 27. Tatauierung eines Samoaners von hinten (oben).

wird, weil es als Rückgrat tuasivi gedacht ist, welches aber nach oben scharf „abgeschnitten" mutu ist. Von ihm aus entspringen nun alle die weiteren horizontalen Linien und Bänder wie Rippen.

[1] Nur von M. erwähnt, aber als „Endknochen" nicht ganz richtig gedeutet. mutu heisst ja auch „Ende" oder „verstümmelt", letzteres z. B. für einen Arm, der abgeschnitten ist. mutu bedeutet das scharf abgeschnittene. Vergl. Maugamutu im I. Bd.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zuerst kommt ein breites Band, **tafagi**[1] genannt, was sich von tafa „abschneiden" herleitet, weil es nämlich an der Stelle, wo es senkrecht auf den fünften ʻaso faʻaifo trifft, wie abgeschnitten erscheint. Dann kommen meist 8 Linien, kurzweg ʻaso genannt, dann das zweite tafagi-Band und dann wieder 8 ʻaso-Linien. Damit ist der erste Schlag zu Ende.

Zweite Sitzung: ʻO le tāga faiʻaso (Gesässgegend).

In erster Linie werden nun die oben begonnenen und angelegten ʻaso faʻaifo vorne auf dem Bauch zu Ende geführt. Dann geht es hinten weiter, und zwar beginnt jetzt die Bearbeitung der Hinterbackengegend, welche durch das zweite tafagi-Band nach oben begrenzt wird. Zuerst werden die bei der letzten Sitzung meist nicht ganz vollendeten 8 ʻaso-Linien vervollständigt und dann kommen weiterhin die **saimutu-**[2] oder **saemutu**-Bänder, was wie tafagi und ʻivimutu nichts weiter als „abgeschnittenes (mutu) Band oder Bündel" heisst. Von diesen haben eigentümlicherweise die Mitglieder der oben genannten Samoatruppe zu Berlin behauptet, dass ihre Zahl ein Abzeichen des Ranges in Samoa sei, was Herrn v. Luschan mit veranlasst haben mag, an totemistische Abstammung der Tatauierung auf Samoa zu denken. Doch liess er diese wichtige Frage offen. Ich war um jene Zeit selbst befangen, und auch bei meinem letzten Aufenthalt auf Samoa sagte mir einmal ein Samoaner, dass ein Häuptling 4 saemutu-Bänder habe, ein Sprecher 2 und ein tama 3. Auch giebt Marquardt an, dass früher allgemein nur 2 saemutu-Streifen getragen worden seien, und dass gemeine Leute und Sprecher jetzt 3, die Häuptlinge aber 4 trügen. Ferner fügt Marquardt hinzu, dass Unterschiede zwischen grossen und kleinen Häuptlingen nicht gemacht würden. Genauere Nachforschungen haben aber ergeben, dass das letztere doch in Betracht zu kommen scheint. Sicherlich ist aber die Zahl der saemutu-Bänder kein Rangabzeichen, wie z. B. die Gesichtstatauierung auf den Marshallinseln und auf Neu-Seeland[3], und die höhere Zahl bei Häuptlingen erklärt sich leicht daraus, dass bei ihnen die ʻaso-Linien feiner und enger, kurzum mit viel mehr Sorgfalt und Zeit ausgeführt werden, so dass bei denselben, namentlich wenn sie gross gewachsen sind, ein saemutu-Band mehr herauskommt. Auch wäre ein Rangabzeichen heute wenigstens doch etwas befremdlich an einer so eigenartigen Stelle, die man doch nicht jedermann zu zeigen pflegt, und doppelt auf Samoa, wo die Schamhaftigkeit in diesem speciellen Punkte sicher viel höher ausgebildet oder ich möchte sagen übertrieben ist als bei uns. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass im alten Samoa nur die Scham der Männer bekleidet wurde, und dass das schurzähnliche titi, wie es die Taf. I in Bd. I zeigt, Hanken und Gesässbacken freiliess. Friedländer sagt zwar auch, die Zahl der saemutu sei verschieden und stünde im Belieben des Tättowierers. Wenn er aber noch hinzufügt: „Zur Zeit der Einführung des Christentums habe man allgemein nur einen saemutu gemacht, die Vermehrung der saemutu sei eine Neuerung, auch habe es damals nur einen ʻaso faʻaifo gegeben," so ist dies in Anbetracht der oben genannten ähnlichen Äusserung Marquardt's, wenn anders es sich bestätigt, zwar entwicklungsgeschichtlich interessant, würde aber auch nur gegen die Annahme eines Rangabzeichens sprechen, da das Christentum die Macht der Häuptlinge gebrochen hat. Freilich könnte dies wiederum der Grund sein, dass heute es jeder wagen darf, sich als etwas Besseres aufzuspielen, was ihm früher das Leben gekostet hätte. Nach alledem aber, was ich selbst darüber gehört und erfahren habe, glaube ich doch bestimmt annehmen zu dürfen, dass nur die kunstvollere und vollendetere Ausführung der Tatauierung bei den Häuptlingen diese Unterschiede gezeitigt hat, nur dass vielleicht diese im alten Samoa ein untrüglicheres Zeichen einer guten Abstammung war als heute, wo ʻo le tā tulafale (Stair), „der wie ein Sprecher tatauierte", als ein Spott gilt.

Als Regel gilt heute das Vorhandensein von 3 saemutu-Bändern, und wie jedem tafagi-Band 8 ʻaso-Linien, so folgen jedem saemutu in der Regel solcher 2, die **ʻaso e lua**[4], „zwei Dachsparren"; statt der letzten beiden findet man freilich meist nur einen dickeren Streifen aus Regenpfeiferfüssen

[1] Vergl. das malaiische Wort tebang „Bäume schlagen", daher tafagi richtiger als tafani, wie P. und die Übrigen angeben. Nur L. sagt richtig tafagi. F. giebt an, dass man so nur den ersten (obersten) breiten Querstreifen nenne, was nicht richtig ist.

[2] L. und M. saimutu, F. saemutu, ohne die Bedeutung von sae zu kennen, und nur angebend, dass mutu „verstümmelt" heisse, weil durch faʻaila unterbrochen. Ich habe früher auch öfters sai notiert, neuerdings aber gehört, dass sae richtiger sei, das „Tabaksbündel" heisse, was auch Pratt für sai angiebt, von saisai „binden". Zweifellos kommt beides vor. Über sae siehe Näheres bei lausae.

[3] Siehe Anmerkung 1 p. 66.

[4] Bis jetzt nicht erwähnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

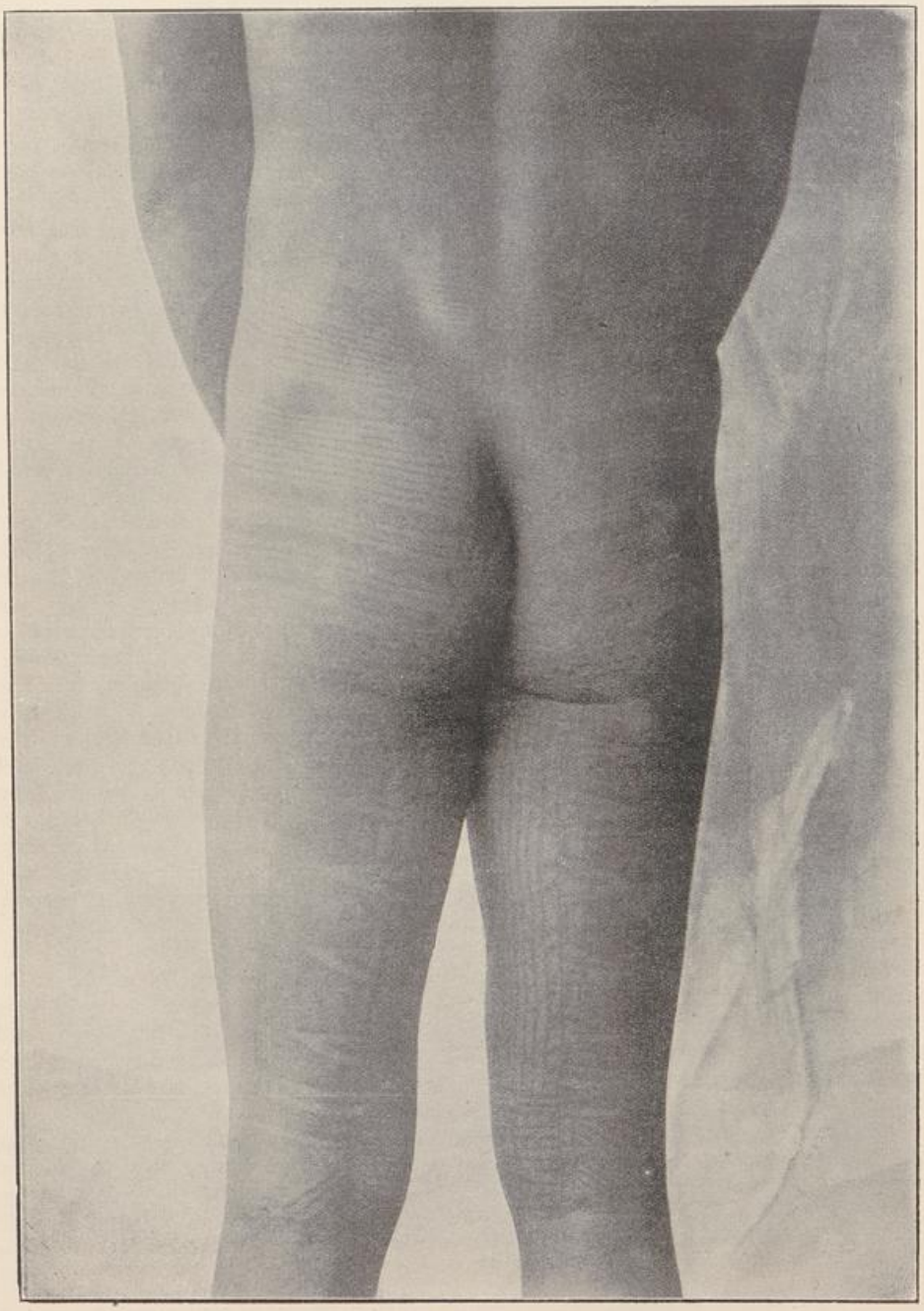


Bild 28*. Tatauierung eines Samoaners von hinten (unten).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(fa'avaetuli) oder Tausendfuss (fa'aatuloa) und Möwen (gogo). Auf diese 3 saemutu, welche dünner sind als die tafagi, folgt dann wieder ein Band von der Dicke dieser, das sogenannte **'aso taliitu**[1], der „Sparren, der die Seite stützt", weil es nämlich direkt die Seite nach unten und oben hin abschliesst (siehe Bild 28).

Hinten vor allen Dingen schliesst dieses Band das 'ivimutu ab. Das Schlagen erfordert hier gute Assistenz, denn das Vordringen in die Gesässspalte erfordert viel Geschick und Ausdauer, und ist die Bearbeitung des Anus **tafaufilo**[2], des Dammes **tasele**[3], des Hodensackes **tāfuamiti**[2], und des Gliedes **tafito**[2] (?) immer sehr unangenehm und schmerzhaft. Die Tatauierung der Eichel soll besonders in Tonga üblich gewesen sein.

Die dritte und vierte Sitzung: Taga tapau[4] oder taga lausae und tāga o fusi ma ulumanu

betrifft den ganzen Oberschenkel. Sieht man diesen von vorne aus an, so sieht man von innen und oben, vom Damm aus eine Binde **fusi**[5] nach unten und aussen ziehen, erst schmal, dann allmählich sich verbreiternd bis zu Handbreite und in dieser Breite sich in die Kniekehle umschlagend und in selber Höhe an der Innenlinie des Beins endend. In diesem Kniekehlenteil der „Binde" nennt dann Marquardt noch 'aso o le fusi, das Schrägstreifenmuster, was aber als Zierat aufzufassen ist, also auch durch etwas anderes als 'aso ersetzt werden kann (siehe Bild 28). Alles was in dieser Mittelinnenlinie nach vorne hin bis zur „Binde" reicht, ein dreieckiger Spickel, welcher als solcher einem „Vogelkopf" mit langem Schnabel nicht unähnlich sieht, und deshalb **ulumanu** genannt wird, dieser Teil und die Binde selbst werden in der vierten Sitzung erledigt. Alles übrige gehört der dritten Sitzung an und ist in der Hauptsache die grosse schwarze Fläche, welche beim Anblick des Oberschenkels von aussen und hinten ohne weiteres auffällt. Im Gegensatz zum tapulu-Muster als Ganzem nennt man die grosse, mit zahlreichen Mustern ausgestattete Fläche, **lausae**[6]. Eine genaue sichere Erklärung des Wortes hat bis jetzt nicht gegeben werden können, doch glaube ich, annehmen zu dürfen, dass es der zahlreichen Randmuster halber entweder „zerrissenes Blatt" (von sasae oder masae zerreissen) oder seiner von der Seite aus gesehenen schönen glänzenden Fläche halber „glänzende Fläche" (von saesae glänzend Pratt) heisst, ähnlich pula. Eine ähnliche Bildung ist das Wort lauu'a, wo lau das Stück Zeug, die Fläche ausdrückt[7] und u'a den Stoff, die Rinde des Papiermaulbeerbaums. Jedenfalls ist die Annahme v. Luschan's, dass es sich um ein unanständiges Wort handle, von der Hand zu weisen. Dies betont auch Friedländer. Das lausae ist nun von zahlreichen Mustern eingeschlossen, die in dasselbe hineinragen. Diese sind nun vorne innen und oben der „Kamm" (1 oder 2), **selu** genannt, und darunter die drei in den äusseren Umrissen ähnlichen **fa'avala**-Muster, deren Bedeutung mir unbekannt blieb. Marquardt, welcher als einziger des Musters Erwähnung thut, giebt an, dass Eingeborene ihm gesagt hätten, es bedeute „zwischen offen gebliebenen Fleischstellen". Da nun Pratt angiebt, dass valavala „weit weg" heisse, so hängt das Wort offenbar mit 'o le vā „der Zwischenraum" zusammen und meint eben, dass es einen breiten Raum in dem dunkeln lausae offen lässt. Hinten sieht man dagegen meist fünf horizontal mit der Spitze nach aussen stehende Kegel, die **fa'amuli'ali'ao**[8] von muli „Ende" und 'ali'ao einer Trochusschnecke, die ja völlig kegelförmig ist (Bild 28 und Fig. 2). Als sechstes Gebilde schliesst sich dann gewöhnlich ein einzelnes fa'avala-Muster hier an. Nach innen von dem Ganzen sieht man 5 Linien von oben nach unten laufen, **atigivae**[9] genannt, die „Zehen" (siehe Fig. 2). Ich brauchte

[1] Von L. erwähnt, von M. so gedeutet, dass sich an dieser Stelle die Tättowierung „ändere", von F. aber richtig gedeutet.

[2] Bis jetzt nicht erwähnt. faufilo der Damm, syn. tasele (P.), fuāmiti die Hoden.

[3] L., F. und M. meinen, dass tasele, wie P. angiebt, „schnell schlagen" heisse, und da die Bearbeitung des Dammes sehr schmerzt, ist diese Bedeutung sehr naheliegend. Jedenfalls wird aber das Wort auch kurzweg für „Damm" gebraucht und nach P. auch für einen Teil der Tatauierung.

[4] tapau „die exakte Länge schneiden" P., hier jedenfalls gemeint „zu Ende schlagen", die Fläche der tapulu nämlich, oder in regelmässiger Einteilung wie taupau gleich teilen.

[5] Von allen erwähnt und richtig erkannt.

[6] taua lausae, wie L. angiebt, ist wohl nicht richtig, obwohl ich es auch schon so gehört habe; taua soll wohl taga, wie oben, heissen.

[7] Vergl. die Worte laulau für „Tisch" und für „Speisen auf demselben ausbreiten"; lāu ist ausserdem nach Pratt ein Präfix, welches Einförmigkeit anzeigt.

[8] F. die hinteren 'ali'ao, während M. „das spitze Ende eines Schaltieres", L. nennt die Kegel fa'avaevaetuli, wie sie mir auch teilweise bezeichnet wurden.

[9] Bedeutung bis jetzt nicht bekannt. F. nennt sie Zehennägel, „wohl weil es der unterste Teil der Tatauierung ist." An anderer Stelle nennt er sie aber 'aso alo i vae, „'aso der Beugeseite des Schenkels".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ziemlich lange, bis ich die genauere Bedeutung erfuhr. Erst als mir ein Samoaner sagte, dass man sich diese Linien verlängert denken müsste, bis sie in die fünf Zehen ausliefen, da fiel mir alsbald ein, dass ich in der That auf Neukaledonien Frauen gesehen hatte, bei denen diese Linien hinten von oben nach unten bis über die Fersen liefen. Ich war befriedigt. Es war wenig, aber mehr steckt eben nicht hinter diesen Mustern. Wenn man dutzendemale nach den tieferen Bedeutungen dieser Sachen frägt und die Leute sehen einen mitleidig an oder mit dem Ausdruck im Gesicht: „Frag doch nicht



Bild 29*. Tatauierung einer Samoanerin von der Seite und Schmucknarben am Oberarm.

so dumm!“ wenn man immer und immer wieder versichert bekommen hat, dass dies eben hübsch und Zierde, kurzum tenga sei, dann giebt auch schliesslich der Eifrigste nach.

Was nun die Muster im fusi und ulumanu betrifft, so ist das nur noch Zierat, wie er in buntem Wechsel allen Mustern zukommt. Die Vorwürfe hierfür werde ich alsbald zusammenstellen. Ebenso steht es mit dem in der **fünften Sitzung** zu erledigenden **'umaga**[1], das „Ende“, oder auch

[1] 'umaga bisher noch nicht bekannt. punialo erklärt F. als die Bauchseite schliessend (von tapuni), während puni doch „bedecken“ heisst. M. meint, puni heisse ein eingeschlossener Platz und 'alo heisse „verbergen“, da darüber die Kleidung getragen werde, was natürlich nicht annehmbar ist. Auf Fig. 2 setzt sich der punialo von oben nach unten folgendermassen zusammen: 1. fa'avae'ali, 2. fa'atala a laupaogo, 3. fa'avae'ali, 4. tapulu, 5. fa'avaevaetuli, 6. fa'a'upega, 7. fa'asigano, 8. tapulu.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

punialo genannt, da es den „Unterleib bedeckt", während die „Nabeltatauierung" **pute**[1] als letztes und schmerzhaftestes wieder ein eigenes Muster ist (siehe Fig. 2). Manchmal bildet auch den Schluss das oben zu Beginn erwähnte tua-Muster. Die Form des meist viereckigen, den Nabel

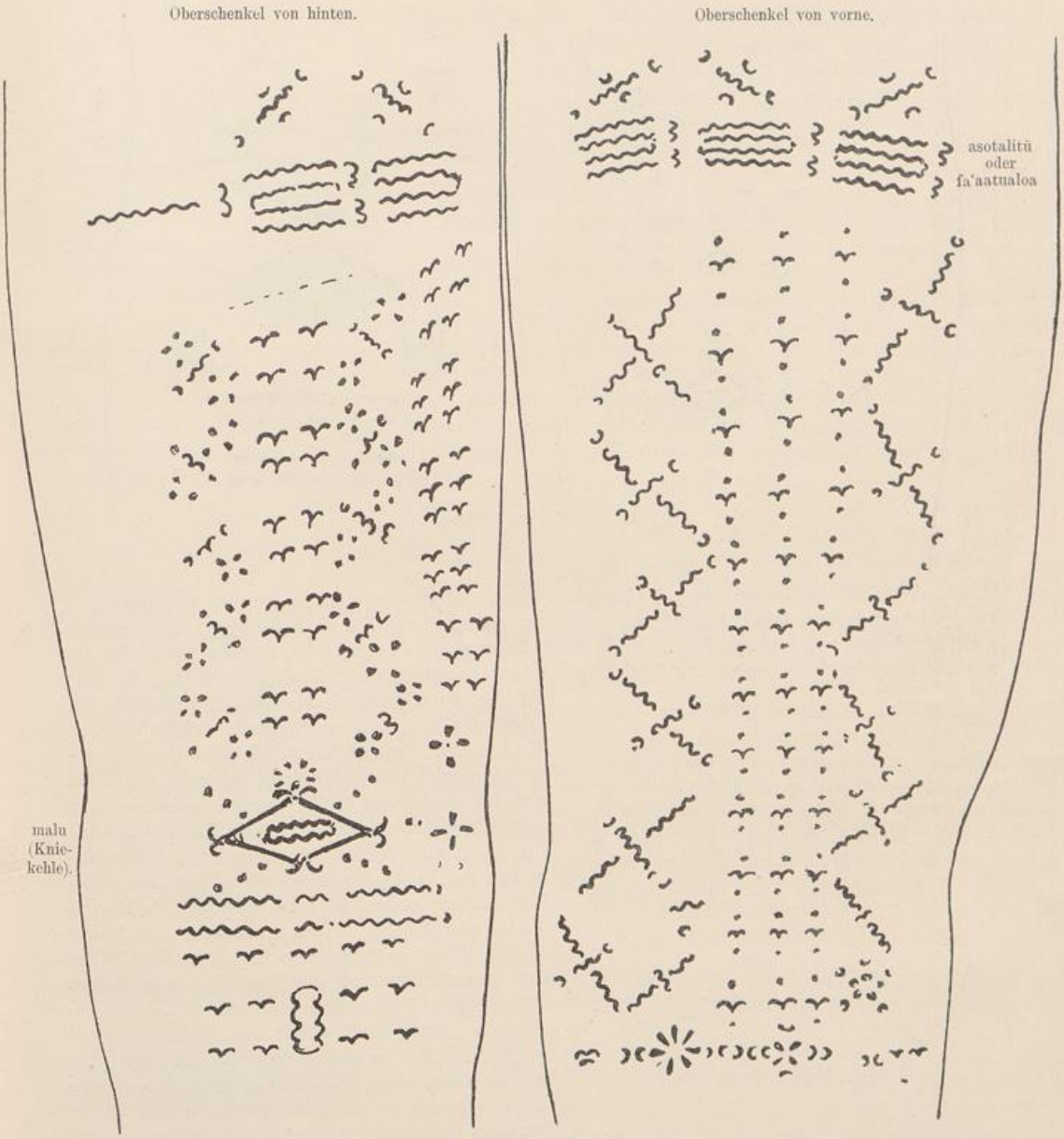


Fig. 5. Tatauierung der Frauen.

bedeckenden Flecks mit einem kleinen Vorstoss oben links nach der linken Seite hin, wechselt nur sehr wenig, wie bei Marquardt zu ersehen. Hale p. 39 giebt an, dass die Nabeltatauierung deshalb ausgeführt wurde, weil die Samoaner sich schämten, den Fleck nackt zu zeigen, der einst

[1] Von allen genannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihre Verbindung mit dem Mutterleibe darstellte. Ich habe diese Auffassung nie gehört, obwohl sie völlig dem Gefühl der Samoaner entsprechen könnte. Wunderbar wäre es allerdings, dass dann die Weiber sich nicht auch diesen Ort bedecken liessen, dessen Zeigen, wie Taf. I im ersten Bande und hier Bild 12 u. s. w. beweist, durchaus nicht verpönt ist.

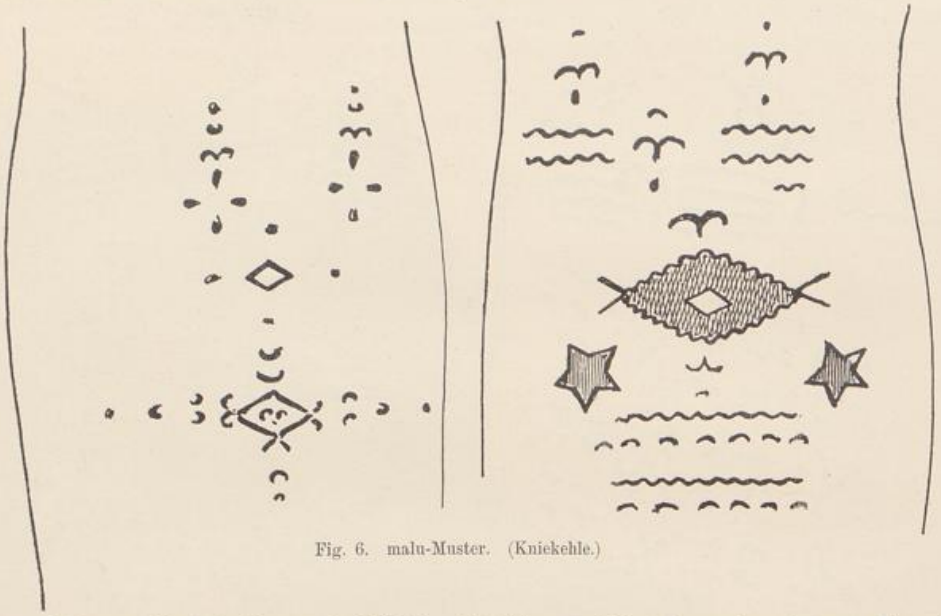


Fig. 6. malu-Muster. (Kniekehle.)

Was nun die **Tatauierung** der **Mädchen** betrifft, so entbehrt diese, abgesehen von dem schon oben p. 66 erwähnten **malu**[1], jeder eigenartigen weiteren Grundform. Nur ein mehr oder weniger starkes punialo kommt vor, und was Marquardt merkwürdigerweise entgangen ist, zuweilen auch eine Art asotaliitū- oder fa'aatualoa-Band, wie Fig. 5 zeigt; es entstammt der hübschen Sefilina, die einst Ehlers so odysseeisch besang und Reinecke in seinem Buche „Samoa" zu Beginn p. 1 abgebildet hat. Marquardt hat nämlich gerade über Frauentatauierung so viel gute Abbildungen gebracht, dass, wer sich für diese Form der Ornamentik interessiert, zu seinem Werke wird greifen müssen. Während nämlich die Tatauierung der Männer strengen Gesetzen unterworfen ist, ist die der Mädchen der Phantasie überlassen. Durchgehend ist nur, dass nirgends längere Linien oder Flächen auftreten, sondern dass bunter kleiner Zierat spitzengewebeartig über die Flächen des Oberschenkels und die Hände hin ausgegossen ist, nicht wild durcheinander, sondern in Linienrichtung, schräg und gerade durcheinanderlaufend angeordnet, aber in freier luftiger Weise. Sogar die punialo-Tatauierung, wie die malu-Muster der Kniekehle wechseln in der Form sehr, wie betreffs der letzteren Fig. 5 und 6 darthut. Die Ornamente sind fast durchweg dieselben, welche bei der männlichen Tatauierung in die einzelnen Muster hineingestreut sind, im pula, tua, tafagi, in den fa'aila-Fensterchen u. s. w., im lausae, und besonders auch im fusi und



Fig. 7. Tatauierung der Frauenhand.

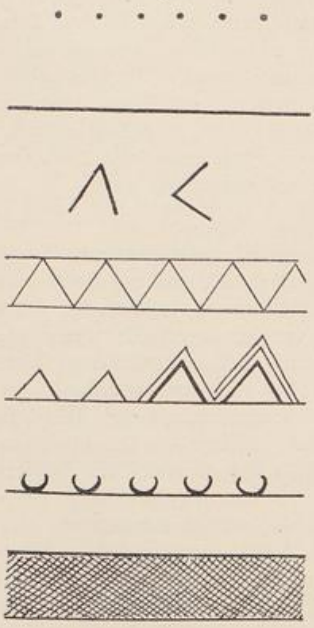
[1] M. malū, was nicht richtig ist.

ulumanu auftretend, und welche durch die Mannigfaltigkeit und Fülle sowie durch den Geschmack der Anordnung und Sorgfalt der Ausführung die kostbare Häuptlingstatauierung verraten, während die Muster als solche in starrer Form ihre herkömmlichen Plätze einnehmen, „das Gerüst, um das sich das Ornament legt."

Bei der Mädchentatauierung muss ich noch des **Narbenschmucks** Erwähnung thun. Er kommt ja hauptsächlich nur bei dunklen Völkern vor, bei denen die Tatauierung nicht oder wenig sichtbar ist, wie z. B. im Pacific bei den Papuas und Australiern. Demgemäss ist er auf Samoa gering und kommt nur auf den Armen der Mädchen vor, wo die Wirkung eine unseren Impfnarben ähnliche ist. Ich sah sie besonders auf Manu'a noch ausgeübt, wo sich die Koketten mit einer glimmenden Kokosblattrippe ein kleines Loch in die Haut brennen, meist 5—10 in einer Reihe dem Arme längs laufend (vergl. Bild 40). Diese Schmuckart nennt sich moti (nach Williams p. 538 segisegi) und unterscheidet sich von den bei dem Tode von Häuptlingen herbeigeführten Brandnarben, die man 'autä nennt[1]. Die unschuldigen moti-Narben, die man kaum sieht, dienen nur zum Schmuck, und wenn Erskine p. 50 seines Buches sagt, dass dieselben nur von Verliebten gemacht werden, um das Feuer ihrer Leidenschaft zu bekunden, so hat er sicher ungefähr das Richtige getroffen. Das Bild 29 zeigt dieselben in einer Ringform am rechten Oberarm eines Mädchens von Savai'i. Narben in den Mustern der Tatauierung, wie z. B. auf den Marshallinseln, oder überhaupt Keloidnarben als Schmuck, kommen auf Samoa nicht vor[2] und damit fällt die Angabe von Lesson (Les Polynésiens etc. Tome II p. 393; siehe Virchow), dass solche auf die Beziehungen nach Fiti hinweisen, in sich zusammen.

Im Gegensatz zu den Mustern ist die **Ornamentik** der Samoaner sehr beweglich. Da weiter unten noch des öfteren mit derselben zu thun sein wird, so benütze ich die Gelegenheit, die wichtigsten einfachen Ornamente der Tatauierung aufzuzählen und abzubilden, welche auch bei der Holzschnitzerei am häufigsten anzutreffen sind.

Fig. 8.



togitogi nach Marquardt Punkte, hauptsächlich an der Hand der Frauen. Eigentliches Wort für Punkt fehlt. Nach Pratt „eine Marke am Holz mit der Axt machen". Vergl. auch die Figuren auf dem tupe-Spielzeug Bild 133.

'aso „Dachsparren". Eigentliches Wort für „Linie" fehlt. Rückentatauierung der Männer.

fa'avaetuli „wie das Bein eines Regenpfeifers", sehr häufig einzeln bei Frauen.

fa'avaevaetuli „wie Regenpfeiferbeine"[3]. Vorzügliches Schnitzmuster (siehe tunuma Bild 26 und 83). Bei den Maori sind es Menschenbeine, ebenso auf Rarotonga (vergl. Stolpe, Entwicklungserscheinungen in der Ornamentik der Naturvölker. Mitt. der Wien. Anthrop. Ges. 1892. Bd. XXII).

ta'asigano oder fa'amuli'ali'ao „wie *Pandanus*-Blüten" und „wie *Trochus*-Spitzen" (siehe Tatauierung ulumanu und Holzschnitzerei Bild 78). Auf Rarotonga „Haifischzahn" nach Stolpe.

fa'a'ali oder fa'avae'ali „wie Kopfschemelfüsse" (vergl. Bild 42), Frauentatauierung und bei Männer (siehe punialo).

fa'a'upega „netzartig", meist am punialo; vergl. auch Bild 121.

[1] Wilkes II. p. 139 sagt darüber: Their mode of showing their grief is to burn themselves to blisters (forming indelible marks) with little rolls of twisted tapa, which, on beeing lighted, soon produced a coal. They also scratch their bodies. The females are said (in token of affliction for deceased friends) to have pricked holes in the corpse, and sucked out the fluids.

[2] Die Angaben von Desgraz bei Dumont d'Urville IV. p. 340, die Hein erwähnt, ändern nichts an diesen Thatsachen. Denn auch La Pérouse giebt an, sehr viele Narben bei den Samoanern gesehen zu haben, die er mit Recht auf deren Kämpfe zurückführt.

[3] Nach W. Hein p. 322 kommt in den slovakischen Stickereien ein Zickzackband vor, das auf gegenständig gestellte Vogelfiguren sich zurückführen lässt.

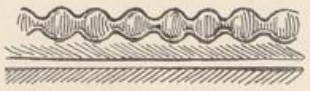
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



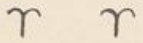
fa'atala oder fa'atala a laupaogo „dornig" oder „wie die Dorne des *Pandanus*-Blatts", häufig am tua, pula, fusi, 'aso, fa'aifo u. s. w.



fa'aanufe „wurmartig", meist bei Frauen; vergl. fa'agatagata „schlangenartig" auf Bild 121.



fa'aatualoa „tausendfussartig". } Beide sehr häufig in der Tatauierung bei Mann und Frau, z. B. bei asotaliitü, fa'avala, fusi, ulumanu u. s. w. Der Tausendfuss kommt auch z. B. auf Ponapē (Karolinen) in der dortigen Tatauierung vor (vergl. E. P. Ser. III Taf. 53).



gogo „Seeschwalben"; vergl. Fig. 6. }



fetū „Stern", M., ähnlich auch aveau „Seestern", nur bei Mädchen und auf den Rindenstoffen (siehe Fig. 6 und 7).



'alu'alu „Qualle", bei Mädchen M. und auf den Rindenstoffen, auch aveau „Seestern" genannt.

Auf verschiedene andere kompliziertere Ornamente werde ich bei der Rindenstoffbereitung noch zurückkommen. Eine moderne Zeichnung aber, die sowohl auf den Keulen und Rindenstoffen, als besonders auch eintatauiert auf dem Leibe von Männern und Frauen, und zwar auf den Unterarmen vorkommt, möchte ich noch hier erwähnen, nämlich die von Namen in römischen Lettern. Dies ist es aber nicht allein, was die Sache interessant macht, sondern die Thatsachen, dass diese eintatauierten Namen und die auf den Rindenstoffen in **Spiegelschrift**[1] gar nicht so selten erscheinen. So kann man z. B. auf einem Arm lesen

Bild 30*. Moderne Signatur eines Rindenstoffs in Spiegelschrift.

Ǝ T A V

also Vale, wobei das L sogar noch auf den Kopf gestellt ist, und auf einem sehr hübschen Rindenstoff, welchen ich beim Abschied von Samoa von Mata'afa geschenkt erhielt, findet sich das lange Wort Fa'ama-mafana, in dem hier das T des mittleren Querstriches entbehrt (Bild 30).

Es handelt sich also hier nicht um den Einfall eines einzelnen, sondern um eine öfter sich wiederholende Gewohnheit, wenn auch nicht regelmässig, wie das Bild 124 darthut. Wie ist dies zu erklären?

Man muss hierzu auf die Entwicklung der Schrift zurückgreifen, und da bekannt ist, dass z. B. aus der altsemitischen linksläufigen Schrift die altgriechische Inschrift hervorging, die auf Umwegen[2] später zur rechtsläufigen Kursivschrift geführt hat, so muss also, wenn die Erklärung gelingen soll, die altsemitische Schrift in ihren markantesten Schriftzeichen eine Spiegelschrift der griechischen sein. Dies ist in der That auch der Fall, wie der Vergleich folgender Buchstaben zeigt:

[1] Es ist merkwürdig, dass hiervon bis jetzt nichts verlautete, wie z. B. Richard Andree (Das Zeichnen bei den Naturvölkern. Mitt. der Anthrop. Ges. zu Wien No. 17. 1887. p. 98 und in seinem Buche p. 64) Buchner's Angabe erwähnt, nach der die Maori alle Wände mit Buchstaben bemalen; aber von der Spiegelschrift erwähnt weder Buchner noch Andree etwas. Auf Tonga scheint dasselbe wie auf Samoa der Fall zu sein.

[2] In der Bustrophedon-Schrift „Der Ochse wendet in der Ackerfurche" ist die Schrift eine Zeile rechts, davon eine Zeile linksläufig u. s. w., siehe Faulmann, Das Buch der Schrift. Wien 1880.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Natürlicherweise bezieht sich dies nicht auf die Kursivschrift, sondern nur auf die grossen Buchstaben, die Kapital- oder Quadratschrift[1]. Da nun die Samoaner ihre Sprache dank den Missionaren ausgezeichnet rechtsläufig lateinisch schreiben gelernt haben, was sie natürlicherweise auch mit der rechten Hand thun, so wird also bei ihnen wahrscheinlich dieselbe Ursache vorliegen, die die semitischen Völker veranlasst hat, mit der linken Hand die Lettern festzulegen. Da nämlich wie die Alten ihre ersten Inschriften mit dem Meissel in der Linken, den Hammer in der Rechten in den Stein eingruben, so haben die Samoaner beim Tatauieren das Instrument in der Linken und den Schlegel in der Rechten. Wenn wir ein Wort schreiben, so fangen wir links auf der Linie an und gehen nach rechts aufsteigend weiter. Dasselbe Bestreben ist natürlich bei der linksläufigen Schrift vorhanden. Unter Berücksichtigung dieser Grundsätze ist es völlig natürlich, dass man rechtsläufig F und linksläufig Ꟊ, rechtsläufig N und linksläufig |/| setzt, und das Merkwürdigste ist, dass das N wie im Altsemitischen auch so von den Samoanern gezeichnet wurde, wie das Bild 30 zeigt. Auch das linksläufige ⅂ für ⅃ ist viel natürlicher und sinngemässer, als das rechtsläufige L. Beim Schreiben unserer Kursivschrift mit der Feder fällt das linksläufige Schreiben gar nicht so schwer, wenn man nur schülerhaft langsam arbeitet und die Drucke immer beim Zusichherziehen der Feder macht. Dies ist eine rein natürliche Sache. Und trotzdem scheint es mir sehr interessant, dass ein noch vor wenig Jahrzehnten schriftloses Volk beim Annehmen der Schrift im Aufzeichnen von Namen ein Gesetz rückläufig durchmacht, welches die alten Griechen in logischer Reihenfolge begründeten. Hierbei bedarf die eigentümliche Erscheinung noch der Erwähnung, dass die Samoaner Bilder und Photographien mit Vorliebe von der Seite oder sogar ganz umgekehrt anzuschauen pflegen.

Vielleicht dienen diese geringen Beobachtungen dazu, in die Ursachen des Wechsels der Schrift etwas mehr Licht zu bringen, von denen Kirchhoff[2] nichts mehr zu sagen weiss, als das Folgende: „Die sonstigen Veränderungen, welche im Laufe der Zeit innerhalb des Bereiches der 23 Buchstaben des Uralphabets vorgegangen sind, betreffen lediglich die Form der Zeichen und sind fast ohne Ausnahme von keiner wesentlichen Bedeutung. Infolge der allmählich sich vollziehenden und gegen den Anfang des 5. Jahrhunderts überall durchdringenden Wendung der Schrift aus der ursprünglich linksläufigen in die rechtsläufige Richtung ändert sich zunächst nur die Stellung der Buchstaben; aber bei länger andauerndem und sich allgemein verbreitendem Gebrauche der Schrift nimmt der anfangs schwankende und unbestimmte Charakter der einzelnen Zeichen eine regelmässige und fest ausgeprägte Gestalt an.“

Wenn man aber endlich erwägt, dass die Samoaner durch Eintatauieren der Namen wieder auf die linksläufige Schrift verfallen sind, so berührt es eigentümlich, dass Heinrich Wuttke[3] in seinen Untersuchungen über die Entstehung der Schrift zu dem Ergebnis gelangte, dass die Tatauierung die rohen Anfänge einer bildlichen Schrift darstelle.

e) Tägliches und öffentliches Leben.

Beschäftigung, Gewerbe, Verkehr, Bodenwirtschaft, Rechtspflege.

Mit der Tatauierung treten die Knaben und die Mädchen in die Gesellschaft ein, und wenn im vorigen Kapitel auch betont wurde, dass diese Verzierung in erster Linie als Schmuck dient, so

[1] Wattenbach, Griechische Palaeographie. Leipzig 1868.
[2] A. Kirchhoff, Studium zur Geschichte des griechischen Alphabets. Berlin 1877.
[3] Die Entstehung der Schrift, die verschiedenen Schriftsysteme und das Schrifttum der nicht alphabetisch schreibenden Völker. Leipzig 1872. p. 181.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurde doch auch schon daselbst genügend hervorgehoben, dass sie vor allem auch dem Anstandsgefühl Rechnung trägt, indem es z. B. für unanständig gelten würde, wenn ein junger Mann untatauiert vor einer Festversammlung tanzte und in samoanisch strenger Denkweise ist dies z. B. für eine erwachsene Dorfjungfer ebenso unstatthaft. Da aber Tanzen und Kawamachen vorerst noch auf Samoa im Schwange sind und europäische Beinkleider und Röcke, dem Himmel sei Dank, noch nicht getragen werden, so ist die Tatauierung bei den Samoanern heute noch wie ehemals für den gesellschaftlichen Verkehr unumgänglich notwendig.

Während im I. Bande in dem Kapitel Familie und Gesellschaft schon in ausführlicherer Weise die weiteren Schicksale der jungen Leute, namentlich der Dorfjungfrau und der Häuptlingssöhne, die Heirat, die Begründung der Familie u. s. w. behandelt wurden, und nachdem diese gesell-

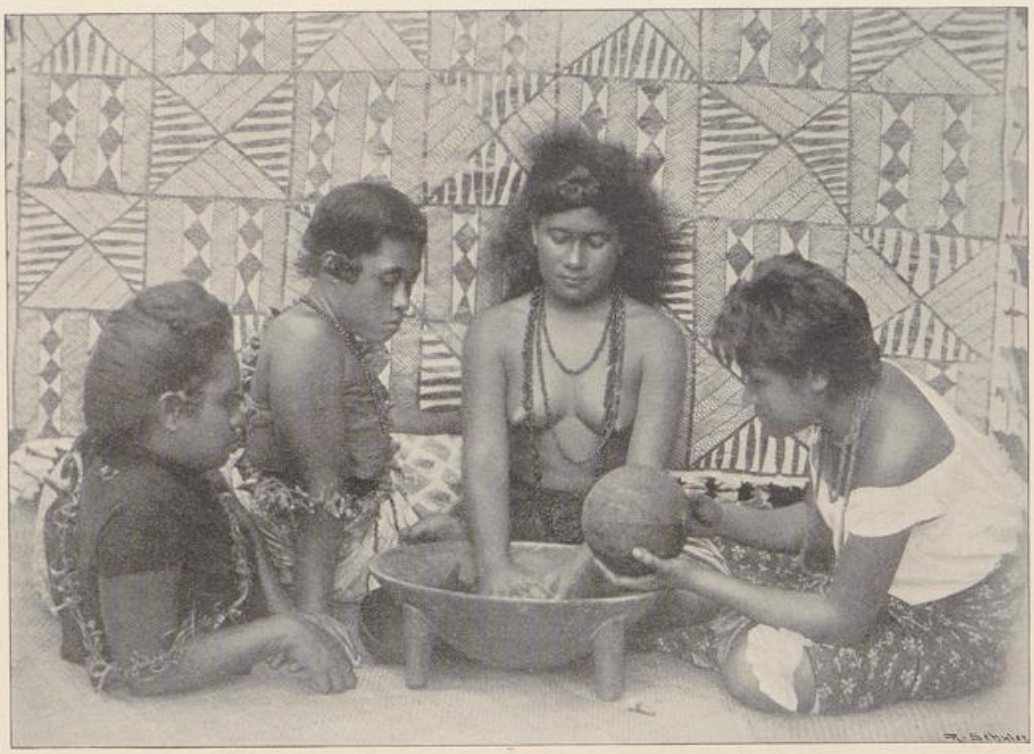


Bild 31. Mädchen beim Kawamachen Vierbeinige Kawaschüssel.

schaftlichen Verhältnisse in den beiden vorhergehenden Kapiteln noch ihre Ergänzungen erfahren haben, erübrigt hier noch des Lebens in und ausser dem Hause wie auch in der Gemeinde zu gedenken.

Schon früh mit dem ersten Morgengrauen (segisegi), beim Erscheinen der Morgenröte, beim tafa o le ata, von den alten Leuten, die sich die Schlafmatten längst in den Leib gelegen haben und sich auf dem harten Lager hin und her wälzen, herbeigesehnt, erhebt sich alles. Die Schlafmatten werden aufgerollt und mit den Kopfschemeln auf die oberen Balken des Hauses geschoben, die vornehmlich an der Landseite zum Schutz gegen den feuchten und kühlen ablandigen Nachtwind heruntergelassenen pola Matten werden aufgeholt und die Moskitonetze verstaut. Die alten Herren nehmen ihre Morgenarbeit beim Hause oder im nahen Busch vor, die sie aber meist abbrechen, wenn die Sonne die Gipfel der Palmen vergoldet (toali'i, Pratt). Die jungen Männer aber, welche schon am Abende vorher vom Familienältesten ihren Auftrag erhalten haben, springen empor, greifen nach dem Messer, und fort geht's in den Busch, oft weit weg, wo sie nach den Pflanzungen sehen, nach den Bananen- und Brotfruchtbeständen. Bald, noch vor Mittag, sieht man sie wieder zurückkehren, behenden Ganges trotz der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Last der Früchte, welche sie in zwei Körben, vorn und hinten einer[1] an einem Stabe, zu tragen pflegen, elastisch auf den Zehenballen hüpfend. Sie gehen nun daran, die erste Mahlzeit fertig zu machen, das Lunch, welches kurz vor Mittag eingenommen zu werden pflegt und hauptsächlich nur aus solchen gekochten Früchten besteht, wenn nicht noch Essen vom vorhergehenden Tage übrig ist, das man dann nur aufwärmt. Aber auch die übrigen sind nicht müssig gewesen, wenn auch die Mädchen noch einige Zeit im Hause gesessen haben, die Arme reckend und gähnend; ja einige haben sich sogar noch einmal hingelegt, bis einige energische Worte sie aufschreckten. Ist es wenige Tage vor Voll- oder Neumond, und fällt somit das Springniedrigwasser in die Vormittagszeit, so werden einige Frauen und Mädchen es nicht versäumen, mit dem Fischkorb um die Schulter und einem Stab in der Hand in die fast trocken fallende Rifflagune hinauszuwandern, um Muscheln und Schnecken, Meerwalzen und Seeigel, kurz alles das niedere Getier zu sammeln, welches ihnen zur Nahrung dient. Andere gehen zum Wasserholen oder begeben sich an die täglichen Arbeiten, als Matten flechten, Gras ausjäten, Hühner füttern u. s. w. Der Hausvater selbst aber hat schon frühe nach seinem Schweinebestand gesehen und nun sitzt er mit einigen andern älteren Herren im Hause zusammen in reger Unterhaltung, während seine Tochter ihnen eine Frühkawa bereiten muss. Hat man nun einen Imbiss so um 11 Uhr genommen, dann legt man sich während der heissen Mittagszeit zur Siesta ein bisschen hin. Aber allzulange dauert der Schlaf nicht. Da kommt Besuch oder man besucht jemanden. Da giebt es auch zahlreiche kleinere Arbeiten, als Haus oder Boote ausbessern, Fischleinen und Netze ordnen, laufende Sorgen in der Familie in buntem Gewirr, während die Jugend auf dem Dorfplatze spielt und die Mädchen sich baden. Wenn aber die abendlichen langen Schatten fallen, dann strebt alles dem Hause zu, wo, sobald die Nacht herniedersinkt, allenthalben die Feuer angezündet werden (taga'i, Pratt) und alles in andächtiger Stille verharrt. Jetzt ist die Zeit für die Hauptmahlzeit, und die Gerichte, die die Jünglinge während der letzten Stunden vorbereitet haben, werden nun aus dem Ofen genommen und vor dem Hausherrn niedergelegt. Er isst zuerst und allein, und allmählich fallen dann die andern ein. Nach Beendigung der Mahlzeit pflegt die feierliche Stille, welche während derselben geherrscht hat, sich in gemütlichere Formen aufzulösen, und während die Alten im vorderen Teil des Hauses sich unterhalten, schäkert die Jugend im hinteren Teil und macht auch wohl ein Spiel. Lange pflegt das aber gewöhnlich nicht zu dauern; bald verschwinden einzelne, die in andern Häusern schlafen, die übrigen holen die Matten herunter, die ausgerollt werden, und die Kopfschemel, und wenn auch das Moskitonetz ausgespannt ist und das Feuer erlöscht, dann herrscht bald tiefe Stille in dem Dorfe.

So verläuft das tägliche Leben anmutig und einfach, aber durchaus nicht immer so müssig, wie viele es darzustellen belieben. Nur allerdings, wenn Gäste kommen oder sonst ein Fest gefeiert werden muss — und deren müssen viele gefeiert werden —, dann pflegt man lange auf der faulen Haut zu liegen, wenn auch die Herbeischaffung und Zubereitung des Essens stets eine Sorge und Mühe bildet. Aber auch harte Strapazen pflegen sie nicht zu scheuen, wenn sie nämlich Taropflanzungen im Gebirge weit droben nach Niederschlagen des Waldes anlegen, oder dieselbe Pflanze im Sumpfe watend wie die Chinesen ihren Reis anbauen, wenn sie Hölzer zum Haus- und Bootbau oft aus grosser Entfernung herbeischleppen, oder zum Fischfang tagelang aufs Meer hinausfahren. Wenn hierbei schon alt und jung stetig thätig ist, so giebt es für die Familienhäupter, für die Häuptlinge und Sprecher noch genug in Verwaltung und Politik zu thun, denn jeder erwachsene Samoaner ist ein Politiker. Die Ausdauer, mit der sie stundenlang ihren Sitzungen beiwohnen, ihren Beratungen und fono's, stellt sie sicher sogar in einen leuchtenden Gegensatz zu unseren Volksvertretern in Berlin. Wenn also Bismarck einmal von den faulen Südseeinsulanern sprach, die sich unter die Palmen legen und warten bis ihnen die „Datteln" in den Mund fallen, so zeigt dies, dass ein grosser Staatsmann nicht notwendig auch ein Ethnologe ist. Dass ihnen aber das Essen nicht immer in den Mund fällt, das zeigt sich deutlich in dem allenthalben vorhandenen Gebrauch, zu Zeiten der Fruchtfülle den den Überschuss zu Konserven zu verarbeiten, wie Abschnitt IV zeigt. Und darf man ein solches Volk ein müssiges nennen, welches ein so ausgebildetes Verwaltungssystem, eine so zuverlässige mündliche Überlieferung, kurzum ein so hohes geistiges Eigentum besitzt, wie es der erste Band, wenn auch nur

[1] Die Art des Lastentragens lässt sich folgendermassen nach den Worten Pratt's erklären: amo ein Stock von einem Manne getragen, vorn und hinten eine Last; fa'auaamo der Einschnitt am Stock, damit die Last nicht abrutschen kann; fa'afafa ein Korb auf dem Rücken an einem Stock; tausoa eine Last an einem Stock von zwei Männern getragen; fa'afuata auf dem Rücken tragen; fafa auf dem Rücken tragen (Weiberlast); afisi unter dem Arme oder auf den Hüften tragen (Kinder).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in Umrissen, darthut? Freilich will ich auch andererseits durchaus nicht die Meinung zu verbreiten suchen, dass die Samoaner dazu neigen, sich zu Tode zu arbeiten. Es liegt mir nur daran, darzuthun, dass ein Naturvolk sehr wohl auch eine geregelte, in seiner Art fleissige Thätigkeit entwickeln kann, wenn ihm auch ein gütiges Klima und ein so überaus fruchtbarer Boden die Mühe erspart, mit Egge und Pflug zu arbeiten. Ein Volk aber, das neben der peinlichen Körperpflege Haus und Hof in tadellosem sauberen Zustand erhält, darf man schon an und für sich als kein faules bezeichnen, und seine Aussichten für die Zukunft wären glänzendere als die unseren, wenn anders man Stephani's Schilderungen über den ältesten deutschen Wohnbau und seine Einrichtung und Bewohner ernst nehmen wollte. Aber die alten Deutschen badeten viel zur Sommerszeit, sie waren reinlich und arbeitsam. Denn Reinlichkeit erfordert Arbeit.

Die wohlentwickelte Organisation des öffentlichen Lebens wird fernerhin bewiesen durch das Bestehen eines ausgebildeten Gewerbes. Da das vorhergehende Kapitel schon Proben davon gab und solche weitere in den folgenden Abteilungen reichlich gegeben werden, so kann ich mich füglich darüber kurz fassen. Ich will die verschiedenen Gewerbe hier nur übersichtlich zusammenstellen, wie schon Stair in seinem Buche p. 142 es gethan hat. Es muss dabei noch einmal daran erinnert werden, dass solch ein Gewerbe meist im Besitze gewisser Familien war, die ängstlich über ihr Recht wachten. Ein Ältester, matai, war zugleich der Meister, tufuga, welcher eine Gehilfenschar 'au .... unter sich hatte, die er weiterbildete. Die Bezahlung für geleistete Dienste erfolgte in feinen Matten, Rindenstoffen, Essen u. s. w., je nach Leistung. Die hauptsächlichsten Werkmeister sind folgende:

Männerarbeit.

1. 'o le tufuga fau fale der Hausbauer (fau binden).
2. „ „ „ fau va'a der Schiffbauer (Bonitoboote und grosse Doppelboote, deren Planken gebunden werden).
3. „ „ „ tā va'a der Bootbauer (Einbäume, mit der Axt ausgehöhlt).
4. „ „ „ tā foe der Rudermacher.
5. „ „ „ su'ilā der Segelmacher.
6. „ „ „ tā 'umete der Holzgefässemacher (Kawaschüsseln und Essgeschirre).
7. „ „ „ tā nafa ma'antā der Trommelmacher.
8. „ „ „ tā 'natogi der Keulenschnitzer.
9. „ „ „ tā tao der Speerschnitzer.
10. „ „ „ tā tatau der Tatauierer.
11. „ „ „ tosi 'au der Tatauierwerkzeugmacher.
12. „ „ „ fai 'upega Netzmacher.
13. 'o le tufuga fai mātau Fischhakenmacher (Holz und Schildpatt).
14. „ „ „ olo pā Verfertiger der Blenker.
15. „ „ „ olo tupe Spielmünzenmacher.
16. „ „ „ fai pule ta'i fe'e der Tintenfischangelmacher (hauptsächlich auf Manono heimisch).
17. „ „ „ fai faga'ofe der Bambusfischkörbemacher.
18. „ „ „ fai faga'ula der Krebsfangkörbemacher.
19. „ „ „ tefe der Beschneider.
20. „ „ „ sele ulu der Kopfscherer.
21. „ „ „ fai matau Steinbeilmacher.
22. „ „ „ fili 'afa Seiler.

Frauenarbeit.

23. 'o le tufaga laga 'ie die Mattenflechterin(Kleider).
24. „ „ „ laga fala die Schlafmattenflechterin (Haus).
25. „ „ „ laga pola die Jalousienflechterin.
26. „ „ „ laga ili die Fächerflechterin.
27. „ „ „ fai siapo die Rindenstoffmacherin.
28. 'o le tufaga fai 'ato mamanu die Korbflechterin (mamanu gemustert).
29. „ „ „ fai masoā die Stärkebereiterin.
30. „ „ „ fai lega die Curcumagelbbereiterin.
31. „ „ „ tutu lama die Lampenrussbereiterin.

Natürlich stehen von diesen vielen Gewerben hauptsächlich nur die Zimmerleute und Tatauierer in besonderem Ansehen, welche höflich auch agaiotupu „Werkleute des Königs“ benannt werden. Viele Zweige lagen in Händen von bestimmten Dörfern, wie z. B. Manono die Tintenfischangeln vertrieb, und die Fischnetze merkwürdigerweise nur von den Inlanddorfschaften angefertigt wurden. Alles Nähere darüber bei den einzelnen Kapiteln.

Alle Gegenstände nun, welche von den Männern gefertigt wurden, und nicht minder die dazu gebrauchten Werkzeuge, sind als **'oloa**[1] zu betrachten (vergl. Bd. I p. 36), die der Weiber als **tōga**. Da diese Worte so häufig wiederkehren, so erscheint eine genauere Definition hier notwendig. Man versteht also unter 'oloa: Häuser, Hausgeräte und selbst Land, Boote und Bootgeräte, Waffen als Speere, Keulen, Bogen und Pfeile zur Fisch- und Vogeljagd, Kawaschüsseln, Ess- und Kochgeräte, Hand-

[1] Vergl. Stuebel p. 125, Stair p. 173, Turner p. 93.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

werkszeuge, als Beile, Bohrer, Hammer, Bindfaden, Tatauierinstrumente und Zubehör, Netze und Angeln für den Fischfang, Netze für den Taubenfang und sogar die gefangenen Tauben selbst, Schmuckgegenstände als ganze Kopfschmuckstücke tuiga, nebst *Nautilus*-Stirnbändern und Walfischzahn-Halsketten, dann alles Fremde, das man von andern Inseln erhielt, Schmuck und Kleider, endlich auch Essen in Gestalt von Schweinen, Hühnern, Fischen, gekochten Gerichten u. s. w.; dazu kommen neuerdings noch die Erzeugnisse der Weissen, der papalagi, so dass also den Männern ein weites Feld zum Schenken offen gelassen ist. Unter tōga hingegen fasste man die Gaben der Frauen zusammen, als feine Matten, Rindenstoffe, Schlafmatten, Fächer, Öl- und Curcumaflaschen, weisse, rote und schwarze Matten, Kämme, Körbe u. s. w.

Für ein Blühen des Gewerbes sind Handel und Verkehr die notwendigen Voraussetzungen, und so war ein lebhaftes Hin- und Herwandern im samoanischen Archipel seit alters die Regel. Aber nicht allein, dass man in geschäftlichen Angelegenheiten sich auf die Reise begab, die vielen verwandtschaftlichen Beziehungen der Häuptlingsfamilien der verschiedenen Inseln untereinander führten zu den bekannten Besuchsreisen oft ganzer Dörfer, den **malaga**[1], wie sie uns die folgende Erzählung schildert:

'O le tala i le folauga.

'Ua manatu le ali'i Tutuila 'ua fia o'o mai i lona āiga i Upolu nei, ona fai atu lea i lo latou āiga, e potopoto 'uma. 'Ua fai atu le ali'i: Seā soutou loto? 'Ua 'ou manatu nei, 'ua fia alu le matua nei i lona āiga. Ona tali lea 'o le āiga: E lēai so matou loto e fai; e usiusita'i lava i le mea 'ua e finagalo i ai. 'Ua tali le ali'i: 'Ua lelei, 'a e ō maia, ina ō e sauni le va'a; ia tā mai se fanā ma ni tila ma ni siui ma ni maea, su'i ma se lā, tā ma ni foe ia ma'e'a, fau ma se fata o le va'a, tā ma se tatā.

Ona latou ō ai lea 'ua faia na mea pei ona poloa'iga e le ali'i. Ona fai atu lea 'o le ali'i: Toe fa'apotopoto mai 'outou 'uma. Ona latou potopoto ai lea 'o i latou 'uma. Ona fai atu ai lea 'o le ali'i: 'O le a tofu mai 'outou ma le ta'aiga 'ie[2] ma le 'ie 'ula[3] e 'ave a'i le malaga i le āiga o lo'u to'alua. Ona latou ō ai lea 'ua su'e, 'ua maua, 'ua fai atu le ali'i: 'Ua fa'afetai i lo tatou āiga, 'a 'o lenei le mea e ta'u atu ia te 'outou, fa'aali mai soutou taofi pe to'afia ni tulafale a vala'auina. Ona tali lea 'o le āiga: 'O lo matou mauatu ia fa'a'atoa le to'asefulu. Tali le ali'i: 'Ua lelei, 'a e fa'aali mai soutou taofi, pe ta'ifia ni mea a tulafale? Ona tali lea 'o le āiga: Ia ta'ilua pua'a, ma ta'aiga 'ie e ta'ilua ma 'ie 'ula e ta'ilua. Ona tali atu lea 'o le ali'i: Tatou fai a'i i lena tonu; 'a e tasi lona poga 'a nei e lē o'o le malaga i le va'a e tasi! Fai atu lea 'o le āiga: Ia tofu le tulafale ma lona va'a e su'e. Ona 'ave lea

Die Erzählung einer Reise.

Wenn ein Häuptling von Tutuila daran denkt, zu seiner Familie nach Upolu zu gehen, dann heisst er seine ganze Familie, sie solle sich versammeln. Es spricht der Häuptling: Was denkt ihr? Ich denke daran, es will meine Alte zu ihrer Familie gehen. Darauf antwortet die Familie: Wir haben darüber keinen Willen; wir gehorchen dir, was du uns befiehlst. Der Häuptling antwortet: Gut, geht und macht das Boot fertig; schlagt einen Mast, einige Bäume und Raaspieren und macht Taue fertig, näht auch ein Segel, fertigt auch Pagaien an und macht sie schön fertig, bindet ein Deck für das Boot und fertigt einen Öser an.

Darauf gehen sie und machen die Sachen, wie es von dem Häuptling befohlen ist. Darauf befiehlt der Häuptling: Versammelt euch alle wieder. Darauf versammeln sie sich alle. Darauf spricht der Häuptling: Besorge sich jeder von euch eine Rolle Zeug und einen Federschmuck, damit dies die Reisegesellschaft der Familie meiner Gattin bringe. Darauf gehen sie und suchen danach, und wenn sie es bekommen haben, spricht der Häuptling: Ich danke meinen Familienmitgliedern, aber es ist noch eine Sache, die ich euch sagen möchte, sagt mir eure Meinung, wie viele Sprecher wir auffordern sollen. Darauf antwortet die Familie: Wir denken im ganzen zehn. Der Häuptling antwortet: Gut, sagt mir auch eure Meinung, wie viele Dinge soll jeder der Sprecher mitnehmen? Darauf antwortet die Familie: Jeder zwei Schweine und je zwei Rollen Zeug und je zwei rote Federschmuckstücke. Darauf antwortet der Häuptling: Wir wollen diesem Übereinkommen nachkommen; aber noch ein Ding, gesetzt der Fall, dass wir nicht alle in einem Boot hineingehen? Die Familie antwortet: Dann soll jeder Sprecher nach seinem eigenen

[1] Siehe die Worte darüber in Abschnitt IV. e.

[2] Moderner europäischer Zeug.

[3] Siehe Abschnitt VII b. Die Gaben des Mannes sind das 'oloa, die der Familie der Frau das tōga, wie schon oben p. 90 ausgeführt wurde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

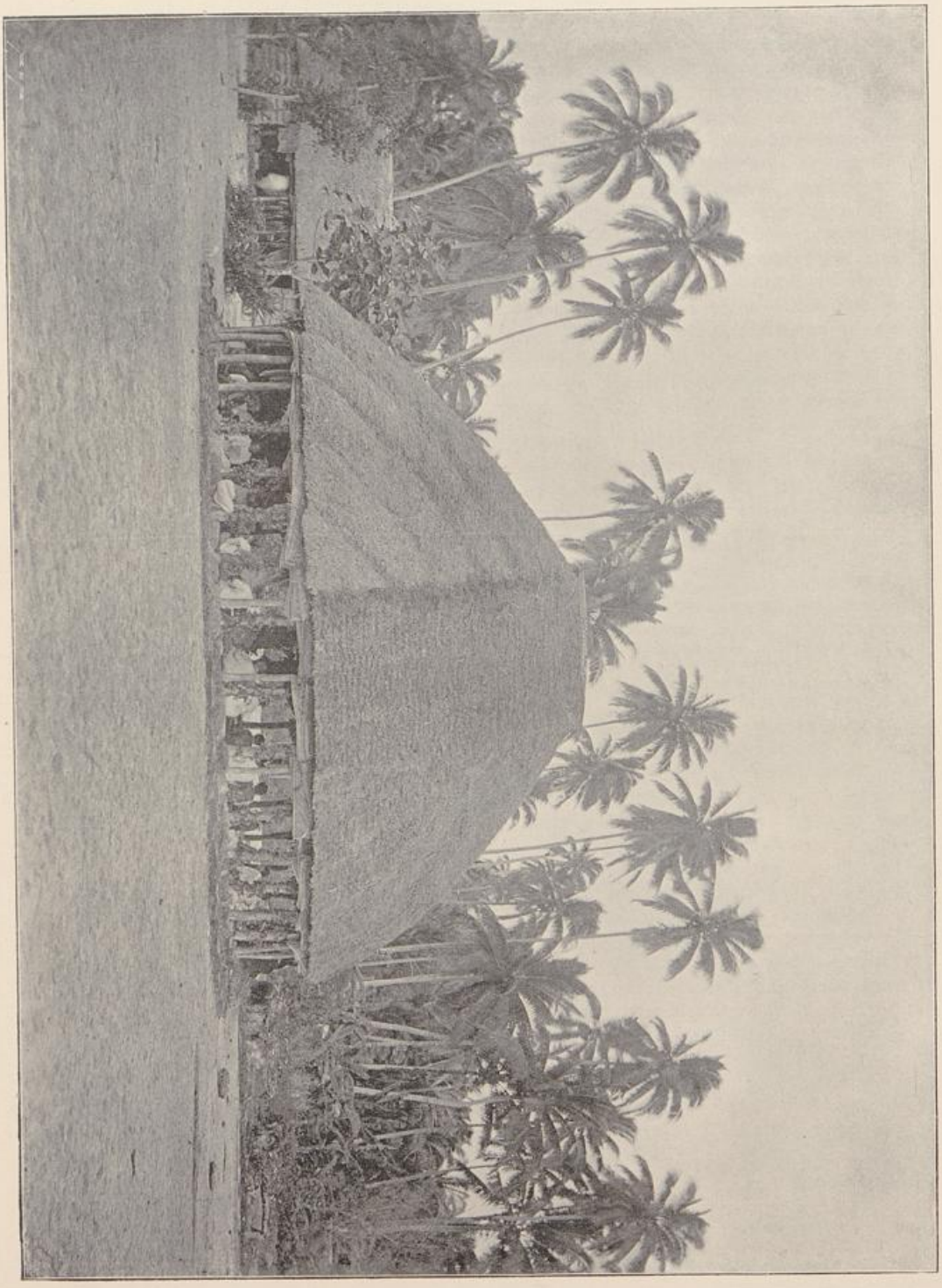


Bild 32. Eine Reisegesellschaft (malaga) in einem grossen Haus (Gästehaus, faletele), im Hintergrund das Familienwohnhaus (Schlafhaus, faleto'a).



Bild 32. Eine Reisegesellschaft (malaga) in einem grossen Haus (Gästehaus, faletele), im Hintergrund das Familienwohnhaus (Schlafhaus, faleto'a).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻo lena faʻatonuga i tulafale; ʻua latou tali mai: ʻUa lelei. Ona fai atu lea ʻo le aliʻi i lona āiga: O inā fai ni ʻoso o le malaga; ia tao se puaʻa, fai ma ni talo ia lava, toli ma ni niu ia tele, ia alu se tasi e taʻu i tulafale ʻo taeao le aso o le malaga. Ona faʻapea lava lea ona fai. ʻUa oʻo i le taeao, ona faʻaʻeʻe ai lea ʻo le fua, ʻua teʻa i tai; ona feosofi ane lea ʻo isi tulafale i le vaʻa o le aliʻi e fai ma tautai.

Ona sau lea ʻo le folauga, ona fai atu lea ʻo le tautai: Tū se tasi i le taumua e vaʻavaʻai le laumea. Ona tū ai lea i luga ʻo le tasi tamāloa ʻua fai mai: Taotaotualā le vaʻa ʻo le laumea ʻua i matau. Ona seu lea ʻo le vaʻa; ʻua seu tele foʻi e le tautai. Ona toe fai mai ai lea, ʻo le ʻo tū i le taumua: Malaga le vaʻa, ʻua i ama le laumea. Ona seu foʻi lea i ai, ona toe fai mai lea ʻo lē ʻo tū i le taumua: Taumua laia, ʻua lelei. Ona sau lava lea ʻo le folauga, ʻa e fai aʻe a lē, ʻo taliu, i le tautai: Seʻi tatali peau ʻua le masa le liu. Ona faʻapea lava lea ona fai. Toe tali atu le tautai i lē ʻo tū i le taumua: Sē, vaʻavaʻai lelei le laumea! Ona tali mai lea ʻo lē, ʻo i le taumua: ʻUa pisi le galu, ʻua felaulauaʻi mauga a lalo. Ona fai atu ai lea ʻo le tautai i le ʻauvaʻa: Saunia ia ʻo sa tatou taumafataga ʻua lata le nuʻu. Ona faʻapea lava lea ona faia. Ona fetalaʻi mai lea ʻo le aliʻi e ana le malaga: ʻUa faʻafetai tautai, ʻua malō le asuliu, faʻafetai tapuaʻi, ʻua malō le silasila[2]. ʻUa tuta mai le vaʻa i uta. Ona fai atu lea ʻo le aliʻi: Faʻapotopoto maia ʻo ʻoloa a lo tatou āiga ma tulafale. Ona faʻapotopoto ai lea ai ʻua ʻatoa le lua ʻo selau pe tolu selau.

Ona usu ane ai lea ʻo le āiga o le tamaitaʻi ʻua fai alofi. Ona fai atu ai lea ʻo le lauga a le tulafale a le aliʻi: ʻO nai atigi pipi faʻatauvaʻa nai na tau ʻina oʻooʻo mai aʻi ʻo le faletua nei, seʻi tou fesilafaʻi. Ona tali mai ai lea ʻo le āiga: Po ʻo le ā lava le mea e faʻagasegase ia mea, ʻa ʻo le mea e sili lo tatou fesilafaʻi! Ona ō ai lea ʻo le āiga, ʻua ʻave ʻoloa o le malaga. ʻUa ō foʻi ʻua fai mea e ʻai a le malaga. ʻUa tao le puaʻa e fai ma talifaufau. Ona oʻo lea i le tasi aso, faʻatoʻā fai ai le faisua[4] tele, ʻua fai ai ma Boot sehen. Darauf bestellen sie diese Abmachungen den Sprechern und diese antworten: Es ist gut. Darauf spricht der Häuptling zu seiner Familie: Geht und macht Proviant für die Reisegesellschaft fertig; bratet Schweine, bereitet reichlich Taro zu, pflückt auch recht viele Kokosnüsse und gehe einer zu den Sprechern ihnen zu sagen, dass morgen der Reisetag sei. Also geschieht es. Wenn dann der Morgen herankommt, dann schifft sich die Flotte ein und geht in See; und es springen dann einige Sprecher in das Boot des Häuptlings, um als Schiffer zu dienen.

Die Reise geht voran, und es spricht der Schiffer: Stelle sich einer auf den Bug, um nach dem Lande auszuschauen. Darauf stellt sich ein Bursche hinauf und spricht: Falle mit dem Schiff ab, das Land ist an Steuerbord. Darauf wird der Kurs geändert, aber der Schiffer giebt zu viel Ruder. Darauf sagt der, der auf dem Bug steht, wieder: Luve mit dem Schiff an, das Land ist an Backbord. Darauf bringt er das Schiff dahin, und es ruft der, der auf dem Bug steht: Recht so, es ist gut. So geht die Reise vorwärts, aber es ruft der, welcher ausöst, hinauf zu dem Schiffer: Gieb den Seen nach, das Schiff macht zu viel Wasser. Und es wird so gemacht. Und wieder spricht der Schiffer zu dem, der auf dem Bug steht: Freund, schaue gut nach dem Land aus! Darauf antwortet der am Bug: Die See bricht sich schon, die unteren Berge kommen mählich heraus[1]. Darauf spricht der Schiffer zu den Bootsleuten: Lasst uns unsere Mahlzeit abhalten, der Ort ist nahe. Also macht man es. Darauf spricht der Häuptling, der die Reise macht: Dank dem Schiffer, dank dem Wasserschöpfer, dank dem guten Stern, trefflich habt ihr ausgeschaut. Darauf landet das Boot. Darauf spricht der Häuptling: Häuft nun die Geschenke unserer Familie und der Sprecher zusammen. Darauf sammeln sie alles, im ganzen 200 oder 300 Stück.

Darauf geht die Familie der Häuptlingsfrau und macht Kawa. Darauf hält der Sprecher des Häuptlings folgende Rede: Hier sind einige leere gemeine pipi-Schalen[3], denn die Frau unseres Häuptlings hier kommt nur, um euch wiederzusehen. Darauf antwortet die Familie: Warum macht ihr euch nur solche Unkosten, denn was für uns das Schönste ist, ist doch das Wiedersehen! Darauf geht die Familie hin und bringt die Geschenke der Reisegesellschaft. Auf der andern Seite gehen sie, Essen für die Gäste fertig zu machen. Sie backen Schweine als Entschädigung für die Seekrankheit. Wenn dann einige Tage vergangen sind, dann erst macht

[1] Man sieht schon den Schaum der Brandung und die kleinen Berge der Küste tauchen hervor.

[2] Stehende Ausdrücke des Steuermanns bezw. des Häuptlings im Boot an die Arbeitenden: faʻafetai malosi Dank für die Stärke, faʻafetai ʻalo Dank für das Rudern, die dann auch gelegentlich erwidern: malō faʻamuli Dank für das gute Steuern!

[3] d. h. unsere Gaben sind so schlecht wie einige schlechte Schalen der pipi-Muschel.

[4] faisua gekochtes Essen für Verwandte gebracht und zwar hier also am selben Tage, wenn das tōga, die Geschenke an feinen Matten und Rindenstoffen von seiten der Familie der Frau, ausgeteilt wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tōga, 'ua fa'atatau i 'oloa; na 'aumai fai ai ma le 'afu[1]. Ona latou ō lea, 'ua 'ave i le malaga, 'ua fai atu la latou lauga: Ia fa'amolemole lau afioga ma 'au tulafale, 'o le a pala lava a 'outou mea i le āiga nei e lēmafai ona fa'atusaina 'o lou sosia ma lou tamaoāiga! Ona tali mai lea 'o le tulafale a le ali'i: 'Aūa le fa'apea se tofā mau, matou te le'i ō mai e va'ava'ai i nisi mea ma nisi mea, 'a e tasi lava lea mea na matou ō mai, 'o le fia fesilafa'i 'o le faletua nei ma 'outou le āiga ali'i.

Ona fola mai lea 'o tōga le taui o 'oloa, fola mai ma le 'afu, tali atu le malaga: 'Ua fa'afetai pule, fa'afetai fa'aalo. Ona ō lea 'o le āiga, 'ua fai le taga a le tamaita'i ma mea 'ese'ese 'ua i ai. Ona 'au mai lea i le ali'i ma lona to'alua 'o mea laia e gata ia te i laua; 'a e fa'asaga le ali'i, 'o le a tali tōga 'o tulafale ma le malaga. 'Ua tali fa'atatau i 'oloa a tulafale. Ona fai atu lea 'o le ali'i: 'Ua 'uma atu 'outou tōga! 'A e tali mai tulafale: Ia vave ona tali mai 'o tōga o le 'afu; 'afai 'a e lē talia, 'o le a popotōga! 'E te lē se'i e mafaufau 'ea i le vasa 'o le maliu ma le fa'alava'au? Ia vave mai tōga i fafo! Ona toe fa'asaga ai lea 'o le ali'i 'ua talitōga 'o le 'afu. Ona fai atu ai lea 'o le ali'i: 'O tōga 'ua te'a atu i fafoga 'ua lēai se tōga 'o toe i fale nei. Ona tali ai lea 'o tulafale: 'Ua fa'afetai lau pule ma lau fa'aalo, 'o le a so'o se mea lava 'e te finagalo i ai e faia ma le lotomalie e i matou tula.

man das grosse Essen, dann werden auch die feinen Matten gebracht, um die Geschenke quitt zu machen; sie bringen sie als Gegengeschenke. Sie gehen und bringen sie der Reisegesellschaft, und folgende Rede wird an sie gerichtet: Wir bitten Eure Hoheit und euch Sprecher um Entschuldigung, denn diese Sachen sind im Gegensatz zu denen, die ihr der Familie hier brachtet, verrottet, und wir können das nicht wettmachen, was ihr zur Schau stelltet, ein Häuptling mit solchen Familienbeziehungen! Darauf antwortet der Sprecher des Häuptlings: Unterlasst es doch, eine solche Behauptung aufzustellen; wir sind nicht gekommen, um nach diesen und jenen Sachen auszusehen, wir kamen einzig und allein, weil die Frau ihre Familie sehen wollte.

Dann breiten sie die feinen Matten aus als Entgelt für die Geschenke des Mannes, breiten auch die Rindenstoffe aus, und die Reisegesellschaft antwortet: Dank für die Gabe, dank für die Ehrenerweisung. Darauf geht die Familie und bringt eine Tasche für die Frau und viele verschiedene Dinge darin. Darauf bringen sie dem Häuptling und seiner Frau die Dinge, die nur für die zwei bestimmt sind, und darauf befiehlt der Häuptling, dass die feinen Matten von den Sprechern und der Reisegesellschaft entgegengenommen werden. Man verteilt sie gemäss den Geschenken, die die Sprecher beigesteuert haben. Darauf spricht der Häuptling: Ihr habt eure feinen Matten erhalten. Und die Sprecher antworten: Schnell gieb uns alle die feinen Matten, die Gegengeschenke; wenn du sie nicht verteilst, dann erhältst du die ausgegebenen zurück! Bedenkst du nicht, dass wir deinethalben Gefahr laufen, auf dem Meer zu sterben und zu Grunde zu gehen? Schnell die Matten heraus! Darauf ordnet der Häuptling an, dass alle die Gegengeschenke verteilt werden. Darauf spricht der Häuptling: Gebt alle Matten hinaus, lasst keine Matte hier im Haus zurück. Darauf antworten die Sprecher: Dank deiner Gnade und deiner Ehrenerweisung, alle Dinge, die du befiehlst, sollen geschehen, wir Sprecher wollen sie zur Zufriedenheit ausführen.

Solcher Art spielt sich eine solche Reise ab, wobei oft genug alles aufgegessen wird, was in den Pflanzungen vorhanden war, besonders wenn der besuchende Häuptling von besonders hoher Familie oder ein Titelhäuptling ist. Dann finden auch Essenshuldigungen, **ta'alolo,** in grösserem Massstabe statt, von denen noch weiter unten im Abschnitt VIII a. die Rede sein wird (siehe Bild 33 und 34).

Aus dem Gesagten erhellt, dass solche Besuche nicht immer willkommen sind.

Wie ein Heuschreckenschwarm, so fielen die reiselustigen Samoaner in verschiedene Plätze ein; denn freie Gastfreundschaft ist die Regel. Natürlich bezahlten die Geschädigten dann mit gleicher Münze, was den modernen Regierungen auf verschiedenen Südseearchipelen Veranlassung gegeben hat, solche Massenbesuche zu verbieten. Da aber bei solchen Gelegenheiten oft viel Geschenke gemacht wurden, oder vielmehr die liebenswürdigen Verwandten bei ihren Besuchen auch noch alles mit-

[1] 'afu heisst eigentlich ein Stück altes Rindenzeug, mit dem man sich beim Schlafen einwickelt; hier heisst es das persönliche Gegengeschenk. Wenn die ausgebreiteten feinen Matten herbeigetragen werden, sagen sie: 'o le tasi lenei 'ie lou 'afu „Dies ist die eine Matte als Gegengeschenk für euch" u. s. w., und z. B. bei der zehnten fasst man die ganze Gabe zusammen und sagt wohl: Silasila mai lau afioga 'o 'ie na e sefulu lou 'afu „Sieh her deine Hoheit, dies sind hier zehn Matten als Gegengeschenk für dich". Im allgemeinen rechnet man neuerdings eine feine Matte für einen Ballen modernes Zeug des 'oloa.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

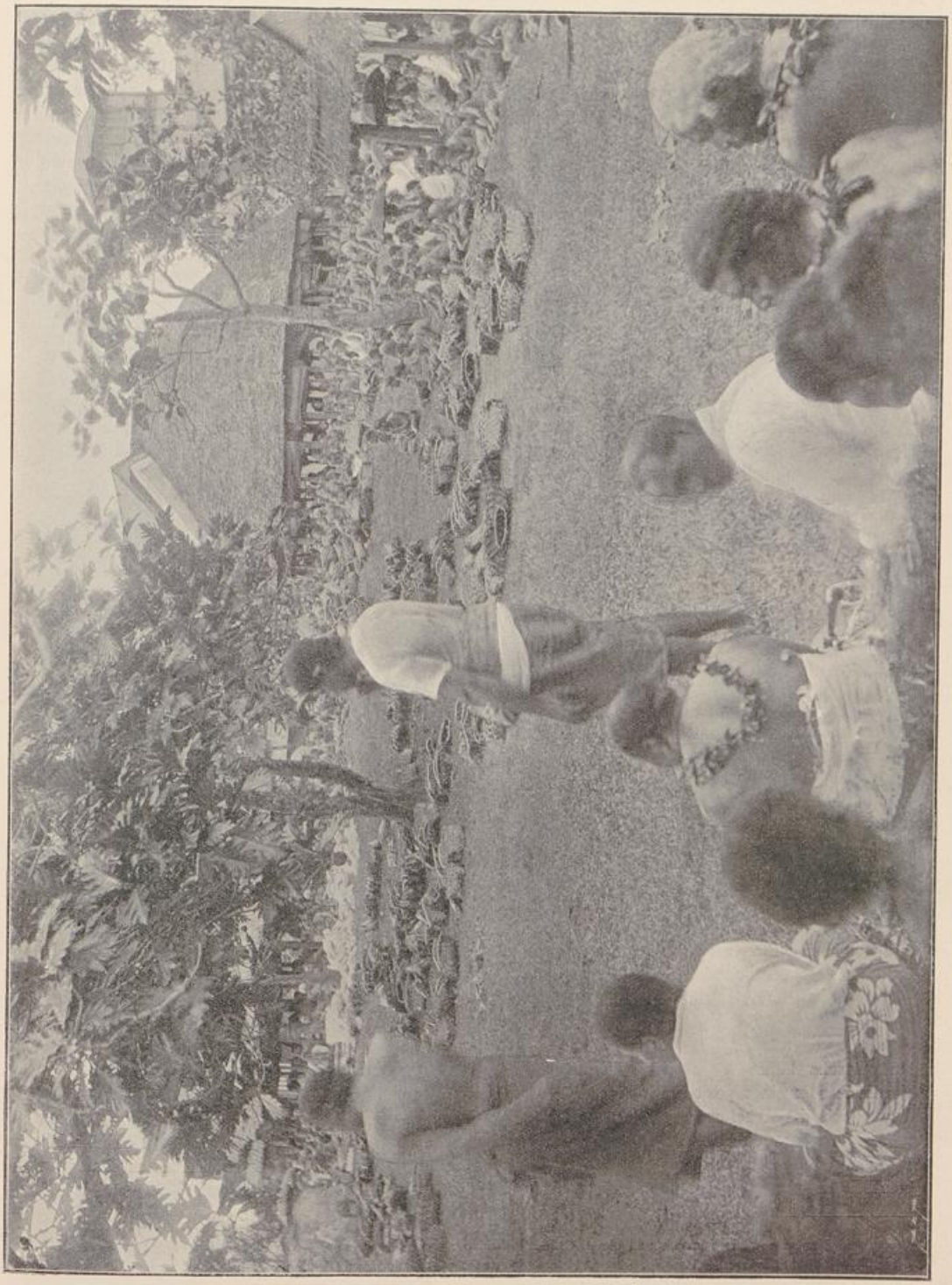


Bild 33. Eine Versammlung auf dem malae des Seumanutafa zu Apia anläßlich einer Hochzeit (zahlreiche Körbe mit Essen und Tapahaufen).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

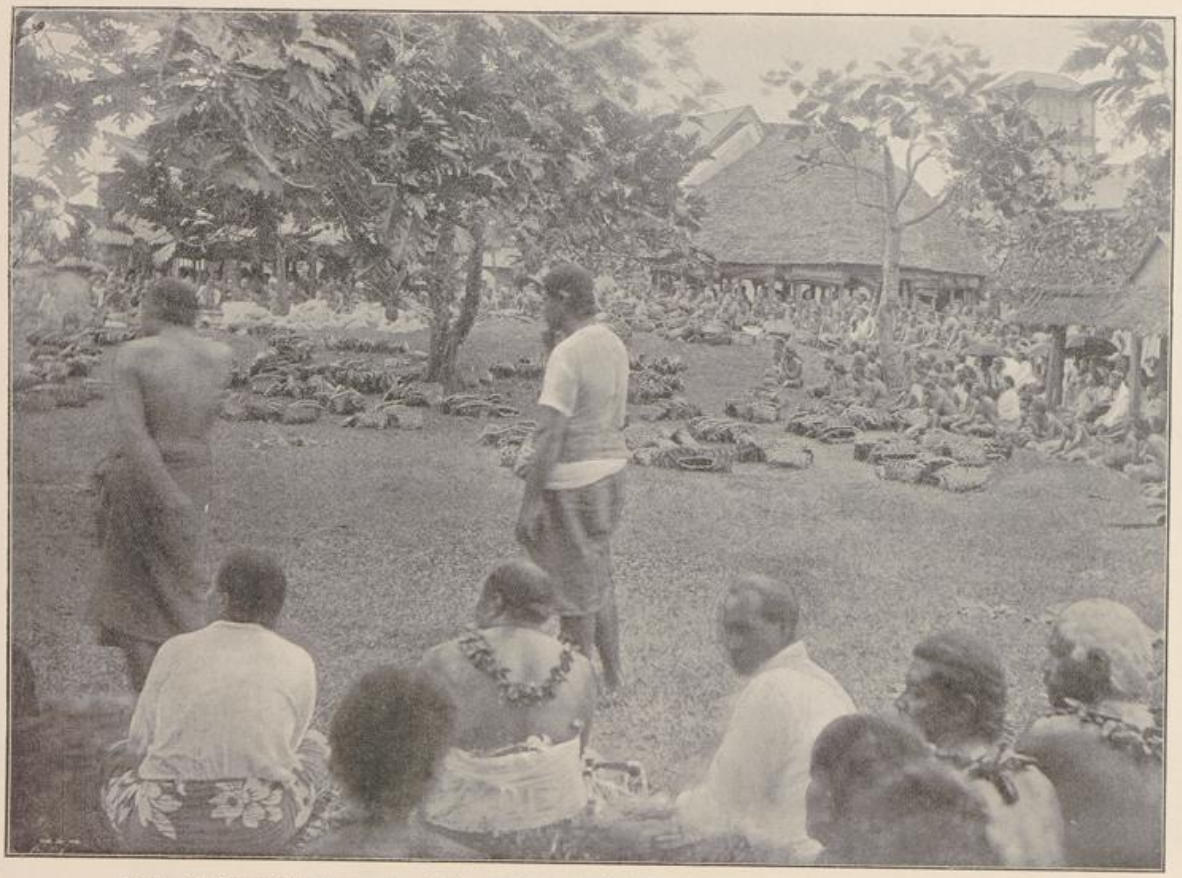


Bild 33. Eine Versammlung auf dem malae des Seumanutafa zu Apia anlässlich einer Hochzeit (zahlreiche Körbe mit Essen und Tapahaufen).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zunehmen pflegten, was nicht zu gross und bundfest war, so entstand dadurch häufig genug ein Bedarf, der den Handwerkern zu gute kam. Besonders aber nach den Kriegen, bei denen die Häuser niedergebrannt zu werden pflegten, hatten die Zimmerleute alle Hände voll zu thun. Dieser Verkehr fand nun, wie schon im ersten Bande betont, durchaus nicht nur allein innerhalb der Inseln des eigenen Archipels statt, sondern es bestand schon von alters auch ein lebhafter Verkehr mit den umliegenden Archipelen, vor allem mit Fiti und Tonga, die zu einem lebhaften Produktenaustausch geführt haben müssen, wie aus den vielen gemeinsamen Formen der Erzeugnisse hervorgeht, und durch die ziemlich gleichmässige Ausbreitung der Haustiere als Hühner, Schweine und Hunde, nicht der Ratten zu vergessen, die die ersten Besucher beinahe gleichmässig über die ganze polynesische Inselwelt ausgebreitet fanden. Und wie wäre es möglich, dass die wichtigsten Nahrungs- und Genussmittel dieser Stämme, die Vegetabilien als Kokosnuss, Taro, Yams, Brotfrucht, Bananen und Kawa nicht nur fast überall gleichmässig vorhanden, sondern auch allenthalben in mehreren Dutzend Spielarten angetroffen werden, wie das Verzeichnis derselben in Abschnitt X für Samoa nachweist. Demgemäss war auch die Pflanzungswirtschaft, die unter der Fürsorge des Gottes 'o le Sā stand, eine sehr ausgedehnte, und wer glaubt, dass die Südsee-Eingeborenen sich von den Früchten des Waldes nähren, die ihnen in den Mund fallen, der befindet sich in einem tiefen Irrtum. Ist doch der sonst so prächtige und nirgends fehlende samoanische Urwald so arm an wilden Früchten[1], dass der sich Verirrende mit Sicherheit elend zu Grunde geht! Wer Samoa kennt und nicht nur Apia und die umliegenden Dörfer besucht hat, wer die Umgebung der auswärtigen Dorfschaften genauer besah, der wird sich der unangenehmen halben Stunde erinnern, welche er beim Passieren der Pflanzungen im Rücken der Ansiedelungen, der vaifanua eines Dorfes, durchmachte, ehe er in den schattenspendenden Urwald gelangte. Wer die schon erwähnten samoanischen Tarosümpfe und Bergpflanzungen kennt, wer gesehen hat, wie die Gilbertinsulaner grosse Gruben in den Korallenboden graben, in denen sie die in ausgesuchten Erdhäufen prangenden Taropflanzen mit Tausenden der gelben kleinen Blüten der te góura-Pflanze *(Sida fallax)* düngen, wer gesehen hat, wie die Neu-Kaledonier an schroffen, baumlosen Abhängen terrassenförmig ihre Taropflanzungen anlegen, damit das Wasser von Beet zu Beet fliessen kann, der wird zugeben, dass auch diese Naturvölker sich nicht scheuen, im Schweisse ihres Angesichts sich ihren Nahrungsunterhalt zu beschaffen. Wo aber mit Mühe und Arbeit ein Ziel erstrebt wird, da muss auch ein Schutz der Früchte dieser Arbeit vorhanden sein, wenn anders nicht die Aussichtslosigkeit auf sicheren Gewinn so Streben als Lust zum Schaffen ertöten soll.

Demgemäss ermangeln die Samoaner einer **Rechtspflege** keineswegs, nur befindet sich dieselbe naturgemäss auf der niederen Stufe solcher abgeschlossener primitiver Völker, bei denen alle Rechtshändel von den beiden Parteien unter sich ausgemacht werden und die Macht jeder einzelnen natürlich von weittragendster Bedeutung ist. Und wo das Überwiegen der Stärke eines Teiles bei mangelndem Gerechtigkeitssinn die Bestrafung eines Übelthäters vereitelte, da kam als letztes Mittel eben nur noch die Blutrache und Erschlagen irgend eines Mitgliedes der Familie des Thäters in Frage, denn die Familie haftet für den Thäter.

Im Grunde waren dies die Rechtsverhältnisse des alten Samoa. Aber wenn auch hauptsächlich alles zwischen den einzelnen Familien ausgemacht wurde, so gab es doch genug Vergehen, welche in den Augen der Bevölkerung herkömmlicherweise so verdammenswert erschienen, wie z. B. Ehebruch, Beraubung namentlich der Taropflanzungen, dass die Mitwirkung Dritter häufig genug in solchen Fällen vorkam. Ein solches Beispiel der Bestrafung durch den Dorfrat, den pule a le nu'u, schildert die Erzählung in Bd. I p. 40.

Dass aber die Entstehung der samoanischen Rechtspflege im wesentlichen auf den Schutz landwirtschaftlicher Produkte zurückzuführen sein dürfte, und dass man in dieser Hinsicht von dem Vorhandensein eines positiven Rechtes sprechen kann, verdient, wie ich glaube, der Erwähnung. Wir sind durch die Arbeiten von Turner, Stair und vornehmlich durch die von Stuebel sehr wohl unterrichtet über die Rechtsverhältnisse im alten Samoa, und da ich es deshalb unterlassen habe, mich mit dem überdies für einen Laien so schwierigen Kapitel der vergleichenden Rechtswissenschaft[2] zu befassen, so fasse ich hier nur kurz deren Resultate zusammen.

[1] Nur eine wilde Yamsart und die wilde ti-Pflanze kommt vor, die aber recht spärlich sind; vergl. auch Abschn. IV.

[2] Vergl. darüber „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft" und „Jahrbücher der internat. Vereinigung für vergl. Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im allgemeinen kann man unterscheiden:

Bestrafungen: a) durch überirdische Gewalt (Priester):
durch tabui (tabū),
durch Gottesgericht;
b) durch persönliche Willkür;
c) durch Familienrat;
d) durch Gemeindeversammlung (fono).

Die Strafen selbst werden nach Stair p. 91 in zwei Kategorien geteilt, in die Strafe an Eigentum, Zerstörung von Pflanzungen und Verbannung, 'o le sala genannt, und in körperliche Strafen, 'o le tuā.

Das auf Samoa am häufigsten vorkommende Vergehen war seit alters der **Diebstahl**, aber nur der einfache, von Nahrungsmitteln. Es wird kaum vorkommen, dass ein Einbruchsdiebstahl begangen

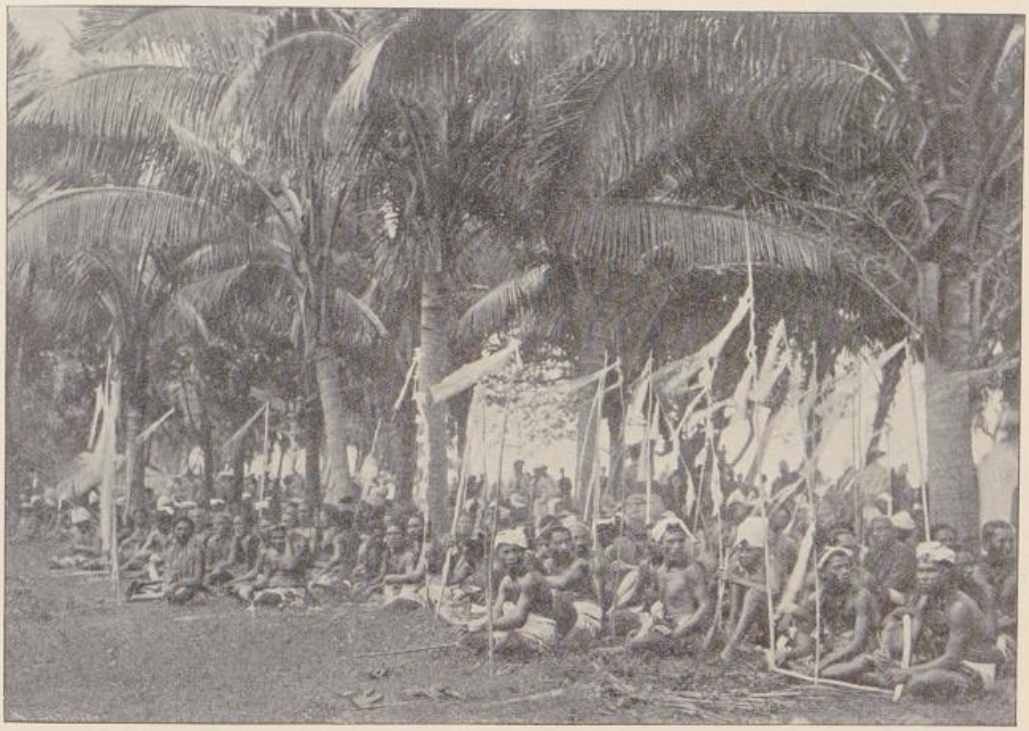


Bild 34. Eine Dorfschaft (Manono?) bei einer Essenshuldigung (ta'alolo) mit weissem Turban und Wimpeln (samalulu).

wird, selbst wenn das Haus vollkommen offen steht, wie es ja beim Eingeborenenhaus der Fall ist[1]. Würde man einen solchen Dieb ertappen, wäre Totschlag unausbleiblich für eine solche grenzenlose Nichtachtung. Dieser Diebstahl wird im samoanischen Strafkodex auch gar nicht erwähnt. So fand ich den Inhalt meines Hauses nach sechsmonatlicher Abwesenheit von Apia unberührt vor, obwohl die der Hauptstrasse nahe gelegene Thüre nicht einmal verschlossen war und obwohl im Hause meine Gewehre hingen, die zur damaligen Kriegszeit heiss begehrt wurden. Liess ich aber mein Badelaken abends zum Trocknen vor dem Hause auf dem Grase liegen, so konnte ich gewiss sein, dass es, wenn nicht schon am selben Abend, so doch sicher am nächsten Morgen verschwunden war. Ein Regenschirm auf der Veranda teilt dasselbe Los. Dies scheint ihnen legal; wer seine Sachen ausserhalb des Hauses ohne Aufsicht liegen lässt, der kann sie auch entbehren. Besonders ausgebildet ist aber

[1] Ein Einbruchsdiebstahl ist allerdings z. B. bei einem englischen Konsul bekannt geworden, der mit Samoanern zusammen einen Reitklub gegründet hatte. Der Civilisationsversuch gelang ihm nur nach der Seite hin, dass sie eines Nachts ihm ins Fenster stiegen und die Kasse abholten. Aber der Sport verdirbt eben auch hier den Charakter.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Diebstahl von Nahrungsmitteln, und ich gebe hier am besten die Worte Strauch's p. 226 wieder, der sagt: „Den Mangel an Neigung zum Stehlen muss ich gänzlich ableugnen, der Samoaner wird niemals gegen Fremde taschendieben. Dagegen beraubt er ihre Pflanzungen im grossen, und die Häufigkeit und der Umfang dieser Diebstähle haben schon zu vielen Verwicklungen geführt. Im übrigen denkt der Samoaner über einen Diebstahl gegen Landsleute anscheinend anders und nimmt hierbei auch mit Kleinigkeiten fürlieb, auch scheint die Neigung zum Diebstahl uralt und nicht erst durch die Pflanzungen der Fremden angeregt zu sein, denn wie anders liessen sich besondere Ausdrücke erklären, welche er für ganz bestimmte Begriffe und Handlungen in seiner Sprache besitzt. Dieb heisst gaoi; aafia heisst „wegnehmen durch einen Verwandten ohne Erlaubnis des Eigentümers"; aisola heisst „Eigentum von Verwandten", auch allgemein „Nahrung stehlen"; steigt jemand auf seinen eigenen Brotfruchtbaum und stiehlt von dort aus die Früchte von dem Baume des Nachbars, so muss dies anscheinend etwas Alltägliches sein, denn man bezeichnet eine solche zusammengesetzte Handlung kurz mit loulaai."

Diesen Pflanzungsdiebstählen gegenüber waren die Weissen zur Zeit des Konsultriumvirats völlig machtlos, denn ihnen fehlte die Macht, sich selbst zu schützen, wenn anders man von den Kämpfen der Plantagengesellschaft, die ihre schwarzen Arbeiterkolonnen mit Speer und Bogen zu ihrem Schutze aufbot, absieht. Im alten Samoa, wo es keine centralisierte Regierung gab, die das Recht gehabt hätte, sich in die Angelegenheiten einer Familie einzumischen, wo also das Faustrecht in vollem Gange war, konnte sich der Einzelne nur durch ein besonderes Mittel vor Fruchtdiebstählen sichern, nämlich durch Anrufung höherer Gewalten; dies ist das sogenannte Tabū.

Was dieses **Tabū**[1] betrifft, im Samoanischen tapui oder sā genannt, so ist die Erklärung dieser Handlung bei Stuebel p. 129 aus dem Munde eines Samoaners kurz die folgende: „Die Samoaner pflegten früher durch das Tabū über Gegenstände, wonach die Menschen Verlangen trugen, ein Verbot der Berührung zu verhängen (fa'asā). Das Tabū, welches eine Familie verhängte, hatte Bezug auf den aitu derselben." Dies trifft den Nagel auf den Kopf. Der Sinn war demgemäss also der, dass die Person, welche den tapuierten Gegenstand anfasste, von dem Dämon, dessen Schutz derselbe unterstellt war, bestraft wurde. Schurtz[2] kann ich demgemäss nicht beipflichten, wenn er sagt, dass der Schutz des persönlichen Eigentums durch das Tabū gemeinnützig erreicht werde, indem jeder „in seinem eigenen Interesse" das Tabū beachtete. „Es sind Forderungen des Rechtes, die da erfüllt werden, aber wirkliche Rechtsformen verwendet man nicht, und die Gesetze sind wirksam, ohne dass man sittliche Beweggründe oder ein Rechtsgefühl zu Hilfe rufen will." Was sind dem Samoaner Moral und Rechtsgefühl! Er stiehlt Nahrungsmittel, wo das irgendwie ohne Strafe möglich ist. Da man aber die Diebe schwer fassen kann, stellte jeder, der es vermochte, seine Pflanzungen unter dämonischen Schutz und machte diesen Schutz durch ein Zeichen kenntlich. Dies ist tapui, Furcht vor göttlicher Strafe hielt allein die Eingeborenen im Zaum, und Hale's Worte p. 18, die wie ein Vers klingen, mögen dies bestätigen: It may be defined as a law or restriction, which derives its sanction from religion. Turner p. 185 nennt eine Auswahl solcher Tapuizeichen, von denen ich des besseren Verständnisses halber einige aufzählen möchte. Am gefürchtetsten war wohl wegen seiner grossen Gefährlichkeit das a'u-tapui. Der a'u ist eine grosse Belone-Art[3], ein Hornhecht, mit spitzem, konischem, starkem, vogelschnabelähnlichem Kopf. Dieser Fisch hat manchmal die Laune, wie es ja zur Genüge vom Schwertfisch bekannt ist, was ihm in den Weg kommt anzugreifen. Stösst er nun mit dem Kopf z. B. auf den Leib eines in der Lagune fischenden Menschen und durchbohrt denselben, so ist der Tod fast unausbleiblich. Zur Kennzeichnung dieses tapui wurde ein in der Form des a'u geflochtenes Kokosblatt[4] z. B. an die Kokospalme ge-



Fig. 9. Tapuizeichen.

[1] Nicht die Rede ist hier von dem tabū, das von einem Titelhäuptling, einem ali'i pa'ia ausging, indem alles, was er anfasste, heilig, tabū wurde. Die Entfernung des tabū geschah hierbei durch Besprenkeln mit Kokoswasser (vailulu'u Pratt) oder durch Schlag mit einem Bananenblattstiel (valpā Pratt), auf Manu'a auch fafago genannt.

[2] Die Tabugesetze, Preussische Jahrbücher 80. Bd. 1895, p. 50.

[3] Siehe Abschn. X. Fische.

[4] Ein solches befindet sich bei E. P. II. Serie Taf. 41 No. 9 abgebildet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

heftet (taua'u Pratt) oder auch in Gestalt eines Hai; heute findet man ziemlich allgemein nur noch ein nebenstehendes Stück eines Kokoswedels um den Palmstamm geschlungen oder zwei zusammengebundene, an einem Aushieb des Stammes aufgehängte Nüsse als Reste der tapui-Zeichen, welche anzeigen, dass die Nüsse nicht gepflückt werden sollen, sondern für das Copramachen bestimmt sind. Denn Frucht-diebstähle sind an der Tagesordnung.

Weitere tapui-Zeichen waren das Querscheit an einem Baum aufgehängt, das dem Dieb in den Leib dringen sollte, Korallen (taupuga Pratt), die ihm verderblich wurden, die Geschwüre, wobei in den Boden einige Muscheln eingegraben und darüber 4 Gerten in den Boden gesteckt wurden, deren Köpfe man zu einem Bunde vereinigte; wenn jemand darüber schritt, wurde er über und über von Geschwüren befallen, die nur wieder heilten, wenn er eingestand. Ein ähnliches Todes-tapui wurde erzielt, wenn man etwas Öl in einer Flasche an dem Schutzbaum vergrub und darüber ein Häufchen weissen Sandes machte; Krankheit und Tod war die Folge; — oder das Ratten-tapui, bei dem man einen kleinen Kokosblattkorb mit Asche aus dem Koch-hause anfüllte und 2—3 kleine Steine hineinwarf. „Möchten die Ratten deine feinen Matten und Kleider zerfressen!" war der Wunsch. Endlich noch der bekannte Donnertabu von Amoa, wobei eine kleine viereckige Kokosblattmatte an einem Baum aufgehängt wird: wer von dem Lande des Besitzers stahl, wurde vom Blitze erschlagen oder vom „Donner", wie die Samoaner sagen (taufaititili Pratt)[1]. Und sobald einer erschlagen wurde, verkündeten die weisen Priester alsbald: „Aha, der ist's gewesen!" Aussergewöhnliche Todesarten galten überhaupt als Strafe der Götter, womit natürlich sich vieles beilegen liess; denn der Tote kann ja nicht mehr reden. Man muss annehmen, dass frivole Kerle unter diesem Schutzmantel häufig ihre langen Finger ausstreckten, im ganzen war aber der Aberglaube doch so eingewurzelt und ist es auch heute noch — und niemand wird sagen, dass er etwa bei unserem Volk nicht noch recht stattlich blühte —, dass das tapui im ganzen als ein wirksamer Schutz gegen das Stehlen der Feldfrüchte angesehen werden konnte. Denn erkrankte jemand schwer an einer tapuierten Krankheit, so war eben alles überzeugt, dass er der Thäter war, und er glaubte es schliesslich selbst, da dies ihm die einzige Hoffnung schien, von dem Priester Verzeihung und Medizin zur Heilung zu bekommen. Natürlich konnte das tapui aber auch auf den zurückfallen, der es missbrauchte (totoifale Pratt).



Bild 35*. Familienfliegenwedel aus Kokosbindfaden (fue'afa). Stammt von Malietoa Talavou. (In meinem Besitz.) Abzeichen der Sprecher-häuptlinge.

War aber ein besonders schwerer Diebstahl vorgekommen, und schien keine Aussicht vorhanden, dem Thäter auf die Spur zu kommen, so suchte man den **Beweis durch Schwur** (tautō, autapu Pratt) zu erbringen. Bei Stuebel p. 150 ist eine Art verzeichnet, wie sich das Dorf zur Kawa versammelt und dabei ein kleines geknotetes Stück Bindfaden in die Kawaschüssel geworfen wird. Jeder bekam eine Schale, vor deren Genuss er etwas auf die Erde goss und dann sprach: 'O le 'ava taumafa lea ia e mana fa'ali le ua ia gaoi le mea! „Dieser Kawatrank habe die Wunderkraft, den zu zeigen, der die Sache gestohlen hat!" Fühlte einer, dass er den Knoten bekommen hatte, so bekannte er sich aus Angst vor der Strafe der Götter wohl meist als Thäter, im andern Falle wartete man ab, wem zuerst etwas passierte. Nach Turner p. 184 schwor jeder, z. B. indem er auf den deifizierten Dorfstein eine Handvoll Gras legte, was bedeutete: „Möge über meine Familie Gras wachsen, wenn ich der Dieb bin!" Verwünschungen und Flüche für den unbekannten Übelthäter waren natürlich an der Tagesordnung.

Als dritte übernatürliche Hilfe zur Ermittelung des Thäters wurde endlich noch eine Art **Gottesgericht** angewandt, aber meist nur in kleineren Angelegenheiten, wie wenn zweie zusammen ausmachen wollen, wer gelogen hat, und dazu eine Kokosnuss kreiseln machen, die je nach Fall der Augen den Thäter angiebt (über das üteve siehe weiter unten).

Im allgemeinen wurde so der Familien- oder Dorfgott angerufen. Es gab aber auch all-gemeinere Götter für die Pflanzungsdiebe wie den schon erwähnten Lesā, der die Diebe verschlang, den Saato, welcher in den Körper des taulāitu Sue in Niualega (Stuebel p. 150) gefahren war.

[1] Vergl. den Dämon La'ala'a in IV. a. (Turner p. 34.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

War nun so auf irgend eine Weise die Thäterschaft des Diebstahls ermittelt, so bot gewöhnlich schon der Thäter Sühne in Gestalt von Pflanzungsprodukten oder Eigentum dem Beraubten an, und nahm dieser an, so war die Angelegenheit aus der Welt geschafft, denn der leichte Fruchtdiebstahl galt als solcher mit Schlauheit ausgeführt durchaus nicht entehrend, und nur das Sichertappenlassen war schmachvoll, ein Zustand, der unserer Schülermoral vollkommen ebenbürtig ist.

Im allgemeinen gab es gewisse Normen für die verschiedenen Grade des Diebstahls, wie bei Stuebel p. 133 unter Qualifizierter Tarodiebstahl hübsch wiedergegeben, wobei auf die Ähnlichkeit mit dem mittelalterlichen deutschen Recht hingewiesen sei. Stiehlt einer nämlich Taro aus einer Pflanzung und schneidet dabei von dem Wurzelstock die Pflanze sachgemäss ab, so dass diese wieder als Setzling verwendet werden kann, so wird er mit 50 Taro und 80 Fischpaketen bestraft. Ebenso ist die Strafe, wenn er die Setzlinge mitnimmt, und es fehlt hierbei nur noch die Angabe, welche Belohnung er erhält, wenn er die Setzlinge dalässt und wieder einpflanzt. Für schlimm galt es nur, wenn einer die abgerissenen Pflanzen liegen liess, so dass sie der Beraubte nicht mehr gebrauchen konnte, das sogen. gaoi fatitalo. Im letzteren Falle trat ein fono der Dorfschaft des Übelthäters zusammen und die Versammlung liess denselben nun holen, an einen Tragestock gehängt wie ein Schwein, an Händen und Füssen gebunden, und liess ihn auf dem Dorfplatz in die Sonne legen. 'O le fa'aläina „das Sonnen" wurde nach Stair p. 96 diese Strafe genannt. (Hierher gehören auch die Strafen für Überschreitungen von Gesetzen des Dorfgemeinderats, die in Bd. I p. 41 schon erwähnt sind.)

Konnte aber ein Diebstahl, namentlich wenn Dieb und Bestohlener verschiedenen Dorfschaften und sogar Distrikten angehörten, nicht zufriedenstellend geahndet werden, so kam es darauf an, wie stark und mächtig die Familie war, welcher der Dieb angehörte. War sie stark, stolz und mächtig und wollte sich nicht demütigen, so liess sie es auf einen Krieg ankommen. Andernfalls kroch sie zu Kreuze und es fand die Demütigung, das ifo-Machen, **ifoga**, statt, welche bei andern schweren Beleidigungen und Verbrechen oft das einzige Mittel war, über die Familie des Thäters hereinbrechendes Unglück zu verhindern. Es waren aber mit der Demütigung immer noch schwere Sühnegeschenke verbunden, welche namentlich bei Totschlag aus vielen feinen Matten u. s. w. bestanden. Gewöhnlich begab sich die Familie des Übelthäters mit solchen Geschenken schon vor Tagesanbruch zu den Beleidigten, vor deren Haus sie mit gesenkten Häuptern sassen, bis Gnade gewährt wurde, was oft einige Stunden dauern konnte. War die Sühne eine besonders schwierige oder war die That von Niedrigstehenden an einer hohen Familie begangen worden, so brachten die Schuldigen meist noch Steine, mit denen sie sich ausserdem noch die Köpfe wund schlugen (fa'afoa), Feuerholz und Laubwerk (lavai)[1] mit, als Zeichen, dass sie den Beleidigten anheimstellen, ob sie wie Schweine geröstet und gebraten werden sollen. Neben Totschlag und Ehebruch galt nämlich das talagafa oder talatupuga[2], das Übelreden von der Abstammung einer Familie, als für diese ganz besonders beleidigend, was nur durch die schwersten Sühnen ohne Blutvergiessen abgemacht werden konnte. Oft genug gerieten aber trotz alledem die Beleidigten beim Anblick ihrer Feinde so in Wut, dass sie zu Keulen und Speeren griffen und auf die vor dem Hause Sitzenden losschlugen, wenn diese nicht durch ein Alarmzeichen der Ihren gewahrschaut sich noch rechtzeitig in ihre Boote oder in den Wald zu retten vermochten. Wenn nun also eine solche Sühnemission missglückte oder eine solche überhaupt nicht zur Ausführung kam, so pflegte die Familie des Übelthäters, wenn sie schwach war, bei so schweren Vergehen durch die empörten Widersacher aus ihren Wohnsitzen vertrieben[3] zu werden, die als Strafe dem Erdboden gleichgemacht wurden. Wurde dadurch hinwiederum eine ganze Dorfschaft oder gar mehrere in Mitleidenschaft gezogen oder waren diese empört durch allzu schroffe und grausame Maassregeln, so wurden die Vertriebenen wieder zurückgeholt und in ihre alten Rechte eingesetzt, ob die Rächer auch damit unzufrieden waren. Krieg war häufig genug in solchen Fällen die Folge.

Unter „schwere Schimpfreden", fefai'upua'i[4], ist bei Stuebel p. 134 noch eine eigenartige Strafe erwähnt. Wenn nämlich einer zu einem Andersgebürtigen sagt, „du bist ein pua'aelo (stinkendes Schwein), du kochst für mich, du kommst hinter mich" — denn für Fremde kochen gilt als sklavisch, wie auf Tonga das Kochen überhaupt, und e ui mai tua meint, dass jemand Kokoshüllenfasern (pulu) bringt, um seinem Herrn damit den Hintern abzuwischen, wofür wir ja im Deutschen einen ähnlichen

[1] Nach Stuebel p. 134 auch tau grosse Bananenblätter zum Zudecken des Ofens und 'ofe ein Bambusmesser zum Tranchieren. Mit dem Laub wird der Leib ausgestopft.

[2] Stuebel p. 134.

[3] fa'ateva Stair p. 91.

[4] Nicht fa'iupu, sondern fai'upu, schlechte Reden führen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutlichen Ausdruck besitzen —, wenn also einer derartige Reden hört, geht er zu seiner Familie hin und berichtet es. Wenn es nun offenbar ist, dass der Betreffende kein Recht hatte dies zu sagen, so beschliesst man denselben entweder tot zu schlagen oder die Strafe des Ofens (siehe oben) an ihm zu vollziehen, oder aber sie holen einen Korb voll Kot vom Strande und bringen ihn als Speise den Beleidigern, womöglich das Lästermaul damit stopfend, wenn nämlich Wasser genügend in der Nähe ist, damit sie sich rasch darauf baden können[1].

Eine ähnliche, aber weit gefährlichere Strafe für solche Lästermäuler war die Strafe **ūteve**, des Beissens (ū) in die giftige Wurzel des *Amorphophallus* (teve). Darauf pflegte die Mundschleimhaut dermassen sich zu entzünden und aufzuschwellen, dass wochenlang die Einnahme fester Nahrung unmöglich war und sogar der Tod nicht selten eintrat. Ähnlich gefährlich war das Beissen in rohen Taro gewisser besonders scharfer Arten (siehe Abschn. X). Ebenso war das Fangballspielen mit Fischen[2], deren Giftstacheln in die Hand drangen, ebenso schmerzhaft wie gefährlich.

Waren diese Strafen schon sehr schwere, welche häufig genug tödlichen Ausgang im Gefolge haben konnten, war auch Totschlag als Rache an der Tagesordnung, so war dies alles doch noch nicht der Hinrichtung als Todesstrafe gleich zu achten. Diese wurde nur von den Versammlungen von Dorfschaften oder Distrikten beschlossen und zwar als Entgelt für **Mord**[3]. Stair berichtete, dass noch zu seiner Zeit eine Hinrichtung stattfand und zwar an einem Manne, welcher fünf Mitglieder seiner Familie ermordet hatte. Die Art der Hinrichtung schildert Stair ähnlich wie Stuebel kurz so, dass der Mörder an eine Palme befestigt und dann mit derselben so zusammengeschnürt wurde, wie der Tabak zu einem Bündel (sae). „Hier blieb er die ganze Nacht und starb."

Natürlicherweise standen den Verurteilten auf Samoa keinerlei Rechtsmittel zur Verfügung, auch kein König vermochte ein Wort der Begnadigung zu sprechen. Wohl aber gab es doch einen Weg, der vor der Ausführung des Urteils und sogar vor dem Tod schützen konnte, nämlich gewisse Asyle, **Zufluchtsstätten**, sulufaiga, deren Betreten Befreiung und Rettung brachte. Vor allem waren diese Zufluchtsstätten gewisse Häuser angesehener Häuptlinge, die schon im ersten Bande genannt sind, nämlich z. B. das des Tofaeono zu Vaiala auf Upolu, das des Salā in Lealatele auf Savai'i, das Haus des Fa'ivae in Leone auf Tutuila u. s. w., während bei kleineren Strafen als Prügel, namentlich wegen Achtungsverletzungen gegen Häuptlinge, schon jedes Haus eines Dorf- oder Sprecherhäuptlings Schutz gebot. Aber auch ein Baum, der Sandelholzbaum von Vaigafa (siehe Bd. I p. 286), bot Verbrechern Schutz, so dass das Leben der Verdammten auch bei diesen Völkern nicht immer ganz verloren erschien.

f) Ehrenbeweise für Häuptlinge im Leben und im Tode[4].

Über die Unterschiede zwischen Häuptlingen und Sprechern (ali'i und tulafale), deren Rechte und Pflichten ist schon im ersten Bande viel die Rede gewesen. Über ihr Leben in der Familie und ihr Auftreten in der Öffentlichkeit haben die letzten Kapitel das dort noch nicht Erwähnte zusammengestellt. Wie man aber im täglichen Leben einen Häuptling von einem Nichthäuptling unterscheiden kann, davon verlautete bis jetzt noch wenig. Ein bekannter Ausspruch[5] lautet: „Die Schwierigkeit auf Samoa ist nicht, einen Häuptling herauszufinden, sondern zu erkennen, wer ein gewöhnlicher Mensch ist." Dies ist in gewisser Beziehung ganz richtig, indem die Häuptlingsfamilien recht zahlreich und gross waren, und da die Mitglieder solcher den Verkehr mit den Weissen als ihr Vorrecht betrachteten, so wurden die Besucher Samoas in früheren Tagen oft recht wenig von den gemeinen Leuten gewahr. Heute kommt aber noch als wesentliches Moment hinzu, dass die Mission die Macht der Häuptlinge gebrochen hat, so dass sich heute jeder freche Lümmel als ali'i hervorzuthun wagt. Trotzdem giebt es aber für den Kenner heute noch genügend Anzeichen, woran er den Häuptling des Dorfes oder einer Familie erkennt, indem ich hier in den folgenden Zeilen nur den Ältesten, den matai, als solchen bezeichnet wissen möchte, und von den Titelhäuptlingen oder gar Königen natürlich völlig absehe, von denen zur Genüge im ersten Bande, z. B. p. 10, die Rede war.

---

[1] Vergl. Bd. I p. 200 Anm. 8.
[2] Wahrscheinlich handelte es sich dabei um den gefährlichen apoa und i'atala (siehe Abschn. X).
[3] Raubmord ist so gut wie unbekannt.
[4] Hauptsächlich nach Stuebel, Stair und Turner.
[5] Turner p. 174.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Betritt man ein samoanisches Haus, so sitzt der Häuptling gewöhnlich im Rundteil (tala) meist in der Verlängerung der drei Mittelpfosten. Alle hereinkommenden andern Häuptlinge lassen sich in gebückter Haltung nahend rasch an einem der seewärts gelegenen Pfosten nieder, wenn sie noch jung und ohne Amt sind, im hinteren Teil des Hauses[1]. Niemand spricht ein Wort, bis der Alte den Willkommgruss geboten hat. Die im hinteren Teil des Hauses Sitzenden reden überhaupt nicht und reden höchstens zu einander im Flüsterton. Wird einem Häuptling etwas gebracht, bringt man es in gebückter Haltung. Stehend in seiner Gegenwart zu sprechen oder gar etwas zu essen und zu trinken, ist schlimmstes Verbrechen. Die Jüngeren essen überhaupt nicht, solange der Häuptling seine Mahlzeit einnimmt, während welcher Zeit im Dorf kein Lärm gemacht werden darf, und er bekommt auch als erster die Kawa, worüber näheres schon früher mitgeteilt wurde. Die Unbeamteten dürfen überhaupt nicht vor dem Hause gehen, während der Häuptling drinnen sitzt; sie gehen hinten herum. Sie dürfen auch nicht das lavalava bis unter die Achseln heraufziehen[2] oder gar chlamysartig um die Schulter werfen, oder auf dem Dorfplatz ein Stück Rindenstoff, einen Sonnenschutz, Hut oder etwas Ähnliches auf dem Kopfe tragen. Kinder dürfen nicht auf dem Rücken getragen werden. Passiert ein Samoaner

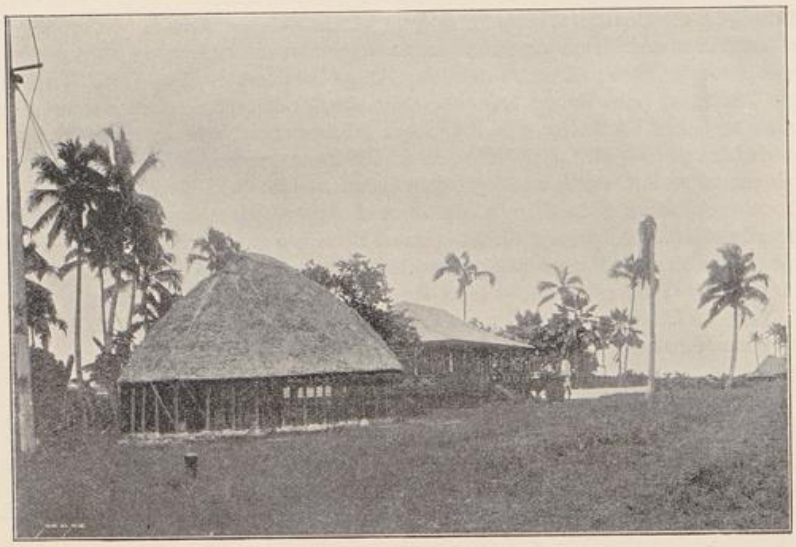


Bild 36*. Residenz des Malietoa Laupepa in Mulinu'u zu Apia.

mit einer amo-Last vor dem Hause eines Häuptlings, so nimmt er diese herab und trägt den Stock in beiden Ellenbeugen, bis er vorbei ist, ebenso geht er mit Gewehr, Axt, Spaten u. s. w. Wenn ein Boot vor dem Hause auf dem Wasser passiert, hören die Leute auf zu singen und der Bootsteurer darf nicht stehen. Ähnlich steht es, wenn Leute Lärm machen und es passiert ein Häuptling, dann scheiden sie aus, bis er vorbei ist[3]. Arbeitet ein Häuptling und passieren andere, so bieten sie ihre Hilfe an. Wird ein Hai, eine Schildkröte, ein grosser Bonito oder Flussaal gefangen, so bringt man Kopf oder Schwanz dem Titelhäuptling oder einer hohen Frau (siehe darüber Abschnitt IV). Deshalb nennt man diese 4 „Heilige Fische", i'a sā oder talo pa'ia.

Für alle Unterlassungen solcher Höflichkeiten und demgemäss Achtungsverletzungen sind Prügel, dass die Köpfe bluten und die Knochen knacken, die Regel; manchmal wird der Familie im Wiederholungsfall auch das Haus niedergebrannt und sie fortgejagt.

Die besonderen Ehrungen kommen aber erst, so möchte man geneigt sein zu sagen, wenn der Häuptling tot ist, sei es, dass er im Kampfe fiel oder einem Anschlag erlag, worüber das Kapitel über den Krieg im Abschnitt VIII näheres sagt. Auch hierüber haben besonders Stair und Turner

[1] Siehe auch Fig. 24.
[2] Siehe über das Folgende besonders Stuebel p. 91 und 131.
[3] Vergl. die Geschichte von Tela und Tagaloa in Bd. I p. 305.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

umfassend berichtet. Liegt er auf dem Sterbebette, so eilen Krankenboten (tili) nach allen Seiten, um die Kinder und Verwandten zusammenzurufen, wie die Geschichte der Taufau in Bd. I p. 217 zeigt. Wenn alle um ihn versammelt sind, so spricht er seine Abschiedsworte, sein Vermächtnis, sein mavaega, wodurch er seinen Nachfolger bestimmt. Kam aber erst das letzte Stündchen herbei, dann war des Weinens und Klagens kein Ende. Die Verwandten, die feine Matten herbeigebracht hatten, häuften sie um und über den Kranken zusammen, dem es besonders schön deuchte, so mitten im Besitz zu sterben. Schien noch Hoffnung vorhanden, so wurde für einige Matten ein Orakel befragt, über den Ausgang u. s. w., jedenfalls waren die Priesterärzte, die taulaitu, bei solchen Anlässen stets zugegen. Besonderen Wert legte man aber immer auf die Anwesenheit der Schwester des Schwerkranken, damit sie den gefürchtetsten schwesterlichen Fluch, falls ein solcher vorlag, zurücknehmen konnte. Pūpūga nannte man nach Stair p. 180 diese Handlung, die darin bestand, dass die Schwester Kokoswasser in den Mund nahm und über den Körper des Bruders ausblies. Häufig genug that sie dies auf alle Fälle, um sich von der Schuld an dem Tode des Bruders freizusprechen. Kamen die letzten Augenblicke aber doch herbei, dann entstand ein fürchterliches Geschrei und Geheul. Die Kinder, Frauen und Verwandten drängten sich um den Scheidenden, um noch einen Blick, ein Wort zu erhaschen und vor dem Haus schlugen sich die Leute die Köpfe mit Steinen (fofoa auosoga Pratt) zum Bluten, brannten sich Wunden in den Leib ('autā)[1] und rauften sich das Haar, um ihren Schmerz zu bekunden und die Götter um Mitleid zu bitten. Dazwischen konnte man dann wohl die Stimme eines Sprechers hören, der den Moso anrief, doch von seinem schlechten Beginnen abzulassen; und war der Tod erst eingetreten, dann entblödete sich derselbe sogar nicht, den gefürchteten Dämon auf das wüsteste zu beschimpfen und denselben zum Zweikampf herauszufordern. Sobald der Tod eingetreten war, wurden alle feinen Matten aus dem Sterbehause entfernt und der Leichnam auf eine Matte gelegt, mit parfümiertem Öl und Curcumagelb eingerieben und bis auf Gesicht und Kopf in Rindenstoff eingehüllt. Meist wurde kurz zuvor noch der Leib aufgeschnitten[2] und nach der Krankheitsursache gesucht; wurde ein krankes Organ gefunden, so wurde dies herausgenommen und verbrannt, damit die Krankheit nicht noch den andern gefährlich werden könne. Am Totenbette hielten alsdann 4 Weiber Wache, denen auch allein die Aufbahrung oblag, je eine an den vier Gliedmassen. Diese durften nicht laut sprechen und durften sich nicht vom Platze bewegen, bis sie abgelöst wurden. Hatten sie Hunger oder Durst, so mussten sie von andern bedient werden, da sie selbst mit den Händen nichts Essbares anfassen durften[3]; ausser ihnen durfte aber überhaupt niemand im Sterbehause essen.

Waren nun die Verwandten einige Stunden nach dem Tode alle versammelt, so begann man die Vorbereitungen zur Beerdigung; andernfalls, und namentlich bei Häuptlingen, wurde der Leichnam aufgebahrt, d. h. auf einen Haufen von Rindenstoffen[4] gelegt, von denen die oberste, sobald sie durchnässt war, stets entfernt wurde. Im allgemeinen gilt die Regel für das Volk, dass, wenn jemand früh am Vormittage stirbt, er noch am selben Tage beerdigt wird, wenn am Nachmittag und Abend, erst am folgenden Tage. Früher kam es aber auch öfter bei Häuptlingen vor, dass die Einbalsamierung ausgeführt wurde. Auch diese lag in den Händen von Weibern, die nach Entfernung und Verbrennung der Eingeweide den Körper täglich mit Öl und Curcuma und ma'ali-Harz einrieben und mit Nadeln allenthalben anstachen, damit die Flüssigkeit abfliessen konnte. Es geschah dies in einem besonderen Hause und dauerte 2 Monate. Das Haar, das man erst abschnitt, wurde zum Schluss mit Harz wieder angeklebt. Der Leib wurde mit Rindenstoff ausgefüllt (Turner p. 148).

Das Grab wurde meist in der Nähe des Hauses bereitet, indem man nur ein 2—3 Fuss tiefes Loch grub, welches bei Häuptlingen mit Korallenplatten ringsum ausgelegt und auch mit solchen bedeckt wurde. In diese Kammer legten 4 Männer den in feine Matten gehüllten Leichnam[5], den Kopf nach Osten gewendet, während die Schwester zu Häupten sitzend und ein weisses Stück Rindenzeug schwingend, rief: „Mitleid mit dir! Geh mit gutem Willen und ohne Ärger gegen uns. Nimm alle

[1] Nicht zu verwechseln mit den Schmucknarben moti (siehe p. 85).

[2] tā'ele genannt, Pratt.

[3] Das dauerte bis zum fünften Tage nach der Beisetzung, auf Tonga weit länger. Dann erst wuschen die Weiber mit heissem Wasser sich Gesicht und Hände und galten dann wieder als rein. Vergl. im übrigen die ähnlichen Gebräuche auf Tonga.

[4] epa genannt, Stair p. 182. 'ua i epa heisst „tot".

[5] Manchmal soll die Beisetzung auch in einem ausgehöhlten Baumstamm oder in einem Boot stattgefunden haben. Nach F. p. 50 soll das Gesicht gen Sonnenaufgang sehen, der Kopf aber landwärts, die Füsse meerwärts liegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

unsere Krankheiten mit dir, und lass uns am Leben!“ Dann nach dem Westen zeigend rief sie: „Da ist das Unglück!“ und nach dem Osten: „Da ist das Glück“[1] und nach dem Süden gewendet: „Da drunten ist Elend, lasse uns das Glück!“



Bild 37. Malietoa Laupepa im Samoahause aufgebahrt.

Aus diesem Grunde hatte man auch Angst vor Selbstmördern, und wenn jemand aus der Familie schwer grollend davon ging, suchte man ihn oft deshalb wieder zu versöhnen. Selbstmord ist zwar nicht häufig, ich habe aber selbst einen Fall erlebt, als ich einmal abends in Vaiusu sass.

[1] Sonnenaufgang Hoffnung, Leben, Sonnenuntergang Tod ist das leitende Prinzip, das den Malaio-Polynesiern seit alters vorschwebte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eine Frau stürzte ins Haus und rief, ihr Mann habe sich erhängt. Schnell wurden Fackeln angezündet und wir marschierten hinter die Häuser, wo der Mann an einem Brotfruchtbaum hing. Der Anblick im blendenden Fackelschein und unter dem Geschrei der Weiber war schauerlich. Ich liess ihn schnell abnehmen und machte Wiederbelebungsversuche, die aber nichts mehr halfen.

In das Grab wurden alle kleinen Gebrauchsgegenstände des Verstorbenen mit hineingelegt und auf das Grab die Lieblingskeule, hauptsächlich wohl, weil man sie für behext und mit der Krankheit behaftet hielt, kurz, um sie los zu werden. Dann wurde unter Jammern zugeworfen und das Grab mit Sand bedeckt und kleinen Steinen umgeben. Später wurden dann bei Häuptlingen über 1 m hohe und 2 m breite vierkantige Steintumuli errichtet, fusswärts sich etwas verjüngend und abfallend, wie solche z. B. schön heute noch in Malie und in Sapapali'i zu sehen sind, und in grösserer mächtiger Dimension im Faleolo zu Satapuala (siehe Bd. I). Diese Gräber waren stets nahe den Wohnhäusern, und wenn jemand fern von der Hausscholle hatte beerdigt werden müssen, so wurden seine Gebeine später ausgegraben und im Familiengrabe beigesetzt; zu Kriegszeiten aber wurden meist die Schädel aus den Gräbern geholt und im Hause in einem Korbe unter dem Firstbalken oder in Steinkammern aufbewahrt, wie ich mich selbst noch in Ti'avea[1] zu überzeugen Gelegenheit hatte, wo ein grosses, auf einem kleinen Hügel gelegenes Steinkarree mehrere Kammern aus Korallenkalk enthielt, in deren zwei je 1 Schädel war. Solche Schädel konnten dann rasch entfernt und inlands in Höhlen geborgen werden[2], denn Grabschändung durch die Feinde war an der Tagesordnung[3].

Wenn nun ein Häuptling tot in seinem Hause lag, so durfte das Dorf von Gästen nicht mehr besucht und die Dorfstrasse nicht mehr begangen werden; ebenso war die See und die Lagune des Dorfes tabū. Alles schnitt die Haare kurz, schlug sich die Köpfe blutend, brannte sich Wunden ein ('autā) und trennte sich sogar ganze Fingerglieder ab, wie die Taf. I des Südseetypenalbums zeigt und es Mariner und Hood p. 109 von den Tonganern schildern[4]. Besonders lebhafte Zeichen der Trauer äusserten die Krieger, die unter dem Häuptlinge gekämpft hatten, seine auosoga[5]. Während einige den Leichnam auf den Schultern durch das Dorf trugen unter Singen der alten Weise: Tuimanu'a, lau ali'i e![6] schlugen die übrigen alles kurz und klein, dessen sie habhaft werden konnten, Schweine, Boote, Bäume u. s. w. Ferner wurde als Zeichen der Trauer das meai-tapui auf gewisse Kokospalmen gelegt, die durch Anschlagen bezeichnet wurden, und von denen keine Nüsse gebrochen werden durften bis die Trauerfeierlichkeiten vorüber waren. Von den inzwischen ausgereiften Nüssen wurde hernach Öl gemacht und dies mit Essen den Gemeinderäten des Dorfes gebracht.

Solange aber der Leichnam noch nicht beerdigt war, wurden täglich zahlreiche Feuer auf dem Dorfplatze angezündet und bis in die Nacht hinein, einige in der Nähe des Trauerhauses und in demselben während der ganzen Nacht unterhalten, ta'iga afi[7] genannt (Stuebel); und am Abend der Beerdigung zündete man eine Anzahl solcher Feuer um das Grab herum an, jedes von dem andern ungefähr 20 Fuss entfernt und bis zum kommenden Morgen genährt. Dies ungefähr während der zehn folgenden Nächte (Turner). Ein grosses Holzstossfeuer, afila'au (Pratt), wird ausserdem zuweilen angebrannt.

Zehn bis fünfzehn Tage war gewöhnlich die Zeit, von der Beerdigung ab gerechnet, während welcher die Trauerfeierlichkeiten von der auosoga gefeiert wurden, und welche in Kriegsspielen, Boxen, Ringen, Keulenschlagen und Speerwerfen, während der Nacht in wilden Tänzen bestanden, taupiga genannt oder auch valegase (Pratt). Leichenschmäuse, 'aitagi (v. Bülow), fehlten dabei nicht.

Danach zerstreute sich alles wieder und nun begann, namentlich bei grossen Titelhäuptlingen, das Austeilen feiner Matten an die Diener des Verstorbenen, 'ie o le lagi[8] genannt, wovon schon

---

[1] Bd. I p. 282.

[2] faleulupo'o eine Höhle voll von Schädeln Pratt, vergl. Bd. I p. 160.

[3] Vergl. Wilkes II. p. 139.

[4] Übrigens auch in Amerika Sitte. Siehe Preuss, Menschenopfer und Selbstverstümmelung bei der Totentrauer in Amerika. Festschrift zu Bastian's 70. Geburtstag. Berlin 1896. p. 223.

[5] Stuebel p. 92, vergl. Pratt.

[6] Vergl. Bd. I p. 9.

[7] Nach Pratt heisst dies agaiafi, während ta'igā afi „ein Feuer für Besucher unterhalten" genannt wird. agai heissen nämlich die Diener eines Häuptlings, vergl. agai o tupu p. 90.

[8] „Matten des Himmels." Richtiger wird wohl lagi als „Belohnungsgeschenk" aufgefasst. So heisst der Lohn nach der Tättowierung lagitatau, nach der Operation lagitatafi u. s. w.; lagi heisst aber auch das Ausrufen beim Austeilen (Pratt). „Totenklage", wie Friedländer p. 49 angiebt, ist jedenfalls kaum richtig, ebensowenig „Opfer" von seinen Matten und Schweinen, das dem Verstorbenen dargebracht wird, wie v. Bülow op. 15 p. 71. Auch Mariner Bd. II p. 278 vermag das gleichfalls in Tonga vorkommende Wort nicht sicher zu erklären.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in Bd. I p. 29 die Rede war. Hier nur noch ein Beispiel, wie dieselbe bei Malietoa Laupepa stattfand, der während meiner Anwesenheit am 22. August 1898 starb:

'Afai 'a e o'o i le aso e maliu ai Malietoa, ona potopoto mai ai lea 'o alo o le

Als der Tag kam, da Malietoa starb, da versammelten sich die Kinder des Häuptlings und seine Familie.

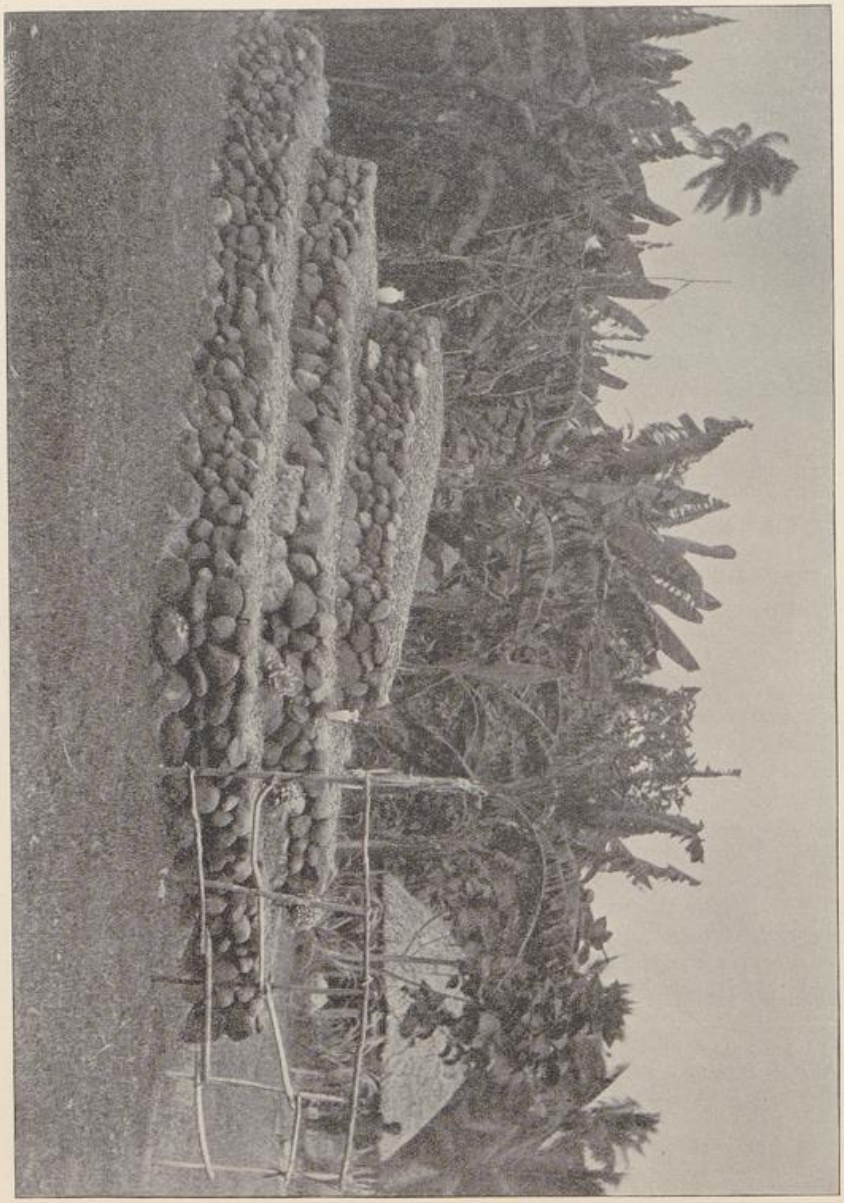


Bild 38. Pyramidenförmiges Grabmal des Malietoa Laupepa in Mulinu'u, Apia.

ali'i ma lona āiga. 'O āiga tetele nei e valu o Malietoa: 'o Sapapali'i, 'o Manono, Safotulafai, Afolau, Mulifanua, Sa-

Acht „grosse Familien“[1] des Malietoa giebt es: Sapapali'i, Manono, Safotulafai, Afolau, Mulifanua, Saluafata, Faleapuna, Falealili. Die Familien aber, die sich ver-

[1] Siehe bei Āiga Bd. I p. 476.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Weltwirtschaft und Seeverkehr Universität Kiel

luafata, Faleapuna, Falealili. ʻO āiga na e potopoto latou te talia tōga o le lagi Tuisamau ma Auimatagi. E muamua ona tali ʻo toga ʻo Tuisamau. Ona lafo lea ʻo le isi ʻie ia Fata, ʻo le isi ʻie ia Maulolo, le tasi ʻie ia Taliaoa. Ona tali lea ʻo tōga ʻo Auimatagi, tali le ʻie Maulupe, tali le isi ia Tuloa. Ona tali lea ʻo toga ʻo Faleata, tali le isi ʻie ia Unesepute, le isi ʻie ia Leleua, le isi ʻie ia ʻUlu, ma le isi ʻie ia ʻAle. Ona tali lea ʻo toga ʻo Faleʻula, e tali le isi ʻie ia Nuʻuialiʻi. Ona tali ai leʻa ʻo le toga ʻo Luatua i Saleʻimoa, tali ai le toga i le fofoga o alataua ia Liʻo, tali le toga ʻo le Vaimauga ia Tamapua; ʻo aliʻi toetaufanua[3] ʻuma lava o le Tuamasaga e tali toga, ʻa e muamua lava ina mea ʻuma le mea sā o Toʻoā ma Aliʻitasi.

sammeln um Sterbematten zu bekommen, sind Tuisamau und Auimatagi. Zuerst erhält Tuisamau Matten. Man wirft eine Matte dem Fata hin, die andere Matte dem Maulolo, eine andere dem Taliaoa. Darauf erhält Auimatagi Matten, Maulupe empfängt eine Matte, eine andere Tuloa. Darauf erhält Faleata Matten, eine erhält Unesepute, eine andere Leleua, eine andere ʻUlu, eine andere ʻAle. Darauf erhält Faleʻula Matten; eine Matte empfängt Nuʻuialiʻi. Darauf empfängt Luatua in Saleʻimoa eine Matte, und dann eine die Stimme der alataua[2] Liʻo, von Vaimauga erhält Tamapua eine Matte, dann alle die Häuptlinge von Tuamasaga, die ein Recht darauf haben, nehmen Matten entgegen, aber zu allererst vor den ganzen Sachen kommt die Schwestermatte der Toʻoā und Aliʻitasi.

So wird auch hier noch einmal am Lebensabschluss auf das wichtige ilamutu-Verhältnis angespielt, von dem schon in Kapitel d p. 59 des längeren die Rede war. Denn wie schon in Bd. I p. 29 erwähnt, ist die Schwester Toʻoā hier die hohe Tuimalealiʻifano-Familie von Falelatai, und die Matte erhielt als ein Nachkomme der Tuitofā Toʻoā der Häuptling Fonotī in Amaile. Ja, eine direkte Tochter dieser Familie, Leuta, die Gemahlin des verstorbenen Herrn Schlüter, war, obwohl eigentlich als Tuiaana-Abkömmling dem Malietoa Laupepa feindlich, die einzige der ihm näher stehenden Frauen, die ihn noch auf dem Sterbebette pflegte, da die übrigen nächsten Verwandten trotz der Bande des Bluts wegen der übel beleumundeten Frau des Königs nicht erschienen. So stark erwies sich hier noch das heilige ilamutu-Verhältnis, obwohl es schon viele Generationen alt war. Betreffs der Aliʻitasi, welche sich auf den Suʻa in Safata, den Ama ia Matoto[4] bezog, lagen die Verhältnisse ähnlich. Malietoa Laupepa war zwar nie als König unter den Samoanern allgemein anerkannt, aber er war doch ein Grosshäuptling sonder Zweifel. Ich habe deshalb ein Bild seiner Aufbahrung zwischen feinen Matten und Rindenstoffen gegeben, obwohl europäischer Tand nicht fehlt (Bild 37), ebenso sein dreistufig gehaltenes Grabmal in Mulinuʻu (Bild 38). Dort liegt er in einer Kammer von grossen Korallenplatten, die vom Riffe hereingeschleppt wurden, und als er hineingesenkt wurde, da waren es seine Leibdiener, der Salelesi und Taumasina, welche allein in die Zelle hineintreten durften.

So sehen wir die Macht der Familie, den engen Familienzusammenschluss, das ganze Leben der Samoaner gestalten und schützen von der Wiege bis zum Grabe. Die Familie ist es, die dafür sorgt, dass der Dahingegangene in der Heimat sein Grab findet und seine Gebeine nicht in alle Welt verstreut werden. Denn nichts gilt für schrecklicher, als in fremder Erde zu liegen oder gar unbeerdigt zu bleiben. Selbst der eines gewaltsamen Todes, z. B. im Kriege Verstorbene, wurde als Geist umherirrend gedacht und die Familie ging deshalb, wenn irgend möglich, an den Ort, wo ihr Angehöriger umgekommen war, um so daselbst noch nachträglich seine umherirrende Seele einzufangen. Sie breiteten zu dem Zwecke ein weisses Tuch an jenem Platze aus und warteten bis irgend ein Tier, eine Heuschrecke, Käfer, eine Ameise u. s. w. darauf gelaufen kam, worauf sie schleunigst das Tuch zusammenrollten, um es mit dem Tiere in das Grab zu versenken. Denn sie dachten, dass die Seele des Toten in jenes Tier geschlüpft sei. Das geschah noch während meiner Anwesenheit nach der Schlacht vom 1. Januar 1899 zu Apia[5]. War die Seele aber so beruhigt, so brauchten sich die Angehörigen nicht vor ihr zu fürchten. Sie zog dann von Osten nach Westen über die Inseln, immer von dem Endstein einer Insel ins Meer springend[6] und die andere Insel wieder erkletternd, nach dem fafā, dem Eingang

[1] Afega und Malie Bd. I p. 223—225, wo alle übrigen Namen einzusehen sind.
[2] Siehe Siumu; alataua ist Safata.
[3] toetaufanua siehe Stuebel p. 96 und Bd. I p. 231.
[4] Abstammung siehe Bd. I p. 252.
[5] Siehe Bd. I p. 23.
[6] Daher z. B. der Name Fatuosofia bei Mulifanua von Fatu, Stein, oso springen, siehe Bd. I p. 157. Vergl. daselbst p. 369.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zur Unterwelt, bei Falealupo auf Savai'i, wo zwei Eingänge durch das Meer nach unten führten, für die Häuptlinge das lualoto ali'i und für die Gemeinen das lualoto taufanua. Das erstere führte in das samoanische Elysium, den Pulotu[1], über den Savea Si'uleo herrschte, dessen Steuermann To'ovalu das Geisterschiff lenkte, das va'a'ula oder auch va'aloa genannt (Pratt). Deshalb auch nu'u o aitu, „Land der Geister", genannt, wo das vaiola[2] war, das Lebenswasser, in das getaucht, der Leib sich verjüngte und verklärte, während, wenn die Seele den Baum des Leosia „des Wächters" traf, sie wieder zum Körper zurückkehren konnte (Turner p. 258).

Aber der andere Weg führte die Gemeinen in den Tartarus, das Sālefe'e[3], auch nu'u o nonoa, „Ort der Gebundenen, der Sklaven", genannt, wohin das vaiali, das Todeswasser, floss.

So trennte also noch im Tode die hohe Herkunft den Häuptling von dem Volke. Ja, häufig genug wurden die Geister hoher Häuptlinge als tupua göttlich verehrt, und sogar ihre irdische Hülle

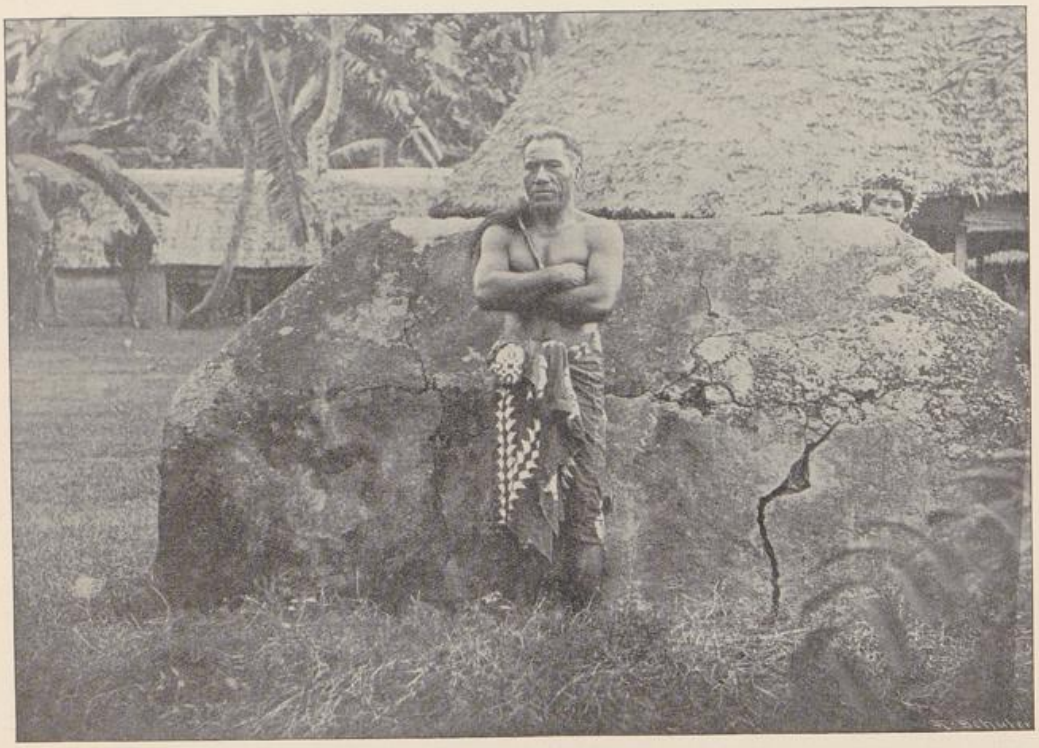


Bild 39. Modernes Häuptlingsgrab.

wurde, wenn einbalsamiert, wie bei der Mata'afa-Familie in Aleipata und der Saletufuga auf Savai'i, als „sonnentrockene Götter", fa'aatualāiāina[4], für heilig gehalten.

Aber nicht allein in dieser Hinsicht überdauerte die Liebe der Familie das Grab, sondern die Überlieferung berichtete den Nachkommen nach Generationen und Generationen noch von dem Ruhme des Dahingeschiedenen, wofür der ganze erste Band ein sprechender Beweis ist. In heimischer Erde beerdigt zu sein, gilt wie den Chinesen so auch den Samoanern als das Höchste. Immer werden die Knochen von Verstorbenen nach Möglichkeit in die Heimat überführt und so geschah es auch bei der Rückkehr des Mata'afa aus der Verbannung in Jaluit mit Mulipola, der dort verstorben war.

[1] Siehe über die Unterwelt Stuebel p. 63, 144, 150–156; Turner p. 257; Stair p. 217. Vergl. auch J. Zemmrich, Toteninseln und verwandte geographische Mythen. J. A. E. 1891, p. 217.

[2] Siehe Bd. I p. 127.

[3] Siehe Bd. I p. 45.

[4] Stair p. 184 sah noch mehrere Mumien in Aleipata im Jahre 1841. Auch Turner p. 148 sah noch vier in einem Hause.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im Osten ist das Glück, im Westen das Unglück, lass die Toten ruhen, der Lebende hat recht, dem Lichte, dem Leben zu, das ist samoanische Lebensphilosophie. Rasch kehrt man von dem Grabe zum Tanze zurück, leicht wechselt Thräne mit Lachen, Liebe mit Hass, alles wechselt, alles vergeht, nur die Familie allein trotzt der Vergänglichkeit der Zeit, sie bleibt, sie besteht und überliefert die Thaten der Vorfahren den spätesten Generationen.

Einige Worte über Häuptlingssachen nach Pratt.

aitutagata Mörder mit dem Rochenstachel foto.
aualofa Andenken an Tote.
augaali'i die Nachfolge.
atoaga Geschenke beim Tod.
atumuamua Häuptlingskopf nach dem Tode.
ofa Grabsteine, die das Grab umgeben.
'oli'olisaga Grab.
fa'afanuaina ohne Grabsteine beerdigt sein.
fa'ata'imuaga das Einreiben der Toten.
fauepa die feinen Matten vorbereiten, auf denen ein Häuptling aufgebahrt liegt.
falelauasi Grab, „Haus aus Sandelholz".
faleniu Versammlungshaus der Dorfbewohner beim Tode des Häuptlings.
fuefueali'i die Häuptlinge, die beim Tode eines Grossen alle mit Fliegenwedeln (fue) kommen.
gasolo ao ma ta'ape papā „der Tag entschwindet und Felsen zerstieben"[1], sterben für Könige, ähnlich afio, maliu.
lau'ava Leichenschmaus.
laufafa Kinnbinde für Tote.
laulautū Totenhaus.
lafalafa, lepa, loaloavale häuptlingslos.
lavā trauern.
li'oli'osaga Grab.
liutofaga exhumieren und anderswo begraben.
loa ein Grab mit Steinen überbaut.
maliu sterben.
manogi riechen von der Leiche.
masei'au Mörder eines Häuptlings.
matagitogaina sterben von der Tuala-Familie.
matuatoga tyrannisches Familienhaupt.
motuolautoa Tod mit Nachfolger.
motuomanumā Tod ohne Nachfolger.
mulioaiga Familienhaupt.
putu Fest beim Tode.
sa'o leitend, tonangebend.
satia sterben (verschlagen werden).
timuto sterben.
soloa'i die Nachfolge antreten.
suli der wahre Sohn eines Häuptlings.
sulu ein Kleid tragen, das als Geschenk gegeben wird.
taivalea ohne Häuptling.
tauamo einen Toten herumtragen.
taupiga Festspiele beim Tod.
tege aufschwellen von einer Leiche.
tu'ugamau das Grab (vulgär).
valegase Boxkampf bei den taupīga.
vi'igase Preislied auf den Toten.

Einige Häuptlingsworte nach Pratt.

(Vergl. „Häuptlingssprache" Bd. I p. 508. Die Worte in Klammer sind für den gewöhnlichen und eigenen Gebrauch.)

'a'ao Arm (lima).
ao Kopf, Titel (ulu).
'auali'i Kiel (ta'ele).
augāali'i Nachfolge.
'aulaumea Fischkiemen (fuilauvī).
ausulu Axt (to'i).
agai Diener (atamai).
alāgasegase Familienkrankheit (alāma'i).
alāla sitzen (nofo).
alālafaga Wohnung, Sarg (va'a).
alo Bauch (manava).
alou, faufanua, vaefā Schwein (pua'a).
alofi Kreis der Häuptlinge.
amiomio Arbeit (galuega).
aso täglicher Nahrungstribut.
atualagi Dämon (aitu).
'ele'ele Blut (toto).
'oloa Zahn (nifo).
uai Stock oder Speer (to'oto'o, tao).
uagagau Krankheit (ma'i).
uiuiga Boot (va'a).
unafi töten (fasioti).
usu heiraten (faiavā).
fa'afo'itama'i ärgerlich (fa'afo'iita).
fa'afofoga hören (fa'alogologo).
fa'alagi Kamm (selu).
fa'alepō, li'a Traum (moemiti).
fa'amalofi, ta'ifau Hund (maile).
fa'amalu baden (ta'ele).
fa'asoifuaga Leben (ola).
fa'atafa Krankheit (ma'i).
fa'avai backen (tao).
fale'ese, faleuli, tunoa Kochhaus (umu).
faleto'a Schlafhaus (faletofā).
faletua Frau (avā).
fanofano, tatafi Händewaschen (fafano).
fetala'i, tulei reden (tautala).
finagalo Willen, Herz (loto).
fofoga Gesicht (mata).
fofogapogia ohnmächtig (matapogia).
fufui, 'au'au baden (ta'ele).
gasegase krank (ma'i).
gasese Ofen herrichten.
la'oifua wohl sein (malolō).
lauao Haar (lauulu).
laufofoga Augenlid (laumata).
laulagī Haar der Titelhäuptlinge.
laulelei wohl sein (malolō).
launiu, lautī Bambusmesser ('ofe).
lalagi kochen (tao).
lalago Kopfschemel ('ali).
loifofoga Thräne (loimata).
loulouā sehr krank sein (ma'i).
lufilufi Bambus ('ofe).
ma'ema'eā Ärger (ita).
maeva bei der Arbeit (galue).
maota Haus (fale).
magamagatē Bambus ('ofe)[2].
male Husten (tale).
maleifua wecken (ala).
maliu gehen, sterben (alu, oti).
malofie Tatauierung (ta tatau).
malomaloā sehr krank (ma'i).
malū Geschwür (ma'i pala).
masiofo Königin.
masoe verwundet (manu'a).
matuaali'i alter Herr (toea'ina).
moe'ese'ese Larve (afato).
muta zu Ende ('uma).

[1] Weitere ähnliche Ausdrücke für sterben: masaesaelelagi der Himmel spaltet sich, pa'ū le masina der Mond fällt herab, gau Olosa'a der Olosa'aberg ist entzwei gebrochen, po le nu'u der Ort ist dunkel.

[2] Vergl. oben p. 62 Anm. 4.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

naū Blättergürtel (titi).
nūnū schweigend vor Ärger (lē tautala).
palapala Blut (toto).
palapu Ofen anzünden (pusa).
penapena Haar ölen (u'u).
piliti Süsswassergarneele ('ulavai).
pulupulusi krank (von Titelhäuptlingen).
puputama'i Ärger (īta).
saliga Blättergürtel (saliga).
salulu, samanu Ärger (ita).
si'ufofoga Sprache (gagana).
silasila sehen (va'ai).
silafaga Kenntnis (iloaga).
sili gross (tele).
soifua Leben (ola).
soisoi lachen ('ata'ata).
suafa Name (igoa).
taufa Wasser (vai).
taufale Eingeweide (ga'au).
taulagi blind (tauaso).
tauvale blind (tauaso).
taulia krank (ma'i).
taumafa essen ('ai).
taute essen ('ai).
tausami essen ('ai).
talialōga Mahlzeit ('aiga).
to'atama'i, to'asā Ärger (ita).
tofā schlafen (moe).
tunoa Kochhaus (umu).
tutu'ulagi Haarschneiden (sele).
tutule tanzen (siva).
tutulu weinen (tagi).
vaefā, managatā Schwein (pua'a).
vailolo Kokosnuss (niu).
vela brennen (mū).
veve Schweineleber (ate).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 40. Samoanische Mädchen, die mittlere mit Hautflecken (Pityriasis, tane), die beiden seitlichen mit Schmucknarben (moti) auf den Armen.

Abschnitt III.

Heilkunde.

a) Die auf Samoa heimischen Krankheiten, Klima.

(Vergleiche den Anhang zu Band II.)

Des besseren Verständnisses halber scheint es nicht überflüssig, hier einige kurze Notizen über das Klima vorauszuschicken. Die ungefähr 13° C. südlich vom Äquator gelegenen Samoa-Inseln liegen im Gebiete des Südostpassates (to'elau), welcher von April bis in den November hinein regelmässig täglich von 8 Uhr vormittags bis Sonnenuntergang, z. B. in Apia, zu wehen pflegt, während die Nacht über ein deutlich ablandiger Wind sich fühlbar macht, weshalb die Samoaner nachts gewöhnlich die Inlandseite ihrer Häuser vornehmlich zu verschliessen pflegen. Da die Inseln im allgemeinen von Osten nach Westen streichen, so sollte man meinen, dass nur die Südseite der Inseln vom Passat getroffen würde, und dass deshalb die Nordseite, an der ja Apia liegt, windlos und heiss wäre. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn der nicht immer genau aus SO., sondern mehr aus OSO. und selbst aus O. wehende Wind teilt sich am Ostkap der Inseln und kommt so auch der abgelegenen Seite zu gute. Ja, er ist hier viel milder und trockener; denn die direkt vom Passat getroffene Südseite leidet oft sehr unter den steten Regenfällen, wenn auf der Nordseite schönstes Wetter ist, wie man dies ja ähnlich von zahlreichen andern Orten kennt. Auch ging aus zahlreichen Liedern im ersten Band zur Genüge hervor, wie schon beim Tatauiergesang erwähnt, dass die Samoaner den allzu kräftig wehenden Passat, der meist Windstärke 3—4 (nach Beaufort) und darüber hat, durchaus nicht lieben. Im allgemeinen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist aber die genannte Passatzeit, vā i to'elau genannt, schön und trocken und Regen pflegt nur spärlich und kurz aufzutreten.

Natürlich kommen Ausnahmen nach beiden Seiten hin, stärkere Regenfälle und lang anhaltende Dürren, vor. Namentlich während der letzteren pflegen die an und für sich schon nicht sehr wasserreichen Flüsschen und Bäche meist ganz auszutrocknen und die Quellen zu versiegen, so dass Wassermangel und im Gefolge hiervon Krankheiten auftreten. Glücklicherweise sind diese Dürren selten und in der Überlieferung findet man nur eine besonders schwere Zeit verzeichnet, in der allein der Fluss bei Salani auf Upolu Wasser behalten haben soll, wie Bd. I p. 286 erwähnt ist; in letzter Zeit kannte man eine geringeren Grades im Jahre 1896[1].

Im Gegensatz zur Passatzeit, während welcher 27—30° Lufttemperatur vorzuherrschen pflegt[2], bringt die Regenzeit, vā i palolo genannt, weil mit dem palolo im November beginnend, zahlreiche Niederschläge; der Südostpassat weht meist nur schwach und unbeständig, westliche Winde (fisaga, la'i) treten häufig auf, und ebenso nördliche, die, wie bekannt, nicht allzu selten in heftige Orkane (afā) ausarten[3]. Diese Regenzeit ist aber auch zugleich die der Essensfülle, ohne dass sie besondere Nachteile für die Gesundheit brächte, wenn man sich nicht zu sehr dem Regen aussetzt, den die Eingeborenen der Erkältung halber sehr fürchten. Deshalb sind neben Petroleumlampen, Eisenmesser und Kattunkleidern die Regenschirme ein Triumph der Civilisation für die Samoaner geworden. Obwohl nämlich die Regenzeit um einige Grade wärmer ist als die Passatzeit, so ist sie wegen des nur allzuhäufig bedeckten Himmels doch oft recht empfindlich abkühlend. Wer einmal recht frieren will, der braucht nur nach Samoa zu kommen, und in einem Boote sich durchregnen zu lassen. Dauert der Regen an — manchmal regnet es im Januar bis März tagelang fast ohne Unterbrechung in Strömen[4] — oder kommt die Sonne nach dem Regen nicht durch, so kann er seine Wunder erleben, um so mehr, wenn die Sonne untergegangen ist. In solchen Fällen, namentlich bei Wind, pflegen die Samoaner in die See zu springen, um sich daselbst zu wärmen.

Die Inseln sind alle vulkanisch, und zwar kennt man nur basaltische Laven von denselben, während saure vollständig zu fehlen scheinen[5]. Das Land steigt von der Küste aus zumeist langsam an, so dass grössere sumpfige Niederungen nicht vorhanden sind. Kleinere Sümpfe findet man nur am Strande, wo ein Strandriff durch die Bildung eines Sandstrandes rückständige Brackwasserlagunen zu erzeugen pflegte, die aber stets mit dem Meere bei Hochwasser in Verbindung stehen. Die Höhe der Gezeiten beträgt ungefähr 1,5 m, so dass oft weite, mit Mangrove bestandene Sumpfflächen, insbesondere bei Springniedrigwasser, frei zu liegen kommen, wie z. B. zu Apia, Safata, Falelatai, Palauli u. s. w. Ein nachteiliger Einfluss dieser auf die Gesundheit ist aber bislang nicht bekannt geworden; habe ich doch selbst an 12 Monaten in nächster Nähe des Mangrovesumpfes zu Apia gewohnt, und andere Weisse wohnen daselbst schon eine lange, lange Zeit. Jedenfalls kommt **Malaria** auf den Samoa-Inseln endemisch nicht vor, und die wenigen Fälle, die ich dort gesehen habe, waren alle von Melanesien her eingeschleppt. Dabei ist die Moskitoplage gerade in der Sumpfgegend und auch anderwärts eine keineswegs geringe, wie man denn ohne Moskitonetz auf Samoa nicht schlafen kann. Nur die Insel Manono gilt als moskitofrei, und ich verbrachte dort auch einmal eine Nacht ohne Netz und blieb verschont. Andererseits dürfte aber die grosse Verbreitung der **Elephantiasis** dieser Ursache zuzuweisen sein, worüber ich auf den Anhang verweise. Die Fieber, die nicht symptomatischer Art auf Samoa vorkommen und die man früher sehr geneigt war, als Sumpffieber zu bezeichnen, wie die Marinesanitätsberichte zeigen, habe ich schon 1895 in drei Arten zu teilen vermocht, nämlich in ein katarrhalisches, in ein rheumatisches und ein typhoides Fieber.

Das katarrhalische pflegt, wie aus der Bezeichnung hervorgeht, mit katarrhalischen Erscheinungen verbunden zu sein, Kehlkopf-, Luftröhren-, selbst Bronchialkatarrh. Das Fieber steigt in 4—6 Tagen langsam an und fällt ebenso wieder ab. Arzneimittel beeinflussen das Fieber wenig.

Das rheumatische Fieber, häufig mit Gelenk- und Muskelschmerzen verbunden, steigt rasch

---

[1] Siehe v. Bülow, „Die Dürre des Jahres 1896 auf der Insel Savai'i." Petermann's Geogr. Mitt. 1897.

[2] Betreffs der meteorologischen Beobachtungen siehe die Veröffentlichungen der deutschen Seewarte zu Hamburg, wo die Arbeiten des zu Apia ansässigen Dr. Bernhard Funk erscheinen.

[3] Siehe die Zusammenstellung der Winde in Bd. I p. 464, und die Zusammenstellung über das Auftreten der Cyklone in meinem Buch über die Korallenriffe Samoas. afā, weil aus 4 Richtungen blasend (Stair p. 40).

[4] Nach Funk kommen Regenmengen von 4700 mm im Jahre in Samoa vor. Vergl. den Abschnitt IX. Flora.

[5] Vergl. auch hierüber Abschnitt IX. (Möhle, Beitrag zur Petrographie der Sandwich- und Samoa-Inseln. Inaug.-Dissert. Marburg 1901.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

an und fällt dann langsam. Antipyrin, Salicyl und alle ähnlichen Mittel machen Fieber und Erscheinungen rasch verschwinden.

Das typhoide Fieber allein ist hartnäckigerer Art, aber meist nicht hoch. Schmerzen im Unterleib und Durchfälle, selbst Röteln kamen vor. Diät bringt meist bald Besserung.

Nach Turner p. 139 trat Influenza im Jahre 1830 zugleich mit der Ankunft der Missionare, dann 1837 und 1846 schwer auf, Keuchhusten 1849 und Mumps 1851.

Es ist ein Glück, wenn man von einem Lande sagen kann, dass Abdominaltyphus, Scharlach, Masern, Pocken[1], kurz, alle Infektionskrankheiten daselbst endemisch nicht vorkommen, und um so glücklicher muss man es preisen, wenn es sich trotz mehrfacher Einschleppungen, wie z. B. von Typhus auf der „Bismarck", trotz einer heftigen Masernepidemie im Jahre 1893 u. s. w. hat rein erhalten können. Nur **Ruhr** (sanatoto) pflegt nach solchen Epidemien und nach Hungersnöten aufzutreten und zahlreiche Opfer zu fordern. Sonst aber kommt sie meines Wissens nicht oder nur selten vor.

Von Lungenkrankheiten wäre hier nur die **Schwindsucht** (moomoo oder mamapala) zu erwähnen. Wenn dieselbe heute als recht ausgebreitet gelten darf, so ist dies zweifellos Schuld der Missionare, welche die Eingeborenen nötigen, Kleider zu tragen, die die armen, durch die erste Anstrengung erhitzten Geschöpfe vom Leibe reissen, um sich vom Winde kühlen zu lassen. Die Folgen sind unausbleiblich; denn Kleider mit Nutzen zu tragen, will auch gelernt sein, ganz abgesehen von den Ausgaben, welche die Eingeborenen nicht alle zu tragen vermögen. Deshalb sollte die Überleitung zur Civilisation in dieser Beziehung recht langsam erfolgen.

Erwähnt sei hier nur noch der **Tetanus**, welcher bei Verwundungen gar nicht so selten auftritt. So verstarb erst jüngst der Postsekretär Banse, indem sich zu einem komplizierten Knochenbruch Wundstarrkrampf hinzugesellte. Die Samoaner nennen ihn supa und wenden dagegen eine scharfe, unten aufgeführte Medizin an, die Mariner schon von den Tonga-Inseln meldet (Rez. 12).

Wenn nun auch die Infektionskrankheiten so gut wie ganz fehlen, so kommen die im Anschluss an Verletzungen auftretenden Geschwüre und Zellgewebsentzündungen recht häufig vor, wie auch Augenkrankheiten, wogegen Geschlechtskrankheiten, dank der Zurückhaltung der Samoanerinnen den bis jetzt verhältnismässig spärlichen Fremden gegenüber, noch recht wenig ausgebreitet sind.

In gynäkologischer Hinsicht habe ich aber einigemale bei Schmerzen und Blutungen leichte Uterusanteflexion gefunden, nach deren Reposition unter wiederholter Massage das Übel rasch schwand.

Die zahlreichen übrigen Krankheiten, welche kosmopolitisch sind, gehen aus dem Wörterverzeichnis d hervor, welches zugleich auf manche Fragen hinweist.

Besondere Erwähnung verdienen hier nur die zur Gruppe der Hautkrankheiten zu rechnenden Affektionen, als Framboesia tropica, Tinea circinata und imbricata, die Elephantiasis und die Lepra. Da ihre Besprechung an dieser Stelle den Rahmen der Abhandlung zu sehr überschreiten würde, so habe ich dieselben in einem besonderen Anhang zu diesem zweiten Bande untergebracht.

Erwähnt sei hier nur, das die Framboesie tona oder lupani auf Westsamoa genannt wird, während sie auf Manu'a patu heisst, eine Bezeichnung, die heute noch auf den Sunda-Inseln vorkommt. Die Pityriasis versicolor, tane genannt, ist sehr häufig und wird je nach Färbung verschieden benannt (siehe Wörterverzeichnis); der Borkenringwurm lafa (Tinea circinata) ist ebenso häufig vorkommend; der Schuppenringwurm (Tinea imbricata) wird zur Unterscheidung lafa tokelau genannt, weil er von den Tokelau-Inseln eingeschleppt wurde. Dank der Reinlichkeit der Samoaner ist er wieder nahezu ganz verschwunden und kommt nur noch bei den melanesischen Arbeitern in grösserer Ausdehnung vor. Die Elephantiasis fe'efe'e ist sehr häufig; man darf 5—10 % Kranke unter den Leuten über 20 Jahren rechnen. Lepra ist dagegen sehr selten; ein einheimischer Name scheint dafür tofi zu sein, wie im Anhang ausgeführt.

Um eine Hautkrankheit handelt es sich aber wohl nicht bei den ila mea, den „roten Flecken" der Neugeborenen, wie oben p. 43 ausgeführt. Die Samoaner wenden dagegen nach v. Bülow op. 23 p. 210 folgendes an: Der halbe Kern einer reifen Kokosnuss wird zwischen heissen Steinen gebacken und dann gekaut. Der hierdurch entstandene Brei wird in einen runden Ballen geformt und eine Blüte

[1] Die Missionare führten das Impfen (fa'agata, Pratt) ein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eines zwergigen Baumes nonuvao *(Morinda citrifolia)* hinzugethan. Dies wird dann in einen Beutel von reinem weissen Rindenstoff gethan und dem Kinde als Lutschbeutel gegeben. Am zweiten Tage fügt man noch eine zweite Blüte und am dritten eine dritte hinzu, worauf die Flecken verschwinden. v. Bülow fügt mit Recht hinzu: „Fraglich ist es nur, ob der ila mea auch ohne das angewandte Arzneimittel nicht ebenfalls und ebenso rasch verschwunden wäre."

Nach Wilkes II. p. 124 werden die Kinder mit einer Kokosnusshülle abgerieben, dann ein Brotfruchtbrei aufgeschmiert, dann gewaschen.

Sieht man von den genannten „Hautkrankheiten" ab, gegen die sich der Europäer durch Reinlichkeit und Beförderung der lokalen Hygiene leicht schützen kann, so darf Samoa als das gesündeste tropische Gebiet bezeichnet werden, das man sich denken kann.

Möge es immer so bleiben!

b) Die Heilkunst der Eingeborenen.

Seit dem Erscheinen des Buches „Über die Medizin der Naturvölker" von Max Bartels hat man sich steigend mehr für die Medizin der uncivilisierten und Naturvölker interessiert, weniger in der Hoffnung, neue heilbringende Arzneimittel zu entdecken, als vielmehr vom ethnologischen Standpunkte aus, indem auch dieser Seite des Lebens höhere Beachtung geschenkt wurde. Unsere Pharmakopöe schleppt schon genügend Ballast mit sich, als dass dieser unbilligerweise noch vermehrt werden dürfte. Aber das Denken jener Völker in der Heilkunde und die Art ihrer Ausübung derselben interessiert uns doch in manch anderer Hinsicht, nicht zum mindesten im Vergleich der Völker untereinander, und so scheint eine kurze Nachricht über die bis jetzt unbekannt gebliebenen Rezepte der Samoaner gerechtfertigt.

Ehe ich indessen diese aufzähle, will ich in kurzem über die Ausübung der Medizin im alten Samoa berichten, vornehmlich nach den Berichten von Turner und Stair, denen ich nichts wesentlich Neues hinzufügen kann.

Die Heilkunde der Samoaner steht, wie bei allen Naturvölkern, auf einem niederen Standpunkte, indem alle schwereren Erkrankungen den Dämonen, den aitu, zur Last gelegt werden. Die Natur ist von diesen belebt; heimtückisch lauern sie allenthalben den Menschen auf, um sie zu beschützen oder zu schädigen. Deshalb war auch hier das Heilgewerbe in den Händen der Priester, der taulāitu[1], welche mit den Dämonen in Verbindung standen, indem sie die Krankheiten (ma'i) zu heilen (fō) vermochten, weshalb auch die Ärzte foma'i genannt werden. Diese heilten die Kranken durch Besprechen oder mittels Anrufen der Götter, wie z. B. Turner p. 59 erzählt, dass zu einem solchen Priester die Leute kamen und er dann die schmerzende Stelle mit Öl einrieb (folau) unter fünfmaligem Anrufen des Gottes Taisumalie. Dann ging der Kranke nach Hause und wartete seine Genesung ab. Trat diese ein, so wurden Geschenke dem Gotte und seinem Priester gebracht, während er im Gegenteile leer ausging. Denn man bezahlte in Samoa nur für erfolgreiche Kuren. Auch Priesterinnen gab es, wie z. B. Alaiava, die dem Apelesa diente (siehe Turner p. 65), und die sich in eine Hütte einschliessen liess, worauf dieselbe wie bei einem Erdbeben zitterte, wonach zu schliessen ist, dass es eine sehr kräftige Frau war. Wenn sie herauskam, verkündete sie, was es für eine Krankheit war und wie dieselbe behandelt werden müsse. Turner fügt hinzu: the result was some recovered, some died, was durchaus einleuchtet.

Jede Krankheit hatte ihren besonderen Arzt (Turner p. 140). Oft brachte der taulāitu ein Bündel Rindenstoff mit, in welches Blumen aus dem Busch eingebunden waren und welches er über dem Haupte des Kranken im Hause anbrachte; denn jede Krankheit galt eben als Strafe, und die Ursache des Zornes der Götter zu ergründen, wurde für viel wichtiger angesehen als Arznei. In dem letzten Abschnitt p. 98, bei den Strafen, wurde schon ausgeführt, wie durch Gestehen irgend einer Übertretung Rettung erhofft wurde, und so ist es begreiflich, dass deshalb die Priester stets herbeigeholt wurden. Forderten diese ein Schwein, ein Boot, eine feine Matte oder selbst ein Stück Land, um die Götter zu besänftigen, so wurde es willig gegeben. Dass dies zumeist in die Taschen dieser Priesterärzte floss, braucht nicht wohl besonders erwähnt zu werden; denn auch sonst wussten sie sich Essen, Rindenstoffe, feine Matten u. s. w. in genügender Menge zu sichern. Ein hübsches Mittel erwähnt auch Turner p. 47, dass bei manchen Krankheiten der Kranke ein Stück Wald klärte als Opfer für

[1] Siehe in Bd. I p. 23.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Landwirtschaftsgott Lesā, und er fügt hinzu: „Die Folge war oft eine wunderbare Kur für den indolenten Dyspeptiker!“

Für die selbst erkrankten Ärzte erfand das samoanische Volk in ebenbürtig dankbarer Gesinnung des deutschen „Arzt hilf dir selber!“ den Spruch: 'O le fofō a tulalia! (Pratt) „Das Heilen des Blödsinnigen!“ was also meint, dass, wenn die Sinne des Arztes durch Krankheit getrübt sind, dann soll er sehen, wie er mit sich selbst fertig wird!

Gefürchtete Krankheitsdämonen waren nach Stair z. B. Moso, Nifoloa und Itagatā. Der letzteren Rache äusserte sich zumeist in Pupuitoto (Blutspeien) und Lipiola (plötzlicher Tod). Diese Dämonen fuhren zum Teil in die Körper der Priester, durch die sie wirkten, oder waren in irgend welchen Tieren karnifiziert. Turner p. 30 sagt z. B.: „Der Priester an diesem Orte hatte eine grosse hölzerne Schüssel, welche lipi oder „plötzlicher Tod“ genannt wurde. Diese war ein anderer Repräsentant des Gottes (des Octopus fe'e), und dadurch hatte die Familie keinen geringen Gewinn. Wenn nämlich gestohlen wurde, wurden feine Matten oder andere Gaben von der geschädigten Partei zu dem Priester genommen, damit er dem Dieb fluche und ihn krank mache. Der Priester setzte sich dann mit einigen ausgesuchten Mitgliedern um die den Gott vorstellende Schüssel nieder und betete für schnelle Rache an dem Schuldigen; dann wartete man das Kommende ab. Die Diebe bekamen dann meist Gewissensbisse, wenn sie krank wurden, und wurden auf einer Bahre vor dem Hause des Priesters niedergesetzt mit Taro, Kokosnüssen oder Yams als Ersatz für das Gestohlene; auch brachten sie feine Matten und andere Geschenke, damit der Priester wieder über der Todesschüssel bete und den Fluch rückgängig mache.“ Auch Moso wurde nach Turner p. 36 in Gestalt einer solchen mit weissen Muscheln verzierten Holzschüssel angerufen. Stair p. 225 nennt diese Priester tauläitu vavalo ma faitu'i „Priester zum Vorhersagen und Fluchen“. Besonders gefürchtet war auch der Dämon Nifoloa der „Langzahn“, der die Gegend von Falelima auf Savai'i unsicher machte, indem er die Wandelnden mit seinem Zahn verletzte. Ich führe hier am besten an, was über den Nifoloa bei Stuebel p. 81 gesagt ist:

„Der Nifoloa wandert im Lande herum und hat einen Körper wie ein Mensch. Er reist in den verschiedenen Dörfern Samoas herum und tötet Menschen, wenn er auf das betreffende Dorf zornig ist. Folgendes ist der Brauch des Nifoloa: Ist eine Frau aus Falelima mit einem Mann in Aleipata oder Tuamasaga oder Aana verheiratet, so folgt er dieser und lebt bei der Familie, in welcher sie verheiratet ist. Sein Körper wird nicht von allen Samoanern gesehen. Wenn man einen Ve'avogel in der Nähe des Hauses herumlaufen sieht oder ein grosses weisses Schwein, so halten die Samoaner das für den Schatten des Nifoloa, denn es giebt kein solches Schwein in dem betreffenden Dorfe. Der Nifoloa duldet nicht, dass jemand gegen sechs Uhr abends in der Dämmerung auf dem Lande seewärts von dem Hause, in welchem die Frau aus Falelima verheiratet ist, umhergehe. Man kann das Loch in dem Körper des Menschen, welches von Nifoloa gestochen ist, nicht mit den Augen sehen. Derselbe hat nur heftige Schmerzen. Wird rasch Medizin gebracht, so sieht man das Loch. Wird nicht rasch Medizin gebracht, so stirbt der Mensch. Erst wenn er gestorben ist, sieht man mit dem Auge die Stelle, die von dem Zahn des Nifoloa gestochen ist. Noch heute ist die Furcht der Samoaner vor dem Nifoloa gross. Gestochen werden von dem Nifoloa Männer und Frauen, junge Mädchen und Häuptlinge. Der Nifoloa sticht nur in Beine, Arme und Kopf, aber nicht in den Leib des Menschen. Wird ein Mensch von dem Nifoloa gestochen, so darf man ihm nicht sagen, dass jemand gehen werde, um die Medizin gegen den Nifoloa zu holen[1]. Erfährt der Gestochene, dass jemand nach Medizin für ihn gegangen ist, so wird er von dem Nifoloa ganz besonders mit Schmerzen gepeinigt und stirbt bald. Denn der Nifoloa eilt dem, welcher die Medizin holt, in den Wald voraus. Kommt derselbe an die Stelle, von der er weiss, dass daselbst viele Bäume wachsen, aus denen die Medizin gegen den Nifoloa gewonnen wird, so findet er nicht den kleinsten Baum mehr vor. Der Nifoloa hat sie alle herausgezogen und weggenommen, damit jener sie nicht finde und daraus Medizin bereite und sie dem Gestochenen bringe. Wird jemand plötzlich krank während er am Abend oder des Nachts auf dem Wege geht, so eilt er rasch nach Haus und legt sich nieder. Hierauf fragt ihn die Familie, was ihm fehle, und er sagt, dass der Schmerz ihm im Beine wühle und dass er friere. Nun weiss die Familie, dass sie die Medizin gegen den Nifoloa holen muss. Sie wählt dann einen aus, der die

[1] Wie erinnert das daran, was Hopf in seinem „Blicke in die Urgeschichte der Medizin“ (Württ. Korrespondenzblatt für Ärzte 1901, p. 21) über die Geister unserer Vorfahren sagt: „So gefürchtet waren die vermeintlichen Haus- und Waldgeister, dass man es für das beste hielt, ihren Namen überhaupt nicht zu nennen, oder wenn man je von ihm sprach, den Namen zu umschreiben.“

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

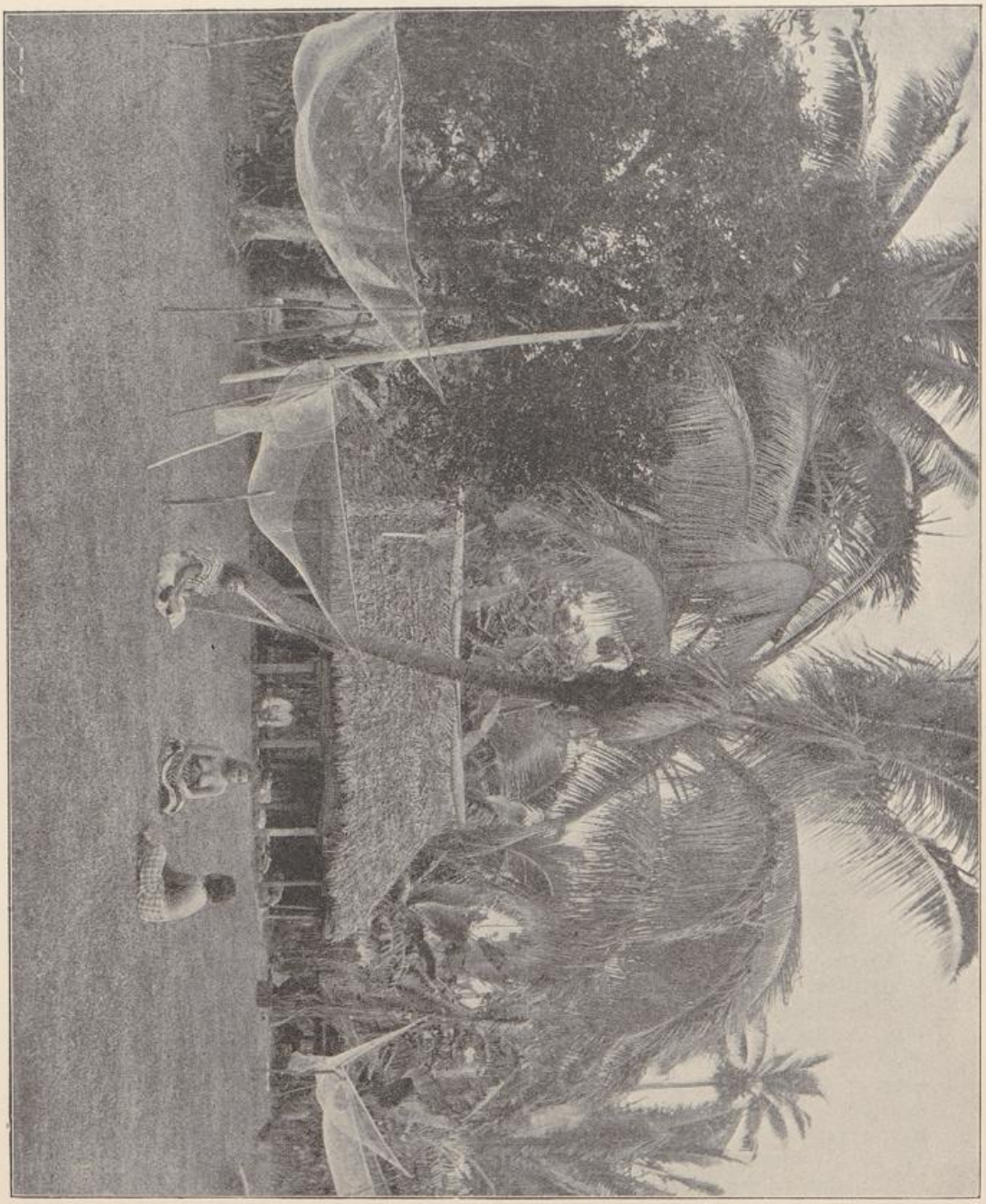


Bild 41. Langhaus mit schönem Rasen im Vordergrund, über dem Fischnetze zum Trocknen ausgespannt sind. Rechts im Hintergrund Bananenpflanzung und Kochhaus. Links vorne ein Apfelsinenbaum.

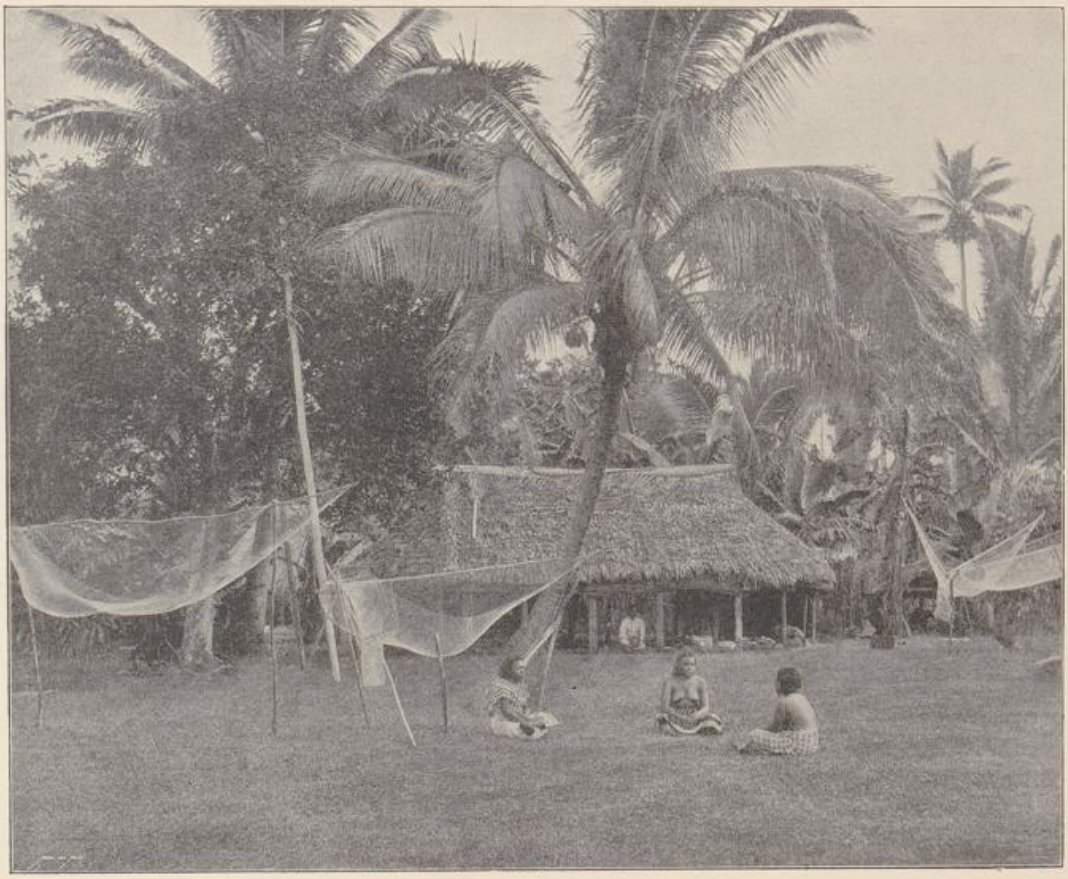


Bild 41. Langhaus mit schönem Rasen im Vordergrund, über dem Fischnetze zum Trocknen ausgespannt sind. Rechts im Hintergrund Bananenpflanzung und Kochhaus. Links vorne ein Apfelsinenbaum.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Medizin herbeiholt. Man kennt die Medizin, sie wird aber nicht Medizin des Nifoloa, sondern „'o le vai o le oloä" genannt. Ist der, welcher die Medizin bringt, in der Nähe des Hauses, in welchem der Gestochene liegt, so setzt dieser sich aufrecht, ohne dass er weiss, dass Medizin für ihn geholt wird. Hieran erkennt die Familie, dass er wirklich von dem Nifoloa gestochen ist. Hierauf kommt der Mann mit der Medizin hinzu und der Gestochene fragt ihn, warum er komme. Der andere antwortet, er komme wegen Pai ma Tui (dieses und jenes, Hinz und Kunz). Der Gestochene legt sich nieder und schläft. Hierauf fragt der Mann mit der Medizin die Mitglieder der Familie leise, was der Kranke gesagt habe, welche Stelle ihn schmerze. Die Antwort ist: „Er hat gesagt, der Schmerz wühle ihm in seinem Beine und er friere." Hierauf bestreicht sich der Mann mit der Medizin eine Hand und führt dieselbe nach dem schmerzenden Bein des Kranken. Hierauf fasst er mit der andern Hand zu und reibt mit der einen Hand das schmerzende Bein. Hierauf schläft der Kranke vier oder fünf Stunden lang. Wacht er auf, so befragt ihn seine Familie, nachdem der Mann mit der Medizin sich entfernt hat, wo er zuerst krank geworden sei. Hierauf erzählt er, auf welchem Stücke Weges er zuerst Schmerzen in seinem Bein empfunden habe und die Kälte entstanden sei. Nun weiss man ganz genau, dass er von dem Nifoloa gestochen worden ist. Hierauf befiehlt der Mann mit der Medizin, dass der Kranke bewacht werde und vier Tage und vier Nächte nicht allein schlafe. Nachdem die Stelle sichtbar geworden ist, wo der Nifoloa gestochen hat, wird der Kranke wieder gesund. Denn sie bricht auf und Eiter und Blut werden mit der Hilfe der Medizin, welche täglich weiter von dem Manne mit der Medizin angewendet wird, entleert. Die Medizin wird aus Blättern und Rinde einiger Bäume vom Arzte zusammengekaut."

Soweit Stuebel, dessen Quelle ich hier so ausführlich anzog, weil sie so trefflich den Aberglauben der Eingeborenen schildert. Die Arzneien, um die es sich oben handelt, finden sich in Rezept 68 und 69 verzeichnet.

Was das schon mehrfach erwähnte „Einreiben" betrifft, so ist dies als milimili hier eines der natürlichsten und gebräuchlichsten Hilfsmittel, wie allenthalben. Aber auch die nächste höhere Stufe in den einfachen Handgriffen, das Kneten (lomilomi) und Klopfen (tu'itu'i), die einfache Massage also, erfreut sich in Samoa seit alters der eifrigsten Anwendung, wie ein Beispiel in der Tutuilageschichte in Bd. I p. 333 zeigt. Die Ausübung der letzteren liegt in den Händen der jungen Mädchen und Frauen. Hat einen auf dem Marsche in der heissen Tropensonne Kopfweh befallen und schmerzen die Beine von der langen Bergtour, dann sind diese lustigen Geschöpfe unermüdlich, dem Gaste durch Kneten des Hauptes und der Beine Linderung seines Unbehagens zu verschaffen. Oft sieht man sie zu Häupten des Kranken sitzen, das Haupt mit ihren Händen rastlos knetend, oder einem alten Manne den Rücken klopfend. Im allgemeinen sind sie gute Krankenpfleger und der Tod scheint nicht viel Schreckliches für sie zu haben. Mir passierte es einmal, dass mir mein Freund Salaia, als ich an einem heftigen akuten Magenkatarrh erkrankt war, einige Mädchen und Frauen zur Pflege in mein Haus schickte, die die ganze Nacht über nicht von meinem Lager wichen. Als aber einige Katzen in der Nähe rohrten, behauptete eine, dass ich sterben müsse, denn dies sei immer so, wenn bei einem Schwerkranken die Katzen schrieen. Was die Wundbehandlung betrifft, so wurden frische Wunden in der See ausgewaschen und dann mit Blättern verbunden, wie es bei der Beschneidung p. 62 schon gezeigt wurde. Auch auf das Beizen der Granulationen mit jungen Taroblattspitzen (Funk) wurde dort schon aufmerksam gemacht. In Kopfwunden bliesen sie nach Turner den Rauch von brennendem ifi-Holz, meist durch ein ifi-Blatt *(Inocarpus edulis)*, was kurzweg ifi genannt wurde (Pratt).

Lokale Entzündungen wurden mit Öl und Curcumagelb eingerieben (folau) oder mittels Blutentziehungen behandelt. Ebenso Abscesse, die weiterhin mittels Haifischzähnen (faiulu) oder den Knochen des fliegenden Hundes geöffnet wurden. Bei steckengebliebenen Speerspitzen wurde wie auf Tonga eine Gegenöffnung gemacht und dann das Ende durchgeschoben. Eiternde Wunden und Wundkanäle wurden stets durch Aussaugen mit dem Munde oder durch Ansetzen von Fischen (fa'apopoa Pratt) gereinigt und dann mit gekautem Blätterbrei bedeckt. 1894 sah ich, wie die Schusskanäle der im Kriege in Atua Verwundeten durch Männer ausgesaugt wurden.

Naturgemäss leiden die barfussgehenden Samoaner viel an Geschwüren an den Füssen und Unterschenkeln. Man braucht deshalb aber nicht gleich an Syphilis denken, an die sekundären Erscheinungen der Framboesie, wie dies neuerdings Finucane[1] auf Fidji gethan hat. Die Geschwüre bei Framboesie werden mit einer Mischung aus Öl, Kalk und Citronensaft eingerieben; auf grössere Geschwüre werden Blätter aufgeklebt, die einen guten Verschluss bilden.

[1] Journ. of trop. Medicine 1901. (Arch. f. Schiffs- und Tropenhygiene 1902. Scheube, Venerische Krankheiten.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Innerlich wurde ursprünglich nur wenig gegeben aus obengenannten Gründen. Nur bei Vergiftung, z. B. mit giftigem Fisch, gab man nach Turner p. 139 Brechmittel, scharfe Kräuter oder Schlamm und Schmutz oder auch liess man so viel Seewasser trinken bis Erbrechen erfolgte.

Später indessen lernten die Samoaner durch den Verkehr mit Fidji, Tonga, Hawaii u. s. w. zahlreiche Arzneien kennen, die sie mählich mehr und mehr in Anwendung zogen, während ursprünglich in Samoa innerlich Arzneien aus angegebenen Gründen angeblich kaum verabreicht wurden.

Eine grössere Anzahl Rezepte bringt das folgende Kapitel.

Betreffs des Schutzes gegen Krankheiten hatten die Samoaner häufig die Gepflogenheit, widerliche oder wegen Ansteckung gefürchtete Kranke abzusondern, und zwar in einer besonderen Hütte[1] (fale-'esea Pratt), wie ich es auf den Gilbertinseln häufig zu sehen Gelegenheit hatte. Dies dürfte auch einer der Gründe sein, warum z. B. die Lepra sich so wenig unter den Eingeborenen ausgebreitet hat, wie im Anhang näher ausgeführt.

c) Arzneien der Samoaner.

Obwohl es mir sehr schwer fiel, von samoanischen Heilkünstlern gute Antworten betreffs ihrer Heilkunst zu bekommen, indem sie in dem europäischen Arzte nicht ganz ohne Unrecht einen schlimmen Konkurrenten erblicken, oder im Gefühl ihrer Schwäche am liebsten schweigen, so habe ich es doch vermocht, auf indirektem Wege einen Teil ihrer Rezepte niedergeschrieben zu bekommen, die ich im folgenden wiedergebe. Ich habe die ersten Spuren der samoanischen Heilkunst schon im Jahre 1893 verspürt, als kurz nach meiner damaligen ersten Ankunft eine schwere Masernepidemie auf Samoa ausgebrochen war, die glücklicherweise nicht so schlimm für die Samoaner verlief wie 20 Jahre früher eine solche für die Fidji-Insulaner, von denen an 30 000 durch jene Krankheit gestorben waren. Abgesehen von einigen jungen Männern, die in ihrem hohen Fieber in die Lagune rannten, um dort sich zu baden und welche dadurch zu Grunde gingen, verliefen auf Samoa fast alle Fälle günstig. Die Folge der Unglücksfälle aber war, dass Luft und Wasser von den armen Kranken auf das äusserste abgeschlossen wurde, welche, völlig in einen Haufen von Tüchern und Matten eingewickelt, oft kaum in den Häusern herauszufinden waren. Ich sah damals aber auch mehrfach kleine Kinder, als die Tücher geöffnet wurden, wie in Schweiss gebadet liegen, und erfuhr, dass ein innerliches Mittel diesen starken Schweissausbruch hervorrufe. Damals konnte ich nicht erfahren, was es war, glaube aber jetzt es als *Vitex trifolia* L. (Rez. No. 8) erkannt zu haben. Sonst sah ich nichts von innerlichen Mitteln, was mir irgendwie imponiert hätte.

Was die Arzneien selbst betrifft, so unterscheidet man nach Pratt die der Eingeborenen als vaiao von dem vaila'au (Pflanzenwasser) der Weissen. Die Zubereitung, die Dosierung, das Einbetten in Vehikel (mola'i Pratt), die Nahrung der Kranken[2] (sua), geht aus den Rezepten hervor. Diät wird heute noch als etwas sehr Wichtiges betrachtet, aber wenig eingehalten.

Die Samoaner gaben mir an, dass sie die Arzneien meist von den Tonganern erfahren hätten, und diese hinwiederum haben das meiste, nach Mariner's Angaben II. 294, von den Fidjianern gelernt, welche zweifellos in dieser Hinsicht am vorgeschrittensten waren.

Arzneien der Samoaner.

(Siehe die Pflanzennamen in Abschnitt IX.)

1. 'O le vai a tamaiti o le vela.
   'O le utouto[3], la'aufua pa'epa'e ma le tavati'o e valu le 'ogalaa'u; e inu ai e tasi le inumaga[4].

   Arznei für Kinderfieber.
   Kokosschwamm, Früchte der *Fragraea* und die abgekratzte Rinde von *Clerodendron;* eine Dose trinken.

2. Vai ma'alili.
   To'ito'i, tausunu; inu.

   Wasser bei Schüttelfrost.
   Scaevola, *Tournefortia* (Blätter)[5]; trinken.

[1] Vergl. Bd. I p. 266.

[2] ipiipi die essbare Schale der jungen Kokosnuss wurde häufig von Kranken gegessen (Pratt).

[3] Wenn die Kokosnuss nahe dem Keimen ist, wird die Stelle des Fruchtwassers durch eine weisse, schwammige, süsse Masse eingenommen, welche in Manu'a, woher die Mehrzahl dieser Rezepte stammt, utouto, auf Upolu o'o genannt wird.

[4] inumaga eigentlich „ein Mundvoll".

[5] Gemeint ist, dass die Blätter genannter Pflanzen zerstossen oder gekaut, alsdann mit Wasser angerührt werden. Die Mischung wird dann durch Kokosfasern, Kokosblattscheiden u. s. w. filtriert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

3. Ma'i vevela.
'O le patafatu.

Heisses Fieber.
Jatropha (Blätter).

4. O le ma'i vevela ma ivi'aso'aso.
'O lau o le nonu e palu.

Heisses Fieber und Rippenschmerzen.
Blätter der *Morinda* anrühren.

5. 'O le vai totovela.
'O le a'a o le moli'aina, mili i le lau polo.

Arznei gegen Hitzschlag.
Die Rinde der essbaren Apfelsine; reibe ein mit polo-Blättern.

6. Vai totovela.
O le afiavao inu 'ogala'au.

Arznei bei Überhitzung.
Rinde vom Stamm der *Acarina;* trinken.

7. 'O le vai ma le tigā i vae, lima, ulu.
A'atasi, mili i le mea.

Arznei für Schmerzen im Bein, Arm und Kopf (rheumatisches Fieber).
Cardamine reibe an dem Orte ein.

8. O le vai fa'aafutino.
'O le namulega ma le mu'amu'a o le toi; tu'i; inu.

Schweissmittel.
Vitex und die Blattsprossen von *Alphitonia* zerstosse; trinke.

9. 'O le ma'i i le ulu.
Lau mu'amu'a o le aloalo ma le lau nonu-fi'afi'a, tu'i fa'atasi, afifī i se lau'a'a. Ona inu lea e tolu aso. 'O inu 'a lēmafai ona lelei, ona toe fa'ainu ai lea i le vaotuaniu e fā lau mu'amu'a fa'ato'a tutupu ma laumagamaga mu'a e fā fo'i; e tu'i; ona tunu lea 'o le niu; ona palu ai lea i suaniu vevela, ona inu lea.

Krankheit im Kopf (Kopfweh u. s. w.).
Blattsprossen der *Premna* und Blätter des Malayapfelbaumes, zerstosse sie zusammen und wickle in Kokosblattscheide ein. Dann trinke es in drei Tagen. Wenn es aber auf das Trinken nicht besser wird, dann mache dasselbe Getränk von vier jungen, eben erst ausgeschlagenen *Pteris*-Farnblättern, und auch vier jungen Farnblättern, zerstosse sie; dann koche eine Kokosnuss, mische mit dem heissen Kokoswasser und trinke es.

10. 'O le ma'i i le ulu e tau oso i le fai'ai.
'O le lau milo, talafalu e mama, e tului i le isu ma taliga.

Die Krankheit des Kopfes, die ins Gehirn steigen will.
Blätter der *Thespesia* und der *Micromelum* kaue und tropfe in die Nase und das Ohr.

11. Vai o le ulu.
'O le namulega e oti mai moemoe o le la-'au, ona 'aumai lea, tu'i, afifī i laua'a, palu vaiinu, tului i le isu.

Kopfwasser (Gehirnkrankheit).
Pflücke die Blattsprossen des *Vitex*-Baumes, nimm sie, zerstosse sie, wickle sie in eine Kokosblattscheide, mische mit Trinkwasser und tropfe in die Nase.

12. Vai o le supa.
'O le 'au'auli e tu'i ona lau ma ona fua; 'o lau o le la'au na tu'i e mili i ai i le ulu ma tino 'uma lava, 'a 'o fua o le la'au e afifī i se lauu'a; ona 'avane lea i le lautī ma fai fa'atumu, 'ua tu'u i ai i le isu pogaisu e lua.

Arznei bei Tetanus (Schlaganfall).
Vom *Diospyros*-Baum[1] zerstosse die Blätter und Früchte; mit den zerstossenen Blättern des Baumes reibe den Kopf und den ganzen Körper ein, während die (zerstossenen) Früchte in ein Stück Rindenzeug eingewickelt werden; dann nimm ein tī-Blatt und mache einen Trichter, setze ihn in die Nasenlöcher (und lasse einfliessen).

13. Vai mata.
'O lau e fā o le aloalo e mama, ona tului lea 'o le sua.

Augenwasser.
Vier Blätter von *Premna* kaue und tropfe dann die Flüssigkeit ein (aus dem Munde).

14. Vai mata.
Aloalo, 'o le moemoe o le aloalo, 'o le pu'a.

Augenwasser.
Premna, Blattsprossen von *Premna*, *Hernandia*.

[1] Der Saft des Baumes macht Hautblasen. Danach kann man die fürchterliche Wirkung dieser Kur sich vergegenwärtigen. Graeffe op. 4a berichtet dieselbe Kur, von Tonga-Leuten stammend.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

15. Vai o le ma'i mata.
Lau mu'amu'a o le maota, lau mu'amu'a o le polovai, lau mu'amu'a o le molisamoa; e mama, e tului.

Arznei für Augenkrankheit.
Junge Blätter vom *Dysoxylum*, junge Blätter von polovai, junge Blätter von der wilden Orange kaue und tropfe ein (aus dem Munde).

16. 'O le vai o le mata.
'O le mu'amu'a o lāla'au o le talie e mama; ona 'avane sina lauu'a pe sina 'ie afifī, e tu'u i le mata le sua.

Augenwasser.
Die jungen Zweige von *Terminalia* kaue; dann nimm ein Stück Rindenzeug oder sonst etwas Zeug, wickle ein und lasse die Flüssigkeit in das Auge.

17. Vai o le pala.
'O le a'a o le valagigie e valu e pa'u.

Wasser gegen Soor.
Schabe die Rinde der Wurzel von valagigie ab.

18. Vai o le pala.
'O le tiatiatuli.

Arznei gegen Soor.
Sida rhombifolia.

19. Vai fo'i o le pala.
'O le ma'o e sae 'ese le pa'u 'a e valu le mea 'o i le 'ogala'au; lau aloalo tu'i fa'atasi, inu.

Noch eine Arznei gegen Soor.
Ziehe die Rinde von *Melochia* ab, dann kratze den Ort wo die Wurzel beginnt ab; stampfe es mit den Blättern von *Premna* zusammen, trinke.

20. Vai o le pala.
Talie, milo, ogala'au e valu. Sā mea mata, sā mea lololo.

Arznei gegen Soor.
Schabe den Baumstumpf von *Terminalia* und *Thespesia* ab. Verboten sind rohe und fette Sachen.

21. 'O le vai o le tale ma le sela.
'O le aloalomanogi ma le aloalovai e 'aumai ona lau, e tu'i lea i le ma'a, afifī i le laua'a, palu i sina vai, inu.

Arznei für Husten und Kurzatmigkeit.
Aloalomanogi und aloalovai, nimm davon die Blätter, zerstosse sie mit Steinen, wickle sie mit einer Kokosblatthülle ein und mische mit Wasser, trinke.

22. Vai o le sela.
Talafalu, aloalo, 'o latou pa'u e palu, inu.

Arznei gegen Kurzatmigkeit.
Micromelum, *Premna*, ihre Rinde mische, trinke.

23. 'O le vai o ivi'aso'aso.
Puavao, fuesā, asimanogi, tu'i, inu.

Mittel gegen Rippenschmerzen.
Fragraea, *Hoya*, Sandelholz, zerstosse, trinke.

24. Vai o le fatafata.
Lapalapa o le niu alava, fautū 'ogala'au e valu, inu.

Brustwasser.
Die Haut vom flachen Teil des Kokosblattstiels, vom Stumpf des *Hibiscus tiliaceus* die Rinde abkratzen, trinken.

25. 'O le vai o le fatafata.
'O le lau aotā ma lona lua 'o ituaiga o la'au, e tu'i, e afifī, e palu, inu.

Brustwasser[1].
Die Blätter des aotā und die zwei Verwandten des Baumes, zerstosse, wickle ein, mische, trinke.

26. Vai o le mamapala.
Pulu o le namulega 'ogala'au, inu. Sā le inu mea lololo.

Arznei für Schwindsucht.
Den Saft vom Stamm des *Vitex* trinke. Verboten der Genuss von fetten Sachen.

27. Vai o le pua'i.
'O le lau totono, mau'utoga.

Brechmittel.
Die Blätter von *Hydrocotyle* und *Commelyna*.

28. Vai o le pua'i.
Laumapapā; sā le ota.

Brechmittel (gegen Erbrechen).
Asplenium-Farn; verboten Ungekochtes.

29. Pua'itoto[2].
Lautamatama ma le a'a o le 'aute.

Blutbrechen.
Achyranthes und Wurzel von *Hibiscus Rosa-sinensis.*

[1] Angeblich bei einer Krankheit 'o le oso genannt, das Aufstossen (?).
[2] Siehe oben p. 115 Pupuitoto „Blutspeien".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

30. Pua'itoto.
Aloalotai, gatae, 'o lau e tu'i fa'atasi e mili a'i.
Blutbrechen.
Clerodendron, Erythrina, zerstosse die Blätter zusammen und reibe damit ein.

31. Vai o le to'oala[1].
Tagitagi ma le i'o o le laumagamaga, to'i-to'i 'o le 'ogala'au.
Arznei für to'oala.
Tagitagi und die Wurzel des Farn laumagamaga, von *Scaevola* der Strunk.

32. Vai o le to'oala.
'O le 'aute e tu'i, palu i sina vai, 'ave tunu. Ona 'aumai lea, fa'atoe sina i ai e lolomi a'i le manava.
Arznei für to'oala.
Hibiscus Rosasinensis zerstosse, mische mit Wasser und koche. Dann nimm es, lasse aber etwas übrig, um den Unterleib damit einzureiben.

33. Vai o le to'oala.
'O le nonu 'ogala'au e tu'i. Ona tunu lea i sina vaiinu.
Arznei für to'oala.
Den Strunk von *Morinda* zerstosse. Dann koche es in etwas Trinkwasser.

34. Vai o le manavatatā.
'O le pa'u o le ma'anunu ma le pa'u o le fatifati ma le pa'u o le aloalo e tu'i. 'O le inumaga.
Abführmittel.
Die Rinde von *Psychotria*, die Rinde von fatifati und die Rinde von *Premna* zerstosse. Eine Dose.

35. Vai o le manavatatā.
Sogā ma le pu'a ma ateate 'ogala'au e valu, inu.
Abführmittel.
Pipturus und *Hernandia* und *Wedelia*, den Strunk kratze ab, trinke.

36. Vai o le manavatatā.
Ogogotea, ma'u'utoga e lau e tu'i, palu i se vai, inu.
Abführmittel.
Leucas, Commelyna, die Blätter zerstosse, mische mit Wasser, trinke.

37. Vai fa'aalu a'i le manava.
'O le aloalo, le vaotuaniu e fā lau mu'a-mu'a, e fā milo, e inu.
Arznei, um den Leib in Unruhe zu versetzen.
Premna, Pteris-Farn vier junge Blätter, vier von *Thespesia*, trinken.

38. Vai e fa'aalu a'i le manava i le ma'i 'ua i ai.
Pe 'a inu vai 'uma, 'a e lēmafai. 'Afai 'o se tasi 'o le fa'ainu, e le toe 'ai, se'i lona 'ua 'uma ona inu 'o le vai. 'O la'au nei o le vai: 'O le fue e fai a'i va'a o tamaiti i ona fua, aloalo, fagusamoa, laumagamaga, 'o lau 'uma o la'au, inu.
Arznei, um den Leib von der Krankheit zu befreien, welche darinnen ist.
Wenn man die ganze Arznei trinkt, hilft es nicht. Wenn man die erste Dose nehmen will, soll man nicht mehr essen, bis das ganze Wasser getrunken ist. Die Pflanzen für die Arznei sind: Das Schlingkraut, von dessen Früchten man Boote für die kleinen Kinder macht, *Premna*, Flaschenkürbis, Farn, stets die Blätter von den Pflanzen, trinken.

39. 'O le vai e fa'amamau a'i le manava.
Limu mumū, moso'oi, tu'i, inu.
Eine Arznei, mit der man den Leib ruhig stellt.
Roter Seetang, *Cananga*, zerstossen, trinken.

40. 'O le vai sanatoto.
Pa'u o le aoa ma le pa'u o le vī, e tasi le inumaga.
Ruhrmittel.
Rinde des *Ficus* und Rinde von *Spondias*, eine Dose.

41. Vai o le sanatoto.
'A'a o le fala, ma le 'a'a o sogā, e inu.
Ruhrmittel.
Wurzel des *Pandanus* und Wurzel des *Pipturus*, trinken.

42. Vai o le sanatoto.
'A'a o le 'ulu e valu, inu.
Ruhrmittel.
Wurzel des Brotfruchtbaums abkratzen, trinken.

[1] to'oala ist eine Magenkrankheit, offenbar ein chronischer Magenkatarrh, durch die stete überreichliche Nahrungsaufnahme bei Älteren hervorgerufen. Die Samoaner nehmen an, dass ein Tier im Innern die Eingeweide auffresse, sind aber schwer dazu zu bringen, Diät zu halten. Pratt nennt sie eine Frauenkrankheit; siehe unten p. 126.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

43. 'O le vai e fa'asolo ai le tino.

'O le fuganiu e tunu ma sina u'u, e tunu fa'atasi, ona 'ave lea i le fa'asolo ai.

Arznei zum Einreiben des Körpers (Schwellung).

Kokosblüten koche mit etwas Öl, koche zusammen, dann nimm es und reibe damit ein.

44. Vai tigā i le manava 'uma.

Sogā, pu'a, 'ulu, lapalapa fo'i o le niu alava 'ogala'au, e palu i le pe'epe'e o le popoo'o[1].

Arznei gegen Schmerzen im ganzen Bauch.

Pipturus, *Hernandia*, Brotfruchtbaum, Haut vom flachen Teil des Kokosblattstiels, mische mit dem Fruchtwasser der überreifen Kokosnuss.

45. Vai manava tutui.

Lau fagufagu, lau ateate e tu'i fa'atasi, inu.

Arznei gegen Leibschmerzen.

Blätter vom Flaschenkürbis, Blätter von *Wedelia*, zerstosse zusammen, trinke.

46. Vai o le manava tutui.

'Ava pui ma le vī.

Arznei gegen Leibweh.

Zingiber Zerumbet und *Spondias*.

47. Vai manava tutui.

Aloalo.

Arznei gegen Leibweh.

Premna.

48. Vai o le mumū ma le manava.

'O le ogogo e inu; 'a e mili fo'i i le ogogo sina 'o le lau tapa'a ma le polo; ona lau e mili a'i.

Arznei für Bauchentzündung.

Urtica trinke; aber reibe auch mit *Leucas* ein, und mit Tabaksblättern und Blättern des polo, mit ihren Blättern reibe ein.

49. Vai o le tulitā[2].

'O le 'avapuisamoa 'o lona 'i'o tu'i, e afifī, palu i se vai, inu.

Arznei bei Gonorrhöe (Blasenkrankheit).

Von *Zingiber* zerstosse die Wurzel, wickle ein, mische mit Wasser, trinke.

50. Tulitā.

'O fue ma le ateate, tu'i, sui i sina u'u, tunu, ae inu.

Gonorrhöe.

Schlinggewächs und *Wedelia* zerstosse, setze dazu etwas Kokosöl, koche, dann trinke.

51. Tulitā.

'Aute, 'avapui ma one, palu i se vai, inu.

Gonorrhöe.

Roter *Hibiscus*, *Zingiber* und Sand, mische mit Wasser, trinke.

52. Vai tulitā.

Mu'amu'a o le soi, aloalo, palu i le vai; sā mea suamalie ma i'a.

Arznei gegen Blasenkrankheit.

Junge Blätter vom wilden Yams, *Premna*, mische mit Wasser. Verboten süsse Sachen und Fische.

53. 'O le vai patō.

'O le aoa ma le ifilele, e valu le pa'u. Ona palu lea i suasami, ona inu lea.

Arznei gegen Drüsen.

Von *Ficus* und *Afzelia* kratze die Rind ab. Dann mische mit Salzwasser, dann trinke es.

54. 'O le vai i le fafine e lē alu ai le 'ele'ele.

'O le lau soi, lau pua, lau aloalo, lau fuevili, e tu'i faatasi, ona palu lea i se vai, ona inu lea.

Die Arznei für Frauen, bei denen die Regel nicht abgeht.

Blätter des wilden Yams, von *Gardenia*, von *Premna*, von fuevili, zerstosse zusammen, dann mische Wasser, dann trinke.

55. Vai o le fafine 'ua alualu pea le 'ele'ele.

'O milo ma le togo.

Arznei bei Frauen, bei denen stetig die Regel abgeht.

Thespesia und togo.

56. Vai o fafine 'ua alu pea le 'ele'ele.

Suni ma le fatifati, 'ogala'au e valu. Sā le ota i'a, sā mea lololo, sa mea inu mata.

Arznei für Frauen, bei denen stetig die Regel abgeht.

Phaleria und fatifati, die Strünke kratze ab. Verboten ungekochte Fische, reiche Sachen und nichts Rohes trinken.

[1] Vergl. oben Rezept 1.

[2] Zu Einspritzungen oder innerlich werden neuerdings gerne schleimige Abkochungen der gelben *Hibiscus*-Blüten verwendet; auf den Gilbertinseln auch gern solche von *Triumfettia procumbens*, te giau genannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

57. ʻO le vai o fafine ʻua tali paʻū lana tama, e faʻamau aʻi.
Muʻamuʻa ʻavaʻavaaitu ma le lau moliuʻu, e tuʻi faʻatasi, ona inu lea.

Arznei für Frauen, die nahe am Abortieren sind, um zurückzuhalten.
Junge Blätter vom wilden *Piper* und die Blätter der wilden Orange, zerstosse zusammen, dann trinke.

58. Vai o le fafine fanau.
ʻO le fua muʻamuʻa o le vi e tuʻi, ona palu lea i le vai, inu.

Arznei für gebärende Frauen.
Junge Früchte vom *Spondias*-Baum zerstosse, mische mit Wasser, trinke.

59. ʻO le fafine e faigatā ai le fanua.

Fuefuetea, muʻamuʻa o le ateate.

Für Frauen, bei denen das Gebären schwierig geht.
Vigna lutea, junge Blätter von *Wedelia*.

60. ʻO le susu mamala.
Magele ʻo le paʻu.

Bei saurer Milch.
Die Rinde von *Grewia*.

61. ʻO le vai o le gau.
Fatifati, talafalu, toʻitoʻi, maʻanunu, olavai, lalatai, ʻo paʻu e tuʻi faʻatasi, inu.

Arznei für Knochenbruch.
Fatifati, *Micromelum*, *Scaevola*, *Psychotria* sp., *Psychotria* sp., lalatai, die Rinde zerstosse zusammen, trinke.

62. ʻO le vai o le maʻi ʻo le gau.
ʻO le fisoa e lamulamu lau e ma folo le sua.

Arznei für Knochenbruch.
Von *Colubrina* kaue die Blätter und schlucke den Saft.

63. Vai o le totopaʻū.
Muʻamuʻa ateate, muʻamuʻa ifi.

Arznei beim Blutunterlauf[1].
Junge Blätter von *Wedelia* und *Inocarpus*.

64. Vai manuʻa.
Lau falī, laumagamaga e mama, tului.

Wundwasser.
Blätter von Riedgras und laumagamaga kaue und tropfe ein.

65. Vai manuʻa.
Tagitagi, aʻa niu.

Wundwasser.
Tagitagi und Wurzeln von der Kokospalme.

66. Vai manuʻa.
Aloalo ma aʻa niu, ʻo le mea muʻamuʻa o le aloalo e amu ʻese le lau, ʻa e mama faʻatasi, inu.

Wundwasser.
Premna und Kokoswurzeln, von der ganz jungen *Premna* die Blätter pflücken und alles zusammen kauen, trinken.

67. Vai i le manuʻa.
ʻO le aloalo ʻo le ʻogalaʻau matua e valu e inu ai; ʻa leai se filemū, ona inu foʻi lea i le milo.

Arznei für Verwundete.
Kratze den alten Baumstrunk von *Premna* ab und trinke; wenn es nicht besser wird, dann thue dasselbe mit *Thespesia*.

68. ʻO le vai o le tagata oloā[2].

ʻO le fuesina ma le taupepe ʻaumai, ʻua mili lima nisi lau laʻau, tuʻi, e afifi i se lauuʻa, e tului i le mea ʻo tuʻia. ʻA ʻo lau laʻau e tuʻi e inu.

Arznei für Leute, die vom Nifoloa gestochen sind.
Fuesina und taupepe nimm, zerreibe in der Hand einige Blätter davon, zerstosse, wickle in ein Stück Rindenzeug ein und tropfe auf die Stelle, die gestochen ist. Aber einige der zerstossenen Blätter trinke auch.

69. ʻO le vai ʻo le maua i le aitu.
ʻO le togo ma le ogogo e ʻaumai pe taʻilima lau laʻau; ona ʻau mai lea ʻo le mili e tofotofo i le isu ma mata.

Arznei um den Dämon (Nifoloa) zu fangen.
Togo und *Urtica* nimm eine Handvoll Blätter, nimm sie, zerreibe sie und reibe sie in die Nase und ins Gesicht.

70. Vai mumū.
Fetau ʻo le paʻu, valu e inu.

Arznei bei Entzündung.
Von *Calophyllum* die Rinde, kratze ab, trinke.

[1] Wenn z. B. beim Schlag auf den Kopf Blut in den Augen auftritt.
[2] Vergl. oben p. 117. Es handelt sich um Phlegmone.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

71. 'O le ma'i fulafula.
Mati ma le a'a o le fala.

72. Vai o le mumū.
'O le a'a o le aoa ma le fena, lautifana, palu, inu.

73. Vai mili o le mumū.
Filimoto, papaono, e mili a'i.

74. Vai o le mumū.
'O le fanamanu, milo, inu.

75. Vai o le mumū.
'O le mu'amu'a o le ateate ma le mu'amu'a o le aloalo e ta'ilua lau la'au. 'Afai e lē sasao, ona 'au mai lea 'o se 'ogala'au o le mati e sasae 'ese le pa'u, 'a e valu le mea i le la'au e fa'ainu ai. 'A e mili i le mu'amu'a o le nonu, e tu'i. Ona 'ave lea i afi, 'ave i le mili a'i.

76. 'O le ma'i fulafula.
'O le lau la'au o le fuemanogi pe sefulu lau la'au e tipitipi nini'i, tu'u i se ipu. Ona ligi lea i le suau'u, mili a'i i le mea fufula.

77. A'a lona vai lenei e inu.
'O le namulega ma le mu'amu'a o le toi, e tu'i, inu.

78. O le vai tasi mai fulafula.
'O le mu'amu'a o le filimoto, 'au mai tele, tu'u i le tanoa e tu'i ai, ligi suau'u, mili i le mea fufula.

79. Vai papala tului.
Laumagamaga, aloalo, lau, mama, tului.

80. 'O le vai o le fe'efe'e.
Lau fanuamamala, asimanogi, e palu fa'atasi, inu.

81. Vai pu'eia.
A'a o le fala, mea mu'amu'a e valu. Ona afifī ai lea i se lau'a'a, palu i se vai, inu.

82. Vai o le pala fe'e.
'Ava'avaaitu.

83. Vai o le fe'efe'e 'ua fula ga'i.
Ona 'avane lea 'o le vai lenei e fa'asolo a'i. 'O le mu'amu'a o le lau a'atasi ma le to'ito'i tunu i le afi.

84. O le vai o le laso.
'O le mu'amu'a o le seasea e 'aumai ia tele ma le mu'amu'a o le nonufi'afi'a ma le lau la'au o le ma'anunu e tu'i fa'atasi, afifī i lauu'a, ligi i ai u'u, 'ave tunu e 'ave vevela.

Anschwellungen.
Ficus tinctoria und die Wurzel des *Pandanus*.

Arznei bei Entzündung.
Wurzel von *Ficus aoa* und *Eugenia neurocalyx* und lautifana mische, trinke.

Arznei zum Einreiben bei Entzündung.
Flacourtia und *Embelia*, reibe damit ein.

Arznei für Entzündung.
Canna, *Thespesia*, trinke.

Arznei für Entzündung.
Die jungen Blätter von *Wedelia* und die jungen Blätter von *Premna* je zwei Blätter. Wenn der Eiter nicht herauskommt, dann nimm den Strunk von *Ficus tinctoria*, ziehe die Rinde ab, schabe die Stelle an dem Baume ab und lasse trinken. Dann reibe die jungen Blätter der *Morinda* und zerstosse sie. Dann bringe sie auf Feuer und reibe damit ein.

Anschwellung.
Die Blätter der wohlriechenden *Hoya*, ungefähr zehn Blätter, schneide klein und thue in ein Gefäss. Dann giesse dazu Kokosöl und reibe damit die geschwollene Stelle ein.

Auch ein Wasser dafür zum Trinken.
Vitex und junge Blätter von *Alphitonia*, zerstosse, trinke.

Noch eine Arznei gegen Anschwellung.
Junge Blätter von *Flacourtia*, nimm viele, thue sie in eine Schüssel, zerstosse sie, giesse Öl zu und reibe damit die angeschwollene Stelle ein.

Geschwürstropfen.
Farn, *Premna*, Blätter, kaue, tropfe ein.

Arznei gegen Elephantiasis.
Blätter von *Carumbrium* und Sandelholz, mische zusammen, trinke.

Arznei gegen Fieberanfall bei Elephantiasis.
Wurzel von *Pandanus*, eben ausgetrieben, kratze ab. Wickle in eine Kokosblatthülle ein, mische mit Wasser, trinke.

Arznei für Geschwüre bei Elephantiasis.
Wilder Piper.

Arznei bei dickschwellender Elephantiasis.
Man nimmt diese Arznei und reibt damit ein. Die jungen Blätter der *Cardamine* und der *Scaevola* koche auf dem Feuer.

Arznei bei Scrotumschwellung.
Die jungen Blätter von *Eugenia corynocarpa*, bring viele davon und junge Blätter von *Eugenia malaccensis* und die Baumblätter von *Psychotria*, zerstosse zusammen, wickle in Rindenzeug, giesse Öl dazu, koche es und trage heiss auf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wörterverzeichnis nach Pratt.

ʻaigaaitu ein schwer heilendes Geschwür (Speise des Dämon).
ʻailoto Krebsgeschwür.
agafoua Reife des Abscesses zum Öffnen.
aligaliga Abscess nahe am Aufbrechen.
alou Eiter.
anomanava Ausfluss bei Menorrhagie.
anu speien, feanu Speichel.
ʻasiʻaiivi Knochenfrass.
asitatanu eine Krankheit.
atilo das Herz eines Abscesses.
ʻatiloto Wundrose (shingles).
ʻatipupuni Fleischwegfressen vom Abscess.
ave Lymphgefässstränge, von einer Zellgewebsentzündung ausgehend.
avei ausstrahlende Schmerzen, z. B. Kopfweh, vom Ohr ausgehend.
avenonua Phimose.
eaea Aphthen.
ʻeu wegnehmen, z. B. Fremdkörper aus dem Auge, Haut über einer Blase u. s. w.
ʻela eiterig, vom Auge.
iatolo kleine Beule auf dem Kopf.
ifoa irgendwo herauskommen von einer Krankheit (nach aussen schlagen).
ila Muttermal.
ilamea Kinderkrankheit.
ilasā, ilasupa Flecken als Zeichen von Schlagfluss.
ʻivi das Auge mit einem Häutchen bedeckt.
ōgā Schnupfen.
ogo, ogotea, ogototo Sonnenbrand.
unaiʻa Augenfleck (Hornhaut, Fischschuppe).
unefe Eingeweidewurm, Tutuila.
usuga Besuch bei einem kranken Häuptling.
ʻutu Laus.
faʻaeto Zunge zeigen.
faʻafaufau sich krank fühlen.
faʻafeʻefeʻemanu eine kurze Attacke von Elephantiasis.
faʻagagafu sich krank fühlen.
faʻalave kastrieren.
faʻagī eine kranke Person zum Essen überreden.
faʻagutu Abscess öffnen.
faʻamaʻi Epidemie.
faʻamafiti Priapismus.
faʻapoʻa kastrieren.
faʻapopoa einen Fisch an einen offenen Abscess setzen, damit er sauge.
faʻasua Eiter entleeren.
faʻasugalugalufale bettlägerig.
faʻatiti schwer verwundet.
failelegau Wochenbettkrankheit.
faimata Augenbinde.
faitoto Blutentziehung vom Auge.
faufau sich krank fühlen.
fanasi das Auge behandeln.
fanoalou schleimige Diarrhöe.
fatiaʻina Rückfall.
fatugugu fettige Geschwulst (Lipom).
fatumanava Puls.
fatutalea Auswurf bei Husten.
feʻefeʻe Elephantiasis.
feʻefeʻelauvai Wassersucht.
feʻefeʻetoliu, Elephantiasis auf ein inneres Organ fallend.
fela Ektropion (s. fului).
foa Schädelbruch.
fogau Einrichter gebrochener Knochen.
fogafogaola besser aussehen.
folau mit Salben einreiben.
folaualamea Selbsthilfe [1].
fota anschwellen durch Elephantiasis.
fuafua Abscesse an Hand, Fuss, Gesicht.
fuafuaʻini Gesichtspimpeln.
fuafuamomono einen kranken Hals behandeln.
fualuga Blindheit.
fufu Onanie.
fufuli Blutspeien.
fula anschwellen.
fului Entropion.
gaolo Krepitieren von gebrochenen Knochen.
gau Krankheit.
galulu Kopfweh.
gasegase krank, von Häuptlingen.
gasegasemalū Geschwür.
gugu Rheumatismus.
gutuaopo wunder Mund.
gutusolosolo wunder Mund.
laoa etwas im Hals stecken haben.
laosā Eiter an der Wunde klebend.
lafa der Ringwurm.
lafasupa ein Geschwür, Lähmung andeutend.
lafatoʻelau Tinea imbricata.
lafetona Gerstenkorn.
lagitatafi Geschenke nach Operation eines elephantiasischen Scrotum.
lanuā böse Augen haben.
lanufalea lichtscheu.
lase Warzen wegkratzen.
lasomimi Elephantiasis scroti.
lena Elephantiasis in scroto, s. laso.
limu Warzen mit Seegras bedecken.
limutona Moos, um Warzen zu töten.
lomi massieren, kneten.
lopota Amenorrhöe.
lunā Schwellung zurückbringen.
lupani Framboesie syn. tona.
lupe Hautkrankheit (Varicen?).
maʻiafi Geschlechtskrankheit.
maialiʻi Lähmung syn. supa.
maʻioʻo Krankheit mit schlimmem Ausgang.
maʻifofō Krankheit für Behandlung zugängig.
maʻiga Epidemie.
maʻilo Speibüchse.
maʻimaʻi Elephantiasis der Glieder.
maʻimāliu Epilepsie.
maʻimalū Geschwür (schöner Ausdruck).
maʻinofo gelähmte Glieder.
mafu Geschwür, das heilt.
māliu Epilepsie.
mamagi Krankheit des Gliedes.
mamala anstecken, vom Weib.
manemane Hautkrankheit, an Handfläche und Fusssohlen fressend (Lues?).
manunu Blasen [2].
mata das Auge eines Abscesses.
mataʻela eiteriges Auge.
mataʻivi blind.
mataʻomo eingesunkenes Auge.
matamalali Lupus.
matapapagi kranke Augen.
matasuauʻua kranke Augen.
matatē Augapfel durch das Lid hervortretend (Staphylom).
matinitiniese schmerzhafte Krankheit.
moetausiʻitia Alpdrücken.
moevavale Alpdrücken.
moʻomoʻo Krankheit der Lunge (Phthisis).
molali verklebt, zu, von den Augen.
mole Verlust des Auges, Tod.
momoʻa stark augenkrank.
moti Narben durch Brennen (Schmuck).
nifougā verrottete Zähne.
nifotuimanu der Augenzahn.
paʻupaʻu Schorf, Grind.
papā aus der Nase bluten.
pata rauhe, zerstochene Haut.
patamumu rote Flecken bei Kindern.
patō skrofulöse Schwellung.
patu Falltumor (Framboesie auf Manuʻa Kr.).
patumimi Phimose durch Beschneidung.
pe Abscesseiter.
pepeʻe warzig an der Fusssohle (durch Framboesie?).
pipisi ansteckend.
poʻu Pimpel im Gesicht.
puʻega Anfall einer Krankheit.
puʻeia Anfall von Elephantiasis.
puga Geschlechtskrankheit.

[1] Siehe den Seestern alamea Abschnitt X.
[2] Vergl. den Baum maʻanunu Abschnitt IX.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

punatoto Menorrhagie.
sāua krank durch Epidemie.
sagisaginoa Erleichterung nach Abnahme des elephantias. Scrotum.
sana herumziehen, von Schmerzen.
sanatoto Dysenterie.
sapotuvale Herzpalpitationen.
se'etuāpa'u unter der Haut sitzen.
segasega gelb, ikterisch.
sela Asthma.
sepa schielen.
sila'ilagi Geschwür auf dem Rücken, Karbunkel.
sila'ilalo piles.
soāta'i zweiter Leiter bei der Framboesie.
somo Scheidenausfluss, Augen verklebt (wohl Gonorrhöe).
ta'efe'e schwarzer Auswurf od. Stuhl.
ta'elama schwarzer Auswurf oder Stuhl.
ta'i das erste Anzeichen der Framboesie (Kr.)[1].
ta'i'i Krankheit einer alten Person, meist Elephantiasis.
taiolema'i Ursache der Krankheit.
tau'ape die Haut über einen Abscess hochheben, dass der Eiter abfliessen kann.
tauaso blind.
taugaloloa grosse Elephantiasisgeschwulst in scroto.
taulāitu Priesterarzt.
taulagi, tauvale blind.
taumata Augenschirm.
tagagaelo weisser Fluss.
tage- oder tagosusu Friesel.
talatala Kopfkrankheit.
talavai um Arznei bitten.
tale husten.
talefa'a'umi'umi Keuchhusten.
tama'ima'i krank sein.
tama'ita'i Abscess in der Achselhöhle.
tane Hautkrankheit (Pityriasis).
taneuli, -mo'o, -sina, -supa verschiedene Färbungen.
tapalaoa Mittel gegen sich würgen, nämlich Gesichtfächeln.
tapatapa weisser Fluss.
tata Schweiss in der Krankheit.
tatafi Operieren des Scrotum bei Häuptlingen.
tatagase Todesschweiss.
to'aletoto Blut (Koagulum).
toa'i Selbstmord.
to'ia le fala unter sich lassen.
to'oma'a Abscess am Fuss.
to'oala Frauenkrankheit[2].
to'oala fanau Krankheit nach der Geburt.
to'omaunu Schlucker.
tofoga Geschenk an einen Priester, um die Ursache der Krankheit zu erfahren.
toliu nach innen schlagen.
tolofia Maden in der Wunde.
tona Framboesia.
tonatonafe'e Warzen (wohl bei Elephantiasis).
tu Pterygium.
tufumea Menorrhagie.
tugā schlecht sitzend, schwierig zu versuchen.
tulāma'i der Ort, wo der Abscess erscheint.
tulitā Blasenkrankheit (Gonorrhöe).
tupoto Moxen (Tonga).
tute Elephantiasis am inneren Schenkel.
vaesapi Klumpfuss.
vavane die Hand einführen.
velavela sehr hart, von einer Epidemie.
veni aufgeblasen, von Krankheit.
vetā, das Abschälen der Haut.
vaiao nach Eingeborenen Medizin suchen.
vaifolo Pille.
vaifusi Verbandpflaster.
volevolea Magenschmerzen.
voluvolu Pimpeln (po'u).
vaiola gute Arznei.
vaila'au Medizin.
vaimata Augenwasser.
vaimili Arznei zum Einreiben.
vaitā Ruhe zwischen Schmerzanfällen.
vaitale Hustenarznei.

[1] Siehe Anhang „Hautkrankheiten" p. 13.
[2] Siehe Rezept 31.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abschnitt IV.

Pflanzungen und Kochkunst.

a) Herkunft des Feuers und der Küchengeräte; das Kochhaus und die Mahlzeiten.

Die Samoaner haben eine Sage, dass sie einst in grauer Vorzeit keine Häuser hatten und dass sie nur kalte Speisen assen, bis ihnen Ti'eti'e, der polynesische Maui, das Feuer brachte. Die Sage ist schon im ersten Bande behandelt, wo p. 400 das Nähere einzusehen ist. Es heisst, dass der Vater des Ti'eti'e mit Namen Talaga täglich in die Unterwelt, nach dem Salefe'e ging, wo der Feuergott Mafu'ie herrschte, um dort Speisen warm zu machen, die er dann seiner Familie brachte. Als Ti'eti'e herangewachsen war, folgte er eines Tages heimlich seinem Vater und sah, wie jener durch ein Loch in die Tiefe stieg. Alsbald drang er auch dorthin vor, kämpfte mit dem Mafu'ie, zerbrach ihm einen Arm, so dass er als Lösegeld das Feuer erhielt. Mit einem Feuerbrand zog er nach oben und schlug mit demselben die Bäume des Waldes, die von nun an brennbar wurden.

Diese Sage spielt in unverkennbarer Weise auf das Feuer der Vulkane an, deren erloschene Krater ja heute allenthalben die Berge von Samoa krönen und für deren Thätigkeit vor noch nicht allzulanger Zeit unzweideutige Beweise vorhanden sind, während heute nur schwache Erdbebenstösse an die alte Zeit erinnern, die der einarmige Mafu'ie mühsam noch hervorzubringen vermag.

Das Schlagen der Waldbäume mit dem Feuerbrande ermöglichte es aber den Samoanern, dass sie nun aus dem Holze **Feuer** zu **reiben** (si'a Pratt und Stuebel p. 66) vermochten. Das Grundprinzip ist dabei, dass man auf einem flachen weichen Holz, meist fu'afu'a *(Kleinhovia)*, fau *(Hibiscus)* oder milo *(Thespesia)*, mit einem Stabe aus hartem Holze möglichst rasch und kräftig pressend hin und her fährt, so dass durch die allmählich sich verstärkende Reibungswärme das Mehl, das vom weichen Holz abgemahlen wird, ins Glühen gerät. Rasch bläst man dann darauf, und bringt leicht entzündbare Fasern und Späne mit dem Glühenden in Verbindung, bis das Feuer herausschlägt. Bei Stuebel p. 66 findet sich eine Beschreibung, wonach das Holz unten si'aga und der Reibstab gatu möglichst aus gleichem weichen Holz sein sollen, und dass man sich zu dem Zwecke getrocknetes Holz vorrätig hielt, dass es aber auch Hölzer im Busch giebt, welche frisch Feuer geben, wovon ich mich auf manchen Gebirgstouren überzeugen konnte, wenn der Regen alles bis auf die Streichholzbüchsen durchweicht hatte. Heute haben die Samoaner die letzteren neben den Petroleumlampen sehr schätzen gelernt, und Streichholzschachteln gehörten deshalb zu meiner steten Ausrüstung auf Reisen, welche an Stelle des fehlenden Kleingeldes dankbarst überall entgegengenommen wurden.

Dieser samoanische Siegfried Ti'eti'e brachte aber nach Stair p. 238 nicht allein das Feuer aus der Tiefe, sondern auch den Taro, dessen Beschaffung allerdings auch Losi zugeschrieben wird, wie aus dem nächsten Kapitel zu ersehen. Wie dem auch sei, als Lehrmeister im Taropflanzen und dann auch im Kochen gilt jedenfalls der in Bd. I p. 26 gleichfalls schon ausführlich erwähnte Pili, welchen v. Bülow deshalb mit Recht den „Stammvater der Samoaner" genannt hat. Er war es nämlich, welcher von Manu'a über alle Inseln nach Westen ziehend, die ungeschickten Samoaner mit den **Grab-** und **Kochgeräten**, dem sogenannten **fatuāiga** bekannt machte. Man sagt, dass eine „Ausrüstung" aus 10 Dingen bestehe, welche das Bild 42 (a—k) zeigt, nämlich:

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 42*. Koch- und Hausgeräte (ca. 1/5 der nat. Grösse).

a) ugatalo Taroschneidmesser.
b) 'asi Schabschale und tu'itu'i Stock zum Abschaben des Taro.
c) lapa Koralle zum Zerreiben des Yams und Taro.
d) fofo'efa'i Holzklinge z. Bananenschälen.
e) to'ipua Brotfruchtspalter.
f) 'oso Grabstock.
g) mele'i Kokoshüllenspalter.
h) 'ausa'alo Sitz mit matatuai Schale, zum Schaben des Kokoskernes.
i) vai (taulua) Wasserflaschen zum Salzwasserholen.
k) 'umete Mischschale mit tanaga Fasergewirr, zum Auspressen des geschabten Kokoskernes.
l) Kawawurzelstücke, aufgereiht.
m) ipu Trinkbecher für Kawa.
n) tanoa 8füssige grosse und 12füssige kleine Kawaschüssel.
o) fautau'ava Kawaseiher.
p) 'ali Bambuskopfschemel.
rechts: grobe Schlafmatte falamoe.
links: feine Schlafmatte falalili'i.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

a) ugatalo Messer aus Holz (falzmesserähnlich) zum Abschneiden der Tarowurzel von dem Kraut, das den Schössling tiapula einschliesst.

b) 'asi eine halbe, an der Spitze durchlöcherte Kokosschale zum Abschaben der Tarowurzel. Dieselbe wird zu diesem Zweck auf einen 30—40 cm langen, in die Erde gerammten Stab gesetzt, über dessen Kopf eine Lage Kokosfasern als Lager gebunden ist, tu'itu'i genannt. Die Durchlöcherung der Kratzschale am Boden dient zum Abfliessen, da sie so gross ist, dass man leicht 2 Finger durchführen kann. 'asi bedeutet im übrigen alle die ähnlich geformten Muschelschalen, welche zum Abschaben dienen, z. B. von Rindenstoff, von Brotfrucht, wozu auch besonders die grosse *Dolium*-Schnecke, sele, dient.

c) lapa eine *Fungia*-Koralle, welche die Stelle eines Reibeisens vertritt, auch lapasami zur Zeit im Gegensatz zum eisernen lapa uamea.

d) fofo'e fa'i Messer zum Schälen der Bananen, ein flaches Blatt aus Holz.

e) to'ipua ein axtähnliches Instrument mit breiter abgerundeter Schneidfläche zum Spalten der Brotfrüchte (siehe 'asi), nach Pratt aus dem Holze des paalaia gefertigt. Siehe die Abbildung einer solchen von Tahiti bei Ellis I. p. 177.

f) 'oso der Grabestock, ein konisch zugespitzter Stab, oft 2—3 m lang, um Löcher in die Erde zu stossen, in welche Taroschössling u. s. w. eingesetzt werden.

g) mele'i (syn. o'a Pratt) ein unten zugespitzter, oben bajonettschneidenähnlich zugeschliffener Stock aus hartem Holz, auf dem, in die Erde gestossen, die Hüllen der Kokosnüsse durch Eintreiben der Spitze gespalten und abgerissen werden. Wird meist aus irgend einem Stück Holz improvisiert.

h) 'ausa'alo Kokosnussschabschemel. Auf dem Sattel sitzend schabt der Koch den Kern der aufgeschlagenen Kokosnuss an dem an der Spitze festgebundenen, muschelähnlichen Stück Kokosnussschale, matatuai genannt, in ein untergestelltes Gefäss oder auf ein Blatt; matatuai heisst auch eine Muschel, Spondylus, die sich ihrer ähnlichen Gestalt halber gut zum Schaber eignet, wie schon Steinitz erwähnt.

i) vai „Wasserflasche" aus leeren Kokosnussschalen, eine allein tautasi (für Häuptlinge), zu zweien zusammengebunden taulua (Fr. op. I p. 51) wenn für Quellwasser, wenn für die Küche zum Salzwasserholen tauluasami genannt. Die Füllung besteht aus einem kleinen weichen Loch, dem gutu der Nuss, welches durch einen daumenartig geformten Stopfen (mumuo) aus trockenen Bananenblättern verschlossen wird. Die abgebildeten Nüsse sind sehr klein. Man bezieht für den Zweck Nüsse aus Niue, welche 20—25 cm im Durchmesser haben, von einer Dimension, wie sie der Kawabecher (ai) darstellt. Den Kern aus solchen Nüssen entfernt man durch Faulenlassen mit Seewasser. Die faule Nuss eines die Samoaner übrigens gerne (samipala Fr. p. 54, samiglo Pratt). Schweres solches Flaschen werden zum Wasserholen in einen aus Kokosblättern geflochtenen Korb (ato) gesetzt.

k) 'umete eine oblonge flache Holzschüssel, als solche auch sonst genannt wie die Kawaschüssel (ak). Sie dient vorzüglich zum Bereiten des Kokosbreies. Wenn zunächst der Kokosnuss auf dem Schabschemel *(h)* geschabt ist, so bringt man das über demselben abgebildete Seiher, tauaga, aus dünnen Kokos- oder Pandanusfasern, mittelst deren das Geschabsel (penu) und presst den Saft (nin) aus in die Schüssel hinein. In derselben wird dann der Saft mit den übrigen Dingen zusammen gerührt (z. B. in der grossen paiaami) oder geknetet, wie unten zu ersehen. In derselben früheren Schüssel kocht man auch, indem man glühend heisse Steine in die Flüssigkeit oder Mischung wirft und dieselben umtreibt.

Dieser Seiher ist verschieden von dem Kawaseiher (au von ava (c), welcher nicht aus losen Fäden besteht, sondern zu einer Schnur zusammengedreht ist, ähnlich dem Haar bei dem Kopfschmuck (taiga). Hierzu nimmt man einen ca. 20 cm langen kräftigen Baststrang vom *Hibiscus* (fau) und bindet an denselben mehrere 150—70 cm lange dünne Baststreifen, einen dicht neben den anderen an. Hierauf, wenn dann beide Enden des langen Bandes zusammen, so ist der Kawaseiher fertig. Zugleich verweise ich auf die zur Kawaanfertigung notwendigen Geräte, welche auch aus den Kawaschalen tanoa *(n)*, dem Trinkbecher ipu *(m)* und den Wasserflaschen vai (siehe oben i) bestehen. Zugleich finden sich dabei einige aufgereihte Kawawurzelstücke (f) abgebildet. Wegen der Anfertigung der Kawa verweise ich auf den Bd. I p. 16.

[1] Nach Stair p. 144 dienten auch hierzu die Stengel der Betel-Pfeffer. Über die Staar siehe auch das weiter oben in Abschn. VI. b bei ipu Gesagte.

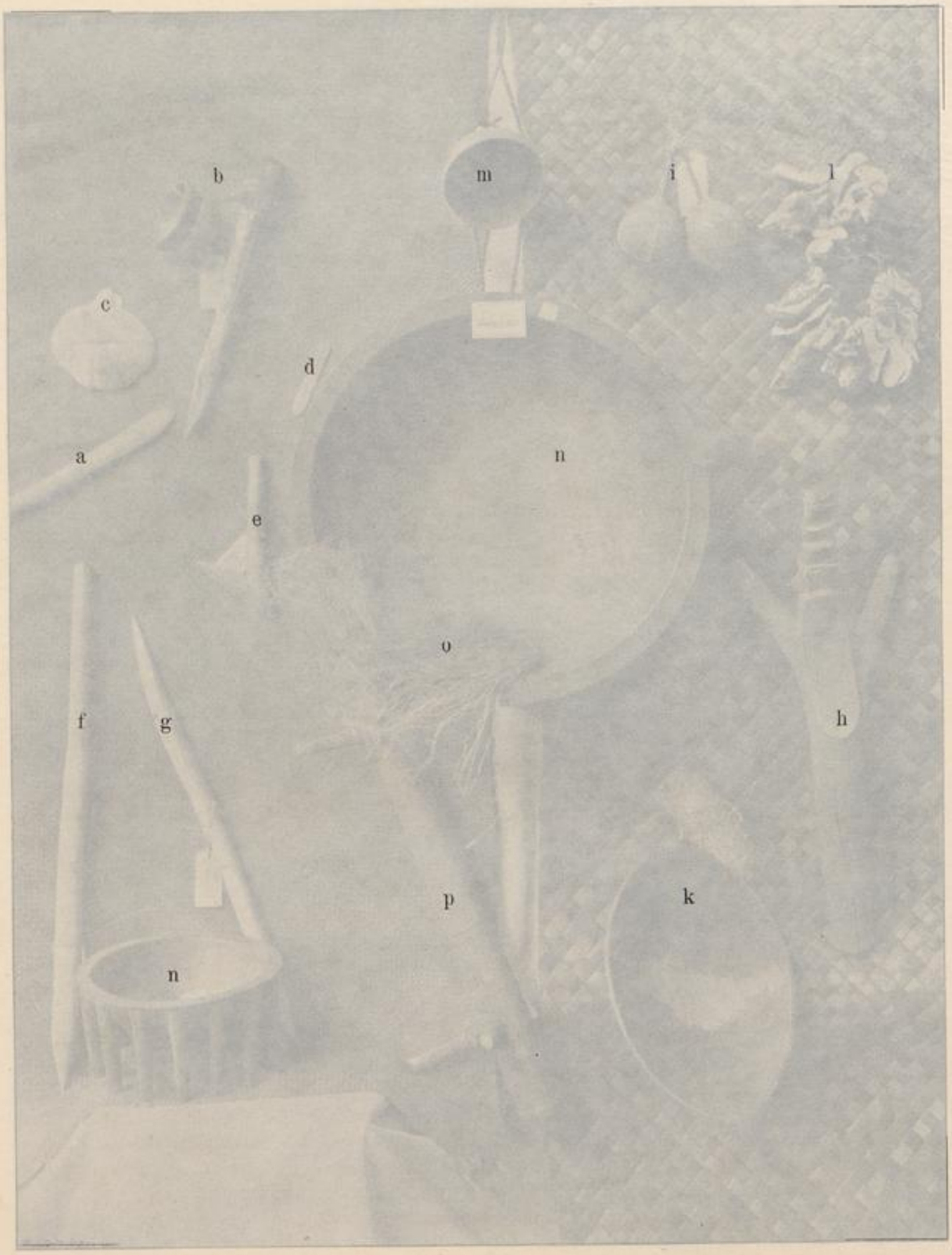


Bild 42*. Koch- und Hausgeräte (ca. 1/5 der nat. Grösse).

a) ugatalo Taroschneidmesser.
b) 'asi Schabschale und tu'itu'i Stock zum Abschaben des Taro.
c) lapa Koralle zum Zerreiben des Yams und Taro.
d) fofo'efa'i Holzklinge z. Bananenschälen.
e) to'ipua Brotfruchtspalter.
f) 'oso Grabstock.
g) melc'i Kokoshüllenspalter.
h) 'ausa'alo Sitz mit matatuai Schale, zum Schaben des Kokoskernes.
i) vai (tanlua) Wasserflaschen zum Salzwasserholen.
k) 'umete Mischschale mit tanaga Fasergewirr, zum Auspressen des geschabten Kokoskernes.
l) Kawawurzelstücke, aufgereiht.
m) ipu Trinkbecher für Kawa
n) tanoa 8flüssige grosse und 12flüssige kleine Kawaschüssel.
o) fantau'ava Kawaseiher.
p) 'ali Bambuskopfschemel.
rechts: grobe Schlafmatte falamoe.
links: feine Schlafmatte falalili'i.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

a) ugatalo Messer aus Holz (falzmesserähnlich) zum Abschneiden der Tarowurzel von dem Kraut, das den Schössling tiapula einschliesst.

b) 'asi eine halbe, an der Spitze durchlöcherte Kokosschale zum Abschaben der Tarowurzel. Dieselbe wird zu diesem Zweck auf einen 30—40 cm langen, in die Erde gerammten Stab gesetzt, über dessen Kopf eine Lage Kokosfasern als Lager gebunden ist, tu'itu'i genannt. Die Durchlöcherung der Kratzschale am Boden dient zum Anfassen, da sie so gross ist, dass man leicht 2 Finger durchführen kann. 'asi heissen im übrigen alle die ähnlich geformten Muschelschalen, welche zum Abschaben dienen, z. B. von Rindenstoff, von Brotfrucht, wozu auch besonders die grosse *Dolium*-Schnecke, sele, dient.

c) lapa eine *Fungia*-Koralle, welche die Stelle eines Reibeisens vertritt, auch lapasami zur Zeit im Gegensatz zum eisernen lapa uamea.

d) fofo'e fa'i Messer zum Schälen der Bananen, ein flaches Blatt aus Holz.

e) to'ipua ein axtähnliches Instrument mit breiter abgerundeter Schneidfläche zum Spalten der Brotfrüchte (siehe 'asi), nach Pratt aus dem Holze des pualulu gefertigt. Siehe die Abbildung einer solchen von Tahiti bei Ellis I. p. 177.

f) 'oso der Grabestock, ein konisch zugespitzter Stab, oft 2—3 m lang, um Löcher in die Erde zu stossen, in welche Taroschösslinge u. s. w. eingesetzt werden.

g) mele'i (syn. o'a Pratt) ein unten zugespitzter, oben bajonettschneidenähnlich zugeschärfter Stock aus hartem Holz, auf dem, in die Erde gestossen, die Hüllen der Kokosnüsse durch Eintreiben der Spitze gespalten und abgerissen werden. Wird meist aus irgend einem Stück Holz improvisiert.

h) 'ausa'alo Kokosnussschabschemel. Auf dem Sattel sitzend schabt der Koch den Kern der aufgeschlagenen Kokosnuss an dem an der Spitze festgebundenen, muschelähnlichen Stück Kokosnussschale, matatuai genannt, in ein untergestelltes Gefäss oder auf ein Blatt; matatuai heisst auch eine Muschel, *Spondylus*, die sich ihrer ähnlichen Gestalt halber gut zum Schaber eignet, wie schon Schmeltz erwähnt.

i) vai „Wasserflasche" aus leeren Kokosnussschalen, eine allein tautasi (für Häuptlinge), zu zweien zusammengebunden taulua (Fr. op. 1 p. 51) wenn für Quellwasser, wenn für die Küche zum Salzwasserholen tauluasami genannt. Die Öffnung besteht aus dem kleinen weichen Loch, dem gutu der Nuss, welches durch einen dütenartig geformten Stopfen (momono) aus trockenen Bananenblättern[1] verschlossen wird. Die abgebildeten Nüsse sind sehr klein. Man bezieht für den Zweck Nüsse aus Niuë, welche 20—25 cm im Durchmesser haben, von einer Dimension, wie sie der Kawabecher *(m)* darstellt. Den Kern aus solchen Nüssen entfernt man durch Faulenlassen mit Seewasser. Die faule Masse essen die Samoaner übrigens gerne (samipala Fr. p. 51, samilolo Pratt). Mehrere solcher Flaschen werden zum Wasser holen in einen aus Kokosblättern geflochtenen Korb (ola) gesetzt.

k) 'umete eine oblonge flache Holzschüssel, als solche auch tanoa genannt, wie die Kawaschüssel *(n)*. Sie dient vorzüglich zum Bereiten des Kokoskernsaftes. Wenn nämlich der Kokoskern auf dem Schabschemel *(h)* geschabt ist, so nimmt man den über der Schüssel abgebildeten Seiher, tauaga, aus dünnen Kokos- oder *Hibiscus*-Fasern, umhüllt damit das Geschabsel (penu) und presst den Saft (niu) aus in die Schüssel hinein. In derselben wird dann der Saft mit den übrigen Dingen zusammen gemischt (z. B. in der tanoa palusami) oder geknetet, wie unten zu ersehen. In derselben hölzernen Schüssel kocht man auch, indem man glühend heisse Steine in die Flüssigkeit oder Mischung wirft und dieselben umtreibt.

Dieser Seiher ist verschieden von dem Kawaseiher fau tau 'ava *(o)*, welcher nicht aus losen Fäden besteht, sondern an einer Schnur aufgereiht ist, ähnlich dem Haar bei dem Kopfschmuck (tuiga). Hierzu nimmt man einen ca. 20 cm langen kräftigen Baststrang vom *Hibiscus* (fau) und bindet an denselben ungefähr 100 50—70 cm lange dünne Baststreifen, einen dicht neben den andern an. Bindet man dann beide Enden des langen Bandes zusammen, so ist der Kawaseiher fertig. Zugleich verweise ich auf die zur Kawaanfertigung notwendigen Geräte, welche noch aus den Kawaschalen tanoa *(n)*, dem Trinkbecher ipu *(m)* und den Wasserflaschen vai (siehe oben i) bestehen. Zugleich finden sich dabei einige aufgereihte Kawawurzelstücke *(l)* abgebildet. Wegen der Anfertigung der Kawa verweise ich auf den Bd. I p. 18.

[1] Nach Stair p. 144 dienten auch hierzu die Stengel der lau'ie-Pflanze. Über die Nüsse siehe auch das weiter unten im Abschn. VI. b bei ipu Gesagte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Damit sind aber die Küchengeräte noch nicht ganz erschöpft, sondern es sind noch einige für den Ofen selbst notwendige Dinge zu erwähnen, nämlich die Steine (maʻa), einen Stab, um sie, wenn sie erhitzt sind, auszubreiten (sosofa oder sasaʻe), eine Zange, um dieselben anzufassen (iʻofi)

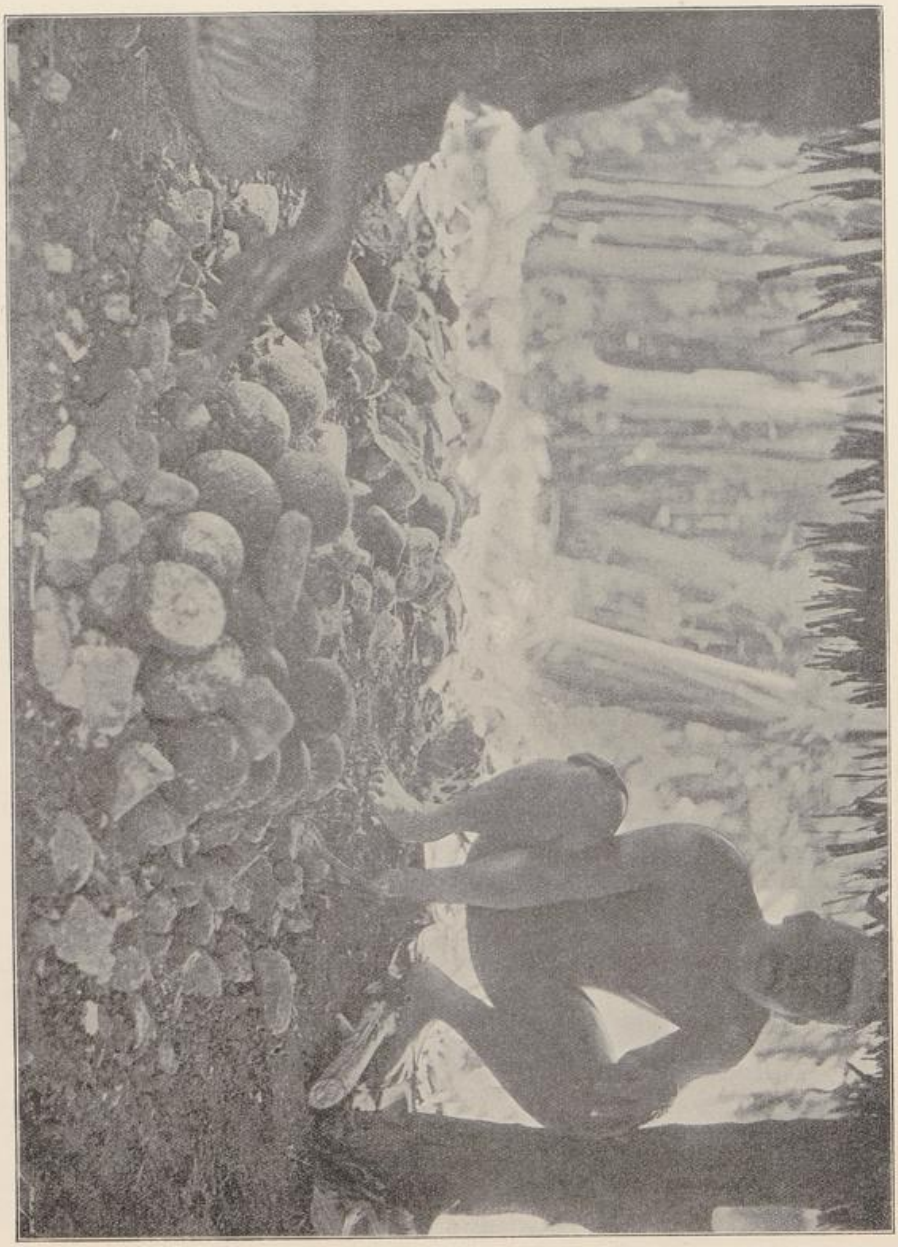


Bild 43. Im Kochhaus. Auf heissen Steinen liegen Brotfrüchte zum Rösten, die mit der Zange (iʻofi) angefasst werden.

und endlich einen Fächer, um das Feuer anzublasen (ili ʻaupolapola). Diese Geräte sind alle recht primitiv. Die Steine entnimmt man gewöhnlich dem Flussbett, damit sie rund und abgeschliffen sind (alā), der Stab wird meist improvisiert, wie auch die Zange, die man aus einem gespaltenen Kokosblattstiel jeden Augenblick anfertigen kann, indem man ihn einfach in der Mitte durchbiegt. Das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bild 43 zeigt eine solche in der Anwendung. Auch der Fächer ist in rohester Weise aus Kokosblättern geflochten (vergl. Abschn. VII. Fächer). — Ehe ich indessen zur Beschreibung der Herrichtung des Ofens gehe, will ich noch kurz erwähnen, dass derselbe stets in geringer Entfernung vom Wohnhaus

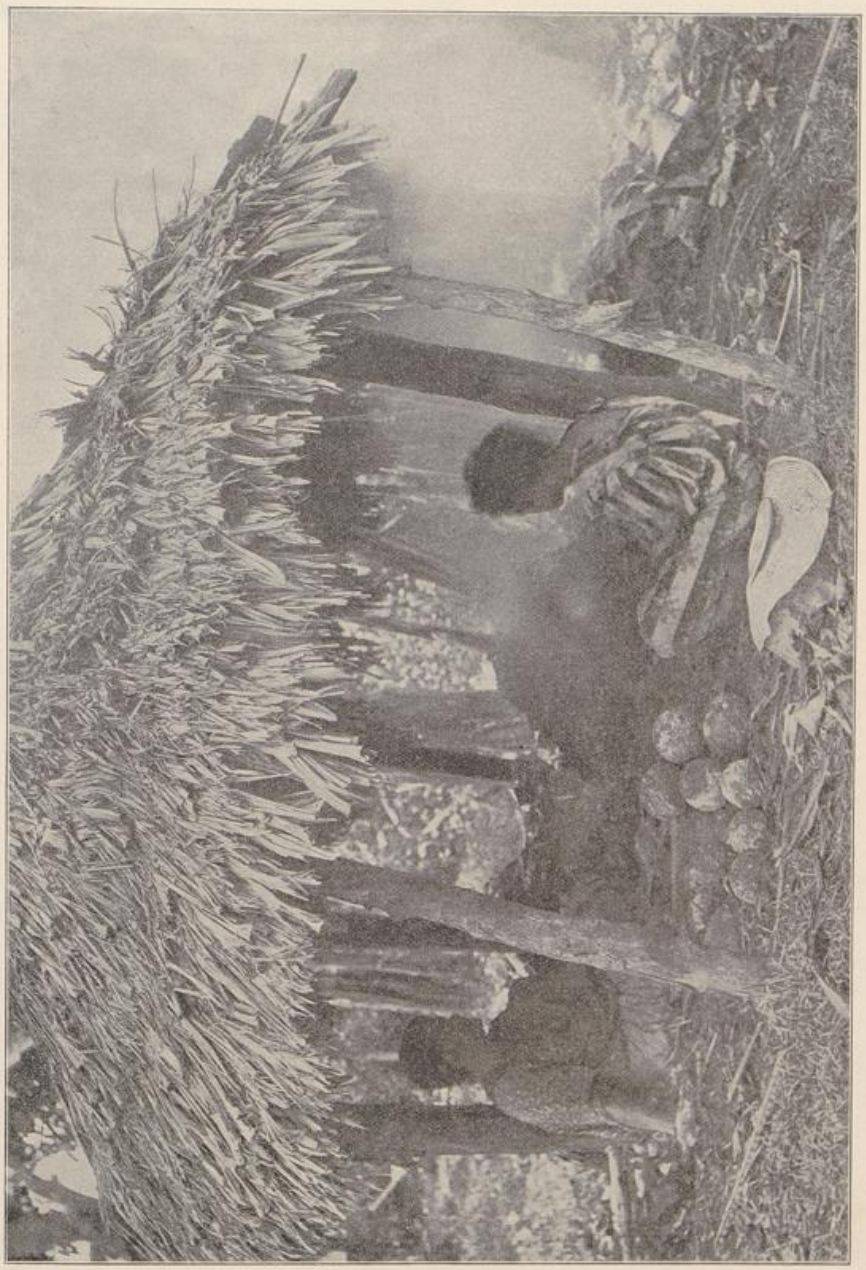


Bild 44. Kochhaus, in dem sich zwei Mädchen beim Kochen befinden. Im Vordergrund einige gebackene Brotfrüchte, im Hintergrund ein dampfender Ofen.

(siehe Bild 41) unter einem Dach, welches in kunstloser Weise angefertigt auf 4 Pfählen ruht, angelegt wird (siehe Abschn. VI. Hausbau). Dieses Dach stellt das sogenannte **Kochhaus,** umu[1], dar, wie es das Bild 44 zeigt. Im Vordergrunde befinden sich daselbst einige auf heissen Steinen offen gebackene

[1] Bei Häuptlingen faleuli, tunoa etc. P. u. F. p. 34.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Brotfrüchte und im Hintergrunde ist ein dampfender Blätterhaufen zu sehen, der samoanische Ofen. Derselbe wird nun folgendermassen hergestellt:

'Ua sauni mai mea, 'o le a pusa le umu[1].

E ululu muamua le 'ogaumu. Ona lagolago lea e fā lagolago. Ona tatā mai lea 'o fafie. Ona 'au mai 'o le afi 'ua tafu i le 'ogaumu, 'avane lea 'o fafie 'ua pusa. Ona fetui ai lea 'o ma'a. 'A 'ua 'uma, ona sauniuni mai 'o tau ma mea e tao ai i le umu. 'A afu, ona 'au 'ese lea 'o lagolago. Ona 'au mai lea 'o le sasa'e, 'ua sasa'e a'i le umu. Ona 'avatu lea 'o mea e tao. Ona i'ofi lea 'o ma'a vevela i luga o mea, 'o tao i le umu. Ona 'avatu lea 'o tau, 'ua taufi a'i. Ona toe 'avane fo'i lea 'o le veve pito aluga.

Das Fertigmachen der Sachen, um den Ofen anzuzünden.

Zuerst nimmt man die Steine aus dem Kochloch. Dann legt man vier Hölzer zu einem Rahmen aus. Dann schlägt man Brennholz, bringt Feuer, und macht ein Feuer im Kochloch, nimmt das Brennholz und zündet an. Dann werden die Steine darinnen aufgehäuft. Wenn dies fertig ist, dann macht man Deckblätter zurecht und Sachen, die im Ofen gekocht werden sollen. Wenn (die Steine) heiss, dann nimmt man die Rahmenhölzer weg. Dann nimmt man den Rührstock und breitet damit (die Steine) den Ofen aus. Alsdann bringt man die Sachen, die gekocht werden sollen. Die heissen Steine fasst man mit der Zange und legt sie auf die Sachen, die gekocht werden sollen. Dann bringt man die Decken und deckt damit zu, und dann bringt man zusammengenähte Brotfruchtblätter und legt sie zu alleroberst.

Die Art, wie die 4 Hölzer um das flach ausgehöhlte, ungefähr 1 m im Durchmesser haltende und 1 Fuss tiefe Kochloch liegen, ist so: man nehme 4 Streichhölzer und lege sie quadratisch so aufeinander, dass immer der Kopf auf dem Fuss des andern liegt. Innerhalb dieses Rahmens wird das Feuer angezündet, in welches die faustgrossen runden Steine hineingeworfen werden, bis sie glühend heiss ('a'asa) sind. Auf die flach ausgebreiteten Steine werden dann die Gerichte gelegt und einige der Steine auch noch dazwischen und darüber, dann das Ganze zugedeckt. Darin bleiben die Speisen gewöhnlich 1—2 Stunden; einige Gerichte, wie z. B. fa'ausi, oder grosse Schweine natürlich weit länger. Dies ist das richtige „backen" oder „braten", während das „Dämpfen" von Früchten (Taro, Yams, Bananen z. B.) so ausgeführt wird, dass man Wasser unter die Decken auf die heissen Steine giesst; dies letztere ist auf Samoa seltener geübt. Auf den Gilbertinseln kocht man so die *Pandanus*-Bohnen.

So primitiv die Kücheneinrichtungen der Samoaner sind, so ausgezeichnet und verschiedenartig sind ihre Gerichte, wie das folgende Kapitel lehren wird.

Was nun die Mahlzeit selbst betrifft, so trägt man die Speisen warm auf, und zwar trägt man alles auf, wie es aus dem Ofen kommt. Ist das Essen für Gäste bestimmt, so wird es vor dem Häuptling der Reisegesellschaft niedergelegt, worauf man es mit dem Bambusmesser tranchiert und dem Vornehmsten die weiter unten angegebenen besten Stücke bringt, und zwar auf besonderen Matten. Im allgemeinen macht man Essen fertig, sobald eine Reisegesellschaft eintrifft, so dass 1—2 Stunden nach der Ankunft gegessen wird. Im regelmässigen täglichen Leben indessen hält man zwei Mahlzeiten ein, ein kleines Frühstück kurz vor Mittag und die Hauptmahlzeit beim Einbruch der Dunkelheit, wenn die ganze Familie versammelt ist. Man bringt das Essen stets zuerst dem Familienhaupt, und zwar auf eigenen, viereckigen, aus Kokosblättern roh geflochtenen Matten von ca. 2 Fuss Länge und 1 Fuss Breite, laulau genannt[2], die man mit frischen Bananenblättern zu bedecken pflegt. Erst wenn der Älteste fertig ist, dann essen auch die andern[3]. Die Reste der Abendmahlzeit werden in Körbe gepackt und im Hause an die Aufhängebalken, die palepale, der Mittelpfosten gehängt, wie das Bild 95 zeigt, oder auch beim Vorhandensein vieler Ratten an Leinen, die einen Überfall haben[4],

[1] Unterschiede: pusa le umu den Ofen anzünden, tafu le afi Feuer anzünden, ta'i le afi das Feuer unterhalten, tutū le molī die Lampe anzünden.

[2] So heisst auch der europäische „Tisch". Anderer Name la'o'ai; polapola Doppelessmatte für Häuptlinge (Pratt).

[3] Dies hatte ich einmal Gelegenheit bei einem grossen Essen in Apia zu beobachten, das Mata'afa den Weissen gab. Ich sass neben einer Tochter des Tuimavave, eines nahen Verwandten des Mata'afa, und das Mädchen war, trotzdem alles um sie herum ass, nicht zu bewegen zuzugreifen, bis ihr Vater gegessen hatte, der ziemlich entfernt von ihr sass.

[4] Auf Samoa höchstens improvisiert vorkommend. Siehe die Abbildung einer solchen Vorrichtung von Samoa bei Edge-Part. Ser. I. Taf. 77 No. 5. Ähnliche vollkommenere Vorrichtungen waren sehr gebräuchlich auf Fidji.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem tautauga (Pratt), aus einem Stück Bambus oder Kokosschale. Die in dem Korb enthaltenen Reste werden zum Frühstück wieder aufgewärmt (fa'afana, Pratt), und man erhält so die Reste, eines Schweines z. B., durch stetes Aufwärmen oft viele Tage, ohne dass es dadurch ungeniessbar würde. Ja der palusami verliert durch mehrfaches Aufwärmen seine Strenge und es war mir zwei- bis dreimal gedünsteter stets am liebsten.

Auf diese Weise sorgt man dafür, dass bei den grossen ta'alolo z. B., den Essenshuldigungen (p. 94), bei denen oft alle Dorfschaften eines Distrikts vor einem Titelhäuptling eine Menge von gekochtem Essen niederlegen, nichts zu Grunde geht. Solche Essensanhäufungen finden ja auch, wie schon erwähnt, bei andern Gelegenheiten, wie z. B. bei Hochzeiten, Geburt, fono u. s. w. statt, ja man möchte sagen, jede Gelegenheit wird wahrgenommen, um hierin durch die Masse, den Besitz zu prunken. Auf dem Bild 33 sieht man die zahlreichen Kokosblattkörbe, in denen Taro, Fische u. s. w. gebracht werden, von der bekannten Form, während bei der Essenshuldigung für den Tuiatua die Körbe futteralförmig, mehr lang als breit sind; sie heissen pogapoga. Wegen des mailo-Korbes für fa'ausi siehe c, Rezept 15.

Es verdient noch der Erwähnung, dass die Samoaner mit den Händen das Fleisch beim Essen zerteilen, aber nach dem Essen die Hände waschen und den Mund ausspülen. Während die Jugend sich nach aussen dazu bemüht, bringt man dem Häuptling dazu das Wasser, und hierzu dienten in alter Zeit besondere **Handwaschschüsseln**, ipu fafano oder tanoa fa'a'au bezw. fai le 'au ge-

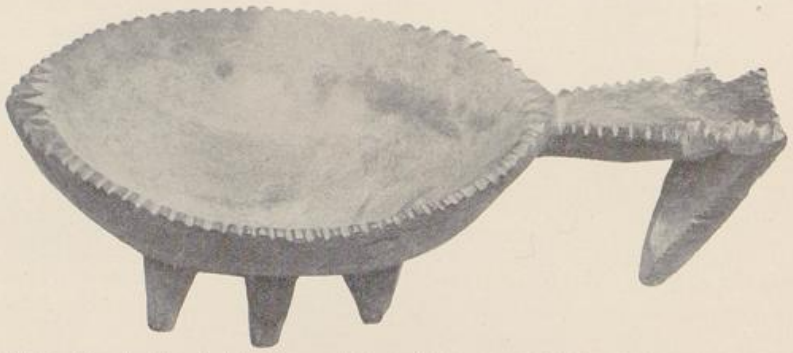


Bild 45. Eine Handwaschschüssel (tanoa fa'a'au). Stuttgart. (H. Fischer phot.) Länge 34 cm.

nannt. Das Bild 47 giebt eine solche von Saluafata, welche ich im Jahre 1898 zufällig erhielt. Sie ist neu und roh gearbeitet, von 34 cm Länge und hat unter der Schale 6 Beine, ausserdem einen am Handgriff. Sie erinnert dadurch sehr an die Menschenfleischteller von Fiti[1], welche aber nur zwei Beine an der Schale haben. Aber in Berlin befindet sich in der Samoasammlung auch eine Kawaschale von ca. 20 cm Durchmesser, welche nur zwei Beine auf einer Seite hat, während auf der dritten sich ein Handgriff mit Fuss befindet, wie an der Handwaschschüssel von Saluafata. Die Arbeit deutet auch mit Sicherheit auf Samoa hin, doch scheint ein fidjianischer Einfluss unverkennbar.

Wenn aber die Mahlzeit beendet ist, so raucht auch der Samoaner gerne seine Cigarre. Auch wenn man irgendwo zum Besuch in eine Hütte kommt, pflegt alsbald ein weibliches Wesen eine Cigarette zu drehen und sie einem brennend hinzureichen, denn diese Heben sind dem Tabak nicht minder hold als die Männer. Anstatt des Papiers verwendet man aber auf Samoa trockene Bananenblätter einer dünnen Blattart, sului genannt, wonach auch die Cigarette in toto ihren Namen sului bekommen hat[2]. Man entnimmt hierzu den meist noch feuchten **Tabak** der Rolle, trocknet ihn an einem Feuer und rollt ihn dann in das sului ein, das durch einen kleinen Bund zusammengehalten wird. Man zündet die Cigarette dadurch an, dass man sie ans Feuer hält und dann erst zieht. Sie wandert dann von Mund zu Mund.

Das Rauchen ula von ula, feula blasen ist durchaus keine alte Sitte auf Samoa, worauf schon das Wort tapa'a für Tabak hindeutet, dessen Verwendung in Form der sului aber doch so

[1] Siehe Edge-Part. Ser. I. Taf. 110 No. 5. Händewaschen ist dort im übrigen auch Sitte.
[2] Sonst heisst sie auch utufaga, wie die Patrone.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eigenartig ist, dass sie besonderer Erwähnung verdient. Gewinnen doch auch die Samoaner ihren Tabak selber und treiben sogar damit Handel, wie im nächsten Kapitel ausgeführt werden wird[1].

b) Anlage von Pflanzungen.

Wie schon in Abt. II. c p. 89 betont wurde, fallen die Früchte, die zur Ernährung dienen, den Samoanern keineswegs in den Schoss. Abgesehen von den Wurzeln des wilden Yams (soi), der *Cordyline* (ti), der *Curcuma* (ago), den wilden *Spondias*-Äpfeln (vīvao), dem wilden Zuckerrohr (fiso) und *Pandanus* (fasafasa), den Früchten der *Eugenia corynocarpa* (seasea), der Stärkepflanze *Tacca* (masoā), dem Seetang u. s. w. sind wildwachsende geniessbare Pflanzenprodukte überhaupt nicht vorhanden, und die genannten kann man nur mit unseren Eicheln, Rapunzeln, Farnwurzeln, Schlehdorn, Sauerampfer u. s. w. gleichwertig als Nahrungsmittel betrachten, während wilde Beeren von einer Güte der Walderdbeere, Heidelbeere, Brombeere dem samoanischen Walde völlig fehlen.

Es wird somit der Bedarf an Kohlehydraten und Gemüsen wie bei uns nur durch Kulturpflanzen gedeckt, mit der Ausnahme, dass rohe Früchte auf Samoa im allgemeinen überhaupt nicht auf die Tafel kommen, wie z. B. Bananen, Ananas, Mango, Apfelsinen, Papaya, Anonen, die alle, einschliesslich die besseren Bananensorten, ja durch die Weissen eingeführt sind. Man geniesst sie ausser der Zeit wohl hin und wieder, aber zur Mahlzeit werden sie höchstens gekocht aufgetragen. Als Nahrungsmittel isst man dagegen roh nur den Kern der Kokosnuss, und so oft man eine Nuss ausgetrunken hat, pflegen die Samoaner alsbald dieselbe mit dem Messerrücken oder auf Steinen zu zerschlagen, um den Kern auszuschälen; allerdings thut man das bei der Mahlzeit nur, wenn man nicht satt geworden ist, und es gilt demgemäss als für nicht sehr fein, wenn man beim oder nach dem Essen — denn die Samoaner pflegen immer erst nach der Mahlzeit zu trinken — auch den Kern isst. Dass die Kinder ausserdem ordentlich am Zuckerrohr lutschen, braucht nicht erst erwähnt zu werden, ebenso wie die Mädchen und Knaben die Kerne des Regenschirmbaums, *Terminalia katappa* L. (talie), des *Inocarpus edulis* (ifi), die Äpfel der *Jambosa Malaccensis* (nonufi'afi'a), des *Mango*- und des *Spondias*-(vi) Baumes sehr lieben, wogegen die süssen *Pandanus*-Bohnen nicht geliebt werden, wohl hauptsächlich deshalb, weil die schönen grossen Bohnen, wie ich sie auf den Gilbert- und Marshallinseln sah, auf den Samoa-Inseln nicht vorzukommen scheinen. Reinecke erwähnt denn auch den *Pandanus odoratissimus* von Samoa nicht (siehe fala). Im übrigen sei auch hier auf seine neuere Abhandlung über die Nutzpflanzen (op. 11 p. 302) hingewiesen.

Kokospalmen und Brotfruchtbäume[2] sind stets eng mit den Dorfanlagen verbunden; sie bilden sozusagen die schattenspendenden Bäume in den Dörfern. Direkt hinter den Häusern pflegen stets Bananen angepflanzt zu sein in dichten Beständen beisammen, und da sie viel Feuchtigkeit gebrauchen, an möglichst tiefergelegenen und schattigen Stellen. Etwas weiter vom Hause folgt Kawa und Zuckerrohr und in den Sümpfen Taro, wie sich z. B. in Apia Taropflanzungen an den schlammigen Bächen beim Kirchhof befinden. Solche sind die regelmässigen Standorte in der Nähe der Ansiedelungen, und diese Standorte werden illustriert durch zahlreiche Abbildungen, wie z. B. Bild 45 ein Flussästuar zeigt, in dem Taro angepflanzt ist, im Hintergrund umgeben von Kokospalmen, unter denen Zuckerrohr und Bananen gedeihen. Bananenpflanzungen dicht bei den Häusern in Mulinu'u zeigt das Bild 88 und 38, ferner Bild 41 und 59. Brotfruchtbäume, die auf dem Dorfplatz, dem malae, vorzüglich gepflanzt zu werden pflegen, zeigt das Bild No. 12 in Bd. I p. 57. Da aber Ratzel in seiner „Völkerkunde" (1. Bd. 2. Aufl. p. 145) einen sogen. Jacktree abbildet, nicht einen *Artocarpus incisa*[3] L.,

[1] Eine ähnliche Anfertigung der Cigarette besteht auch auf Fiti (siehe Williams und Calvert p. 138), woraus zu schliessen ist, dass die Samoaner das Rauchen und den Tabakbau von den Fitianern gelernt haben, da ich bis jetzt (wie Reinecke op. 11 p. 312) nicht ausmachen konnte, wer der Urheber war. Neuerdings scheint sich aber sogar ein Export nach Fiti und Tonga ausgebildet zu haben, wie Reinecke betont.

[2] Näheres über diese Pflanzen siehe auch bei Reinecke op. 1 „Über die Nutzpflanzen Samoas und ihre Verwendung".

[3] *incisa*, nicht *incisus*, „eingeschnitten" deutet auf die lappigen Blätter hin, wie das Bild 46 zeigt, wo auch die Früchte deutlich zu sehen sind, die an den Zweigen sitzen. Beim Jacktree sind die Blätter dem Limonenbaum ähnlich, also ganzrandig, klein, und die Früchte sitzen zumeist am Stamm, wie bei Ratzel zu sehen. Der Jacktree ist eingeführt und die Früchte werden nicht gegessen. Ein solcher steht z. B. auf dem Vaea-Berge bei Apia auf dem Missionsgrundstück. Nahezu ganzrandige Blätter kommen zwar auch beim richtigen Brotfruchtbaum, nämlich bei der maopo-Art vor, aber sie sind dann sehr gross und nicht glänzend wie die des Jacktree.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

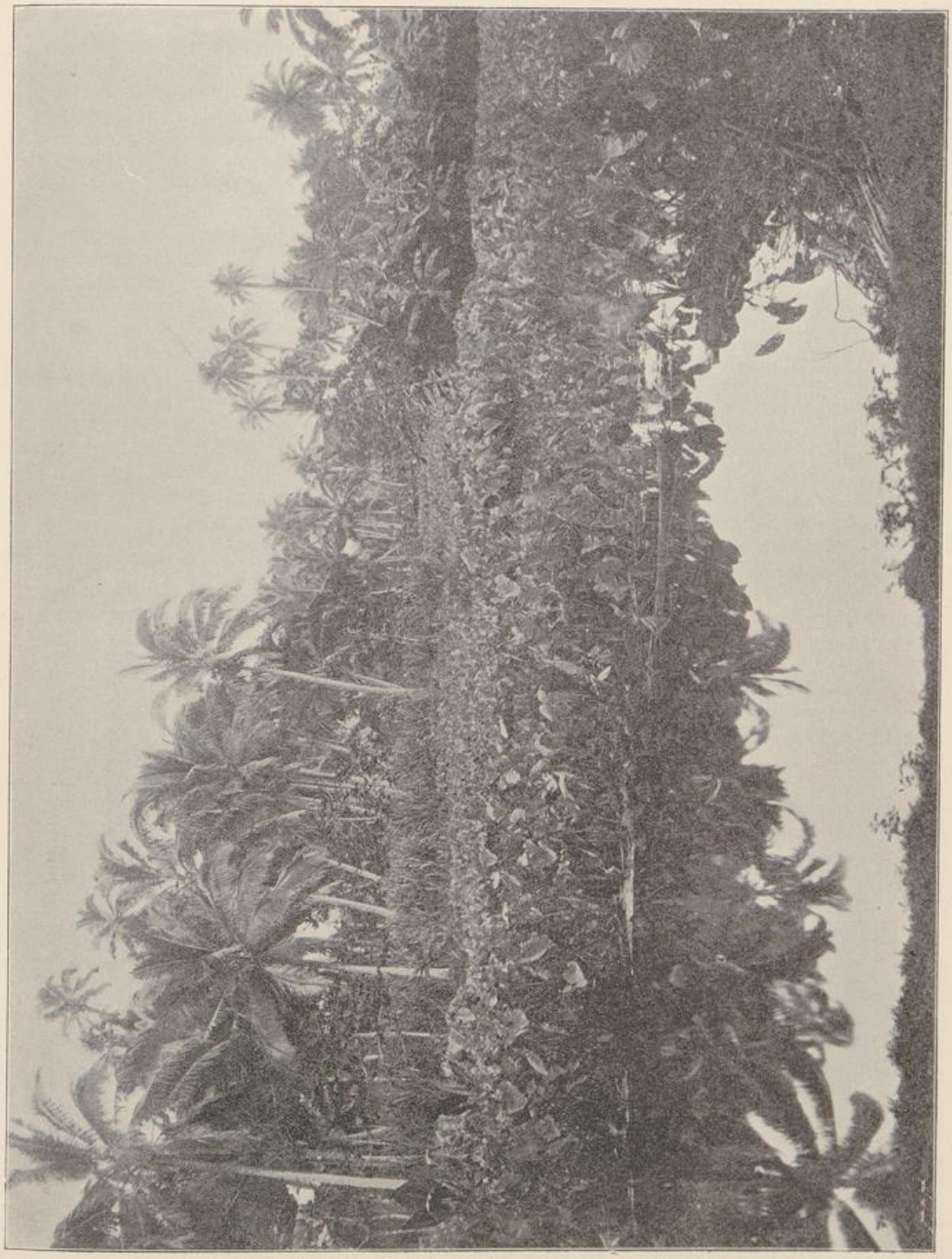


Bild 46. Eingeborenen-Pflanzungen. Im Vordergrund Taro, links unter den Kokospalmen Zuckerrohr, rechts unter den Palmen Bananen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 46. Eingeborenen-Pflanzungen. Im Vordergrund Taro, links unter den Kokospalmen Zuckerrohr, rechts unter den Palmen Bananen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sondern *Artocarpus integrifolia* Forst., und dies in mehrere Bücher, wie z. B. in Heilborn's „Allgemeine Völkerkunde" übergegangen ist, so gebe ich hier das Bild eines in einer Pflanzung von 2—3jährigen Kokospalmen freistehenden richtigen Brotfruchtbaumes (Bild 47). Auch die Kokospalmen sind bei Ratzel nicht gut gelungen, während die Taropflanze p. 146 desselben durchaus charakteristisch ist.

Das Pflanzen in der Nähe der Wohnungen oder in der nächsten Nachbarschaft eines Dorfes, dessen Pflanzungsland (väifanua) meist im Rücken desselben landwärts zu liegen pflegt, und welches namentlich bei grossen Dorfschaften, wie z. B. Safotulafai, Leulumoega, der grossen mit Nahrung zu versorgenden Versammlungen halber sich über einige Kilometer weit auszudehnen pflegt, ist durchaus nicht die Regel. Gewisse Fruchtarten gedeihen in der Ebene nur schlecht, weshalb man sie auf den Bergen und in den höher gelegenen Flussthälern pflanzt, oft viele Stunden weit von der nächsten Niederlassung. So traf ich einmal bei einem Ausflug auf den 1000 m hohen Lepue in dem Flussthal über dem grossen Wasserfall Afutapu, den man vom Hafen in Apia aus sieht, auf eine Bananenpflanzung, also wohl 600 m hoch, ebenso eine solche bei dem falepouma'a, dem Tintenfischtempel, in einem andern Vaisigano-Zuflussthal. Ferner findet man Taropflanzungen auf den Gebirgskämmen auf abfallendem nassen Land, wie unten zu ersehen, und mit dem Yams verhält es sich ebenso. Auch betreffs der Kawa und des *Pandanus* ging schon aus dem ersten Bande hervor, dass gewisse Arten auf sonnigen, steinigen Plätzen, wo sie der Passat „schlägt", besonders gut gedeihen. Auch betreffs der Kokospalme gilt durchaus nicht die Angabe, dass sie Seewasser atmen müsse, wie die grossen Pflanzungen zwischen Salelologa und Palauli und von Aopo auf Savai'i zeigen, zu geschweigen von den grossen Pflanzungen der D. H. P. G. Immerhin kommt sie in der Hauptsache nur in der Nähe der Küste vor, ebenso die Brotfrucht, und wo man sie anscheinend unvermittelt inlands antrifft, deuten sie oft alte verlassene Wohnplätze oder Taro- und Yamspflanzungen an, denen man gewöhnlich einige Palmen beigiebt, damit die Arbeiter in wasserloser Gegend sich erquicken können.

Es handelt sich demgemäss also vornehmlich um fünf Kulturpflanzen, die den eisernen Nahrungsbestand der Samoaner liefern, die Kokospalme (niu), die Banane (fa'i), der Brotfruchtbaum ('ulu), der Taro (talo) und der Yams (ufi). In bescheidenem Massstabe angepflanzt werden auch noch Zuckerrohr (tolo), *Cordyline* (ti), *Pandanus* (fala), Stärke (masoā), Kawa ('ava), Papiermaulbeerbaum ('u'a) u. s. w. und neuerdings Tabak; aber sie gehören nur bedingt oder gar nicht hierher (siehe Abschn. IX).

Die fünf Hauptpflanzen bilden seit alters den Urbestand der vegetabilischen Nahrung auf Samoa und werden heute noch in zahlreichen Spielarten, die im Pflanzenverzeichnis (Abschn. IX) aufgeführt sind, angebaut. Dieser Anbau bildet eine der wichtigsten Beschäftigungen der Männer, und wichtig genug, wie demgemäss Pflanzungen für das samoanische Volk sind, waren dieselben auch dem Schutze der Götter und Geister anvertraut, wie oben auf p. 96—98 beim tapui schon näher ausgeführt wurde. Als besonderer Gott der Landwirtschaft galt Lesā, welcher als in einer Eule inkarniert erachtet wurde. Nach Turner p. 47 brachte man ihm vorzüglich zur Aprilzeit, wenn die Trockenzeit begann, Opfer dar, damit er Regen sende und Überfluss an Früchten entstehe, während man andererseits dem Foge und Toafa[1] Essensopfer darbrachte, um schönes Wetter zu bekommen. Wurden Pflanzungen von Raupen heimgesucht, so hielt man sie für die dienstbaren Geister (auao), als eine Strafe des Lesā; andererseits nahm man an, dass er die Diebe verschlinge, ähnlich wie Saato, der Sohn von Foge und Toafa, als Schutzgott galt, und La'ala'a die Diebe durch den Blitz erschlug.

Was die Herkunft der fünf Hauptkulturpflanzen betrifft, so nehmen die Samoaner an, dass sie seit alters auf Samoa heimisch sind und vom Himmel stammen, wie auch die Kawa. Besonders in Hinsicht auf die so wichtige Kokosnuss und den Taro glauben sie, dass der schon in Bd. I p. 398 erwähnte Losi dieselben auf die Erde gebracht habe, nachdem er sie durch List und im Kampf den Göttern entwendet hatte. Die Entwendung des Taro, wie sie bei Stuebel p. 142 geschildert ist, mutet besonders eigenartig an, indem dort Losi eine kleine Tarosprosse unter dem Präputium verbarg, so dass die ihn musternden Leute des Tagaloa aus Wut, weil sie nichts bei ihm fanden, ihn schlugen und auf die Erde jagten[2]. Losi war darüber so ergrimmt, dass er eine Truppe von Dämonen bildete, darunter den Moso, den Fulufuluitolo, den Faimalie und Faitama'i, endlich den Fe'e, welche ihm alle die Fallstricke überwinden halfen, die die Leute des Tagaloa legten. Er zog nun mit diesen und

[1] Siehe darüber bei Turner p. 24 und Stuebel p. 149, über Lesā Turner p. 107, über La'ala'a Turner p. 34. Siehe auch meinen Aufsatz „Der Steinnagel von Samoa" im Globus 1901, Bd. 79.

[2] Siehe darüber bei Stuebel p. 142 und Turner p. 106.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 47. Ein Brotfruchtbaum in einer ca. 3jährigen Kokospalmenpflanzung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einer Ladung Fische in den Himmel, nachdem ihm Atuaamanatu die Fährlichkeiten geweissagt hatte. Moso setzte sich ohne Beschwer dem grossen Regen aus und Fulufuluitolo der sengenden Sonne; der Fe'e (Octopus) konnte unter Wasser atmen und Faimalie und Faitama'i frassen in einer Stunde das grosse ta'alolo im zehnten Himmel bei Tagaloālagi samt Körben und Tragestangen, obwohl es viele hunderte Körbe voll Essen waren. Darauf drangen die sechs auf die Tagaloa-Leute ein, schlugen sie in die Flucht und eroberten so die Kokosnuss, die Banane und die Brotfrucht, die sie auf die Erde brachten.

Die Anpflanzung der **Kokospalmen** gestaltet sich ziemlich einfach. Es genügt, ein kleines Loch zu graben, in das eine reif vom Baum gefallene Nuss (popo) einfach hineingelegt wird; bald entspriesst dem obliterierten Fruchtwasser der Nuss, dem süssen Kokosschwamm o'o oder auf Manu'a utouto genannt und von den Kindern geliebt, nach oben ein Trieb, vorerst genährt vom öligen Kern, dem Endosperm, bis die Wurzeln die Schale, das Endocarp, und die Hülle, das Mesocarp, sprengend in den Boden eindringen und für weitere Ernährung der Pflanze von dort sorgen[1]. In 6—8 Jahren ist der Stamm schon 2—3 m hoch und trägt die ersten Früchte. Da die Krone der Palme nicht sehr breit wird, pflanzen die Eingeborenen die Palme oft nur 6—8 m voneinander entfernt; die europäischen Pflanzungen pflegen aber 10 m Mindestdistanz zu nehmen.

Überall wo die Palme vorkommt, bildet sie im Haushalt der Eingeborenen einen sehr wichtigen Bestandteil, ja auf den Atollen ist sie wie bekannt die conditio sine qua non. Auch für die Samoaner ist die Palme namentlich betreffs der Nahrung von der grössten Bedeutung, wie im folgenden Kapitel noch näher ausgeführt werden wird. Auch ihre übrigen Bestandteile finden ausgedehnte Verwendung, wie aus den folgenden Abschnitten hervorgeht und was auf p. 157 zusammengefasst ist. Im übrigen kann ich mir ersparen, näher hier darauf einzugehen, da Reinecke nicht allein in der schon erwähnten Arbeit, sondern auch in einem besonderen Aufsatz[2] diese Seite der Frage eingehend beleuchtet hat.

Ähnlich einfach geschieht das Pflanzen des **Brotfruchtbaums**, von dem ein Reis in gute Erde gesteckt alsbald emporsprosst, wenn man nicht die steinigen Samen der Früchte, sofern solche vorhanden sind, anpflanzen will.

Etwas verschieden hiervon ist die **Banane**; denn der 2—3 m hohe und ca. 20 cm dicke, krautige Stamm ist, wenn er einmal eine Traube getragen hat, nutzlos. Er wird dann am Fuss abgeschlagen und aus dem Wurzelstock sprossen dann einige neue Triebe hervor, von denen einer in ca. 9 Monaten zu einem neuen fruchttragenden Baum auswächst. Die einzige Arbeit hierbei ist nur, dass man das Land in den Pflanzungen jäten und nicht von Unkraut überwuchern lassen soll.

Diese Art ist aber auf die Dauer nicht durchführbar; gewöhnlich haut man viele Stämme zugleich ab, um eine grosse Anzahl von Schösslingen zu bekommen, die man dann an einem neuen Platze zur Anlage einer neuen Pflanzung in alsbald zu schildernder Weise verwendet[3].

Ähnlich, nur noch mühsamer gestaltet sich, wie schon p. 96 angedeutet, die Anpflanzung von **Taro** und **Yams**, weshalb ich auch diese etwas näher beschreiben will. Im Gegensatz zu den übrigen ist nämlich ihre Anpflanzung deshalb so beschwerlich, weil z. B. die des Taro nur im Sumpf oder in feuchten hochgelegenen Urwaldbeständen möglich ist, deren Rodung ehedem viel Zeit und Arbeit erforderte. Bedeutete doch die Fällung eines mittelgrossen Baumes mit der Steinaxt die Tagesarbeit eines Mannes! Ich lasse hier wieder die Eingeborenen reden.

1. 'O le tōga fa'i.

'O lua pe tolu ni aso 'o la'u mai ni amoga tama'ifa'i. Ona toe ō fo'i lea 'ua teuteu lelei le mea 'o le a fai ai le toga fa'i. 'O igoa nei o fa'i 'o le a totō:

'O le fa'i Samoa ma le pata ma le aumamae ma le pulu ma le tapuaota ma le aupipi'o ma le fa'ipapalagi.

1. Bananenpflanzen.

Zwei oder drei Tage lang bringt man Lasten von Bananenschösslingen. Dann geht man den Platz schön rein machen, wo man die Bananenpflanzung anlegt. Folgende sind die Namen der Bananen, die man anpflanzt:

Die fa'isamoa und die pata und aumamae und pulu und tapuaota und aupipi'o und fa'ipapalagi.

---

[1] Siehe darüber z. B. Anatomy of the Fruit of *Cocos nucifera*. Americ. Journ. of Science, Oct. 1901.
[2] Die Samoaner und die Kokospalme. Globus 1899. Bd. 75 p. 227.
[3] Vergl. auch Reinecke op. 11 p. 308.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ona ʻave lea ʻo le ʻoso, ʻua ʻeli aʻi pū, ona tanu ai lea ʻo tamaʻifaʻi; e pitoaʻi tele lava faʻipapalagi e totō i lena tofaʻi, auā ʻa matua e aogā i le tao i umu, ʻaʻo isi faʻi e lē lelei pe ʻā tao. Aogā lava latou i le faʻaotaga e fai aʻi mea fono a aliʻi, e taʻu ʻo le faʻifono a aliʻi. ʻO tofu lava na faʻi ma lona manogi pe ʻā ʻai.

Man nimmt einen Grabstock, gräbt ein Loch und senkt die Bananenschösslinge ein; besonders viele von der papalagi-Art pflanzt man in der Pflanzung, weil, wenn sie reif sind, sie sich gut für den Ofen eignen, während die andern Arten nicht gut zum Kochen sind. Diese sind nur nütze zum „Reifmachen“ als Essen für die Häuptlinge, bekannt als das Bananenfono der Häuptlinge. Alle diese Bananen schmecken gut beim Essen.

2. ʻO le maumaga[1] a talo.

ʻA faʻapea ʻo le a fai se maumaga a talo, e usupō lava le tagata ma le amoga tiapula ma le toʻi ma le ʻoʻe. Ona oʻo atu lea i le vao; ona tuʻu lea ʻo le amoga tiapula i lalo, ʻa ʻua lafo[3] le vao; e lē totoina se maumaga i se mea sa lafo muamua, auā e lē ola lelei ai talo. ʻO le aogā o le toʻi e tipi aʻi laʻau tetele o le vao. ʻA ʻuma ona lafo ʻo le vao, ona alu lea ʻo le tagata, ʻua tā mai se ʻoso; po ʻo se filofiloa, po ʻo se olasina le laʻau e fai ma ʻoso.

Ona amata lea ona totō tiapula. Ona tutuʻi lea ʻo le ʻoso, ai e tolu tutuʻi ʻo le maulalo lea o le pū ʻo le a totō ai le tiapula[7]. ʻA faʻapea e lapopoʻa tiapula e taʻitoʻatasi, ʻa e ʻa laiti e taʻitoʻalua pe taʻitoʻatolu. Ona tuʻu lea seʻi ola, seʻi taʻitolu pe taʻifā lautalo ona lolomi[8]. ʻO le uiga o le lolomi ʻo le ʻavaʻe ʻo ʻeleʻele sa i luaʻitalo. Ona vele ai le vao ia mamā. ʻA faʻapea ʻua lata ona matua, ona faʻavaoa lea, e lē toe veleina se vao. E tusa ma masina e fā pe lima ona matua lea o le maumaga. Ona fafai mai lea ma fai aʻi umu talo, e matuā ʻiʻo lava.

ʻO le talo Manuʻa ma le talo Niuē ma le pula, ma le matalē ma le puʻeutu, ʻo talo ia e matuā ʻiʻiʻo ma le lelei; e tele lava ituāiga, ʻa e faʻalēlelei.

2. Die Taropflanzung.

Wenn man eine Taropflanzung anlegen will, dann bricht ein Mann noch bei Nacht mit einer Tragelast Taroschösslinge[2], einem Beile und einem Messer auf. Wenn er dann im Busch ankommt, dann setzt er die Last Schösslinge nieder und schlägt den Busch nieder; denn man legt keine Pflanzung an einem Orte an, wo schon früher geschlagen war, weil dort der Taro nicht gut gedeiht[4]. Das Beil dient dazu, die grossen Bäume des Waldes damit abzuschlagen. Wenn der Busch abgeschlagen ist, dann geht der Mann und schlägt einen Grabestock[5]; entweder filofiloa[6] oder olasina[5] ist der Baum, woraus er den Grabestock macht.

Dann fängt er Schösslinge zu pflanzen an. Man stösst den Grabestock hinein, und zwar drei Stösse tief macht man das Loch, in das man den Schössling einpflanzt. Wenn nun die Schösslinge sehr dick sind, so setzt man je einen ein, wenn sie aber klein sind, je zwei oder drei[7]. Dann lässt man sie anwachsen, bis je drei oder vier Taroblätter gewachsen sind, dann macht man das Loch frei. Die Bedeutung von „das Loch frei machen“ ist, dass man die Erde aufhebt, die in dem Taroloch war[8]. Dann jätet man das Gestrüpp, bis alles rein ist[9]. Wenn er dann nahezu reif ist, dann ist alles bewachsen, aber man jätet den Busch nicht mehr aus. Ungefähr 4—5 Monate ist dann die Pflanzung alt. Dann schneidet man ab und macht davon Tarogerichte, denn er ist dann in voller Grösse.

Der Taro Manuʻa und der Taro Niuē, die pula-, und matalē- und puʻeutu-Art, alle diese Taroarten werden sehr gross und gut; es giebt sehr viele Taroarten, die aber nicht alle gut sind.

---

[1] maumaga specieller Name für Taropflanzung; taloloa genannt, wenn Dorfeigentum (Pratt), matamutia beim Haus (Pratt).

[2] tiapula der nach Abschneidung vom Wurzelstock der Aussenblätter entledigte innerste Teil der Pflanze. Junge Sprossen heissen nach Pratt soesoe, etwas grössere uli; der Wurzelstock allein fāfā, der Blattstengel fā, die Blätter ulu'au.

[3] lafo den Busch klären (Pratt). Grössere Bäume werden schon Monate vorher gürtelförmig der Rinde entledigt, worauf sie absterben.

[4] weil nämlich daselbst der Boden schon ausgetrocknet ist, während der frische Waldboden viel Feuchtigkeit besitzt.

[5] Siehe Bild 42, f.

[6] Siehe Abschn. IX.

[7] Nach Pratt heisst dieser Prozess a'u, und zwar: den Schmutz vom frischen Loch wegnehmen und den Schössling hineindrücken. Die zuerst gepflanzten nach demselben uatalo, zuletzt taumuliga. Das Umgeben der Pflanze mit Laub und Gras heisst nasu (Pratt). Vergl. p. 96.

[8] Man nennt das zweite Reinigen des Loches von Unkraut und Erde, wenn 3—4 Blätter erschienen sind, fa'ala (Pratt).

[9] autalu heisst nach Pratt die zweite Jätung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

3. ʻO le to taʻamū.

E alu muamua le tagata ʻua saʻili tamaʻi taʻamū. Ona ʻau mai ʻua tuʻu, ʻa e oʻo i le isi oas. Ona alu lea ʻua vaʻavaʻai se mea, ʻo le a totō ai; e faitalia pe totō i le mea ʻo totō ai talo, e lē totō faʻatasia ma talo; e ʻese lava le maumaga, totō ʻese le tō taʻamū. E pei foʻi ʻo le totō o le talo e ʻavatu foʻi le ʻoso, tutuʻi i le ʻeleʻele. Ona ʻavatu lea o tamaʻi taʻamū i le totō e taʻitoʻatasi, taʻitoʻalua.

E matuā aogā lava ona lau e taufi aʻi umu. ʻO le lauʻoʻo ma le taʻamūsega ma le laufola e taʻamū na e matua lelei lava ma le mamapo e fai aʻi peʻepeʻetaʻamū a aliʻi i saofaʻiga.

3. Das taʻamū-Pflanzen[1].

Zuerst gehen Leute um taʻamū-Schösslinge zu suchen. Man bringt sie und lässt sie einige Tage liegen. Dann geht man einen Platz anzusehen, wo man sie pflanze; man kann sie an einem Taroplatz pflanzen, aber nicht zusammen mit Taro; die Taropflanzung sei getrennt, und den taʻamū pflanze man wo anders. Wie beim Taropflanzen nimmt man auch einen Grabestock und stösst ihn in die Erde. Dann bringt man die taʻamū-Schösslinge und pflanzt je einen oder zwei hinein.

Das taʻamū-Blatt ist sehr gut, um den Ofen zu bedecken. Lauʻoʻo und taʻamūsega und laufola sind sehr gute und hervorragende taʻamū-Arten, um davon peʻepeʻetaʻamū für den Häuptlingskreis zu machen.

4. ʻO le faiga a ufi pe ʻa totō.

E ʻau mai ʻato ufi e lua pe tolu; ona fasi lea e tipitipi faʻalaiti ai e tusa ma le alofilima le lautetele o fasi ufi. ʻO laufasi igoa o na fasi ufi e tipi latalata i le paʻu, ʻa ʻo le ʻaʻano ʻua ʻave ʻese, faitalia pe fai aʻi se umu sofesofe pe taʻo fua. Ona ʻave lea ʻo nā laufasi, ʻua ʻeli le pū tele; ona tuʻu lea ʻo laufasi i totonu o le pū, ʻavane lea ʻo laufaʻi ʻua ufiufi ifo aʻi e tuʻu, seʻia tutupu pe lua pe tolu vaiasosā. Ona tutupu lea. Ona alu foʻi lea ʻo le toeaʻina, ʻua lafo le vao ʻo le a totō ai ufi. ʻA ʻuma ona lafo ʻo le vao, ona taetae ʻese lea ʻo le otaota ma maʻa; e leai lava se otaota po ʻo se maʻa e toe taʻatia ai i le ʻeleʻele, ʻo le a totō ai ufi. ʻO taʻiluaselau, taʻitoluselau laufasi ʻo toufi.

ʻA tutupu na laufasi, ona faʻatoʻā tōtō lea e ʻavatu le ʻoso; ona ʻeli lea ʻo pū, ʻo le a tanu ai laufasi, e ʻeli ia maulalo ma faʻamalū lelei lava. ʻO lenā pū e lē ʻave ʻeseina ʻeleʻele, e tuʻu ai pea i le lua sa ʻeli. Ona ʻavatu lea ʻo laufasi e lua ʻua tanu ai lena pū. Ona taʻu lea ʻo le puʻe. E faʻapenā lava ona tatanu ʻo laufasi ʻuma lava o le toufi, e taʻitolu, taʻifā aso. Ona ʻuma lea ona tatanu o lea toufi, ona ʻavane lea ʻo maʻa ʻua faʻalagolago i puʻe o ufi, auā e ō ane moa ma sua i luga laufasi, ʻavane lea ʻo laʻau ʻua faʻatū i luga o le puʻe e faʻasosolo ai le tupu o le ufi.

ʻO le masoā ma le ʻasoʻaso ma le ufipoa ma le ufisina, ʻo ufi lelei na e matuā ʻiʻiʻo

4. Wie man Yams pflanzt[2].

Man nimmt zwei oder drei Körbe Yams; man zerteilt und zerschneidet sie in kleine Stücke von der Grösse einer Handfläche, so gross macht man die Yamsstücke. Laufasi ist der Name der Yamsstücke, die man nahe der Haut durchschneidet[3], während man das Fleisch wegnimmt, wovon man ein Gericht sofesofe machen oder das man auch so braten kann. Dann nimmt man jene Yamsstecklinge, gräbt ein grosses Loch; dann giebt man die Yamsstecklinge in das Loch hinein, nimmt Bananenblätter und deckt damit zu und lässt es so bis es wächst zwei oder drei Wochen. Darauf wächst es. Darauf geht ein alter Mann und klärt den Busch, damit man dort Yams pflanzen kann. Wenn der Busch geklärt ist, dann sammelt man den Unrat und die Steine auf; denn kein Unrat und keine Steine dürfen daselbst auf der Erde herumliegen, wenn man Yams pflanzen will. Je 200, 300 Yamsstecklinge braucht man für eine Yamspflanzung.

Wenn die Yamsstecklinge gesprosst haben, dann erst pflanzt man sie und nimmt den Grabestock; man gräbt ein Loch, in welches man den Steckling versenkt, und man gräbt tief und macht das Loch sehr weich. Bei diesem Loche darf man die Erde nicht wegnehmen; man lässt sie in dem Loch, das man gegraben hat. Man nimmt dann zwei Yamsstecklinge und versenkt sie in jenes Loch. Das Loch nennt man puʻe. So versenkt man alle Yamsstecklinge in der Yamspflanzung in drei, vier Tagen. Wenn das Einlegen in jener Yamspflanzung fertig ist, dann bringt man Steine und legt sie um das Yamsloch herum, damit die Hühner nicht die Stücke auskratzen. Dann bringt man auch Stecken und steckt sie über die Löcher, damit die Pflanzen hinaufwachsen.

Masoā und ʻasoʻaso, ufipoa und ufisina sind gute Yamsarten, und sind sehr umfassend und gross, wenn

[1] taʻamū ist eine besonders grosse Taroart. Auf den Gilbertinseln, wo er papai heisst, sah ich Wurzeln von mehreren Centnern Schwere.

[2] Es giebt zwei Yamsernten im Jahre (Monfat).

[3] Die Yamsstecklinge müssen einige Augen haben, wie bei uns die Kartoffelstücke, die man pflanzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lava ma le tetele poʻa ʻeli le tō ufi. E ono masina ona ʻeli lea ʻo le toufi; ʻua matua lelei i ai le toufi i le ono o masina.

man die Pflanzung ausgräbt. Nach sechs Monaten gräbt man aus; nach sechs Monaten ist die Yamspflanzung ausgereift.

Endlich wäre hier noch des **Tabaks**[1] zu gedenken, der, obwohl neu eingeführt, doch zu einer eigenartigen Kultur und Verpackung im Handel geführt hat, freilich bis jetzt nur im Inselgebiet selbst. Natürlicherweise sind die Blätter etwas bitter und scharf[2], da die Eingeborenen das Fermentieren nur unvollkommen verstehen. Es ist anzunehmen, dass bedeutend bessere Resultate sich bei sachgemässer Pflanzung und Behandlung erzielen liessen. Dass aber die Samoaner ihren eigenen Bedarf zu decken vermögen und nicht auf die Weissen auch hierin angewiesen sind, wie so viele andere Südseestämme, spricht sicher für eine Entwicklungsfähigkeit der Eingeborenenkulturen auch betreffs anderer Produkte. In diesem Sinne mag das Folgende von Interesse sein.

5. ʻO le tōtapaʻa Samoa.

E ʻau mai fuifui fuātapaʻa; ona ʻau mai lea ʻua tuʻu seʻi mamago.

ʻA mamago, ona ʻave lea ʻua nuti ma lulu solo[3] i talane o se fale. Ona tutupu ai lea, seʻia ola lelei. Ona toe sua foʻi lea, ʻave ʻua totō faʻalelei i le mea, ʻo le a fai ai le tōtapaʻa. ʻO le igoa o na tamaʻitapaʻa ʻo le miliga.

ʻA matua lelei, ona sala mai lea ʻo uluulu, ʻua ʻau mai i le fale, ona tuʻu lea i se paʻusisi. Ona ʻau mai lea ʻo laufaʻi, ʻua ufiufi aʻi, seʻi pula. ʻA pula, ona ʻau mai lea ʻo fau ʻua suʻi ai lautapaʻa e suʻi pei se ʻula.

Ona ʻave lea ʻua tautau i luga o le fale, seʻi mago, e taʻitolu, taʻifā aso. Ona mago lea, ʻau mai ʻua atuani ʻese ʻau. Ona fai lea ʻo fua, e tolu pe fā fua[7].

Ona sai lea ʻo le sai; faitalia pe fai fili; ona sai lea. E aogā tele le tapaʻa e ʻave e faʻatau i papalagi e maua ai ʻie ma tupe; e aogā foʻi e ula.

5. Das Pflanzen des Samoatabaks.

Bring ein Bündel von Tabaksfrüchten, dann nimm sie und lege sie hin, bis sie trocken sind.

Wenn sie trocken sind, nimm und zerreibe und schüttle sie an einige Stellen herum nahe beim Haus. Dann lasse wachsen bis er kräftig ist. Dann hebt man ihn aus[4] und pflanzt ihn sorgsam an einem Platz, wo nur der Tabak fortkommt. Der Name der jungen Tabakpflanze ist miliga[5].

Wenn er gut alt ist, dann schneidet man die Blätter ab, bringt sie ins Haus und legt sie in eine Ecke. Dann nimmt man Bananenblätter und bedeckt damit, bis sie gelb sind[6]. Wenn sie gelb sind, dann nimm Bast und nähe die Tabaksblätter zusammen wie eine Halskette.

Dann nimm sie und hänge sie auf oben im Haus, bis sie trocken sind, ungefähr drei oder vier Tage. Wenn sie trocken sind, dann nehme die Blattrippen weg. Dann mache die Stränge, drei oder vier Stränge[7].

Dann binde die Spindel; du kannst ihn auch lang flechten[8]; dann binde ihn. Der Tabak ist sehr nützlich; man kann ihn an Fremde verkaufen und bekommt dafür Zeug und Geld; man kann ihn auch selbst rauchen.

c) Die essbaren Früchte und deren Zubereitung.

Ehe ich auf die verschiedenen Kochrezepte selbst zu sprechen komme, möchte ich zuvor noch der Früchte Erwähnung thun, deren Anpflanzung schon erwähnt wurde. Im Vordergrunde steht die Kokosnuss niu. In noch nicht überreifem Zustande besteht sie aus dem Fruchtwasser suaniu, gewöhnlich Kokosmilch genannt, welches Wort ich jedoch absichtlich vermeide, erstens, weil es nämlich gar nicht wie Milch aussieht, sondern höchstens wie milchig getrübtes Wasser, während der aus

[1] Reinecke (op. 11 p. 312) nennt ihn utufanga, wie die Cigarette heisst (vergl. oben p. 133).

[2] Churchward schildert diesen Genuss lebhaft in seinem Buche „My consulate in Samoa" p. 65.

[3] solo herumgehen.

[4] wenn die Pflänzchen fingerlang sind.

[5] Vergl. denselben Namen für junge Haie.

[6] Die Tabaksblätter durch Fermentieren. Reinecke giebt an, dass die Gärung in den Bündeln geschieht.

[7] Unter fua versteht man die 3 oder 4 Stränge, aus denen sich ein Bündel, eine Spindel, sai, zusammensetzt. Es ist meist 30—40 cm lang, 8—10 cm dick und völlig spindelförmig. Schneidet man in der Mitte quer durch, so sieht der Durchschnitt bei 4 Strängen so aus, wie wenn man einen Kreis durch eine Horizontale und Vertikale in 4 gleiche Sektoren teilt. Diese sind die 4 fua, die gleichfalls spindelförmig sind. Sie werden in Blätter gepackt und mit dickem, geflochtenem Kokosbindfaden umschnürt, und so entsteht das Bündel sai, das im Handel 2—4 Mk. kostet.

[8] fili einzelne Strähne zusammenflechten wie einen Zopf, nicht rollen wie den Strang fua.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

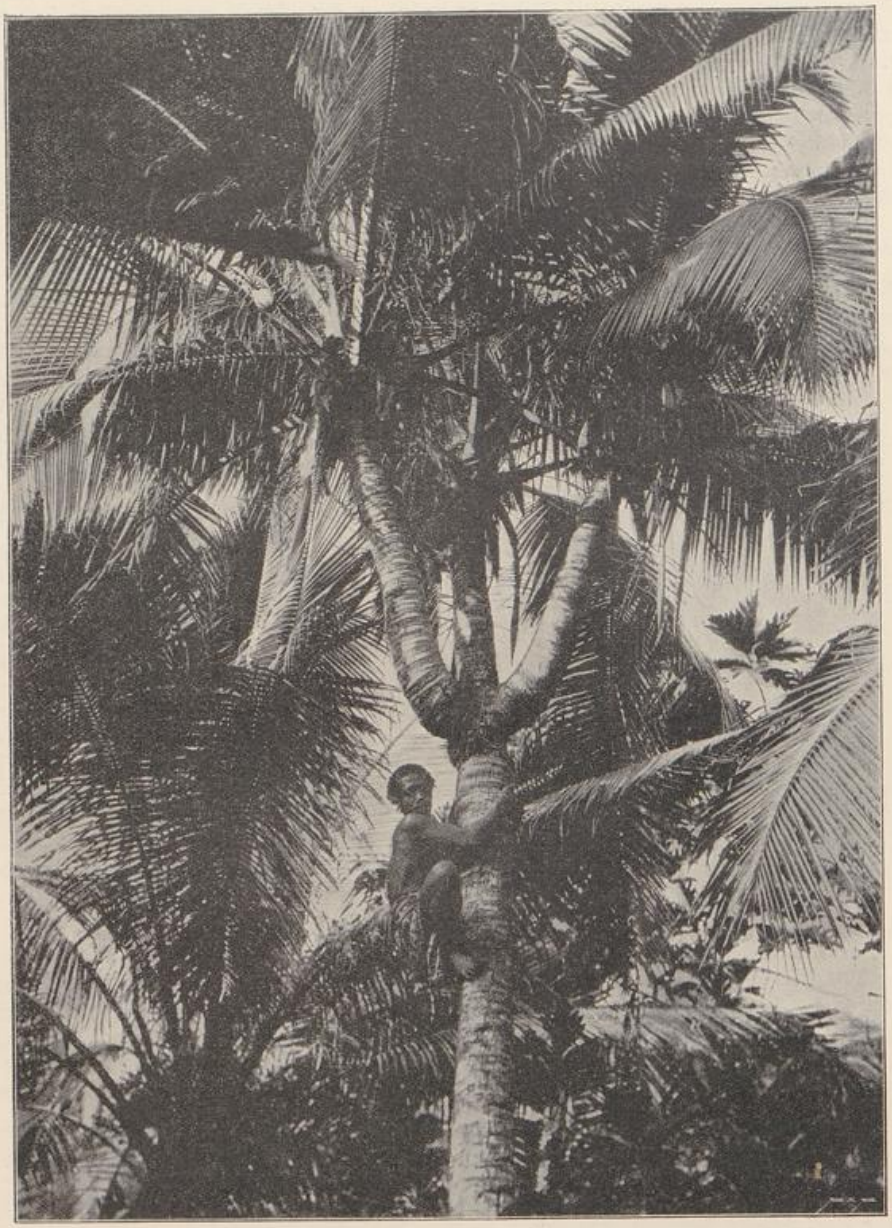


Bild 48. Ein Samoaner, Kokosnüsse holend (tolinin) mittels einer um die Füsse gelegten Schlinge ('afaga). Die dreikronige Palme ist ein Unikum und steht zwischen Iva und Sapapali'i.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem Kokoskern ausgepresste Saft, kurzweg niu genannt, genau so weiss wie Milch aussieht. Diesen nenne ich daher aus selbem Grunde Kokoskernsaft, welcher so dargestellt wird, dass man den die reife Nuss (popo) innen auskleidenden, ca. 1 cm dicken harten Kern klein schabt[1] und dann aus dem Geschabsel (penu) den Saft mit dem Seiher (tauaga) auspresst[2]. Dieser Kokoskernsaft bildet infolge seines reichen öligen Gehaltes die Grundlage der meisten Speisen, und ist am besten unserer Butter oder dem Schmalz zu vergleichen. Die Kokosnüsse werden indes häufig auch in jüngerem Zustande angewandt; sie heissen sehr jung mu'amu'a, halbreif mamata, wenn sie von den Bäumen fallen matali oder popo, letzteres wenn der Kern dick und fest ist, während derselbe im halbreifen Zustande nur sehr dünn und mit dem Nagel abkratzbar ist. In diesem Zustande ist sowohl das Fruchtwasser als auch der Kern zum Rohessen am besten. Jenseits der Reife hingegen schwindet, obliteriert das Fruchtwasser völlig und an Stelle desselben tritt der süsse weisse Schwamm o'o oder utouto auf Manu'a, dem der junge Trieb entsprosst. Wie wichtig die Kokosnuss im samoanischen Haushalte ist, beweisen auch die zahlreichen Worte, die sich auf sie beziehen, und welche p. 157 aufgeführt sind. (Vergl. auch oben p. 138.)

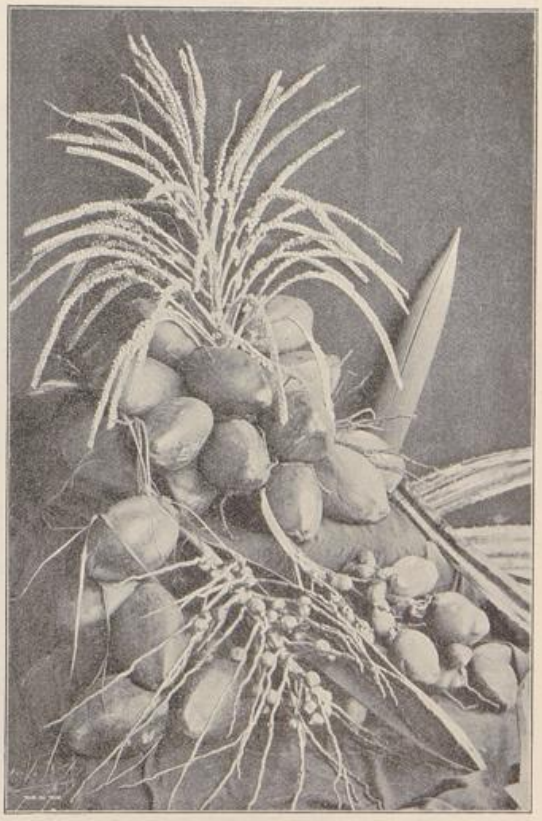


Bild 49. Kokosblüten und Kokosnüsse in der Hülle.

Das Pflücken[3] von den hohen Palmen geschieht nun so, dass ein Mann sich eine Schlinge (aufaga oder 'afaga Pratt) um beide Füsse legt, mittels welcher er den Stamm hinaufzuklimmen vermag (siehe Bild 48). Er reisst die Nüsse von den Stielen los und lässt sie hinabfallen, worauf sie dann mittels des Spaltestocks (mele'i, siehe Bild 42g) ihrer Hülle entledigt werden. Während also der Kokoskernsaft niu für das Kochen von grösster Bedeutung ist, wird das Fruchtwasser suaniu meist weggegossen. Es findet nur zu wenig Gerichten, wie suamiti, Verwendung, wie denn alle mit rohem Kokoswasser angesetzten Speisen pe'epe'e genannt werden (aber nicht die Sauce von Kokoskernsaft wie Pratt angiebt).

Die Brotfrüchte (Bild 47 und 50) hingegen pflückt man meist nicht durch Erklimmen der Bäume, da sie ähnlich unseren Äpfeln an den Enden der Zweige hängen. Man benützt zu diesem Zwecke einen langen Stock (loa Pratt) aus Bambus oder anderem leichten Holz, an dessen Ende sich ein Haken befindet, mit dem man die Stiele abreisst. Die Früchte sind roh ungeniessbar und werden meist einfach zum Rösten ganz auf heisse Steine gelegt ('ulutunu oder tao'atoa Pratt), wie das Bild 43 zeigt; nachher werden sie dann mit einer selefatu-Muschel abgeschabt (vergl. die Geschichte in Bd. I p. 111).

Die Banane wächst in grossen Trauben (Bild 51), von der die einzelnen Früchte abgebrochen und meist ähnlich wie die Brotfrüchte direkt auf den heissen Steinen in der Haut geröstet werden

[1] Fein schaben valu, grob schneiden sali.

[2] Vergl. unten die Herstellung des Kokosöls suau'u, aus dem geschabten Ölbrei lolo, dessen Rückstand nach dem Trocknen und Auspressen mit Kokoskernsaft übergossen als vailolo genossen wird (Pratt). Der Ballen, der im Seiher zurückbleibt, heisst mule (Pratt). Wirft man aber in das Geschabsel heisse Steine, wodurch die Masse einen eigenartigen, beliebten, brenzlichen Geruch annimmt (susunu), so tritt das Öl sofort heraus, das die Sauce liefert.

[3] Im Gegensatz zum Pflücken von hohen Bäumen, toli genannt, nennt man das Brechen der Früchte fa'i, von niederen Bäumen tau, und auflesen tufi (Pratt). Bei sigano- und fala-Früchten *(Pandanus)* sagt man ui und bei Blättern 'oto.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(tunupa'u). Sie werden dann mit dem Schälmesser (Bild 42 d) geschält, und so als Zugabe zu Fleisch namentlich auf der Reise gegessen.

Der Taro (Bild 52) und Yams aber werden als Wurzelstöcke aus dem Boden gegraben, der Taro mehr in Rübenform, der Yams ähnlicher in Gestalt einer Kartoffel, nur weit, weit grösser. Letzterer hält sich lange Zeit in rohem Zustande, wenn man die Augen ausschneidet (Monfat).

Wie schon erwähnt, ist das Kochen auf Samoa Sache der Männer, vor allen Dingen der jungen Leute, welche auch die Produkte von den Pflanzungen herbeizuschaffen haben. Dabei schämen sich ältere Leute, und sogar Häuptlinge nicht, zu Zeiten auch am Kochen teilzunehmen, und auch die Frauen helfen mit, aber nur bei leichteren Arbeiten, wie die Bilder zeigen. Es muss hierbei betont werden, dass der Koch auf Samoa keineswegs verachtet wird wie auf Tonga und

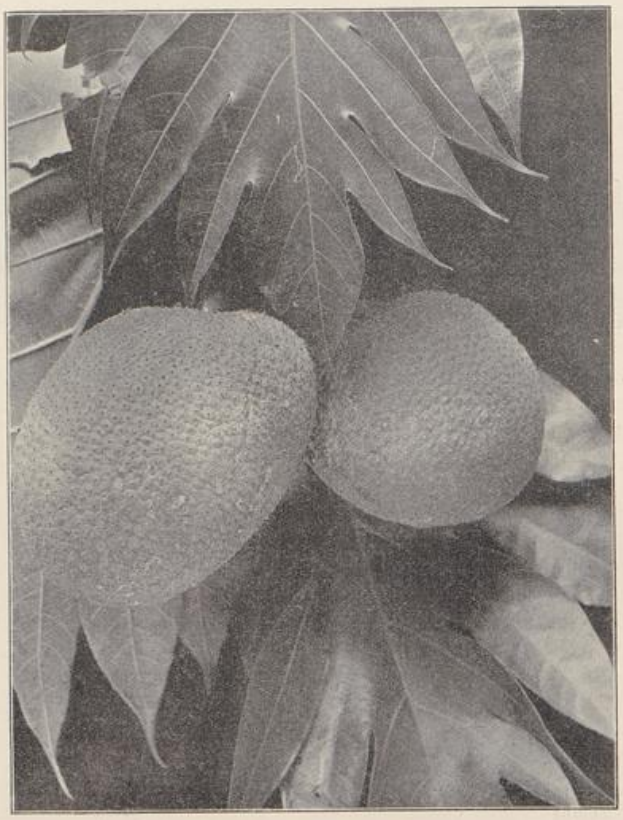


Bild 50. Brotfrüchte ('ulu).

gewissermassen auch auf Fidji; es gilt auf Samoa nur als schimpflich, für fremde Leute zu kochen. Im übrigen geht aus den Schilderungen von Williams und Calvert „Fiji and the Fijians" hervor, dass die Kochkunst auf Fidji der samoanischen sehr ähnlich sein muss; doch scheinen in diesem Falle die Samoaner die Geber gewesen zu sein.

Bei der folgenden Aufzählung der wichtigsten und gangbarsten Kochrezepte finden zuerst nächst einem Getränke die Gerichte aus Taroblättern Berücksichtigung, welche im rohen Zustande ihrer Schärfe und Giftigkeit halber nicht essbar sind, genau wie die Wurzel, der Taro selbst[1].

Alsdann folgen die fai'ai-Gerichte, gallertige, puddingähnliche süssliche Speisen, bei denen das Hauptprinzip eine gelatinöse Substanz ist, nämlich die Stärkewurzel masoā, welche sonst auch

[1] Nach Reinecke op. 11 p. 311 ist die Art „faga", *Alocasia costata*, besonders giftig und in rohem Zustande ähnlich wirkend wie die teve-Pflanze (siehe oben p. 101).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zum Zusammenkleben des Rindenzeugs verwendet wird, und die Wurzelreste (malasina) der *Curcuma*-Pflanze (ago). Als Zusatz hierzu findet man zuweilen auch Krebse, wie z. B. den Taschenkrebs 'ama'ama. Aus der Stärke werden aber auch Suppen bereitet, wie bei vaisalo zu sehen und die süssen Speisen suafa'i, suaesi, aus Bananen und *Papaya*-Früchten mit Stärke und Kokoskernsaft zusammengekocht, welche aber wohl modernen Datums sind. Ein süsses Gericht bildet auch die ti-Wurzel.

Dann folgen die Gerichte aus Taro, Brotfrucht, Yams und Bananen, welche vier Fruchtarten, wie erwähnt, im täglichen Leben gedünstet, gekocht oder gebacken, genau wie unsere Kartoffeln als Zuthat zum Fleisch (Huhn, Fisch, Schwein u. s. w.) gegessen werden, aber nicht roh, selbst mit Einschluss der Banane, die, wie der Kokosnusskern, zwar als Aushilfe gegessen wird, aber nicht ein eigentliches Beigericht oder gar Gericht ist. Jeder, der viel in samoanischen Dörfern weilte, wird erfahren haben, dass es durchaus nicht leicht fällt, reife Bananen zu bekommen, da diese auf den Pflanzungen von Wespen, Vögeln, Ratten, Schweinen u. s. w. angeschlagen werden. Will man reife Bananen in grösserer Masse haben, so wählt man das unten geschilderte Verfahren des Ausreifenlassens. Gekochte Bananen schmecken zwar anfangs etwas fade, aber man gewöhnt sich bald daran an den mandelnussähnlichen Geschmack. Weniger Gefallen pflegen wir meist am gekochten Yams zu finden, namentlich wenn er, wie manche Arten, etwas stark nach Hundeschmutz riecht. Gebratene Brotfrucht ist uns meist etwas zu trocken, wenn auch in Sauce getaucht (loiloi) trefflich schmeckend, während der Taro, namentlich gewisse Arten, auch dem Europäer gekocht und gebraten bald zuzusagen pflegt. Ich fand in Schmalz gebratene dicke Scheiben der gekochten Frucht zum Frühstück überaus wohlschmeckend.

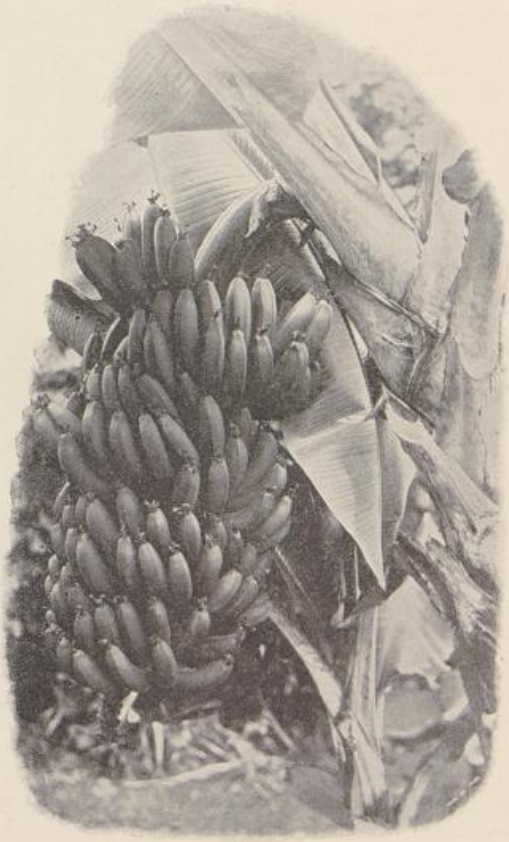


Bild 51. Eine Bananentraube ('aufa'i).

Jedenfalls sind aber die aus diesen Früchten bereiteten Gerichte von seltener Güte, und Schüsseln wie taufolo (Rez. 19) und fa'ausi (Rez. 15) sind wahre kulinarische Prunkstücke, wenn man die primitiven Küchengeräte und Gewürze eines solchen Eingeborenenvolkes in Rechnung zieht.

Da die Regenzeit die des Überflusses zugleich ist, während zur Passatzeit oft Dürren eintreten, und manche Früchte, wie z. B. Brotfrucht während der Trockenzeit aussetzen oder wenigstens sehr spärlich werden, so führt man den Überfluss in Gestalt von Konserven ab, welche als masi[1] bekannt sind und insbesondere Brotfrucht und Bananen betreffen. Die Bereitung dieses Dauerproviants findet sich gleichfalls unten geschildert.

Erwähnung bedarf noch, dass ein samoanisches Gericht in einem Kleid, 'ofu, bereitet wird, d. h. man nimmt Blätter der zahmen oder wilden Banane (laufa'i oder laufao), erhitzt sie, damit sie biegsam werden, und füllt in dieselben ein. Die innere Lage wird dann noch von einer stärkeren äusseren, meist ti- oder Brotfruchtblättern, umgeben und das Ganze dann oben tabaksbeutelähnlich zusammengebunden. Auf diese Weise kann man auch flüssige Speisen kochen. Diese Kleider werden mit gebackenem ganzen Taro, Brotfrüchten oder Yams auf den oben erwähnten laulau-Matten auf-

[1] masi hat man aus diesem Grunde auch das von den Europäern eingeführte Hartbrot, die Cracker, benannt.

getragen. Gegessen wird mit reinen Händen, einige Sachen auch mit kleinen Stäbchen aus Kokosblattrippen (su'i). Erinnert wird daran, dass nach dem Essen man als Regel die Hände wascht und den Mund ausspült oder bei Wassermangel einen feuchten Blattstengel hierzu benützt (Fr. p. 122). Im ganzen folgen nun 29 Rezepte[1] der wichtigsten Speisen, welche ein Bild zu geben vermögen von der reichen samoanischen Küche. Die Technik des Kochens geht aus den einzelnen Rezepten hervor.



Bild 52. Tarowurzeln (talo) mit den noch anhaftenden Schösslingen (tiapula).

1. 'O le faiga o le miti[2].

E valu popo, 'a 'ua alu le isi tagata 'ua utu sami[3]. Ona tatau lea 'o le niu, 'ua sui i sami. Ona 'avatu lea 'o fagu[4], 'ua 'uma ona fufulu. 'A 'uma ona tatau 'o le niu, ona 'avane lea 'o ni polo po 'o ni tipolo, 'ua nuti fa'atasi ma le niu. Ona utu lea i fagu. E ota 'ai anae, e 'ai ai fo'i i'a vela.

1. Die Bereitung des Kokoslimonengetränks.

Man schabt reife Kokosnüsse, während ein anderer Seewasser holen[3] geht. Dann presst man Kokoskernsaft aus und giesst Seewasser zu. Darauf bringt man Flaschen, die gereinigt sind. Wenn der Kokoskernsaft ausgepresst ist, dann nimmt man Pfefferschoten oder kleine Citronen, und rührt sie zusammen mit dem Kokoskernsaft. Dann füllt man in Flaschen. Man isst dazu rohe Meeräschen, oder auch gekochte Fische.

[1] Stair p. 122 sagt, dass ihm 50 verschiedene Gerichte bekannt geworden seien, darunter neun für Kranke, ohne weitere Erläuterungen. Ich bemerke hierzu, dass die folgenden hier aufgeführten alles Nennenswerte enthalten, wie denn auch bei Pratt kein Name vorkommt, der hier nicht behandelt wäre; im Gegenteil findet sich hier vieles Neue. Eine nähere Beschreibung der Gerichte fehlte bis jetzt völlig.

[2] miti heisst „saugen, trinken", auf Tahiti „Salzwasser, Sauce". Dieses Gericht ist das einzige zubereitete Getränke neben Kawa. Es ist merkwürdig, dass es dasselbe Gericht, auch als Sauce zu rohem Fisch, auf Tahiti giebt, dort miti haari genannt (Bässler's Neue Südseebilder p. 54), indem haari dort die frische Kokosnuss, im Gegensatz zur vollreifen, trockenen Frucht Opaa, heisst (in Samoa matali und popo). Auch Citronensaft wird dort zugesetzt, wie überhaupt dort Fische häufig nur mit Citronensaft behandelt auf die Tafel kommen.

[3] Das Seewasser wird in den (Bild 42 i) Kokosschalen geholt, in denen auch das Frischwasser aufbewahrt wird.

[4] fagu Glasflasche oder Kürbis, sonst in Blättern oder Kokosschalen bereitet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2. ʻO le luʻau fui[1].

Na ʻo lau talo ma le suasami e fai aʻi. Ona tao lea. ʻA fuʻe, na ʻo maʻi ʻua inu vailaʻau e ʻaʻai ai. E manānaʻo tele lava i ai loʻomatutua.

2. Das Salzwasser-Taroblättergericht.

Nur Taroblätter und Salzwasser giebt man zusammen und kocht. Wenn man es aus dem Ofen nimmt, giebt man es nur Kranken, die Arznei trinken. Alte Frauen lieben es sehr.

3. ʻO faʻafatupaʻō[2].

E ʻau mai lau o talo. Ona tatau foʻi lea ma le niu. Ona ʻave ane lea ʻo lautalo, ʻua tuʻu i ai le niu. Ona afifī lea[3], ʻave ʻua tao. E lē suia i ni sami po ʻo ni vai. ʻA fuʻe le umu, ona ʻau mai lea, ʻua ʻai.

3. Taroblätter mit Kokoskernsaft.

Hole Taroblätter und presse dann auch Kokoskernsaft aus. Dann nimm die Taroblätter und gieb darauf den Kokossaft. Dann umhülle und backe. Kein Seewasser oder Süsswasser wird zugegossen. Wenn es aus dem Ofen genommen wird, isst man es.

4. ʻO le faiga o palusami.

E alu muamua le ʻoto na moemoe lautalo. Ona ʻau mai lea ʻua tuʻu, ʻa e alu le toliga popo. Ona ʻau mai lea ʻua valu i le matatuai. Ona pusa lea ʻo le umu. Ona ʻau mai lea ʻo laufaʻi[4] laulelei, ona lalagi lea. ʻA e ʻavane le maʻa ʻaʻasa, ʻua susunu ai penu. Ona faʻi mai lea ʻo lauʻulu. ʻA ʻua ʻuma ona amo ʻo le tauaga, ona sauni lea ʻo le tagata, ʻo le a tatau le niu. Ona ʻavane lea ʻo sami, ona ligi lea i ai i penu. Ona tatau loa lea ʻo le niu. Ona ʻofu lea ʻo palusami; e muamua ona faʻaʻofuʻofu ʻo lautalo; ona ʻavane ai lea ʻo le laufaʻi, ʻa e mulimuli le lauʻulu. Ai e tusa ma se luasefulu ʻofu palusami, pe ʻa fai se umu palusami.

4. Die Bereitung des palusami.

(Taroblätter mit Salzwasser und Kokoskernsaft.)

Man geht zuerst Taroblattsprossen pflücken. Man bringt sie und legt sie nieder (im Kochhaus) und geht dann alte Kokosnüsse herabholen. Man bringt sie und schabt sie mit dem Kratzer. Man zündet dann den Ofen an. Man bringt dann gute Bananenblätter und kocht sie, um sie geschmeidig zu machen. Dann nimmt man glühende Steine und schmelzt das Kokosnussgeschabsel. Man pflückt alsdann Brotfruchtblätter. Wenn man dann einen Seiher fertig gemacht hat, dann macht sich ein Mann bereit, um den Kokosbrei auszupressen. Man nimmt Salzwasser und giesst es auf das Geschabsel. Dann presst man sofort das Geschabsel aus. Darauf bekleidet man den palusami; zuerst bekleidet man mit Taroblättern, dann nimmt man Bananenblätter und zuletzt Brotfruchtblätter[5]. Gewöhnlich macht man ungefähr zwanzig Kleider palusami, wenn man ein Gericht palusami macht.

5. ʻO le faiʻaifua[6].

ʻA fai le umu faiʻai, e muamua ona toli mai ʻo popo. Ona ʻau mai foʻi lea, ʻua valu

5. Der einfache Pudding.

Wenn man Pudding kocht, dann pflückt man zuerst reife Kokosnüsse. Dann nimmt man sie und schabt sie

[1] Bei Pratt auch luʻau „rohe und gekochte Taroblätter", dann uluʻau oder uluʻaufui oder lu. Man beachte das Vorkommen des Wortes luau auf Hawaii für Essen. Taroblätter ganz allein gedünstet heissen pota, und gelten als etwas Armes, wie bei Pili (Bd. I p. 27) zu ersehen, der deshalb seine grossen Fischzüge veranstaltet. Es giebt auch ein luʻau puaʻa aus Taroblättern mit Würfeln von Schweinsschwarte zusammengekocht und delikat schmeckend. Vergl. auch Bd. I p. 457.

[2] Dasselbe Wort bei Pratt, Taroblätter und popo-Saft. Pratt giebt auch ein Gericht loi uluʻau an, welches identisch sein dürfte.

[3] Es versteht sich immer von selbst, dass alle diese Dinge, auch flüssige Sachen, in Bananenblättern, die zuvor erhitzt werden, eingeschlagen sind, wie oben und unten zu sehen. Vergl. 4. u. 5.

[4] Man nimmt dazu am liebsten die Blätter der wilden Banane, laufao genannt.

[5] Beim palusami „gemischt mit Seewasser" giebt man zu den Taroblättern in das Kleid (die Blätter, die das Essen umkleiden) hinein den mit Salzwasser gemischten Kokoskernsaft. Da die jungen Taroblätter wie der Taro selbst giftig und scharf sind, muss gut gekocht werden, wodurch die Schärfe schwindet. Mir war der frische palusami stets zu scharf, so dass ich immer ein kriebelndes Gefühl im Gaumen bekam. Einmal oder gar zweimal aufgewärmt schätze ich ihn, wie die meisten der Weissen, als eine Delikatesse. Er soll von Malietoa Vaiinupō erfunden sein (siehe Bd. I p. 211). Die Grösse eines Kleides ist gewöhnlich die eines Tabakbeutels. — Beachte die Abstufung der vier Taroblättergerichte: 1. pota nur Taroblätter. 2. luʻaufui Taroblätter und Salzwasser. 3. faʻafatupaʻō Taroblätter und Kokoskernsaft. 4. palusami Taroblätter, Kokoskernsaft und Salzwasser.

[6] faiʻai heisst „Gehirn" und passt gut auf diese Schüssel, da die faiʻai-Arten (siehe die folgenden) alle eine gallertige Masse bilden; besonders gilt dies von der faiʻai vatia, welche mit Stärke bereitet wird und einen delikaten Nachtisch bildet, während dieser faiʻai nichts Besonderes ist (fua ohne Ursache, wertlos), weil nur aus Kokoskernsaft (niu) gebildet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

i le tanoa faifai'ai. Ona 'au mai lea 'o laufa'i lautetele, laulelei. Ona lalagi fo'i lea. Ona tatau fo'i lea 'o le niu. Ona 'avane lea 'o laufa'i, 'ua 'uma ona lalagi, ona tali lea 'o fai'ai, 'avane lautī, 'ua tapeleni[2] a'i. Ona tao lea.

6. 'O le fai'ai vatia.

E valu fo'i popo i le tanoa, 'o le 'umete fo'i le isi igoa. Ona tatau lea 'o le niu (penu), 'aumai lea 'o masoā[3], 'ua palu fa'atasi ma le niu. Ona 'avane lea 'o laufa'i, 'ua tali ai. Ona tao lea, 'a e a fu'e le umu. Vatia 'ua so'ona lelei lava ma le u'au'a.

7. 'O le fai'ai valuvalu[4].

E 'au mai popo, ona valu fo'i lea. 'Avane lea e ufi[6] 'ua vavalu. Ona tatau lea 'o le niu. 'Avane lea 'o le lapa, 'ua olo ai ufi. Ona 'avane lea 'o le niu, 'ua 'uma ona tatau, ona palu lea fa'atasi ma ufi. Ona 'avane lea 'o laufa'i, 'ua 'uma ona lalagi, ona tali ai lea, 'ave i le tao. Ona fu'e mai lea 'o le umu. Valuvalu 'ua so'ona lelei lava.

8. 'O le fai'ai limu o le sami.

E 'au mai limu mai le sami, ona tu'u lea i le tanoa vai, se'i te'a le 'o'ona. Ona 'au mai fo'i lea 'o le niu, na tatau mai i popo, ona palu fa'atasi lea. 'Au mai fo'i lea 'o laufa'i, ona tali ai lea, 'ave fo'i i le tao. 'A fu'e le umu, 'au mai i le 'ai; e matuā lelei lava i lo'omatutua.

9. 'O le fai'ai fe'e[7].

'A fa'apea e maua mai ni fe'e i se faiva, ona fai a'i lea 'o le umu fai'aife'e. E valu popo, pusa le umu, lalagi ma laufa'i. Ona tatau lea 'o le niu. Ona 'au mai lea 'o fe'e, 'ua to'ese taelama[8], ona 'avane lea taelama, 'ua nuti fa'atasi ma le niu. Ona tipitipi lea 'o 'ave o le fe'e. Ona 'au mai lea 'o laufa'i, ona tali lea 'o fai'ai, e tu'u i ai i fai'ai e 'ave pe lua pe tolu. Ona 'ofu'ofu lea, 'ave tao. E matuā manogi lelei lava, pe 'a vela.

in die fai'ai-Schüssel. Dann holt man Bananenblätter, aber grosse und gute, und erhitzt sie. Dann quetscht man den Kokossaft aus. Man nimmt dann die Bananenblätter, wenn sie erhitzt sind, und giebt den Saft hinein[1]. Man nimmt dann tī-Blätter und umkleidet damit nochmals. Dann kocht man.

6. Der Stärkepudding.

Schabe auch Kokoskern in die Schüssel, die auch 'umete heisst. Dann presse das Geschabsel aus, nimm Stärkemehl und mische zusammen mit dem Kokossaft. Dann nimm Bananenblätter und gieb hinein. Backe und nimm dann aus dem Ofen heraus. Vatia ist ganz vorzüglich und gallertig.

7. Der Yams-Pudding[5].

Nimm Kokoskern und schabe ihn. Dann nimm Yams und zerreibe ihn. Dann presst man den Kokossaft aus. Dann nimmt man eine Reibkoralle und zerreibt den Yams. Dann nimm den Kokossaft, nachdem aller ausgepresst ist, und mische ihn mit dem Yams. Dann nimm Bananenblätter, die erhitzt sind, und gieb hinein und backe dann. Dann nimmt man den Ofen aus. Valuvalu ist sehr, sehr gut.

8. Das fai'ai von Meertang.

Man bringt Tang vom Meere und thut ihn in eine Schüssel mit Frischwasser, bis die Bitterkeit weggeht. Dann nimm Kokoskernsaft, aus Kokoskern ausgepresst, und mische zusammen. Dann nimm Bananenblätter, gieb hinein und bringe es zum Backen. Wenn es aus dem Ofen genommen ist, trage es auf; es ist ausgezeichnet, besonders für alte Frauen.

9. Der Pudding vom Tintenfisch.

Wenn man Tintenfische beim Fang bekommen hat, dann macht man davon das Gericht fai'aife'e. Man kratzt Kokoskern, zündet den Ofen an und erhitzt Bananenblätter. Dann presst man den Kokossaft aus. Darauf nimmt man die Tintenfische, nimmt die Tinte heraus und presst sie zusammen mit dem Kokossaft. Dann schneidet man die Arme der Tintenfische ab. Darauf nimmt man die Bananenblätter, giebt das fai'ai hinein und legt in jedes zwei bis drei Arme. Dann kleidet man ein und backt. Es duftet ganz vorzüglich, wenn es warm ist.

[1] Man lässt beim Auspressen des Kokosnussgeschabsels, penu, den Saft direkt in das Kleid hineinfliessen.

[2] tapeleni umkleiden syn. lautua, d. h. man giebt, wie bei palusami Brotfruchtblätter, so hier tī-Blätter als Verstärkung des Kleides.

[3] Stärke aus der Wurzel der *Tacca*, siehe Abschn. IX.

[4] valuvalu geschabt.

[5] Es giebt auch eine Art mit Brotfrucht fai'ai'ulu Pratt, vergl. taufoloniu.

[6] Am besten hierfür ist der sogen. palai-Yams. Man schabt aber den Yams und Taro nicht mit dem matatuai wie popo (Kokosnuss), sondern mittels den *Fungia*-Korallen, lapa genannt, neuerdings mit den eingeführten Reibeisen.

[7] Es giebt auch ein suafe'e aus Kokoskernsaft, Salzwasser und Tintenfisch zusammengekocht.

[8] taelama eigentlich „Kot der Lamanuss", welche den schwarzen Russ fürs Tatauieren liefert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

10. ʻO le faiʻai malasina[1].

E valu foʻi popo o le umu, valu foʻi ma talo, fofoʻe foʻi faʻi. Ona tatau lea ʻo le niu. Ona ʻau mai lea ʻo le potoi malasina, ʻua vavau faʻatasi ma le niu. Ona ʻavatu lea ʻo laufaʻi, ʻua tali ai faiʻai malasina. Ona ʻave lea, ʻua tao. E matuā lelei lava ma le usi[2], pe ʻa fuʻe le umu. E fai aʻi foʻi piasua. ʻO le aogā lenā o le malasina.

11. ʻO le piasua[3].

E muamua ʻo tafu ʻo le afi, ona tunu ai lea ʻo maʻa alā pe lua pe tolu ia ʻaʻasa. Ona palu lea ʻo masoā, e palu i le tanoa, e palu i vai. ʻA e ʻavane popo, ʻua valu; ʻa ʻuma ona valu, ona tatau lea. ʻA ʻua ʻau mai maʻa ʻaʻasa, ʻua tuʻu i le tanoa, ʻo i ai masoā, ʻua ʻuma ona palu. Ona tolo ai lea. ʻA faʻapea ʻua vela le masoā, ona faʻatoʻa ʻavatu lea ʻo le niu, ʻua tolo faʻatasi ma le masoā. ʻA faʻapea ʻua usi le niu, ʻua vela foʻi le masoā, ona ʻave ʻese lea ʻo maʻa. ʻA ʻua tipitipi le piasua faʻalaiti. ʻA ʻua uʻauʻa lava ma le lelei. Ona ʻai ai lea, ʻua lololo lava.

12. ʻO le vaisalo[4].

ʻO pusa muamua le umu. Ona toli mai lea ʻo niu, ʻo niu mamata. Ona meleʻi lea, ʻau mai lea ʻo le ʻato niu, ona taʻei lea ʻo sua i le tanoa. Ona sali lea i ai ma lona ʻaʻano. Ona sae mai lea ʻo le alo o le launiu[6], ʻua fai ma tauaga. Ona vavau ai lea ia ʻoʻoa. ʻA ʻoʻoa, ona laʻu mai lea ʻo maʻa ʻaʻasa, ʻua tuʻu i le tanoa, ʻua tolo aʻi, a puna[7]. Ona ʻavatu lea ʻo masoā, ʻua nutinuti ma faʻatoʻulu masoā i le tanoa. Ona tolo lea seʻia vela. ʻA vela ʻua soʻona lelei lava e aogā i maʻi. E sili ona lelei.

10. Der *Curcuma*-Wurzelpudding.

Auch hierfür schabe reife Kokosnüsse für das Gericht, schabe auch Taro und schäle ferner Bananen. Dann presse den Kokoskernsaft aus. Dann bringe die malasina-Klösse und knete sie zusammen mit dem Kokoskernsaft. Dann nimm Bananenblätter und gieb das faiʻai malasina hinein. Dann gieb es zum Backen. Das ist sehr gut und ölig, wenn es aus dem Ofen kommt. Man macht auch davon piasua. So kann man die malasina verwenden.

11. Einfacher Stärke-Kokoskernsaftpudding.

Zuerst zünde das Feuer an, dann erhitze darin drei oder vier Steine bis sie rotglühend sind. Dann mische Stärke in der Schüssel mit Wasser. Dann nimm alte Kokosnüsse und schabe sie; wenn sie geschabt sind, dann presse aus. Dann bringe die rotglühenden Steine und lege sie in die Schüssel, wo die Stärke ist, nachdem sie angerührt ist. Dann rühre um. Wenn die Stärke so heiss geworden ist, dann erst bringe den Kokoskernsaft und rühre ihn zusammen mit der Stärke an. Wenn so der Saft fertig ist und die Stärke heiss, dann nimm die Steine weg. Dann schneide das piasua klein. Es ist dies sehr schön gallertig und schmeckt prächtig. Man isst es dann; es ist sehr reich.

12. Die Krankenstärkesuppe.

Zuerst zünde den Ofen an. Dann pflücke halbreife Kokosnüsse. Darauf spalte ihre Hülle, bringe den Korb Nüsse, zerschlage sie[5], dass das Wasser in eine Schüssel fliesst, dann schneide das Fleisch der Nüsse heraus. Darauf ziehe den unteren Teil eines Kokosblattes[8] ab und mache davon einen Seiher. Darauf zerquetscht man den Kern bis er schäumt. Wenn er schäumt, dann bringt man heisse Steine, legt sie in die Schüssel und rührt um bis zum Sieden. Dann bringt man Stärke, zerdrückt sie in der Hand, streut ein in die Schüssel und rührt um bis sie gekocht ist. Dies ist sehr gut, wenn es heiss ist, und nützlich für Kranke. Es ist ausgezeichnet.

---

[1] malasina nennt man den Rückstand der ago-Wurzel, welcher nach Ausziehung des gelben Farbstoffes lega zurückbleibt. Siehe Abschn. VII. d. Da die *Curcuma*-Pflanze eine Zingiberacee, also eine nahe Verwandte von Ingwer ist, lässt sich die Güte des Gerichtes verstehen. Die schleimige Eigenschaft, welche die Wurzel besitzt, erklärt das Wort faiʻai, da das Gericht dadurch gallertig wird. Mit der Wurzel reiben sich auch Häuptlingsmörder ein, um zu entkommen, wenn sie gefasst werden.

[2] usi deutet auf das Herausschmelzen des Öles aus dem Kokoskernsaft; wird auch von der Kawa gebraucht, wenn sie bereitet ist.

[3] Pratt piasua Arrowroot mit Kokossaft.

[4] „Gut zerriebene (sālo) Suppe (vai)" wird in Kokosschalen heiss kredenzt und ist namentlich als Krankensuppe und für Wöchnerinnen im Gebrauch. Sehr reich und sättigend, dickflüssig, etwas süss.

[5] suaniu die sogen. Kokosmilch im Gegensatz zu niu, dem aus dem geschabten Kern der reifen Nuss (popo) ausgepressten Saft. Siehe oben p. 141. Bei vaisalo wird das Fruchtwasser nicht weggegossen, sondern zum Kochen gebraucht.

[6] alo o launiu, die Blattscheide, laua'a, der Packleinwand ähnlich in Farbe und Struktur. In dieselbe bringt man das eiweissähnliche Mark der halbreifen Nuss und presst es aus, in die Holzschüssel hinein. In diesem Sinne Seiher, tauaga, wie der fau bei der Kawa, während man zum Auspressen des Kokosnussgeschabsel, des penu, Bananenblätter oder pulu, Kokoshüllenfasern, gebraucht.

[7] Auf diese Weise kann man in einer Holzschüssel kochen, indem man glühende Steine in die zu erhitzende Masse bringt und umrührt. Die Schicht, die sich rasch um die Steine bildet, muss immer wieder sofort abgerissen werden, damit sie nicht anbrennt. Es gehört ein hoher Grad von Geschicklichkeit dazu, um gutes vaisalo zu machen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die beiden folgenden Gerichte sind hier angefügt, weil sie auch mit masoā, dem Stärkemehl der Pfeilwurzel, bereitet werden, obwohl sie vielleicht modernen Datums sind, worauf die Verwendung des eisernen Kessels hindeuten könnte. Auch ist *Papaya* neu eingeführt (Bild 53). Aber die Zubereitung ist jedenfalls eine echt samoanische, und weil vielleicht auch eine für verwöhntere Zungen annehmbare, habe ich sie nicht weggelassen.

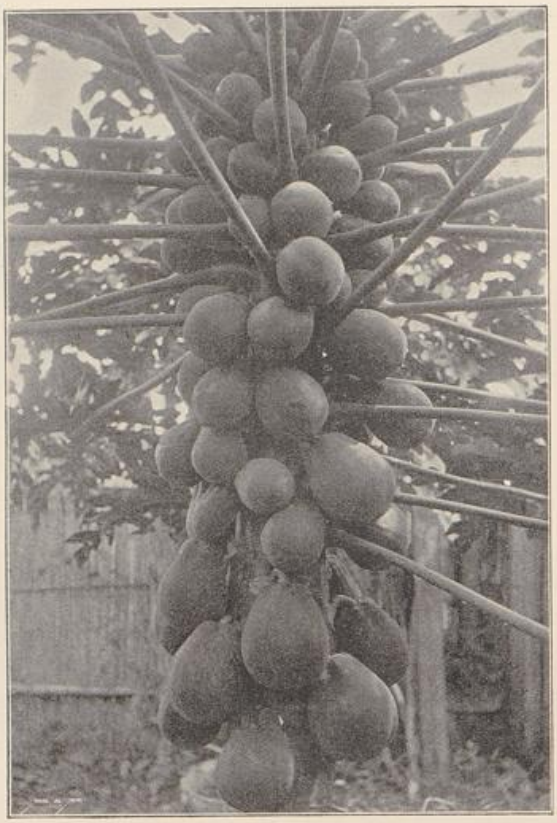


Bild 53. *Papaya*-Früchte (esi).

13. 'O le suafa'i tunu i le 'ulo[1].

E 'au mai fa'i otā; ona fufulu lea 'o le 'ulo, asu lea i ai ni vai mamā. Ona fofo'e lea 'o fa'i, 'ua tipitipi fa'alaiti. Ona lafo lea i totonu o le 'ulo. Ona tunu lea; 'a 'ua valu fo'i popo pe lua pe tolu. 'A fa'apea e puna le 'ulo, ona 'au mai lea 'o le masoā, 'ua nuti i ai. 'A 'uma ona nuti 'o le masoā, ona tatau mai lea 'o le niu. Ona tunu lea, se'ia vela le masoā ma le niu. E fisi mai se lapalapa e seu a'i. 'A vela 'ua matuā lelei lava ma le u'au'a.

13. Bananen-Pudding im Kessel gekocht.

Nimm reife Bananen; dann wasche den Topf aus und giesse etwas reines Wasser hinein. Dann schäle die Bananen, schneide sie in kleine Stücke, wirf sie in den Kochtopf und koche. Darauf kratze auch Kokoskern von zwei oder drei Nüssen. Wenn dann der Topf siedet, dann nimm Stärkemehl und rühre es hinein. Wenn dann die Stärke hineingerührt ist, dann presse den Kokossaft aus und koche, bis Stärke und Kokossaft heiss sind. Zum Umrühren spalte einen Kokosblattstiel. Wenn es heiss ist, ist es ausgezeichnet und gallertig.

[1] Kochtopf, modern, nach Pratt aus Tonga stammend. Man kann aber flüssige Sachen auch in Blätter kochen. Vergl. oben Rez. 1.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

14. ʻO le suaesi.

E toli mai esi, ona ʻau mai lea ʻua fisi ʻese le paʻu. ʻUa valu foʻi popo e lua pe tolu. ʻA ʻua tunu vai i le ʻulo, ona tipitipi lea faʻalaiti ʻo esi i le ʻulo. Ona tunu lea ia vela. Ona tatau lea ʻo le niu. ʻA vela esi, ona sasaʻa lea ʻo le niu i le ʻulo. Ona ʻau mai lea ʻo masoā, ʻua nuti i ai i le suaesi e pei foʻi o le suafaʻi. E matuā lelei lava ma le uʻauʻa.

14. Der *Papaya*-Pudding.

Pflücke *Papaya*-Früchte, nimm sie und spalte die Haut ab. Ferner schabe zwei oder drei alte Kokosnüsse. Wenn das Wasser im Kessel kocht, dann schneide die *Papaya*-Früchte klein in den Kessel hinein. Dann koche zum Sieden. Dann presse den Kokoskernsaft. Wenn die *Papaya*-Früchte kochen, dann giesse den Kokoskernsaft in den Topf. Dann nimm Stärke und streue sie in das suaesi hinein, ebenso wie beim suafaʻi. Es ist sehr gut und gallertig.

Es folgt die feine Häuptlingsspeise faʻausi, welche in einem tellerähnlichen geflochtenen Korb, mailo genannt, in dem ein Blatt liegt, aufgetragen wird (vergl. Bd. I p. 267).

15. ʻO le faʻausi.

E fafai mai talomanuʻa. Ona ʻau mai lea, ʻua vavalu. Ona tā mai lea ʻo le ʻogafaʻi[2]. Ona ʻavane lea ʻo le lapa, ʻua tuʻituʻi ai, ʻavane lea ʻo talo, ʻua olo. Ona ʻau mai lea ʻo laumapapā[3], ona tali ai lea. Ona ʻa ʻuma ona tali, ona taʻu lea ʻo faʻapāpā. Ona ʻave lea ʻua tao. Ona tatau lea ʻo le niu. Ona ʻau mai lea ʻo maʻa ʻaʻasa, ʻua tolo aʻi[4]. ʻA ʻuma ona tolo, ʻo sasaʻa ʻese lea ʻo le usi, ʻa ʻo le taeiʻa ʻo loʻo i ai pea i le tanoa. ʻA fuʻe le umu, ona ʻau mai lea ʻo faʻapāpā ʻua tipi i le ʻoʻe; ona igoa lea ʻo mea sa tipi ʻo mafu faʻausi. ʻA ʻuma ona tipi, ona ʻave ane lea ʻo le usi[5], ʻua saʻasaʻa solo i ʻofuʻofu faʻausi. Ona ʻau mai lea i le ʻai. E matuā lelei lava i aliʻi.

15. Taroklösse in heisser Sauce.

Man holt talomanuʻa[1]. Man nimmt und schabt ihn ab. Dann schlägt man einen Bananenstumpf, holt eine Reibfläche, befestigt sie darauf, nimmt dann den Taro und zerreibt ihn. Dann bringt man Farnblätter und giebt hinein. Wenn das Einfüllen fertig ist, dann nennt man es faʻapapā. Dann bringt man es zum Kochen. Darauf presst man Kokossaft aus, nimmt einige rotglühende Steine und rührt sie darin um. Wenn sie umgerührt sind, dann giesst man das Öl ab, während der feste Teil in der Schüssel zurückbleibt. Dann leert man den Ofen, nimmt das faʻapapā und zerschneidet es mit dem Messer, und der Name des Geschnittenen ist nun faʻausi-Würfel. Wenn das Schneiden zu Ende ist, dann nimmt man das Öl und giesst nach und nach in die faʻausi-Kleider. Dann trägt man es auf. Es ist sehr beliebt bei den Häuptlingen.

16. ʻO le taufolo talo.

E ʻau mai talo; ona tao lea. ʻA ʻua sauni le tanoa ma le lapalapa, auā ʻa fuʻe le umu, ona faʻatoʻā tuʻi lea ʻo le taufolo. Ona fuʻe lea ʻo le umu. Ona ʻau mai lea ʻo talo, ʻua fisi ʻese le paʻu, ʻa e ʻave le ʻaʻano ʻua tuʻi. ʻA ʻua tatau foʻi lea ʻo le niu, ʻo le ulu o le lapalapa e tuʻi aʻi. ʻA malū, ona ʻau mai lea ʻo le tua ʻo le lapalapa, ʻua tipi aʻi, pei foʻi ʻo le taufolo niu. Ona ʻau mai lea ʻo le niu, ʻua sasaʻa i le taufolo talo. Ona tali lea i laufaʻi, ʻave i aliʻi.

16. Taroklösse in Kokoskernsaft.

Man bringt Taro und kocht ihn. Dann stellt man eine Schüssel und einen Kokosblattstiel bereit, weil, wenn der Ofen geleert wird, man dann zuerst den taufolo stampft. Man nimmt dann den Ofen aus. Dann nimmt man den Taro, schält die Haut ab, nimmt das Fleisch und zerstampft es. Man presst dann Kokossaft aus und treibt ihn (in den Tarobrei) mit dem Kopf des Kokosblattstiels hinein. Wenn es weich ist, dann nimmt man den Rücken des Kokosblattstiels und schneidet damit wie beim taufolo niu. Dann nimmt man (den Rest) Kokoskernsaft und giesst ihn auf die Klösse. Dann füllt man in Bananenblätter und bringt es den Häuptlingen.

---

[1] Siehe die Taroarten Abschn. IX und oben p. 139. Das Fleisch dieser Art ist sehr hell und klebt gut.

[2] Man legt den Bananenstamm (polata Pratt) von ca. 20 cm Durchmesser auf den Boden und darunter eine Matte. Dann befestigt man die Reibfläche, ehedem meist eine *Fungia*-Koralle oder Rochenhaut, darauf und nun setzt sich der Koch rittlings auf den Stamm und reibt den Taro fein.

[3] Siehe Abschn. IX. Beim Einfüllen giebt man gewöhnlich etwas Kokossaft hinzu, damit es nicht anklebt.

[4] Der Kokoskern wird in eine Holzschüssel hineingepresst, in die dann die heissen Steine geworfen werden. Es scheidet sich dann das Öl von dem Rest taeiʻa „Fischkot", welch letzterer weggeworfen oder auch in geringer Menge in die Kleider gegeben wird. Vergl. oben p. 143 Anm. 2. — Pratt, taeiʻa the rich oily part of faʻausi; nicht ganz richtig.

[5] Das aus der Schüssel abgegossene heisse Öl. Das Gericht muss heiss aufgetragen werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

17. ʻO le faiga o le fā[1], peʻa tao fā o le talo.

ʻA maʻi se tagata o se āiga, ona faʻatoʻā tao lea ʻo fā o talo, auā e fiaʻai tele ai le maʻi. Ona fai mai lea ʻo fā o talo. Ona ʻau mai lea ʻua fofoʻe le paʻu pito tua. Ona ʻau mai lea ʻo laufaʻi laulelei, ʻau mai ma nai talo laiti. ʻUa ʻuma ona vavalu, ona tipitipi faʻalaiti lea, ʻau mai fā ʻua gaugau faʻalaiti; ona tuʻu lea i le totonu o le laufaʻi. Ona tatau lea ʻo le suapalusami i ai, ʻofuʻofu lea, ʻave tao. E matuā lelei lava i tagata mamaʻi.

17. Die Zubereitung der Tarostengel, wenn man Taroblattstiele kocht.

Wenn jemand von einer Familie krank ist, dann erst kocht man ihm Tarostengel, weil Kranke diese sehr gerne essen mögen. Man macht dann Tarostengel fertig. Man nimmt sie und schält die Aussenhülle ringsum ab. Dann holt man schöne Bananenblätter und holt auch etwas jungen Taro. Wenn dieser abgekratzt ist, schneidet man ihn in kleine Stücke, nimmt die Tarostengel und bricht sie klein. Dann giebt man sie in das Bananenblatt hinein. Dann presst man Kokossaft mit Seewasser hinzu, kleidet ein und kocht. Dies ist ausgezeichnet für kranke Leute.

18. ʻO loloitalo[2].

E alu le faiga talo. Ona ʻau mai lea, ʻua vavalu. ʻA ʻua valu popo, ona ʻoto mai lea ʻo laufaʻi laulelei. Ona lalagi lea ʻo laufaʻi i le umu. ʻUa ʻuma ona pusa, ona ʻau mai lea ʻo talo, ʻua tipitipi taʻitolu fasi talo. Ona ʻau mai lea ʻo laufaʻi, ona ʻofuʻofu ai lea ʻo talo, tau i ai ma le niu; e tapeleni i lau esi. Ona ʻave lea, ʻua tao. ʻA faʻapea e tao le umu i le afiafi, e fuʻe i le taeao. ʻO na mea e fai i tufuga fauvaʻaʻalo ma tufuga faufale. E matuā lelei lava loloi.

18. Geschmorte Tarostücke.

Man geht Taro holen. Dann nimmt man ihn und schabt ihn ab. Wenn man auch reifen Kokoskern geschabt hat, dann pflückt man gute Bananenblätter und erhitzt sie im Ofen. Wenn der Ofen angezündet ist, dann bringt man den Taro und schneidet ihn in je drei Stücke. Dann nimmt man die Bananenblätter, bekleidet mit ihnen den Taro und presst Kokoskernsaft hinein; dann umkleidet man mit *Papaya*-Blättern und bringt es zum Kochen. Wenn man nachmittags mit dem Kochen beginnt, dann nimmt man erst am folgenden Morgen heraus[3]. Diese Gerichte macht man für Bootbauer von Bonitobooten und Hauszimmerleute. Es ist ganz ausgezeichnet das loloi.

Die Klösse aus Brotfrucht werden kurzweg taufolo genannt und man unterscheidet nur taufolosami mit Salzwasser und taufoloniu mit Kokoskernsaft. Das Gericht ist wirklich delikat. Beim Bringen desselben wird ūuū gerufen; wenn sehr gut gemacht, nennt man die Klösse mataʻema, ein Stück sapoga (Pratt).

19. ʻO taufolo (ʻulu).

E toli mai ʻulu, po ʻo ni puou po ʻo ni maopo po ʻo ni ʻuluea. Ona ʻau mai, ʻua pusa le umu, ona ʻave lea ʻo ʻulu, ʻua tunu ai i luga o le umu. ʻA ʻua sauniuni ni tanoa se lua pe tasi, ʻua iloilo mai sina ʻulu laitiiti, e fai ma ʻautuʻi. Ona fisi lea ni nai laʻau laiti, e se tolu pe fā, ona tasulu[7] ai lea i le pogamata ʻo le ʻautuʻi. ʻA faʻapea ʻua vela ʻulu, ona fofoʻe lea o le paʻu. Ona ʻau mai lea ʻua tuʻi ia malū pe lima pe ono ni ʻulu. Ona tumu lea ʻo le tanoa.

19. Brotfruchtklösse in Sauce.

Man pflückt Brotfrucht, entweder von der puou- oder maopo- oder ʻuluea-Art[4]. Man bringt sie, zündet den Ofen an und legt sie zum Rösten oben auf die heissen Steine[5]. Wenn man zwei oder eine Schüssel bereit hat, dann sieht man nach einigen kleinen Brotfrüchten, um sie zum Zerstossen[6] zurechtzumachen. Man schneidet einige kleine Stecken, so drei oder vier, und stösst sie um den Stielansatz der zu zerstossenden Frucht herum ein. Wenn so die Brotfrüchte angespiesst sind, dann schält man die Rinde ab. Dann nimmt man sie und stösst sie bis sie weich sind, fünf oder sechs Früchte. Man füllt die Schüssel mit ihnen an.

---

[1] Pratt nennt ein Gericht fāfā auf Upolu von Tarowurzel ohne Stengel und Blätter.

[2] Pratt loloi, Gericht von Taro und Kokoskernsaft.

[3] Deshalb auch faʻaafulu genannt. Siehe unten beim Netzmachen.

[4] Siehe die übrigen Arten in Abschn. IX; nach Pratt nimmt man āveloloa.

[5] Sie werden auf die heissen Steine gelegt, wie man Kartoffeln ins Feuer wirft. Siehe Bild 43.

[6] ʻautuʻi heisst die Brotfrucht, wenn sie mehrfach mit kleinen Stäben angespiesst ist, die als Handgriffe (ʻau) zum Schaben der heissen Früchte und zum Quetschen (tuʻi) dienen.

[7] tasulu oder faʻamaʻulu das Einstossen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻA faʻapea ʻo le taufolosami, e ligi muamua i ai le sami, ona tatau atu lea ʻo le niu. Ona fifi[1] lea. E matuā lelei lava i saofaʻiga a aliʻi; e tumau pea le vevela e lē maʻalili.

ʻAfai ʻo se taufoloniu — ʻo le faiʻai-ʻulu foʻi le isi igoa o le taufoloniu —, e fofoʻe foʻi ʻulu, ona tuʻi lea ia malū ma uʻauʻa. Ona tuʻi lea faʻamanifinifi i pito o le tanoa; ona ʻau mai lea ʻo le niu, ʻua sasaʻa i totonu o le taufolo. Ona ʻau mai lea ʻo le maʻa ʻaʻasa e tasi; ʻua tolo aʻi le niu o le taufolo. Ona ʻau mai lea ʻo tua o lapalapa, ʻua tipi aʻi le taufolo ia laiti puta. Ona tali lea ma ʻave i aliʻi. E matuā lelei lava.

Wenn man taufolo mit Salzwasser machen will, so giesst man zuerst Seewasser zu und presst dann Kokossaft hinzu. Dann bricht man in kleine Stücke. Dies ist sehr gepriesen bei Versammlungen von Häuptlingen; die Hitze hält sehr an und es wird nicht kalt.

Wenn man taufolo mit Kokoskernsaft haben will — faiʻaiʻulu ist ein anderer Name für taufoloniu —, dann schält man auch Brotfrüchte und stösst sie, bis sie weich und gallertig sind. Man zerquetscht sie sehr dünn an den Rändern der Schüssel[2]; dann bringt man Kokoskernsaft und giesst ihn mitten in den Brei. Dann bringt man einen heissen Stein und treibt ihn herum im Kokoskernsaft des Breies[3]. Dann nimmt man den Rücken eines Kokosblattstiels und schneidet den Brei in kleine Klösse. Dann legt man sie in Blätter[4] und bringt es den Häuptlingen. Es ist ausgezeichnet.

Ähnlich wie ein loloitalo und ein loifaʻi (21) giebt es auch ein loiufi; sonst wird Yams weniger als die andern zu Schüsseln verwendet.

20. ʻO le loiufi[5] (sofesofe).

O muamua ona ʻeli mai ʻo ufi. Ona ʻau mai lea ʻua vavalu. Ona tatau mai lea ʻo le niu mai popo. ʻUa ʻuma ona valu, ʻua ʻuma foʻi ona lalagi o laufaʻi lautetele, ona ʻavane lea ʻo ufi, ʻua tipitipi faʻamanifinifi. Ona ʻave ane lea ʻo laufaʻi, ʻua tuʻu i ai fasi ufi pe 14 pe 20 fasi ufi manifinifi i le loiufi e tasi, tau foʻi i ai lē niu. Ona ʻave loa lea ʻua tao. ʻO le sofesofe le isi igoa.

20. Yams in Kokoskernsaft gebacken.

Zuerst grabe Yams aus. Dann bringe ihn und schabe ihn ab. Dann quetsche Kokoskernsaft aus reifen Nüssen. Wenn geschabt ist und wenn auch Bananenblätter, und zwar grosse, erhitzt sind, dann nimm den Yams und schneide ihn in dünne Scheiben. Dann bringe die Bananenblätter und gebe 14—20 Stück dünne Yamsschnitten in ein Kleid hinein und presse auch den Kokoskernsaft hinzu. Dann nimm es alsbald und backe. Sofesofe ist ein anderer Name dafür.

Es folgen mehrere Beispiele der Zubereitung der Bananen, die man roh in reifem Zustande (siehe die Ausreifung im grossen zu Festen 23.) selten geniesst, jedenfalls nicht zu Mahlzeiten; dagegen werden sie, wie oben p. 145 erwähnt, sehr häufig abgekocht genossen, als Zuthat zu Speisen, ähnlich unseren Kartoffeln, und werden sie in dieser Form besonders gern mit auf Reisen genommen ihrer Haltbarkeit halber. Zu diesem Zweck werden sie grün vom Baum genommen und in der Schale in den Ofen geworfen, gebacken oder auch gekocht. Wie bei vielen Dingen, so erscheint auch diese Speise dem Europäer erst widerlich. Aber bei häufigerem Genuss lernt man auch diese Form der Zuthat schätzen.

21. ʻO le loifaʻi[6].

E pusa le umu muamua, ona ʻau mai lea ʻo faʻi, ʻua fofoʻe ʻese le paʻu. Ona tatau lea ʻo le niu. Ona ʻau mai lea ʻo laufaʻi. ʻUa ʻuma ona lalagi, ona tali ai lea ʻo le niu, ʻua tuʻu foʻi i ai faʻi. Ona afīfī lea, ʻave i le tao, a vela. Ona igoa lea i le loifaʻi.

21. Bananen in Kokoskernsaft gebacken.

Zuerst zünde den Ofen an, dann nimm Bananen und schäle die Haut ab. Dann presse Kokoskernsaft aus. Dann bringe Bananenblätter. Wenn sie erhitzt sind, dann gieb den Kokoskernsaft hinein und lege die Bananen hinzu. Dann wickle ein und lass sie backen bis sie gekocht sind. Sie heissen dann loifaʻi.

[1] fifi das Kleinbrechen; beim taufolosami werden also die Früchte nur mürbe geschlagen, dann übergossen und in kleine Stücke gebrochen, während beim taufoloniu, ähnlich wie beim taufolotalo, ein wirklicher Brei gemacht wird.

[2] Hierbei ist ein Kokosblattstiel wie beim taufolotalo kaum nötig, da die Brotfrucht viel weicher ist.

[3] Zu dem Zweck, dass das Öl aus dem Kokossaft heraus sich abscheidet. Das Ganze wird ein gelatinöser Brei.

[4] Man giebt immer noch etwas von dem heissen Saftöl der Schüssel hinzu.

[5] Pratt nennt dies Gericht sofesofe.

[6] loiloi in Sauce tauchen, Pratt, der das Gericht tailolo nennt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

22. ʻO le faiga o le poi[1].

E fai i faʻi otā le poi. ʻA faʻapea ʻo se saofaʻiga a ni aliʻi, ona faʻapea lea se isi aliʻi: O ni taulele'a, e saʻili mai ni faʻi otā e fai aʻi se poi. Ona alu lea ʻo le isi taule'ale'a, ʻua saʻili mai faʻipula. ʻA ʻua fufulu le tanoa e le isi tama, ʻua valu ma popo e fā pe tolu. Ona ʻau mai lea ʻo faʻi ʻua fofoʻe i le tanoa e fofoʻe e le isi tagata, ʻa e palu e le isi, e palu lava, seʻia malū lelei. Ona ʻau mai ʻo tipolo e lima ʻua fisi paʻu ma lafo i le tanoa. Ona sui foʻi lea i vaiinu laitiiti ʻua vau faʻatasi ma faʻi otā. Ona tatau mai lea ma le niu sasaʻa foʻi i le tanoa, palu faʻatasi ma faʻipula. Ona ʻau mai lea ʻo ipu, ʻua tali ma ʻave i aliʻi e matuā manana'o tele i ai aliʻi. ʻUa manogi lelei lava le tipolo.

22. Die Bereitung des Bananenbreies.

Man macht den Bananenbrei von reifen Bananen. Wenn ein Häuptlingskreis beisammen ist, dann sagen wohl einige Häuptlinge: Einige junge Leute sollen gehen und reife Bananen suchen, um poi davon zu machen. Dann geht einer der jungen Leute und sucht gelbe Bananen. Ein anderer reinigt eine Holzschüssel und schabt drei bis vier alte Kokosnüsse. Dann bringt man die Bananen und schält sie in die Schüssel, und zwar schält einer, während ein anderer fortwährend die Bananen zerdrückt, bis ein sehr weicher Brei entsteht. Dann bringt man fünf kleine Citronen, schält und wirft sie in die Schüssel. Dann giesst man auch etwas Trinkwasser zu und knetet alles mit den Bananen zusammen. Dann presst man Kokossaft aus, giesst ihn auch in die Schüssel und mischt ihn mit den gelben Bananen zusammen. Dann bringt man Kokosschalen, füllt und bringt es den Häuptlingen, die es sehr begehren[2]. Die Citronen duften dabei sehr schön.

23. ʻO le faʻaotāga[3].

ʻA faʻapea e oʻo i le asogafua, ona faʻapea lea ʻo le matai o le āiga: E lelei, ona fai ʻo sa tatou faʻaotāga[4]. Ona ō lea ʻo taulele'a e toʻalua, ʻua alu le isi ʻua tā faʻi, ʻa e alu le isi ʻua ʻeli le luaʻifaʻavevela. ʻUa ʻuma ona ta mai ʻo faʻi, ona toe alu lea ʻua tā mai lea ʻo laufaʻi ma lausului[5], ʻa ʻo le tagata sana ʻelia le lua, ʻua alu ʻua tā mai laʻau e lima pe fā. Ona ʻavane lea ʻo laufaʻi ʻua afei aʻi le luaʻifaʻavevela e ū i lalo siʻusiʻu o laufaʻi. ʻA ʻuma ona afei, ona tuʻu lea i ai ʻo lausului. Ona faʻatoʻā lafo lea ʻo faʻi i le lua. Ona ʻafe ane lea ʻo ulu o laufaʻi, na afei aʻi le luaʻi faʻavevela, ʻua ufiufi aʻi ʻaufaʻi. Ona ʻau mai lea ʻo laʻau, ʻua faʻalava i luga. Ona faʻatoʻa ʻavane lea ʻo laufaʻi, ʻua toe ufiufi ifo i luga ʻo laʻau.

ʻA ʻua alu le isi ʻua sauni mai le afipulu e amo pulu e lua, ona fusi lea faʻatasi i se fau, ʻa ʻo le tasi tagata ʻua ʻamata ona tanu ʻo le faʻaotāga i ʻeleʻele; e tanu le isi itū, ʻa e tuʻu le isi itū, e tuʻu ai le afi i totonu. ʻA tuʻu le afi i totonu, ona faʻatoʻā tanu ʻuma lea ʻo le faʻaotāga.

23. Das Bananenreifenlassen.

Wenn ein Montag herankommt, dann spricht das Oberhaupt der Familie: Es ist gut, wenn wir für uns Bananen reif machen. Dann gehen zwei junge Leute, der eine geht Bananen zu schlagen, während der andere ein Loch gräbt zum Heissmachen. Wenn die Bananen geschlagen sind, dann geht derselbe wieder, um grüne und trockene Bananenblätter zu holen, während der andere, der das Loch gegraben hat, vier oder fünf Bäume schlägt. Dann bringt man die Bananenblätter, legt das Heissmacheloch damit aus, mit den Spitzen der Bananenblätter nach unten. Wenn das Auslegen fertig ist, dann legt man die trockenen Bananenblätter hinzu. Dann erst wirft man die Bananen in das Loch. Dann biegt man die Köpfe[6] der Blätter über, mit denen das Loch bekleidet ist, und deckt die Bananenbüschel zu. Dann bringt man die Hölzer, legt sie oben drüber, dann erst bringt man die Bananenblätter, die man über die Hölzer oben drauf legt.

Es geht nun einer und macht ein Feuer aus Kokoshüllen fertig, indem er die äussere Haut von zwei Stücken entfernt und sie mit einem Faden zusammenbindet, während ein anderer der Leute beginnt, den Reifmacheofen mit Erde zuzudecken; er deckt die eine Seite ganz zu, während er auf der andern Seite etwas freilässt, um das Feuer mitten hinein zu legen. Wenn er das Feuer mitten hinein gelegt hat, dann erst begräbt man das Reifemacheloch ganz.

---

[1] Poi nennt man auf Hawaii einen Brei aus Taro, der leicht angegoren ist und säuerlich schmeckt, vergl. taufolotalo. poipoi heisst sonst aufschneiden, tranchieren.

[2] Die Samoaner essen den Brei im Übermass, so dass sie für längere Zeit völlig satt zu sein pflegen.

[3] faʻi otā reife Bananen.

[4] Man sagt auch tanu se faʻaotāga beerdigen zum Reifmachen.

[5] Trockene Bananenblätter dienen auch an Stelle des Papiers bei Cigaretten, die man deshalb sului nennt (p. 133).

[6] d. h. die Stiele der Blätter, die nach oben aus dem Loch herausschauen, während die Schwänze (siʻu), die Spitzen, nach unten liegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻO lenā faʻaotāga e tanu i le asogafua, ʻa e laga aʻe i le asosā. ʻUa otā lelei lava ma le malū.

ʻO igoa o faʻi, e tanu i le faʻaotāga: ʻO le faʻisamoa, ʻo le ʻaumamae, ʻo le pulu, ʻo le faʻipipiʻo, ʻo le ʻaumalie, ʻo le fuatautau ma le ʻilimanifi, ʻo le faʻi Niuē, e tanu foʻi faʻipapalagi i isi faʻaotāga.

Dieses Zudecken des Reifemacheofens beginnt man am Montag und nimmt am folgenden Sonntag heraus. Dann sind sie sehr schön reif und weich.

Die Namen der Bananen, welche man zum Ausreifen begräbt: Samoa-Bananen, ʻaumamae-, pulu-, pipiʻo-Bananen, ʻaumalie-, fuatautau-, ilimanifi-, Niuē-Bananen, und auch die papalagi-Bananen begräbt man zum Ausreifen.

Eine seltene Mahlzeit ist die der tī-Wurzel[1], welche in den Bergwäldern gesucht werden muss.

24. ʻO le faiga o le umutī.

E tasi le vaiaso ʻo ʻeli mai tī; e matuā tele lava, ma ʻua lava tī. Ona ʻeli lea ʻo le pū tele lava. ʻA ʻua tipitipi mai ʻoganiu, ʻua lagolago aʻi le umu. ʻA ʻua laʻu mai fafie ʻogalaʻau tetele lava, ona fetui lea i ai ʻo maʻa. Ona pusa lea ʻo le umu e pusa i le taeao, ʻa e faʻatoʻā tao i le afiafi. ʻA faʻapea e sasaʻe le umu, ona ʻau mai lea ʻo maea ʻua noanoa aʻi tagata latou te sasaʻeina le umu, auā neʻi paʻuʻu i le umu. Ona laʻu mai lea ʻo ʻatotī ʻua lafo i le umu; e tao i totonu o ʻato ia tī. E taʻilua aso, taʻitolu, ʻo tao lava le umutī, seʻi vela. ʻA fuʻe mai le umu, ona ʻau mai lea ʻo isi ʻato tī, ʻua tufa i isi āiga. E matuā suamalie lava ma le manogi lelei.

24. Die Zubereitung des Ofens für die tī-Wurzel.

Eine ganze Woche ist nötig zum Graben der tī-Wurzel; es ist sehr viel nötig, damit es genug ist. Dann gräbt man ein sehr grosses Loch. Dann schlage man einige Kokosstämme und lege sie vierkant um den Ofen. Dann wird Brennholz geholt, aber grosse Stämme, dann lege Steine darauf. Dann zündet man den Ofen an und zwar am Morgen, wenn man erst am Abend kochen will. Wenn man die Steine ausbreitet, dann bringt man Leinen, um die Leute anzubinden, welche die Steine ausbreiten wollen, damit sie nicht in den Ofen hineinfallen. Dann bringt man die Körbe mit den tī-Wurzeln und wirft sie in den Ofen, denn man kocht die Wurzel in den Körben. Zwei oder drei Tage lang lässt man den tī im Ofen, bis er gar ist[2]. Wenn man den Ofen leert, dann nimmt man einige Körbe und verteilt sie an die Familien. Es ist sehr süss und schön duftend.

25. ʻO le faiga o le otai.

ʻAfai le saofaʻiga a aliʻi, ʻa ʻo i ai ni tī i se āiga o se isi aliʻi, ona faʻapea lea ʻo le aliʻi: Alu se taule'ale'a e ʻaʻami le tīfono e fai aʻi se otai a aliʻi. Ona ō lea ʻo isi, ʻua toli mai niu mamata, ona ʻau mai lea ʻua valu pei ni popo, ʻua valu i le matatuai. ʻA ʻo sua o niu ʻua taʻei ma tuʻu i totonu o le tanoa. Ona ʻau mai lea ʻo tī ʻua tipitipi faʻalaiti i le tanoa, ʻo i ai sua o niu. Ona vau faʻatasi lea ma le sua o le niu, ʻau mai mea sa valu, ʻua vau faʻatasi ma le tī ma le sua o le niu. Ona ʻau mai lea ʻo ipuniu ʻua tali ai ma ʻave i aliʻi. Pagā lava le lelei ma le suamalie ma le manogi lelei!

25. Die Zubereitung des otai.

Wenn eine Häuptlingsversammlung beisammen ist und es befindet sich tī-Wurzel in der Familie eines der Häuptlinge, dann spricht der Häuptling: Ein junger Mann soll gehen und das tī-Gericht holen, damit man otai für die Häuptlinge mache. Dann gehen einige und pflücken halbreife Kokosnüsse; man nimmt und schabt sie wie alten Kokoskern, nämlich am Schaber. Das Wasser aber der Nüsse, wenn man sie zerschlägt, giesst man in eine Schüssel. Dann bringt man die tī-Wurzel und schneidet sie in kleine Stücke in die Schüssel hinein, wo das Kokoswasser darinnen ist. Dann knetet man es zusammen mit dem Kokoswasser, nimmt auch das Geschabsel und knetet es zusammen mit dem tī und dem Kokoswasser. Dann bringt man Kokosschalen, füllt ein und bringt es den Häuptlingen. Ach ist das so gut und süss und wohlriechend!

Endlich sind noch die Konserven zu erwähnen.

26. ʻO le faiga o le masi faʻi.

ʻA faʻapea ʻua tele lava se mau faʻi, ona faʻapea lea ʻo se aliʻi po ʻo se tamai-

26. Die Bereitung der Bananenkonserve.

Wenn ein grosser Überfluss an Bananen vorhanden ist, dann sagt ein Häuptling oder eine Frau: Es ist gut

[1] tī die *Cordyline*, deren rote Blätter so häufig zur Kleidung Verwendung fanden (siehe Abschn. IX). Der umutī-Ofen war übrigens auch anderwärts bekannt, wie z. B. auf Raiatea (siehe J. Pol. Soc. 1893), auf Fidji u. s. w.

[2] Deshalb ist ein so grosser Ofen notwendig, damit die Glut lange anhält.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ta'i: E lelei ona fai 'o sa tatou masi, 'o le a maumau fa'i le pala i le 'ele'ele. E 'amata i le taeao pe to'afā pe to'alima ni fafine, 'ua tofu lava latou ma le fofo'e 'ua sauniuni, 'o le a fofo'e fa'i. 'A 'ua ō ni fafine 'ese to'alua e fai laufao, ona fofo'e lea 'o fa'i. 'A 'ua 'eli le pū ai e tusa ma le gafa ma le vaifatafata[2] le maulalo e 'eli fa'alāpotopoto ai e tusa ma ni futu[4] e se lima pe ono le lautele o le pū, 'o le lua'imasi lona igoa. 'Ai 'ua tusa ma ni 'ato fa'i e se luasefulu pe tolusefulu 'ua 'uma ona fofo'e, ona 'avane lea 'o le tasi 'avega a laufao, 'ua afei a'i le lua. 'A malu lelei, ona fa'ato'a lafo loa lea i ai 'o 'ato fa'i. 'A fa'apea e tumu le lua'i, ona 'au mai fo'i lea 'o le isi 'avega laufao, 'ua ufiufi a'i luga. Ona 'au mai lea ni ma'a tetele, 'ua tatao a'i. Ona tu'u lea se'i pala. 'O nisi masi e lē 'atoa le masina; e ta'itolu vaiasosā[5] ona pala lea. 'A fa'apea 'ua pala lelei, ona fa'apea lea 'o fafine: E lelei. Ona laga 'o le masi a taeao ma toe fafaga le masi. Ona malama lea 'o le taeao, ona ō ane fo'i lea 'o fafine 'ua fofo'e fo'i fa'i, 'a 'ua laga e isi fafine le masi, 'a 'ua alu fo'i le isi fafine 'ua fai laufao. 'A 'ua 'avane le 'ato 'ua fa'atumu i masi, 'ua malū lelei lava, 'o le a 'ave e fai a'i le umu masi. 'A 'o fa'i na fofo'e e fafaga a'i le masi, ua lafo fo'i i le lua'imasi. Ona 'au mai fo'i lea 'o laufao fou, 'ua ufiufi ifo i luga; 'avane fo'i lea 'o ma'a, 'ua tatao a'i le masi.

wenn wir Konserve machen, weil es sehr viele Bananen giebt, die auf der Erde verrotten. Es beginnen am Morgen vier oder fünf Weiber, jede von ihnen mit einem Schälmesser, alles fertigmachend[1], um Bananen zu schälen. Wenn zwei andere Weiber wilde Bananenblätter geschlagen haben, dann schält man die Bananen. Man gräbt dann ein Loch, einen Faden und eine Armlänge tief und rundgegraben von fünf oder sechs Fuss breit — lua'imasi[3] heisst dasselbe. Wenn dann zwanzig oder dreissig Körbe Bananen geschält sind, dann bringt man die erste Last wilder Bananenblätter und legt mit ihnen das Loch aus. Wenn es gut weich ist, dann erst wirft man die Bananenkörbe hinein. Wenn dann das Loch voll ist, dann bringt man die zweite Last Bananenblätter und deckt damit oben zu. Dann bringt man einige grosse Steine und beschwert damit. Man lässt sie dort bis Gärung eintritt. Bei manchen Konserven dauert dies noch nicht einen Monat, gewöhnlich sind sie in drei Wochen weich. Wenn sie dann gut weich sind, dann sagen die Weiber: Es ist gut. Sie nehmen dann am Morgen etwas Konserve heraus und füllen dann die Konserve wieder auf. Bei Morgendämmerung gehen nämlich die Weiber wieder zum Bananenschälen, während einige andere Weiber die Konserve herausholen und einige andere wieder Bananenblätter holen gehen. Sie nehmen einen Korb und füllen ihn mit Konserve auf, wenn sie schön weich ist, und nehmen sie zum Kochen. Die Bananen aber, die zum Auffüllen geschält sind, wirft man in das Konservenloch, und man nimmt dann die frischen Bananenblätter und deckt damit oben zu; auch die Steine bringt man und beschwert damit die Konserve.

27. 'O le masi'ulu.

E pei fo'i 'o le faiga o le masi fa'i. E toli mai fo'i 'ulu, pe 'a fa'apea 'ua tele se fuata 'ulu, 'ua palasi lava. Ona afei fo'i lea o le lua'imasi i laufao. Ona 'avane lea 'ulu, ona lafo lea i le lua'imasi, e lafo 'atoa isi 'ulu, 'a e tofi isi 'ulu ma lafo fo'i i le lua'imasi. 'O isi masi 'ulu e vavalu muamua 'ulu, 'a 'o isi masi'ulu e lafo lava ma pa'u. E pei fo'i 'o le masi fa'i; 'a malū fo'i le masi 'ulu, ona laga fo'i lea, 'a e toe lafo i ai isi 'ulu fou. E matuā aogā lava ia masi pe 'a oge, auā e lē leaga lava, 'o lo'o tanu pea i le 'ele'ele. E tasi le mea e fai e fafine e sui pea lava laufa'i o

27. Die Brotfruchtkonserve.

Sie ist gleich wie die Zubereitung der Bananenkonserve. Man pflückt Brotfrüchte, besonders wenn die Brotfruchternte gross ist und viele verrotten. Man legt auch das Konservenloch mit Bananenblättern aus. Dann bringt man Brotfrüchte und wirft sie in das Konservenloch, und zwar wirft man einige ganz hinein, während man einige spaltet und auch in das Loch wirft. Bei einer Brotfruchtkonservenart schabt man erst die Brotfrüchte ab, während man sie bei einer andern mit der Haut hineinwirft. Es ist ganz wie bei der Bananenkonserve; wenn die Brotfruchtkonserve weich ist[6], dann nimmt man etwas heraus, wirft aber neue Brotfrüchte dafür wieder hinzu. Die Konserven sind sehr nützlich, wenn Hungersnot ist, weil sie nicht verderben, so lange sie in der Erde be-

[1] Sie legen Blätter aus, machen Körbe fertig u. s. w.
[2] vāifatafata das samoanische Hauptmass (siehe Abschn. VI).
[3] lua'i das Loch für Taropflanzen oder für masi (Pratt), sonst auch nur lua oder pū.
[4] futu vom englischen foot Fuss.
[5] Modernes vā i asosā „zwischen den Sonntagen", Woche.
[6] 'a'ā unvergorene Klumpen im Teig (Pratt). Lässt man die Brotfrucht an der Luft weich werden (fa'apē Pratt) und gräbt sie dann ein, so nennt man die Konserve olula (Pratt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

le masi, auā ne'i pala ona leaga ai lea 'o le masi[1].

graben liegen. Nur ein Ding haben die Weiber immer zu thun, die Bananenblätter der Konserve zu ersetzen, damit sie nicht faulen und davon die Konserve schlecht werde.

28. 'O le masi nutipenu.

'A 'ua ō ane nei fafine 'o le a fai le umu masi, ona fai atu lea 'o le isi fafine: E lelei, ona nuti penu o la tatou umu masi. Ona valu lea 'o popo, 'a 'ua pusa le umu. Ona 'avane lea 'o le tanoa 'ua sasa'a i ai le 'ato masi ma penu o popo sa valu. Ona vau fa'atasi lea 'o masi ma penu. Ona 'au mai lea 'o laufao, 'ua tali ai; ona tao lea. 'O le masi nutipenu le igoa o lenei masi.

28. Konservengericht mit geschabtem Kokoskern.

Wenn die Weiber gehen, um den Ofen für die Konserve fertig zu machen, dann sagt eine derselben: Gut, lasst uns Kokosgeschabsel in unser Konservengericht kneten. Darauf wird alter Kokoskern geschabt, während der Ofen angezündet wird. Dann nimmt man eine Schüssel und schüttet den Korb Konserve hinein und das Geschabsel des geschabten Kokoskerns. Dann knetet man Konserve und Geschabsel zusammen. Dann bringt man Bananenblätter, füllt ein und kocht. Masi nutipenu ist der Name dieser Konserve.

29. 'O le masi nutiniu.

E 'au mai masi. Ona valu fo'i lea 'o popo, 'a e pusa le umu. Ona 'avane lea 'o le tanoa 'ua sasa'a i ai le 'ato masi, 'a 'ua tatau fo'i le niu. Ona 'au mai lea 'o le niu sa tatau, 'ua palu fa'atasi ma masi. Ona tali fo'i lea i laufa'i, 'ave tao. 'O le masi nutiniu lea.

29. Konservengericht mit Kokoskernsaft.

Man holt Konserve. Dann schabt man auch alten Kokoskern, während der Ofen angezündet wird. Dann bringt man eine Schüssel und schüttet den Korb Konserve hinein und presst auch Kokoskernsaft aus. Dann nimmt man den ausgepressten Kokoskernsaft und mischt ihn mit der Konserve zusammen. Dann füllt man auch in Bananenblätter und kocht. Dies ist masi nutiniu.

Wörter in Beziehung zur Kokosnuss nach Pratt.

'a'a s. lau'a'a.
a'aa'a die faserreiche Kokoswurzel.
'afa Bindfaden aus Kokosnussfasern.
alava Faser von Stamm und Stengel.
aleale junge Nuss mit eben gebildetem Kern.
amo die Fasern trennen durch Reiben.
aputi die jungen Blattscheiden.
'ina Kokoshülle mit langen Fasern, gut zum Fadendrehen.
'ini'ini reif ohne Saft (o'o).
ipiniu Kokosschalenbecher.
o'a die Hülle von den Nüssen abschälen (mele'i).
oaoa leere Schalen zum Klappen zusammenbinden.
olapita zerbrechliches Blatt.
u'u parfümiertes Öl.
ulusū der trockene Blattstiel.
unu der Seiher aus Kokosfasern beim Ölmachen.
utogau Nuss mit essbarer Schale und Hülle.
fa'agaga um Erlaubnis bitten, Nüsse pflücken zu dürfen.
fa'ata'a Fasern gedreht, um Bindfaden zu machen
fa'atātā eine Kokosnuss mitten durchhauen, damit der Saft rasch abfliesst.
gutu das weiche Loch der Nuss (s. sisi).
feti'ipopo ein paar Nüsse an einen Baum hängen.
filiga Rand oder Ecke einer Kokosnussmatte.
fui Nusstraube.
fugafuga der Abfall beim Fasernreinigen.
galulu das Geräusch, wenn man eine nicht volle Nuss schüttelt.
la'ita Palme mit grossen Trauben kleiner Früchte.
lau'a'a die netzähnliche Blattscheide.
lau'afa gereinigte Kokosnussfaser.
lauafega Blätter von sehr alten Bäumen.
lauo'o Blätter von jungen Bäumen.
laulau eine improvisierte Hütte aus Kokosblättern; Tischmatten.
le'a eine Art Kokosnuss (auch Kawa).
lolo Kokoskerne fertig machen, um Öl zu gewinnen.
mafua ranziger Kern, Vögel anziehend.
malaise Block zum Schlagen der Kokosnussfaser; neu für saga.
mataipu die halbe Spitze einer Nussschale.
mataniu Augenende der Nuss (gutu).
matatuna ein Teil der gespaltenen Hülle.
mati mattes Fruchtwasser.
matofi die Fasern von matatuna zum Bindfadenbereiten fertig machen.
migimigi trockene, sich krümmende Hülle.
moi'a'a Fasern der Hülle (moti'a'a).
mo'omo'o Nuss ohne Saft oder Kern.
mole ölige Flüssigkeit zwischen hartem und schwammigem Kern.
molī Öl (u'u).
mu'a junge Nuss mit halbgebildetem Kern.
mulipu die Spitze der Schale.
niua voll von Palmen.
niu'afa grosse Nuss, gut zu 'afa.
niufetepulu grosse Hülle, kleiner Kern.
niuni Nussart zum lulu'u, Besprengen mit Kokoswasser behufs Entfernung des tapui.
niumagumagu alte Nüsse (Sapapali'i).
niupaoga grosse Palmen.
niusami Nuss vor dem reif werden.
niutete'a Palmen mit weisslichen Blättern.
penu geschabter Nusskern.
pei entzwei gebrochene Nuss.

[1] Sie wird sonst schimmlig (pugā Pratt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

pepei galemu entzwei gebrochene Nuss.
pogamata Nussauge.
pola Hausjalousienmatten aus Blättern.
polani Matte zum Einwickeln von Sachen.
popo reife Nuss (Copra).
popouli Nuss im besten Reifestadium.
pulu die Nusshülle.
pulufafine die innerste Lage der Fasern.
pulutane die äusseren Fasern, gut für 'afa.
pulupului einige Nüsse zusammengebunden.
salisali der Schale anhaftender Kernrest.
salu der Besen aus Blattrippen.
sami Nuss im Stadium kurz vor der Reife (popo); scharf schmeckend.
sasave Nussart ohne Stiel.
sisi die zwei harten Augen der Nuss; s. gutu und mataniu.
soamoemoe eben entfaltetes Blatt.
su'i Gabel aus Blattrippe.
su'i junge Nuss mit Wasser, aber noch ohne Kern.
susu'i ein Loch in eine junge Nuss machen zum Trinken.
ta'ale der Spross der Palmkrone.
ta'ei das Zerschlagen der Nuss.
ta'e die weggeschlagene Spitze der Nuss, behufs Trinken.
ta'elafa Nuss am aufgeschlagenen Ende sehr flach.
tao'ave reich tragende Palme.
taume die trockene Blütenhülle (zu Fackeln).
talele eine Nuss zerschlagen zum Essen, ohne sie zu trinken.
täniu Bäume schlagen für Speere oder Bauholz.
tapa'au die rohen, zu unterst auf den Kieseln liegenden Hausmatten. tapa'auvai wenn aus vier halben Wedeln.
tuatua Rinde des Kernes.

d) Die essbaren Tiere und deren Zubereitung. Kannibalismus.

Während die Samoaner nach dem oben Ausgeführten nicht dazu neigen, rohe pflanzliche Produkte zu verzehren, verhält es sich mit den animalischen Nahrungsmitteln, soweit sie der See entstammen, gerade umgekehrt. Dies erstreckt sich sogar auf Fische, wie z. B. auf den Bonito und auf den fliegenden Fisch, namentlich aber auf die niederen Tiere, das figota, deren Fang der folgende Abschnitt behandelt. Es würde zu weit führen alle Tiere des Meeres, die gelegentlich gegessen werden, auf-

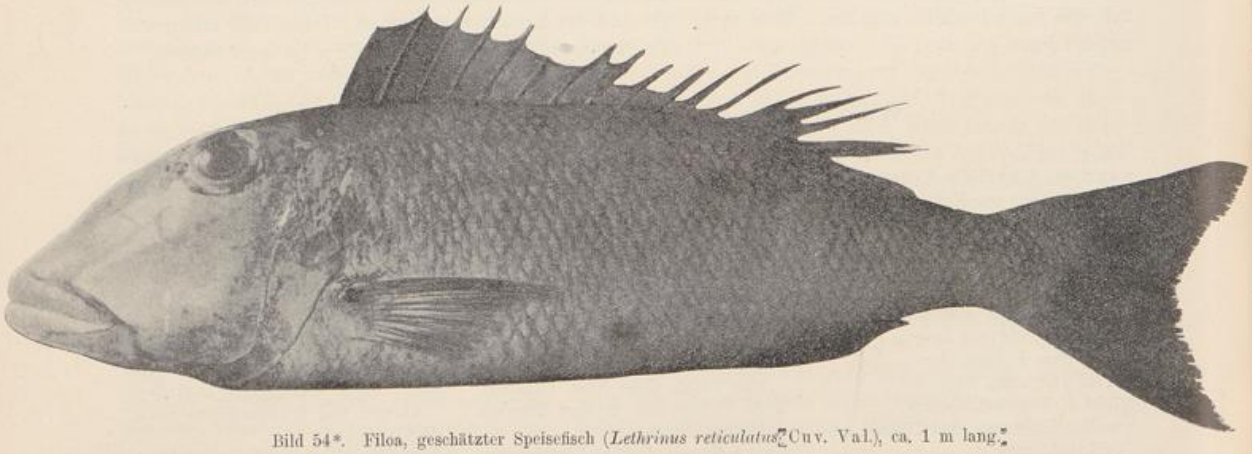


Bild 54*. Filoa, geschätzter Speisefisch (*Lethrinus reticulatus* Cuv. Val.), ca. 1 m lang.

zuzählen, denn man müsste dann einfach die in Abschnitt X aufgeführte Liste wiederholen. Es scheint besser, diejenigen namhaft zu machen, welche nicht gegessen werden. Diese sind an „giftigen Fischen" vor allem moamoa *(Ostracion)*, die sue-Arten[1] *(Tetrodon)*, wie denn ja die Plektognathen überhaupt keine besonders guten Fische sind; aber die der *Monacanthus*-Form (sumu) werden in grösserer Form doch gegessen und aus dem Stachelfisch tautu *(Diodon hystrix)* wird sogar eine Suppe gekocht. Vom iliū (*Acanthurus xanthurus* Blyth) wird nur die giftige Haut abgezogen und das Fleisch gegessen, ebenso wie von gewissen Muränen wie maoa'e (*Muraena tesselata* Rich.) das giftige Rückgrat vor dem Kochen ausgelöst wird[2], und man vom nofu *(Synanceia)* die giftigen Rückenstacheln wegnimmt. Zu gewissen Zeiten giftig gilt der unavau und mū, während vom fololeataata besonders die Eingeweide ungeniessbar sind, wie von den Haien die Leber.

Andererseits werden die farbigen grünen Fische, die wir zu fürchten pflegen, nicht allein gegessen, sondern gehören zu den besten Speisefischen, wie die fuga- *(Pseudoscarus)* und sugale-Arten

[1] Besonders schlecht ist der sueuli und suepulepule, während der suesama, die gelbe Art, als nicht giftig gilt.
[2] Besonders in Safata; zu Apia gilt derselbe Fisch nicht als giftig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(Julis), während die Korallenfische (tifitifi) weniger gut aber doch geniessbar sind. Ferner sind sehr geschätzt der fette lalafutu (*Platax orbicularis* Forsk.) und der filoa (*Lethrinus reticulatus* Cuv. Val.), welcher 1—2 m lang wird und dessen Bild 54 beigegeben ist. Einer der am häufigsten gegessenen Fische ist die Meeräsche anae und der Bonito atu.

Es muss aber hier daran erinnert werden, dass an gewissen Plätzen einzelne dieser Fische, wie auch andere Tiere nicht genossen werden durften, wenn sie nämlich von einem dem Orte zugehörigen Dämon als inkarniert erachtet wurden, als deren ata (Sinnbild) sie galten. Davon hat Turner in seinem Buche zahlreiche Beispiele gegeben, und ich erinnere dabei nur an den a'u-Fisch (p. 98) und an den springenden anae (Bd. I p. 54 und p. 427). Das galt aber immer nur für diejenige Familie oder Dorfschaft, über die der betreffende Dämon herrschte.

Ähnlich wie die Fische, so wird auch nahezu alles niedere Seegetier, das figota, in gewissem Sinne die frutta di mare, gegessen. Vor allem die Tintenfische, von Krebsen hauptsächlich neben den Süsswassergarneelen (ulavai), die Langusten (ulatai), die Heuschreckenkrebse (valo), der Kokosnussräuber ūū, von Taschenkrebsen die 'ama'ama, welche häufig als Zusatz zum „Stärkepudding" genommen wird, die Sumpfkrabbe pa'alimago, pa'atala u. s. w.

Unter den Muscheln stehen oben an die *Spondylus*-Arten fatuaua, die *Tridacna* faisua, und die kleine im Sande der Küste häufige *Tellina rugosa* Ber., pipitala genannt, sowie die auch bei den Weissen sehr beliebte tuganc.

Von den Schnecken, die mit Ausnahme der giftigen *Conus*-Arten zumeist gern gegessen werden, wie die grossen *Pteroceras*- und *Turbo*-Arten, deren Deckelmuskel vorzüglich ist, verdient besonders eine Nacktschnecke, die *Dolabella*, gau genannt, Erwähnung, welche bis zu 10 cm lang in den Rifflagunen sehr häufig vorkommt. Die Eingeweide isst man besonders gerne, die man in Blätter einkleidet und mit Salzwasser versetzt, oft auch erwärmt; namentlich die nussgrosse harte Leber (fua) und die Geschlechtsorgane sind beliebt. Aber auch die in Striemen geschnittene grüne, lederzähe Haut (muli o le gau) fügt man bei. Ich habe dieses Gericht in dieser Anrichtung dutzendemale gegessen und habe es lieb gewonnen, wenn es auch einen etwas strengen Geschmack hat. Ähnlich angerichtet isst man auch die Eingeweide gewisser Holothurien, sea genannt, so von loli, lomu und neti, wobei auch die Geschlechtsdrüsen (ape) sehr geschätzt sind. Da dieses Gericht Fadennudeln sehr ähnelt, isst man es gewöhnlich mit einem Stäbchen von Kokosblattrippen, der Gabel su'i. Auch die Aussenhaut von loli und lomu, wie auch von mama'o *(Mülleria)* und neti *(Stichopus)* wird nach Abschaben und Abreiben der Epidermis gegessen, aber stets frisch und roh; jedenfalls ist eine trepangähnliche Konservierung nicht geübt. Der frische Genuss, z. B. der mama'o, die eine Hülle von der Dicke und Konsistenz des Sohlenleders besitzt, gehört aber zu den zweifelhaften Genüssen.

Von Seeigeln ist am beliebtesten der gemeine tuitui *(Echinometra picta)*, dessen Geschlechtsdrüsen ja allein geniessbar sind, 'a'ago genannt, und von Würmern die Sipunculide ipo und der palolo-Wurm. Während der erstere, am Sandstrande gegraben, lebendig und roh gegessen wird, nachdem man ihm ein Loch im erigierten Zustand in den Leib gebissen und die bitteren Eingeweide herausgedrückt hat, wird der Palolo meist in Kleidern gedünstet aufgetragen, wenn er auch roh durchaus nicht übel mundet. Betreffs des Fanges des letzteren verweise ich auf die Notizen zu Abschn. X. Endlich seien hier noch die fetten Aktinien (lumane) erwähnt, die wie in Neapel, so auch auf Samoa gern gegessen werden; sogar die Quallen ('alu'alu) werden nicht verschmäht.

Von den Tieren des Landes spielen die Schweine (pua'a) die erste Rolle, die seit alters auf den Inseln heimisch sind. Sie werden direkt hinter den Häusern auf steinumfriedigtem Land gehalten und nur mit Kokosnüssen gefüttert, weshalb das Fleisch einen etwas faden Beigeschmack zu haben pflegt. Aber es gelingt eben damit sie gut zu mästen, wie das Bild 55 zeigt. Ein solches Mastschwein heisst auch popo. Da man zu Festen, Hochzeiten, zu Essenshuldigungen (ta'alolo) oft grosse Mengen braucht, ist ein guter Schweinebestand die Sorge jeder angesehenen Familie. Hunde und Ratten werden dagegen nicht gegessen[1].

Im Gegensatz zu den Schweinen erfreuen sich die Hühner keiner so grossen Beliebtheit, wenn sie selbst auch keineswegs so verschmäht werden wie die Hühnereier, die die Samoaner nicht berühren. Worin dies beruht, ist schwer zu sagen, da die Hühner seit uralter Zeit auf allen Südsee-

[1] Churchward, My consulate in Samoa, p. 355, spricht viel vom Hundeessen; aber schon Turner op. l p. 196 wies darauf hin, dass dieselben, wie einige Fische und Vögel, den grösseren Göttern geweiht waren und deshalb nicht gegessen wurden, ähnlich v. Bülow, J. A. E. Bd. 14 p. 24.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inseln einheimisch sind. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass das alte Tabū der Hühner des Lū (Bd. I p. 25), wenn auch unbewusst, noch mit in die jetzige Zeit hineinspielte.

Im Gegensatz zu den Hühnern werden die Tauben, die lupe, heute wenigstens sehr gerne gegessen, namentlich wenn sie eben fett geworden sind, im September und Oktober, während im November und Dezember das Fett schon einen übeln Beigeschmack hat. Über den Fang derselben siehe Abschn. VIII. Von den andern Tauben wird die fiaui und die Zahntaube *(Didunculus)* auch noch gegessen, aber gewöhnlich nicht die *Ptilopus*-Arten, manutagi, manumā u. s. w. Dagegen scheint man die Baumschlangen (gata) ehedem nicht verschmäht zu haben.

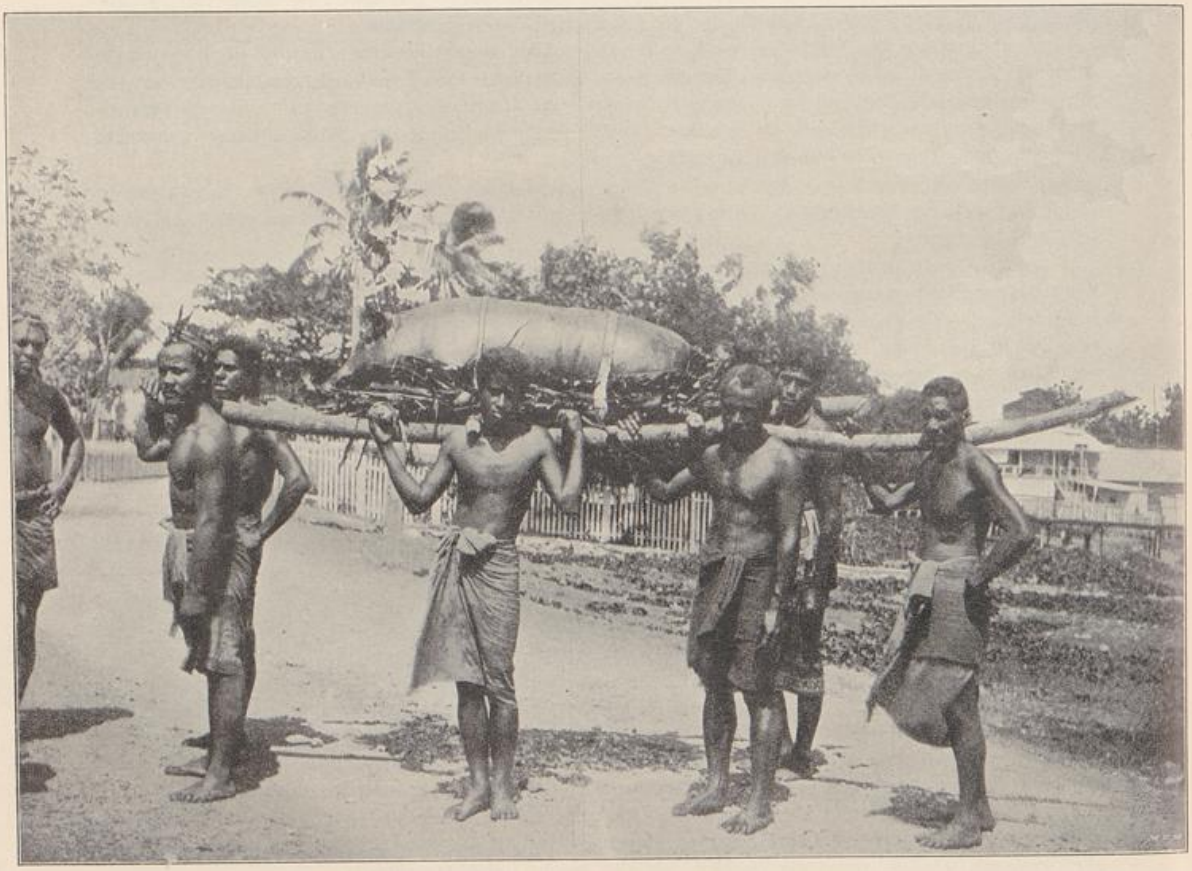


Bild 55. Ein gebratenes Mastschwein (popo) auf der Trage (fata).

Erwähnenswert sind dann von kleineren Tieren nur noch die Larven gewisser Käferarten afato genannt, welche in verrotteten Baumstämmen leben und Fingergrösse erreichen. Man isst sie lebendig, wie man sie findet. In Blätter gewickelt bringt man sie gewöhnlich den Häuptlingen (lipoi Pratt).

Hierbei bedarf es noch des **Kannibalismus** Erwähnung zu thun. Die alten Missionare haben einen solchen gerne abgeleugnet, indem sie sagten, dass man hauptsächlich nur Herz, Augen, Zunge u. s. w. gefallener Feinde gegessen habe, um die tapferen Eigenschaften in sich aufzunehmen und um der Verachtung für den Gehassten Ausdruck zu geben. Dies trifft nicht ganz zu. Man kann nach den zahlreichen Überlieferungen im ersten Bande, nach den Unthaten des Li'ava'a, Mageafaigā, Malietoafaigā, des Tupuivao, Nofoasaefā u. s. w. schliessen, dass die Lieferung von Menschenfleisch, namentlich für die Grosshäuptlinge doch recht organisiert war. Dabei ist von den menschenfressenden Dämonen dem Savea Si'uleo, Ma'ava, dem Sega-Papagei, von den Menschenmahlzeiten der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sonne u. s. w. noch gar nicht die Rede, obwohl aus diesen Mythen doch deutlich hervorgeht, wie sehr die Grausamkeit, das fe'ai derselben, in den Köpfen der abergläubischen Samoaner spukte. Schliesslich war es doch auch nur diese dämonische Macht, die susuga der Grosshäuptlinge, welche es begreiflich erscheinen lässt, dass denselben ein täglicher Tribut von zwei Menschen für den Ofen, das sogenannte aso, geliefert wurde, und zwar von den ihnen tributpflichtigen Dorfschaften. Dass auch zugleich zahlreiche Geschichten sich finden, in welchen ein Befreier sich findet, der durch List oder Gewalt diese Grossen zur Aufgabe (fa'aifo) ihrer scheusslichen Begierde zu bewegen vermochte, wie bei Mageafaigā und beim Malietoafaigā zu ersehen, deutet andererseits auch unverkennbar darauf hin, dass diese Leidenschaft immer als etwas Ausnahmsweises und Verabscheuungswürdiges betrachtet wurde, die denn auch auf diese Grosshäuptlinge, die sauali'i oder aitutagata[1], beschränkt blieb. Wenigstens ist es mir nicht bekannt geworden, dass im Kriege erschlagene Feinde oder Sklaven von breiteren Schichten des Volkes zum Zweck des Verspeisens hingeschlachtet worden wären, wie z. B. auf Fiti. Höchstens scheinen zur Zeit schwerer Hungersnöte Kinder oder Menschen abgefangen worden zu sein, die nach Sonnenuntergang sich ausserhalb der Häuser bewegten. Man sieht also, dass die gute Meinung der Missionare von den Samoanern in gewisser Beziehung berechtigt war, dass sie aber nicht volle Gültigkeit hat.

Was nun die Herrichtung der Menschen für den Ofen betrifft, so ist dieselbe sehr ähnlich der für die Schweine alsbald näher zu beschreibenden. Bei Stuebel p. 72 findet sich eine Beschreibung des Vorganges. Dort heisst es: „Einige Menschen, Häuptlinge oder tulafale, nahmen das aso des Häuptlings in Empfang. Sie sassen vor dem Hause des Königs und erwarteten die ankommenden Menschen. Auf einen aso kamen zwei Menschen, die jeden Tag aus den verschiedenen Dörfern kamen. Wenn die Menschen vor das Haus des Königs kamen, wo jene tulafale und jene Häuptlinge waren, so dankten dieselben, worauf sie ihren Leuten befahlen, sie wegzubringen, zu töten und im Ofen zuzubereiten. An einem bestimmten Orte befand sich ein flacher und glatter Felsstein[2]. Hierher brachte man die Menschen, hiess sie sich darauf hinsetzen und schlug sie tot. Man brachte sie alsdann zur Zubereitung in den Ofen. Die Arme waren an den Körper festgebunden, die Beine brachte man in dem Ofen in eine untergeschlagene Lage, so dass sie richtig dasassen, als ob sie lebten. Hierauf buk man sie in dem Ofen. War der Ofen fertig, wurde er aufgedeckt und man brachte den Inhalt nach dem Hause des Königs. Man schnitt ihn alsdann in Stücke und brachte den Nacken dem Könige als seinen Anteil. Der Rest wurde an die Häuptlinge, tulafale und alle Mitglieder ihrer Familien ausgeteilt. Man weiss nicht genau, ob man die Eingeweide des Menschen ass, wie die Eingeweide der Schweine. Aber etwas weiss man ganz genau: Das Herz des Menschen war der Anteil des Königs. Viele Menschen waren an dem Ort, wo der König wohnte. Es waren kraftvolle und mutige Menschen aus den verschiedenen Distrikten des Landes, welche kamen, um den König zu bewachen. Sie waren es, welche die Menschen frassen."

Es ist natürlich, dass bei der Zubereitung der Leib auch mit heissen Steinen und Laub (lavai) gefüllt wurde, wie bei den Schweinen[3]; dies drückt sich auch bei dem fa'aifo-machen im Kriege aus, wo die sich auf Gnade oder Ungnade Ergebenden Steine, Brennholz und Laubwerk als Zeichen ihrer Unterwerfung brachten. Dieses Ausfüllen der Leibeshöhle bei grösseren Lebewesen mit rotglühenden Steinen zwischen Laubwerk war die Regel, da die aussen umgebenden Steine nicht genügen, die grossen Fleischmassen gar zu machen. Dies geschieht auch bei Hühnern und Tauben und diese Art des Kochens ist die Ursache, dass man kaum so gutes und zartes Geflügel auf unserer Tafel findet, das dem gliche, welches dem samoanischen Ofen entstammt.

Wie es also das Vorrecht dämonischer Grosshäuptlinge war, Menschen zu fressen, so waren es auch gewisse Tiere, von denen ihnen der beste Teil vertragsmässig zustand, nämlich die Schildkröte[4], der Hai, der grosse ulua-Fisch und Flussaal. Diese werden deshalb i'a sā oder talo pa'ia, „heilig" benannt. Es folgt die Art ihrer Zubereitung, zuerst die der Schweine.

[1] sau deutet auf den Menschenfrass hin, daher sau'aitagata Menschenfresser. Das Wort tifa bei Pratt deutet die Leidenschaft an, nämlich „auf der Leberseite liegen in Begierde nach Menschenfleisch".

[2] Ein solcher soll noch bei Malie sein.

[3] Nach der Sage sind die Schweine aus Menschenköpfen in einer Höhle, einem faleulupo'o, entstanden (Turner p. 111), oder sogar von einer Samoanerin Sau auf Fiti geboren, wo sie mit ihrem Mann Sisi als aso für den Tuifiti sich befand. Sie rettete dadurch sich und Sisi vor dem Tode (Lesson, Rev. d'Anthrop. Vol. V p. 589). Vergl. Abschn. X. b. pua'a und munua.

[4] Der Genuss von Schildkröten war auf Tonga verboten (Mariner). Vergl. hierüber die Geschichte von 'Ae und Tigilau in Bd. I p. 128. Auf Fidji waren sie dagegen sehr geschätzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1. ʻO le faiga o le puaʻa pe ʻa tao.

E mumua ona puʻe mai, ona saisai lea, ʻa e pusa le umu. Ona alu lea ʻo le isi tagata ʻua faʻi lavai, ʻo lau o le ʻoʻa. ʻA faʻapea e afu le umu, ona ʻavane lea ʻo le laʻau, ʻua faʻataliaga le puaʻa. ʻA ʻua ʻavane le laʻau, ʻua faʻalava i le ua ʻua titina aʻi. Ona ʻavane lea ʻua mulu i le umu, seʻia masunu le fulufulu. Ona ʻavane ʻo ipuniu ma ʻoʻe ma pulu, ʻavane vai, ʻua fufulu aʻi lelei ia mamā. Ona faʻatiau lea. E muamua ona toʻese ʻo le faʻaī, ona nonoa lea ʻo le faʻaī. Ona fai lea ʻo le muli, ona nonoa foʻi lea. Ona fai foʻi lea ʻo le alo, ona ʻave lea i fafo le gaʻau. Ona faifai lelei lea, neʻi pā ona leaga lea ʻo totoga ma le tino ʻuma o le puaʻa.

Ona ʻau mai lea ʻo laufaʻi, ʻua ʻuma ona lalagi i le umu, ona tali lea ʻo ʻofu o le puaʻa. ʻO mea e fai ai ʻofu o le puaʻa, ʻo le toto ma gaʻo ma le māmā ma le fatu ma fatumaʻa. E muamua ona feula ʻo le māmā, ona nuti lea, ona palu faʻatasi lea ʻo mea ʻuma. Ona fai lea ʻo le ʻofu o le fatu; ʻo le ʻofu e sili, e ʻave i aliʻi. ʻO mea e fai ai le ʻofu o le fatu, ʻo le fatu ma gaʻo, e lē ʻave i ai ni māmā na ʻo toto. Ona fai lea isi ʻofu e sona fai ia ʻofu. ʻO le ate[4] e tao i le umu e fai ma mea fono a se aliʻi.

Ona ʻau mai lea ʻo maʻa vevela e tuʻu i totonu o le puaʻa. Ona ʻau mai lea ʻo lavai; ona faʻatumu lea ʻo le puaʻa i lauʻoʻa e taʻu ʻo lavai. Ona tao lea ʻo le puaʻa i le umu; ʻa vela, ona fuʻe lea i le ʻave ai i le pena. Ona luaʻi fai lea ʻo alaga[5]. Ona vaevae lea ʻo le tino o le puaʻa. Ona vavae ʻese lea ʻo le ulu, tipi tolu lea ʻo le puaʻa: ʻo le muli, ma le tualā ma le ʻoʻo. Ona ʻave ʻese lea ʻo le ʻaulalo, ʻua malepe le puaʻa. ʻO le puta ma le fifi ma le gaʻau e ʻave i le sami. Ona tata lea ʻo le fifi[7] i le ʻofe, ona olo lea i se maʻa ia māmā

1. Die Zurichtung des Schweines, wenn man es braten will.

Zuerst fängt und bindet man es, während der Ofen angezündet wird. Darauf geht ein anderer Mann und bricht Füllkraut, die Blätter des *Bischoffia*-Baumes. Wenn dann der Ofen heiss ist, dann bringt man ein Holz und legt das Schwein auf den Rücken. Dann nimmt man das Holz, treibt es quer durch den Hals und erdrosselt das Schwein damit. Dann nimmt man es und zieht es auf dem Ofen hin und her, bis die Haare versengt sind[1]. Darauf nimmt man eine Kokosschale und Wasser und Kokosfasern, bringt Wasser und wäscht damit gut, bis es rein ist. Darauf öffnet man den Leib. Zuerst zieht man die Kehle heraus und bindet sie ab. Darauf macht man es ebenso mit dem Mastdarm und bindet ihn gleichfalls ab[2]. Darauf macht man auch den Bauch fertig und nimmt die Gedärme heraus. Man macht dies sehr vorsichtig, dass nichts berstet und die guten Eingeweide und den ganzen Körper des Schweines verdirbt.

Darauf bringt man Bananenblätter, nachdem sie im Ofen erhitzt sind, um sie als Kleider des Schweines zu füllen[3]. Die Sachen, mit denen man die Kleider des Schweines macht, sind Blut, Fett, Lunge, Herz und Nieren. Zuerst bläst man die Lunge auf, zerreibt sie und mischt mit den übrigen Sachen zusammen. Man macht das Kleid für das Herz; dieses Kleid ist vorzüglich, und man bringt es den Häuptlingen. Die Sachen, aus denen man das Herzkleid macht, sind Herz und Fett, aber man nimmt dazu weder Lunge noch Blut. Darauf macht man die übrigen Kleider aus den dazugehörigen Sachen. Die Leber aber backt man im Ofen, um sie als Kawaimbiss für die Häuptlinge herzurichten.

Darauf nimmt man heisse Steine und legt sie in das Innere des Schweines. Dann bringt man das Laubfüllsel; man füllt nämlich das Schwein mit ʻoʻa-Blättern, die man lavai nennt. Darauf backt man das Schwein im Ofen; wenn es heiss ist, nimmt man es heraus, um es zum Zerteilen zu bringen. Zuerst schneidet man die Beine ab. Dann schneidet man den Leib des Schweines längs auseinander. Man trennt darauf den Kopf ab und schneidet das übrige in drei Teile: das Hinterstück[6], das Rückenstück und die Rippengegend. Darauf nimmt man die Unterkiefergegend weg, worauf das Schwein auseinanderfällt. Den Magen, den Dünn- und den Dickdarm nimmt man an das Meer. Man öffnet die Därme

[1] Man brüht auch ab und schabt dann die Haare weg (ʻeʻe Pratt).

[2] Dies geschieht so, dass man den anus umschneidet, ähnlich wie bei der Mastdarmresektion, den Darm dann hervorzieht und abbindet.

[3] d. h. man giebt die Eingeweide in die Blätter hinein, mit denen sie umkleidet werden.

[4] Nach Pratt heisst die Leber des Schweines au, aber auch die Galle, die natürlich wie bei uns sorgsam entfernt wird.

[5] Man unterscheidet alagālima die Schulter, das Vorderbein und alagāvae das Hinterbein, die Keule.

[6] Das Rückenstück bekommt der höchste, das Hinterstück die Sprecherhäuptlinge, die Rippenstücke die Bruderhäuptlinge, Kopf und Gliedmassen erhalten die übrigen.

[7] fifi sind die dünneren, gaʻau die gröberen Gedärme.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lelei. ʻO le gaʻau faʻamafiti ona olo lea i se maʻa ia mamā lelei. ʻO le puta e ʻave fasilua, ona olo lea i se maʻa ia mamā lelei.

Ona tafu lea ʻo se afi, muamua ona faʻaasu, ona tunu lea ia vela, ona ʻau mai lea i le ʻai.

2. ʻO le faiga o laumei pe ʻa tao i le umu.

E pusa e nisi tagata le umu, ʻa e fai e le toʻalua o tagata le laumei. E lē pei ʻo le faiga o le puaʻa, pe ʻa faʻatiau, ʻa ʻo le faiga o le laumei, e tago le tagata ʻo i le ulu o le laumei i le ʻoʻe, ʻua tipi le tumu o le ua. Ona tuʻu ʻese lea ʻo le ʻoʻe, ʻa ʻua tago atu le lima tauagavale i le uʻu le gaʻau o le laumei, ʻa ʻo le lima taumatau ʻua tago i totonu e talatala le gaʻau neʻi masae, neʻi leaga ai lea totoga o le laumei. ʻUa tosotoso mai pea e le lima tauagavale i fafo, ʻa e talatala pea e le lima taumatau i totonu. ʻA ʻuma, ona ʻau mai ʻo le gaʻau i fafo, ona tago atu lea ʻo le lima tauagavale i totonu, ʻua uʻu mai lava le mea e pito i le ufa o le laumei, ʻa ʻua tago atu le lima taumatau i fafo i le ufa o le laumei, ʻua ʻoʻomi mai le ufa o le laumei. Ona matuā toso malosi mai lea e le lima tauagavale i fafo. Ona tuʻu ʻese lea ʻo le gaʻau, ʻa ʻua tago lima lua ʻo le tagata i totonu e ʻau mai le fatu ma le mamā.

ʻUa pei ʻo le faiga o le puaʻa lea mea. Ona ʻofu ai lea ʻo le fatu ma gaʻo ma sina toto; ʻa ʻua nuti le mamā i le laufaʻi, ona ʻofuʻofu foʻi lea. Ona faʻatoʻa ʻofuʻofu lea ʻo gaʻo ma le toto o le laumei. ʻA se iʻa gaʻoa e taʻiselaumalelimagafulu ʻofu; ʻa leaga lea laumei, ʻua taʻilimagafulu ʻofu. ʻA ʻua tuʻu pea i totonu o le laumei nisi gaʻo ma nisi toto. Ona ʻau mai ʻo maʻa ʻaʻasa pe ono pe fitu ʻua lafo i totonu o le laumei. Ona momono lea ʻo le mea na tipi i le ʻoʻe i ni lauʻulu pe ni lavai. Ona ʻave lea tao i le umu, e tao faʻafaō.

mit dem Messer, reibt sie auf einem Stein, bis sie gut rein sind. Die Dickdärme dreht man von innen nach aussen und reibt sie auf einem Steine, bis sie gut rein sind. Auch den Magen schneidet man entzwei und reibt ihn auf einem Stein, bis er gut rein ist.

Dann zündet man ein Feuer an, räuchert sie zuerst, kocht sie dann, bis sie heiss sind, dann bringt man sie zum Essen.

2. Die Zubereitung der Schildkröten[1], wenn man sie im Ofen kocht.

Einige Leute zünden den Ofen an, während zwei andere die Schildkröte herrichten. Die Zurichtung ist aber nicht die des Schweines beim Ausnehmen, sondern bei der Zurichtung der Schildkröte fasst der Mann, welcher am Kopf der Schildkröte ist, nach dem Messer und schneidet die Kehle ab. Darauf legt er das Messer beiseite und greift mit der linken Hand nach dem Darm der Schildkröte, den er festhält, während die Rechte nach innen geht, um die Gedärme loszulösen, damit sie nicht zerreissen und die guten Eingeweide der Schildkröte nicht verdorben werden. Die linke Hand zieht nun stetig nach aussen, während die rechte Hand innen fortwährend löst. Wenn nun alle Gedärme nach aussen gebracht sind, dann greift die Linke nach innen und hält den am weitesten am After der Schildkröte gelegenen Ort fest, während die rechte Hand aussen den After der Schildkröte anfasst und ihn hineinpresst. Darauf zieht ihn die linke Hand mit äusserster Kraft nach aussen. Darauf legt man die Gedärme beiseite, und der Mann greift nun mit beiden Händen hinein und holt das Herz und die Lunge.

Diese Herrichtung geschieht wie beim Schwein. Man kleidet das Herz ein und Fett und etwas Blut; dann zerreibt man die Lunge in Bananenblätter und kleidet dies auch ein. Dann erst kleidet man das Fett und das Blut der Schildkröte ein. Von einem fetten Fisch[2] macht man je 150 Kleider; aber von einer schlechten Schildkröte nur fünfzig. Man lässt aber immer im Innern der Schildkröte etwas Fett und etwas Blut. Man nimmt dann glühend heisse Steine, sechs oder sieben, und wirft sie in die Schildkröte hinein. Dann verstopft man die mit dem Messer ausgeschnittenen Stellen[3] mit Brotfruchtblätter oder Laubfüllsel. Dann bringt man es zum Kochen in den Ofen und kocht es auf dem Rücken liegend.

[1] Es handelt sich um *Chelonia*-Arten, nach Pratt *imbricata* und *virgata*, während die Carettschildkröte um Samoa nicht vorzukommen scheint (volu?). Das Paaren (opaga) und das Legen der Eier scheint hauptsächlich auf dem östlichen Rose-Atoll, das unbewohnt ist, vorzukommen. Pratt nennt als richtige zur Verteilung kommende Stücke die sagamua und sagamuli, die Vorder- und Hinterviertel, nach saga, den Flossen, benannt; ferner sulumua und sulumuli die vorderen und achteren Panzerplatten, motomoto Innenteil, muliateā der Rumpf; alolifa eine flache, aloputa eine dicke Schildkröte. Der Rückenpanzer, das Schildpatt, aus dem hauptsächlich der Fischhaken und auch ein Teil des Kopfputzes (tuiga) gefertigt wird, heisst una o laumei oder alala. Siehe die Geschichte über die Schildkrötenfängerin Sasaʻumani in Bd. I p. 108. Das Geräusch der Schildkröte beim Auftauchen nennt Pratt māsū.

[2] Die Schildkröte wird zu den Fischen gerechnet, und heisst als Häuptlingsgericht auch iʻa sā.

[3] Die Hals- und Afteröffnung, denn die Bauchplatte ist noch fest.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻA ʻua tala le gaʻau o le laumei i le sami, ʻua ʻave aʻe, ʻua tunu i le afi. Ona ʻai lea e tagata, ʻo i le umu, pe ʻave i aliʻi.

Ona fuʻe lea ʻo le umu ʻua ʻau mai i le fale, ʻo i ai aliʻi. Ona fai mai lea e aliʻi e: Faia ʻo le laumei. Ona faia lea ʻo sagamua o le laumei, e pei ʻo le faiga o le alagapuaʻa, e faʻapea foʻi sagamuli. Ona tuʻu ʻese lea, ʻa ʻua tago le tamāloa i le ʻoʻe, ʻua sulu i le fatafata o le laumei, e faʻataʻamilomilo i le muli. Ona laga lea i luga ʻo le manava, ʻua ʻave ʻese; ʻua toe tago le tamāloa, ʻave ʻese maʻa i totonu o le laumei. Ona tago ai lea ʻo le tamāloa, ʻua motusi gaʻo ʻuma, sa i le laumei, ma lafo i le suapeau. ʻA ʻua tofu le aliʻi ma lana ipuniu, ʻua ʻau mai, ma asu i le suapeau o le laumei. Ona taumamafa ai lea ʻo aliʻi muamua ma nisi tagata i le suapeau. ʻA ʻuma, ona faʻatoʻa faʻasoa ai lea ʻo le laumei. Ona siʻi lea ʻo le ulu, ʻo le tuʻuga lea o le tupu, ʻa e siʻi le sagamua, tuʻuga o tulafale, ʻa e siʻi sagamuli, ʻo tuʻuga o tamafafine; ʻa e saʻoloto taulelеʻa i le tua o le iʻa.

Nun öffnet man die Gedärme der Schildkröte im Meere[1], bringt sie dann hinauf und brät sie im Feuer. Sie werden dann von den Leuten, die kochen, gegessen oder man bringt den Häuptlingen.

Darauf leert man den Ofen und bringt den Inhalt ins Haus, wo die Häuptlinge sind. Und es wird dann von den Häuptlingen befohlen: Zerteilt die Schildkröte. Man schneidet dann die Vorderflossen der Schildkröte ab, und dies ist wie bei der Zurichtung der Schweinekeulen, und ebenso die Hinterflossen. Man legt sie dann beiseite, während ein junger Mann nach dem Messer greift, an der Brust einschneidet und mit dem Messer bis nach hinten herumgeht. Dann hebt er den Bauchdeckel auf und nimmt ihn weg; dann greift der Jüngling wieder zu und nimmt die Steine im Innern der Schildkröte weg. Dann greift der Jüngling zu und nimmt alles Fett, das in der Schildkröte war, weg und wirft es in die Saftbrühe[2]. Und jeder der Häuptlinge kommt nun mit seiner Kokosschale und schöpft aus der Saftbrühe der Schildkröte. Darauf speisen die Häuptlinge und einige Leute zuerst die Saftbrühe. Wenn sie fertig sind, dann erst verteilt man die Schildkröte. Man bringt den Kopf als den Teil des Königs, während die Vorderflossen die Teile der Sprecher sind, und die Hinterflossen die der Häuptlingstöchter; die jungen Leute aber sind mit dem Rücken des Fisches[3] zufrieden.

3. ʻO le faiga o le iʻa sa ʻo le tanifa peʻa tao.

E muamua ona tipitipi liliʻi. E faʻatatau ia tipi i monoulu[4] o le iʻa. Ona tōʻese lea ʻo fuilauvī. Ona tipi ai lea ʻo le talaone[5]. ʻA ʻuma, ona lafo ʻese lea. Ona faʻatoʻa fai lea ʻo le ʻau[6]. ʻA ʻuma ona fai ʻo le ʻau, ona toʻese lea ʻo le gaʻau, ma le ʻau, ma le talaone. Ona faʻatoʻa fai lea ʻo le tino o le iʻa. ʻUa muamua ona ʻave ʻese ʻo io[7] e taʻitolu pe taʻifā i itu. Ona faʻatoʻa poipoi ai lea ʻo le tino o le iʻa. ʻA ʻuma ona siʻisiʻi lea ʻo ʻogaiʻa o le iʻa, ona siʻi lea ʻo le ulu, ʻave ma tulafale, siʻi ane le faʻautouto pito i le ulu, ʻave ma se aʻoaʻo[8] po ʻo ni malō. ʻA e siʻi le gogo o le iʻa, ʻave i le tupu. ʻA e siʻi faʻautouto e tolu, ʻo i tua o le gogo o le iʻa, ʻave ma le toʻatele o tagata.

3. Die Zubereitung des Häuptlingsfisches, des Hai, wenn er gekocht wird.

Zuerst schneidet man ihn in kleine Stücke. Vierkant schneidet man den Nacken des Fisches durch; dann nimmt man die Kiemengegend weg; dann schneidet man den Brustbauchteil aus. Wenn dies fertig ist, so wirft man es weg. Dann erst richtet man den Halsteil zu. Wenn die Kehle zugerichtet ist, dann nimmt man die Gedärme weg, die Kehle und den Brustbauchteil. Dann erst schneidet man den Körper des Fisches zurecht. Zuerst nimmt man die Seiten in drei oder vier Längsstreifen geschnitten weg. Dann erst zerschneidet man den Leib des Fisches. Wenn man den Rumpf des Fisches weggehoben hat, dann hebt man den Kopf ab und bringt ihn den Sprechern. Dann hebt man den Halsteil nächst dem Kopf ab und bringt ihn dem Lehrer oder den Gästen. Wenn dann die Brustflossen des Fisches abgehoben sind, bringt man sie dem König.

[1] Man reinigt und reibt sie wie beim Schwein.

[2] suapeau die aus Blut und Fett bestehende Flüssigkeit, die sich in der Schildkrötenschale angesammelt hat. Das schwarzblaue Fett der Hinterflossen gilt auf den Marshallinseln als besonderer Leckerbissen, vivī genannt, das dort die Häuptlinge bekommen. Es schmeckt in der That delikat, wie ich zu kosten Gelegenheit hatte.

[3] d. h. das was an der Schale haften bleibt.

[4] monoulu Teil des Bonito Pratt.

[5] talaone die Gegend vom After bis zur Kehle.

[6] ʻau der Teil zwischen Maul und Brustflossen.

[7] io in Längsstreifen schneiden Pratt.

[8] aʻoaʻo der heutige Missionslehrer gemeint, früher der taulaitu.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻA e siʻi le iʻu ʻave i aliʻi. ʻUa ʻuma le tino o le iʻa, ʻa ʻo le a fai le talaone ma le ʻau ma le gaʻau. Ona tipi lea ʻo le ʻau o le iʻa, ona ʻave lea i tamaitaʻi; ʻa e tipi le talaone, ona ʻave lea, ʻua tolo i ni maʻa vevela i se tanoa. Ona afifī lea, ʻave tao i le umu, ʻau mai lea ʻai e aliʻi.

Die drei Abschnitte aber hinter den Brustflossen des Fisches giebt man der Menge. Dann nimmt man den Schwanz ab und bringt ihn den Häuptlingen. Wenn es dann mit dem Körper fertig ist, dann macht man sich daran, den Brustbauchteil, die Kehle und die Gedärme herzurichten. Man schneidet dann den Halsteil des Fisches ab und bringt ihn den Frauen. Den Brustbauchteil aber schneidet man ab, nimmt und rührt ihn mit einigen heissen Steinen in einer Schüssel um, wickelt ein, kocht im Ofen und bringt ihn den Häuptlingen zum Essen.

4. ʻO le faiga o le tasi iʻa sā ʻo le ulua.

ʻO le iʻa e taʻivalu io e tipi, faʻataʻataʻa[2] ʻese le ʻivitū o le iʻa. ʻA e fai faʻalelei io. Ona tufa ai lea ʻo io i aliʻi ma tulafale, ʻa e siʻi le ulu, ʻave i le tupu pe ʻave i se tamaitaʻi tausala lea ulu. Auā ʻo lea iʻa sā, e ʻave lava i tamaitaʻi le ulu po ʻo le tupu.

4. Die Herrichtung eines andern Häuptlingsfisches, des grossen malauli[1].

Diesen Fisch schneidet man in acht Streifen und löst das Rückgrat des Fisches aus. Die Streifen macht man sehr schön. Dann verteilt man die Streifen an Häuptlinge und Sprecher, aber den Kopf nimmt man und bringt ihn dem König oder man bringt den Kopf hohen Frauen. Weil es ein heiliger Fisch ist, bringt man den Kopf nur hohen Frauen oder dem König.

5. ʻO le faiga o le tuna[3].

E muamua ona mumulu i le umu ʻo le ʻola. Ona faʻatiau lea, ʻave tao, ʻau mai ai tutū. Ona siʻi lea ʻo le iʻu, ʻave i le tupu. ʻA ʻo tufaaga ʻuma o le iʻa e soʻona ʻaʻai ai tagata ʻuma.

5. Die Zubereitung des Flussaales[3].

Zuerst reibt man auf dem Ofen den Schleim ab. Dann nimmt man ihn aus, kocht ihn und bringt ihn dann zum Aufschneiden. Man nimmt dann den Schwanz und bringt ihn dem König. Die übrigen Teile des Fisches aber dürfen alle übrigen Leute essen.

Eine besondere und vielgeübte Zubereitung der Fische ist die mit Kokoskernsaft, welche namentlich bei trockenen Fischen wie der Meeräsche (anae), dem Bonito (atu[4]), den Makrelen u. s. w. sehr angebracht ist. Sonst werden die Fische meist in Kokosblättern eingeflochten, filia (laui'a Pratt) oder in Blättern gebunden (anovai Pratt) ohne weitere Zuthat im Ofen gekocht.

Das Braten von Fischen in der Haut direkt auf den heissen Steinen (tunupaʻu), wie es z. B. auf den Marshallinseln die Regel ist, kommt auf Samoa nur auf der Reise vor, wenn die Zeit die Herstellung eines Ofens nicht erlaubt. Die Eingeweide (tinae Pratt) werden nicht gegessen. Das Ausnehmen der Fische, ehe sie an Land gebracht sind, ist nicht erlaubt. Über das Zerteilen siehe in Bd. I p. 305; tōio nach Pratt einen Fisch in seine vier Teile zerlegen, unafi abschuppen.

6. ʻO le vaisū.

ʻA faʻapea e maua mai ni iʻa i alafaga, ona fai atu lea ʻo se aliʻi po ʻo se tamaitaʻi i ni taulelea: Ō ina fai ni vaisū. Ona valu foʻi lea ʻo popo, ʻa ʻua alu ane le isi tagata ʻua tutunu iʻa i le umu. ʻA ʻua tatau le niu, ʻua ʻuma foʻi ona lalagi ʻo laufaʻi, ona ʻau mai foʻi lea ʻo maʻa vevela, ʻua tolo aʻi le niu, ʻavane lea ʻo le suavai,

6. Fische in Öl gekocht.

Wenn man einige Fische[5] beim Morgenangeln bekommen hat, dann pflegt ein Häuptling oder eine Frau zu einigen jungen Leuten zu sagen: Geht und kocht die Fische in Öl. Man schabt darauf alte Nüsse, während einige andere Leute die Fische im Ofen braten. Wenn dann der Saft ausgepresst ist, und auch die Bananenblätter erhitzt sind, dann nimmt man heisse Steine und treibt sie im Kokossaft herum, bringt dann

[1] Ein grosser *Caranx hippos* L., Stachelmakrele.

[2] faʻataʻataʻa das Auslösen der Knochen; autalaga das Entfernen der Gräten für alte Leute Pratt. Ersteres nach Pratt das Entfernen von weichem äusseren Holz, um den inneren harten Kern zu verwenden.

[3] *Anguilla marmorata* Quoy et Gaim.

[4] Einen so zubereiteten Bonito nennt Pratt atuloloi.

[5] Kleine Fische.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻua sui aʻi, ʻavane laufaʻi, e talitaʻilima iʻa i le ʻofuʻofu e tasilea ʻua tao.

E matuā lelei lava pe ʻa ʻai.

E taʻifā, Wasser, giesst es zu (unter Umrühren), nimmt die Bananenblätter und füllt ein. Je vier oder fünf Fische legt man in ein Kleid. Dann wird es gekocht.

Ona ʻave Dies ist sehr gut zum Essen.

Auf Essen und Besuch bezügliche Worte nach Pratt.

taʻalolo siehe p. 94 und malaga p. 91.

ʻaipā ʻaitele Fresser (omomi).
ʻaipopo Kokoskernesser (Armut).
aisa Fisch ausnehmen, um die Eingeweide zu essen.
aisago gebrachte Nahrung preisen.
aisali ein Stück der Kokosnusshülle zum Auskratzen des Kernes zum Essen.
auauloa reisen ohne einzukehren.
ʻaisolosolo Besucher, die das Beste des Landes aufessen.
ʻaiseʻe um Futter beim Fest bitten.
ʻaivale den Gästen alles wegessen.
āfulu zu lange gekocht.
afulugā schlechter Geschmack von gekochten Fischen, die lange nicht aufgewärmt sind.
ʻalovao dem Besuch aus dem Wege gehen.
alumi Vielesser (spasshaft).
ʻanofale Besuch gut empfangen.
anomanava Reiseproviant.
apulautalo Trinken mit Taro-Blatt.
aputi den Ofen aufdecken.
asamo um ungekochte Nahrung bitten.
avalevale eine Reisegesellschaft, die von Haus zu Haus geht.
ʻeʻe nicht gar.
iʻi Brühe, Beigabe, Gemüse.
inaʻi etwas mit Sauce essen.
isi um Nahrung bitten.
ʻoso Reiseproviant.
ota rohe Nahrung essen.
otō Essen zu Werkleuten nehmen.
otalalaʻoa, otamatūtū } alte Fische roh essen.
uamuli unterstützen mit Essen bei Geschenkaustausch.
umufonō Nahrung des Dorfes für Gäste.
unani Stück um Stück von aufgehobener Nahrung abbrechen.
utumaʻona lange Zeit viel Essen.
faʻaalumaga eine Portion bei Festen.
faʻaofo Essen einer Dorfschaft bringen.
faʻaosoʻai ein hübscher Mann oder schöne Frau, derenthalb eine Reisegesellschaft gut verpflegt wird.
faʻaosofatai das Gegenteil, wenn solche Sterne fehlen.
faʻafana Essen aufwärmen.
faʻasoasoa über Essensverteilung nachdenken.
faʻasisina Nahrung essen und zerstören vor dem Auszug in den Kampf.
faʻasisila dem Nahrungsausteilen zusehen in der Hoffnung, etwas zu bekommen.
faʻasologa Nahrung von einem kranken Häuptling genommen.
faʻatataga einem Dämon geweihtes Essen aufzehren.
faiʻai Essen bekommen.
fāioso Nahrung im Krieg suchen.
fāioso Nahrung für die Reise bereiten.
faiumu Koch.
fono Essen zur Kawa.
gau Zuckerrohr und tī-Wurzel essen.
galiola lebendig essen.
galue Essen einer Dorfschaft für Gäste.
galuefaʻafafa ein Schwein und Korb mit Taro, von jedem matai den Gästen gebracht.
lagi die verteilte Portion ausrufen.
lavasauni Essen im voraus für Besucher fertig machen (pagofale).
lelea vergoren.
lumaʻava öffentliches Morgenessen.
malaga Reisegesellschaft.
malamalātoa *Casuarina*-Späne, zum Essen von Taro, Bonīto u. s. w.
meafono Essen zur Versammlung.
muāmalaga Vorboten der Reisegesellschaft.
nunuvale grosser Zusammenlauf und wenig Essen.
paʻa knappes Essen.
paʻisa, taumafa, mau Überschuss.
panapa frugal.
paepae mit Gästen oder Häuptlingen essen.
pena aufschneiden.
polapola Doppelessmatte für Häuptlinge.
polo Bambusmesser (sele, ʻoʻe, pena).
potoi ein Klumpen.
pūpū gurgeln, Mundausspülen (fafano), ebenso pupululululutu.
saosao Essen für späten Besuch sammeln.
sāmoamoa aufgetrocknet, wie oft gekochter Fisch.
samusamu Überbleibsel aufessen.
samuti essen (Spass).
taʻoso Reisevorbereitung.
talimalō, sani gastfreundlich.
taliʻilotai schlecht empfangen.
talouli Taro in der Rinde gebacken.
talotasi je ein Fisch und Taro von je einer Frau in Prozession den Gästen gebracht.
taʻaigapulu Stück Brotfrucht, Gummi von Kindern gekaut.
taʻisi Gemüse in Blättern gekocht.
taʻofono, taona, toʻonaʻi Essen für den folgenden Tag fertig machen.
talifiti auf Essgeschenke warten.
tāliga Essen für weiblichen Besuch, von jungen Leuten gebracht.
talisua Abendessen.
tano sich etwas überessen.
teva im Ärger abreisen.
tinitiniō von Ort zu Ort reisen.
toeʻaiga Überbleibsel.
toloʻaʻano steif mischen (masoā).
tolovai dünn mischen.
tuailetuāniu viel Essen haben, während andere in Not sind.
tuāniu Gabel (Kokosblattrippe) für palusami, uluʻau etc.
tuʻi Gabel.
tuʻu bitten um Essen.
tuʻupisa Essen unter Singen niederlegen.
tuga ausser der Essensportion noch etwas zu bekommen berechtigt sein.
tūtūga der bestimmte Teil.
vaepau, taupau gleich verteilen.
valuvalu Kochen nach Eingeborenen Art.
vela gekocht im Gegensatz zu mata roh.
veteʻ ein Paket Nahrung aufmachen.
vilaluti Essen begehren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 56*. Ein Abflusskanal (avaava) am Aussenriff (Westriff) zu Apia.

Abschnitt V.

Fischerei.

a) Die Herkunft des Fischfangs.

Wie Pili den Samoanern das Taropflanzen und Kochen gelehrt hat, so lehrte er sie auch das Fischen, namentlich mit dem Netze (siehe Stuebel p. 70). Als er nämlich die Tochter des Tuiaana geheiratet hatte und er seine Taropflanzung in Aana bearbeitete, sagte eines Tages der Tuiaana zu seiner Tochter: Ich habe den ewigen Taro satt, kann denn Pili nicht fischen? Die Frau berichtete dies ihrem Manne, welcher alsbald eine Unzahl Boote verlangte und dann sein Netz zwischen dem Riffeinlass, dem Avaitutu bei Iva auf Savai'i und dem Riffeinlass von Magia in Aana ausspannte. Der Sack (muli) war dann auch bald so voll, dass die Boote alle überfüllt waren und der Rest wieder ins Meer geschüttet werden musste. Daher das Sprichwort: 'Ua sa'a i le tai le 'upega o Pili! „Das Netz des Pili ins Meer ausschütten" (d. h. dargebotene Wohlthaten zurückweisen) oder: 'Ua tu'utasi le 'upega o Pili. „Der einzige Fischzug des Pili" (d. h. auf einmal grosse Wohlthaten für lange Zeit erhalten). Wie aber Pili die ersten Pflanzungskenntnisse durch seine göttliche Abstammung in Manu'a erhielt, so lernte er das Fischen sehr wahrscheinlich von der Dämonin Sasa'umani, deren Sohn Pulele'i'ite dem Pili seine Frau abnahm (siehe Bd. I p. 108 u. 438). Die Schwester der Sasa'umani, die Sināsa'umani, war nämlich von Tagaloaaui mit einem Netz gefangen worden und so fing auch Sasa'umani alles, dessen sie habhaft werden konnte. Sie war die grosse Fischerin der alten Zeit und die Freundin des Fe'e (siehe Bd. I p. 369), des Octopus, welcher am Utumanu'a-Kap von Taū hauste.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auch Pili vererbte seine Kunst auf seinen vierten Sohn Tolufale, der die Fischnetze Manono überbrachte, das heute noch als grosser, fischkundiger Platz gilt.

Direkteren göttlichen Ursprungs als das Fischnetz darf sich der Fischhaken rühmen. Ich verweise hierin auf Geschichte und Gesang von 'Alo'aloolelā in Bd. I p. 412. Er, der Sohn der Sonne, hatte die Tochter des Tuifiti geheiratet, hatte aber kein 'oloa, kein Brautgeschenk. Deshalb ging er zu seinem Vater in den Himmel, wo es zwei Perlschalen gab, die blinde, der Glückshaken auamanū, und die glänzende, der Unglückshaken auamala. Von seinen Tanten gewarnt, nahm er die blinde Schale, von der es hiess, dass sie zuerst Unglück, dann aber Glück brächte, während die glänzende später erblinde. Er kehrte mit ihr nach Fiti zurück und als er sie trotz des Verbotes auf dem Meere ansah, brach ein Orkan los, das Schiff ging verloren und die Schale fiel in den Riffeinlass von Fiti. So erfüllte sich der erste unglückliche Teil. Nun sandte der Tuifiti seine Fischer aus, die nach derselben tauchten und sie leicht fanden, da dichte Scharen von Fischen an ihr herumbissen, von der dämonischen Kraft angezogen. Der Tuifiti bekam so die Schale, aber er hatte niemand, der ihm den Haken gebunden hätte. So sandte er wohl auf den Rat von 'Alo'alo nach Samoa und liess Fischer kommen, die dieses Handwerk verstanden. Es kamen denn auch 4 Brüder mit ihrer Schwester Sina, die sich an die Arbeit machten. Es wollte aber den ersten dreien nicht gelingen; die Fische bissen nicht. Erst als der vierte jüngste auf Anraten der göttlichen Sina sich beim Binden des Hakens (maga) an den Blänker (pā), was als das schwierigste Handwerk auf Samoa gilt, nach einem Flussbade ein frisches titi angezogen und sich auf eine feine Matte gesetzt hatte, gelang der Bund. Die Ratte, die dies beobachtet hatte, lief nun zum Süsswasserfisch sesele und dieser schwamm zum Meere und erzählte es den Bonito, der Haken sei richtig gebunden. Und nun bissen die Fische unaufhörlich. So bekam der Tuifiti viele Fische. Aber nun sannen die Samoaner darauf, wie sie den Haken in ihren Besitz bekämen. Als sie eines Tages vom Fischen kamen, schnitten sie den Haken vom Vorfach ab und sagten, der sapatū-Fisch habe ihn abgebissen. Aber der Tuifiti erkannte den Betrug. So beschlossen sie, denselben zu entführen, nahmen ein Schiff und fuhren davon nach Samoa. Als der Tuifiti dies erfuhr, verfluchte er sie, und so kam ein Unwetter und vernichtete das Fahrzeug. Sie sprangen mit dem Haken ins Meer und schwammen weiter. Aber das Mass des Unglücks war noch nicht voll. Einer nach dem andern versank in den Fluten, jeder im Versinken den Haken dem nächsten reichend, bis ihn zuletzt Sina als allein Übrigbleibende in Falealupo an Land brachte. Sie heiratete nun und vererbte den Haken ihrem Sohne Tautunu (siehe Bd. I p. 80), welcher als erster das Glück des Hakens erfuhr, das sich von nun an über Samoa ausbreitete. Wer gedenkt da nicht des gleissenden Rheingolds und seines tragischen Schicksals! Die samoanische Götterdämmerung ist hereingebrochen, der dämonische gleissende Haken wird seinem Element zurückgegeben und das Eisen tritt an seine Stelle.



Fig. 10. Die Bindung des samoanischen Hakens.

Unschuldiger und neckischer ist die Geschichte von der Entstehung der Tintenfischangel in Bd. I p. 359.

Wie alle übrigen Handwerker, so hatten die Fischer auch ihre besonderen Götter, wie z. B. ein solcher der Savea Si'uleo, der Gott der Unterwelt (siehe p. 108), war, welcher eine Fischerhütte zu Falealupo hatte (Turner p. 52 u. 259). Bei Stuebel p. 144 ist eine Geschichte erzählt, wie ein Häuptling von Tutuila Namens Toovalu dort mit dem tili-Netz fischte. Als er in dasselbe hineingesprungen war, packten ihn die in anae-Fische verwandelten dienstbaren Geister des Savea und entführten ihn nach dem Pulotu, wo er der Steuermann des Geisterschiffes wurde. Auch die Geschichte von Lele'asapai in Bd. I p. 115 spielt in jener Gegend, wie denn auch der Name Falealupo auf das „Fischhaus" sich zu beziehen scheint, da dort ein lahmer Knabe lupo fischte, für den die Eltern das Haus bauten (Bd. I p. 80). Auch dem Gott Lefanoga wurde der erste Fisch in der Saison beim Ausnehmen des Ofens geopfert (Turner p. 26).

Aus allem geht deutlich hervor, wie sehr gerade die Fischerei mit Aberglauben und Mysticismus verknüpft ist, wie denn auch von den Inkarnationen schon in Abschn. IV. d die Rede war. Endlich sei hier noch an die hübsche Fischgeschichte in Bd. I p. 364 erinnert.

Was die Jahreszeit des Fischfangs betrifft, so gilt der Anfang der Regenzeit als die günstigste, da um diese Zeit viel Brut vorhanden ist und deshalb die Fische von der offenen See in Scharen bei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hochwasser in die Lagunen eilen (taisamuti Pratt). Es ist ja bekannt auf Samoa, dass besonders zur Zeit des Palolo im Oktober und November zahlreiche Schwärme junger Fische auftreten, wie z. B. lō, palai'a, nefu, palagi u. s. w. Dann ist die Lagune fischreich (mamo Pratt). Besonders ist es auch ein kleiner Fisch, welcher ziemlich zugleich mit dem Erscheinen des Palolo vom Meere in die Flüsse hinaufsteigt, nämlich der kleine igaga, der junge des Süsswasserfisches apofu.

Andererseits ist der Beginn der Passatzeit am besten für den Bonitofang, zumal wenn der Passat ruhig und sanft einsetzt, weil die Boote sonst auf der offenen See zu sehr gefährdet sind.

Im übrigen giebt es natürlich Fische das ganze Jahr hindurch; denn das Meer ist ebenso unerschöpflich wie das Land.

Bei grösseren Fischfängen werden die Fische in dem Dorfe, dem die Lagune gehört, verteilt. Ausgeweidete Fische an Land zu bringen (palumatuina Pratt), gilt als unstatthaft.

Zahlreiche Fangarten[1] giebt es natürlich, wie z. B. fa'amutu (Bd. I p. 214) und nach Pratt si'isi'i, so'a, tau'ulu, tautu, tagosumu, to'oto'oa, tu'uli, tupa, tunoa etc. In den folgenden Kapiteln werden die wichtigsten und interessantesten Fischmethoden besprochen werden, ohne Gewähr der Vollständigkeit. Denn obwohl ich teils zu Riffstudien, teils zu Sammelzwecken mindestens wöchentlich zweimal eine Riffpartie machte und dabei an den verschiedensten Plätzen mich aufhielt, war mir der Zufall doch selten so günstig wie auf Taū beim Fang des atule. Immerhin kann ich doch auch über manches andere aus eigener Erfahrung berichten.

b) Die kleine Fischerei (figota[2]).

Verstanden ist darunter das Fische- und Kleinzeugsuchen mit dem Stock, das Einführen der Hand in Felsenlöcher, das Vergiften, das Speeren, Schiessen mit Pfeil und Bogen. Die niederste Art, das Suchen nach wirbellosen Tieren, die schon in dem letzten Abschn. IV. d erwähnt wurde, ist Sache der Frauen. Sobald die Zeit der Syzygien kommt, zur Neu- und Vollmondszeit, während welcher das Niedrigwasser in die Vormittagszeit fällt, eilen sie mit einem Stäbchen, einem Stock[3] und einem **Fischkorb** (ola) bewaffnet, hinaus in die trocken fallende Rifflagune, wie unten näher beschrieben (Geschichte 1). Letzterer ist eine ca. 40 cm im Quadrat haltende Tasche, aus dem vorderen Teil eines gespaltenen Kokoswedels (da vorne die Fiederblätter enger sitzen und der Schaft dünner ist), eng geflochten, und zwar so, dass der gespaltene Schaft die Ränder der Öffnung bildet, während die Blattspitzen am Boden zusammengeflochten sind. Dieser Korb ist zwar grob geflochten, aber doch so eng, dass auch nicht die kleinsten Fischchen hinausfallen können und wird um die Schulter gehängt auf der Seite oder auf dem Rücken getragen. Jedes Loch, jeder lose in der Lagune liegende Korallenblock wird abgesucht, kurz jeder Schlupfwinkel. Es ist merkwürdig, wie gut die Weiber es unterscheiden können, was in einem Korallenloch drinnen ist, nachdem sie mit dem Stab nachgefühlt haben. Denn die Gefahr ist keine geringe, wenn z. B. eine Muräne (pusi) drinnen sitzt, deren Biss tödlich sein kann, oder eine Wasserschlange *(Pelamis)* oder ein *Lysiosquilla*-Heuschreckenkrebs (valo), der mit seinen scharfen scherengleichen Händen und mit seinen messerscharfen Schwanzschildern leicht Fingerglieder abtrennt. Dagegen gehen sie den Tintenfischen nur mit der Hand entgegen und haben sie dieselben herausgezogen, so beissen sie denselben mit den Zähnen den Nacken durch, wobei die Arme des Polypen sich um Gesicht und Brust schlingen und mittels der Saugnäpfe rote Ringe auf der Haut verursachen, die oft wochenlang sichtbar bleiben. Die Muränen und Seeaale (pusi), sowie die Heuschreckenkrebse werden indessen seltener am Riffrande in den Korallenhöhlen (lua) gefangen, als vielmehr in der sandigen Strandlagune, wo sie in Löcher im Boden sich verkriechen. Hier gehen ihnen besonders die Männer zu Leibe, die mit ihren geübten Augen sofort sehen, wo einer der Krebse hineingeschlüpft ist. Sie haben dann mehrere zugespitzte Stäbe zur Hand, die sie in die Umgebung eintreiben, bis das geängstigte Tier herauskommt, um dann sofort gespeert zu werden. Namentlich in der Safata-Lagune ist der valo ungemein häufig, aber auch bei

[1] Der Fischfang im weiteren Sinne wird auf Samoa in grosser Mannigfaltigkeit ausgeübt, und wenn Stair p. 201 sagt, dass er von 100 verschiedenen Arten gehört habe, 34 mit Netzen, 7 mit Speer, 16 verschiedener Art, 17 für Muscheln und 12 mit Fischkörben und Töpfen, so ist dies sicher nicht übertrieben. Schade, dass er sie nicht aufzählte, um einen Vergleich der folgenden Angaben zu ermöglichen.

[2] figotafanoloa ist ein Schimpfwort für Prahler, weil die Muscheln am Ende eines Mondes wässerig sein sollen, Stair p. 127.

[3] Manchmal haben sie auch ein säbelähnliches Holz la'au fa'ama'ama'ai zum raschen Zuschlagen durchs Wasser.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 57*. Fischgerätschaften. 1/11 der nat. Grösse.

Flossnetz zum Fang des palagi (uto).

Fischhaken (matau).

Bogen (aufana) und Pfeile (ufanafana).

Palolofangnetz aus Kokosblattscheide ('enu).

Palolofangkorb aus Kokosblattrippen ('enu).

Dreispitziger Speer (tao matatolu).

Vielspitziger Speer (tao fufui).

Kleiner Fangkorb für den tu'u'u (faga fa'atau tu'u'u).

Apia, wo ich oft zum Fang für die Tafel Leute aussandte, die immer mehrere mitbrachten. Die Muränen, deren Biss natürlicherweise sehr gefürchtet ist, werden auch so gefangen, dass man einen Köder (Krebsschwanz etc.) vor das Loch legt (usuisui Pratt) und wartet, bis sie den Kopf herausstrecken, um sie dann zu speeren. Wie bekannt, gebraucht man zu diesem Zweck auf den Gilbertinseln die an einem Stab befestigte Aalschlinge, die man dem hervorlugenden Tiere um den Hals zusammenzieht. Ich sah sie auch auf Nauru, wo die Fischer oft so lange unter dem Wasser zu diesem Zweck bleiben, dass nicht selten Taubheit eintritt. Auf Samoa ist diese Schlinge jedenfalls nicht bekannt. Dagegen tragen die Fischer häufig Sandalen aus Kokosfasergeflecht, se'e oder se'evae genannt, zum Schutz gegen die scharfen Korallen, und Augenschirme aus Kokosgeflecht, taumata[1] genannt.

Was nun die **Speere** anbelangt, so sind 2 Arten im Gebrauch, ein dreispitziger, tao matatolu genannt (taoolo Pratt), und ein vielspitziger, tao fufui, wie das Bild 57 sie darstellt (vergl. b. 4). Die Spitzen des ersteren sind nach innen zu mit Widerhaken versehen, damit der angespeerte oder zwischen die Zinken geratene grössere Fisch nicht mehr entwischen kann, der andere gerstenährenähnliche wird in Schwärme kleiner Fische hineingeworfen. Erstere in schwerer starker Form, verwendete man auch zum Anspeeren von Haien oder Schildkröten in der Lagune, vom Bug grosser Boote aus ('o le alele genannt, Stair p. 202).

Ähnlich wird auch **Bogen** und **Pfeil** (aufana und ūfanafana, fu'a die Sehne Pratt) verwandt. Sie sind früher des öfteren von Samoa geleugnet worden[2], obwohl schon Behrens ihr Vorkommen angegeben hat, auf dessen Angabe (oben p. 3) ich zwar nicht allzuviel gegeben hätte, wenn sie nicht durch den Dagverhaal (oben p. 5) bestätigt würde, ferner Wilkes (Narrative Bd. II p. 151). Da Wilkes aber dieselben als Waffen aufführt, so bemerkt Schmeltz (S. K. p. XXXIII) mit gewissem Recht, dass dies kein Beweis sei, wie ja auch Tregear[3] richtig sagt: The Samoans did not use the bow, but fought with clubs and spears. Die Gewährsmänner von Schmeltz, Konsul Weber und Graeffe, gingen aber sicher zu weit, wenn sie bestritten, dass Bogen und Pfeil auf Samoa je bekannt gewesen seien. Diesen Angaben, die seitdem nicht berichtigt worden sind, stelle ich die alte unten aufgeführte Angabe Pickering's von Wilkes' Expedition und Jaquinot's gegenüber und die Abbildung auf Bild 57, nach einem Exemplar im Stuttgarter Museum, welches ich selbst schon im Jahre 1895 aus Samoa mitgebracht habe[4]. Ich habe dasselbe damals von einem Samoaner käuflich erworben, der es in seinem Boote hatte, und zweierlei erweist die Echtheit der Pfeile als samoanisches Eigentum, erstens nämlich, dass der linke Pfeil genau dem tao matatolu nachgebildet ist, und zweitens, dass der rechte mit Eisenstäbchen in ähnlicher Weise hergestellt ist, die der Samoaner nur für seinen eigenen Gebrauch gemacht haben kann. Der einfache Bogen selbst ist in sehr roher Weise hergestellt, wie beim amo-Stab auf jeder Seite mit zwei Einkerbungen, welche die dicke Sehne aus Kokosschnur festhalten. — Es wäre ja auch wunderbar, wenn den Samoanern Bogen und Pfeil nicht bekannt sein sollte, wenn er doch, wie schon Peschel[5] betonte, als „verlorene Waffe" den meisten Polynesiern und Mikronesiern zum „Spielwerk" wurde, namentlich auch den Tonganern, deren Bogen und einspitziger Pfeil bei Ratzel (2. Aufl. Bd. I p. 196) sich abgebildet findet, und endlich auch den Fitianern. Da die Samoaner mit den beiden Stämmen in inniger Verbindung standen, so ist schon deshalb eine Nichtkenntnis unmöglich.

Obwohl nun feststeht, dass, wie im übrigen Polynesien so auch auf Samoa, Bogen und Pfeil nicht eigentlich Waffe war, sondern dass nur zumeist auf Fische damit geschossen wurde, und zwar auf Schwärme kleiner Fische vom schwankenden paopao-Boote aus, wo das Werfen eines Speeres wenig angängig war, so geht doch aus den Angaben Mariner's, der selbst durch einen Pfeil am Fusse verwundet wurde, unzweideutig hervor, dass die Tonganer den Pfeil auch ausgiebig im Kampfe gebrauchten, allerdings wahrscheinlich nur durch fidjianischen Einfluss[6]. Da aber um jene Zeit

[1] Beim Bonitofang taulauifi genannt, Pratt. Vergl. v. Bülow's Notiz im Glob. Bd. 77, 1900, p. 168.

[2] Siehe die Arbeiten von Vierkandt, Globus Bd. 68, Pleyte, J. A. E. 1891, Karutz, Globus Bd. 76, von Luschan, Verh. der Berl. Anthr. Ges. 1899, p. 221. u. s. w.

[3] Tregear J. P. S. 1892. Bd. I. The Polynesian bow.

[4] Ein ähnlicher befindet sich übrigens auch in Berlin und ein Bogen allein abgebildet für Samoa bei Edge-Partington Ser. I Taf. 69.

[5] Völkerkunde, 2. Aufl. Leipzig 1876, p. 189.

[6] v. Luschan meint, dass der Bogen auf Tonga „keine ernsthafte Waffe" war, was nach den zahlreichen bei Mariner geschilderten Verwundungen und Schlachten nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn aber v. Luschan damit sagen will, dass der Bogen nicht zu den dauernden, festen Waffen der Tonganer gehörte, so bin ich ganz seiner

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(1806) zahlreiche Samoaner in Tonga sich aufhielten, wie denn überhaupt längst ein reger Verkehr zwischen Tonga und Samoa bestand, wie oben schon mehrfach betont, so müssen die Samoaner Pfeil und Bogen auch als Waffe gekannt haben. Es ist aber anzunehmen, dass dieselbe ihrer Kampfesweise nicht zusagte, und dass sie deshalb höchstens zeit- und ausnahmsweise zur Anwendung kam. Die Angaben von Behrens und Wilkes finden dadurch aber ihre volle Erklärung.

Wenn ich nun auch zugebe, Bogen und Pfeil trotz meiner so zahlreichen Riffausflüge nie in Anwendung beim Fischen gesehen zu haben[1], so darf doch ein Zweifel über das Vorkommen derselben auf Samoa — worauf auch die Eingeborenen-Namen deuten, denn fana ist ein allgemein polynesisches Wort für Bogen und Pfeil — meines Erachtens nicht mehr bestehen. Peschel's Ansicht, dass der Bogen in Polynesien verschwunden sei, wegen des Fehlens jagdbaren Wildes, kann nur bedingt

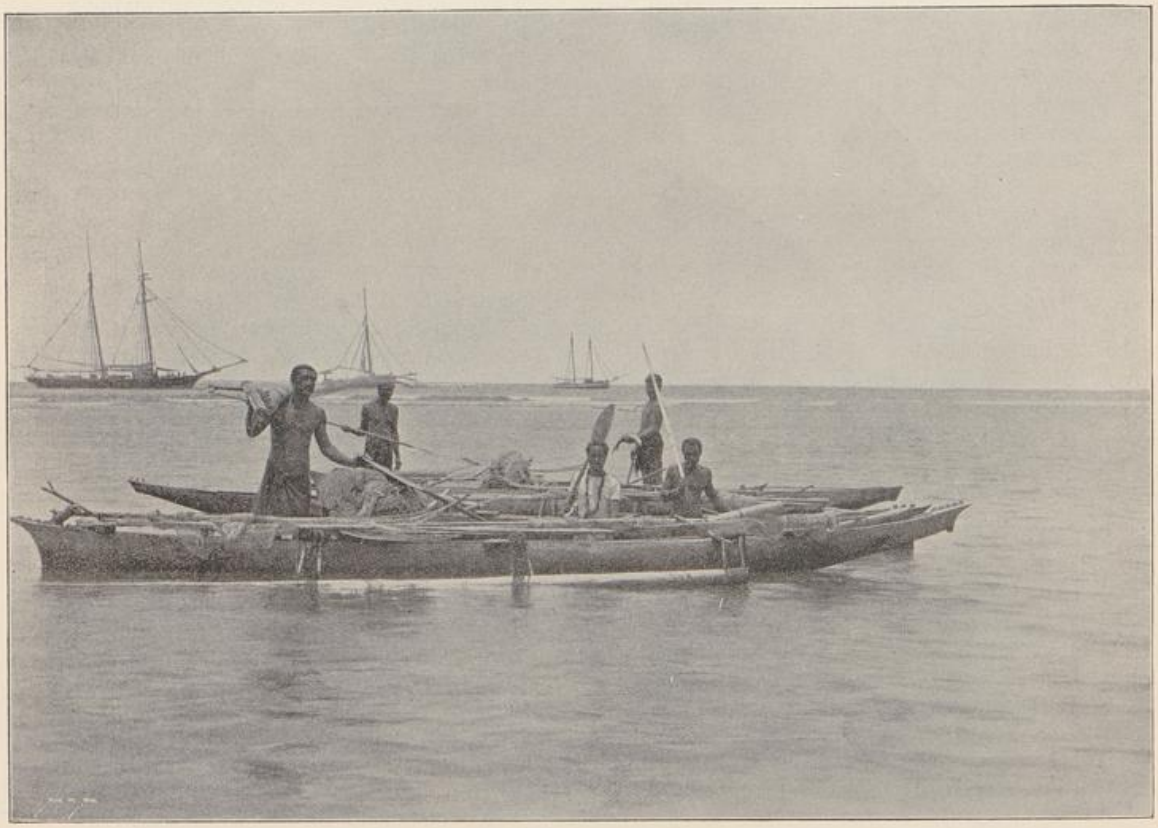


Bild 58. Boote mit Fischspeeren und Netzen vom anae-Fang zurückkehrend.

Geltung haben, da Pickering p. 77 einmal auf Samoa den Bogen in Gebrauch gesehen hat, und zwar schoss damit ein Samoaner nach fliegenden Hunden, die seine Brotfrüchte frassen, wie Tregear vom Rattenschiessen der Hawaiier, Rutland von dem der Maori, Mariner von Tonga, Jaquinot von Tahiti u. s. w. berichtete.

Ansicht, da es in gewissem Sinne sich mit Samoa ähnlich verhalten haben muss. Es handelt sich hier um einen intermediären Kulturbesitz, zeitweise bei einem Volke auftretend und wieder verschwindend, ohne feste Aufnahme und Ausgestaltung. Peschel's Angaben (Völkerkunde, p. 370) betreffs des Palmweins sind in dieser Hinsicht ganz irrig. Die Samoaner kennen z. B. die Bereitung desselben durch die Gilbertiner längst, ohne dass die Sitte sich auf Samoa auszubreiten vermocht hätte, ebenso wie wir z. B. des Whisky entraten können. Daraus erklärt sich zur Genüge die Eigenart der polynesischen Stämme trotz dauernden Verkehrs, wie der Völker überhaupt.

[1] Dies will nichts bedeuten, wenn man Friedländer's Angabe vergleicht, der zugesteht, die Tintenfischangel nie in Gebrauch gesehen zu haben, die auch ich trotz meiner unzähligen Rifftouren nur einmal in Anwendung sah.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wer aber trotzdem noch zweifeln sollte, den mache ich auf H. Jaquinot[1] p. 268 aufmerksam: Nous avons retrouvé chez eux l'usage de l'arc et des flèches; mais, ces armes, assez mal faites ne sont qu'un instrument de plaisir et ne servent que pour la chasse; les flèches sont terminées par une boule. Hiermit sind hoffentlich die Zweifel beseitigt.

Von weiteren Fischarten sei noch das Fischespeeren bei Nacht mit Fackellicht auf dem Riff erwähnt, auch hauptsächlich zur Zeit von Neu- und Vollmond, wenn das Springniedrigwasser auf Mittag bezw. Mitternacht fällt; ferner das Vergiften der Fische, wie alsbald ausgeführt werden wird.

Endlich ist des Palolofanges (tai'a palolo Pratt) hier noch Erwähnung zu thun. Wie Abschn. X. a noch näher ausgeführt werden wird, erscheint dieser Borstenwurm 8 Tage nach dem Vollmond im Oktober und November je nach Lage des Platzes und zwar in der Morgenfrühe nahe dem Aussenriffe. Man fischt dann vom Boote aus die oft 2—3 Fuss langen und 2—3 mm dicken Würmer mit Fangkörben abgebildeter Art (Bild 57) aus dem Wasser. Diese Fangkörbe 'enu bestehen teils aus Kokosblatthüllen, wie ich sie zu Matautu auf Savai'i vorfand, oder sind fischreusenähnlich aus Kokosblattrippen gefertigt, von Palauli stammend. Heute fertigt man zum Schöpfen gerne Lawn-Tennisracket-förmige Schöpfinstrumente, die man mit einem Fetzen europäischen Moskitonetzes überzieht.

1. 'O le fa'a'au le igoa o lea faiva.

E alu le fafine, fealua'i i luga o le a'au. E tolu ana mea e 'ave: 'o le ola e tau i le tua, 'o le mele'i e 'u'u i le lima, ma si la'au laitiiti; e tolu a'i ana mea. 'O le aogā o le la'au laitiiti e so'aso'a ai pu, po i ai se fe'e po se i'a, 'o se sugale po'o ni ofaofa. Ona 'avane lea 'o le 'oso 'ua sua a'i. Ona maua lea ma lafo i le malū[4]. E fa'apea fo'i alili ma faisua, vana ma vatu'e ma pa'a, 'atoa mea 'ese'ese o le a'au e maua i faiva o tamaita'i.

1. Das Fischen mit Namen fa'a'au[2].

Frauen gehen und wandeln auf dem Riff hin und her. Drei Sachen nehmen sie mit: den Fischkorb, der auf dem Rücken hängt, den Spaltstock[3], den man in der Hand hält, und einen kleinen Stab; dies sind die drei Dinge. Das kleine Holz dient dazu, die Löcher zu sondieren, ob darinnen ein Tintenfisch oder ein Fisch ist, ein sugale-Fisch oder ein ofaofa-Seeigel. Dann nimmt man den Stock, um damit zu graben. Wenn man es bekommen hat, wirft man es in den Korb. So bekommt man *Turbo*-Schnecken und *Tridacna*-Muscheln und vatu'e-Seeigel und Taschenkrebse, und alle die verschiedenen Dinge des Riffes bekommt man bei der Fangart der Weiber.

2. 'O le se'e, e fai lea faiva i le matafaga, e fai taufetuli lea faiva.

E tusa ma le to'atolusefulu fafine e o i lea faiva; e 'o atu fafine i le matafaga. Ona fese'eti[5] lea ma fa'afelafelavae. 'O lo latou lavalava 'o le titi. Ona palupalu mai lea i ona lima ma ona vae. Ona taufaimaulu ai lea 'o i'a i le titi ma lalo o vae o fafine. Ona tapu'e lea ma tu'u i le ola.

2. Das Gleiten, das man am Strande macht und wobei man rennen muss.

Ungefähr dreissig Weiber gehen zu diesem Fang, sie gehen an den Strand. Sie lassen sich heruntergleiten und spreizen die Beine. Sie sind mit einem titi bekleidet. Mit Händen und Beinen scharren sie zusammen. Darauf verkriechen sich die Fische in den Lendenschurz und unter die Beine der Weiber. Dann greift man sie und legt sie in den Fischkorb.

3. Fa'atilo faisua i le a'au.

E fai lea faiva e le tane i le tuā'au. E alo i le taeao pō i le fa'ato'a oso mai 'o le

3. Schauen nach *Tridacna* auf dem Riff[6].

Diesen Fang betreiben die Männer am Aussenriff. Sie gehen am frühen Morgen, wenn eben erst die Sonne

---

[1] Considérations générales sur l'Anthropologie, Zoologie Tome II. Voyage au Pole Sud, Dumont d'Urville.

[2] d. h. „Stiel machen", den Stock ansetzen zum Sondieren und Graben; mit der Hand nachfühlen heisst naonao oder tatago (Pratt).

[3] mele'i ein zugespitzter Stock, mit dem stumpfen Teil in die Erde gesteckt, auf dessen scharfer Seite die Kokoshüllen durch Aufschlag gespalten werden (siehe oben p. 128), hier zum Fischen verwandt.

[4] malū syn. ola der Fischkorb (siehe oben).

[5] fese'eti ist plur. reciprok von se'e; offenbar hängt das Wort se'eti, das als Bezeichnung für den weichen, schwarzen Basaltsandstrand dient, damit zusammen. Ein Teil gleitet auf dem Hintern herab, der andere treibt die Fische an den Strand.

[6] Vergl. die Geschichte im ersten Band III. c. 11, wo zwei Frauen in der Freude über den Fund einer solchen Muschel ihr Lied vergessen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lā. Ona mama lea ʻo le popó, pe ʻa oʻo i le tuāʻau ma pipisi i le sami. Ona manino lea ʻo le sami pei ʻo le suauʻu, ʻa e faʻatilo le faisua. ʻA iloa le faisua, ona tofu lea ʻo le tamāloa ma le fasi laʻau. Ona tutuʻi lea ʻo le faisua i le gutu i le mea, ʻo i ai le ʻau. Ona avaʻe lea i luga. E tele faisua e maua ai i lena faiva, ʻa e fai foʻi e fafine i le aloalo.

aufgeht. Sie kauen dann Kokoskern, wenn sie am Aussenriff ankommen und lassen ihn ins Meer fallen. Darauf wird das Meer klar wie das Kokosöl[1], und man kann die *Tridacna* sehen. Wenn sie gesehen ist, dann taucht ein Mann mit einem Stück Holz hinab. Dieses stösst er der *Tridacna* in den Mund an der Stelle, wo der Byssus[2] sitzt. Dann bringt man sie nach oben. Viele *Tridacna* bekommt man bei dieser Fangart, die auch die Weiber in der Lagune betreiben.

4. ʻO le faiva o le velovelo iʻa[3].

ʻO le filofiloa ma le olasina ʻo laʻau ia e fai ai tao. ʻO le olasina e fai ai tao matatolu, velo ai anae, malie, malauli; ʻo le filofiloa e fai ai tao fuifui e velo aʻi ʻauiʻa laiti ʻuma i le sami.

4. Das Fischspeeren.

Der filofiloa und der olasina sind die Bäume, aus denen man Speere macht. Aus dem olasina macht man dreizinkige Speere, mit denen man anae, kleine Haie, malauli u. s. w. speert; aus dem filofiloa macht man den vielzinkigen Speer, mit dem man alle die kleinen Fische des Meeres spiesst.

Auch Bogen und Pfeil werden, wie schon erwähnt, in Samoa zum Fischeschiessen gebraucht; die Pfeile, deren Schaft aus Bambus ist, haben dann die Form des dreizinkigen Speers, nur in verkleinertem Masse. Den vielzinkigen Speer gebraucht man hauptsächlich nur, wenn Scharen kleiner Fische nahe am Strande auftreten; den dreizinkigen Speer gebraucht man meist nur bei Nacht mit der Fackel, entweder wandelnd oder vom Boot aus, indem einer rudert und der andere im Bug mit dem Speer sitzt, der bekannte **lama a anae**, weil dabei hauptsächlich anae-Fische gespeert werden, die auch bei der Fackel springen.

5. ʻO le lamaʻula.

E ō tagata e ʻau mai ʻaulama; ona faʻalā lea ia mago. Ona noanoa lea ʻo fausa. Ona fusi lea faʻatasi i le ʻato. Ona ʻave lea i le aʻau i le pō e fafa i le tua o le fafine po o le tane. ʻA tūtū, ʻo seʻi[5] mai lea ʻo le fausa e tasi. Ona tutu lea ma vaʻavaʻai a iʻa ma paʻa ma ʻula ma isi figota; ʻa vaʻai i ai le tagata, ona sosoʻa lea i le tao ma tuʻu i le ola.

5. Das Krebsfischen[4].

Leute gehen und holen dürre Kokoswedel; man legt sie in die Sonne, bis sie ganz trocken sind. Dann bindet man sie zu Bündeln. Dann festigt man sie zusammen in einen Korb. Man nimmt diesen bei Nacht aufs Riff und hängt ihn auf den Rücken der Weiber oder Männer. Wenn man anzünden will, holt man ein Bündel heraus. Dann zündet man an und schaut nach Fischen und Krabben und Krebsen[6] und anderes Kleinzeug; wenn die Leute es sehen, speeren sie es mit dem Speer und legen es in den Fischkorb.

6. ʻO le ologa ʻava[7].

ʻO fua o le laʻau ʻo le futu e tufi mai. Ona ʻau mai lea, ʻua ʻave ʻese le paʻu. Ona

6. Das Zerreiben von Giftkraut.

Pflücke die Früchte des futu-Baumes[8]. Dann nimm sie, ziehe ihnen die Haut ab und zerreibe sie mit einer

[1] Dieses Mittel beim Fischfang sah ich auch in Corfu, wo ein Mann mit der Linken aus einem am Bug des Bootes befestigten Fläschchen Öl ins Wasser spritzte, während er mit der Rechten einen mit Köder bewaffneten Stock an die Felsen hielt für Aale und Tintenfische.

[2] Mit dem Byssus hält sich die Muschel an den Steinen fest, wie die Miesmuschel an den Pfählen.

[3] Auch soʻasoʻa (Pratt); nach Stair p. 202 auch ʻo le alele genannt.

[4] Auch allgemein gebraucht für das Fischen mit der Fackel, sonst auch lama, lamaga (Pratt). Das Wort stammt wohl von der lama-Nuss, aus der früher Fackeln gemacht wurden. Man verwendet aber hierzu trockene Kokoswedel, die auch ʻaulama heissen, oder fausa.

[5] seʻi herausziehen aus dem Bündel.

[6] ʻulatai die Languste.

[7] ʻava sonst Kawa bezeichnend, weil diese nämlich auch bitter (ʻoʻona) ist, wird hier für das Fischgift gebraucht, als welches auch die ʻavasā genannte *Tephrosia piscatoria* Pers. verwendet wird, wie auf den Canaren *Euphorbia piscatoria*, auf Mentawei *Derris elliptica* (Globus 1901) u. s. w. Die Fische bleiben bei diesen Giften geniessbar. Dagegen verwendet man den Milchsaft des leva-Baumes *(Cerbera lactaria)* nicht hierzu, weil dadurch das Fleisch der Fische giftig wird.

[8] *Barringtonia speciosa* L. (siehe Abschn. IX).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

olo lea i le lapa. ʻA ʻuma, ona āfei lea ʻo le ʻato e lafo i ai ma ufiufi ia malu, neʻi alu i luga le ʻona. Ona ʻave i le vaʻa, ʻua alu i le faiva. E muamua ona vaʻai ʻo le tagata tautai i se maʻa, ʻo i ai se taʻaga iʻa. ʻA vaʻai i le maʻa ʻua tele ʻo iʻa, ona muamua lea ona siʻo i ʻupega e tolu pe fā. ʻA ʻuma, ona ō aʻe lea ʻo tagata i luga. Ona fai atu lea le tautai i le tasi tagata: E faʻasaga, e potoi le ʻava! ʻA ʻuma ona potoi, ona faiatu lea: Tufa mai. Ona tofu lea le tagata ma le taʻilua; ona ʻuʻu lava le lima o tagata, ʻua fetofui lava i lalo o le maʻa ma momono i totonu o le maʻa. ʻUa lūlū ai faʻapea le ʻava; ona o aʻe i luga ʻua vaʻa-vaʻai iʻa. ʻUa laga atu ʻuma iʻa i le ʻupega, ʻua ʻonā.

Koralle. Wenn dies fertig ist, lege den Korb aus, wirf hinein und bedecke zum Schutz, damit das Gift nicht nach oben steige. Dann bringe dies nach dem Boot, das zum Fang fährt. Zuerst sieht nun der Fischer nach einem Stein, wo sich eine Schar Fische befindet. Wenn er einen Stein sieht, wo viele Fische sind, dann machen sie erst einen Kreis mit drei oder vier Netzen um denselben. Wenn dies fertig ist, dann gehen sie wieder in ihre Boote (nach oben). Darauf spricht der Fischer zu dem andern Mann: Es ist Zeit, das Kraut zu ballen! Wenn der Kloss fertig ist, ruft er: Verteile es. Darauf tauchen die Leute, jeder mit zwei Bällen. Sie halten sie in der Hand fest, tauchen hinunter unter den Stein und stopfen (das Gift) in den Stein hinein; dann schütteln sie das Giftkraut herum. Darauf gehen sie hinauf und sehen nach den Fischen. Sie heben alle die vergifteten Fische mit Netzen weg.

c) Korb- und Netzfischerei (fagota).

Im Gegensatz zum Fang mit Netzen, ʻupega, ist der mit Fischkörben, faga oder aoa, nur von untergeordneter Bedeutung. Tuʻuleamaʻaga war ein grosser Korbfischer (siehe Bd. I p. 457). Die Form ist meist cylindrisch oder auch spulenähnlich mit einer Reuse (pua Pratt) und hat nichts Charakteristisches. Man fertigt die Fallen aus den dünnen Ranken von *Freycinetia* (ʻieʻie), *Desmodium* (lala) u. s. w. Das Legen der Körbe (taufaga) geschieht meist nachts in sumpfiger Gegend wie z. B. in Faleata bei Apia (siehe Bild 12) und weiter westlich, in Falelatai, Safata u. s. w., wo man hauptsächlich Muränen und Seeaale fängt. Zur Anlockung giebt man einen Köder (maunu) aus Krebsschwänzen u. s. w. hinein, und um die Falle weniger bemerkbar zu machen, umkleidet man den Eingang mit Korallenstücken (tauʻamu) und macht ihn oft recht lang (tapua Pratt). Häufig macht man auch Reusen aus Kokosblättern, mit denen man den bis zum Korb hinführenden Raum einschliesst (puni siehe Bd. I p. 219).

Eine sehr eigenartige Spielerei der Frauen ist auch der Fang der tuʻuʻu-Fische, der *Glyphidodon*-Arten; dazu dient das kleine kinderkopfgrosse, auf dem Bilde 57 wiedergegebene Fangkörbchen, faga faʻatau tuʻuʻu. Die Frauen hängen dieses Körbchen ins Wasser, nachdem sie einen im Korallenblock oder sonstwo gefangenen lebenden tuʻuʻu am Schwanz im Körbchen gefesselt haben[1], so dass er gerade noch drinnen herumschwimmen kann. Sie warten nun bis ein anderer tuʻuʻu hineinschwimmt, worauf sie den Korb mit einem Ruck aufholen. Dieser Fang wird hauptsächlich in Aleipata und Safata geübt. Er erinnert sehr an den Fang der Taube manutagi (siehe Abschnitt VIII). Oft macht man auch Fischkörbe aus Kokoswedeln für den einmaligen Gebrauch, die man verborgen in der Lagune auslegt (nāga Pratt), oder man macht es auf folgende Weise:

ʻO le sasaʻe le igoa o lea faiva.

E ta ifo le launiu o le niuui. Ona ʻau mai lea faʻalā. Ona lalaga lea ʻo le ola tele. ʻAfai e lalaga le ola, ʻa ʻua oʻo i le afiafi i le itulā e lima pe fā. Ona ʻave lea ʻo le ola ʻua fusi i le pou o le fale e moe ai i le pō, neʻi alu i ai se pili po ʻo se mogamoga poʻo se tasi mea ola,

Sasaʻe[2] ist der Name dieser Fangart.

Man schlägt die Wedel der niuui-Palme herunter und legt sie in die Sonne. Dann flicht man daraus einen grossen Fischkorb. Wenn dieser geflochten ist, so ist etwa die vierte oder fünfte Stunde des Nachmittags herbeigekommen. Darauf nimmt man den Fischkorb und bindet ihn an den Pfosten des Hauses, in dem man in der Nacht schläft, damit keine Eidechse[3] darüber gehe,

[1] mafua kleine Fische als Köder (Pratt).

[2] sasaʻe heisst auch der Stock, mit dem man die heissen Steine des Ofens ausbreitet, um das Essen zum Kochen darauf zu legen; für Fischfallen nach Pratt auch lagalaga.

[3] siehe v. Bülow op. 7, wo dasselbe beim Bootbau berichtet wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

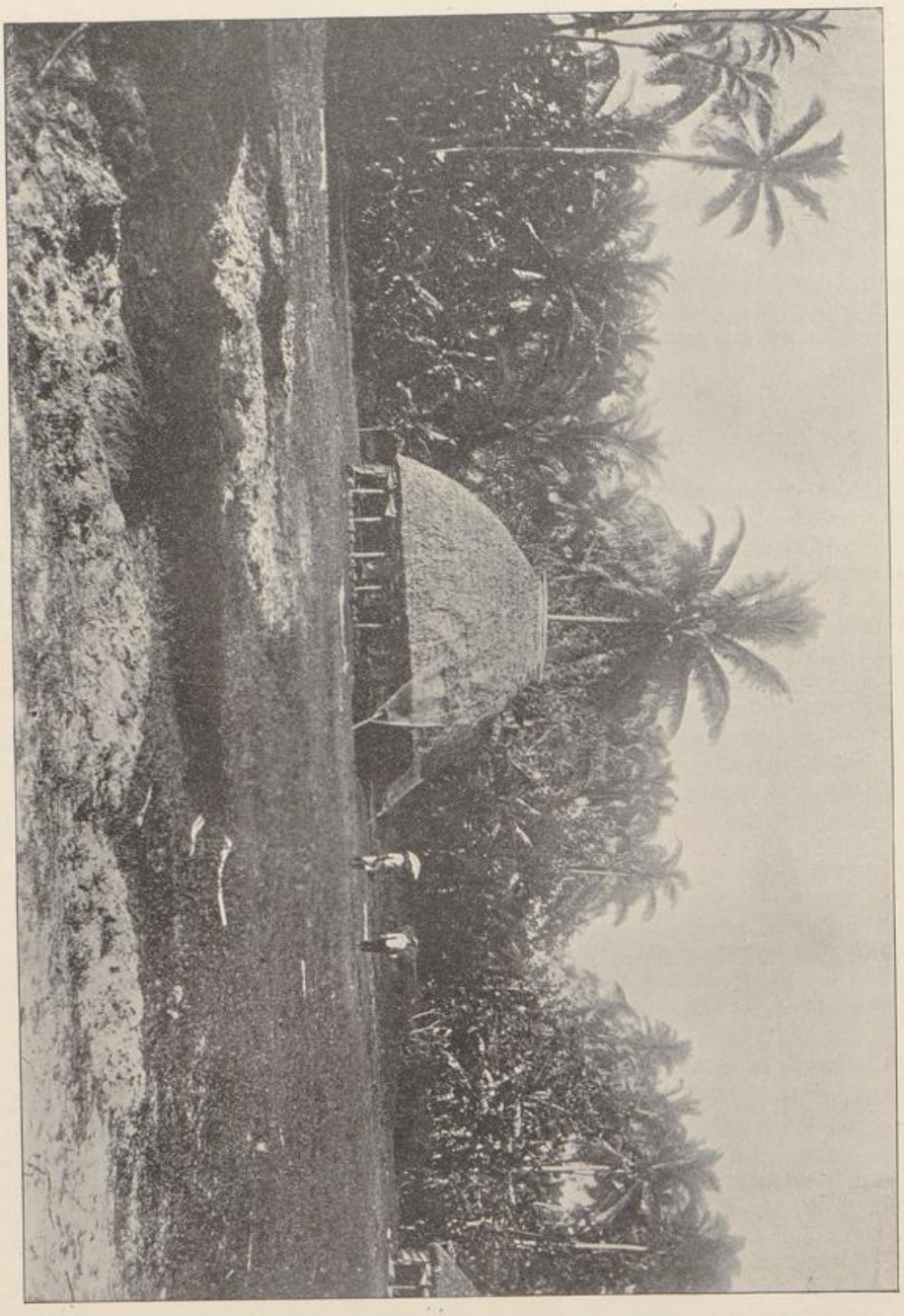


Bild 59*. Vaia'ua'u, das Haus des To'alepai zu Satapuala mit alagamea-Netzen zum Trocknen aufgestellt.

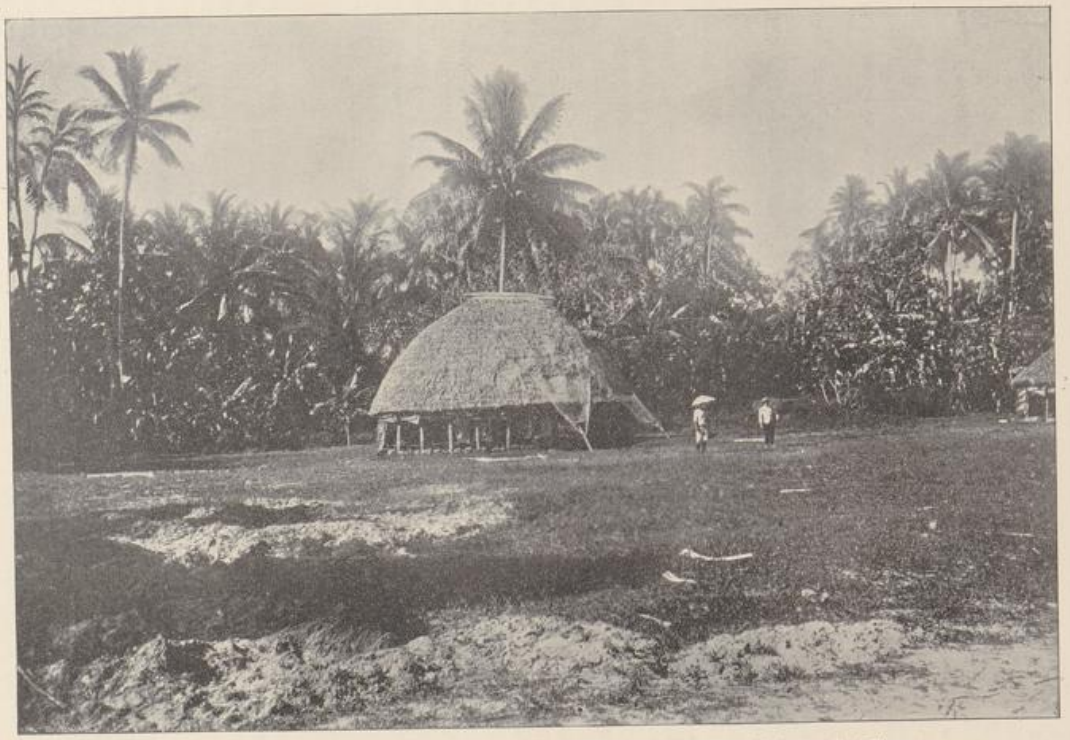


Bild 59*. Vaia'na'u, das Haus des To'alepai zu Satapuala mit alagamea-Netzen zum Trocknen aufgestellt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

'ina ne'i le ulu i ai se i'a, pe 'a 'ave i le sami. Ona malama lea 'o le taeao 'ua pē le tai, ona ō ifo lea 'o fafine e to'alua ma le ola ma lāla'au e ta'itasi. Ona o'o atu lea 'o fafine i le mea 'o i ai 'amu. Ona tago ifo lea 'o le fafine i se 'amu, ona 'ava'e lea, 'ua 'u'u i le lima taumatau, 'a e tatala le ola 'u'u i le lima tauagavale. Ona fa'apea lea 'o 'upu a fafine: 'Ua tātā le 'amu i le gutu o le ola! Ma fa'apea lana 'upu: Fa'amata malau, fa'amata tu'u'u, fa'amata fō, fa'amata fuga, fa'amata pone, fa'amata sugale, fa'amata lō[1]. Ona tago ai lea 'o le fafine 'ua lau 'amu 'ua fafao i le ola ia tumu. Ona tatao ai lea 'o le ola 'o le pupu'amu. Ona alu lea 'o le tasi fafine tu mai i le tasi itū o le 'amu, 'a e tū atu le isi fafine i le tasi itū. Ona sasa'e lea i luga o le 'amu. 'A o'o i le ola, ona si'i lea i luga. Ona 'ave 'ese lea 'o 'amu sa i le ola, ana i ai i'a e tele lava i le ola.

oder ein Käfer oder irgend ein lebendes Wesen, weil sonst kein Fisch hineingeht, wenn man ihn ins Meer bringt. Wenn dann der Morgen kommt und Niedrigwasser ist, dann gehen zwei Frauen zum Meere hinab mit dem Fischkorb und jede mit einem Baumzweig. Wenn sie dann an einen Platz kommen, wo Korallen sind, dann greifen die Frauen nach den Korallen, heben sie empor, halten sie in der Rechten, während sie mit der Linken den Fischkorb öffnen und festhalten. Dann sprechen sie folgende Worte: Werft die Korallen in den Mund des Fischkorbes! Und weiter: Geh hinein malau, hinein tu'u'u, hinein fō, hinein fuga, hinein pone, hinein sugale, hinein lō. Darauf greifen die Frauen nach den Korallen und werfen sie in den Korb, bis er voll ist. Dann wird der Korb von dem Korallenhaufen hinabgedrückt. Dann stellt sich eine Frau auf die eine Seite des Korallenhaufens, während sich die andere auf die andere Seite stellt. Dann stürzen sie die Korallen mit den Stöcken um[2]. Wenn sie am Fischkorb ankommen, so heben sie ihn hoch. Dann nehmen sie die Korallen, die im Korb sind, weg, und viele Fische sind dann im Korb.

Bei weitem vielgestaltiger ist das Fischen mit **Netzen**. Feinere Arten werden aus den weissen Fasern des fausogā, den *Pipturus*-Arten, hergestellt, die wie die *Boehmeria* Urticaceen sind. Die gröberen Netze dagegen fertigt man aus den Fasern der Kokosnusshülle, wie alsbald näher erzählt werden wird. Natürlich giebt es zahlreiche verschiedene Arten von Netzen[3].

Wie schon früher erwähnt wurde, ist die Anfertigung von Fischnetzen merkwürdigerweise Sache der Inlanddörfer und Stair p. 143 erwähnt als solche: Solaua, Falevao (Falefā), Lalomauga (Lufilufi), Satufa, Piu und Mata (Falealili), Matalaoa, Vaigafa, Tilo und Etemuli (Lotofaga). In Apia hat man häufig Gelegenheit zu beobachten, dass die Bewohner von Tanugamanono und Maniani die emsigsten Fischer in der Lagune sind, und das Bild 63 stellt eine Blütenlese von Fischerinnen aus jenen Dörfern dar. Nach Turner flechten die Frauen die Fischnetze, ich habe aber auch Männer solche herstellen sehen.

Sind die Netze gebraucht, so werden sie auf Stöcken im Freien direkt aus dem Salzwasser zum Trocknen aufgehängt, wie die Bilder 41 und 60 zeigen, oder an Stäben ('ausi Pratt) im Hause. Ersteres Bild p. 116 zeigt auch die Form eines Handnetzes, welches ganz dem auf den Gilbert- und Marshallinseln gebrauchten gleicht, wo man damit im Fackelschein die fliegenden Fische aus dem Meere schöpft. Die Form ist ähnlich dem weiter unten (vergl. Bild 66) beschriebenen alagamea-Netze, nur symmetrisch. Das Prinzip dabei ist, dass der Netzrahmen sich nicht wie beim Schmetterlingsnetz am Ende des Stockes ansetzt, sondern etwas mehr handwärts, und dass das frei in das Netzlumen hineinragende Ende einen Querstab trägt, der an beiden Enden den Netzrahmen stützt (vergl. das beim Taubenfang gebrauchte Netz Fig. 40).

Ein selbstarbeitendes Schwimmnetz bedarf noch der Erwähnung. Man nennt es **uto** „Floss", nach dem grossen Stück Holz, welches als Schwimmer dient und auf dem die Wirkung begründet ist. Man findet die Abbildung davon auf dem Bilde 57 zu oberst. Dieses Netz stammt aus Apolima, wo es gebraucht wird. Wie man sieht, trägt das Floss vier Arme, welche an ihren Enden durch Bindfaden untereinander verbunden sind, während an der Stelle, wo sie zusammenstossen, einige Fäden nach unten hängen, an welche der Köder, meist kleine Stückchen gekochter Brotfrucht, angebunden wird. Das ganze Netz ist auf die Gewohnheiten eines Fisches berechnet, welcher, nach-

[1] fa'amata nach Pratt ein Präfix „gleichwie"; mata heisst aber auch der Anfang, wie z. B. 'amata anfangen. Vergl. auch Bd. I p. 139.

[2] Man muss sich den Fischkorb am Boden liegend denken und zwar so, dass die Mündung, in der der Korallenhaufe liegt, nach der Seite schaut. Dann nimmt man die aussen liegenden Steine weg, bis der Korbrand sichtbar wird, worauf der ganze Korb samt dem Resthaufen, der sich im Korb befindet, aufgerichtet wird.

[3] Pratt nennt folgende Namen: ululu, fa'alava, tapō, vagavaga, talafā, tuta'i, tau'ulu.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem er die Nahrung genommen hat, mit ihr senkrecht nach unten stösst, der palagi nämlich, auch māmāpalagi genannt, eine silbergraue *Acanthurus*-Art. Sobald er aber nach unten stösst, zieht sich das an den vier Fäden freilaufende Netz um ihn zusammen und schlingt sich um seinen Kopf, so dass er nicht mehr freikommt. Bald treibt er erstickt mit dem Floss nach oben und wird gegriffen. Dieser auf feiner Beobachtung begründete Fang ist bis jetzt völlig unbekannt geblieben.

Neuerdings hat aber Thilenius op. 3, mit dem ich zusammen Apolima besuchte und mit dem ich mich in die beiden vorhandenen Schwimmnetze teilte (das zweite ist dadurch nach Berlin gekommen), dieselben Schwimmnetze von den ostmelanesischen Inseln beschrieben, wo sie auch uto heissen, ebenso wie auch schon Finsch[1] ein im Prinzip ähnliches Netz, wuba mit Namen, von Ost-Neu-Guinea abgebildet hat.

Auch an Flössen schwimmende Fischhaken kommen auf Samoa vor. Williams p. 498 beschreibt sie. Es werden eine Reihe von hohlen Flössen an eine Leine gebunden und an

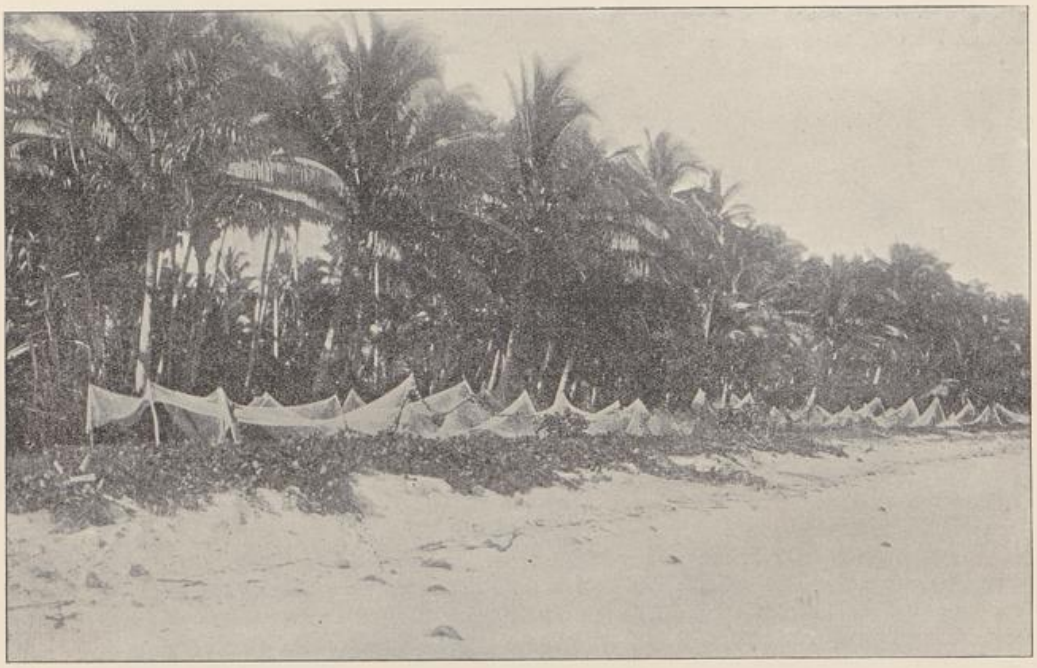


Bild 60*. Das Trocknen eines grossen Fischnetzes zu Satapuala, dicht bei Vaiʻauaʻu, zum seuanae-Fang.

jedem Floss hing eine ca. 1 Fuss lange Leine, an der ein Fischhaken[2] aus Fischgräten sass, wie er im nächsten Kapitel beschrieben ist. Diese Angelvorrichtung scheint vornehmlich zum Fang fliegender Fische gedient zu haben, bei Pratt tagataga genannt. (Vergl. unten p. 194.)

Die Herstellung der Netze ist nun folgende:

2. ʻO le faiga o le ʻupega ʻo le matalili'i[3].

ʻUa fai atu le matai i lo latou āiga: ʻO le a tatou ō e sae mai so tatou ʻupega. Ona ō lea ʻo le āiga, ʻo fafine ma teine ma tamāloa; ona latou ō lea i uta, ʻua vaʻavaʻai

2. Die Anfertigung des feinmaschigen Netzes.

Der Familienälteste befiehlt seiner Familie: Lasst uns gehen und Rinde holen für ein Netz für uns. Darauf gehen die Familienangehörigen, Weiber, Mädchen und Jünglinge; sie gehen inlands und schauen nach einem

[1] Ethnolog. Atlas zu Samoafahrten. Leipzig 1888. Taf. IX Fig. 1.
[2] Die knieförmige melanesische Form dieser Haken wird durch das Feld links unten auf Bild 121 gut wiedergegeben.
[3] matamata grossmaschig, tuimata Maschenmass (Pratt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

se mea e tupu tele ai le laʻau ʻo le fausogā lona igoa. Ona faʻasaga lea ʻo le āiga ʻua sae paʻu o laʻau. ʻO isi nuʻu ʻua matuā mao[2] uta lava laʻau faiʻupega, ʻa ʻo isi nuʻu ʻua maua i mauga. E ʻeseʻese foʻi igoa o laʻau faiʻupega i nuʻu; ʻo isi nuʻu e igoa ʻo le fausogā, ʻa ʻo isi nuʻu e igoa ʻo le siʻaloa. E sae na ʻo paʻu o laʻau laiti. ʻA ʻuma ona sae, ona taʻataʻai lea ma fafao i ʻato. ʻA tutumu ʻato, ona faʻatoʻā ō lea i tai i fale. Ona ʻavane lea ʻo le fasi laʻau ʻua fisi pei se laupapa manifinifi; e fai lenā laupapa i le ifilele, ai tusa ma le futu[4] e tasi ma le afa lona ʻumi, ʻa ʻo lona lautele e tusa ma lima inisi. ʻO le igoa o lenā laupapa ʻo le papavalufau. Ona ʻavane lea ʻo fau ʻua fofola i luga o le papavalufau. Ona ʻavane lea ʻo le matapoto, ʻua valu aʻi fau; ona igoa lea o lenā mea ʻo le pipivalufau. Ona valu aʻi lea ʻo fau. ʻA ʻuma ona valu, ona ʻave lea i fafo, ʻua faʻasavili ai. E lē ʻaveina i le lā, auā e leaga ai fau i le lā. ʻA mago, ona saesae laiti lea, ʻo le a ʻamataina ona milo ʻo le manoa.

ʻO le uiga o le ʻupu lea ʻo le milo e ʻavane fau ona faʻatiʻetiʻe lea i luga o vae o fafine ma teine ma tamāloa, ona milo ai lea e tusa ma vaiasosā e tolu pe fā ʻo milo lava manoa o le ʻupega. ʻA ʻuma ona milo, ona faia lea ʻo le tasi fasi laʻau ʻua ta mai i le ifilele. Ona faʻaomo lea ʻo le totonu, ʻa e faʻapūpū pito e lua, auā o le a fafaō i ai le manoa. ʻO le igoa o lenā fasi laʻau ʻo le siʻa. Ona fai atu lea ʻo le matai o le āiga: E ʻamata taeao ona ālu ʻo lo tatou ʻupega! ʻO le uiga o le ʻupu ʻo le ālu[9] ʻo le a ʻamata.

Ona fai ʻo matāʻupega ʻua i ai le tasi fasi laʻau puʻupuʻu e tusa ma inisi e ono lona ʻumi; ʻo le igoa o lenā fasi laʻau ʻo le ʻafa; e faʻatatau le lautele o lenā fasi laʻau i le matāʻupega e manaʻo i ai le matai o le Ort, wo der Strauch mit Namen fausogā[1] in Menge wächst. Darauf schickt sich die Familie an, die Rinde von den Sträuchern abzuziehen. An einigen Orten sind die zur Netzbereitung notwendigen Sträucher sehr weit inlands, aber an andern Orten bekommt man sie auf den Bergen. Verschieden sind auch die Namen des zu Netzen dienenden Strauches; an einigen Orten heisst er fausogā, während er an andern Orten siʻaloa[3] heisst. Man zieht nur die Rinde der jungen Pflanzen ab. Wenn sie abgezogen ist, dann rollt man sie auf und legt sie in Körbe, und wenn diese voll sind, dann erst geht man meerwärts nach Hause. Man nimmt ein Stück Holz und schneidet es dünn; man nimmt dazu ifilele-Holz und macht es ungefähr eineinhalb Fuss lang, während man es ungefähr fünf Zoll breit macht. Der Name dieses Holzes ist papavalufau[5]. Man nimmt dann den fau und breitet ihn auf dem papavalufau-Brett aus. Dann nimmt man eine matapoto-Schnecke und schabt damit den fau ab; der Name dieses Dinges ist deshalb pipivalufau[6]. Dann schabt man damit den fau ab. Wenn das Abkratzen zu Ende ist, dann bringt man (den Bast) hinaus und lüftet ihn. Aber man bringt ihn nicht in die Sonne, weil er davon schlecht wird. Wenn er trocken ist, dann teilt man ihn in dünne Fasern, damit man den Faden daraus drehen kann.

Die Bedeutung des Wortes milo ist, dass man den fau nimmt und auf dem Bein (Schenkel) der Frauen und Mädchen und Männer lagernd, dreht und zwar drei bis vier Wochen lang; so lang dreht man Faden für das Netz[7]. Wenn das Drehen beendet ist, dann macht man ein anderes Stück Holz, das man aus dem ifilele schlägt. Dieses wird in der Mitte etwas ausgehöhlt, und auf beide Enden macht man ein Loch, damit man den Faden aufwickeln kann. Der Name dieses Holzes ist siʻa[8]. Darauf sagt das Familienoberhaupt: Beim Beginn des kommenden Morgens wollen wir mit unserem Netz beginnen! Die Bedeutung des Wortes alu ist das „Anfangen".

Für die Grösse der Netzmaschen hat man nun ein anderes Stück Holz, ein kurzes, ungefähr sechs Zoll lang; der Name jenes Stück Holzes ist ʻafa[10], und man macht dieses Stück Holz so breit als der Familienoberste die Grösse der Netzmaschen wünscht. Dann macht man das

[1] Siehe das Pflanzenverzeichnis Abschn. IX.

[2] mao, mamao fern.

[3] siʻaloa bei Pratt eine zottige, weisse Matte, die, ähnlich der ʻie sina aus faupata, aus fausogā bereitet wird.

[4] futu vom englischen foot Fuss, afa von half halb, inisi inch Zoll.

[5] papa oder laupapa die Planke, valu kratzen, schaben, fau die fau-Rinde.

[6] matapoto und pipi siehe Abschn. X. d.

[7] Man legt die Fasern auf den Oberschenkel und dreht mit dem Handballen die Schnur zusammen, eine beliebte Beschäftigung namentlich auch der Häuptlinge und Sprecher während des Tages, während der Unterhaltung, oft selbst beim fono. — Im Gegensatz zu diesem gedrehten manoa heisst der geflochtene (fili) Faden ʻafa (siehe unten p. 181).

[8] Die Filetnadel, bei unseren Fischern in gleicher Form „Knüttnadel" genannt (siehe Bild 61); tulitausiʻa das Hin- und Herbewegen (Pratt).

[9] alu eigentlich gehen, hier beginnen, wie wir entrieren sagen, im Englischen start.

[10] ʻafa das falzmesserähnliche Holz, welches die Grösse der Netzmaschen angiebt, der Maschenstab, bei unseren Fischern „Schedel" genannt. Der **Knoten** (pona) ist der bekannte Weber- oder Netzknoten; siehe Globus Bd. 82 p. 330 Fig. 1.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

āiga. Ona fai 'o le 'upega. Ona alu lea 'ua su'e mai se isi na te faia le 'upega. Ona fesili lea 'o le tagata i le matai, pe fia le lautele, 'o le a fai a'i le 'upega. 'Afai 'ua mana'o le matai e matalima le lautele o lona

Netz. Man geht und sucht einen Mann, der das Netz machen kann. Der Mann frägt den Familienältesten, wie gross es werden soll, damit er das Netz machen kann. Wenn der Älteste wünscht, dass das Netz eine Breite von 50 Maschen habe, dann macht er es so. Ganz wie

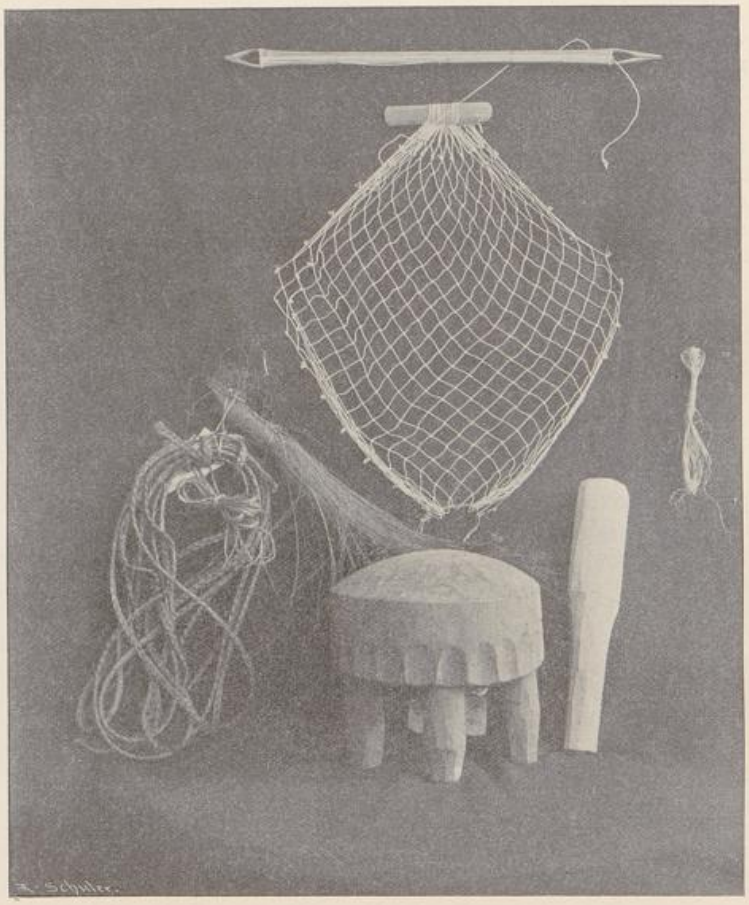


Bild 61*. Geräte zur Anfertigung der Netze. 1/5 der nat. Grösse.
Filetnadel (si'a).
Maschenstab „Schedel" ('afa).
Netz ('upega).
Schlagschemel (malaise). Schlegel (sa'afa).
Den Schlagschemel berühren die Kokoshüllenfasern, die auf demselben geschlagen werden, und aus denen man den Bindfaden (manoa) dreht, wovon sich ein Stück inmitten der Leine links vom Schlagschemel befindet. Diese Leine ist nicht gedreht, sondern geflochten ('afa). Rechts vom Netz fausogä-Bast, geschlitzt, fertig zum Drehen.

'upega, ona fai ai lea. Ona faia lea 'o le 'upega e tusa ma le mana'o o le matai. 'A 'uma le lautele ma le 'umi, ona toe fai fo'i lea 'o le tasi fasi'upega lapotopoto; e igoa lenā fasi

der Familienälteste es wünscht, also wird das Netz gemacht. Wenn das Netz dann breit und lang genug ist, dann wird ein anderes rundes Netzstück fertig gemacht; dieses Netzstück heisst der Sack[1], und dies ist der Ort,

[1] muli der Endsack, der in der Mitte des langen schmalen Netzes angesetzt ist und in den die Fische beim Holen des Netzes hineingeraten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻupega ʻo le muli, ʻo le mea lenā e nonofo ai iʻa, pe ʻa ō ane i totonu o le ʻupega.

ʻUa maʻeʻa mea ʻuma e uiga i le lafo o le ʻupega, ona fai atu lea ʻo le matai i lona āiga: Sauniuni ia, ʻo le a gagau le ʻupega. Ona ʻau mai lea ʻo pulu o le tasi niu e igoa i le niuʻafa; ʻo pulu o lenā niu e ʻuʻumi, ʻo le tasi foʻi ona igoa ʻo le ʻena. Ona ʻau mai lea ʻua sasa. E lua laʻau e sasa aʻi pulu: ʻo le tasi fasi laʻau lapotopoto e fai foʻi ona vae e fā pe tolu; ʻo lona igoa ʻo le malaise; e faʻatatau le manaluga o lenā malaise i le nofo a le tagata i le ʻeleʻele, auā e lē tiʻetiʻe tagata Samoa ia latou galuega. Ma le tasi foʻi fasi laʻau e tusa ma le futu e tasi lona ʻumi, ʻa ʻo lona lapotopoto ai e tusa ma inise e fā pe lima ma lona mātiafia; ʻo lona igoa ʻo le saʻafa, auā ʻo le a sasa aʻi ʻafa. Ona ʻau mai lea ʻo pulu[6] ʻua faʻatiʻetiʻe i luga o le malaise, ʻa e ʻavane le saʻafa, ʻua sasa aʻi ia malū ma seʻi alu ʻese ʻuma le fugafuga, auā moiʻaʻa ʻo mea na e aogā i pulu e fili ai ʻafa. E tele le aogā ʻo lenā niu e fai aʻi fue[8] o aliʻi ma tulafale e fuefue aʻi lago ma namu, ma maea ma manoa Samoa, ʻatoa mea ʻuma ma galuega a Samoa e fai le pulu o lenei niu.

ʻUa ʻuma ona sasa ʻo pulu, ona milo foʻi lea e pei ʻo le milo o le fau e milo i luga o vae o fafine ma tane e milo faʻalapoʻa lenā manoa. ʻO le igoa o lena manoa ʻo le uʻa[9] o le ʻupega; ʻa e milo foʻi le tasi manoa e tusa lava ʻo le lapoʻa o le uʻa o le ʻupega, ʻo lona igoa ʻo le uʻa o le uto. ʻO le uiga o uto ʻo fasi laʻau o le tou; ʻo le laʻau lenā e matuā mamā e fai aʻi uto o ʻupega, auā e peopea wo die Fische bleiben, wenn sie in das Netz hineingeraten.

Wenn dann alles fertig ist, nämlich das lafo[1] des Netzes, so befiehlt der Älteste: Macht alles fertig, um das Netz anzubinden[2]. Man nimmt dann die Hüllenfasern einer Kokosnuss mit Namen niuʻafa. Die Fasern dieser Nuss sind lang; ein anderer Name dafür ist ʻena. Man nimmt diese Fasern und schlägt sie[3]. Zwei Hölzer dienen zum Schlagen der Fasern: das eine Stück ist rund und man macht daran auch wohl drei oder vier Füsse; es heisst malaise[4]. Man berechnet die Höhe des Schlagschemels für die auf der Erde sitzenden Leute, weil die Samoaner bei ihrer Arbeit nicht hoch sitzen. Das andere Stück Holz ist ungefähr ein Fuss lang, während seine Rundung ungefähr vier oder fünf Zoll beträgt und seine Dicke; sein Name ist saʻafa[5], weil man damit den Faden schlägt. Man nimmt die Fasern und legt sie auf den Schlagschemel, ergreift den Schlegel und schlägt sie damit, bis sie gebrochen sind und der Abfall weggegangen ist, weil so die Fasern nur nütze sind, um daraus den Bindfaden zu flechten[7]. Diese Kokosnüsse sind zu vielem nütze, zur Herstellung von Fliegenwedeln für Häuptlinge und Sprecher, um damit Fliegen und Moskito zu vertreiben, für Taue und Samoabindfaden, und alle Sachen und Arbeiten in Samoa macht man mit den Fasern dieser Nüsse.

Wenn die Fasern geschlagen sind, dann dreht man sie, wie man den fau dreht, nämlich auf den Schenkeln der Frauen und Männer, und man dreht den Faden sehr dick. Diese Leine dient als Rand des Netzes; aber man dreht auch einen andern Faden von selber Dicke wie der Saum des Netzes, und sein Zweck ist zum Anbinden der Schwimmer. Uto bedeutet ein Stück Holz vom tou-Baum, das sehr leicht ist, denn es soll auf dem Meere schwimmen. Man schneidet kurze Stücke ab und

[1] lafo werfen, hier gemeint der geflochtene Teil des Netzes.

[2] gagau das Festbinden von Schwimmern und Senksteinen am Netz, Anlass zum Fest, wie beim Hausbau das Richtfest.

[3] Vor dem Schlagen legt man die Hüllen ins Salzwasser, bis die Aussenhaut mürbe geworden ist.

[4] Nach Pratt ein neuer Name für sāga. Es ist ein cylinderförmiges Stück Holz von 20—30 cm Durchmesser und 10 cm Höhe, die obere Fläche konvex, auf der die Fasern geschlagen werden (Bild 61). Friedländer p. 19 giebt an, dass die geschlagenen Fasern (matofi) an der Sonne getrocknet werden, dann zu einzelnen kleinen Strängen (faʻataʻa) verflochten werden, aus denen hinwiederum dann der ʻafa geflochten wird.

[5] sasa schlagen, ʻafa der Bindfaden.

[6] pulu die Fruchthülle der Kokosnuss, die aus den parallel nebeneinander lagernden Fasern besteht.

[7] moiʻaʻa, nach Pratt auch motiʻaʻa, die Fasern, die gereinigten, im Gegensatz zu pulu, an denen noch das fugafuga hängt, wodurch sie in der Fruchthülle zusammenbacken. Der gedrehte (milo) Bindfaden heisst manoa, der geflochtene (fili) wird ʻafa genannt. Man rollt den Faden auf; ʻafatagai heissen solche Rollen oder auch ʻafataʻai (Pratt).

[8] **fue** heisst der gemeine **Fliegenwedel**, dessen einzelne Faser oft 40 cm Länge und mehr erreichen. Diese Fasern gleichen sehr einem Haar, wie denn auch Fliegenwedel aus Rosshaar zuweilen vorkommen (Mataʻafa trug einen solchen). Die Staatsfliegenwedel der grossen Sprecherhäuptlinge, welche sich als Erbstücke vom Vater auf den Sohn vererben, erreichen oft eine Länge von 2—3 Fuss. Da es keine solche lange Fasern giebt, so verwendet man hierzu zusammengeflochtene (ʻafa), die sich erst am Ende in einzelne Fasern (moiʻaʻa) auflösen. Diese Fliegenwedel heissen deshalb auch fueʻafa (siehe das Bild 35 p. 99). Die Sprecher tragen die Fliegenwedel als Zeichen ihrer Würde (Bild Bd. I p. 43), die Häuptlinge nur, wenn sie als Sprecher auftreten, oder in kleiner Form wirklich gegen Fliegen. Ich habe gereinigte Fasern von 0,6 mm Dicke und 40 cm Länge gesehen und man kann sich denken, welch treffliches Material sie für Tauwerk darstellen.

[9] uʻa nach Pratt ein Netz aus Brotfruchtbaumbast gemacht, aber auch aus Papiermaulbeerbaum (uʻa), vergl. unten p. 189 Anm. 2.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

i luga o le sami. E tipitipi fa'apupu'u, ona noanoa ai lea 'o pito o uto i le manoa, 'ua igoa 'o le u'aoleuto, 'o le u'a le 'uā e pito a luga o le 'upega, 'a 'o le u'a pito lalo e noanoa ai ma'a e fa'amagoto a'i le 'upega i lalo. E igoa na ma'a 'o le maene o le 'upega. 'Ua 'uma ona sauni 'o mea 'uma o le 'upega 'ua toe, 'ina 'ave i le sami.

Ona fai atu lea 'o le matai i lo latou aiga, ia sauuniuni 'o le a gagau le 'upega. 'O le uiga o le gagau o le 'upega, 'o le a fai mea e 'ai, auā e leai se 'upega e 'ave fua i le sami, se'i mua ona fai 'o mea e 'ai. 'O le masani lea a Samoa mai anamua e fai mea e 'ai, auā e ō mai i ai isi tautai i le gauga o le 'upega. Ona fa'asaga lea 'o taulele'a o le āiga, 'ua fai fa'aotāga 'ua tanu 'aufa'i mata i le 'ele-'ele, se'ia pula; ai e tusa ma le luasefulu 'aufa'i pe tolugafulu, e o'o atu lava i fagafulu, e tusa ma le vaiasosā e tasi 'o tanu le fa'aotāga, ona pula lea. 'A fa'apea ona pula fa'aotāga, ona ō lea 'o taulele'a ia latou maumaga, 'ua fafai mai talo e ta'itolugalau, ta'ifagalau. 'Atoa mea 'uma o le umu 'ua 'uma, ona sauni.

Ona o'o lea i le afiafi, 'ua pusa le umu 'ua vavalu talo, 'ua valu fo'i popo. Ona 'avane lea 'o le tauaga[4] 'ua tatau penu o popo sa valu, 'o le a loloi a'i talo. 'Ua alu le isi tagata 'ua lagi laufa'i. Ona 'au mai lea 'o laufa'i, 'ua 'uma ona lalagi, ona tu'u lea i ai 'o talo pe fā pe lima talo laiti. 'A fa'apea 'ua tele le talo, ona tipilua lea, ona tatau lea i ai ma le suaniu fa'atasi ma talo. Ona afifī lea, 'ua tele lava loloi talo. Ona fa'ato'ā tao lea 'o le umu, auā 'ua uma loloi[5]. Ona fai 'o lenā umu lolōi e tao i le afiafi, 'a e fu'e i le taeao; 'o le tasi igoa o le umu fa'aafulu, 'o le mea e tu'u ai, se'i fu'e i le taeao, ona se'i memea 'o talo. 'O le taeao lenā 'ua fu'e ai le umu loloi, 'o le a gagau ai le 'upega, 'o le a fai ai fo'i mea e 'ai 'uma lava, 'o le gauga o le 'upega. Ona fa'asaga ai lea 'o le matai ma lona āiga 'ua 'avane mea e 'ai na latou saunia mo le gauga o le 'upega. 'Ua i ai fo'i isi tautai 'ua usu i le gauga o le 'upega. 'Ua latou la'u ane mea i le fale, 'o i ai bindet die Enden der Flösse mit dem Bindfaden Namens u'a o le uto an, und zwar kommt der Bindfaden an die obere Seite des Netzes, während man mit dem unteren Bindfaden Steine anbindet, damit das Netz untersinke. Diese Steine heissen die maene (Sinksteine) des Netzes. Man macht dann alle die Sachen des Netzes fertig die noch übrig sind, damit man es ins Meer[1] bringen kann.

Es befiehlt der Älteste der Familie, alles für das Binden des Netzes fertig zu machen. Die Bedeutung des Netzbindens ist, dass man Essen fertig machen solle, denn man würde ein Netz nutzlos ins Meer bringen, wenn man nicht vorher Essen fertig gemacht hätte. Dies ist ein Gebrauch auf Samoa von alters her, dass man Essen macht, weil mehrere Fischer zum Netzbinden kommen[2]. Man weist die jungen Leute der Familie an, dass sie Bananen reif machen, indem sie unreife Bananenbündel in die Erde begraben, bis sie gelb sind, und zwar zwanzig bis dreissig Bananenbündel, ja selbst bis zu vierzig, werden eine Woche lang zum Ausreifen vergraben, bis sie gelb sind[3]. Wenn sie dann gelb und ausgereift sind, dann 'gehen die jungen Leute nach ihrer Taropflanzung und holen dreihundert bis vierhundert Taroköpfe. Wenn dann alles für das Essen herbeigeschafft ist, dann macht man es bereit.

Wenn dann der Nachmittag gekommen ist, dann zündet man den Ofen an, kratzt den Taro ab und schabt auch Kokoskern. Man bringt dann das Faserbündel und presst das geschabte Kokosmehl aus, um damit den Taro zu schmoren. Einige andere Leute gehen und erhitzen Bananenblätter. Man nimmt dann die erhitzten Blätter und thut immer vier bis fünf kleine Taroköpfe hinein. Wenn aber die Taroköpfe gross sind, dann schneidet man sie entzwei und giebt den ausgepressten Kokoskernsaft mit dem Taro zusammen. Man wickelt ein, viel geschmorten Taro. Dann erst backt man im Ofen, wenn das Zusammenpacken zu Ende ist[5]. So macht man den loloi-Ofen fertig und backt am Nachmittag, nimmt aber erst am folgenden Morgen heraus; ein anderer Name des Gerichtes ist fa'aafulu[6], weil man es nämlich lässt und erst am folgenden Morgen herausnimmt, wenn der Taro gelb ist. Am folgenden Morgen nun nimmt man das loloi-Gericht heraus und beginnt das Netz zu binden und bringt dazu alles andere Essen, das gauga o le 'upega[7]. Der Älteste befiehlt seiner Familie, dass das bereite Essen alles gebracht werde für die „Bindung des Netzes". Es sind dabei auch die übrigen Fischer anwesend, die zur „Bindung des Netzes" kommen. Man bringt alles

[1] Auch Taue werden je nach Gebrauch zum Holen an die Netze gebunden (timata), das obere Tau heisst 'afauto, das untere 'afāvae (nach Pratt).

[2] Die Fischer, die das Netz binden geholfen haben, erhalten ihren Lohn in Essen, nach Pratt talouli genannt.

[3] Siehe oben p. 154.

[4] Siehe oben p. 143.

[5] Siehe oben p. 152 loloitalo.

[6] Nach Pratt heisst dies „zu lange gekocht".

[7] Ein zweites Fest heisst talouli (Pratt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tautai ma le 'upega. 'Ua tu'u atu e le aiga mea 'uma na latou saunia i le tautai na ia faia le 'upega. Ona fa'asaga lea 'o le tautai moni[1] o le 'upega, 'ua fa'asoa ma tufa mea i tautai 'ese 'na latou fa'atasi i le gauga o le 'upega.

Ona fai lea 'o le 'ava 'ona[2], 'o le 'ava sasā i aitu, 'ina 'ua maua tele ni i'a i le 'upega pe 'a fagota.

in das Haus, wo die Fischer und das Netz sich befinden. Und die Familie bringt alles Essen, das sie fertig gemacht hat, den Fischern, die das Netz gemacht haben. Darauf ordnet der wahre Fischer des Netzes an, dass alles an die verschiedenen Fischer verteilt und vergeben werde, die an der Bindung des Netzes teilgenommen haben.

Dann macht man Kawa, die Kawa die den Dämonen verboten ist, damit man recht viele Fische mit dem Netz bekomme, wenn man fischt.

Wie man im nächsten Abschnitt beim Haus- und Bootbau noch sehen wird, wird solch ein Essen für die Handwerker auch **umusā** benannt „heiliges Essen". Es wird auf das fertige Netz oder Boot gelegt unter Segenswünschen (tapua'i), damit es Glück bringe. Auch wurden die fertigen Gegenstände mit dem Wasser von niuui-Nüssen besprengt (Pratt). Wenn aber v. Bülow[3] deshalb



Bild 62*. Fischen mit dem Netz in der Lagune zu Apia. Im Hintergrund das Cap von Matautu.

das umusā für ein Götteropfer hält, so glaube ich, dass dies zu weit gegangen ist, da es ausdrücklich stets als Lohnessen für die Handwerker bezeichnet wird, freilich in heiliger Handlung dargebracht.

Es wird auf verschiedene Arten mit dem matalili'i-Netze gefischt, wie z. B. die folgende Art:

E fai le muli o lea 'upega; e fai fo'i lau o le 'upega i le tasi itu ma le tasi fo'i itu o le 'upega. E ta'i to'aluasefulu tagata e faia lea faiva. E tofu lava i latou ma le paopao. Ona ō atu lea 'ua fa'asi'osi'o, 'ua tofu i latou ma le to'o. Ona ta lea 'o le sami ma tausua le a'au. Ona ō ai lea 'o i'a tetele lava i le muli o le 'upega: malie, laumei, filoa, palagi, ma isi i'a tetele lava e maua a'i.

Man macht den Sack des Netzes, und einen Flügel des Netzes bringt man nach der einen, den andern nach der andern Seite. Und je zwanzig Leute bethätigen sich bei diesem Fang. Und jeder kommt in seinem kleinen Boot. Sie bilden nun einen Kreis, und alle haben Stöcke. Sie schlagen damit das Wasser und wühlen den Grund auf, so dass viele grosse Fische in den Netzsack gehen: Haie, Schildkröten, filoa, palagi und viele grosse Fische bekommt man so.

[1] tautai moni der Leiter der Fischer, der „wahre" Fischer, der Meister.
[2] 'ava 'ona „bittere Kawa" im Gegensatz zum 'ava papalagi dem Schnaps der Fremden.
[3] Besprechung von Kurze op. 2. I. A. E. Bd. 14. 1901. p. 25.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dieses Abschliessen eines Lagunenteiles durch eine grössere Menschenmenge ist ein sehr beliebtes Verfahren, wie man ja auch bei uns dasselbe Netz gebraucht, um einen Teil des Strandes abzuschliessen.

3. 'O le tasi lenei faiva 'o le safanua le igoa.

'O lena faiva e fai fo'i i le 'upega e ta'iselau gafa i itu'upega. 'Afai 'o le a alu lea faiva, ona tui[1] lea i la'au e lua pe fā. Ona ō lea ma tagata i tai i le sami, 'a 'o le 'aufaiva ō i uta i le matafaga. Ona tala[2] mai lea 'o le 'upega i uta i le matafaga. Ona fa'ato'a ō atu lea 'o le 'aufaiva e tofu ia tagata ma 'upega laiti e fai 'o latou maene i pulepule. E maua ai lava i'a e tele i lena faiva.

3. Eine Fangart, safanua mit Namen.

Diese Fangart betreibt man auch mit einem Netz und zwar von 100 Faden Länge nach jeder Seite. Wenn man zu diesem Fischen geht, dann reiht man das Netz an zwei bis vier Stöcken auf. Dann gehen die Leute damit meerwärts in das Salzwasser, während die Helfershelfer am Lande am Strande bleiben. Darauf wird das Netz landwärts zum Strande entfaltet. Jetzt erst gehen die Gehilfen vor und alle Leute tauchen mit ihren kleinen Netzen unter, die alle Senksteine aus Muscheln haben. Man bekommt sehr viele Fische mit dieser Fangart[3].



Bild 63. Das Einschliessen von Fischen (safanua) am Strande mittels Handnetzen durch Weiber von Tanugamanono bei Apia.

[1] tui das Aufreihen des Netzes an einem Stock, wie die Ringe eines Vorhangs.

[2] tala das Abstreifen von den Stöcken.

[3] Man macht einen Halbkreis mit dem Netz und schliesst so einen Teil des Strandes ab. Die in einer dichten Reihe am Strande stehenden Gehilfen gehen nun jeder mit einem kleinen Handnetz vor und schöpfen die Fische heraus.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Man nennt safanua auch die Fangart, wenn nämlich ungefähr zwei Dutzend Weiber — denn es ist Weiberarbeit — einen Halbkreis bilden an Stelle des Netzes, und mit ihren kleinen Netzen nun in dicht gedrängter Reihe nach dem Strande vorrücken, die eingeschlossenen Fische ausschöpfend. Bild 63 stellt solch eine Gelegenheit dar. Das feingesponnene Netz ist viereckig und ist an zwei sich gegenüberliegenden Seiten an Stäbe befestigt, die handwärts ein freies Stück zu haben pflegen. Die Gegenseite (vom Fischer aus) ist häufig mit kleinen Senksteinchen versehen. Mit kleinen Netzen werden von Einzelpersonen auch häufig Fische in der Lagune gefangen, indem sie das Netz vor einem Stein, unter den der Fisch geschlüpft ist, ausbreiten. Darauf hin deutet z. B. der Tanzvers: Lalafutu mafolafola, tu'u le 'upega, 'ua sola! „Der breite lalafutu, halte das Netz hin, er kommt heraus!" Besonders gebraucht wird aber das Handnetz beim Garneelenfischen in den Flüssen, worüber die folgende Schilderung. — Aylic Marin bildet einen ähnlichen Fang von Tutuila ab, mit Kokoswedeln anstatt mit Netzen (siehe Globus 50. Bd. 1886. p. 81).

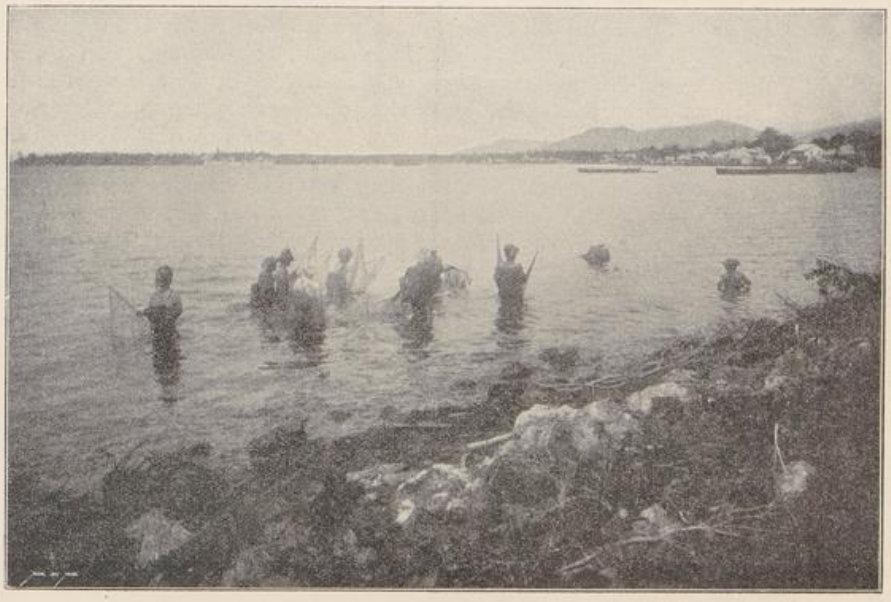


Bild 64*. Aufbruch nach dem Einschliessen. Der Hafen von Apia von Sogi aus gesehen.

4. 'O le tasi faiva fo'i o le fafine pe tane 'o le paluga'ula.

E alu le fafine lea ma le 'upega e ta'ū 'o le tala'i; 'o le tasi igoa fo'i 'o le 'u'uti. Ona alu lea le fafine i le vai se vailepa[2] pe se vaitafe. 'A iloa ni 'ula, 'ua i lalo o ni ma'a, ona 'avatu lea le 'upega e sisi'o. 'Ua se'e mai, se'ia sola. Ona sau lea, 'ua feagai ma le 'upega, si'i i luga, fafao i le ola. 'A e 'avatu se la'au laitiiti, 'ua so'aso'a le ma'a po'o i ai se tuna. Ona tu'u atu lea 'o le 'upega e si'o mai le ma'a[3]. Ona fuli lea 'o le ma'a, 'ua oso mai le tuna i le 'upega.

4. Eine andere Fischart der Frauen und Männer, der Garneelenfang.

Eine Frau geht mit dem Netz, welches tala'i heisst; ein anderer Name dafür ist 'u'uti[1]. Darauf geht das Weib zum Wasser, einem See oder einem Fluss. Wenn sie Garneelen sieht, welche unter einem Stein sind, so nimmt sie das Netz und umgiebt den Stein. Sie schiebt es hin, bis sie davongehen. Wenn sie kommen und über dem Netze sind, hebt sie es auf und entleert es in den Fischkorb. Dann nimmt sie einen kleinen Stock, und sondiert den Stein, ob ein Aal da ist. Dann hält sie das Netz hin und umgiebt den Stein. Darauf stürzt sie den Stein um und der Aal springt darauf ins Netz.

[1] In der Wiener Sammlung befindet sich ein ähnliches aus Kokosfasern geflochtenes Netz mit dem Namen fonotī bezeichnet.

[2] vailepa das stille Wasser im Gegensatz zum fliessenden.

[3] fuli auch „von hinten hervortreiben", wenn der Fels zu schwer ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

5. 'O le faiva 'o le tiliga. Das Fischen mit dem tili-Netz.

Dieses Netz ist kreisförmig und hat ungefähr 3—4 m im Durchmesser. Am Aussenrande rings mit Senksteinen besetzt und geschickt geworfen fällt es regenschirmartig auf den Fischschwarm nieder. Den Gebrauch solcher Netze habe ich auf den Gilbert- und Marshallinseln oft gesehen. In Samoa scheint die Verwendung dieser Netzart mehr so stattzufinden, dass man ein halskragenförmiges Netz, oben mit Flössen, unten mit Senksteinen im selben Sinne wirft. In jedem Falle ist dieses Netz nur im flachen Wasser anwendbar. Bei Stuebel p. 144 heisst es z. B., dass Toovalu nachts mit dem tili-Netz anae (Mugil) fischte. Als er in das Netz sprang, fassten ihn aber die zu anae verwandelten Dämonen und entführten ihn nach Pulotu, wo er der Steuermann des Geisterschiffes wurde (siehe oben p. 108).

Ein Deckwurfnetz ist es aber anscheinend auch, das Wilkes II. p. 123 von Samatau beschreibt, zum Fang des lou, womit wahrscheinlich die junge Meeräsche lauaua gemeint ist (siehe Abschn. X. e). Sah man dort einen dunkeln runden Fleck im Wasser, ungefähr 6 Fuss im Durchmesser, der sich langsam und unregelmässig fortbewegte, so wurde er sofort von 12 Pirogen umgeben, und so eingeschlossen, bis der Schwarm stille stand. Dann stand der tautai auf, warf ein Netz so aus, dass es auf den Schwarm fiel. Sofort sprangen alle zu und zogen die Seitenteile des Netzes unter Wasser, die sie dann vieren überliessen. Diese vier schlossen dann unten das Netz zusammen und brachten den Fang nach oben. Diese ca. 5 cm langen Fische galten als Häuptlingsgericht.

Ona alu lea 'o le tagata 'ua fagota. Ona i'o[1] lea le 'upega i lona lima. Ona va'ava'ai lea 'o se ta'aga i'a ma savalivali i ai. 'A iloa le ta'aga i'a, ona tolotolo lea i ai 'a latalata i ai. Ona lafo lea i ai 'o le 'upega e maua ai i'a e tele 'o manini ma lāea ma maono, pone, 'atoa i'a 'ese'ese e maua ai i lena faiva. 'O lona igoa 'o le tiliga.

Ein Mann geht zum Fischen. Er faltet das Netz in seiner Hand. Er schaut nach einem Fischschwarm aus und geht auf ihn zu. Wenn er den Fischschwarm sieht, so kriecht er möglichst nahe hinzu. Er wirft dann das Netz und bekommt so viele Fische manini und lāea und maono, pone, und alle die verchiedenen Fische bekommt man bei dieser Fischerei; ihr Name ist tiliga.

Eine andere Art mit dem tili-Netz zu fischen wird āugama'a genannt, nämlich „das Steinhäufen" (nach Pratt auch fatu'amu, fatuati und pae; tūla heisst der Steinhaufen, wenn er zum Daraufstehen des Fischers bestimmt ist).

E ō tagata e to'atolu pe to'afā e āu ma'a. Ona ō lea e si'osi'o le ma'a. Ona papa lea 'o le sami, ona sosola lea 'o i'a i le ma'a. Ona si'osi'o lea i le 'upega. Ona maua ai fo'i lea 'o i'a e tele 'o pone, fugausi, matulau, tifitifi ma laulaufau ma i'a e tele lava e maua ai i lenei faiva. 'O le āugāma'a lona igoa. E tele faiva 'ese'ese e aogā i ai lea 'upega 'o le tili.

Drei oder vier Leute gehen Steine zu häufen. Dann umkreisen sie die Steine. Ist das Meer glatt, dann fliehen die Fische nach den Steinen. Darauf umgiebt man es mit dem Netz. Man bekommt damit auch grosse Fische als pone, fugausi, matulau, tifitifi und laulaufau, und sehr viele andere Fische bekommt man bei dieser Fischerei. Es heisst das Steinehäufen. Auch zu vielen andern Fischereiarten ist das tili-Netz nütze.

6. Das Fischen in den Abflusskanälen der Riffplattformen[2].

Um diese Fischerei verstehen zu können, muss man sich die Konfiguration des Riffes vergegenwärtigen. Da, wo die Luvseite ist und wo die See mit ihrer ganzen Gewalt auf das Riff schlägt, bildet dieses Riff eine sanft abfallende Fläche, von der höchsten Stelle des Riffes oder Schuttfläche aus gerechnet, welche auf den Atollen durch die Inseln selbst dargestellt wird, bis zur eigentlichen Riffkante. Diese Plattform, das äussere Riffflach, mafola wie es die Samoaner nennen, ist im Gegensatz zur Schuttfläche (fa'atafuna) nicht mit Korallentrümmern bedeckt, im Gegensatz auf Jaluit z. B. so glatt, dass man mit einem Wagen darauf fahren könnte. Während bei mittlerem Hochwasser diese ganze Fläche bis zur Schuttfläche hin von Wasser bedeckt ist, liegt sie bei Niedrigwasser frei zu Tage. Tritt das Wasser noch weiter zurück, wie z. B. bei Springniedrigwasser, so sieht man den Aussenrand in ungefähr 50 m Breite von zahlreichen Kanälen durchzogen, welche alle senkrecht zur

[1] i'o das Stück für Stück aufholen in der Mittellinie und in der Hand zum Wurf vereinigen.
[2] Bei Pratt tuavaava.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

See verlaufen, alle 50 bis 100 m ein neuer folgend. Diese Kanäle enden landwärts blind, seewärts vertiefen sie sich allmählich und haben dann eine mittlere Breite und Tiefe von 1 m. Sie dienen dazu, das auf das Riff durch die Seen hinaufgeworfene Wasser beim Zurücktreten dieser wieder abzuführen, weshalb ich sie „Abflusskanäle" nenne. Die Samoaner nennen sie avaava, während ava der grosse Riffeinlass von ihnen benannt wird. Diese „Abflusskanäle" sind jüngst auch von der Funafuti-Expedition beobachtet worden[1], sonst sind sie aber bis jetzt völlig unbekannt geblieben, weshalb ich sie hier ausführlicher schilderte. Das Bild 56 möge die Thatsache illustrieren. Sie werden unten beim Palolo noch erwähnt werden (Abschn. X. a).

ʻO le faiva o le saosaoʻo (saeʻe).

E fai ʻaʻau o lea ʻupega i laʻau e lua peiseai ni laʻau o se tā palolo. Ona ō lea ʻo tagata e toʻatolu e fā ia le faiva. E alu lava le isi i le paopao i lalo mai o le aʻau; ʻa ʻo le toʻa lua e ō ane laua i luga[4] o le aʻau, ʻo le isi i le ulu o le aʻau e tolotolo ane ma vaʻavaʻai se avaava. ʻA iloa se avaava, ona faʻatali lea ʻo se uagalu[5]. ʻA teʻa aʻe i uta le uagalu ʻua ufitia iʻa, ona oso loa atu lea ʻo le tagata ma le ʻupega. Ona faʻatū mai lea ʻo le ʻupega i le avaava, ʻa e oso atu le tagata sa la toʻalua. Ona soʻasoʻa ai atu lea i le ʻupega. Ona fafao ai lea ʻo iʻa e tele lava.

Das Fischen mit dem saosaoʻo-Netz[2].

Man macht die Stiele dieses Netzes aus zwei Hölzern, wie die Hölzer zum Palolofangen[3]. Es gehen drei oder vier Leute zu diesem Fischen. Einige gehen im kleinen Boot landwärts vom Riff; während zweie oben auf dem Riff gehen, gehen die andern am Kopf des Riffes, kriechen dort längs und sehen nach den Abflusskanälen. Wenn sie einen solchen gefunden haben, dann warten sie auf eine Folge von Seen. Wenn dann die Seen landwärts sich ergiessen und die Fische zugedeckt sind, dann stürzen die Leute alsbald mit dem Netz herbei. Sie stellen es in den Abflusskanal, und die andern beiden Gefährten kommen herzugesprungen und treiben die Fische ins Netz mit Stöcken. Sehr viele Fische gehen so ins Netz.

7. ʻO le faiva a le ʻupega e igoa ʻo le tūli.

ʻO lea ʻupega e fai ia loloto tele lava, ʻa e puʻupuʻu ai e tusa ma le gafa ma le vaifatafata lona ʻumi. ʻO lea faiva ʻo laufaʻi e fai aʻi. ʻA e faʻapotopoto maʻa i le isi itu o le laufaʻi, faʻapea foʻi le isi itu laufaʻi. E tūtū ai tagata e toʻalua ma le ʻupega. E maua ai foʻi iʻa e tele i lea faiva e maua ai tanifa ma faimalie, ʻatoa iʻa malolosi o le sami.

7. Der Fang mit dem Netz mit Namen tūli[6].

Dieses Netz macht man sehr tief[7], aber nur kurz, ungefähr einen Faden und eine Brustarmlänge in der Länge. Man führt diese Fischerei mit Bananenblättern aus. Man häuft Steine auf die eine Seite, wo Bananenblätter sind, und ebenso auch auf die andere Seite. Dann stellen sich zwei Leute mit dem Netz. Man bekommt auch so grosse Fische bei dieser Fangart[8], Haie und Rochen, und alle die starken Fische des Meeres.

Diese Fischerei kann nur in einem engen, seichten Riffeinlass ausgeführt werden, welcher in der Mitte einige isolierte „Steine" hat, auf die sich die Fischer mit ihren Pfählen, an denen die Netzenden festgemacht sind, stellen. Zwischen Pfählen ist der Ausgang ins Meer, der durch das Netz mit dem Netzsack verschlossen ist. Die beiden Flanken bis zum Riffrand hin werden durch Steine und Bananenblätter, welche zu diesem Zwecke an einer Leine aufgereiht sind, abgeschlossen, und vom Lande her werden dann die Fische durch Steine, Stöcke u. s. w. nach dem Ausgang getrieben.

---

[1] Ich glaube wenigstens so die Angabe von Hedley, „The broadening of atoll-islets", Natural Science Vol. XII. 1898. p. 177, deuten zu können.

[2] Das Netz heisst auch saeʻe; Pratt nennt auch ein soeʻe als Landungsnetz; wohl dasselbe gemeint. Ausserdem die Synonyme nana und pāpā.

[3] Das Netz ist so gemacht, als ob man zwischen zwei Spazierstöcken ein Netz ausspannt (siehe oben bei Garneelenfang).

[4] oben auf der Plattform.

[5] uagalu nach Pratt syn. fuatagalu eine Folge schwerer Brecher. Gewöhnlich pflegen drei bis vier hintereinander zu kommen, worauf dann eine kurze Zeit Stille eintritt. Solche Pausen, während welcher die Samoaner masa le sami rufen, wartet man immer ab, wenn man in enge Riffkanäle einfahren will; auch galu faʻaopoga „verbundene Seen" nennt man eine solche Folge.

[6] Nach Pratt tuuli, wohl „im Dunkeln stehen", da die zwei Fischer oft die ganze Nacht draussen stehen müssen.

[7] d. h. hoch, unter Ansatz eines Sackes, während die Seiten nur schmal sind; vaitafatafa nennt man den Raum von der Brustmitte bis zu den Fingerspitzen. gafa: fathom, Faden.

[8] Nach Pratt bindet man zuweilen auch einen Köder an das Netz (magimaginoa), um Haie anzulocken, wohl aber nur bei Netzen im freien Wasser, oder man lässt einen Köder an einem Floss frei schwimmen (filo).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eine ähnliche Art des Ablenkens der Fische und Zusammentreiben nach einer Reuse hin geschieht in der Rifflagune häufig mittels des **lauloa**[1] genannten Fischzuges, wobei man auch Kokoswedel gebraucht, die mittels der starken Lianen des Waldes zu einem langen Fischzaune gestaltet werden, durch den ein grosser Teil der Lagune abgeschlossen werden kann. Der Beginn fällt immer in die Nacht, und endet das Treiben durch allmähliches Verengern (fō) des Kreises nach einem Ausgang hin in den Morgenstunden. Auf diese Weise geschieht auch der **atule**-Fang[2], den ich im Mai 1898 auf Taū zu beobachten Gelegenheit hatte und von dem ich einige Bilder gebe. Man beginnt bei fallendem Wasser, so dass man bei Niedrigwasser zu Ende ist. Die Fische werden dann in eine trichterförmige Steinreuse getrieben, an deren Öffnung einige Fischer mit Sackhandnetzen sitzen. Der Fang dieses ähnlich dem Hering in grossen Scharen (Mai und Oktober) auftretenden *Caranx* ist oft sehr ergiebig. Die Beute wird danach ausgeteilt und Sendungen allenthalben auswärts an befreundete Dorfschaften und Familien geschickt. Die Zahl der gefangenen Fische ist oft viele, viele Tausend. Taf. I stellt



Bild 65*. Ende des atule-Fanges auf Taū (Anfang siehe Taf. I).

den Anfang eines solchen Treibens dar. Man sieht die Leute in der engen Rifflagune von Taū die Fische in die Steinreuse treiben, an deren Ende die Fischer sitzen, und am Strande harren in Stille die Häuptlinge. Das zweite hier beigegebene Bild 65 stellt den Schluss dar, wie die nun in Massen durch die Reusenöffnung abziehenden Fische geschöpft und weggetragen werden, während die Treiber sich schon zerstreut haben. Am Strande fand danach die Verteilung der Beute statt, indem man so viel Stäbchen auslegte, als man Teile zu machen hatte, und bei diesen dann die Fische niederlegte. Es ist verständlich, dass ein solcher Fischfang von einer Dorfschaft nur in der ihr gehörigen Lagune ausgeübt werden konnte. Denn wie die Ländereien, so haben auch die Fischgründe ihre Besitzer, wie v. Bülow op. 26 ausführt.

[1] Vergl. eine Beschreibung des Fanges von Savai'i bei Wilkes II. p. 112. Auch auf Fiti als rau bekannt, Williams und Calvert p. 80.

[2] Die Missionare nannten diesen Fisch einen Hering, weil er auch silberglänzend ist und ähnlich zahlreich im Wasser auftritt. Es ist aber eine dem Bonito sehr nahe verwandte Art, *Caranx affinis* Rüpp.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

8. ʻO le toloava[1].

ʻO le mati ma le uʻa, e fai aʻi siapo, e milo i vae. ʻA ʻuma ona fai ai lea ʻo ʻupega tetele e igoa i le toloava, auā e lē tū i se mea papaʻu lea ʻupega, e tū lava ia i muaava. E fai i le pō lenei faiva e toʻatele tagata e ʻavea lenei faiva e fai foʻi ona lau i laufaʻi. ʻA ʻuma ona tanu ʻo le ʻupega ma laufaʻi, ona ō aʻe lea ʻo tagata ʻua tiʻetiʻe i le taumualua poʻo se ʻiatolima. Ona nofo lea ʻo le tautai a lea faiva, ʻua nofo ma lana ʻafa faʻalogo i luga o le vaʻa, ʻa ʻo le toʻatele, ʻua nonofo i le isi vaʻa. Ona faʻalogologo lea ʻo le tautai i lana ʻafa faʻalogo. ʻA alu ifo se laufiloa, ona fai atu lea ʻo le tautai i le ʻaufaiva e fetofui e ʻavaʻe le laufiloa poʻo se lau malauli. ʻAtoa iʻa tetele ʻeseʻese ʻuma o le sami e iloa e le tautai. ʻA e a alu ifo se iʻa feʻai, se tanifa poʻo se sue, ona fai atu lea ʻo le tautai alofa: ʻAūa le oso se tasi, ʻua i lalō le iʻa feʻai. ʻUa faʻatali le tautai seʻia alu le iʻa feʻai. Ona toe faʻalogo lea ʻo le tautai i ni si iʻa ʻese ʻua ō aʻe i le ʻupega. Ona fai atu lea ʻo le tautai i le ʻaufaiva fetofui e ʻavaʻe iʻa. E oʻo lava i le vaveao ʻo fai pea lea faiva ʻua tutumu ai vaʻa e tele i iʻa o lea faiva.

8. Das Riffeinlassnetz.

Vom mati[2] und uʻa, von dem man Rindenstoffe macht, dreht man Schnüre auf den Beinen. Wenn daraus ein grosses Netz gemacht ist, heisst man es toloava, weil man dieses Netz nicht an flache Stellen bringt, sondern in die Mündung des Riffeinlasses[3]. Diese Fischerei betreibt man nachts und viele Leute braucht man dazu und man braucht auch dazu als Seiten Bananenblätter[4]. Wenn dann Netz und Bananenblätter versenkt sind, dann steigen die Leute in das Boot, ein Zweibug oder ein Fünfausleger[5]. Dann setzt sich der führende Fischer mit seiner Merkleine oben auf das Boot, während sich die übrigen in ein anderes Boot begeben. Dann fühlt der Fischer mit seiner Merkleine[6]. Wenn nun ein filoa hinabgeht, dann sagt der Fischer zu seinen Gehilfen, sie sollen hinabtauchen und den filoa oder den malauli heraufbringen. Alle die verschiedenen grossen Fische des Meeres kennt der Fischer. Wenn aber ein Raubfisch ins Netz geht, ein Hai oder sue[7], dann sagt der Fischer in Mitleid: Dass ja keiner ins Wasser springe, denn unten ist ein Raubfisch. Der Fischer wartet dann, bis der Raubfisch gegangen ist. Dann fühlt der Fischer von neuem nach, ob nicht ein anderer Fisch ins Netz gegangen ist. Dann befiehlt der Fischer den Gehilfen zu tauchen und die Fische heraufzubringen. Bis zum frühen Morgen betreibt man diese Fischerei und die grossen Boote werden voll von Fischen dabei.

9. ʻO le faiva i laumei.

E fai i ʻafa lea faiva. ʻO mata o lea ʻupega e tusa ma le futu e tasi; e selau gafa ʻo le tasi itū faʻapea foʻi le tasi itū. ʻA ʻuma ona fai ʻo le ʻupega, ona ʻavane lea ʻo laʻau tetele e lua. Ona taʻataʻai ai lea ʻo le tasi itu i le isi laʻau, ʻa ʻo le isi itu i le tasi laʻau. Ona siʻi lea ʻo le faiva i le tai tutuʻi po ʻo le taeao po ʻo le aoauli, e tutuʻi ai le tai. E ʻave i le taumualua lea ʻupega, ʻa e ō i paopao tagata e toʻatele. E nofo atu i le matafaga tagata e toʻatele, ʻa e alu le taumualua i tuāʻau poʻo se ʻautafa o le ava. Ona tala ai lea ʻo le ʻupega ʻua tū mai i le tuaʻau.

9. Der Fang der Schildkröten[8].

Man braucht zu diesem Fang Kokosbindfaden. Die Maschen zu diesem Netze sind ungefähr ein Fuss gross; hundert Faden lang ist die eine und die andere Seite des Netzes. Wenn das Netz gemacht ist, dann bringt man zwei grosse Stangen. Dann wickelt man die eine Seite auf die eine Stange und die andere Seite auf die andere Stange. Man beginnt den Fang bei Hochwasser, gleichgültig ob es Morgen oder Mittag ist, nur Hochwasser muss sein. Man packt das Netz in ein Zweibugboot, während eine grosse Anzahl Leute in kleinen Auslegerbooten gehen. Die vielen Leute bleiben am Strande, während das grosse Boot nach dem Aussenriff oder an die Seiten des Riffeinlasses geht. Dann wird

[1] tolo kriechen, „das in die Riffeinlässe kriecht". Das Netz hat einen Sack.

[2] siehe mativao bei mati *(Ficus)* Abschn. IX. c und uʻa, der Papiermaulbeerbaum; uʻa nach Pratt auch ein Netz aus Brotfruchtbaumbast. Vergl. oben p. 181 Anm. 9.

[3] d. h. man spannt es quer über einen breiten Riffeinlass aus und zwar am Abend.

[4] d. h. wenn das Netz nicht über den ganzen Riffeinlass reicht, behängt man die Leine an den Seiten mit Bananenblätter.

[5] Die soatau genannten grossen Auslegerboote werden nach der Zahl ihrer Auslegerstangen (ʻiato) benannt.

[6] Die Merkleine, eigentlich „Hörleine", ist am Netz festgemacht, den andern Teil behält der Fischer in der Hand. An der Bewegung des Fisches im Netz erkennt er, welcher Art dieser Fisch ist. filoa und malauli sind sehr unruhig, der Hai macht kräftige Bewegungen, die Schildkröte liegt schwer im Netz u. s. w. Auf Fiti nehmen sie das Netz in die Arme und „hören", bis die Schildkröte kommt, um es dann fallen zu lassen, Williams und Calvert p. 80.

[7] Diese Angabe der Samoaner, dass der sue, der *Tetrodon*, so gross und dem Menschen gefährlich wird, ist meines Wissens noch nicht erwähnt worden.

[8] Ist ein iʻa sā p. 161. Siehe die Zubereitung p. 163. — Vergl. Pritchard p. 178.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

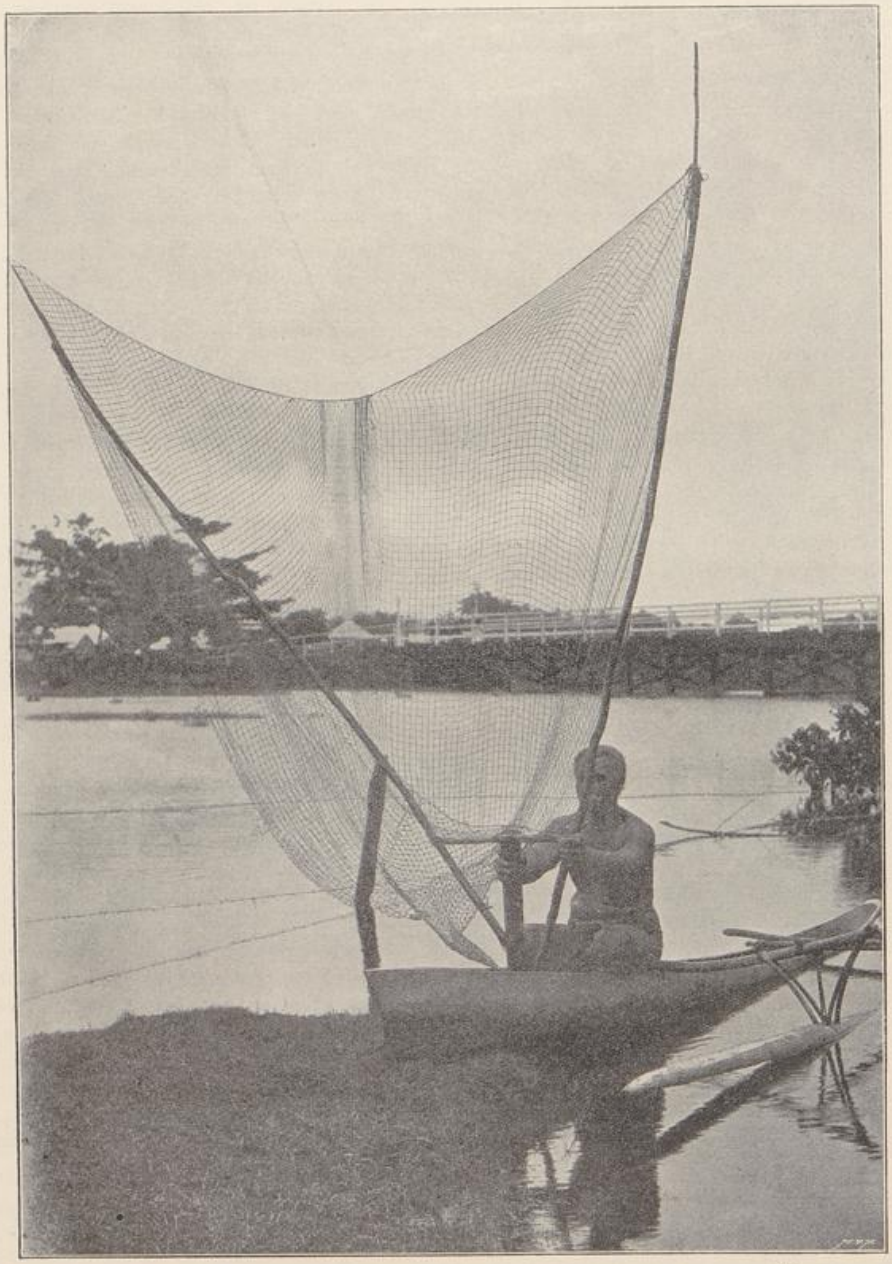


Bild 66. Das aufgestellte ausgebreitete alagamea-Netz für den Fang der Meeräsche. Vaisigano-Ästuar zu Apia.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ona alu loa atu lea ʻo tagata na i le matafaga, ʻua tā le sami, ʻa ʻua nonofo mai tagata i le ʻupega e toʻasefulu pe toʻaluasefulu. Ona alu loa ifo lea ʻo laumei ʻua tausolo i le ʻupega. Ona fetofui lea ʻo tagata ʻua ʻavaʻe i luga i vaʻa e taʻisefulu ma ona tupu. Ona ʻave aʻe lea i uta.

das Netz abgerollt und im tiefen Wasser gesetzt. Alsbald gehen darauf die Leute am Strande los und schlagen das Meer, während zehn bis zwanzig Leute beim Netz bleiben. Die Schildkröten, die nun hinauswollen, laufen ins Netz. Die Leute tauchen hinab und bringen sie hinauf ins Schiff, oft zehn und mehr. Darauf bringt man sie an Land.

10. ʻO le talauaʻau[1].

ʻO le talauaʻau lona igoa o le tasi foʻi ʻupega tele, e fai foʻi lona muli e pei ʻo le toloava. E tele tagata e ʻavea lea faiva e tusa mā paopao e luafulu ma le lima. E fai lea faiva i le sua o le tai; e ʻave le ʻupega tū mai i le ululu aʻau. Ona talo atu lea ʻo le fua paopao. Ona maua ai lea ʻo iʻa tetele ʻo malie, laumei, filoa ma iʻa ʻesoʻese ʻuma o le sami.

10. Das grosse Riffnetz.

Talauaʻau ist auch ein Name für ein grosses Netz, an das man auch einen Sack macht wie beim toloava. Viele Leute braucht man bei dieser Fischerei, ungefähr 25 kleine Ausleger. Man macht diese Fischerei bei steigendem Wasser, nimmt das Netz und setzt es an den Riffköpfen[2] aus. Dann macht die Flotte einen Kreis. Viele Fische bekommt man hierbei, Haie, Schildkröten, filoa und alle die verschiedenen Fische des Meeres.

Es folgt einer der wichtigsten Fischfänge, der des **anae**, der **Meeräsche**, der durch die eigentümliche Fangart dem Fang der Tauben (seuga lupe) nicht unähnlich ist, und deshalb auch gerne von den Häuptlingen geübt wird. Flüchtig nur bei Pritchard p. 179 erwähnt.

11. ʻO le seuga anae.

E fai ai le ʻupega ʻo le seu; ʻo lona igoa o lea faiva ʻo le seu o le faʻatamasoāliʻi, auā ʻo le faiva o le tupu. E luatalau[6] ʻo le isi itu, e lua foʻi talau ʻo le tasi itu. E toʻatele tagata a lena faiva ai e tusa ma se tasi ʻo se selau pe selau ma se limagafulu tagata. E ʻese le uiga o le faiga o lena faiva. E muamua le tagata e toʻatasi e taʻua lea tagata ʻo le mataiʻa[7]. Ona pito atu ai lea ʻo vaʻa ʻupega pe ono pe valu, ʻa e mulimuli mamao mai le fuā paopao pe fāsefulu pe limasefulu paopao. ʻA iloa e le mataiʻa se aua ʻo gagali i le ʻilititai pe aʻau mai i luga o le sami, ona vili lea o le foe a le mataiʻa. Ona vaʻai loa lea i ai ʻo tautai. Ona fai mai ai lea ʻo le tasi tautai: Alo ʻupega, ʻua vili le foe a le mataiʻa. Ona tālo lea ʻo le foe a le mataiʻa i le itu taumatau. Ona alu loa lea ʻo le ʻave aʻi ʻo vaʻa muamua ia. Ona toe talo lea i le itu tauagavale ʻo le mataiʻa, ʻo le tasi lea itu o le ʻupega. E seu, ʻa vaʻai i tautai ʻua faʻapaʻū le foe i le sami a le mataiʻa. Ona lafo loa lea ʻo ʻupega faʻavave i le sami, ʻina neʻi sola le aua. Ona laga loa ifo lea i lalo ʻo le fua paopao ma latou seuseu, ʻua seu

11. Der Fang der Meeräschen[3].

Man verfertigt das Netz seu[4]; der Name dieser Fischerei ist der Fang nach Tamasoaliʻi-Art[5], weil es eine königliche Arbeit ist. Es (das Netz) hat zweihundert Faden auf der einen und zweihundert auf der andern Seite. Sehr viele Leute braucht man auch zu dieser Arbeit, ungefähr 100 oder 150. Diese Fangart ist von allen andern verschieden. Zuerst kommt ein Mann, welcher als Fischausschauer bekannt ist. Zunächst hinter ihm kommen sechs bis acht Boote mit dem Netz, während in der Ferne die Auslegerflotte, 40 bis 50 an der Zahl, folgt. Wenn der Fischausschauer eine junge Meeräsche auf dem Meeresgrunde Sand fressen oder an der Oberfläche des Meeres schwimmen sieht, dann dreht er wirbelnd sein Ruder. Und alsbald sehen dies die Fischer. Und einer der Fischer ruft aus: Bringt das Netz, der Fischausschauer dreht sein Ruder. Erst winkt der Fischschauer mit dem Ruder nach der rechten Seite, und alsbald gehen die ersten Boote dorthin, um das Netz zu bringen. Und wieder winkt er nach der linken Seite, für die andere Seite des Netzes. Sie werfen das Boot herum, wenn sie sehen, dass der Fischschauer das Ruder ins Meer stösst. Alsbald lassen sie dann das Netz ins Meer fallen, damit der aua nicht davonläuft. Sie springen von ihren Booten mit ihren seuseu-Netzen herab, die von der Auslegerflotte, und fangen die Fische,

[1] talau gleich selau hundert, Faden nämlich, d. h. sehr gross.
[2] D. h. an einer vorspringenden Zunge eines Riffes.
[3] Fang des Mugil, der Meeräsche, jung aua genannt. Nach Pratt respektvoll auch sugalu für diesen Sport.
[4] Siehe ein solches Netz auf Bild 60, im Boote auf Bild 58.
[5] Tamasoaliʻi der Titel von Safata siehe Bd. I p. 254.
[6] luatalau gleich luaselau gafa zweihundert Faden.
[7] Nach Pratt auch ʻausi, der Leitende, an dem die übrigen hängen, wie das Netz an einem Fischstock.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

a'i i'a 'ua feosofi i luga o le 'upega. 'Ua maua ai anae e tele ma fai ma mataitaliga 'atoa le vaoi'a 'ese'ese a le sami.

die übers Netz springen. Man bekommt so viele Meeräschen und Rochen und Hammerhaie, kurz alle die verschiedenen Fische des Meeres.

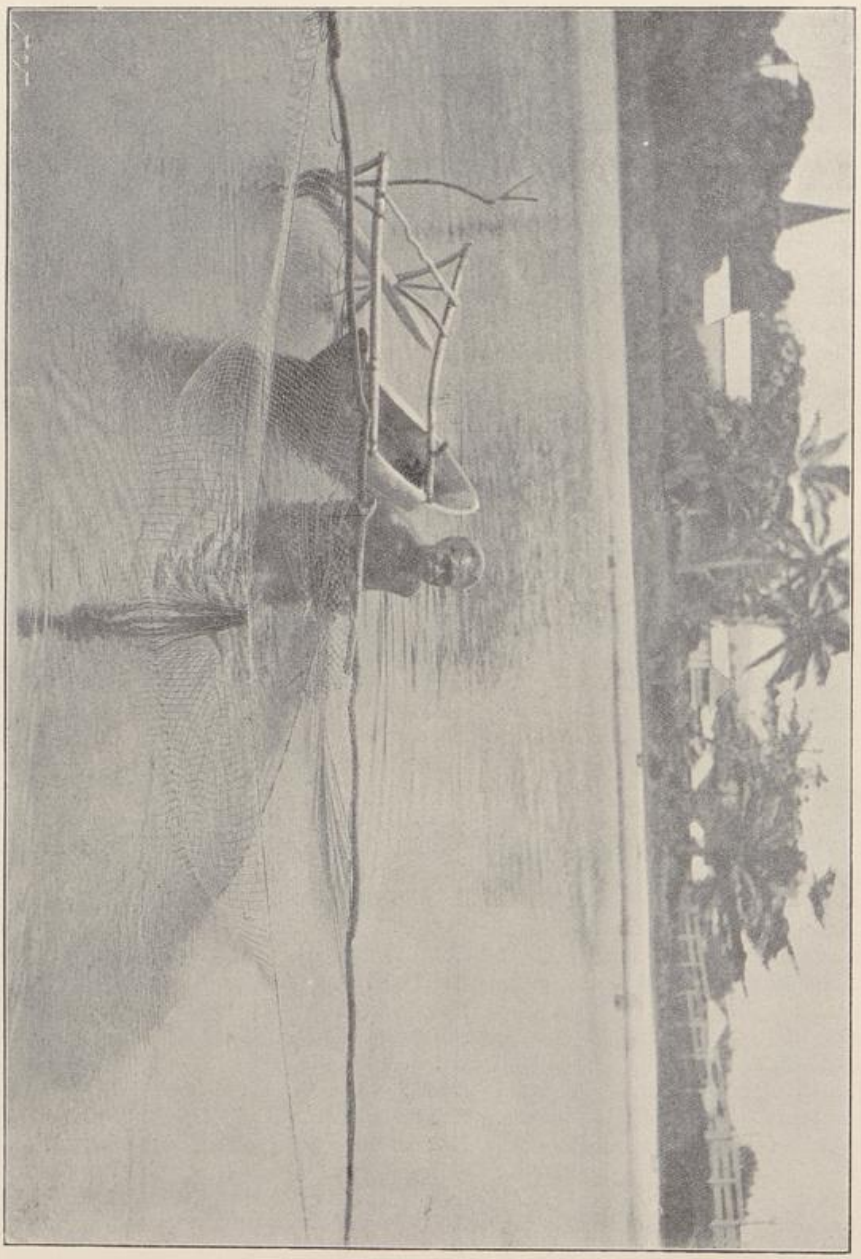


Bild 67. Das alagamea-Netz zum Fang ausgelegt.

Der Fang zeichnet sich vor den andern durch seine Eigenart insofern aus, als die Meeräschen die Eigenschaft haben, über das Netz zu springen, wie ja auch die Geschichten vom anae oso in Bd. I p. 54, 123 und 427 andeuten. Diese Eigenschaft benützen die Samoaner, indem sie den über das Sperrnetz springenden Fisch im Sprung auffangen. Dies geschieht so, indem mit dem seu-Netz ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kreis in der 1—1½ m tiefen Lagune abgeschlossen wird. Der ganze äussere Netzrand wird alsdann von Leuten in ununterbrochener Reihenfolge besetzt, die ihre Handnetze an den Rand des Kreisnetzes halten, entweder im Wasser stehend (Bild 67) oder wenn dieses zu tief ist vom Boote aus. Dann springen einige der Leute in den Netzkreis hinein und schlagen mit Stöcken ins Wasser, so dass die Meeräschen dadurch zu entfliehen suchen, dass sie übers Netz springen. Statt der Handnetze werden auch vielfach grosse dreieckige Netze verwendet, aus zwei Stäben bestehend, ähnlich wie beim seuga lupe, beim Taubenfang. Diese Netze heissen **alagamea**. Sie erreichen die Länge von 4—5 m, und ihre Bauart und Anwendung geht aus den Bildern 59, 66 und 67 deutlich hervor. Dank der sinnreichen Vorrichtung mit dem beweglichen Querstab, welcher durch eine Gabel den längeren Stab abstützt (der Mann im Bilde 66 hält sie mit der linken Hand fest), ist das Netz leicht zusammenklappbar.

d) Angelfischerei.

Die samoanischen Fischhaken, kurzweg matau genannt, sind nicht so kunstvoll, wie die der umgebenden Inselgruppen. Die besten sind noch die für den Bonitofang, die paatu, bei denen der Körper, der Blänker, pā genannt, aus der Perlmutterschale tifa geschnitten ist, der darauf fischförmig zugeschliffen wird[1]. An diesen Blänker wird der eigentliche Haken (maga), aus der Schildkrötenschale (uga laumei) geschnitten, kunstvoll angebunden, und von dem Ausfall dieses Bundes[2] hängt nach Ansicht der Samoaner, wie oben in p. 168 ausgeführt, der Erfolg ab. Die grössten dieser Blänker erreichen höchstens Fingerlänge; meist sind sie viel kleiner. Diese und ähnliche Flieghaken nennt man auch paala, indem ala die Furche andeutet, die sie beim Wegziehen übers Wasser hinterlassen (siehe unten bei aloatu). Am unteren Ende des pā, an der Stelle, wo der Haken angebunden ist, werden dann noch einige weisse Flaumfedern, meist vom Tropikvogel, angebracht, um die Täuschung für die Fische vollständig zu machen[3]. Oft sitzen die Federn auch innen, die Spitze des Hakens etwas verdeckend, wie Fig. 10 zeigt, wo man die Bindung sieht. Die Leine (afo Pratt) besteht wie das Netz meist aus fausogā-Bast, wenigstens das Vorfach[4], während der übrige Teil meist aus 'afa, geflochtener Kokosfaser, hergestellt wird. Es bedarf noch der Erwähnung, dass der maga-Haken keinen Widerhaken zu besitzen pflegt, obwohl dies in Polynesien ursprünglich vorkommt, wie die Haken Cook's von Hawaii beweisen. Dies hängt betreffs der Bonitoangel z. B. mit der Fangart zusammen, da der angehauene Fisch mit einem Schwung nach vorne geschleudert wird, so dass er von selbst ins Boot fällt. Aus diesem Grunde werden die Haken heute wie ehedem ohne Widerhaken dargestellt, ja eiserne Haken werden, weil für diesen Zweck unbrauchbar, geradezu zurückgewiesen. Überhaupt sind die Samoaner auch sonst mit ihren Fischwerkzeugen und Fangarten so zufrieden, dass sie bis jetzt aus guten Gründen dabei geblieben sind.

Auch aus anderem Material als der Perlmuttermuschel macht man die Blänker, wie z. B. aus der Schale der braungetupften *Conus*-Schnecke (matapoto), der nach Friedländer deshalb ulutoto heisst[5]. Pratt nennt z. B. auch einen dunkeln Haken gu, einen gelblichen sulu, einen andern Flieghaken tio[6]. Dieselben sind oft recht klein und sitzen an langen Leinen, welche mittels langer Bambusfischstöcke[7] geworfen werden, ähnlich wie man bei uns mit der Fliege die Forellen fängt. Dabei fehlt nicht der Fischkorb (ola) und der für Flieghaken (tautua Pratt). Oft kann man die Samoaner bis an die Hüften im Wasser der Lagune stehen sehen, oder draussen am Aussenriff in der Brandung, stundenlang, unermüdlich.

[1] Nach v. Bülow op. 20 p. 6 geschah das Ausschneiden ehemals so, dass erst Einritzungen mit einer pipi-Muschel gemacht wurden, worauf man dann die Schalen mit einem Stein zersprengt, ähnlich wie angeritztes Glas. Vergl. auch Hedley, The ethnology of Funafuti. Mem. of the Austral. Mus. III.

[2] taufau das Festbinden lehren, fausaga das Befestigen, fausaga i'u, loto das Ende, die Mitte befestigen, fausala falsch binden Pratt.

[3] pa'ala ulutolo, Haken mit Federn, Friedländer.

[4] 'afa tuaitiiti Fr. p. 13, meist mit Fischleim behandelt.

[5] Nach v. Bülow dienen zu Blänkern auch aliao, patupatu, pala'au und faisua, sowie Deckel von alili und die puga-Korallen.

[6] sa'ana die ganze Zahl Flieghaken an einem Fischstock Pratt.

[7] Kleine Fischstöcke nennt Pratt matila oder lavelave, kleine Leinen ta'ā, das Fischgerät der Knaben am Strande, tai'i le lā in der Sonne fischen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Bild 39 in Bd. I p. 371 zeigt einige Samoaner mit dem Angelstock am Rande von Olosega fischend. Ich sah sie daselbst in der recht hochgehenden See stehen, nach ise, dem Hornhecht, fischend, den sie zahlreich mit von Spinnweb umgebenen Haken herauswarfen.

Das Bild 57 zeigt einige Formen solcher Haken, darunter auch einen Holzhaken, die man zum Fange grösserer Fische benützte und dann mit Köder beschickte[1] (taumaunu Pratt). Besonders das Holz des filofiloa diente hierzu, indem man einen Gabelast schnitt und bearbeitete.

Auch zum Fange der Haie verfertigt man solch grössere Haken aus hartem Holz, die man beködert, und bei Pritchard p. 171 findet sich die Schilderung eines solchen Fanges in den Lagunen, wo ein Mann sich an den Strand setzt und wartet, bis er einen Biss an dem ausgebrachten Haken spürt.

1. 'O le seuseu, 'o le faiva i le pā laiti.

E fai maga 'o ia i una o laumei e pei ni matau e so'ona fafau lava ia pā i le uiga o ia faiva. E alu i le itulā e lua po'o le tolu po'o le fā i le pō. Ona seuseu lea iluga o le a'au, 'a 'ua tafa mai ata. 'Ua 'a'ai lava i'a e tele i le pā, 'o le malaī, 'o le matamū, 'o le 'ata-'ata, 'o le gatala, 'o le umiumia, 'o le matulau, 'o le moana, 'o le sugalelupe, 'o le pātagaloa. E maua ai lava i'a e tele i lena faiva.

1. Das seuseu[2], die Fangart mit dem kleinen Haken.

Den Haken macht man von Schildpatt. Wie einen Fischhaken, so bindet man ihn sehr stark an den Blänker für diesen Fang. Man geht um die zweite oder dritte oder vierte Stunde in der Nacht[3]. Dann wirft man den Haken oben auf dem Riff, wenn der Morgen dämmert. Viele Fische nehmen den Haken, der malaī, der matamū, der 'ata'ata, der gatala, der umiumia, der matulau, der moana, der sugalelupe, der patagaloa. Viele Fische bekommt man bei dieser Fangart.

Eine besondere Art Fischhaken, die übrigens weit in der Südsee verbreitet ist, kommt auch auf Samoa vor, die sogenannte sau lupo-Angel zum lupo Fischen. Sie wird aus einer Fischgräte gemacht und besteht aus einem geraden oder gebogenen Querstäbchen von der Form eines Bumerang, der am Knie angebunden ist, nur dass eben die Grösse des Stäbchens viel geringer ist, nur ungefähr von 1—2 cm Länge. Es dient vornehmlich dazu, die kleinen lupo-Fischchen (s. d.) aufs Trockene zu werfen. Denn sobald das Stäbchen, an das man wohl auch etwas Köder bindet, von dem kleinen Fischchen längs verschluckt ist, zieht man an, wodurch es sich quer in den Schlund spannt. Bei Edge-Partington II, Taf. 45, findet sich eine solche Angel von Samoa abgebildet, die an einem Floss hängt, wie oben p. 178 schon ausgeführt wurde. Oft ist das Stäbchen auch quer und an einer Kokosblattrippe befestigt. Siehe das Folgende.

2. 'O le matau mūmū ma isi i'a 'ese-'ese i le tuaava.

'O lea matau e fai i ivi o le i'a. E 'au mai le ivi, ona fafau lea i le tuaniu. Ona sa'ili mai lea 'o maunu, 'o uga ma fole. Ona alu lea i le paopao i le tuā'au. Ona va'a-va'ai lea i se mea 'o tau ai le mūmū. Ona mama lea e le tagata 'o vae o le uga ma lafo i lalo o le va'a. Ona ō ane lea 'o i'a i lalo o le va'a. Ona tu'u atu lea 'o matau. Ona ō ane lea 'o i'a 'ua 'a'ai i matau; ona sisi lea i luga. E maua ai lava i'a e tele.

2. Der Fischhaken für den mumū[4] und andere Fische am Aussenriff.

Diesen Haken macht man mit Fischknochen. Man nimmt den Knochen und bindet ihn an eine Kokosblattrippe. Dann sucht man nach Köder von Krebsen und Steckmuscheln. Dann geht man in einem kleinen Ausleger zum Aussenriff und schaut nach einem Platze, wo die mūmū-Fische sind. Dann kaut der Mann die Krebsfüsse und wirft sie unter das Boot. Dann kommen die Fische unter das Boot. Darauf wirft man dahin den Haken. Dann kommen die Fische und fressen den Haken; dann holt man sie auf. So bekommt man viele Fische.

3. 'O le tiuga masimasi[5].

E fai lea faiva i va'a ta'i'iatolima. E sauni mea taumafa e tele e 'ave i lea faiva

3. Der masimasi-Fang.

Man betreibt den Fang in einem Boot mit fünf Auslegerstangen. Viel Essen bereitet man und nimmt

[1] Vergl. meine Arbeit über den palu-Fang im Globus 1901: „Der Purgierfisch der Gilbertinseln."

[2] sugalu nach Pratt Höflichkeitswort für seu. Siehe oben p. 191 Anm. 3.

[3] Bei Nacht selbst mit dem Haken fischen heisst fa'aū (Pratt).

[4] mūmū *Equula caballa* Forsk.

[5] Pratt giebt an: mumua ist ein Wort bei tuiga masimasi, was wohl tiuga heissen soll, das Fischen am Aussenriff. Über masimasi siehe unten bei den Fischen Abschn. X. e, eine Delphinart.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

e fai i pā. E lē aloina pei 'o va'a aloatu, 'a e lele i le lā; ona toso ai lea 'o le pā. Ona 'ai ai lea 'o le masimasi po 'o se ta'uo. E maua ai fo'i i'a e tele lava i lea faiva.

es mit auf den Fang, der mit dem Blänker ausgeführt wird. Man rudert aber nicht das Boot wie beim Bonitofang, sondern lässt es mit Segeln fliegen und zieht den Haken nach. Dann beisst der masimasi und der ta'uo. Viele andere Fische bekommt man noch bei diesem Fang.

Eine merkwürdige Fangart ist auch die folgende:

4. 'O le tasi faiva a pā, aloalogatala lona igoa.

E fai i le pā uli lea faiva e fa'afulu lea pā i le fasi siapo uli. 'O gafa o lea pā e tusa le tolusefulu; e fai fo'i i lalo a'au[1] ma 'auava. E fa'apea ona fai 'o le faiva: E alo limatasi i le lima tauagavale, e nonoa i le lima taumatau le pā ma fa'atātā. Ona 'ai loa lea 'o le i'a; ona fufuti mai lea i le va'a. E lua ituāiga a i'a e maua i lea faiva 'o gatala ma mata'ele'ele.

4. Eine andere Fangart mit dem Haken, aloalogatala genannt.

Man betreibt den Fang mit dem schwarzen Blänker, indem man ihn in ein Stück schwarzen Rindenstoff einwickelt. Die Leine ist an dreissig Faden lang; man fischt aber auch in der Lagune und an den Seiten des Riffeinlasses. Also betreibt man den Fang: Man rudert mit der linken Hand, während man die Angelleine an die Rechte bindet und damit stetig zuckt. Alsbald beisst dann der Fisch und man holt ihn dann Arm über Arm[2] ins Boot. Zwei Fischarten bekommt man bei diesem Fang, den gatala und mata'ele'ele.

In sehr ähnlicher Weise, mit der linken Hand im paopao, rudernd mit der rechten Hand zuckend, betreibt man auch den Fang des Tintenfisches. Ich will aber zuvor auf den neben dem Taubenfang und dem schon erwähnten Fang des anae vornehmsten samoanischen Sport, **das Bonitofischen,** zu sprechen kommen. Wenn die wetterwendische Regenzeit vorbei ist, und der gleichmässige Passat zu wehen anfängt, im April oder Mai, dann ziehen auch die Fischer auf die See hinaus[3]. Mehrere Geschichten in Bd. I, z. B. p. 125, handeln von diesem Sport, welcher nicht allein viel Mut, sondern auch viel Kraft und Ausdauer erfordert. Es gehört dazu ein besonderes Boot, das va'aalo, welches, da der Fang auf offener See stattfindet, vorn 'und hinten gedeckt ist. Auch der offene Teil ist von einer besonderen Planke (siehe Bild 99c) umgrenzt, damit die Seen nicht so leicht hineinschlagen können. Als besonderen Schmuck trägt das Boot auf den beiden Decken eine Reihe von Zähnen oder Dornen (tala), deren obere Fläche von den blendendweissen *Ovula*-Muscheln (siehe Bild 68) gekrönt ist[4]. Das Nähere über das Boot findet sich im nächsten Abschnitt. Mit diesem Boote fahren nun der eigentliche tautai am Steuer und sein Gehilfe (soa) vor ihm, mitten zwischen den beiden Auslegerstangen, meist an der Stelle, wo noch ein kleiner Stab nach der Auslegerseite vorspringt, wie das Modell auf dem Bilde 99 zeigt. Sobald sie nun in einen Bonitoschwarm kommen, nimmt der Fischer hinten den Bambusstock und setzt ihn so hinter seinem Sitz ein, dass das Holz (tu'au Pratt), in welches der Bambusstock wie in eine Dachrinne zur Verstärkung am unteren Ende eingelassen ist, auf dem Kiel aufsteht und sich gegen einen ausgehöhlten Block lehnt, den man auf dem Bilde 68 am Kreuz des Fischers sieht. Zugleich wirft er den Haken ins Wasser und nun rudern oder segeln sie durch den Schwarm durch und zwar so schnell, dass der pā auf dem Wasser liegt, ala genannt (Bd. I p. 354 Anm. 3). Hat ein Bonito gebissen, so steckt der Fischer sein Ruder, das Blatt nach oben, in den Haltegriff (pu'ega), der die hintere Auslegerstange vom Kielraum aus mit der Reling verbindet und den man gleichfalls auf Bild 68 (und 99c) sieht. Zugleich hält er sich mit der Linken am selben Griff fest und wirft (lia'i Thilenius) mit der Rechten den Stock nach vorn, so dass der Bonito in den Schiffsraum fliegt. Ist der Bonito gross und stark, so bindet man ihn am Schwanze an mit einer Schlinge, fa'aavatele genannt (vergl. Bd. I p. 351), damit er nicht wieder entwischt. Näheres im folgenden.

---

[1] lalo a'au unten am Riff, d. h. in der Strandlagune im Gegensatz zur höher gelegenen Plattform (i luga a'au).

[2] Hand über Hand holen heisst matagā.

[3] Der erste gefangene Bonito, tafo'e genannt, wird dem Titelhäuptling gebracht. v. Bülow J. A. E. Bd. 14 p. 25 nennt ihn „den Fisch des Tagaloa", was aus dem 1. Manu'a-Gesang in Bd. I p. 398 Zeile 82 verständlich wird.

[4] Thilenius op. 1 giebt an, diese Muscheln seien ein Zeichen dafür, dass es einem tautaiali'i, einem Fischmeister gehöre. Aber ich sah in Manu'a alle Boote mit den Muscheln geschmückt, die im westlichen Samoa nahezu ganz verschwunden sind. Siehe dieselben auch auf Bild 107 oben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

5. ʻO le alogaatu.

ʻO le uiga o lea faiva e matuā faigatā tele lava. E muamua ona fau ʻo le vaʻa. E fā ituāiga a laʻau e lelei i lea vaʻa, ʻo le ʻulu, ʻo le fau, ʻo le ifilele, ʻo le laupata. ʻO laʻau sili ia e fau aʻi foʻi taumualua[1]. ʻA ʻuma ona fau o lea vaʻaalo[2], ona sauniuni lea ʻo lea faiva i le tuaʻau. E matuā faigatā lava ona fau ʻo pā o lea faiva. ʻAfai e sala le fausaga o le pā, ʻua malaia, e lē maua se atu poʻo se malie. ʻA e a fai ʻua tonu le fausaga, ʻua laʻu malie, laʻu atu. E faʻapea ona fai ʻo lenei faiva. ʻO isi vaʻaalo e alu i le itulā sefulu ma le lua i le pō, ʻa ʻo nisi vaʻa e alu i le itulā e fā i le pō.

ʻA oʻo i le tuaʻau, ʻua latalata i le mea e i ai atu. Ona fai mai lea ʻo le tautai ia vaʻavaʻai lelei le tagata ʻo nofo i le taumua

5. Der Bonitofang.

Die Ausübung dieser Fischerei gilt als aussergewöhnlich schwer. Zuerst baut man ein Boot. Vier Holzarten sind gut für das Boot, der Brotfruchtbaum, der *Hibiscus*, *Afzelia* und *Jatropha*. Diese Hölzer sind auch ausgezeichnet zum Bau der Zweibugboote[1]. Wenn das Bonitoboot gebunden ist, dann macht man alles fertig für das Fischen ausserhalb des Riffes. Äusserst schwierig ist das Binden des Hakens für diesen Fang[3]. Wenn nämlich das Binden des Hakens falsch gemacht ist, dann folgt Unglück und man bekommt keinen Bonito und keinen Hai[4]. Wenn aber die Bindung richtig gemacht wird, bringt sie Haie und Bonito. Also wird der Fang gemacht. Einige Bonitoboote gehen um zwölf Uhr in der Nacht, einige andere Boote aber um vier Uhr früh.

Wenn sie ausserhalb des Riffes kommen, sind sie nahe den Orten, wo die Bonito sind. Darauf heisst der Fischer den Mann, welcher im Bug sitzt, gut auszuschauen

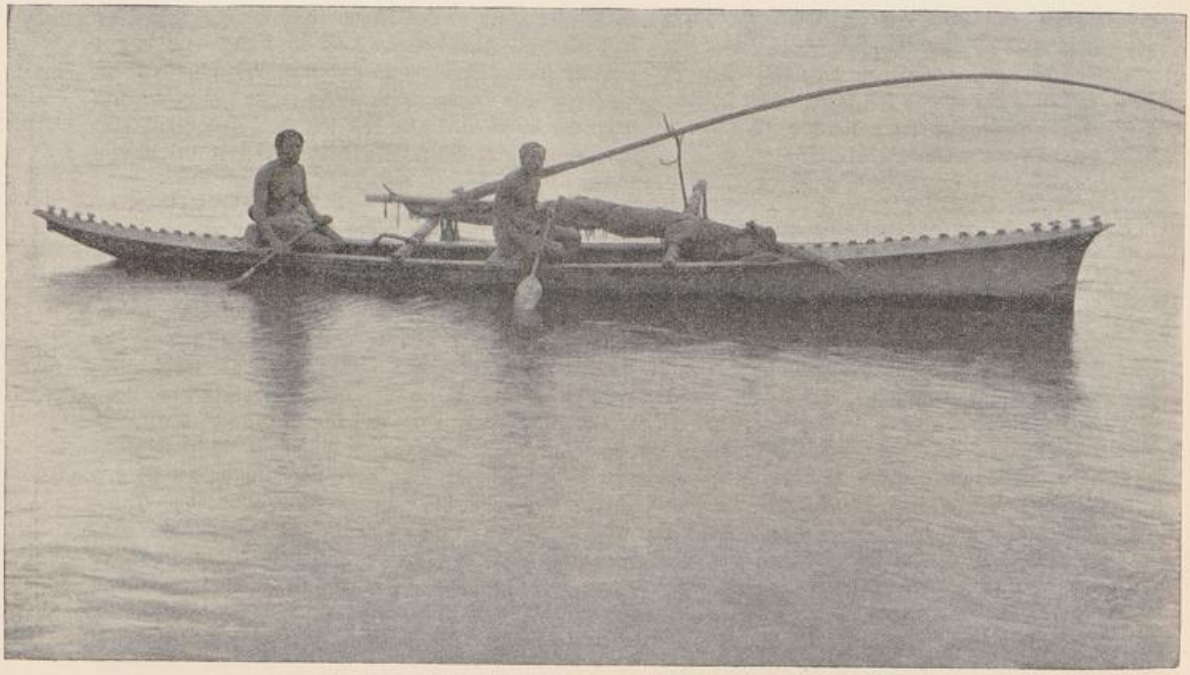


Bild 68. Bonitoboot vaʻaalo zum Fang fahrend. Der Angelstock (ʻofe oder launiu) ruht noch auf der Gabel (lagaʻofe).

[1] Siehe bei den Booten.

[2] Vollständiger Name vaʻa alo atu nicht alu atu, weil man nämlich bei diesem Fang rudert (alo). Anderer Name tafāga (Pratt).

[3] Siehe oben p. 168.

[4] Haie pflegen sich häufig im Gefolge grosser Bonitoherden (inafo) aufzuhalten, da, wo diese sind, auch viel Nahrung vorhanden ist. Auch die Seevögel folgen den Bonitoherden, denn wenn die kleinen Fische von den Bonito gejagt aus dem Wasser springen, stossen die Seevögel nach den Entfliehenden. An den Ansammlungen (pale) solcher Seevögel erkennen die Eingeborenen das Vorhandensein von Bonitoherden, denen sie stunden-, oft tagelang nachfahren. Siehe die Savaiʻi-Geschichte Bd. I p. 125.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

i se mea 'o le a ala mai ai atu. Ona va'aia loa lea 'o le igafo. Ona fai atu lea 'o le tautai: Alo le foe ia vave lava, 'a latalata le va'a i atu. Ona fai mai lea 'o le tagata i le taumua: Laga le launiu. Ona laga loa lea ma lafo le pā i le sami. Ona pese lea 'o le tautai i lana pese e fa'apea: Uū! 'A 'uma 'o ūū, ona toe fa'apea lea 'o le isi ana 'upu: 'Ai se atu. Ona 'ai ai lea 'o le atu, 'a e tu'u atu le foe i le pu'ega. Ona fai lea 'o le 'upu a le tautai: Atu lea! Ona lagolago lea 'o le va'a e le tagata 'o i le taumua ne'i sa'e. E tinoselau atu e maua i nisi va'aaloatu, e tigā ona 'a'ai 'o le igafo.

nach den Plätzen, woher die Bonito kommen[1]. Und alsbald pflegen sie auch Bonitoherden zu sehen. Dann sagt der Fischer: Rudere rasch vorwärts, das Boot ist nahe bei den Bonito. Darauf sagt der Mann im Bug: Nimm den Fischstock hoch[2]! Darauf hebt er ihn alsbald hoch und wirft den Haken ins Meer. Darauf singt der Fischer, und zwar ist sein Gesang so: Uū! Wenn er ūū gesungen hat, dann spricht er folgende Worte: Beiss Bonito! Darauf beisst der Bonito; er aber setzt rasch das Ruder in die Haltestange und ruft folgende Worte: Ein Bonito! Darauf sucht der Mann im Bug das Gleichgewicht zu halten, damit sie nicht kentern. Hundert Bonito erhalten wohl einige Bonitoboote, und es fällt ihnen schwer den ganzen Schwarm aufzuessen.

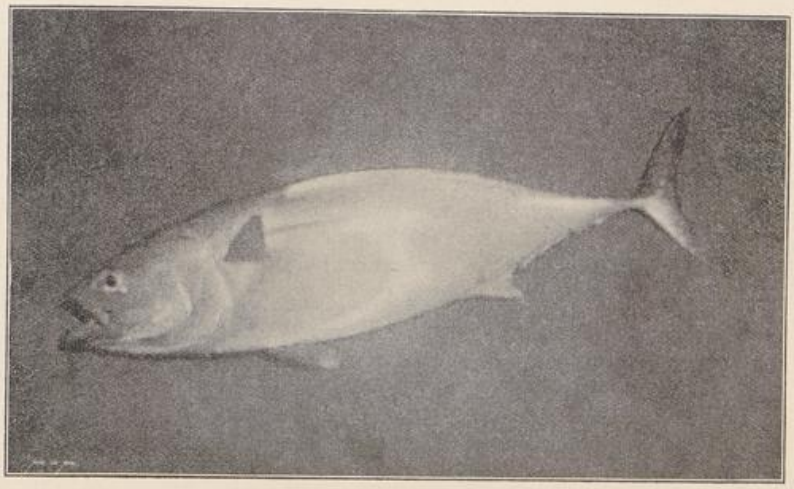


Bild 69*. Der Bonito (atu). Länge ca. 60 cm.

'A e a va'ai atu le tautai 'ua sau se malie po'o se tanifa, ona tu'u lea 'o le igafo, 'a e noa le malie po'o le tanifa. 'Ua tele tautai e oti ai, ona 'o ia i'a malolosi 'ua noa i ia va'a laiti. 'O le igoa 'o lea faiva 'o le alogaatu ma le alofaga.

Wenn aber der Fischer sieht, dass ein kleiner Hai kommt oder ein grosser, dann lässt er die Bonitoherde, um denselben anzuschlingen. Viele Fischer gehen daran zu Grunde; denn diese Fische sind stark, und die Boote, an die sie gebunden werden, nur klein. Der Name dieser (Bonito)fischerei ist alogaatu und alofaga.

Auf die Bedeutung des Bonitofangs deuten die folgenden Worte (meist nach Pratt); gilt er doch als ein Häuptlingsfisch, den sogar Tagaloa für sich begehrte, wie es in Bd. I p. 398

[1] Thilenius op. 1 nennt den Fischer den tautai ali'i und den vorne Sitzenden, „den Gehilfen", den soa tautai. Es verhält sich dies genau gleich wie beim Taubenfang, siehe Bd. I p. 307 und 349, nur dass der soa hier nicht ausruft; in jedem Boote ist je ein ali'i und ein soa.

[2] Der Angelstock launiu liegt auf der Auslage auf einer Gabel laga'ofe (Bild 68). Er besteht aus einem langen Bambusstock 'ofe, dessen unterer dicker Teil in einem Holzfutteral, pou'ofe (tu'au Pratt) sitzt. Dieser pou'ofe wird durch eine Schlinge (futu) am Kiel der Kanoe eingesetzt (tu'ofe oder umele) und nach hinten übergelegt, wo er am Achterbord gegen ein Widerlager sich legt. Der pā wird dann ins Wasser geworfen und nun rudern die beiden Insassen mit aller Macht durch den Bonitoschwarm, damit der Haken übers Wasser fliegt. Beisst ein Bonito, so steckt der Fischer rasch sein Ruder weg, hält sich mit der Linken am Handgriff (pu'ega) fest, während er mit der Rechten den Fischstock mit einem Schwunge nach vorne bewegt. Ist dies richtig gemacht, und ist der Fisch nicht zu gross, dann muss der Fisch direkt in den Bootsraum fallen. Den Betrug hierbei, wenn die andern es nicht sehen sollen, schildert Thilenius, indem dann der Fischer die Leine unter seinem Bein durchholt und nicht frei durch die Luft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

heisst: ʻA e atu le ola o Tagaloa![1] Pratt giebt an: Neben atu heisst der Bonito in der Poesie auch pau, paʻumasunu und auf Tutuila kurzweg iʻa. Zahlreiche Worte, die sich auf den Bonito und seinen Fang beziehen und zur Genüge die Wichtigkeit dieses Fanges andeuten, sind nach Pratt folgende: asa Flosse, iʻumaga Schwanz, fāfā Nahrung des Fisches, feʻafeʻa Eingeweide, maʻalo Bauchteil, malamalaatu kleine Stücke des Fisches, monoulu ein Teil, tafoʻe der beste Fisch. Man zählt mit tino, z. B. luatino zwei Bonito, tinolua 20. Die Herde inafo oder puā oder fuifuiatu, nach luv abgehend faʻainuinu, lalao Fische in See gehend, mataiʻa nach denselben aussehen, pale das Fliegen der Möwen über den Herden, galuailetai grosse Scharen, die das Meer aufwühlen. Der erste Bonito der Saison gatogiā, der erste in einem neuen Boot ola oder toʻialiu, keine Fische bekommen maloā, viele bekommen lē maloā. In Safotu hiess der beste Fischer Safaʻausu. Essen für den Fang lafoaʻi, Augenschirm taulauifi, Trinkwasser im Boot mālū, funaʻi an einem Ort leben zwecks Fanges; sopoliu über ein Bonitoboot schreiten, was verboten ist.

Die Gefahren, die mit dem Fang verbunden sind, und welche bei Stair p. 202 betreffs eines Hai geschildert sind, der ein Bonitoboot angriff, sind den folgenden beiden Erzählungen zu entnehmen.

6. ʻO le tiuga malie[2].

E lē faia i ni matau lea faiva, ʻa e fai i le maea ʻafa[3]. E milo le maea ʻafa, ona sele ai lea ʻo le iʻa feʻai. E maua ai iʻa tetele ma iʻa feʻai ʻuma o le sami iʻa malolosi. E matuā tele mea e ʻai o lea faiva. E lua maunu o lea faiva, ʻo iʻa poʻo se puaʻa.

ʻA faʻapea ʻua iloa ni malie, ona fasi lea ʻo le puaʻa, ʻua sasaʻa le toto i le sami. Ona ō mai lea ʻo malie ʻua inu. Ona sele ai lea.

6. Der Haifang.

Dieser Fang wird nicht mit dem Haken ausgeübt, sondern mit einem Tau. Man dreht das Tau und schlingt[4] damit den Raubfisch an. Man bekommt so grosse Fische und Raubfische, kurz, alle die starken Fische des Meeres. Sehr viel Essen braucht man zu diesem Fang, zwei Köder nämlich, Fisch oder Schwein.

Wenn man nämlich einen Hai sieht, dann sticht man das Schwein ab und giesst das Blut ins Meer[5]. Darauf kommt der Hai und trinkt es. Dann schlingt man ihn an.



Fig. 11. Haifisch-Klapper (tuʻiipu) aus Kokosschalen.

Wie Thilenius schon betont, ist der Haifischfang bedeutungsvoll für den Fischer, schon in Anbetracht der Gefahr. Ich gebe ihm das Wort: „Nach dem ersten gelungenen Fange wird das Boot des glücklichen tautai von den andern in die Mitte genommen, und dem heimkehrenden Zuge voraus geht ein einzelnes Boot, das als matamata bezeichnet wird. In ihm steht aufrecht der tautai und jongliert (aʻilao) sein Ruder, das einzige Zeichen, das die am Lande Zurückgebliebenen erhalten. Kein Ruf oder gar Gesang ertönt, wie beim Bonitofange ist jeder Lärm, lautes Sprechen und manches andere verpönt. Wenn die Boote auf den Strand laufen, wird der Fänger des Haies von seiner Frau begrüsst, welche ihm eine feine Matte (ʻie toga) übergiebt. In letztere wird der Hai gelegt und, da er ein dem Volke verbotener Fisch (iʻa sa) ist, dem Häuptling überbracht, welcher die Matte an sich nimmt und das Fleisch des Haies verteilt. Der tautai, welcher ihn erbeutete, darf nichts davon erhalten; er begiebt sich still in sein Haus, das geschlossen wird, und giebt sich den Anschein eines Trauernden. Erst wenn der Häuptling nach ihm sendet, verlässt er das Haus und wird zu dem Häuptling geleitet, der ihm vor versammeltem Volke als Lohn die Würde eines tautai aliʻi verleiht.“

[1] Nach v. Bülow, J. A. E. Bd. 14 p. 25, heisst der erstgefangene Bonito in einem neuen Boote ʻo le iʻa a Tagaloa, was aus dem oben Gesagten verständlich wird. Dieser, sowie der erste Fisch der Saison wird dem Titelhäuptling gebracht (tafoʻe).

[2] Auch lepamalie nach Pratt oder lepagā malie Stair p. 201. tiu ausserhalb des Riffes fischen.

[3] ʻafa aus Kokosfaser geflochten. Die Kardeele werden zusammengedreht.

[4] Man macht ein laufendes Öhr (pena Thilenius). Die Schlinge wird vom Fischer ins Wasser geholt und der Köder von Gehilfen durch die Schlinge an einem Faden durchgelassen. Schwimmt der Hai dem Köder nach, so wird dieser durch die Schlinge eingeholt, worauf der Hai ihm durch die Schlinge nachfolgt. Sobald der Hai mit seinem Kopf durch die Schlinge durch ist, wird diese angeholt, worauf der Hai erstickt. Nach Thilenius wird ihm ein Stück Holz (tao vaʻa) durch den Rachen getrieben, wie es ja auch unsere Matrosen machen, damit er nicht um sich schlagen kann, und derselbe mit einem Holz (faletua) durch einen Schlag auf die Nase getötet. Diese Fangart ist weit verbreitet im Pacific.

[5] Das Locken geschieht auch mit der aus leeren Kokosschalen gefertigten Klapper (tuʻi ipu), siehe folgende Geschichte! Vergl. Thilenius und Turner. Eine Knarre für diesen Zweck heisst lutu (Pratt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auch Geschenke erhält der tapfere Fischer (lava Pratt). Auf Tutuila finden Feste vor dem Fang statt (umuto Pratt). Wie für den Bonito, so sind für den Hai auch zahlreiche besondere Worte im Gebrauch, wie z. B. silo Eingeweide, taga Magen, tulāgogo Rückenflosse („Rastsitz für Seeschwalben!"). Siehe oben die Zubereitung des Haies p. 164. Der Haifischfang geschah übrigens auch mit Netzen (siehe z. B. oben p. 187) und mit dem Haken, wie Pritchard erzählt, wenn nämlich viele Haie in die Lagune kommen. Man bringt dann vom Land einen Haken aus, und wenn der Hai gebissen hat, wird er langsam ins Seichte geholt, wo er sich erschöpft.

7. ʻO le tala o le saʻula.

ʻO le tiuga a aliʻi Falealili. Ona alu lea ʻo le tiuga i le aoauli; ʻua alu le vaʻa i tuāʻau, ʻua saga alu pea. Ona lafo lea ʻo le lā o le vaʻa, ʻina ʻua afiafi, ʻua faʻasaga le tasi tagata, e pusa lana umu.

ʻA ʻua sauniuni e le isi maea o le vaʻa, ʻua fai atu le tautai, lūlū tuʻiipu. ʻA ʻua leai se malie e sau. E oʻo i le tagi o alise. Ona tū ai lea i le taumua ʻo le tasi tamāloa ʻulavale, ʻua tū ma fai lana lauga: Seā le mea ʻua faʻapea ai ʻoutou iʻa o le sami? ʻO lenei ʻua pō e leʻi i ai se iʻa e tō ai i le vaʻa. ʻAfai ʻo lea ʻua leai ni malie e ō mai, ō maia ʻo iʻa tetele ʻuma o le sami! ʻO ʻoutou tanifa ia vave ia ona ō mai, ʻo ʻoutou naiufi ia vave ia ona ō mai, ʻa ʻo ʻoe le saʻulā, seā lau mea ʻua fai, ʻua ʻe lē sau i seā, seʻi tatou tau! Ona ita lea ʻo le tautai ma fai atu i ai e nofosaʻo ma faʻalologo. Ona faʻatali lea ʻua oʻo i le pō, ʻua alu ane le tamāloa, na fai lana lauga, ʻua taʻoto i totonu o le vaʻa. ʻUa tete'i lava le ʻauvaʻa ma le tautai, ʻua tutuʻi aʻe le vaʻa i le taʻele, ʻua ati i le liu o le vaʻa le ulu o le iʻa. Ona lulū lea ʻo le ulu ʻo le iʻa, ʻua malepe ʻeseʻese ai le tino o le vaʻa. Ona feʻausi ai lea ʻo tagata e lua pō ma ao, na taunuʻu isi i le pūpū i le vā o Siumu ma Falealili. ʻA ʻua alu le suʻega o isi tagata, ona maua ai lea, ʻua toeitiiti oti. ʻUa ʻave aʻe i uta, ʻua ola.

7. Die Geschichte vom Schwertfisch.

Das Hakenfischen von Falealilihäuptlingen. Sie gingen mittags zum Fischen und gingen mit dem Boot ausserhalb des Riffes und dann immer weiter[1]. Als es Abend wurde, warfen sie das Segel herunter und einer der Leute schickte sich an, seinen Ofen anzuzünden[2].

Als sie dann einige Taue des Schiffes zurecht gemacht hatten[3], befahl der Fischer, die Haifischklapper[4] zu schütteln. Aber es kam kein Hai. So kam die Zeit heran, wenn die Heimchen zirpen[5]. Da stellte sich einer der unartigen jungen Leute in den Bug und hielt folgende Rede: Was ist das denn, dass ihr euch so verhaltet, Fische des Meeres! Es ist schon Nacht, und da ist kein Fisch, der zum Boot gekommen wäre. Wenn nun aber keine Haie kommen wollen, so kommt doch ihr, alle ihr grossen Fische des Meeres! Ihr tanifa kommt schnell herbei, ihr naiufi kommt schnell herzu und du Schwertfisch, was machst du denn, weshalb kommst du nicht, dass wir kämpfen! Darauf wurde der Fischer zornig und hiess ihn still sitzen und warten. Darauf warteten sie, und als die Nacht kam, da ging der Mann, der die Rede geführt hatte, und legte sich in der Mitte des Bootes nieder. Alsbald erschraken die Bootsleute und der Fischer mächtig, denn das Boot wurde am Kiel gestossen und in den Bootsraum drang der Kopf des Fisches[6]. Der Fisch schüttelte seinen Kopf und das Boot zerbarst. Die Leute schwammen nun zwei Nächte und Tage und einige erreichten die Steilküste zwischen Siumu und Falealili. Und als einige Leute auf die Suche gingen, wurden sie halbtot aufgefunden. Sie wurden an Land gebracht, wo sie leben.

Endlich sei noch eine Fangart erwähnt, die des *Octopus*, des feʻe, welcher mit einem hakenähnlichen Fanggeräte, **puletaʻifeʻe**[7] genannt, gefangen wird. Auch maʻataʻifeʻe hört man wohl (vergl. den folgenden Text und Friedländer p. 39), indem die Angel aus einer Muschel (pule) und einem Stein (maʻa) sich hauptsächlich zusammensetzt. Die Muscheln, um die es sich handelt, sind nahezu stets mehrere Schalenstücke der *Cypraea tigrina*, während der Stein ein verdichteter Kalk ist und auf Samoa nicht vorkommt. Es ist ein Tropfstein, wie er allenthalben auf gehobenen Korallenriffen in

[1] Sie segelten und hielten dabei eine Leine mit einem Blänkerhaken aus.

[2] D. h. das Essen aufzuwärmen.

[3] Siehe das eben über den Haifang Gesagte.

[4] Ein Stock, an dem mehrere durchlöcherte halbe Kokosschalen aufgereiht sind, und zwar die konkaven Seiten sich zugekehrt. Siehe Fig. 11 und E. P. Ser. I. Taf. 167 (Santa Cruz).

[5] Die Dämmerung.

[6] Es ist eine bekannte Thatsache, dass der Schwertfisch zuweilen Boote angreift und durchbohrt. Siehe Brehm's Tierleben.

[7] „Muschelschale, die den feʻe reizt, anlockt." Die Erklärung des Wortes geht aus der Geschichte in Bd. I p. 359 hervor. Vergl. darüber auch Schmeltz p. 18, der die Angel beschreibt und eine ähnliche Geschichte von der Ratte aus Tonga andeutet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deren Höhlen sich bildet, wie z. B. in dem Samoa am nächsten gelegenen Vavau oder auf Niuë. Man wählt besonders gern Stücke, die einem Fischkopf ähnlich sehen und einen Fleck ähnlich einem Auge haben. Häufig findet man auch den Stein so eingebunden, dass der stumpfe Teil nach vorne sieht und manchmal auch einen Holzhaken am Schwanzende, wie auf Hawaii. Die auf Fig. 12 abgebildete Form darf aber als richtige samoanische gelten.

Den beiden zusammengebundenen Schalenstücken fügt man einen Schwanz in Gestalt eines biegsamen Stabes an, welcher mit einigen Fransen versehen wird, meist aus *Hibiscus*-Fasern. Endlich fügt man dem Ganzen kurz vor dem Gebrauch zuweilen noch einige rote tī-Blätter hinzu, welche durch ihr Hin- und Herflottieren den Tintenfisch noch besonders zu reizen im stande sind, wie man aus der Geschichte 9 sehen kann[1]. Wie eben geschildert, begiebt sich ein Mann in einem kleinen Auslegerboot, einem paopao, aufs Riff hinaus; während er mit der linken Hand die Pagaie führt und das Boot so langsam fortbewegt, hält er mit der rechten die Tintenfischangel jede Sekunde einmal zuckend[2] und dieselbe so an den Riffhöhlen, in denen sich der *Octopus* auf Beute lauernd verbirgt, vorbeiführend, dass der Fisch gereizt wird und angreift. Hat er sich festgesaugt, so lässt er nicht so rasch wieder los, so dass die schnelle Hand des Fischers ihn rasch bergen kann. Das Hauptgebiet dieses Fanges liegt in Manono; ich habe ihn in der Morgendämmerung auf dem Riffe von Falelatai, wie geschildert, ausüben sehen.

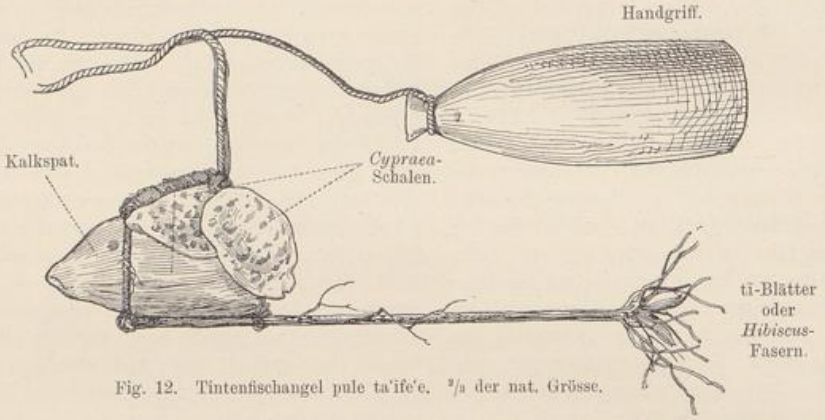


Fig. 12. Tintenfischangel pule ta'ife'e. 2/3 der nat. Grösse.

Wegen vorkommender grosser Tintenfische, die dem Menschen gefährlich werden können[3], verweise ich auf die beiden folgenden Geschichten, die mir als wahr verbürgt wurden. Man braucht sich aber dabei nicht gleich Riesen zu denken; ein *Octopus*, dessen Leib 1 Fuss und dessen Arme 1 m lang sind, genügt vollauf zur Erklärung des folgenden.

8. 'O le tala i le ali'i Manono.

Na alu lona faiva i le vaveao i le ava i le vā o Manono ma Samatau. Ona lūlū lça 'o le pule a le ali'i a le ituava i Manono, 'a 'o i 'ai le tasi ali'i i le ituava i Samatau.

Ua fai le faiva 'o le ali'i na i le ituava i Manono, 'ua lulū lana ma'ata'ife'e. 'Ua ana'i i le muaava, 'ua te'i lava lenei ali'i, 'ina 'ua oso a'e 'o le 'ave e tasi o le fe'e. 'O le fe'e lava e matuā tele. 'Ua pi'ita'ai i le ulu ma le tino 'o le ali'i, 'ua 'ave ifo i lalo e le fe'e. 'A 'ua tafea le va'a pe tolu

8. Eine Geschichte von einem Häuptling von Manono.

Er ging zu seiner Arbeit am frühen Morgen in den Riffeinlass zwischen Manono und Samatau. Er schüttelte seinen Muschelköder auf der Riffseite von Manono, während ein anderer Fischer auf der Samatauseite war.

Es betrieb der Häuptling seinen Fang auf der Riffseite von Manono, indem er seine Tintenfischangel tanzen liess. Als er aber nach dem äusseren Riffeinlass kam, da erschrak er sehr, als plötzlich ein Tintenfischarm aus der Tiefe kam. Der *Octopus* war sehr gross. Er umschlang den Kopf und den Leib des Häuptlings und zog ihn hinunter. Als das Boot schon 2—3 Stunden[4]

[1] la'ei tī-Blätter an einen Stein binden zum Anlocken der Tintenfische Pratt.

[2] lulū oder fa'atātā, wie oben p. 195 No. 4 geschildert.

[3] In dem romanhaften Buche von F. Frankfort Moore „Coral and Cocoanut, the cruise of the Yacht ‚Firefly' to Samoa", London 1890, ist in Kap. XXI eine solche Geschichte für Samoa erzählt.

[4] Diese Zeitangabe ist natürlich viel zu gross.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

itulā pe lua, ʻo i ai pea le aliʻi ma le feʻe i lalō, ʻua fusimau e le feʻe ma taugali le aliʻi ma nuti pala le tino. ʻA ʻua vaʻai le tasi tautai na i le ituava i sasaʻe, ʻua opeopea pea le vaʻa, ona faʻapea lea ʻo le taofi o lena tautai, ā i le aliʻi ʻua ʻave ʻese feʻe. Ona sau lea i ai ʻo le vaʻa o lena tautai, ʻua vaʻai ifo i lalo, ʻo i ai le aliʻi ma le feʻe i lalō i le muaava. ʻUa alofa i ai le aliʻi. Ona tago lea ʻo le aliʻi i lana ʻoʻe e matuā maʻai lea ʻoʻe e tusa ma le tafi. ʻUa tofu le aliʻi i lalō ʻua tago atu le aliʻi i le ulu o le feʻe. ʻA ʻua oso mai foʻi le ʻave o lena feʻe i lenā aliʻi, ʻo le a taʻai foʻi, ʻa ʻua vave le lima o le aliʻi ma le ʻoʻe, ʻua tafasi tuʻe o le feʻe. Ona faʻalogo atu lea ʻo le aliʻi na ʻai e le feʻe, ʻua taumatala atu ʻave o le feʻe; ʻa ʻua saga tipi pea e le aliʻi na tofu i ai. Ona iʻu lea ʻina pē ʻo le feʻe, ʻa ʻua avaʻe le aliʻi i luga, ʻua faʻaʻeʻe i lona vaʻa, la ʻua vaivai lava le aliʻi. ʻA ʻua toe tofu le tautai na ia fasi le feʻe, ʻua ʻave i luga le feʻe i lona vaʻa; ʻua toeitiiti goto lona vaʻa i le feʻe. ʻUa ʻave e le tautai le aliʻi na ʻai e le feʻe, ʻua ʻave i Manono, ona ola lea.

trieb, befand sich der Häuptling stetig unten mit dem Tintenfisch, wurde von ihm fest umschlungen gehalten und benagt und fast zu Brei zerdrückt. Als nun der andere Fischer auf der östlichen Riffseite das Boot beständig treiben sah, da befestigte sich in ihm der Gedanke, dass den Häuptling ein *Octopus* weggenommen habe. Er kam herzu zu dem Boote jenes Fischers und sah hinab, wo der Herr mit dem Tintenfisch unten im Riffeinlass war. Er hatte Mitleid mit dem Häuptling. Er griff nach seinem Messer, das scharf war wie ein Rasiermesser, tauchte hinab und griff nach dem Kopf des Tintenfisches. Als dann auch der Arm jenes Tieres nach jenem Häuptling griff, um ihn zu umwickeln, da griff die Hand des Häuptlings rasch nach dem Messer und schnitt den oberen Armteil durch. Da fühlte der Häuptling, der von dem *Octopus* ergriffen war, dass die Arme des Tintenfisches ihn losliessen, denn der Häuptling, der getaucht hatte, schnitt stetig weiter. Schliesslich war der Tintenfisch tot. Der Häuptling wurde nach oben gebracht und in sein Boot gesetzt, denn er war sehr schwach. Der Fischer aber, der den Tintenfisch erschlagen hatte, tauchte von neuem und brachte ihn hinauf in sein Boot, das beinahe durch den Tintenfisch gesunken wäre. Der Fischer nahm den Häuptling, der vom Tintenfisch gefangen war, mit sich und brachte ihn nach Manono, wo er lebte.

9. ʻO le tasi foʻi taʻi na feʻe na i Siumu; ʻo Taʻavao, le igoa o le aliʻi.

Na alu lona paopao i le taeao lava, ʻua lulū lana maʻa i le ava e tā ai palolo. ʻO lea ava e loloto tele. ʻUa oso mai le feʻe tele ʻua fusi le aliʻi ma ʻave i lalō. ʻO lavalava e lenā aliʻi le titi, ʻua ʻave lava e le feʻe i le ana. ʻUa faʻanoanoa le aliʻi ʻua lē soʻona tāfiti. ʻA ʻo le titi, na lavalava e le aliʻi, ʻua gaoioi pea i le feʻaveaʻina e le galu, peiseai ʻua eneenetia ʻave o le feʻe e le titi. ʻA ʻua faʻapugapuga pea le aliʻi. Ona faʻalogo atu lea ʻo le aliʻi, ʻua taumatala le feʻe; ʻa ʻua ita i le titi, ʻua nutipala le titi, ʻa ʻua oso i luga le tamaloa i lona vaʻa, ʻua sola i uta. ʻUa ola ʻo ia.

Ona nofo lea ʻo le aliʻi e igoa i Fitiao, ʻua mafaufau i lona loto, pe seā le togafiti, a mate ai lea feʻe. Ona olo lea ʻo ana ʻoʻe faʻamaʻamaʻai e lua ma lona tao matatolu e tasi. ʻUa alu ʻo ia i le tasi taeao, ʻo le a fou le feʻe. ʻUa lē nofo lona vaʻa i se ʻauava o le ava, ʻa ʻua nofo lava i totonu o le ava, ʻua lafo lana maʻa ʻua lulū. Ona

9. Ein anderer Feʻe-Fischer von Siumu; Taʻavao ist der Name des Häuptlings.

Er ging in seinem kleinen Ausleger früh am Morgen und zerrte seinen Stein hin und her in dem Riffeinlass, wo der Palolo gefangen wird. Dieser Einlass ist sehr tief. Ein grosser Feʻe stieg empor und umspann den Herrn und zog ihn in die Tiefe. Das Lendenkleid jenes Häuptlings war ein Gürtel aus ti-Blättern, welches der Tintenfisch in seine Höhle zog. Der Häuptling war sehr traurig, dass er nicht mit einem Sprung sich retten konnte. Als nun das titi, mit dem der Häuptling bekleidet war, sich stetig bewegte, hin und her flottierend durch die Seen, da wurden die Arme des Fisches von dem titi gereizt (gekitzelt). Der Häuptling kauerte sich zusammen. Er fühlte darauf, dass der Tintenfisch losliess; da er nämlich zornig über das titi war, drückte er es zu Brei zusammen. Der Mann aber stieg schnell hinauf nach seinem Boot und eilte nach dem Land, wo er wohlbehalten ankam.

Es wohnte daselbst auch ein Häuptling mit Namen Fitiao; dieser dachte in seinem Herzen darüber nach, wie er den Tintenfisch wohl töten könnte. Er schliff zwei Messer sehr scharf und nahm einen dreizackigen Fischspeer. Er zog an einem Morgen hinaus, um den Tintenfisch zu bekämpfen. Er postierte sein Boot nicht am Riffrand des Riffeinlasses, sondern mitten in demselben, warf seinen Stein und liess ihn tanzen. Darauf

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

va'ai atu lea 'o le ali'i, 'ua sau le fe'e. 'Ua ta'ai fa'atasi le ali'i ma le va'a. Auā 'ua lē au nisi 'ave i lalō 'ua loloto le ava, ona tutu'i lea e le ali'i 'o mata o le fe'e i le tao. 'A 'ua tago vave atu i le naifi, 'ua tipi a'i le ulu o le fe'e ma ona 'ave. Ona mate ai lea 'o le fe'e na fai a goto ai le va'a.

sah er den Tintenfisch kommen, welcher den Häuptling und sein Schiff zusammen umschlang. Weil aber keiner seiner Arme bis nach unten reichte, da der Riffeinlass sehr tief war, stach der Häuptling mit dem Speer dem Tintenfisch in die Augen. Darauf griff er rasch zum Messer und schnitt den Kopf des Tieres ab und seine Arme. Darauf starb der *Octopus*, welcher das Boot sinken machte (vor Schwere).

Diese Geschichte erinnert in mancher Beziehung an den Mythus von Rata, dessen Begleiter Nganaoa einen Riesenoctopus, der ihr Schiff umschlang, mit dem Speer tötete (siehe Gill, Myths and Songs from the Pacific p. 147). Vergl. auch die alte skandinavische Sage vom Kraken.

Worte über Meer und Riff nach Pratt.

a'au Korallenriff.
aufanua Strom gegen Land.
'augutuava Seiten des Riffeinlasses.
'aulelei günstige Ströme.
auma unterseeischer Stein, über dem die See brandet.
afā Sturm.
afusigalu Gischt der Brandung.
aloalo Lagune.
apitāgalu Brandung an der Steilküste.
asifa Sandstein, unter dem Boden gefunden.
asiosio Wirbelwind.
ataata Abend- und Morgenröte.
ava Riffeinlass.
avaava kleine Öffnungen im Riff (siehe oben).
'eti frische Brise.
'ili'ili kleine Kiesel.
'ilititai Meeresboden.
'oma'i einspringendes Land oder Riff.
oneone Sand.
onepata grober Sand.
uluulu der äussere Riffrand.
fa'agalutau Kabbelung.
fa'alaugasegase Ausscheiden des Windes.
fa'apuna'oa Höhle im Riff oder Fluss (lua, loto).
fa'asualua, fa'ataitainono } brackisches Wasser.
fogatai Meeresoberfläche.
ga'opunipū Mittelriff.
galu Brecher.
laofie schönes Wetter.
laolao glatte See.
loto Loch, maulalo tief, taiā'e flach.
lua'ō unergründlich tief.
māi brackisch.
moana, moanasausau Hochsee.
masū, popua (suisui) Blaslöcher.
muaava Rifföffnung gegen das Ufer.
muliava das äussere Ende.
pa'umatū trocken fallen.
peau die Woge, die See.
pala Schlamm.
papa Fels.
palapu Wind ablandig.
pupū Steilküste.
papaofo hervorragender Fels.
pugaone Sandstein.
sami, suasami Meerwasser.
se'eti schwarzer Sandstrand.
si'ua'au Riffecke.
silagataifale nach Wetter ausschauen.
si'uava eine Ecke am Riffeinlass.
silagamatagi schlechte Wetteraussichten.
tai Meer.
taialoalo eine Lagune haben (Dorf).
taitafola Riffflach.
taupuga grosser Block in der Lagune.
tafatafailuga Horizont.
tafola Sandbank in der Lagune.
tuā'au Aussenriff.
vaiania Riffspalte unter Wasser.
vasa Meer zwischen den Inseln.

Mond und Gezeit.

(Über Mond siehe Bd. I p. 356.)

fāna'e Aufgehen des Mondes.
fāna'e Flut.
fanaeilele Mond 4 Tage nach Vollmond, an welchem Landkrabben gefangen werden.
fana'etutū Hochwasser.
fana'ele'ele der Mond wie aus der Erde steigend, kurz noch voll.
fono'ele'ele Mondfinsternis.
fanoloa der Mond nicht sichtbar.
fula sehr niedriges Wasser.
gase'ele'ele Mondfinsternis.
gasetoto Sonnenfinsternis.
li'ofigota Mondhof.
maluapeau Mond im Horizont.
masalopa Springniedrigwasser.
masina, mauli Mond. [Vollmond.
masinaataalai Mond, 2. Tag nach
matuatua erstes Viertel.
pa'ulaea Springniedrigwasser.
punifaga Mond, kurz vor Vollmond.
susu'e Springflut.
tai die Gezeit.
taiafiafi abends Niedrigwasser.
taiefanololo mittlere Gezeit.
taiaoauli mittags Niedrigwasser.
taiofeiti Springzeit.
taiualā, taiualao } Niedrigwasser morgens.
taifula fallend aber noch tief.
taigau Wechsel der Gezeit.
taigulu Hochwasser.
tailelao Flut in der Morgendämmerung.
tailelei viel Wasser in der Lagune, für Boote gut.
tailoloto tiefe Gezeit.
tailua zwei Gezeiten.
taimauli fallend Wasser.
taimasa Niedrigwasser.
taipaapu „
taipē totes Niedrigwasser.
taipō Niedrigwasser bei Nacht.
taisala Niedrigwasser.
taisua Flut.
taisusu'e Springflut.
taitaeao morgens Niedrigwasser.
taitau die Spitze des Hochwassers.
taitetele Flut.
taitolopa geringe Gezeit.
taitū volle Gezeit.
taivale fallende Gezeit.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abschnitt VI.

Das Handwerk der Männer.

a) Das samoanische Handwerk und das Handwerkszeug der Männer.

Das samoanische Handwerk ging wie die Kochkunst und die Fischerei aus dem Himmel hervor. Besonders die ersten Haus- und Bootbauer wurden von Tagaloa auf die Erde gesandt, um den Menschen ihre Kunst zu lehren. So heisst es im ersten Manu'a-Gesang (Bd. I p. 399): 'A 'o ai 'ea na lua'i 'oa? Na lua'i va'a Tuimanu'a. „Wer hatte denn die ersten Werkzeuge? Das erste Schiff hatte der Tuimanu'a", und zwar gebunden vom Zimmermann, den Tagaloa ausgesandt hatte. Ähnlich heisst es bei Stuebel p. 63, dass eine Tochter des Tagaloa mit Namen Mataiteite sich Bootbauer aus dem Himmel kommen liess, um ein Schiff für ihren Gatten auf Savai'i zu erhalten; sie hatten noch keine Äxte, sondern nagten das Holz mit den Zähnen. Auch der Bau des Schiffes des Lata (Stuebel p. 148) ging ähnlich mystisch vor sich.

Es ist bezeichnend, dass Tagaloa bei den Tonganern als der Gott der Künste und des Handwerks galt, der auch mittels des Fischhakens die Tonga-Inseln emporgehoben hatte (Mariner Kapitel XVIII. p. 180 u. 184), dass aber neben ihm noch höhere Götter waren.

Die Handwerkszeuge selbst sind nur von geringer Art und beschränkt, wie bei einem Naturvolk, das bei der Entdeckung noch in der Steinzeit lebte, nicht anders zu erwarten. Sie setzten sich im wesentlichen zusammen

aus schneidenden Muscheln und Steinen,
aus dem Drillbohrer und
aus den Steinäxten.

Dazu gesellten sich als notwendigstes Utensil an Stelle der Nägel, der Bindfaden 'afa, von dessen Herstellung schon oben p. 181 die Rede war. Denn alles wurde zusammengebunden, entweder auf freier Fläche, wie beim Haus, oder durch Löcher, wie beim Boot.

Zum Glätten des Holzes bedient man sich neben Schabmuscheln (neuerdings Glassplitter) auch der Feilen aus Hai- und Rochenhaut, zum Schneiden auch des Bambusmessers und der Muscheln.



Fig. 13. Drillbohrer (vilipā).

Als Schneidemuschel dient vorzüglich die pipi *(Asaphis)*, welche ihres gezähnten Randes halber auch sägend verwendet wird (v. Bülow op. 20 p. 4), ebenso 'asi (*Arca scapha* Ch.), die fole *Pinna*-, die *Venus*- und *Spondylus*-Arten und natürlich auch die feste und starke *Tridacna*.

Der **Drillbohrer** vilipā[1] oder matāvana ist von der bekannten, weit ausgebreiteten Form, wie er sich bei Turner (Nineteen years in Polynesia p. 274; siehe Fig. 13) und Edge-Partington Ser. I Taf. 77 abgebildet findet. Auch ich habe mit einem solchen von den Gilbertinseln viel gebohrt, und seine Vorzüge schätzen gelernt. Jetzt hat er natürlich meist eine eiserne Spitze, während ehedem

[1] Der „sich drehende pā"; vilipā heisst nach Pratt eine moderne Segelnadel als Spitze; matāvana die Spitze der Stacheln des vana-Seeigels. vilipā ist aber zweifellos ein altes Wort, wie z. B. der Drillbohrer auf Hawaii hulapā „Der Tanzende pā" heisst u. s. w.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die spitzen Schneckenschalen von fao oder tui (*Terebra dimidiata* Lk.) als Bohrer dienen mussten, oder auch nach Pratt ein Dorn des vana-Seeigels, der aber seiner Zerbrechlichkeit halber nur für feinere Arbeiten benützt worden sein kann. Dieser Dorn hat allerdings schon deshalb treffliche Eigenschaft zum Bohren, weil er nämlich nicht glatt ist, sondern feilenartig sich anfühlt. Man kann an ihm mit dem Finger wohl nach der Spitze hinstreichen, aber nicht zurück. Wie bei Turner p. 170, so

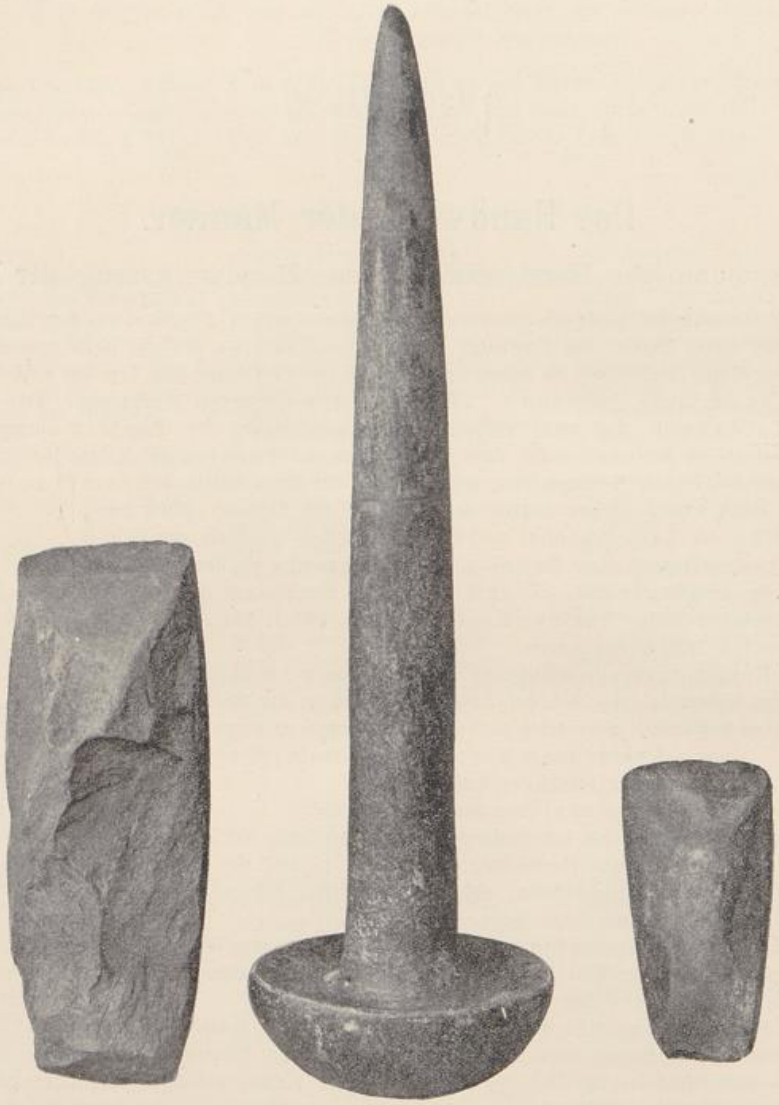


Bild 70*. Steinklingen (to'i) und Steinnagel (fao). Länge des Nagels 36 cm.

findet sich auch bei v. Bülow op. 20 p. 7 eine Beschreibung des samoanischen Bohrers. Derselbe besteht aus dem ca. 40 cm langen, fingerdicken senkrechten Stab, an dessen unterem Ende der Bohrer, vana (Pratt) sitzt, während am oberen ein Querstäbchen[1], fa'avili (Pratt), mittels zweier Schnüre (fau) angehängt ist, genau so wie eine Raa in den Topnanten hängt. In der Mitte

[1] Der Querstab ist nicht durchbohrt wie z. B. auf den Karolinen. Auf Hawaii kommen beide Arten, durchbohrt und undurchbohrt, vor. E. P. Ser. III Taf. 11.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sitzt das Schwungrad livaliva. Dreht man das Rad mit der Linken, während die Rechte den Querstab hält, dann rollen sich die beiden Schnüre, von denen die eine oben vorne und die andere gegenüber hinten befestigt ist, am Längsstabe auf. Ein Zug nach unten mit der Rechten bringt das Rad in Schwung, das gemäss seinem Schwunge die Schnüre nach der Abwicklung von selbst nach der andern Richtung aufrollt u. s. w. Das hübsche samoanische Sprichwort über diese Bohrer, welches v. Bülow anführt, findet sich schon bei Pratt: E tenetene fua le livaliva, ʻa e sagasaga ʻai le vili ia! „Es dreht sich sorglos das Schwungrad, während fortgesetzt frisst der Bohrer!" d. h. der Vergnügungssüchtige kommt zu nichts, während der Fleissige etwas erreicht; ähnlich einem andern, das Pratt gleichfalls angiebt: ʻUa sasagi fua le vinavina, ʻa ʻua gau le matāvana! „Nutzlos prahlt der Bogen, während die Spitze des Bohrers bricht." Nach dieser Ausserung Pratt's scheint neben dem Drill- auch der chinesische Bogenbohrer auf Samoa bekannt zu sein; denn Pratt nennt auch tigogiese einen Teil eines solchen Fiedelbohrers, ob seit alters, ist fraglich.

Von grösster Bedeutung aber waren im alten Samoa die **Steinwerkzeuge,** vor allem die Steinklingen matau oder toʻi[1]; zur Herstellung wurden zurechtgeschlagene Basalthandstücke auf besonderen Schleifsteinen foaga geschliffen. v. Bülow bildet einen solchen ab, welcher bei Vailu-utai auf Savaiʻi liegt und jetzt als paluga uʻu, „Knetung der uʻu-Orangen", bezeichnet wird. Ich selbst sah einen von Mannslänge mit zahlreichen kawaschüsselähnlichen Aushöhlungen am Strande von Etemuli zu Lotofaga. Dieser hellblaue bis hellgraue Stein[2] bestand nach der Untersuchung des Herrn Professor Bauer in Marburg aus einem porösen Dolerit. Diese Dolerite, von denen noch unten im Abschnitt X. a die Rede sein wird, scheinen sich in dichter Struktur besonders gut zu grösseren Steingebilden zu eignen, wie z. B. der Steinnagel aus solchem Material besteht. Zu den Steinklingen werden aber meist die zäheren Basalte[3] verwendet. Neben zwei solchen Steinklingen verschiedener Grösse befindet sich auf dem Bilde 70 auch der Steinnagel, welcher in Gesellschaft mit einem zweiten in der Pflanzung von Mulifanua im Jahre 1897 gefunden wurde. v. Bülow op. 19 gab an, dass der Nagel in einer kleinen Steinkiste gelegen habe, innerhalb welcher, etwas entfernt vom Hause, die Samoaner ihre Handwerkszeuge aufzubewahren pflegten, obwohl v. Bülow ihn selbst nicht für ein Instrument hielt. Ich aber glaube gehört zu haben, dass die beiden Nägel zusammen aufrecht, mit der Spitze, in der Erde staken und ein Samoaner erzählte mir auch, dass man in alter Zeit solche Steine zu zweien in die Erde gesteckt habe, um das Anwachsen eines Sumpfes zu verhindern. Ich halte demgemäss die beiden Steinnägel, fao genannt, welche übrigens als Malspicker zum Glätten von Bohrlöchern an den Bootblanken zweifellos auch Verwendung gefunden haben[4], für Zauberzwillingssteine, wie solche von Samoa schon mehrfach bekannt sind, freilich bis jetzt noch nicht in so kunstvoller Form. v. Bülow hat Samoa als Ursprung angezweifelt. In Berlin fand ich aber ein Bruchstück eines solchen Steinnagels vor, und zwar ist dort ein Handgriff vorhanden, auf dem ein ca. 2 cm langer Stumpf des Stieles sitzt. Interessant ist, dass der untere Teil des Handgriffes nicht pilzförmig ausgehöhlt ist, sondern so konvex wie der obere Teil. Er wurde noch von Zembsch gesammelt, der es für den Fuss eines Idols hielt. Wegen näherer Angaben auch über die Art des Gesteins verweise ich auf meine Arbeit im Globus Bd. 80 „Der Steinnagel von Samoa und andere sagenhafte Steine". Diesen Angaben fügt Möhle (op. cit. p. 39) neuerdings noch hinzu, dass das Gestein zweifellos samoanischen Ursprungs sei, wie denn auch die 1 mm dicke Verwitterungsrinde auf ein recht hohes Alter des Artefakts schliessen lasse. Weiter heisst es dort über den Dolerit: „Das starke Vorherrschen des Feldspats über den Augit macht die ophitische Struktur besonders deutlich; von Ilmenit finden sich nur wenige, aber sehr grosse und äusserst zerfranste Tafeln. Die Olivineinsprenglinge zeigen im frischen inneren Teil des Nagels eine beginnende, maschig sich ausbreitende Umwandlung in eine grüne, serpentinartige Substanz." Es sei hierzu erwähnt, dass man unter ophitisch versteht, wenn ein Mineral nach dem Krystallisieren in einer erstarrenden Lave eingeschlossen wird, wie z. B. Feldspat im Augit. Die charakteristische körnige Struktur verleiht dem Dolerit sein Gepräge. Hier ist der Feldspat in Leisten

[1] Auch toʻū oder eutasi (felling axe) Pratt. eu die Ecke der Klinge.

[2] Dieselbe Farbe findet sich bei einem porösen Schleifstein bei S. K. p. 217 angegeben.

[3] Möhle (Beitrag zur Petrographie der Sandwich- und Samoa-Inseln. J. A. Marburg 1901) beschreibt sie als „hypokrystallin porphyrische Basalte, in welchen einer aus Augit, Feldspat, Erz, Apatit und Glas meist gleichmässig zusammengesetzten Grundmasse grosse und zahlreiche Olivineinsprenglinge gegenüberstehen".

[4] Stair p. 146 sagt: These were stone hatchets of various kinds, with a large nail or small round stone for punching holes for the lashings und bei E. P. Ser. III Taf. 71 Fig. 2 findet sich ein neukaledonischer Bohrer abgebildet mit einem Pilzkopfe, wie bei unserem europäischen Drillbohrer.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fluidal angeordnet, wie Prof. Bauer in meiner Arbeit schon früher bemerkte, die in dem hellbraun gefärbten Augit liegen. Dieser Steinnagel ist um so merkwürdiger, als er im Gegensatz zu den Steinklingen vollständig ausgeschliffen ist. Man findet übrigens auch unter den Klingen solche, die etwas besser bearbeitet, namentlich an den Seiten und auf beiden Flächen angeschliffen sind (to'i ololua Pratt), wie Bild 71 zeigt, aber meist ist doch nur der Teil nächst der Schneide glatt, oft sogar nur auf einer Fläche, der Körper aber rauh, wodurch das Festbinden auf dem Stiel, oft unter



Bild 71*. Vierseitig geschliffene Steinklinge aus Atua (in meinem Besitz). Richtige Länge 15 cm.

gleichzeitiger Umhüllung mit Bast, erleichtert wurde. Die Form war auf dem Rücken flach, auf dem Bauch stärker gewölbt. Es gab übrigens auf Samoa nicht nur eine Hacke mit horizontaler Klinge, sondern auch eine Beilform (to'ifafao Pratt), ja, nach Versicherung meiner Gewährsleute soll es auch Äxte gegeben haben, die man je nach Gebrauch senkrecht oder wagerecht stellen konnte, to'isali genannt, wie sie von den Ellice-Inseln z. B. bekannt sind[1]. Auch in Meisselform (to'itu'i Pratt) mit Handgriff (va'ai Pratt) fertigte man die Instrumente je nach der Lage und Dünne der zu bearbeitenden Hölzer. Zahlreiche samoanische Steinbeile finden sich von Schmeltz (S. K. p. 211 bis 214) beschrieben, darunter eines aus *Tridacna*-Schale, dessen Echtheit v. Bülow mit Recht bezweifelt. Die Befestigung der Steinklingen geht aus der beistehenden Textfigur 14 hervor. Das Holz wird aus einer Baumgabel herausgeschnitten. Der Holzabschnitt, gegen den die Klinge sich rückwärts legt, heisst le'i (Pratt).



Fig. 14. Schema einer samoanischen Steinhacke.



Fig. 15. Steinsessel aus Korallenkalk auf der Kasino-Insel bei Saluafata.

Von weiteren Steinarbeiten wurde mir aus Samoa nichts bekannt. Vielleicht darf aber noch hierher ein aus Korallenkalk gearbeiteter Sessel (Fig. 15) gerechnet werden, den ich im Jahre 1894 auf der sogen. Kasino-Insel, auf dem Riff westlich von Saluafata fand. Die Bedeutung konnte ich nicht erfahren.

Die **Masse** nun, die angewandt wurden, gehen aus Pratt's Worten hervor:

fatulogonoa Mass vom Ellbogen bis zu den Fingerspitzen der andern Hand.
fua Mass.
fua'isisila Augenmass.
fuafua messen, wägen.
gagafa mit dem Arm messen.
gafa der Faden (fathom).
lau'ia Handgelenk zur Fingerspitze.
limasasaga fünf Spannen.
vaefatafata ein halber Faden, eine Elle!
vaegalemu die Hälfte.
vaeloto Mitte.
vaetulilima vom Ellbogen zu der Fingerspitze der Gegenhand (siehe oben fatu).

[1] Edge-Part. Ser. III. Taf. 84 bildet eine solche von Neu-Guinea ab, ohne den Zweck zu erwähnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr * Universität Kiel

Es ist schwierig heute noch die richtigen alten Masse zu erfahren, nachdem sich die Samoaner durch die englischen Missionare an den Faden (gafa), den Fuss (futu) und Zoll (inisi) gewöhnt haben.

b) Holzarbeiten und Schnitzereien.

Die Kunst der Holzschnitzerei war bei den Samoanern keineswegs so ausgebildet, wie bei den übrigen Polynesiern, wie z. B. den Maori, Rarotonganern und Hawaiiern, zu geschweigen von den Melanesiern. Ja man könnte sagen, dass die Samoaner hierin so ziemlich die tiefste Stelle einnehmen, wenn nicht gewisse Erzeugnisse beweisen würden, dass ihnen keineswegs die Fähigkeit abgeht, und dass nur andere Momente einer weiteren Ausbildung hemmend im Wege gestanden haben müssen: Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich als einen der Gründe hierfür den fein ausgebildeten Geschmack in Anspruch nehme, der vor dem Grotesken, das doch der Kunst der übrigen gewissermassen den Stempel aufdrückt, zurückschreckte. So kommt es, dass die Nachbildung menschlicher Figuren und von Tieren auf Samoa nicht heimisch ist. Die beigegebene Abbildung (Bild 72) eines **Holzidols**, welches sich im Britischen Museum zu London befindet, und welches, wie ersichtlich, den Samoanern zugeschrieben wird, ist nur als Ausnahme anzusehen. Überdies ist ja seine Herkunft nach mündlicher Aussage des Herrn Reid, dem ich die Abbildung verdanke, keineswegs sicher.



Bild 72. Holzidol. Grösse ca. 80 cm. Im Britischen Museum zu London.

Nach Vergleich mit den Bildwerken der übrigen Polynesier und nach der Art der Auffassung, der Haltung von Armen und Händen u. s. w., bin ich aber doch geneigt, die unter dem Schnitzwerk befindliche Unterschrift für richtig zu erachten, und darin bestärkt mich eine Angabe bei Hale p. 26, wo eine Äusserung des Missionars Heath von Samoa angegeben ist, welche lautet: Some family had roughly carved wooden idols as representatives of deceased chiefs, to whom they paid religious homage. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die englischen Missionare um jene Zeit die Idole gesammelt und nach England gesandt haben, was mit der Zahl 1841 gut übereinstimmte.

Wie ersichtlich hat die Figur die üblichen Proportionsfehler, vor allen Dingen zu kurze Beine. Zwei menschliche Figuren[1] befinden sich auch auf dem schon erwähnten Tatauierinstrumentenbecher (Bild 26 p. 75), wo betreffs der Beinproportion günstigere Verhältnisse vorwalten, und auf einer Tongakeule in London sah ich eine Figur, die dem Holzidol recht ähnlich ist. Aber bei dem Becher ist tonganischer Einfluss unverkennbar, und wenn er auch auf Samoa geschnitzt ist, so ist er darum doch nicht als „samoanisch" zu erachten. Da dieser tunuma im übrigen auch in London an selber Stelle sich befindet, so ist die Möglichkeit vorhanden, dass beide Stücke aus Tonga stammen, oder von dort nach Samoa eingeschleppt sind. Denn es ist ja z. B. bekannt, dass um 1830, zur Zeit der Ankunft der ersten Missionare auf Samoa, eine grosse Tonganerflotte sich an der Südseite von Upolu in Siumu und Falealili befand, zu geschweigen von den früheren Beziehungen. (Vergl. p. 5.)

Zu den besten Erzeugnissen der samoanischen Holzschneidekunst gehören zweifellos die **Kawaschüsseln**, die tanoa'ava, welche nirgends im Pacific in gleicher Vollendung hergestellt werden[2] (siehe die Bilder 31 p. 88, 42 p. 128 und in Bd. I p. 19).

[1] Von Tiernachbildungen sind mir nur zwei Fälle bekannt, der erstere bezieht sich auf Lefagā, wo an einem Hauspfosten eine Eidechse oder eine Schlange abgebildet sein soll, der zweite betrifft einen Vogel, den fuaō, welchen ich als Gallionsfigur auf einem Boote von Falefā fand. Nachbildung sehr roh und mit Ölfarbe bemalt. Jetzt in Stuttgart.

[2] Vergl. Bässler, Kawabowlen von Samoa und Tonga. Verh. der Berl. Ges. f. Anthr. 1893. p. 611.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Hölzer, die zu ihrer Anfertigung dienen, sind hauptsächlich der ifilele-Baum, *Afzelia bijuga*, und der pau (siehe Abschn. IX. c).

Savai'i, wo diese Hölzer vorzüglich gedeihen, ist auf Samoa bekannt für die besten Künstler in dieser Handarbeit, nach Friedländer p. 32 vornehmlich Falealupo, Asau und Tufutafo'e.

Besonders die Rundung der Aushöhlung pflegt bei guten Schüsseln hervorstechend zu sein und der Boden ist dabei oft nur wenige Millimeter dünn, wodurch der Bauch eine wohlgefällige Form erhält. Meist haben die samoanischen Kawaschüsseln neben ihrer wie oben[1], so auch scharf nach



Bild 73. Kawaschüssel in Schildkrötenform, 1895 zu Apia erhandelt, aber sehr wahrscheinlich aus Fiti stammend. Steht auf vier kleinen konischen Füssen. Stuttgart. Gesamtlänge 66 cm. (H. Fischer phot.)

innen und aussen abgegrenzten Borte im Gegensatz zu den vierbeinigen flacheren und gewölbtbortigen Fitischalen (siehe Bild 111)[2], 6 Beine und in gerader Zahl aufsteigend bis zu 14, ohne dass indessen diese Zahl eine feste Grenze wäre. Es kommen aber auch vierbeinige Schalen auf Samoa vor, wie das Bild 31 zeigt, namentlich im täglichen Hausgebrauch; die Füsse sind aber immer gerade, hoch und

[1] Die Borte, das Band sieht so aus, als ob aus einem z. B. 50 cm breiten runden Brett ein 45 cm breiter Kreis herausgesägt ist.

[2] Die Schalen von Tonga sind auch vierbeinig, und haben eine perlenschnurähnliche Borte (vergl. E. P. Ser. I. Taf. 87). Ich habe solche auch auf Samoa gesehen; sie dürften aber eingeführt sein. Vergl. Bild 45 p. 133.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

cylindrisch und die Schalen dabei gedrungen, so dass eine Verwechslung kaum möglich erscheint[1]. Der gleichmässige gerade Ansatz der cylindrischen schlanken Füsse ist gleichfalls von genauester symmetrischer Durchführung, während sie auf Fidji häufig konisch, kurz und schief sind. Es bedarf hierbei noch der Erwähnung, dass ich im Jahre 1895 zu Apia eine vierbeinige Kawaschüssel erhielt, in Gestalt einer Schildkröte (siehe Bild 73). Die kurzen gedrungenen konischen Beine und der spitze Schwanz erinnern ganz an Fiti, so dass für mich kein Zweifel besteht, dass sie von dorther eingeführt ist (vergl. Edge-Part. Ser. I Taf. 110 No. 16, Taf. 112 No. 11 und Ser. II Taf. 60 No. 4). Man erinnere sich, dass K. von den Steinen ähnliche in Thon geformte Schalen von seinen brasilianischen Indianern abbildet (vom Kulisehu Taf. XXIV), und dass ähnliche in Holz, vor allem auch von den Admiralitäts-Inseln bekannt sind.

Es ist begreiflich, dass solche Erzeugnisse nicht von jedem beliebigen Eingeborenen hergestellt werden können, sondern dass besondere Handwerker die Ausübung dieses Kunstzweiges in Händen haben; und dass dieselben für die besser bezahlenden Häuptlinge feiner gearbeitete Schüsseln mit mehr Füssen herstellen, als für die armen Sprecher, ist wiederum sehr begreiflich.

Nach Friedländer wird zuerst die innere Seite ausgehöhlt, dann die untere Bauchseite bearbeitet, erst mit dem Beil, dann mit Muschelschalen. Geglättet (ʻanai Pratt) wird mit einer Korallinenalge, ʻana genannt *(Lithothamnion)*, dann wird Kawa darin gemacht und man lässt diese darin 24 Stunden stehen, um den Kawaspiegel zu erreichen, tane genannt, welchen man durch Einreiben des Satzes mit einem frischen Tapastücke fördert. Bei meinen Schüsseln machten es die Samoaner so, dass sie Kawa kauten, dann den nassen Brei auf die Innenfläche der Schalen schmierten und darauf längere Zeit kleben liessen. Der Effekt ist aber in jedem einzelnen Falle nur ein geringer, und um den gelbweissen, mattglänzenden, perlenähnlichen Kawaspiegel zu erreichen, der in feiner Kruste die Holzfläche überzieht, bedarf es vieler Jahre lang einer täglichen und sorgfältigen Kawabereitung. Solche Stücke sind demgemäss selten und geschätzt.

Dieser Kawaspiegel teilt sich auch den Kawatrinkbechern, den **ipu**, mit, wenn naturgemäss auch in weit geringerem Grade. Man fertigt sie aus den unteren Teilen der Kokosnüsse, mulipu genannt, während man die obere, in dem die Augen sitzen, mataipu heisst. Erstere schleift und schabt man dünn und fein und schwärzt sie; die untere äussere Spitze wird dann durchbohrt und ein Faden durchgezogen, zum Aufhängen, wie auch die Kawaschüssel an einer Seite unten zwischen zwei Beinen einen würfelförmigen durchlochten Vorsprung hat für eine Leine zum selben Zweck. Der obere Teil aber der Kokosschale dient gewöhnlich zum Wasserschöpfen, indem man das offene Auge mit einem Finger verschliesst und so einen Trichter erhält zum Füllen der Wasserflaschen.

Nächst den Kawaschüsseln sind es besonders die Speere und Keulen, die Holzkämme und Fächer, ferner Holzmatrizen zur Tapabereitung, welche eine besondere Geschicklichkeit erfordern.

Die **Speere**, tao, stellen insofern die vollkommensten Stücke dar, als sie durchbrochen gearbeitet sind (siehe Bild 74a, b, c). Der Speer a auf dem Bilde 74 ist ein altes Stück, wie er ehemals im Gebrauch war, b und c sind neuerdings gefertigt, und werden auch als Rednerstäbe (toʻotoʻo) gebraucht. Die Anordnung der Schnitzerei ist ein Muster, welches häufig z. B. in Melanesien wiederkehrt, das des gegenständigen Widerhakens, indem stets die Spitzen der nach unten stehenden Haken mit den nach oben stehenden sich berühren. Die Form ist dreikantig. Die Samoaner nennen diese Art Speer tao o le lō, und das Muster faʻatala o le lō „wie der Stachel (tala) des Fisches lō“[2]. Natürlich gab es auch völlig glatte Speere, namentlich aus Kokosholz, die man tao valufua (glattgeschabt) nannte. Im Gegensatz zur Einförmigkeit der Speere herrscht betreffs der **Keulen**, ʻuatogi, eine grosse Formenmannigfaltigkeit. Hier waren aber fremde Einflüsse besonders massgebend, da die Keulen die Hauptwaffen der alten Samoaner waren. Besonders die Beziehungen zu Fiti einerseits und Tonga andererseits sprechen sich in der Form der Keulen so bestimmt aus, dass man aus ihnen allein schon den alten Zwischeninselverkehr schliessen könnte. Ehe ich auf diese Kontaktformen eingehe, möchte ich die Keulen hervorheben, welche als mehr oder weniger specifisch samoanische zu betrachten sind.

[1] Die Abbildung bei Edge-Part. Ser. II Taf. 42 stellt alles, nur keine samoanische Schüssel dar.

[2] Ein Speer mit einseitigen und nur nach unten gerichteten grossen Haken ist bei E. P. Ser. I. Taf. 75 für Samoa abgebildet. Daselbst noch mehrere andere einfachere und kompliziertere, aber nichts wesentlich Neues bietende. (Siehe auch Zembsch's Katalog Taf. VII Fig. 10.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

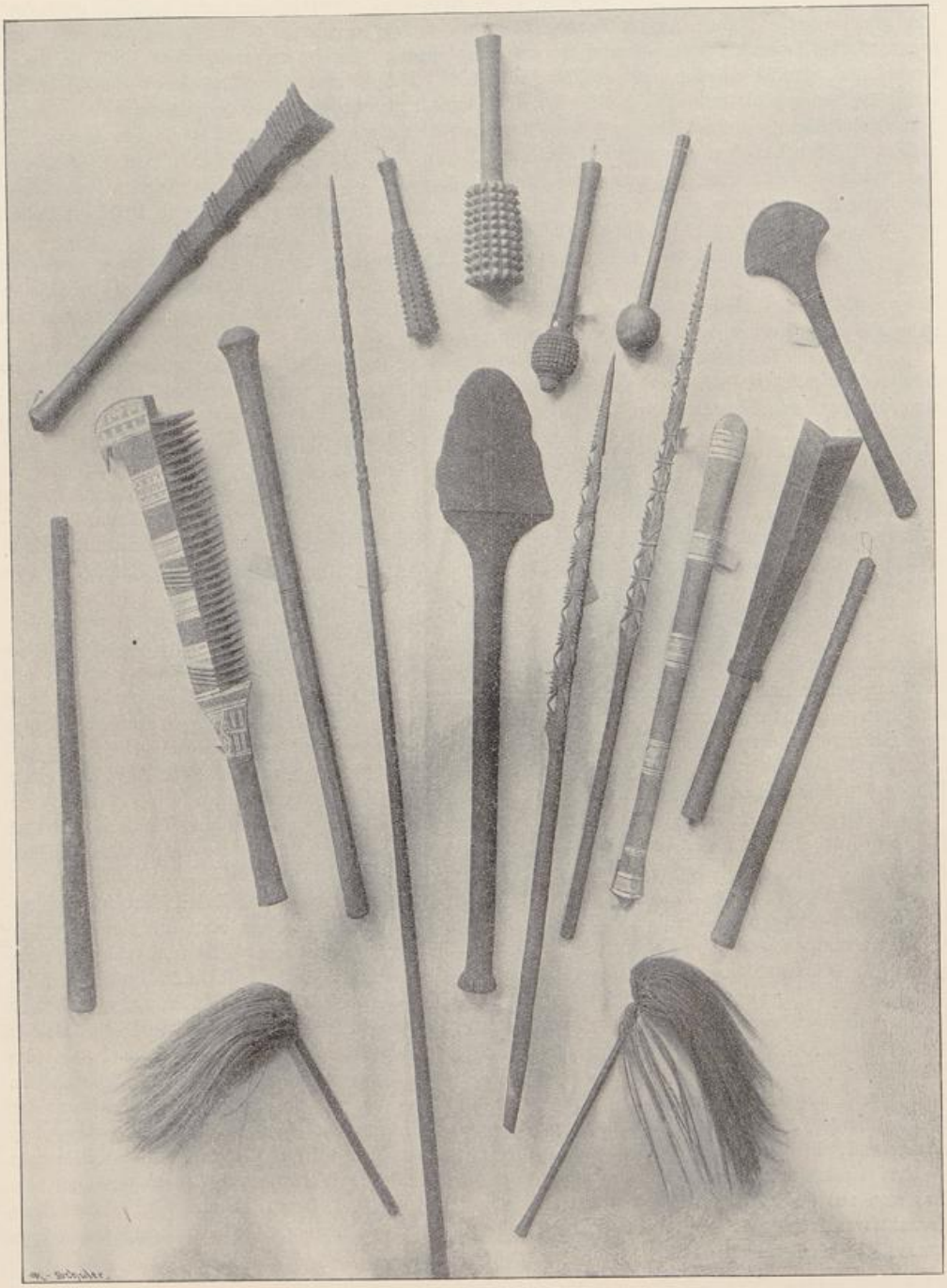


Bild 74*. Samoanische Keulen, Speere und Fliegenwedel. Stuttgart. 1/10 der nat. Grösse.

a—c Speere und Rednerstäbe; g Sale'imoa-Keule, Ruderform (m); e, i, l Keulen der lapalapa-Form (talavalu); d, f, h, k Stockkeulen (pōvai); n—q Totschlägerform; r, s Fliegenwedel (fue).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Als solche gaben mir die Samoaner selbst drei „alte" an:

1. pautoa „der innere Teil des toa-Baumes", die [illegible] geschnitten wurden (vergl. Bd. I p. 107 und 434). Die Form ist [illegible] die Form von der Keule in der Mitte des Bildes 74 g, von der auch die [illegible]
2. talavalu „die achtzinkige" (Bild 74 e, i, l), weil die Samoaner angeben, dass die Zahl 8 in der Zahl acht [illegible] oder vielmehr die Leisten ein Vielfaches oder ein Teil von 8 in der Zahl acht [illegible] die Grundform ist der lapalapa, der Kokosblattstiel.
3. povai die „Stockkeulen"-Form (Bild 74 d, f, h, k). Gestalt [illegible]

Die meisten, wie z. B. die auf Bild 82 und 83 abgebildeten Keulen sind zwar ganz moderne Erzeugnisse, aber sie geben die typische Form so trefflich wieder, dass ich sie zur Veranschaulichung der Form den älteren in manchen Fällen vorgezogen habe. Letztere (Bild 83) finden sich in ganzer Gestalt auch auf dem Bilde 74 i, e und h.

Die älteste und edelste samoanische Keulenform scheint die ruder- oder paddelähnliche, die **pautoa**, zu sein, welche über die Pacifischen Inseln so verbreitet ist. Man wird nicht fehlgehen, wenn man den Grund hierfür in der vielgeübten Schiffahrt erblickt; denn ein leichtes Ruder ist auch immer eine gute Waffe. Vielfach findet man in den Sammlungen den bei Edge-Partington Ser. I Taf. 70 und 72 abgebildeten ähnliche[1] Formen, vollkommen glatt und ohne jegliche Ornamentierung; viele derselben sehen aus als ob sie lackiert wären. Solche Stücke finden sich auch z. B. in Berlin, und Fig. 16 deutet ihre Gestalt an. Ich habe sie nie auf Samoa gesehen und ihre Provenienz ist mir deshalb zweifelhaft. Häufiger sind jedenfalls Formen wie die auf Bild 77 abgebildeten c und e, welche durch ihre Längs- und Querrippen an die fitianischen anklingen. Die auf dem Bilde 77 b abgebildete Paddel aber findet man ähnlich auf Fiti als Tanzpaddel [illegible] (vergl. Edge-Partington Ser. I Taf. 115) und auf Tonga (Mariner II. p. 283), [illegible] östlich bis zur Osterinsel.

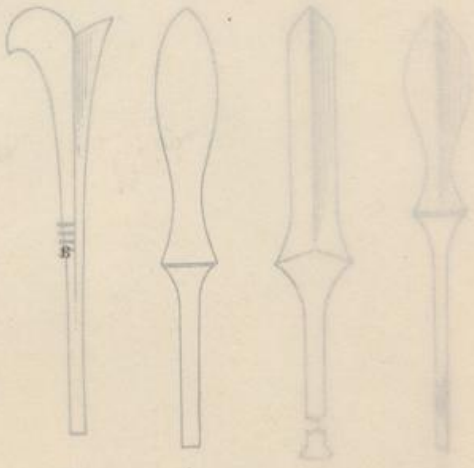


Fig. 16. Samoanische Keulenformen [illegible]

Eine schön ornamentierte Ruderkeule (Bild 75) von Fidji, welche ich im Museum [illegible] sah und deren Abbildung ich Herrn Col. Left. Plunkett daselbst verdanke, erinnert auch an solche Formen, und ferner auch noch eine richtige samoanische Ruderkeule in Paddelform, welche ich



Bild 75. Fitianische Ruderkeule mit Angenommen [illegible]

im Jahre 1897 von einem Händler zu Apia für 80 Mark erstand und welche meine Affekt durch ihre Form, sondern auch durch die Feinheit der Schnitzerei und ihr hohes Alter ein Unikum für Samoa ist. Es gelang mir alsbald, die Häuptlingsfamilie von Safo'ulun ausfindig zu machen, von der sie stammte und in welcher sie sich von Vater auf Sohn [illegible] vererbt hatte, als eine **'anava**, wie man solche Erbstücke zu benennen pflegt. Ich erfuhr über die Geschichte dieser Keule folgendes:

[1] Taf. 70 No. 5 ist von unten bis oben ornamentiert und überdies mit einer menschlichen Figur versehen, so dass sie kaum von Samoa stammen kann. Ähnlich steht es mit mehreren anderen der abgebildeten Keulen.

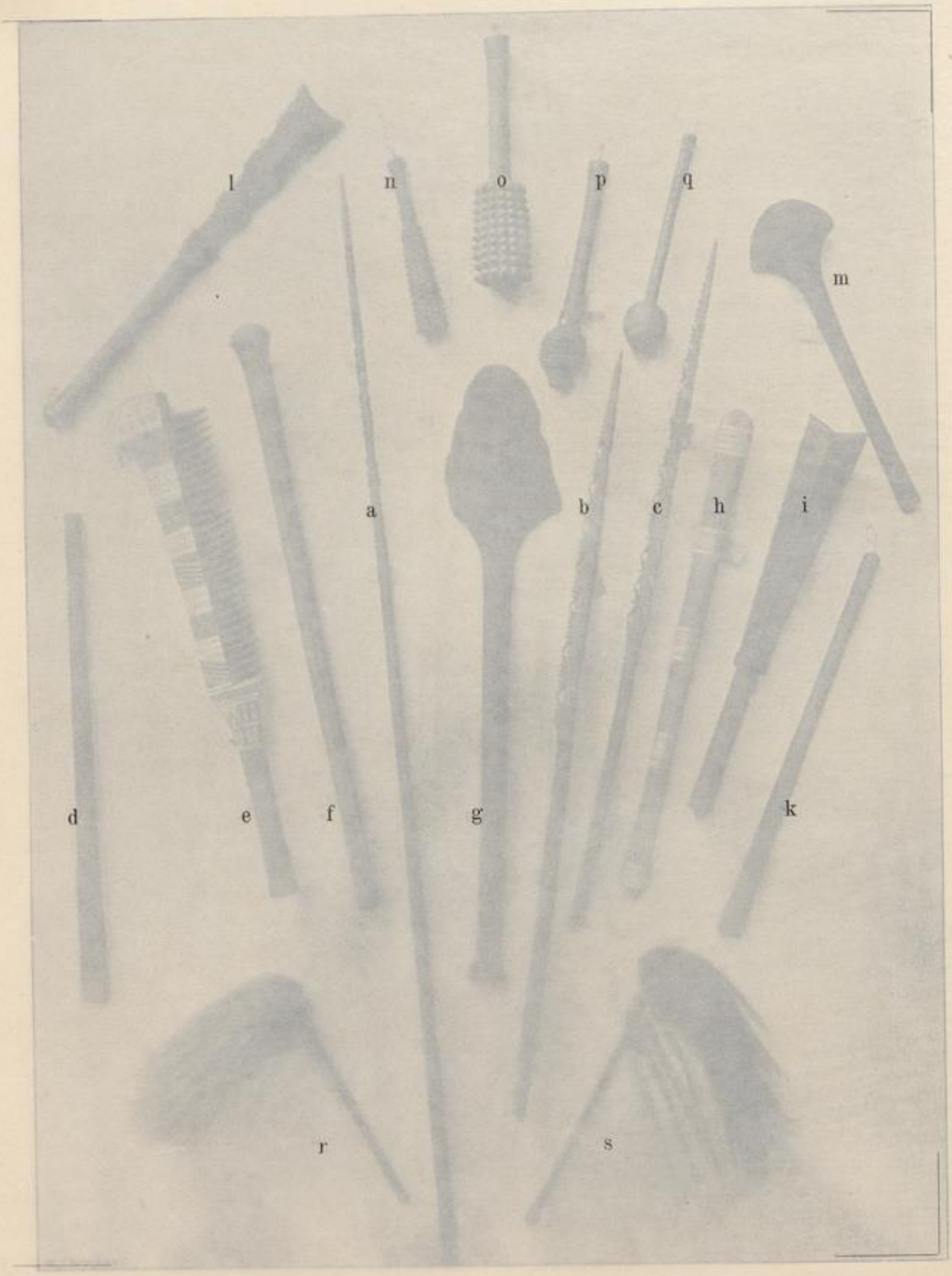


Bild 74*. Samoanische Keulen, Speere und Fliegenwedel. Stuttgart. 1/10 der nat. Größe.

a—c Speere und Rederstäbe; g Salelüma-Keule, Ruderform (m); c, l, l Keulen der Ingalapa-Form (talavalu); d, f, h, k Stockkeulen (pöoa); n—q Totschlägerformen; r, s Fliegenwedel (fue).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Als solche gaben mir die Samoaner selbst drei „alte“ Arten an:

1. pautoa „der innere Teil des toa-Baumes“, die *Casuarina*, aus welcher die besten Keulen geschnitten wurden (vergl. Bd. I p. 107 und 434). Die Form ist ruderförmig, ungefähr die Form von der Keule in der Mitte des Bildes 74 g, von der noch die Rede sein wird.
2. talavalu „die achtzinkige“ (Bild 74 e, i, l), weil die Samoaner angaben, dass die Zinken oder vielmehr die Leisten ein Vielfaches oder ein Teil von 8 in der Zahl sein s llen; die Grundform ist der lapalapa, der Kokosblattstiel.
3. povai die „Stockkeulen“-Form (Bild 74 d, f, h, k), Gestalt eines Stockes.

Die meisten, wie z. B. die auf Bild 82 und 83 abgebildeten Keulen sind zwar ganz moderne Erzeugnisse, aber sie geben die typische Form so trefflich wieder, dass ich sie zur Veranschaulichung der Form den älteren in manchen Fällen vorgezogen habe. Letztere (Bild 83) finden sich in ganzer Gestalt auch auf dem Bilde 74 i, e und h.

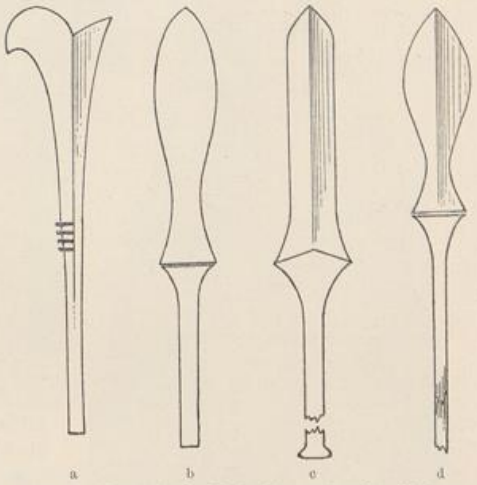


Fig. 16. Samoanische Keulenformen fremden Einflusses.

Die älteste und edelste samoanische Keulenform scheint die ruder- oder paddelähnliche, die **pautoa**, zu sein, welche über die Pacifischen Inseln so verbreitet ist. Man wird nicht fehlgehen, wenn man den Grund hierfür in der vielgeübten Schiffahrt erblickt; denn ein leichtes Ruder ist auch immer eine gute Waffe. Vielfach findet man in den Sammlungen den bei Edge-Partington Ser. I Taf. 70 und 72 abgebildeten ähnliche[1] Formen, vollkommen glatt und ohne jegliche Ornamentierung; viele derselben sehen aus als ob sie lackiert wären. Solche Stücke finden sich auch z. B. in Berlin, und Fig. 16 deutet ihre Gestalt an. Ich habe sie nie auf Samoa gesehen und ihre Provenienz ist mir deshalb zweifelhaft. Häufiger sind jedenfalls Formen wie die auf Bild 77 abgebildeten c und e, welche durch ihre Längs- und Querrippen an die fitianischen anklingen. Die auf dem Bilde 77 b abgebildete Paddel aber findet man ähnlich auf Fiti als Tanzpaddel — pagge — (vergl. Edge-Partington Ser. I Taf. 115) und auf Tonga (Mariner II. p. 308), ferner weiterhin östlich bis zur Osterinsel.

Eine schön ornamentierte Ruderkeule (Bild 75) von Fidji, welche ich im Museum zu Dublin sah und deren Abbildung ich Herrn Col. Left. Plunkett daselbst verdanke, erinnert auch an solche Formen, und ferner auch noch eine richtige samoanische Ruderkeule in Paddelform, welche ich

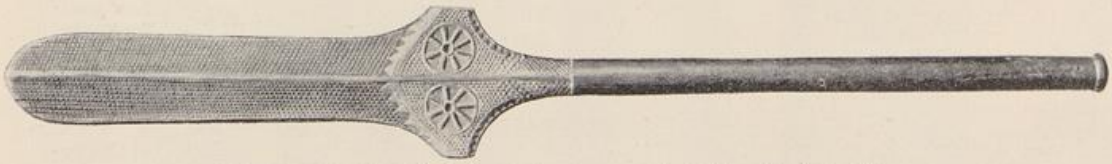


Bild 75. Fitianische Ruderkeule mit Augenornament in Dublin. (Plunkett phot.)

im Jahre 1897 von einem Händler zu Apia für 80 Mark erstand, und welche nicht allein durch ihre Form, sondern auch durch die Feinheit der Schnitzerei und ihr hohes Alter ein Unikum für Samoa ist. Es gelang mir alsbald, die Häuptlingsfamilie von Sale'imoa ausfindig zu machen, von der sie stammte und in welcher sie sich von Vater auf Sohn seit vielen Generationen vererbt hatte, als eine **'anava**, wie man solche Erbstücke zu benennen pflegt. Ich erfuhr über die Geschichte dieser Keule folgendes:

[1] Taf. 70 No. 5 ist von unten bis oben ornamentiert und überdies mit einer menschlichen Figur versehen, so dass sie kaum von Samoa stammen kann. Ähnlich steht es mit zahlreichen andern dort abgebildeten Keulen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Diese Keule wurde ungefähr vor 200 Jahren von Leiata'atimu, dem ersten Häuptling von Sale'imoa, ganz mit Muscheln geschnitzt, wozu er viele Jahre gebrauchte. Sie wurde in unzähligen Schlachten gebraucht und hat gar manche Krieger und Häuptlinge erschlagen, wie z. B. Leaufua, den Oberhäuptling von Falelatai, Napitau von Safata, die beiden berühmten Aanakrieger Togafitifiti und Petelamuamua u. s. w. Auch noch in letzter Zeit wurde die Keule gebraucht, indem sie beim Auszug in den Krieg den Sale'imoaleuten als Maskott vorhergetragen wurde."

Ich habe zahlreiche solche 'anava während meiner Reisen besichtigt, aber nie ein ähnlich schönes Stück gesehen. Eine solche mit Namen Faitasi befindet sich ja auch schon in Bd. I p. 236 in den Händen des Ama von Safata abgebildet. Ähnliche sind auf Upolu noch in den Händen des Tufaiono und des Telea, aber es werden noch so hohe Preise für solche Stücke verlangt, dass es kaum lohnt, sie zu erwerben, wenn sie nicht so schön sind wie die Sale'imoakeule. Die ganze Gestalt derselben, in toto 109 cm lang, geht aus dem Bilde 74 g hervor, während das hier angefügte Bild 76 die herrliche Schnitzerei zeigt. Wie feinstes Spitzengewebe präsentiert sie sich dem kunstgeübten Auge. Das fa'asigano-Muster herrscht in zarter Ausführung vor. Die Einteilung in Kreuzform und die Anordnung in Bänder kommt zwar auch auf einer Fidjikeule bei Edge-Partington Ser. I Taf. 100 No. 1 vor, aber die letzteren verlaufen daselbst alle vollständig der Mittelrippe parallel und sind mit grossen fa'asigano-Spitzen ausgefüllt, während die ganze Gestalt mehr Bild 75 gleicht.



Bild 76*. Schnitzmuster der Sale'imoa-Keule. (Vergl. Bild 70 g.)

Ein Ornament darauf muss aber besondere Aufmerksamkeit erwecken, nämlich die Rädchenform, wie sie auf dem letzteren Bilde deutlich hervortritt. Diese ist auf fitianischen Keulen gar nicht so selten und auf der oben abgebildeten Keule (Bild 75) deutlich zu sehen, allerdings nur in der Zweizahl, aber an einer Stelle, die darauf schliessen lässt, was damit gemeint ist. Auf den Kommando- und Ruderstäben von den Inseln um Rarotonga und von Neu-Seeland findet man nämlich an selber Stelle Gesichter mit grossen runden Augen nebst einem Winkel darüber, wie Fig. 17 zeigt (vergl. Edge-Part. Ser. I Taf. 374 No. 1), und so glaube ich, dass auch die Rädchen auf der Fidjikeule und demgemäss auch auf der Samoakeule auf einen Augenstern, die Iris mit dem Sehloch, sich zurückführen lassen. Auch die Fidjikeule No. 2 auf Taf. 104 bei Edge-Partington Ser. I zeigt die Rädchen ähnlich Bild 75, ebenso eine moderne Fidjikeule in Berlin, auf der aber die Scheiben ohne Strahlen (unvollendet) sind. Letztere Keule nähert sich in der Gestalt mehr der Sale'imoakeule. Dieselbe Form zeigt eine Fidjikeule an selber Stelle bei Edge-Partington No. 1, und hier zeigt die Ornamentik die charakteristischen Gesichtsschnörkel der Maori. Auf letztere Beziehungen, auf die schon Schurtz hinwies, wird noch bei der Rindenstoffornamentik die Rede sein. Ich werde darauf bei der Ornamentierung der Rindenstoffe zurückkommen (Abschn. VII. d). Die Sale'imoakeule ist so eigenartig, dass über ihre Zugehörigkeit nach Samoa kaum ein Zweifel bestehen kann, was ja auch durch ihre Geschichte erhärtet wird.



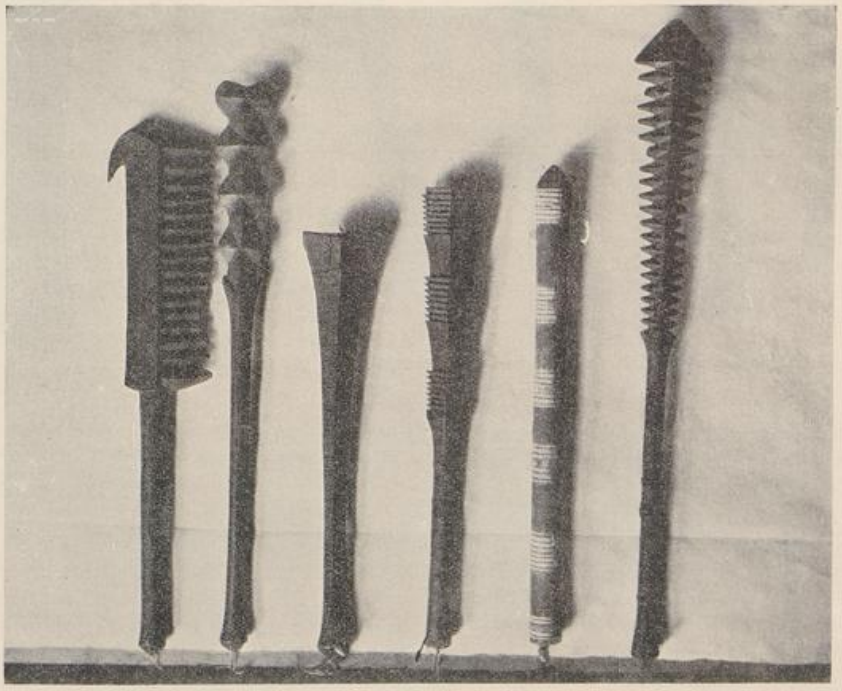
Fig. 17. Kopf eines Kommandostabes (hani) der Maori auf Neu-Seeland.

Ich glaube, dass zu dieser Keulenform die schon erwähnten Keulen c und e des Bildes 77 gerechnet werden müssen, fernerhin auch b und f, alle im Berliner Museum, wo ich sie nebst denen auf dem Bilde 78 durch die Güte des Herrn v. Luschan photographiert erhielt. Die letzterwähnte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



a b c d e f

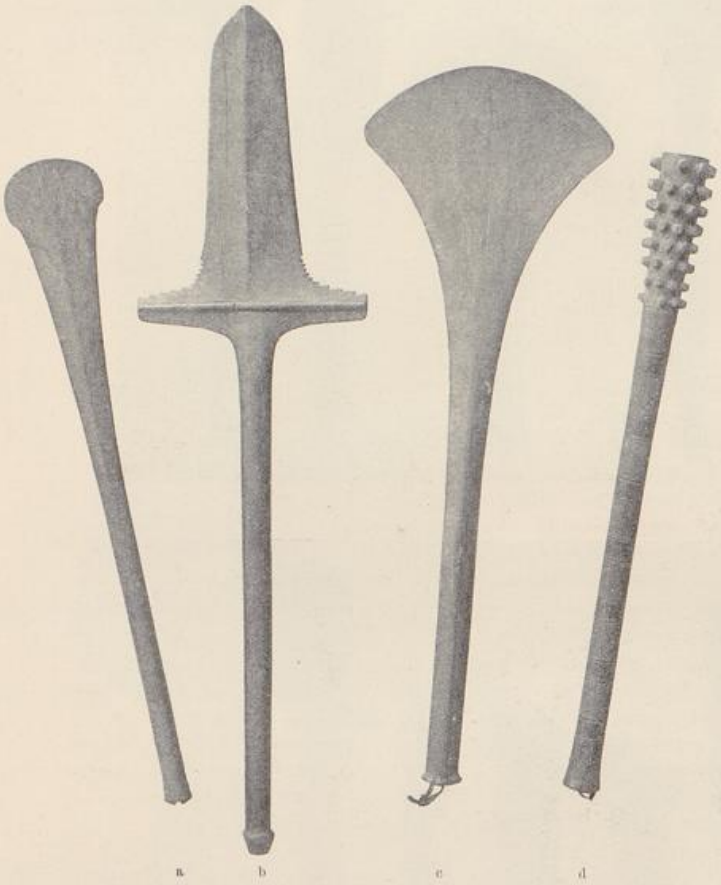


a b c d e f

Bild 77 und 78. Samoanische Keulen in Berlin. (Von Luschan phot.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Keule f findet sich in ähnlicher Form auf dem Bilde 79a wieder, auf dem auch die Ruderform b von Fiti dargestellt ist mit ihren charakteristischen Seitenzähnen[1]. Die Keule c desselben Bildes stellt eine ausgeladenere Form von a dar[2], die über die Keule m auf Bild 74 nach der typischen Keule d auf dem Bilde 77 hinüberführt, welche die Samoaner von Fiti stammend bezeichnen, was gemäss der Ableitung der Form richtig erscheint. Eine ähnliche schellenbaumähnliche Keule, welche sich im Besitze des Herrn Kapitänleutenant Hollweg befindet und welche sehr schön die vielgebrauchten fa'asigano-Muster zeigt, bringt das Bild 80. Die Samoaner nennen solche Schellenbaumformen auch fa'alautaliga „pilzförmig", denn es giebt einen holzigen Pilz, der fächer- bis schaufelförmig sich gestaltet und viel auf modernden Baumstämmen angetroffen wird, ein *Polyporus*.



a b c d

Bild 79*. Fidji-Keulen in Stuttgart (mit „Samoa" bezeichnet). 1/5 der nat. Grösse.

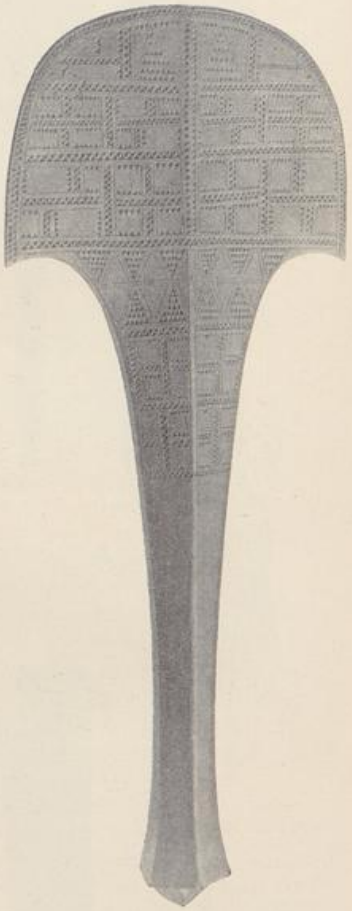


Bild 80*. Schellenbaumförmige samoanische Keule (fa'alautaliga) mit *Pandanus*-Blütenornament (fa'asigano). Im Besitz des Kapitänleutnant Hollweg. Länge 60 cm.

Die nächste Hauptform ist die **talavalu**-Form, welche ich ihrer unzweideutigen Ableitung gemäss, als eine ursprüngliche Nachbildung des Kokosblattstiels, die lapalapa-Form nennen möchte. In der That wurde mir z. B. einmal eine doppelseitig gesägte Keule (Bild 78f) auch von den Samoanern als lapalapa bezeichnet. Die Sägezähne und Schmuckleisten sind aber erst später zur einfachen Form hinzugetreten. Ich beginne deshalb mit den Formen ohne solche,

[1] Diese Seitenzähne dienten offenbar dazu, diesen Teil der Keule kreuzförmig zu umbinden, um ihm mehr Halt zu geben. Man sieht einen solchen Bund bei Edge-Part. Ser. I Taf. 98.

[2] Solche scheinen auch auf Tonga vorzukommen. Vergl. Ratzel Bd. I p. 164.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und möchte als erste die Keule i auf dem Bilde 74 besprechen, die von Taû auf Manu'a stammt, wo sie mir als eine alte von einem listigen Samoaner angeboten wurde. Ich sah aber nicht allein sofort, dass dieselbe mit dem Messer geschnitzt und künstlich geschwärzt war, sondern spürte auch am Gewicht, dass leichtes Holz gewählt wurde, weil es sich besser schnitzen lässt. Da die Schnitzarbeit schön und vor allem die Form eine zweifellos alte und unbekannte war, nahm ich die Keule schweigend, gab dem Manne statt 20 einen einzigen Dollar, indem ich ihm auf sein erstauntes Gesicht hin auseinandersetzte, dass er mich habe hintergehen wollen, und dass ich ihn deshalb hintergangen habe. Dies liess der Mann durchaus gelten und entfernte sich ohne weitere Widerrede. Solche List und Gegenlist ist durchaus berechtigt in samoanischer Denkart, wie schon die Geschichte von Lagafua und Tagaloa in Bd. I p. 431 darthut.

Wenn ich nun sagte, dass die Form eigenartig und alt sei, so bezieht sich dies auf die mählich nach oben sich verbreiternde Form, die in einem dachförmig schiefen Abschnitt nach zwei Seiten hin endet. Diese Form erinnert sehr an das stumpfe Ende eines Kokoswedelstieles, **lapalapa** genannt, der, etwas zurechtgeschnitten, den Samoanern ehemals zu den weiter unten Abschn. VIII. b zu schildernden Fechtwettspielen auf dem Dorfplatz diente, dem 'aigofie. Die Manu'akeule ist aber ganz gerade, während die Kokoswedelstiele gemäss der Schwere des Wedels einen Knick haben. Ich war deshalb überrascht, als ich bei einem Besuche des Museums zu Leiden von Herrn Dr. Schmeltz eine merkwürdige, möglicherweise samoanische Keule gezeigt erhielt, welche den schiefen Abschnitt und die Kurvatur noch deutlicher zeigte und sogar den Knick hatte. Ferner hat die Keule, als sicherstes



Bild 81. Gebogene tonganische Keule im Museum zu Leiden. (Schmeltz phot.) lapalapa-Form mit Vogelornament.

Zeichen für die Ansicht, dass es sich um eine lapalapa-Keule handelt, auf dem flachen unbeschnitzten Rücken in der Mitte verlaufend einen Längswulst, genau wie ihn der Kokosblattstiel hat. Herr Dr. Schmeltz hat dieselbe schon vor Jahren im ersten Bande des Internationalen Archivs für Ethnographie p. 140 als „Nackenkissen (?) von den Tonga-Inseln" beschrieben; sie befindet sich auch daselbst abgebildet. Als Nackenkissen sah er sie mit Vorbehalt an, da er eine ähnliche, nicht ornamentierte Form bei Labillardière[1] abgebildet fand, welche als „oreiller de bois" bezeichnet war. Auch W. Uhle[2] hat die Keule schon beschrieben und als Armstütze im Boot gedeutet, was Schmeltz mit Recht nicht für angängig hält; es könnte viel eher eine Bodenstütze sein, was mir auch im Bereich der Möglichkeit zu liegen scheint.

Ich bringe hier eine Photographie der Leidener Keule, welche ich der Güte des Herrn Dr. Schmeltz verdanke, und welche die Ornamentierung deutlicher zeigt als an obengenannter Stelle. Sie stimmt mit der von Manu'a nicht allein in der Form, sondern auch in der Anordnung des „Felderschnitzwerks", wie ich es nennen möchte (vergl. die Holzmatrizen Bild 120 und 121), überein, weshalb ich sie für eine samoanische halten würde, wenn sich nicht Verschiedenes dagegen einwenden liesse. Abgesehen vom Felderschnitzwerk, das auch anderswo, namentlich auf Fiti und Tonga vorkommt, ist die Keule für samoanische Verhältnisse zu sehr ornamentiert. Ferner giebt aber Schmeltz noch an, dass sich auf der Keule eine stilisierte Vogelfigur befinde. Diese nun stimmt mit den sonst auf den Fiti- und Tongakeulen zu sehenden und von Schmeltz an selber Stelle abgebildeten ziemlich genau überein, so dass Schmeltz kaum unrecht haben dürfte, wenn er sie den Tonga-Inseln

[1] Voyage à la recherche de La Pérouse Atlas pl. 33 Fig. 34.
[2] Holz- und Bambusgeräte aus West-Neu-Guinea p. 9 (nach Schmeltz).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zuweist[1]. Der interessanten Form halber habe ich sie hier doch gegeben, und erwähne noch, dass man Kokosblattstiele auf Samoa zum Zerdrücken des Taro gebraucht, wie oben p. 151 ad 16 ausgeführt.

Als ich zu der Erkenntnis gelangt war, dass diesen Formen der Kokosblattstiel ursprünglich als Modell zu Grunde lag, musterte ich in Berlin die Keulen nochmals durch und fand, dass ungefähr ein halbes Dutzend der dort vorhandenen vierkanten kurzen Keulen, welche die Grundform darstellen und deren eine das Bild 78c zeigt, durchweg leicht gekrümmt waren; und dass die dachförmige Erhebung an der konvexen Seite etwas flacher ist als an der konkaven, genau wie es am Kokos-lapalapa der Fall ist und wie es folgender Durchschnitt ◇ zeigt. Auch an mehreren Keulen der Taf. V (7, 15, 19) von Zembsch's Katalog ist dies deutlich wahrzunehmen.

Betrachtet man nun im Anschluss hieran die gezähnten und mit Schmuckleisten versehenen Formen, so wird man eine Verwandtschaft nicht von der Hand weisen können. Diese nennt man die **talavalu**, die „Achtzahn"-Form. Die Sägen sind echt samoanisch, die Zahnreihe entweder einseitig (Bild 74e und 78a) oder zweiseitig (Bild 78f und 82a, b). Zumeist nur bei der einseitigen Form, aber auch zuweilen bei der zweiseitigen, gewahrt man am oberen Ende der glatten Gegenseite einen Haken, der Fangzahn, welcher dazu dient, einen im Handgemenge gefallenen Feind aus dem Gedränge heranzuholen, um ihm mit der Säge den Kopf abzuhaspeln, wobei Steinbeile unterstützend wirkten. Da die Kopftrophäe noch bis heute eine grosse Rolle im samoanischen Kriege führt, wie in Abschn. VIII. c. noch näher beleuchtet wird, so ist die talavalu-Keulenart auch auf die Jetztzeit übergegangen, in veränderter modernisierter Form freilich, indem an Stelle des Holzes das Eisen trat und an Stelle der Zähne die Messerschneide, wie das Bild 5 darthut. Auch der Fangzahn ist bei dem neuen Messer, dessen sich die Industrie der Weissen bemächtigt hat, vorhanden und hat den anscheinend schrecklichen Namen nifo oti „Todeszahn", der sich aber bei näherer Erklärung in „Ziegenhorn" (von goat die Ziege) auflöst, dem er in seiner gekrümmten modernen Form ja gleicht. Früher hat man den Fangzahn wohl nur nifo allein genannt; ein besonderer Name dafür ist mir wenigstens nicht bekannt geworden, wie es mir überhaupt fraglich erscheint, ob er sehr alt ist. Dient also hier die Zahnreihe und in der Folge das Messer zum Schneiden, so muss man darauf aufmerksam machen, dass auch die in der Nähe des Ansatzes scharfen Kanten des Kokosblattstiels zum Schneiden verwendet werden, und ich brauche deshalb nur an die Geschichte von Pava in Bd. I p. 407 zu erinnern, wo Tagaloa dessen Sohn mit einem lapalapa entzweischnitt, um die Herleitung dieser Zähne vom Kokosblattstiel auch hierfür zu betonen.

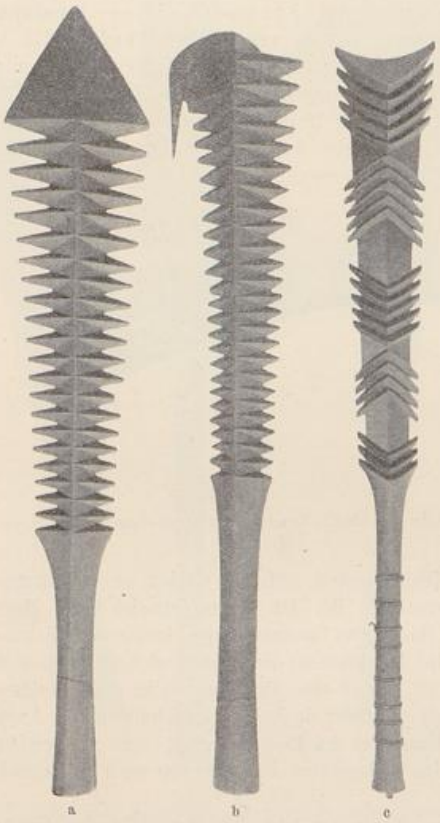


Bild 82*. Samoanische Keulen der talavalu lapalapa-Form (in meinem Besitz). Länge ca. 1 m.

Auch Graeffe (S. K. p. 477) sagt: „In Bezug auf Keulen habe ich noch nachzutragen, dass die Samoa-Insulaner sehr gewandt sind, in kürzester Zeit aus dem Blattstiel (Mittelrippe) der Kokospalmenfieder eine als Keule im Handgefecht gebräuchliche Waffe darzustellen, die durch die Schärfe ihrer Kanten und die Elasticität des Gewebes, verbunden mit ihrem Gewicht, nicht zu verachten ist. Lappalappa ist der Name dieser Naturkeule."

[1] Schmeltz beschreibt aber an selber Stelle p. 139 noch eine eigenartige Keule als eine „Keule von den Samoa-Inseln (?)", weil nämlich zahlreiche Knoten darauf den samoanischen Knotenkeulen ähnlich sind. Nicht allein die menschliche Figur auf derselben, wie auch der voll geschnitzte Handgriff deuten bestimmt auf Tonga oder Fiti hin, ferner die Gesamtform, wie aus Schmeltz' Abbildung hervorgeht. Vergl. E. P. Ser. I Taf. 85 No. 2.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bei näherer Betrachtung der Keule e auf Bild 74 (oder Bild 83a) gewahrt man zweimal je vier Leisten, die von der Zahnseite nach dem Rücken schräg hinüberziehen, und diese Schmuckleisten sind es auch eigentlich, auf welche sich die Bezeichnung talavalu „Achtleiste" bezieht, obwohl die Zahl nicht eingehalten wird. Dass sich die Bezeichnung nur auf die Schmuckleiste bezieht, ergiebt sich aus der samoanischen Häuptlingskeulenform 1 auf Bild 74, welche Art besonders gern von Dorfjungfrauen bei festlichen Tänzen getragen wird und welche der Sägezähne entbehrt. Bild 82c zeigt gleichfalls eine solche, welche ich von einer taupou im Jahre 1894 nach einem grossen Tanze geschenkt erhielt. Besonders bei grossen Essenshuldigungen, den ta'alolo, trugen die den Dorfschaften vorantanzenden Dorfjungfrauen häufig solche talavalu-Keulen, mit denen sie die wunderbarsten Kunststücke im Hin- und Herdrehen, Schwingen, im Hochwerfen und Auffangen vollführen. Jetzt ist leider auch an ihre Stelle häufig das Messer getreten (vergl. unter VIII. a.). Bei der Keule nun auf Bild 74l laufen alle Leisten von dem mittleren beiderseitigen Kamm aus nach oben und aussen, und zwar in vier Gruppen zu je 2, 3, 4 und 8. Das obere Ende zeigt die schon erwähnte lapalapa-Abschrägung. Die zweite, bei der die Gruppen abwechselnd schräg nach oben und unten verlaufen, ist die Leistenzahl 2 (3), 4, 5, 5, 4 (5).

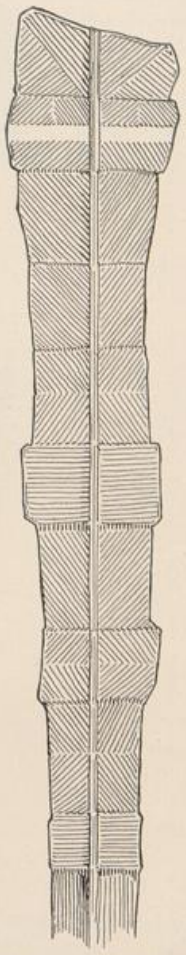


Fig. 18. Schnitzwerk der Ama-Keule (siehe Bd. I p. 236). Ganze Länge 118 cm.

Bei den übrigen zwei talavalu-Keulen aus Berlin (Bild 77a und 78d) stehen die Leisten ganz horizontal, und zwar bei der ersteren in drei Gruppen zu 7, 7 und 8, bei der letzteren in vier Gruppen zu 4, 5, 7 und 10. Die erstere ist oben gerade abgesetzt, die letzte helmartig zugespitzt wie die zweiseitig gesägte Keule f auf Bild 78, an welche sie überhaupt in der Form sehr erinnert.

Die samoanischen talavalu-Keulen zu Berlin zeigen folgende Zahl: drei dreigruppige zu 4, 5, 6, zu 4, 6, 8 und zu 7, 7, 8, eine zweigruppige zu 3 und 4; die in Zembsch's Katalog Taf. V Fig. 20 und 21 haben 3, 2, 4, 6 und 2, 4, 6, 8.

Die talavalu-Keulen mit den horizontalen Leisten gemahnen nun ohne weiteres direkt an die **Tonga**-Keulen, von denen sie sich nur dadurch unterscheiden, dass die Felder zwischen den Leisten auf Kosten dieser[1] vergrössert und mit Schnitzwerk übergossen sind, welches sich sogar auf den Stiel ausdehnt, der in Samoa in der Regel glatt ist. Die Leisten sind infolgedessen häufig vernachlässigt und können ganz verschwinden, so dass an ihre Stelle ein erhabenes Band tritt, wie das Bild in Bd. I p. 236 zeigt, welches eben eine samoanische talavalu-Keule darstellt, die mit Schnitzerei allerdings recht roher Art (siehe Fig. 18) versehen ist. Diese schon genannte 'anava (Familienkeule), Faitasi[2] mit Namen, erinnert aber auch auf das schärfste an die tonganische talavalu-Form, und dies wird nicht verwundern, wenn man an selber Stelle (Bd. I p. 249—252) die tonganische Abstammung des Trägers der Keule verfolgt. Dass aber dennoch die Keule auf Samoa angefertigt ist, geht aus der Art und Anordnung der Schnitzerei unzweideutig hervor, wie aus der Geschichte.

Eine merkwürdige Zahnform zeigt endlich noch das Bild 78b; eine ähnliche befindet sich bei Edge-Partington Ser. I Taf. 73 für Samoa angegeben[3].

Die dritte Form endlich, die **povai**, die „Stockkeulen"-Form, wie ich sie genannt habe, bietet nur geringes Interesse. Sie war zweifellos im Handgemenge die beliebteste und kam in ähnlicher Weise auch auf Fiti und Tonga vor. Sie ist entweder rund oder sechseckig; die Form erhellt aus den Bildern 74d, f, h, k und 78e. Das Schnitzwerk war

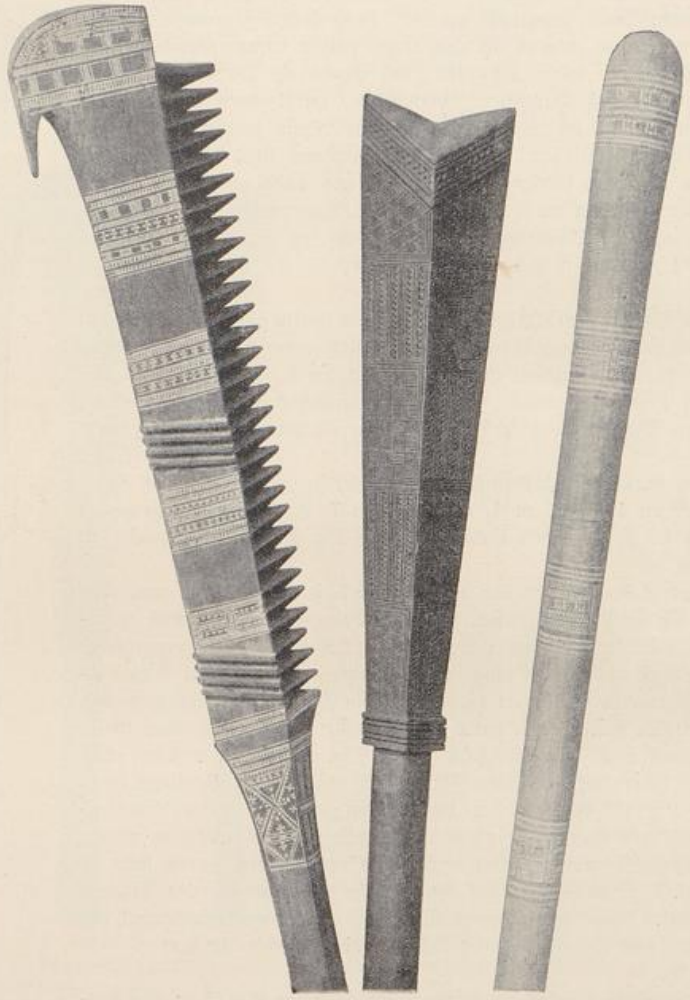
[1] Eine Tongakeule in Berlin zeigt 7 Gruppen zu 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 Leisten; die Tongakeule bei Ratzel p. 194 zeigt die Leisten in 5 Gruppen zu 2, 3, 4, 5, 6, welches progressive Verhältnis dort vorzuherrschen scheint. Leider sind die Abbildungen bei E. P. und S. K. so ungenau, dass sie hier nicht herangezogen werden können.

[2] Der Name stammt daher, dass Tuamasaga einstmals allein stand im Kampfe gegen Atua, Aana und Savai'i.

[3] Dort auf Taf. 74 ist auch noch eine gesägte Keule, deren Fangzahn übermässig gross ist; leider sind die Zeichnungen wenig zuverlässig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

meist nur roh, den oberen Teil ganz überziehend, wie bei Bild 74f zu sehen, oder in Bändern wie bei h ebendort (letztere auch auf Bild 83c). Ganz glatt sind auch meist die **Rednerstäbe,** to'oto'o, auf die sich die Sprecher beim Reden stützen, und die bis zum Kinn zu reichen pflegen (siehe das Bild in Bd. I p. 43). Allerdings bezeichnen die Samoaner die auf dem Bilde 74b und c abgebildeten kurzen Speere auch als Rednerstäbe, aber ich habe sie als solche nie im Gebrauch gesehen. Sie sind zweifellos mehr „Prunkstäbe", worauf die Handgriffe (fuata Pratt) deuten, bei Tanz und Festen.



a b c

Bild 83*. Ornamentierung samoanischer Keulen in Stuttgart.

Damit sind die hauptsächlichen samoanischen Keulenformen, die sich also alle auf das Ruder, den Kokosblattstiel oder den Stock zurückführen lassen, erschöpft[1], ohne dass ich damit sagen wollte, dass nicht noch andere Formen als die hier abgebildeten vorkämen, wie bei Edge-Partington zu ersehen. Aber sie sind eben nur Variationen, die gerade bei den Keulen recht häufig sind.

[1] Weitere Keulenbenennungen nach Pratt sind: fa'amauga, fa'amoë, fa'apou, tapû, tina'ava, to'oalo. Diese Bezeichnungen sind vielfach willkürlich. So wurde mir als fa'amoë die taupou-Keule und die Schellenbaumform bezeichnet, fa'apou deutet auf einen dicken Knoten am Ende, tina'ava auf die Kawawurzel vaitina, to'oalo auf Ruderstock, tapû auf Lochschläger, mañga das Fliessen u. s. w.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zu erwähnen sind nur noch zwei kleine **Handkeulenformen**, welche beide auch in Fiti ähnlich vorkommen (siehe Bild 112 und 135). Die erstere ist die **olomoe**[1] „Totschläger", ein ungefähr 30 cm langer Stiel, auf dem eine harte Kugel sitzt (Bild 74 q) und welche man auf Fiti auch zum Schweinejagen benützt, wobei man sie so wirft, dass der Stiel dem Tiere in den Leib fährt, und ferner die **fa'aaufala**-Art, ähnlich der Fruchtkolben ('au) des *Pandanus* (fala). Die Fitikeulen dieser Art, von denen eine auf Bild 79 d abgebildet ist, unterscheiden sich von den samoanischen (siehe Bild 74 n, o, p[2]) dadurch, dass die Dornen senkrecht in einer Linie zu verlaufen pflegen, während sie auf Fiti meist schräg, schraubenförmig angeordnet sind, wie man sich auch betreffs der gebogenen Vogelkopfkeulen erinnern wird (siehe Bild 129). Dies ist aber kein sicheres Unterscheidungszeichen, denn Keulen mit geraden Dornenreihen kommen auch auf Fiti (siehe Bild 135) und in Australien vor, und umgekehrt ist z. B. in Zembsch's Katalog Taf. V Fig. 9 eine kleine Handkeule mit schiefen Zahnreihen für Samoa abgebildet, die allerdings auch fidjianisch sein kann, denn auf derselben Taf. V Fig. 1 findet sich eine Handkeule, welche ganz der im Gürtel des auf Bild 112 abgebildeten Fidjianers

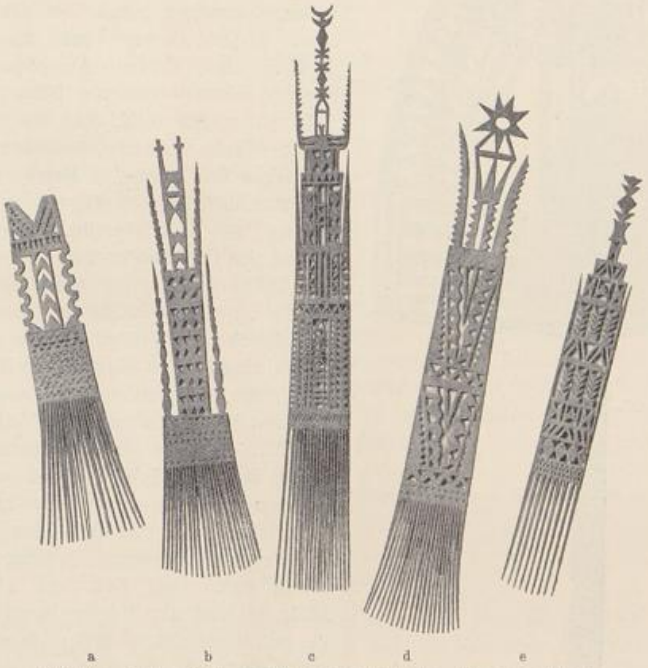


Bild 84*. Samoanische Holzkämme in Stuttgart. Länge ca. 30 cm.

gleicht. Zugegeben, dass diese auch samoanisch ist, so wäre dies bei den engen Beziehungen beider Völker, wie schon mehrfach betont, nicht weiter wunderbar, da das kriegerische Fidji auf Tonga und Samoa gerade in dieser Beziehung einen schlimmen Einfluss ausübte. Solche und ähnliche Keulen waren es wohl, die man ehedem patupatu auf Samoa nannte, eine Bezeichnung die, wie bekannt, auch bei den Maori vorkommt. Auf derselben Taf. V Fig. 13 des Zembsch'schen Katalogs findet sich endlich noch eine Keule, welche so aussieht, als ob sie z. B. aus der auf Bild 83 abgebildeten Keule a (linke Hälfte) und b (rechts) zusammengesetzt wäre, und eine ähnliche findet sich auch bei Edge-Partington Ser. I Taf. 73 Fig. 5 abgebildet. Eine ähnliche ist in Berlin (Fig. 16 a). Auch diese Keulen lassen sich unschwer auf Fidji zurückführen.

Es erübrigt hier noch, der **Schnitzerei** (togi), der Ornamentierung der Keulen zu gedenken. Wie schon mehrfach betont, ist dieselbe auf Samoa bei weitem nicht so kunstvoll wie auf den andern

[1] olo vernichten, moe Schlafen, „Schlafen machen" (fa'amoë), wie unsere Matrosen sagen: „ich will ihn chloroformieren", wenn sie einem mit der Spillspake auf den Leib gehen.

[2] Vergl. auch S. K. Taf. XXV Fig. 2.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inseln. Vor allem beschränkt sich dieselbe stets nur auf das Blatt und hin und wieder auch auf den Handgriff, wie z. B. auf Bild 74 bei g und q, nie aber als Regel auf den Stiel, den man mit Ringen aus Kokosbindfaden, ʻafaʻafai Pratt (siehe Bild 82c), umgiebt, um mehr Halt für die Hand zu gewinnen.

Die auftretenden Ornamente sind vornehmlich die schon bei der Tatauierung geschilderten und p. 85 aufgezeichneten, und bestehen hauptsächlich aus faʻasigano (besonders Bild 74m und 80), aus faʻavaevaetuli (Bild 83b) u. s. w., oft auch nur aus schief oder gerade verlaufenden oder sich kreuzenden, weit auseinanderstehenden Linien, wie Bild 74f, 78c und die schon erwähnte Keule Faitasi (Fig. 18) zeigt; es sind demgemäss grösstenteils einfache Ornamente, während man auf den Rindenstoffen mehr zusammengesetzte findet, weshalb ich die Ornamentik dieser besonders abhandeln werde.

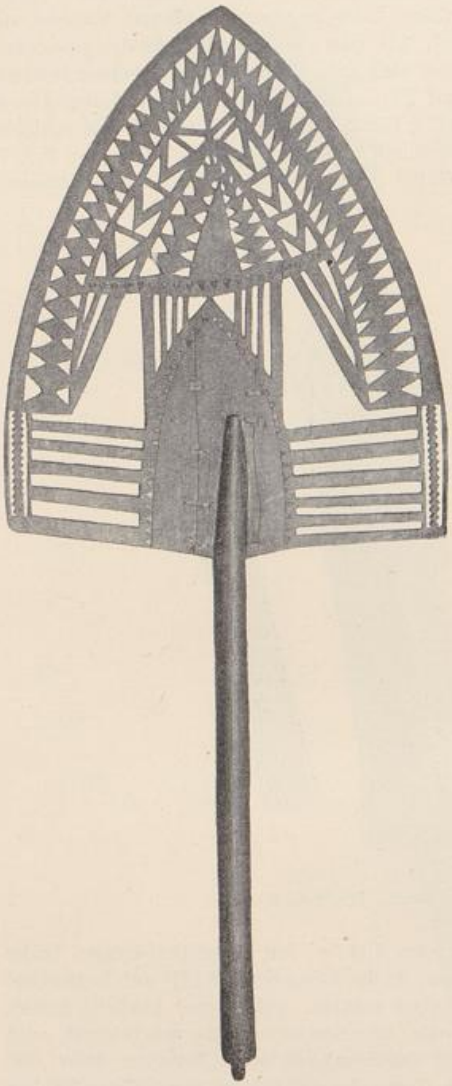


Bild 85. Samoanischer Holzfächer in Stuttgart. (H. Fischer phot.) Ganze Länge 51 cm.

Merkwürdigerweise fand ich die primitivsten Ornamentierungen gerade bei zahlreichen zweifellos alten Keulen, wovon nur die Saleʻimoakeule (Bild 76) eine rühmliche Ausnahme macht. Aber die neueren Schnitzwerke von Manuʻa und von Tutuila (Bild 83) zeigen doch, dass die Samoaner wohl zu ornamentieren verstehen, besonders auf letzter Insel, wo gerne das Muster in Bandform angewandt wird und man das Schnitzwerk, um es besser sichtbar zu machen, mit Kalk einreibt. Eine tiefere Bedeutung kommt den Ornamenten hier ebensowenig zu wie bei der Tatauierung; sogar Benennungen scheinen hier für die Anordnung völlig zu fehlen, die eben völlig willkürlich ist. Wie schon oben p. 215 erwähnt, ist die Anbringung von Figuren von Menschen und Tieren nicht Sitte. Nur stilisiert kommen sie vor und man nennt es togimamanu (vergl. siapomamanu).

Eine ähnliche Ornamentierung wie den Keulen kommt auch den **Holzkämmen** (selulaʻau) und **Holzfächern** (ililaʻau) zu, welche aus dünnem, rotem pau-Holz in der gleichmässigen Stärke eines dünnen Pappdeckels geschnitzt werden; es dient aber hierzu auch toi, toa und ifilele. Auf dem Bilde 84 sind als Muster besonders hervorstechend die mit Speerform (b und c) faʻatao, die Halbmonde und Kreuze (c), die sehr an einen neukaledonischen Hausaufsatz erinnern, und die Stern- (fetū) oder Sonnenform (faʻalā), die gesägten faʻatala (Bild 113 links). Die Form daselbst rechts deutet auf die tonganische Form aus Kokosblattrippen hin.

Diese Kämme, von denen sich eine Serie auch schon im J. P. S. Bd. III (1894) p. 111 abgebildet findet, gehören sicherlich zu den kunstvollsten und zierlichsten Erzeugnissen der Samoaner und beweisen nicht allein ihr Können in dieser Beziehung, sondern auch ihren guten Geschmack. Sie sind für Samoa charakteristisch. Man verfertigt auch Kämme aus Kokosblattrippen, lang und kurz, wie auf Bild 115 zu sehen, aber sie sind typisch tonganisch, weshalb sie auch selu toga genannt werden (vergl. Edge-Partington Ser. I Taf. 87).

Gedenken wir hier noch der Holzmatrizen zur Tapabereitung, der **upeti laʻau,** deren Besprechung in Abschn. VII. d erfolgt, so wären hiermit die Handfertigkeiten der Männer auf Samoa ziemlich erschöpft. Ist doch die Herstellung der Fischereigeräte, der Tatauierwerkzeuge u. s. w. schon

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erwähnt, und was noch an Schmuckanfertigung in ihren Händen liegt, wird noch bei der Besprechung des Schmucks genannt werden. Die Hauptarbeiten der Männer aber, der Haus- und Bootbau, wird in den folgenden zwei Kapiteln abgehandelt werden.

Endlich sind hier zum Schluss noch die **Holztrommeln** (faʻaaliʻi) zu nennen, deren Form Fig. 19 zeigt. Die kleineren werden mit zwei Klöppeln geschlagen (talua oder saunoa Pratt), vor allem im Krieg, um den Feind zu warnen und die Streiter zu rufen, wenn Gefahr im Verzug war. Heute rufen sie an Stelle der Glocken die Gläubigen zur Kirche, und so liegt z. B. eine bei der katholischen Kirche in Vaiusu, welche Mannslänge hat und wenn ich mich recht erinnere gestossen wurde[1], wobei sie einen dumpfen Ton von sich gab. Diejenigen, welche man in den Krieg mitnahm, waren meist 2—3 Fuss lang und aus schwerem, rotem *Homalanthus*-Holz (fanuamamala) gefertigt, während die kleinen, meist nur einen Fuss langen schlanken, aus leichtem *Thespesia*-Holz (milo) gemacht wurden; sie gaben einen hellen, gellenden Ton von sich. Man nennt die grösseren Trommeln nafa, die kleineren logo, und beide gemeinsam auch faʻaaliʻi, weil ihr Gebrauch nur den Häuptlingen vorbehalten war. Stair p. 135 giebt sogar an, dass die Benützung der nafa-Trommel nur sieben Familien erlaubt war, nämlich Malietoa, Ama, Ale, Asiolagi, Mataʻafa, Lilomaiava und Sapeā; es sind diese Namen aber zumeist nur Titel, und dies erklärt sich leicht, da den Titelhäuptlingen vornehmlich das Recht zustand, die Krieger zusammenzurufen. Dass dabei die verschiedenen Häuptlinge verschieden abgestimmte gehabt haben sollen, wie es im Berliner Museum nach Cunningham heisst, kann nur so gemeint sein, dass viele den Ton ihrer Trommel von andern zu unterscheiden vermochten.

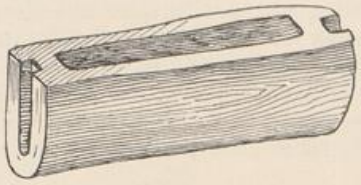


Fig. 19. Holztrommel (faʻaaliʻi). Grösse 50—70 cm.

Endlich erwähnt noch Stair an selber Stelle eine kleine Trommel, pulotu oder faʻaaliʻi-laiti genannt, deren Höhlung durch ein Stück leichtes Holz lose ausgefüllt war, welches von den Häuptlingen zur Begleitung der Gesänge geschlagen wurde. Ich werde auf diese und andere Musikinstrumente, wie z. B. der Bambusgeräte, bei der Besprechung der Tanzmusik zurückkommen. Hier möchte ich nur noch erwähnen, dass alle diese Lärminstrumente ganz ähnlich, wie z. B. das Bild 135 zeigt, auch auf Tonga und Fidji vorkamen, wie Cook und Mariner schon berichteten. Man darf annehmen, dass vieles in dieser Hinsicht von Fidji entlehnt ist, worauf ich noch beim Krieg zu sprechen kommen werde.

Über die **Fliegenwedel** siehe Bild 74; ferner das Bild 35 p. 99 und das p. 181 Gesagte.

c) Der Hausbau.

Es gab einst eine Zeit, da die Samoaner ihrer Sage nach noch keine Häuser hatten und unter dem freien Himmel wohnten[2]. Turner p. 152 erzählt, dass die Samoaner den Hausbau der Genialität eines Häuptlings verdanken, welcher zwei Söhne hatte, deren jedem er aus Liebe ein Haus baute. Andererseits habe ich schon in Kapitel a betont, dass das Handwerk der Zimmerleute als aus dem Himmel stammend angenommen wird. Trotzdem deutet aber nichts darauf hin, dass vor alters auf Samoa Hausopfer im Gebrauch gewesen wären, wie es z. B. auf Fiti der Fall war, wo man einige Menschen lebend um den Hauspfosten mit aufwärts gerichteten Händen eingrub (Hood p. 140). Graeffe op. 5 p. 73 giebt zwar an, dass zu Apia beim Ausgraben des Mittelpfostens eines alten Häuptlingshauses Menschenschädel gefunden worden seien. Da man aber die Köpfe der gefallenen Feinde, die nicht von Verwandten abgeholt wurden, auf dem malae vergrub, so wäre es immerhin möglich, dass in einem Falle von einem Grosshäuptlinge solch eine Gelegenheit zur Stärkung seines Ansehens benützt worden wäre, wenn anders das Zusammentreffen nicht Zufall ist. Jedenfalls wurde bis jetzt nichts näheres darüber bekannt und ist auch kaum anzunehmen, wenn auch solche Gebräuche von Asien her eingepflanzt sein könnten[3].

[1] Vergl. Fritz Gräbner, Holztrommeln des Ramudistriktes auf Neu-Guinea. Globus 1902. p. 299.

[2] v. Bülow glaubt dies auch aus dem Namen des Baumes maota für Häuptlingshaus schliessen zu dürfen. Doch darf man hier wohl annehmen, dass das hohe Häuptlingshaus mit dem Baumgewölbe verglichen werden soll.

[3] Siehe M. Winternitz, Bauopfer bei den Indern. Mitt. Anthrop. Ges. Wien 1887.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Was die Architektur des samoanischen Hauses betrifft, so darf sie zu den schönsten gerechnet werden, die man überhaupt je bei einem Naturvolke gefunden haben wird, was um so mehr anzuerkennen ist, als am ganzen Haus heute wie ehedem kein Stückchen Eisen verwendet, sondern alles gebunden wird. Denn selbst wenn die Häuser besonders gross dargestellt werden, erleiden sie dadurch keine Einbusse; die Formen bleiben immer kunstvoll und wohlgeordnet. Dies haben schon die ersten Besucher bemerkt und allen ist es angenehm aufgefallen, dass der Aufenthalt in einem solchen Haus, das nach allen Seiten hin offen ist und dessen hohes dichtes Dach einen trefflichen Schutz gegen die Sonne bietet, ein sehr erfrischender und wohlthuender ist, um so mehr, als eine peinliche Ordnung und Reinlichkeit (faleafei Pratt) in demselben herrscht. Die einzige Vorsicht, die der in blendendem Weiss gekleidete Europäer zu beachten hat, ist die, dass er sich nicht mit dem neugewaschenen Rock gegen einen der Pfosten lehnt, da diese durch die wohlgesalbten Rücken der Samoaner mit der Zeit etwas überölt sind. Dagegen pflegen die Matten, die man für den Fremdling von oben holt (siehe das Bild 93), selten Anlass zu einer solchen Besorgnis zu geben. Es muss nämlich an dieser Stelle betont werden, dass die Samoaner noch heute ihre eigentümlichen Häuser bewohnen, wie es seit alters ihre Vorfahren gethan, während auf den meisten der übrigen Südsee-Archipelen das Eingeborenenhaus schon im Schwinden begriffen oder nahezu ganz verschwunden ist, wie z. B. auf Hawaii und auf Neu-Seeland. Zwar kommt es auch auf Samoa schon vor, dass einzelne Häuptlinge, namentlich innerhalb der Munizipalität von Apia Bretterhäuser, fale laupapa genannt, bewohnen. Häuptlinge haben jedenfalls aber immer noch neben diesen ein Samoahaus, wie es das Bild 36 p. 102 der einstigen Residenz der Malietoa Laupepa zeigt. Doch ist dies glücklicherweise noch so verschwindend selten, dass es füglich ausser acht gelassen werden kann. Kann doch nach der Zahl der Eingeborenenhäuser mit Sicherheit auf den mehr oder weniger vorgeschrittenen Verfall der Eigenart eines Volkes geschlossen werden, denn das Schwinden der eigenartigen Kleider und Häuser liefert die ersten sichtbaren Anzeichen der Auflösung.

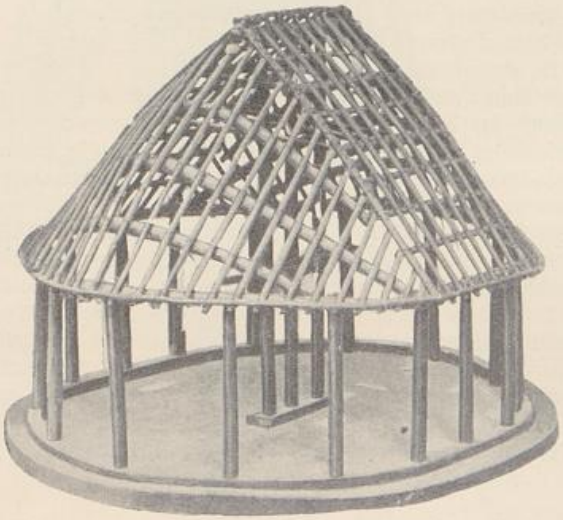


Bild 86*. Modell eines Grossen Hauses in Stuttgart.

Die Grundform des samoanischen Hauses ist das Satteldach. An dieses lehnt sich, die Giebelfläche bis zur Dachtraufe bedeckend, jederseits ein Rundteil, so dass dadurch eine runde Hausform entsteht, oder besser, es gleicht der Grundriss einem runden Ausziehtisch, nachdem man eine schmale Tischplatte eingeschaltet hat (Grosses Haus) oder solcher mehrere (Langhaus). Dies verhält sich aber nur so bei den Wohnhäusern; denn dem Boots- und Kochhaus fehlt dieser Anbau, so dass sie also Satteldächer sind ohne Bekleidung der Giebelflächen oder höchstens mit einfacher Verwalmung derselben.

Die primitive Dachform war demgemäss ursprünglich das Satteldach und noch heute konstruiert sich der Samoaner, wenn er im Busch übernachtet, in wenig Minuten in dieser Form eine regensichere Hütte. Die einfachere Art ist die halbseitige, nach einer Seite offene, wie sie auch auf dem Doppelboot vorkommt (siehe Bild 100), das sogenannte Pultdach. Zwei mannshohe Pfähle mit einer Gabel an der Spitze, die Firststiele, werden in die Erde gerammt und dann oben darüber ein Firstbalken gelegt. Parallel mit diesem Galgen wird ein zweiter, nur ein Fuss hoher in Entfernung einer Mannslänge errichtet und mit dem First durch eine Reihe von Sparren verbunden, die hinwiederum durch einige Pfetten[1] verbunden werden. Einige Lianen dienen als treffliches Bindematerial, die Blätter der wilden Banane geben eine regensichere Deckung und Farnwedel einen leidlich weichen Pfuhl. Wird

[1] Sparren sind die schräg auf und nieder, Pfetten die horizontal laufenden Hölzer des Dachstuhls.

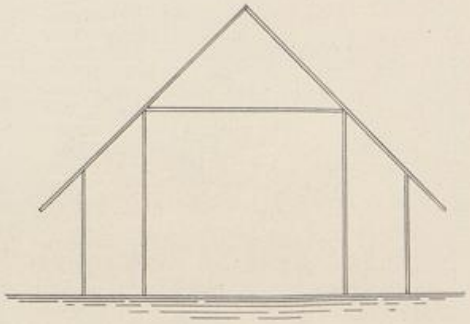
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ein solch niederer Galgen auch auf der andern Seite errichtet und gedeckt, so ist das **Buschhaus**, das **falevao**, fertig, das einfache Satteldach.

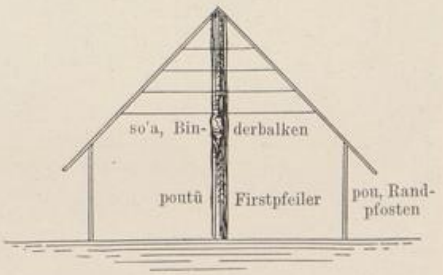
Ähnlich halb- oder doppelseitig ist auch die Fischerhütte, faleapi (apitaga Pratt), von der z. B. in Bd. I p. 113 die Rede ist, während die Taubenfanghäuser, faleseu, gewöhnlich nur aus zusammengestellten Bananenblättern oder aus Laubzweigen bestehen (fale fa'alaufao, laufale Pratt). Auch aus Kokoswedeln stellt man häufig temporäre Häuser dar, die aber dann roh zusammengeflochten werden, insbesondere zur Tatauierung, beim Tod von Häuptlingen u. s. w. (faleniu, falelaupola, tolaulau Pratt), wovon schon oben die Rede war.

Diesen nähert sich schon das **Kochhaus, umu** oder faleumu[1] und das **Werkhaus, faletā**, wo der Firststiel nicht auf den Boden reicht, sondern ein aus 4 Balken bestehender, quadratischer Rahmen auf 4 Pfosten ruht. Auf dem Rahmen baut sich dann ein Satteldach auf, das nach beiden Seiten hin abgewalmt ist. Denn ein freier Zugang ist hier bei der Arbeit notwendig. Auch das **Bootshaus, afolau,** welches gemäss der Grösse und Länge der Boote oft recht erhebliche Dimensionen annimmt, wie z. B. das für das grosse Doppelboot in Safune (Bd. I p. 62), ist hierher zu rechnen. Solche nennt man auch falemusaga. Siehe den Bau eines solchen im nächsten Kapitel p. 253.

Auf einem solchen Rahmen sitzt auch das Dach des Langhauses, das **Wohnhaus**, das **faleto'a,** faletofā, Schlafhaus oder auch faleo'o[2], Vorratshaus genannt (Bild 23 p. 56). Doch ist der Rahmen hier natürlich nicht quadratisch, sondern bildet ein Rechteck, dessen Länge je nach der Grösse des Hauses sich richtet (nach Friedländer p. 42 utupoto genannt). Die Längsbalken dieses Rahmens heissen tuitui (Pratt). Während aber beim Kochhaus an jeder Ecke je ein Pfeiler ist, muss beim Langhaus wie beim Bootshaus die lange Seite durch weitere Pfeiler unterstützt werden; selten sind es indessen auf einer Seite mehr als im ganzen vier, einschliesslich der Eckpfosten, wie man bei dem Haus, Bild 56, sehen kann. Man sieht daselbst im Innern des Hauses die vier dicken Stützpfeiler stehen, während die Randpfosten nur das überfallende Dach tragen, so dass also ein dreischiffiger Raum entsteht, wie die beigegebene Textfigur 20 zeigt, die einen Durchschnitt durch ein solches und durch ein Grosses Haus darstellt.



Langhaus.



Grosses Haus.

Fig. 20. Querschnitte durch die beiden Haupthausarten.

Während aber beim Bootshaus die Giebelflächen frei sind, sind beim Schlafhaus diese abgewalmt, wie das Bild 88 zeigt. Solche abgewalmte Langhäuser sind aber mehr vorübergehender Art, und eine Familie baut sie sich, wenn sie z. B. an einem andern Platz für einige Zeit Wohnung nimmt, oder wenn sie im Kriege ihre Häuser verloren hat und nun eine Notwohnung herrichtet. Das ständige Wohnhaus namentlich eines Häuptlings hat statt der einfachen Walmung vor jeder Giebelfläche einen Rundteil, der halbkuppelähnlich angesetzt ist, wie das Bild 87 eines solchen im Bau begriffenen Hauses zeigt, das aber noch nicht die Vollendung hat, welche aus dem in Bd. I p. 37 gegebenen Bilde 9 hervorgeht. Dieses letztere Bild zeigt die innere Konstruktion eines solchen Wohn- oder Schlafhauses so trefflich, dass jedes weitere Wort darüber überflüssig erscheint. Erwähnen will ich nur noch, dass man häufig kleine Anbauten an solche Wohnhäuser macht (fa'ase'e Pratt).

[1] Nach Pratt auch faleuli, fale'ese oder tunoa (siehe oben p. 131).

[2] Vergl. Bd. I p. 260. faleo'o bedeutet mehr das Wohnhaus eines Gemeinen im Gegensatz zum faletū, dem des Familienhauptes (Pratt). Bei Stuebel p. 99 sind auch viereckige kleine Häuser mit festen Wänden und 4 Thüren als Schlafhäuser der Häuptlinge genannt, in die sie sich aus Furcht vor Meuchelmord zurückzogen. Diese bedürfen als ausser-gewöhnlich nur der Erwähnung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

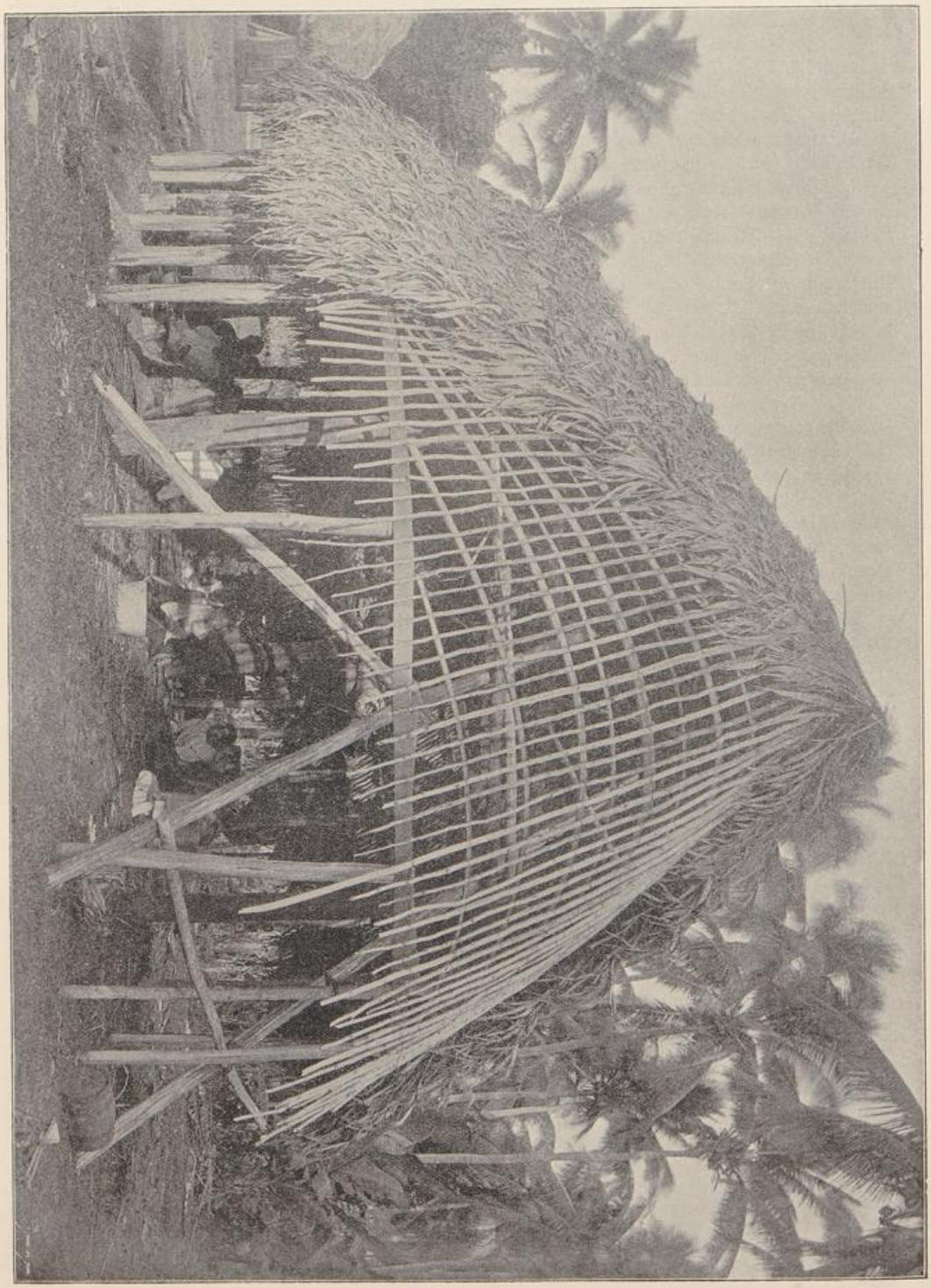


Bild 87. Langhaus (Wohnhaus) im Bau befindlich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

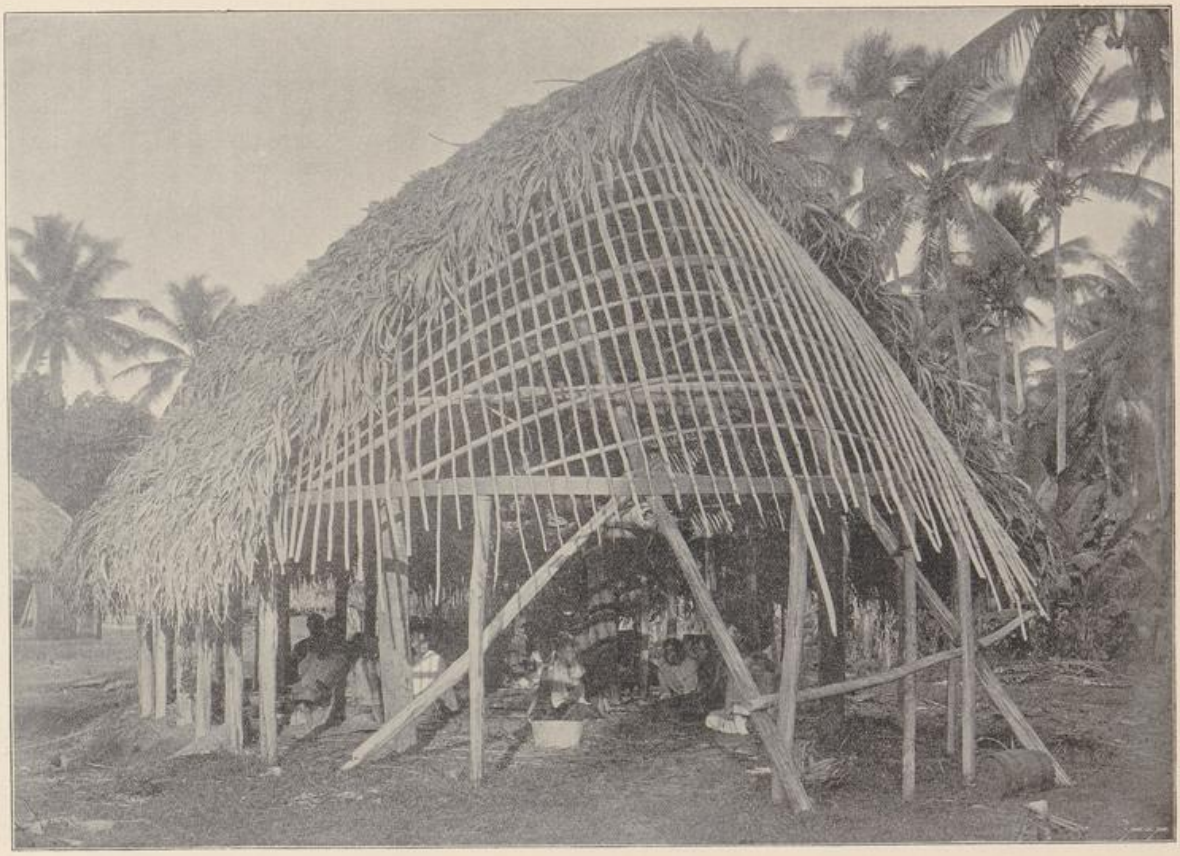


Bild 87. Langhaus (Wohnhaus) im Bau befindlich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wenn man nun das Satteldach eines solchen Hauses auf ungefähr 3—4 m Länge verkleinert und den inneren Rahmen mit seinen Stützpfeilern entfernt, dafür 3 Mittelpfeiler setzt, die den Firstbalken tragen (Bild 86), so hat man das Schema für ein **„Grosses Haus"** oder Gästehaus, das **fale tele**, welches ein Rundhaus im Gegensatz zum Langhaus ist. Denn wie das letztere in der Länge, so excelliert das erstere durch seine Höhe und Breite. Es ist ein sogenanntes Prunkhaus und dient als „Gute Stube" gegenüber den Wohn- und Schlafräumen, welche durch das Langhaus vertreten werden. Deshalb setzt man das „Grosse Haus" mitten auf den Dorfplatz, den malae, in die Nähe der Dorfstrasse, während das Wohnhaus weiter zurück unter den Brotfruchtbäumen halb verborgen liegt, dicht angelehnt an die Bananenpflanzungen, an den Schweinehag. Hier im Wohnhaus spielt sich das Familienleben ab und je nach der Grösse der Familie, je nach der Zahl verheirateter Söhne und Töchter, die unter der Obhut des Familienhauptes leben, wechselt die Zahl der Wohnhäuser, die alle gemeinsam als Empfangssalon das „Grosse Hause" haben. Heiratet ein Häuptling eine Samoanerin aus hoher Familie und baut sich für diesen Zweck ein neues Wohnhaus, so wird die Dorfschaft dafür sorgen, dass das Haus erhöht auf einem **Steinpflaster**, dem paepae[1], gebaut wird, eine 1—2 Fuss hohe, aus kopfgrossen Steinen lose zusammengefügte viereckige Terrasse, welche sich ca. 10 Schritte weit vor dem Wohnhause ausdehnt[2]. Ein „Grosses Haus" hat ein solches Steinpflaster nicht; es muss ringsum frei zugänglich sein. Nur als Regentraufe umlauft dasselbe eine niedere Steinumfriedigung, wie sie trefflich das Bild 32 p. 92 zeigt, welch letzteres zugleich ein rückwärts gelegenes Wohnhaus, allerdings ohne Steinpflaster, veranschaulicht.

Alles weitere geht aus der nun folgenden samoanischen Schilderung des Baues eines Grossen Hauses hervor. Ein solches Gästehaus, über dessen Zwecke schon oben in Abschn. II und in Bd. I p. 33 berichtet wurde, ist stets besonders gut gebaut und zieht man das braunrote Holz des Brotfruchtbaums, 'ulu, seiner Farbe und Dauerhaftigkeit halber allen andern zu diesem Zwecke vor, vorausgesetzt, dass es nicht durchnässt wird[3]. Zu den Rand- oder Sitzpfosten, den pou, nimmt man aber andere starke Hölzer, die Nässe ertragen können. So sah ich in Amaile im Grossen Hause des Mata'afa, Leanapapa genannt, das Holz des pani, das Eisenholz, verwendet und in Sili bei Tufu Farnbaumstämme von einer *Cyathea*-Art. Sogar Tierknochen zieht der Mythus hierfür in Anwendung. So berichtet Pritchard eine Geschichte von Savai'i, wo ein Mann an einem der Inlandseen einen grossen Baumstamm liegend fand, dessen Rinde er mit seinem Beile abschälte. Es war aber der grosse Aal, der hier lag und schlief und der an der Wunde verstarb. Seine Knochen aber dienten als Pfosten am Grossen Haus in Alatele[4].

Im übrigen dienen zum Hausbau Hölzer der verschiedensten Art und je nach den hauptsächlich verwendeten Arten spricht man ähnlich wie von einem fale'ulu auch von einem falema'o, aus ma'o (*Melochia* sp.) gefertigt, faleola aus olamea (*Randia* sp.) oder olasina (*Brachistus* sp.) etc. Häufig gebrauchte Hölzer sind auch noch die des 'u'unu (*Psychotria* sp.), laumomo (*Cyrtandra* sp.), mamala (*Homalanthus* sp.), moso'oi (*Cananga* sp.), togo, fu'afu'a, filofiloa, asi, tava, maotamea, fasa und paogo zu Pfosten, talie, laupata, magele und selbst 'ofe-Bambus, worüber Abschn. IX c einzusehen ist.

Die **Bindung**[5], fausaga, geschieht gewöhnlich mit dem geflochtenen Kokosbindfaden 'afa, dessen Herstellung schon bei der Netzanfertigung p. 181 erwähnt wurde. Wochenlang arbeitet die Familie an der Herstellung des nötigen Bindfadens, der in grossen Rollen ('afata'ai, 'afatagai Pratt) vorrätig gehalten wird.

Man unterscheidet im allgemeinen 4 Arten von Bindung (Fig. 21):

a) fatu le ulu'aso das „Anbinden der Köpfe der Dachsparren", der Schiftersparren.
b) fatu le lagolau die „Bindung der Randleiste". Halber Schlag, wie auch bei den kleinen Bogenpfetten (luaga) und den Dachsparren.
c) selemanu „Vogelschlinge", die Bindung der Bogenpfetten und der Dachsparren (fau), fortlaufende Knopfnaht.
d) sumu die „Kreuztour", besonders an zwei zusammenstossenden Balken, wie Binderbalken (so'a) und grosse Dachpfette (amo), Firstbalken und Stützpfeiler u. s. w.

[1] Auch fanuatanu Stair p. 252.

[2] falevali gepflastertes Haus, tulu'ipae die vorderste Reihe der Steine (die meist aus recht ansehnlichen Blöcken besteht), tulu'itanu das Ende des Pflasters, Pratt.

[3] Wohl aus diesem Grunde vermeidet man es auf Fiti möglichst, damit zu bauen (Williams und Calvert p. 72).

[4] Wie bei uns die Küstenbewohner der Nordsee gelegentlich Gartenzäune aus Walfischrippen herstellen.

[5] Ich vermeide absichtlich die Ausdrücke „Verband, Verbindung oder Verknüpfung", da diese unsere Fachausdrücke nirgends etwas mit „Binden" zu thun haben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

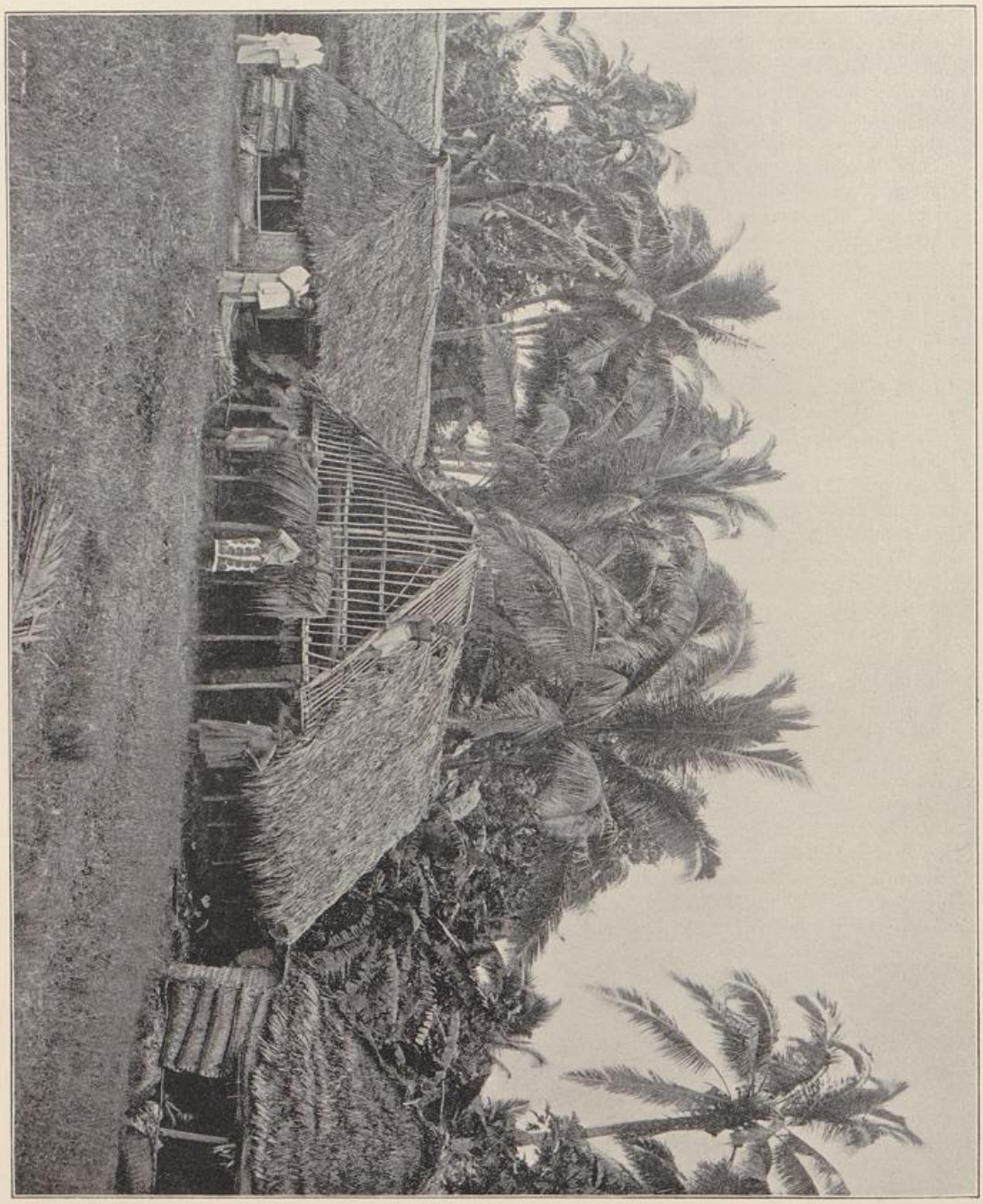


Bild 88. Wohnhäuser einfacher Art (in Langhausform) in Mulinu'u (Apia).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 88. Wohnhäuser einfacher Art (in Langhausform) in Mulinu'u (Apia).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es muss hierbei betont werden, dass die Bindung nicht willkürlich ist, sondern dass für bestimmte Verbände stets dieselbe Bindungsart gebraucht wird, was dem Haus einen besonderen Schmuck verleiht, und zwar durch die Muster, nicht weil sie bunt ist, wie Meinicke II p. 113 angiebt. Eigentümlich ist besonders die der Rundpfetten (fau) und der Schiftersparren, die ja nicht aus einem Stück bestehen, sondern aus vielen beiderseits abgeschrägten, sich aneinanderschmiegenden Teilen sich zusammensetzen, die zusammengebunden werden. Diese Bindung gleicht vollkommen der Saumnaht, ist also eine fortlaufende Knopfnaht, so dass die einzelnen Teile nicht wieder auseinanderrutschen können (Fig. 21 c). Ebenso eigenartig und künstlerisch ist die sumu-Bindung (d), die an den rhomboiden Balistes-Fisch, welcher ja auch sumu heisst, gemahnt, und dessen Form man ja auch im südlichen Kreuz

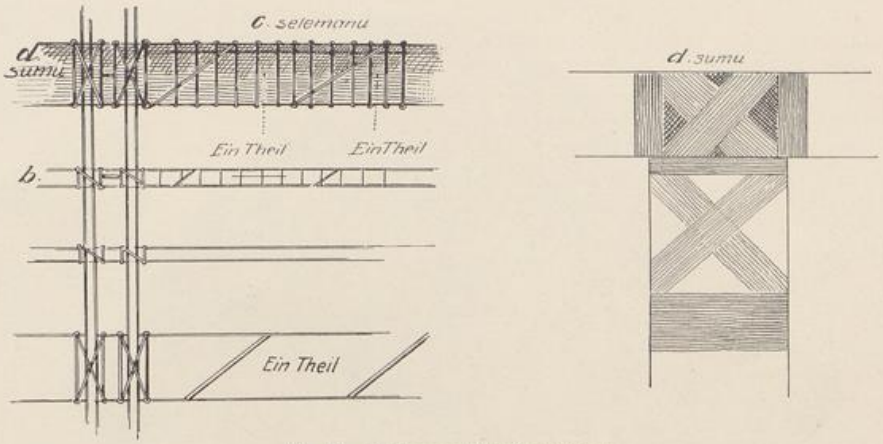


Fig. 21. Bindungsarten beim Hausbau.

wiederfindet, das denselben samoanischen Namen trägt[1]. Diese letztere Bindung ist um so kunstvoller, als man sie bei den Verblattungen starker Hölzer anwendet, die man nicht einmal Überblattungen nennen kann; denn Holz stösst an Holz ohne jeglichen Ausschnitt eines der beiden oder gar Verzapfung, wie z. B. bei den Binderbalken und Hauptpfetten des Seitendaches. Eine einseitige Überblattung kommt überhaupt nur vor bei den Randpfosten des Hauses, die die untersten Pfetten, den Rahmen, tragen und beim Firstbalken, dessen „Taubenschwanz" das Blatt des mittelsten Dachsparrens des Rundteils überblattet (Fig. 23). An dem Firstbalken kommt übrigens auch zuweilen sogar eine Verzapfung vor, da, wo er auf den 3 Stützpfeilern ruht; sie kann einfach oder zurückgesetzt sein.

ʻO le faiga o le fale tele.

ʻAfai ʻua manaʻo se aliʻi i sona faletele, ona faʻapea lea: E lelei, ona ʻou alu i le tufuga. Ona alu lea ʻo le aliʻi, ʻua ʻave se ʻie toga i le tufuga. Ona fai atu lea ʻo le aliʻi: ʻUa ʻou sau nei ia te ʻoe le tufuga; ia e faʻamolemole ʻe te faia loʻu fale. Ona tali atu lea ʻo le tufuga: ʻUa lelei, ʻo le a ʻou faʻasaga atu i ai e fai. Ona toe fai atu

Die Herstellung des grossen Hauses[2].

Wenn ein Häuptling für sich ein grosses Haus wünscht, dann sagt er: Es ist gut, ich will zum Zimmermann gehen[3]. Darauf geht der Häuptling und bringt dem Zimmermann eine feine Matte[4]. Darauf sagt der Häuptling: Ich komme zu dir, dem Zimmermann, um dich zu bitten, dass du mir ein Haus bauest. Darauf antwortet der Zimmermann: Gut, ich werde Anweisungen geben für die Herstellung. Darauf spricht der Zimmer-

[1] Vergl. denselben als Ornament unten Abschn. VII. d.

[2] Eine sehr kurze Beschreibung ohne Bezugnahme auf die richtigen Teile bei Fr. p. 41.

[3] Im übrigen ist der Anfang nicht so einfach, wie Stair p. 147 beim Bootbau ausführt. Denn ehe er in Verhandlungen eintritt, sieht er erst nach, ob die Taropflanzung gedeiht, die Brotfruchtbäume tragen, der Schweinebestand in Ordnung ist, denn er geht schweren Zeiten entgegen.

[4] Dieses erste Geschenk heisst nach Stair p. 156 tauga. Einen geschickten Zimmermann nennt man nach Pratt mataisau oder mataitū. Im allgemeinen hat jeder grosse Häuptling seinen eigenen Zimmermann. So hat z. B. der Tuiatua den Leifi und auf Tutuila hat Leʻiato den Tuineʻi, Mauga den Aetonu und Magea faigā den Sea. Will z. B. ein tulafale diese haben, so fragt er erst bei dem Häuptling an.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lea ʻo le tufuga: ʻOu te alu atu iē luā; ʻo taeao ʻou te nofo ai e sauni oʻu[1] toʻi.

Ona oʻo lea i le aso na fai atu ai le tufuga e alu atu ai. Ona alu lea i le fale o le aliʻi. Ona fai mai lea ʻo le aliʻi: ʻUa e maliu mai ʻoe, le agaiotupu! Tali le tufuga: ʻOe afioga lava! Ona fai atu lea ʻo le aliʻi: Maliu maia ʻoulua agaiotupu; seʻi tatou asia

mann wieder: Ich werde in zwei Tagen kommen; morgen will ich mich hinsetzen und meine Beile fertig machen[2].

Wenn dann der Tag kommt, an dem der Zimmermann gesagt hat, dass er komme, dann geht er in das Haus des Häuptlings. Darauf spricht der Häuptling: Sei du willkommen, Werkmeister des Königs! Es antwortet der Zimmermann: Du bist von besonderer Hoheit! Darauf antwortet der Häuptling: Willkommen ihr beiden



Bild 89*. Modell eines Grossen Hauses (faletele), Stuttgart.

ʻea le fanua[3] i uta? Ona ō lea i uta. Ona vaʻavaʻai lea na ʻo le ʻulu e taia e aogā i le fale, auā e lē aogā le ʻulu muli.

Ona tā lea, ʻua tele lava ʻulu o le taga ʻulu, ona laʻu ifo lea i tai. Ona fai atu lea

Werkmeister; wollen wir nun die Pflanzung inlands besuchen? Darauf gehen sie inlands. Darauf sehen sie nach den Brotfruchtbäumen, die brauchbar für das Haus geschlagen werden sollen, weil die jungen Bäume nichts nütze sind.

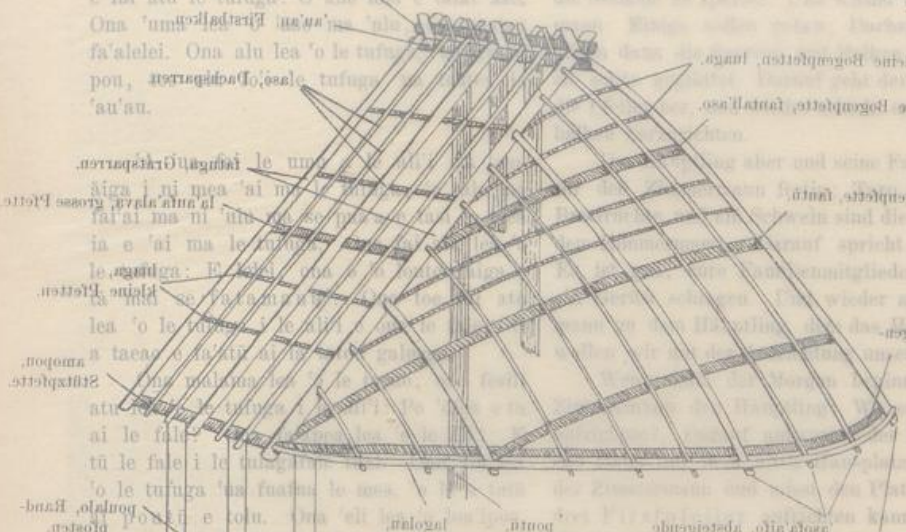
Darauf schlagen sie, und zwar sehr viele Brotfruchtbäume werden geschlagen und darauf hinab zum Meere

[1] oʻu oder loʻu mein; ʻou ich, ebenso aʻu.

[2] Nach Stair war ein Tag und 5 Steinklingen notwendig, um einen mittelgrossen Baum zu fällen. Der folgende Tag wurde deshalb wieder zum Schleifen benützt.

[3] fanua oder ʻulufanua, das Land, auf dem die Brotfruchtbäume stehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



le tufuga, ō ni tama e tō se faletā. Ona tō lea 'o le fale, 'ua 'uma.

Ona fai atu lea 'o le tufuga: 'Ua lelei, 'a 'o a taeao tatou te ō ai e toso mai pou. Ona ō lea 'o le tufuga ma tama, 'ua toso mai pou. 'Ua 'avane fau, 'ua noanoa i le ulu o le pou; ona toso mai lea i tai. Ona fa'asaga lea 'o le tufuga 'ua tafi 'alu. 'A e fai atu le tufuga: O ane [illegible] e tafai 'ae. Ona 'uma [illegible] fa'alelei. Ona alu lea 'o le tufuga pou, [illegible] 'au'au.

Die Zahl der **Binderbalken**, so'a, ist der Massstab für die Grösse, aber auch für die Güte und Schöne eines Hauses. Sie dienen dazu, die beiden Langseiten gegeneinander abzustützen, und zwar treffen sie in jeder Höhenlage immer drei, gemäss den drei Stützpfeilern, auf die grossen Dachpfetten, von der zweitunterstes zu zählen. Je höher das Haus, desto mehr Dachpfetten, desto mehr Binderbalken. Die geringste Zahl, wie bei dem Modell (Bild 80) zu ersehen, sind zwei. Ein Häuptling von Bedeutung hat nicht unter fünf (siehe Bild 91).

Die meisten Binderbalken, ungefähr ein Dutzend, sah ich bei einem Riesenhaus, das sich Tufele in Fitiuta im Jahre 1898 für seinen Schwiegervater Suatele bauen liess.

[illegible] gebracht[1]. Darauf spricht der Zimmermann: einige junge Leute sollen gehen und im Werkhaus hauen. Darauf hauen sie das Haus, und machen alles fertig.

Darauf spricht der Zimmermann: Es ist gut, aber morgen früh wollen wir gehen und die Pfosten herbeiziehen. Darauf geht der Zimmermann mit den Gehilfen und sie schlagen die Pfosten her. Sie bringen Bast, binden ihn an die Köpfe der Balken und ziehen sie daran herab. Darauf giebt der Zimmermann Anweisung, die Stützen zu spalten. Und wieder befiehlt der Zimmermann, [illegible] zu behauen. [illegible] fertig sind, werden [illegible] und richtet [illegible] an, den Firstbalken [illegible] aber und seine Familie machen Essen [illegible] Pudding, [illegible] sind die Nahrungsmittel für [illegible] darauf spricht der Zimmermann: [illegible] sollen gehen und [illegible] wieder spricht der Zimmermann: [illegible] Morgen [illegible] beginnen. [illegible] fragt der [illegible] wollen wir das Haus [illegible] Häuptling: Richtet [illegible] auf. Darauf geht [illegible] aus, damit er die [illegible] kann'. Darauf graben [illegible] nun geht, die [illegible] der Zimmer- [illegible] Darauf richten [illegible] auf. Darauf bringen sie den Firstbalken und legen ihn auf den Boden. Darauf bringen sie die Dachpfetten[4] und machen sie gleich lang wie den Firstbalken. Darauf fragt der Zimmermann den Häuptling: Wie viel Binderbalken soll dein Haus haben? Darauf spricht der Häuptling: Fünf Binderbalken. Darauf spricht der Zimmermann: Es ist gut!

[1] tafale sagt man auch Frau, wenn alles fertig gemacht ist, so dass man mit dem Bau beginnen kann.

[2] fatamann „Vogelgestell, Hühnerleiter", so der Giebel nach dem Aussehen benannt.

[3] Es sind nicht immer drei Pfeiler vorhanden. Ob sieht man einen dicken Stamm, der sich nach oben gabelförmig teilt, oder man sieht auch nur zwei Pfeiler nebeneinander wie beim Bilde 91. Ein richtiges, schönes „Grosses Haus" hat aber auch immer seine drei Pfeiler (vergl. Bild 93).

[4] Heissen auch aoaoma oder la'au matua oder auch Frau auch utupoto und die darüber taotao, ferner tausaga, das sich aber, wie zu sehen, auf die so'a bezieht. Nach Fr. p. 61 scheint utupoto sich auf die inneren Rahmen des Langhauses zu beziehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

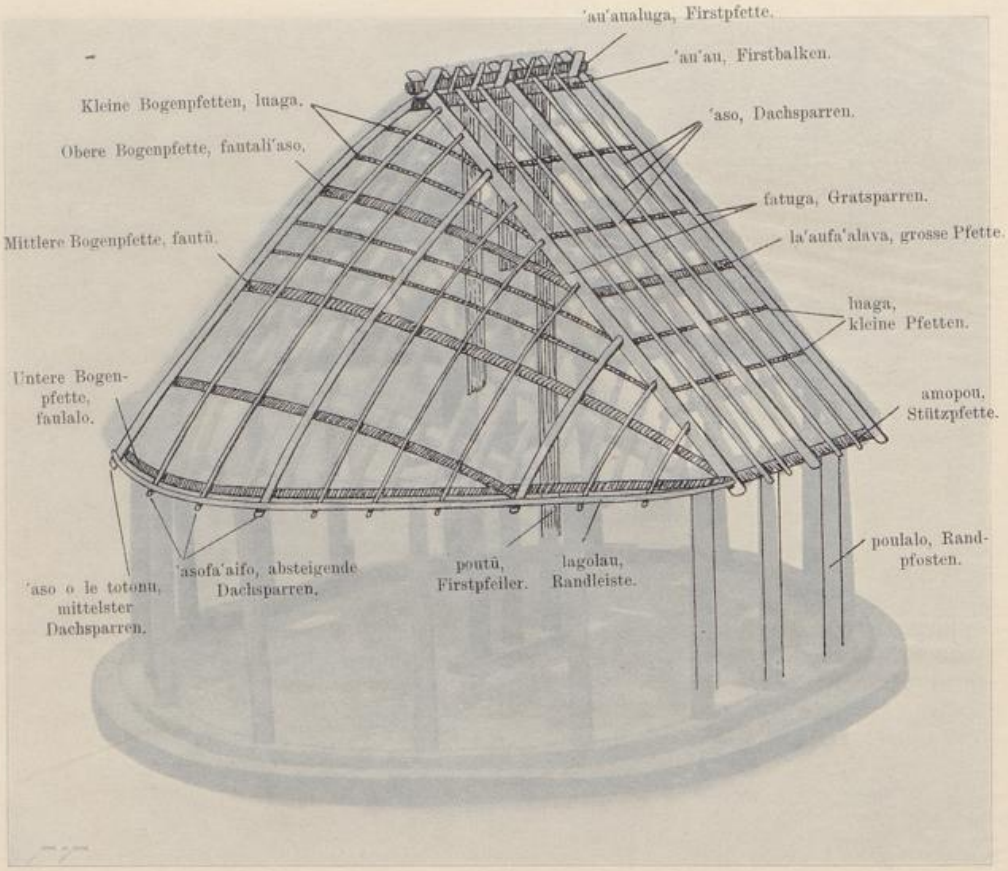


Bild 89*. Modell eines Grossen Hauses (faletele), Stuttgart.

'ea le fanua[3] i uta? Ona ō lea i uta. Ona va'ava'ai lea na 'o le 'ulu e taia e aogā i le fale, auā e lē aogā le 'ulu muli.

Werkmeister; wollen wir nun die Pflanzung inlands besuchen? Darauf gehen sie inlands. Darauf sehen sie nach den Brotfruchtbäumen, die brauchbar für das Haus geschlagen werden sollen, weil die jungen Bäume nichts nütze sind.

Ona tā lea, 'ua tele lava 'ulu o le taga 'ulu, ona la'u ifo lea i tai. Ona fai atu lea

Darauf schlagen sie, und zwar sehr viele Brotfruchtbäume werden geschlagen und darauf hinab zum Meere

[1] e'u oder lo'u meia; 'ou ich, ebenso a'u.

[2] Nach Stair war ein Tag und 5 Steinklingen notwendig, um einen mittelgrossen Baum zu fällen. Der folgende Tag wurde deshalb wieder zum Schleifen benützt.

[3] fanua oder 'ulufanua, das Land, auf dem die Brotfruchtbäume stehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

le tufuga, ō ni tama e tō se faletā. Ona tō lea ʻo le fale, ʻua ʻuma.

Ona fai atu lea ʻo le tufuga: ʻUa lelei; ʻa ʻo a taeao tatou te ō ai e toso mai pou. Ona ō lea ʻo le tufuga ma tama, ʻua toso mai pou. ʻUa ʻavane fau, ʻua noanoa i le ulu o le pou; ona toso mai lea i tai. Ona faʻasaga lea ʻo le tufuga ʻua tofi ʻulu. ʻA e fai atu le tufuga: Ō ane nisi e talai ʻaso. Ona ʻuma lea ʻo ʻaso ma ʻulu, ona teuteu faʻalelei. Ona alu lea ʻo le tufuga, ʻua teuteu pou, toe alu foʻi le tufuga ʻua teuteu le ʻauʻau.

ʻA ʻua fai le umu a le aliʻi ma lona āiga i ni mea ʻai ma le tufuga; ʻo talo ma faiʻai ma ni ʻulu ma se puaʻa e tasi ʻo mea ia e ʻai ma le tufuga. Ona fai atu lea ʻo le tufuga: E lelei, ona ō ʻo loutou āiga e tā mai se fatamanu[2]. Ona toe fai atu lea ʻo le tufuga i le aliʻi e ona le fale: ʻO a taeao e faʻatū ai la tatou galuega.

Ona malama lea ʻo le taeao, ona fesili atu lea ʻo le tufuga i le aliʻi: Po ʻofea e tu ai le fale? Ona faʻapea lea ʻo le aliʻi: E tū le fale i le tulagafale tuai. Ona alu lea ʻo le tufuga ʻua fuafua le mea, ʻo le a tutū ai poutū e tolu. Ona ʻeli lea ʻo luaʻipou, ʻa ʻua alu le tufuga ʻua teuteu fatuga. Ona fai atu lea ʻo le tufuga: O ane ia ina faʻatū pou. Ona faʻatū lea ʻo pou i luga. Ona ʻau mai lea ʻo le ʻauʻau ʻua faʻataʻatia. Ona ʻau mai lea ʻo laʻau faʻalava, ʻua fua ia gatasi ma le ʻauʻau. Ona fesili atu lea ʻo le tufuga i le aliʻi: E tausoʻaga fia lou fale? Ona fai atu lea ʻo le aliʻi: E tausoʻaga lima. Ona fai atu lea ʻo le tufuga: ʻUa lelei!

gebracht[1]. Darauf spricht der Zimmermann, einige junge Leute sollen gehen und im Werkhaus bauen. Darauf bauen sie das Haus, und machen alles fertig.

Darauf spricht der Zimmermann: Es ist gut, aber morgen früh wollen wir gehen und die Pfosten herbeiziehen. Darauf geht der Zimmermann mit den Gehilfen und sie schleppen die Pfosten her. Sie bringen Bast, binden ihn an die Köpfe der Balken und ziehen sie daran herab. Darauf giebt der Zimmermann Anweisung, die Stämme zu spalten. Und wieder befiehlt der Zimmermann: Einige sollen gehen, Dachsparren zu behauen. Wenn dann die Sparren und Balken fertig sind, werden sie schön geglättet. Darauf geht der Meister und richtet die Pfeiler her, und wieder schickt er sich an, den Firstbalken herzurichten.

Der Häuptling aber und seine Familie machen Essen für den Zimmermann fertig; Taro und Stärkepudding, Brotfrüchte und ein Schwein sind die Nahrungsmittel für den Zimmermann. Darauf spricht der Zimmermann: Es ist gut, eure Familienmitglieder sollen gehen und ein Gerüst schlagen. Und wieder spricht der Zimmermann zu dem Häuptling, dem das Haus gehört: Morgen wollen wir mit der Aufrichtung unserer Arbeit beginnen.

Wenn dann der Morgen beginnt, dann frägt der Zimmermann den Häuptling: Wo sollen wir das Haus aufrichten? Darauf antwortet der Häuptling: Richtet das Haus auf dem alten Hausplatz auf. Darauf geht der Zimmermann und misst den Platz aus, damit er die drei Firstpfeiler aufrichten kann[3]. Darauf graben sie die Pfostenlöcher, während der Zimmermann geht, die Gratsparren herzurichten. Darauf spricht der Zimmermann: Geht und richtet die Pfeiler auf. Darauf richten sie die Pfeiler auf. Darauf bringen sie den Firstbalken und legen ihn auf den Boden. Darauf bringen sie die Dachpfetten[4] und machen sie gleich lang wie den Firstbalken. Darauf frägt der Zimmermann den Häuptling: Wie viel Binderbalken soll dein Haus haben? Darauf spricht der Häuptling: Fünf Binderbalken. Darauf spricht der Zimmermann: Es ist gut!

Die Zahl der **Binderbalken, soʻa,** ist der Massstab für die Grösse, aber auch für die Güte und Schöne eines Hauses. Sie dienen dazu, die beiden Dachseiten gegeneinander abzustützen, und zwar treffen sie in jeder Höhenlage immer drei, gemäss den drei Stützpfeilern, auf die grossen Dachpfetten, von der zweituntersten an aufwärts. Je höher das Haus, desto mehr Dachpfetten, desto mehr Binderbalken. Die geringste Zahl, wie bei dem Modell (Bild 86) zu ersehen, sind zwei. Ein Häuptling von Bedeutung hat nicht unter fünf (siehe Bild 91).

Die meisten Binderbalken, ungefähr ein Dutzend, sah ich bei einem Riesenhaus, das sich Tufele in Fitiuta im Jahre 1898 für seinen Schwiegervater Suatele bauen liess.

[1] tafale sagt man nach Pratt, wenn alles Holz geschlagen ist, so dass man mit dem Bau beginnen kann.

[2] fatamanu „Vogelgestell, Hühnerleiter"; so das Gerüst nach dem Aussehen benannt.

[3] Es sind nicht immer drei Pfeiler vorhanden. Oft sieht man einen dicken Stamm, der sich nach oben gabelförmig teilt, oder man sieht auch nur zwei Pfeiler nebeneinander wie beim Bilde 91. Ein richtiges, schönes „Grosses Haus" hat aber auch immer seine drei Pfeiler (vergl. Bild 93).

[4] Heissen auch amoamo oder laʻau matua oder nach Pratt auch utupoto und die darüber taotao, ferner tausoaga, das sich aber, wie zu sehen, auf die soʻa bezieht. Nach Fr. p. 42 scheint utupoto sich auf die inneren Rahmen des Langhauses zu beziehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ona fai atu lea ʻo le tufuga: ʻE'elia toʻomaga o le fatamanu! ʻUa ʻuma ona ʻeʻeli ʻo toʻomaga, ona faʻatū lea ʻo toʻomaga e lua. Ona ʻavaʻe lea ʻo le laʻau faʻalava, e faʻaʻeʻe i le toʻomaga. Ona toe ʻave aʻe foʻi lea i luga ʻo fatasasau e ono laʻau, e taʻitolu i itū. Ona toe fai atu lea: E laʻu mai le teletele aga[1], ina fafau. Ona faufau lea i fau.

Darauf spricht der Zimmermann: Grabt die Stützbalken für das Gerüst ein! Wenn dann die Löcher gegraben sind, dann werden die zwei Stützbalken aufgerichtet. Dann bringt man ein Querholz oben an die Stützbalken an. Dann legt man auch die Bäume oben an, und zwar sechs, auf jeder Seite drei. Darauf befiehlt er wieder: Bringt die Sprossen und bindet sie an. Darauf bindet man sie mit Bast[2] an.

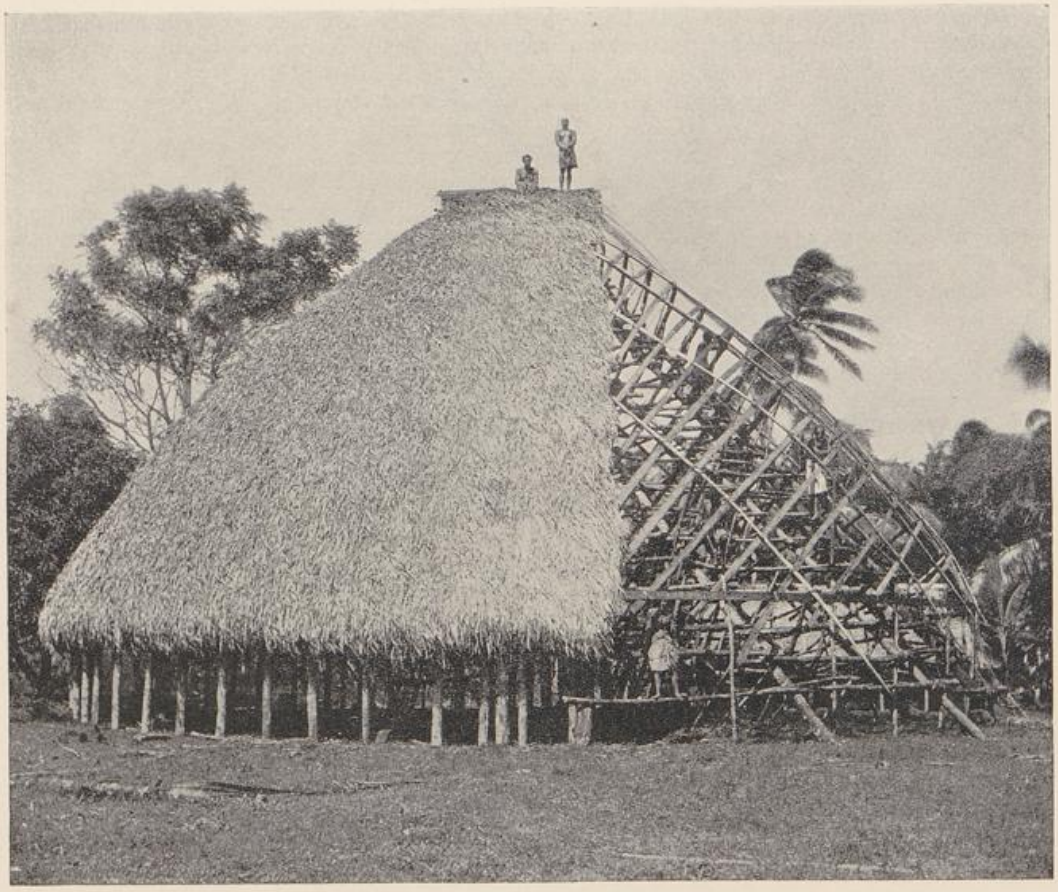


Bild 90. Ein Grosses Haus (faletele) im Bau mit Gerüst (fatamanu).

Das **Gerüst, fatamanu,** wird also so hergerichtet, dass man erst zwei Bäume von annähernder Höhe der Firstpfeiler in die Erde haut und sie oben durch ein Querholz verbindet, also indem man einen Galgen herrichtet. Auf diese legt man die Leiterbäume, fatasasau, auf jede Seite meist drei oder mehr, je nach Grösse des Hauses. Oft ist der Querbalken so klein, wenn überhaupt vorhanden, dass also eine Art Zeltgerüst entsteht, das auf zwei Mittelpfeilern ruht (Bild 91). Meist jedoch bringt man nur die drei Leiterbäume einer Seite aus, auf die man die Sprossen, die teleteleaga, festbindet (siehe Fig. 22). Auf diesen Sprossen bewegen sich die Zimmerleute in die Höhe, um die Sparren und Pfetten festzubinden. Das Bild 90 zeigt die Leute bei der Arbeit, ebenso das Bild 94, wo die Zuhilfenahme einer Leiter, der apefaʻi, ersichtlich ist. (Siehe auch Bild 87.)

[1] Pratt papani the crosspoles of a scaffolding.
[2] Der Bast des *Hibiscus*, des fau, welcher frisch vom Baume genommen verwendet wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ona alu lea ʻo le tufuga i lugā e faʻagatasi pou. Ona valaʻau ifo lea ʻo le tufuga mai lugā: Amo[1] maia le ʻauʻau. Ona ʻave lea ʻo le ʻauʻau i luga, faʻaʻeʻe i luga o poutū. Ona toe valaʻau ifo foʻi lea ʻo le tufuga: Saiʻo maia ʻo ʻafa e sumu[2] aʻi le ʻauʻau. Ona ʻavatu lea ʻo ʻafa ʻua sumu aʻi le ʻauʻau[3]. Ona toe valaʻau ifo foʻi lea ʻo le tufuga: Usu maia ʻo fatuga. Ona ʻavaʻe foʻi lea ʻo fatuga; tago atu le tufuga ʻua fafau. Ona fai atu lea ʻo le tufuga: ʻAu mai teʻe o fatuga. ʻUa ʻuma ona teʻeteʻe, ona tago lea ʻo le tufuga i le toʻi, ʻo le a fuafua le va o laʻau. Ona valaʻau ifo foʻi lea i lalo: ʻAu maia faʻalava! Ona ʻave atu lea ʻua faʻapipiʻi i le fatuga i le mea na fua.

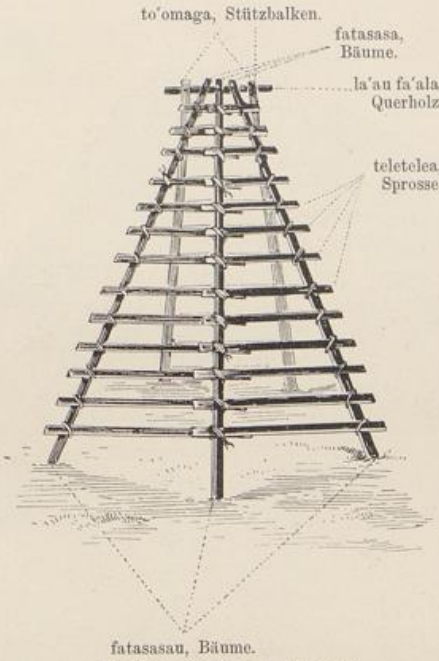


Fig. 22. Das Gerüst, fatamanu.

Ona tago foʻi lea ʻo le tufuga ʻua fafau. Ona alu ifo lea ʻo le tufuga, ʻua teuteu le ʻauʻaualuga. Ona faʻaʻeʻe lea ʻo le ʻauʻaualuga. Ona alu ifo lea ʻo le tufuga ʻua sosoʻo ʻaso. Ona toe alu foʻi lea ʻo le tufuga i luga, ʻua tiʻetiʻe i le ʻauʻaualuga. Ona valaʻau ifo lea ʻo le tufuga: Tuʻu aʻe le ʻaso! Toe valaʻau ifo foʻi: Tuʻu aʻe le ʻaso o le isi itū. Ona tago lea ʻo le tufuga i le ʻafa e fatu[10] aʻi le ulu ʻaso, e sulu[11] aʻe ʻaso e lua ma fatu lava e taʻitasi e itu. Ona ʻuma lea ʻo itu ʻua papaʻi i le

Darauf geht der Zimmermann nach oben und macht die Firstpfeiler gleich lang. Darauf ruft der Zimmermann von oben hinab: Bringt den Firstbalken. Darauf bringen sie den Firstbalken nach oben und legen obenauf die Firstpfeiler drauf. Darauf ruft der Zimmermann wieder hinab: Wickelt Bindfaden auf, um den Firstbalken damit anzubinden. Darauf bringen sie den Bindfaden und binden den Firstbalken damit an. Und wieder ruft der Zimmermann hinab: Bringt die Gratsparren[4]. Darauf bringen sie auch die Gratsparren; der Zimmermann greift zu und bindet sie an. Darauf spricht der Zimmermann: Bringt die Stützen[5] für die Gratsparren. Wenn sie dann abgestützt sind, dann greift der Zimmermann nach der Axt, damit er den Zwischenraum der Pfetten abmesse[6]. Darauf ruft er hinab: Bringt die Querhölzer (Pfetten). Dann bringt man sie und drückt sie an die Gratsparren an, an den Orten, die er gemarkt hat.

Darauf greift der Zimmermann zu und bindet sie an. Darauf geht der Zimmermann hinab und richtet die Firstpfette[7] her. Dann legt er die Firstpfette darauf. Darauf geht der Zimmermann hinab und stellt die Verbindung der Dachsparren her[8]. Darauf geht der Zimmermann wieder nach oben und setzt sich auf die Firstpfette. Darauf ruft er hinab: Legt die Dachsparren[9] herauf! Und wieder ruft er hinab: Legt die Dachsparren auch an der andern Seite herauf. Darauf greift der Zimmermann nach dem Bindfaden, um

[1] amo auf der Schulter tragen.

[2] sumu heisst die Bindeart, siehe oben p. 227.

[3] Nach Stair wird nach Setzung der Firstbalken ein **zweites Geschenk** gegeben, **ʻoloa** genannt, bestehend in einer guten feinen Matte und einer minder wertvollen.

[4] Die beiden äussersten Dachsparren des Satteldaches.

[5] Bild 91 zeigt zwei solche zur äussersten Rechten. Sie sind nur provisorisch und werden später durch die Sitzpfosten ersetzt.

[6] Er macht mit dem Beil überall dahin ein Mark in die Gratsparren, wohin eine Pfette kommen soll.

[7] Der obere Firstbalken, der auf den durch die zwei überstehenden Gratsparren gebildeten Gabeln ruht.

[8] Bei der Länge der Dächer ist es nicht möglich, Dachsparren von Fingerdicke aus einem Stück zu bekommen. Es werden deshalb viele Stücke von $^1/_2$—$1^1/_2$ m Länge an ihren Enden zusammengebunden, indem diese beiderseits abgeschrägt werden. Siehe die Bindung Fig. 21 b p. 227.

[9] Nach Pratt auch faʻaiviivi. Beim Seitenteil nennt man sie ʻaso o le itū, beim Rundteil ʻaso faʻaifo.

[10] fatu die Flösse aus Netz binden Pratt. Siehe die Bindung fatu le uluʻaso oben p. 225.

[11] sulu ist z. B. auch der technische Ausdruck für „sondieren“ mit der Sonde; vergl. oben p. 62 das Einschieben des Spatels bei der Beschneidung. Fehlt bei Pratt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

isi fatuga. Ona fa'asaga lea 'o le tufuga 'ua fafau la'aumatua[1]. Ona ō lea 'ua tā mai so'a; ona so'a ai lea 'o le fale. Ona tau lea 'o luaga. 'A 'ua 'o le āiga, 'ua tā mai poulalo. Ona fa'asaga lea 'o le tufuga 'ua fau le lagolau. Ona la'u mai lea 'o lau, 'ua 'ato itu.

damit die Köpfe der Dachsparren anzubinden, indem er die beiden Dachsparren unter der Firstpfette durchschiebt und jeden auf der Seite festbindet[2]. Wenn dann die Seiten fertig sind, so gelangt er zum andern Gratsparren. Dann giebt der Zimmermann Anweisung, die grossen Dachpfetten festzubinden. Darauf gehen sie und schlagen Binderbalken, um das Haus zu spannen. Darauf befestigt man die kleinen Dachpfetten[3]. Aber die Familie schlägt nun die unteren Pfosten[4]. Darauf heisst der Zimmermann die Randleiste[5] festbinden. Darauf bringt man die Blätter und bedeckt die Seite.

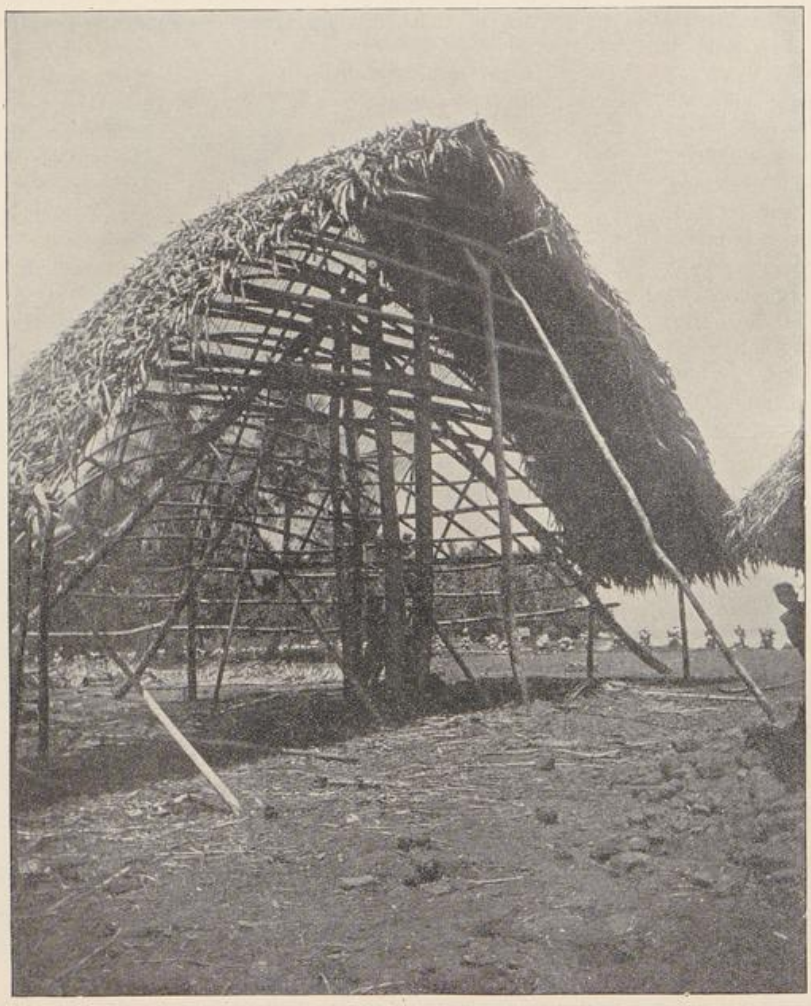


Bild 91*. Das Satteldach, der mittlere Teil eines Grossen Hauses, itū genannt, zwei Stützpfeiler (poutū) und fünf Binderbalken (so'a) in der Mitte.

[1] Es bilden also die dünnen Dachsparren genau so eine Firstgabel, wie die Gratsparren.

[2] Oben schon als la'au fa'alava genannt. Der unterste heisst auch amopou, weil er auf dem Pfosten ruht oder nach Pratt niufafo.

[3] Nach Pratt und Fr. auch pae'aso genannt und die Zwischenräume zwischen den Pfetten vāisua, vergl. die Tatauierung p. 77.

[4] tapou, das Einsetzen der Pfosten, Pratt.

[5] Sitzt wie ein Saum aussen am untersten Ende der Dachsparren, also auf diesen den Rand bildend (Bild 89).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Damit ist also der Mittelteil des Hauses, die **„Seite“, itu** genannt, welche durch das Satteldach gebildet wird, fertig. Das Bild 91 zeigt dieses Stadium. Es fehlen daselbst nur noch die unteren Pfosten, die Randpfosten, die den Rand des Daches tragen, oder vielmehr die unterste Stützpfette, der amopou. Gemäss der Zahl der Firstpfeiler sind die Randpfosten der „Seite“ fast immer in der Dreizahl vorhanden; nur wenn das Haus besonders gross ist, hat der mittlere von den dreien noch zwei Hilfspfosten neben sich, auf jeder Seite einen, wie beim Bilde 90 zu ersehen. Diese Pfosten tragen die unterste grosse Dachpfette, amopou genannt, mit der sie durch einfache Verblattung verbunden sind und an der sie durch eine Kreuztour festgehalten werden, wie auf dem Bilde 93 zu ersehen.



Bild 92*. Der Rundteil, tala, eines Hauses beim Transport. Im Kriege Januar 1899.

An diesen Mittelteil setzt sich jederseits der **Rundteil tala** an, der aber so lose angefügt ist, dass er stets entfernt werden kann, was für den Transport solcher Häuser sehr wichtig ist[1]. Für diesen Zweck trennt man die beiden Seiten des Satteldaches voneinander und bindet die Rundteile von den Gratsparren los, so dass im ganzen vier Teile entstehen. Der Rundteil muss natürlich durch ein Querholz und ein auf diesem ruhendes senkrechtes Holz abgesteift werden, damit er nicht zusammenbricht. Das beigegebene Bild 92 zeigt den Transport eines solchen Teiles von Apia nach Mulinu'u im Kriege 1899.

[1] Nach Pratt hiess dies Wegbringen fetäfa'i, fesa'eaina oder sasa'e, und täutala heisst man, wenn man Leinen braucht, um den Zusammenbruch der Bedeckung des Hauses beim Aufliften zu verhindern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ona toe fai atu lea ʻo le tufuga: E lelei, ona tatou ō e tā mai ni fau o tala. Ona ō lea ʻua tā fau. Ona ʻave ifo lea ʻo fau, ʻua sosoʻo. Ona fai atu lea ʻo le tufuga i le aliʻi: ʻO a taeao e ʻave aʻe ai fau i luga. Ona faʻapea lea ona faia e le tufuga i le taeao, ʻa ʻo le aiga, ʻua fai atu le aliʻi: ʻO le a fai nei le faʻailonaga o lo tatou āiga e faʻailoga aʻi le fale ʻua faʻatū. Ona fai atu lea ʻo le aliʻi i tagata ʻuma o lo latou āiga: ʻO le a tofu mai ʻoutou ma puaʻa e taʻitolu pe taʻifā ma ʻoutou talo e taʻimataselau. Ona faʻasaga lava lea ʻo le āiga ʻua sauni na mea taumafa ma le tufuga e taʻu ʻo le faʻailonaga o le faʻatūga o le fale. ʻAfai ʻua toʻatele lava ni āiga o le aliʻi pe tamaoāiga, e au lava i le limasefulu pe selau puaʻa ʻo le faʻatuga o lona fale.

Und wieder spricht der Zimmermann: Es ist gut, wir wollen nun gehen und die grossen Bogenpfetten für den Rundteil schlagen. Darauf gehen sie und schlagen die Bogenpfetten. Sie bringen die Stücke herab und verbinden sie[1]. Darauf spricht der Zimmermann zum Häuptling: Morgen wollen wir die grossen Bogenpfetten nach oben bringen. Wenn dies nun so vom Zimmermann am Morgen gethan ist, dann spricht der Häuptling zur Familie: Wir wollen jetzt das Anerkennungszeichen unserer Familie machen, um damit anzuerkennen, dass das Haus nun aufgerichtet ist. Und der Häuptling spricht zu allen den Leuten seiner Familie: Jeder von euch komme mit je drei bis vier Schweinen und jeder mit 100 Taroköpfen. Und die Familie giebt Anweisung, das Essen für den Zimmermann fertig zu machen und man nennt dies die Bekanntmachung der Aufrichtung des Hauses[2]. Wenn der Häuptling viele Familien oder Familiensöhne[3] hat, so kommt es oft auf 50 bis 100 Schweine beim Richtfest des Hauses.

Natürlich wurden auch jetzt einige feine Matten und Rindenstoffe gegeben, in der Hauptsache war es aber ein Festmahl.

Stair p. 156 giebt über dieses Fest, welches er irrtümlicherweise ʻo le sā nennt (siehe unten), an, dass die Geschenke in sieben Portionen ausgeteilt wurden, die erste für Abmessen ʻo le fuafuataga, die zweite für das Lochgraben für die Hauspfeiler ʻo le ʻeligā pou, die dritte für das Aufsetzen des Firstbalkens (schon oben als ʻoloa genannt) ʻo le faʻaʻeʻetaga o le ʻauʻau, die vierte für die Herrichtung der Gratsparren ʻo le tau fatuga, die fünfte für das Geradeschneiden der Dachsparren am Dachrand ʻo le vaega o le tulutuluga, die sechste für das Zusammenbinden der Binderbalken (soʻa) und Pfetten (laʻaumatua) ʻo le sunuga o soʻa, die siebente endlich für das Holzarbeiten im Busch.

Dieses Richtfest war insofern sehr wichtig, als von der Zufriedenstellung der Zimmerleute der Weitergang des Hausbaues abhing. War dies nicht der Fall, so verliessen sie das angefangene Haus, an das kein anderer Zimmermann Hand zu legen wagte. Dies war natürlich immer eine Schande für die Familie, und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als bittend den übermütigen Baumeistern sich wieder zu nahen.

Ona oʻo lea i le isi taeao, ona siʻi aʻe loa lea ʻo faulalo, fai atu lea ʻo le tufuga: Tuʻituʻi teʻe e tali aʻi le faulalo pe faʻaʻeʻe ai. Ona ō atu lea ʻo le āiga, ʻua fau le fatamanu; ʻua faʻaʻeʻe foʻi fatasasau (o tala) i fatasasau o le itū. Ona ʻavaʻe foʻi lea ʻo le teleteleaga. Ona faufau lea i fau. Ona faʻasaga lea ʻo le tufuga: ʻUa uʻa[6] le fautū. Ona ʻuma lea, ona fai atu lea ʻo le tufuga:

An einem andern Morgen nun hebt man die unterste Bogenpfette hoch und es spricht der Zimmermann: Stosst die Stützen ein, um damit die untere Bogenpfette abzustützen, oder um sie daraufzulegen[4]. Darauf geht die Familie hin und bindet das Gerüst; sie legt die Bäume für den Rundteil zu den Bäumen des Satteldachs[5]. Dann bringt man auch die Sprossen und bindet sie mit Bast an. Darauf giebt der Zimmermann die Anweisung: Bindet die Mittelbogenpfette[7]. Wenn

[1] Die Bogenpfette besteht aus vielen einzelnen 30—40 cm langen beiderseits abgeschrägten Stücken, die zusammengebunden werden und zwar werden über die ganze Ausdehnung des Bogens die Touren sehr dicht nebeneinander gelegt, wie das Bild 95 zeigt. Siehe auch Fig. 21c.

[2] Dies entspricht dem Richtfest unserer Zimmerleute.

[3] tamaaaiga siehe Bd. I p. 491.

[4] Ebenso wie beim Satteldach werden die unteren Pfosten erst zum Schluss angebracht. Siehe die Stützen für den faulalo auf Bild 90 und 94.

[5] Beim Bilde 91 ist eben damit begonnen. Man sieht vorne einen mit einer Gabel oben versehenen Stützbalken, auf der erst ein Baum liegt.

[6] tauuʻa provisorisch festbinden, Pratt.

[7] Was der Pfeiler, poutū, für das Satteldach, das ist die Mittelbogenpfette, fautū, für den Rundteil. Sie stützt sich immer auf die unterste grosse Dachpfette des Satteldachs auf, und bildet somit die Mitte des Kuppeldaches; deshalb wird sie auch **fauvaega** (vaega Mitte) genannt. Ihr Beginn ist auf Bild 93 links am Rande zu sehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ō mai nisi e ʻave le fau i luga. Ai e tusa ma le toʻasefulu o tagata latou te ʻavea le fau i luga. Ona fai atu lea ʻo le tufuga i le tufuga lua: Alu e tui le maea i le vā o le ʻauʻau ma le fatuga e sisi aʻi le fau. Ona oʻo lea ʻo le fau i luga i le mea e nofo. Ona toe fai atu foʻi lea ʻo le tufuga: ʻAu mai teʻe e taofi aʻi le fau neʻi paʻū. Ona toe sisi aʻe foʻi lea ʻo le fau taliʻaso e pito i le ʻauʻau. Ona fai foʻi lea ʻo lona teʻe e tolu teʻe. Toe sisi foʻi le isi fau e pito atu i le fau taliʻaso, ona ʻave aʻe foʻi lea ona teʻe e tolu; toe sisi foʻi le isi fau, ʻavatu foʻi ona teʻe e fā. Ona sisi aʻe lea ʻo le fau i lalo o le fautū, ʻavane foʻi ona teʻe e fā, toe sisi foʻi le isi fau i lalo foʻi o le fautū, e fai foʻi ona teʻe e tolu. Toe sisi foʻi le isi fau, ʻavane foʻi ona teʻe e tolu; ona sisi ai lea ʻo le fau pito i le faulalo.

dies fertig ist, dann spricht der Zimmermann: Kommt einige her und bringt den Bogen herauf. Und ungefähr zehn Leute bringen nun die Bogenpfette nach oben. Darauf spricht der Zimmermann zum zweiten Zimmermann: Gehe und hole die Leine durch zwischen Firstbalken und dem Gratsparren[1], um damit die Bogenpfette aufzuheissen. So gelangt der Bogen an die Stelle, wo er bleiben soll. Und wieder spricht der Zimmermann: Bringt die Stützen[2], um damit den Bogen festzuhalten, damit er nicht herabfällt. Darauf heisst man ebenso die Sparrenstützbogenpfette[3], die zunächst dem Firstbalken liegt. Dann stützt man sie mit drei Stützen. Dann heisst man die Bogenpfette zu oberst jenseits von der Sparrenstützbogenpfette auf, und stützt sie auch mit drei Stützen; ferner noch die weitere Bogenpfette und bringt für sie vier Stützen. Dann heisst man die Bogenpfette unter der Mittelbogenpfette[4] auf, stützt sie mit vier Stützen, heisst dann die weiter unten gelegene Bogenpfette auf, und stützt sie mit drei Stützen. Dann heisst man eine weitere Bogenpfette, stützt sie mit drei Stützen und dann endlich die der untersten Bogenpfette zunächst gelegene.

Wie man sieht ist die Zahl der Bogenpfetten, der fau, eine recht erhebliche, je nach der Grösse des Hauses, wie das Bild 90 darthut. Aber wie beim Satteldach zwischen der Firstpfette und der untersten Tragpfette drei Hauptpfetten liegen, so liegen auch im Rundteil zwischen First und unterster Bogenpfette drei Hauptbogenpfetten und beidenteils schiebt man je nach Bedarf Hilfspfetten ein. Zwischen je zwei grossen dicken Pfetten liegen wie beim Satteldach, der Seite, so auch hier im Rundteil je zwei kleine dünne, luaga genannt, von denen noch die Rede sein wird. Dünne und dicke beider Hausteile stossen immer zusammen, wie Bild 93 zeigt.

ʻUa ʻuma fau o tala, ona faʻasaga lea ʻo le tufuga ʻua soʻo ʻaso. Ona alu lea ʻo le tufuga i le ʻauʻau, ʻua alu ma lana ʻafa, ʻo le a fatu le uluʻaso. Ona valaʻau ifo lea ʻo le tufuga, tuʻu aʻe ia ʻaso. Ona tuʻu aʻe lea ʻo ʻaso, ʻa ʻua tago atu le tufuga, ʻua fatu le uluʻaso i le fatuga. ʻA ʻuma ʻaso i le vailaʻau, ona fai atu lea ʻo le tufuga: ʻAu mai ʻasotau! Toe fatu foʻi le uluʻaso i le isi foʻi vailaʻau, ʻa oʻo i le laʻau faʻalava. Ona ʻau mai foʻi lea o le ʻasotau e faʻapenā lava ona fatu ʻo ʻaso seʻia oʻo i pepe. Ona tago lea ʻo le tufuga, ʻua fau

Wenn die Bogenpfetten des Rundteils fertig sind, dann heisst der Zimmermann die Sparren zu verbinden[5]. Nun geht der Zimmermann auf den Firstbalken und nimmt den Bindfaden mit, damit er den Kopf der Sparren anbinde. Und er ruft nun hinab, man solle die Sparren heraufreichen. Darauf legt man die Sparren herauf und der Zimmermann erfasst sie und bindet die Köpfe an die Gratsparren. Wenn die Zwischensparren[6] erledigt sind, dann spricht der Zimmermann: Bringt den Hauptsparren. Dann bindet er wieder die Sparrenköpfe im nächsten Zwischenraum an, bis er wieder an eine grosse Dachpfette kommt. Dann bringt man wieder einen Hauptsparren und so fährt man immer mit dem Anbinden der

[1] Oben an der Firstgabel.

[2] Siehe die zahlreichen Stützen auf Bild 90.

[3] Sie verläuft in der Regel in der Mitte zwischen dem fautū und dem Firstbalken. Ihre beiden Enden treffen gewöhnlich auf die zweitunterste grosse Dachpfette; sie dient als Hauptstütze für die Sparren nach oben hin.

[4] Die mittelste zwischen dieser und der untersten Bogenpfette, der faulalo, nennt man auch wohl fautauvale, da er mit keinem Hauptstück verbunden, ähnlich wie man auch die kleinen Dachpfetten, die luaga, zuweilen laʻau tauvale nennt, im Gegensatz zu den grossen, der laʻau matua.

[5] Wie oben.

[6] ʻaso i le vailaʻau die Sparren in den Zwischenräumen (vai-laʻau Arznei, va-i-laʻau Raum zwischen den Hölzern, den „grossen Dachpfetten"). Sie liegen zwischen den ʻasotau, den Hauptsparren, die immer mit den laʻau faʻalava, den grossen Dachpfetten, zusammentreffen. Beide Sparrenarten sind aber gleich dick, und unterscheiden sich nur durch die Lage zu den Satteldachpfetten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

le moamoa. Ona 'ave lea i lugā, 'ua fafau i le 'au'au i luga. Ona fa'asaga lea 'o le tufuga: 'Ua fafau le fau tali'aso! Ona fai atu lea 'o le tufuga i ana 'au'auna: Ō ane ina tofu le tagata ma lana fau, ina faufau.

Sparren fort, bis man in die Ecken[1] kommt. Darauf greift der Zimmermann zu und bindet das Firstblatt[2] an. Dann nimmt er es nach oben und bindet unter den Firstbalken an. Darauf befiehlt der Zimmermann: Bindet die Sparrenstützbogenpfette an. Darauf spricht der

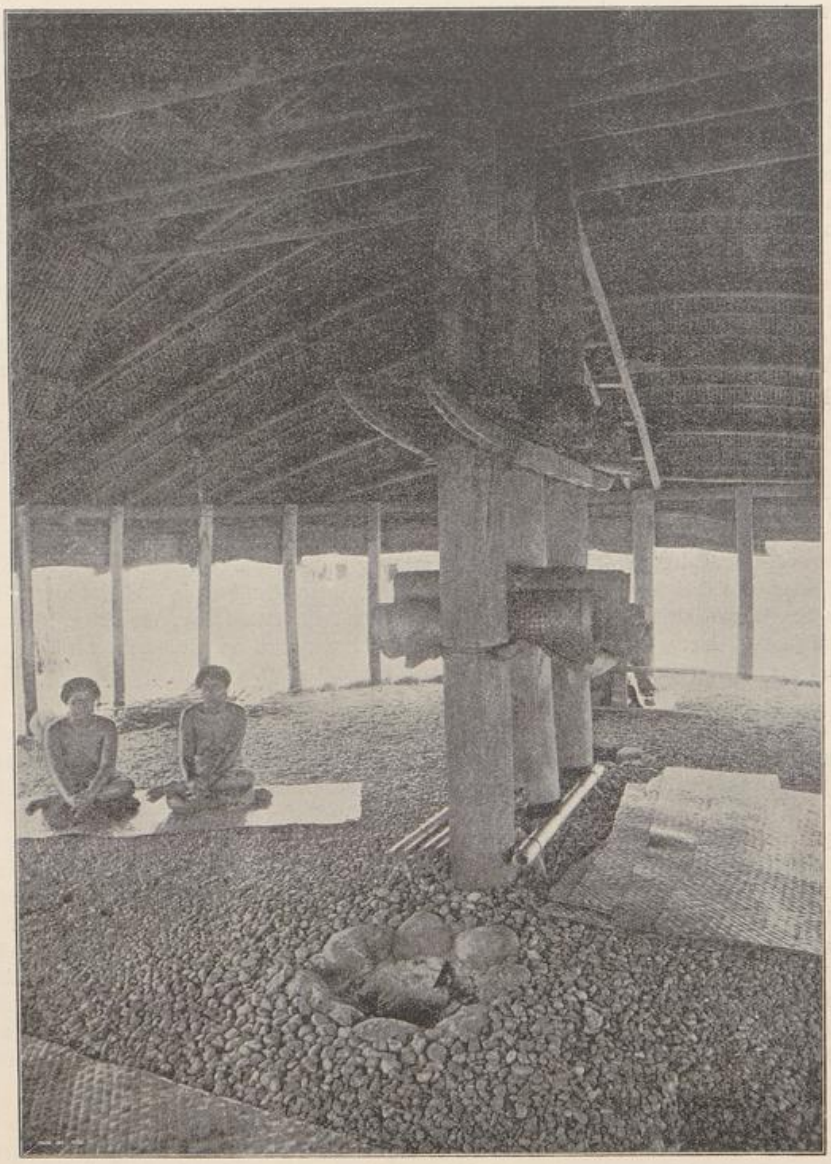


Bild 93. Blick in ein Grosses Haus.

[1] Diese Ecke, pepe, mit ihren kurzen Schiftersparren ist der schlechteste Platz im ganzen Hause und gilt als Sitzplatz der niederen Sprecher.

[2] Der mittelste Sparren des Rundteils, der 'aso o le totonu, endet oben in einem Firsthlatt, einer schaufelähnlichen Verbreiterung, moamoa genannt, welche unter einen Ausschnitt des grossen Firstbalkens geschoben wird, dessen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

'A e tago le tufuga i le so'o tupito 'ua tatala. Ona 'au mai lea 'ua sasala ia gatasi ma le la'aufa'alava.

'Ua fa'apea lava ona faia 'o fau 'uma o le fale, 'ua fa'agatasi lelei lava pitofau. Ona 'uma lea ona fafau 'o fau, ona fa'ato'ā 'avatu lea 'o luaga 'ua fafau. Ona 'avatu lea 'o le lagolau 'ua fafau. Ona ō mai lea 'o le aiga 'ua tā mai poulalo e fa'amalolosi a'i tala o le fale, auā 'o le a 'ato. Ona pou e fafau i le faulalo, ona fa'ato'ā 'ave 'ese ai lea 'o te'e. Ona 'au mai lea 'o lau, 'ua 'ato.

Zimmermann zu seinen Gehilfen: Gehe nun jeder von den Leuten an die Bogenpfetten und bindet sie fest. Der Zimmermann aber greift nach den letzten Ansatzstücken und löst sie. Dann bringt er sie abschneidend auf dieselbe Länge mit den grossen Dachpfetten[1].

Wenn dies bei allen Bogenpfetten des Hauses geschehen ist, dann bringt man auch die Schlusspfette gut in eins. Wenn dann alle grossen Bogenpfetten angebunden sind, dann erst bringt man die kleinen Bogenpfetten[2] und bindet sie an. Darauf nimmt man die Randleisten und bindet sie an. Dann gehen die Leute der Familie und schlagen Randpfosten[3], und zwar sehr starke für den Rundteil des Hauses, damit man das Dach decken kann. Man bindet die Pfosten an die untere Bogenpfette[4], dann erst nimmt man die Stützen weg. Dann bringt man die Blätter und bedeckt.

Die **Bedeckung** des Hauses bedarf einiger Worte. Das Material hierzu sind die Blätter des Zuckerrohr, tolo, und das Herbeischaffen derselben, das fualau[5], ist Sache der Mädchen und Frauen. Die ca. 1 m langen und bis zu 10 cm breiten grasartigen Blätter (Zuckerrohr ist eine Graminee), in frischem Zustande le ū genannt, werden an einem 3—5 Fuss langen fingerdicken, leichten Stecken, lafoā genannt, aufgereiht, indem man das breite Ende des Blattes über den Stab nach oben (aussen) schlägt. Die umgeschlagenen Enden werden durch eine lange, stecknadelähnlich doppelt durchgesteckte Kokosblattrippe fortlaufend festgesteckt. Diese Enden heissen pupū. Es werden so viele aufgereiht, bis der Stecken voll ist, wie das Bild 88 zeigt, wo der Mann das nun lau genannte „Dachblatt" in der Hand hält. Diese lau werden nun so dicht wie möglich übereinander (2—3 fingerbreit von Stab zu Stab) an die Dachsparren mittels einer Holznadel[6] (au Pratt) angenäht und festgebunden, so dass ein regensicheres Dach entsteht (talua Pratt). Man befolgt dabei gewisse Reihen, wie z. B. den des mittleren Dachsparren, des 'aso o le totonu, welche Reihe igilau le matua heisst, die Nebenreihen lago matua u. s. w. Man sieht diese Reihe sehr schön auf dem Bilde 32 p. 92. Für eine solche Reihe braucht man an 100 Blätter und mehr, und für ein ganzes Haus 3—4000 (Turner p. 154), je nach der Grösse des Hauses. Während das Nähen der Blätter (su'i Pratt) auch von den Frauen besorgt wird (eine Frau bewältigt bis zu 50 an einem Tag), besorgen die Männer das Decken selbst, und Turner sagt, dass drei bis zu 500 an einem Tag anbinden. Der Vorzug des Blätterdaches ist Kühlheit, der Nachteil, dass bei Stürmen die Blätter sich sträuben und dass es dann hineinregnen kann. Dies sucht man dadurch zu verhindern, dass man ein Netzwerk von Bindfaden über das Dach ausspannt, ähnlich wie es in Südwestirland bei den dortigen Strohdächern gemacht wird, oder dass man schwere Kokoswedel über das Dach hängt, wie es das Bild 36 andeutet (tanufale Pratt). Dabei bedarf auch der Erwähnung, dass der



Fig. 23. Die Verblattung des Firstbalkens mit dem Mittelsparren.

vorspringenden Teil man treffend fululupe, „Taubenschwanz", nennt. Diese Bezeichnung erinnert an unsere „schwalbenschwanzförmige" Überblattung. Siehe Fig. 23.

[1] Die Bogenpfetten sind noch zu lang und müssen deshalb abgeschnitten werden. Das zurechtgeschnittene Stück wird dann wieder angebunden.

[2] Die Bindung geschieht hier nur durch einen halben Schlag (siehe Fig. 21 b), während die grossen Pfetten durch eine Kreuztour fest mit den Sparren verbunden werden, die ja das ganze Gewicht tragen müssen. Daher auch die grosse Zahl der „abwärtslaufenden Sparren", **'aso fa'aifo**, die das Bild 94 schön erkennen lässt; sie sind wie bei unserem Walmdach durch Schmiege mit den Gratsparren verbunden, sind also richtige Schiftersparren. Auch die Randleiste, lagolau, ist hier schön zu sehen.

[3] Die Reihe der Pfosten nennt man auch atuao.

[4] Die Pfosten haben einen Ausschnitt, in den der faulalo zu liegen kommt, ähnlich wie beim Firstbalken und Firstblatt (einseitige Überblattung). Siehe Bild 93.

[5] Nach Fr. p. 48 auch tolofatu.

[6] Die Holznadel ist 20—30 cm lang, die Spitze mit einem Widerhaken, an Stelle des Öhrs eine Verdickung zum Anbinden des Garns.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

First mit stark geflochtenen Matten aus Kokoswedeln bedeckt wird, wie allenthalben zu sehen (fa'atafiti Pratt). Es wurde schon erwähnt, dass jeder Teil des Dachstuhles nach seiner Fertigstellung sofort gedeckt wird, da das Brotfruchtbaumholz nicht nass werden soll. Weiter geschieht folgendes:

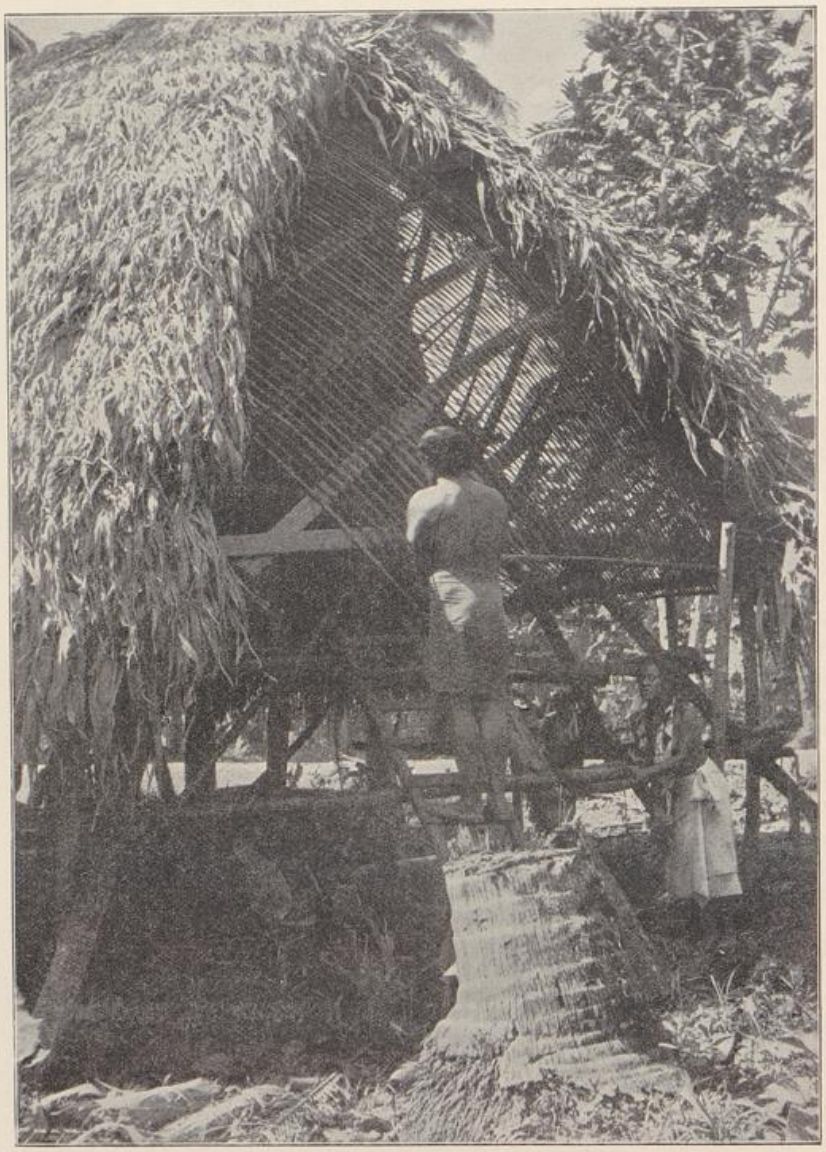


Bild 94. Das Anbinden der Randleiste.

Ona fai atu lea 'o le ali'i i teine: Funa e, ō ane ina teu le fale ma la'u mai le ili-ili. Ona fai atu lea 'o le ali'i i tama o

Darauf spricht der Häuptling zu den Mädchen: Geht, macht das Haus in Ordnung und holt die 'kleinen Steine[1]. Dann spricht der Häuptling zu den Knaben

[1] Kleine Korallenkiesel vom Riff oder vom Strande, mit denen der Boden des Hauses dick bedeckt wird, nachdem der Grund geebnet und gereinigt, und das Ganze in der Linie der Randpfosten mit grösseren Steinen gartenbeetähnlich eingefasst ist (Bild 93).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

le āiga, e ō, e tā mai ni pola ma ni tapa'au, 'au mai ma fala sa lalaga, 'o le a moea le fale. Ona toe fai atu fo'i lea 'o le ali'i, e fai se taigaafi[3] e mu ai se afi a nanei i le pō.

Ona fa'apea lea 'o le 'upu a le tufuga i le ali'i: Ai e lelei ona umusā o la tatou galuega a taeao. Ona fai mai lea 'o le ali'i: 'Ua lelei. Ona alu loa lea 'o le ali'i, 'ua filifili ma lo latou āiga. Ona fa'apea atu lea 'o le ali'i: 'O le a tatou faitōga a taeao e 'amata i le taeao, 'a e a o'o i le afiafi. Ona fa'apotopoto mai lea i lo'u fale 'o lo tatou āiga e aotele ai a tatou tōga. Ona fa'apenā lava lea ona faia, ona fai atu lea 'o le ali'i i lo latou āiga 'uma: Folafola maia 'o autou toga. Ona fai atu lea 'o le isi matai: 'Ua lelei, a matou tōga nei e sefulu siapo ma 'ie e lima e 'au mai i lou maota. Ona fa'apea fo'i lea 'o le isi matai o le isi āiga: 'O a matou fo'i nei 'ie toga ma siapo e fā. Ona fa'apotopoto ai lea 'o 'ie tōga a le ali'i ma lona 'auāiga ai po 'ua limasefulu ma siapo e luaselau. Ona fa'apea lea 'o le ali'i: Tatou ō e momoli i le fale, 'o i ai le tufuga. Ona fa'apea mai lea 'o le tufuga: Afio maia lau afioga! Ona tali lea 'o le ali'i: 'O susuga lava 'oe le agaiotupu. 'Ua matou ō mai e 'au mai mea fa'atauva'a e umusā ai le galuega; ia silasila maia 'oe tufuga, 'o le a folafola atu sina mea fa'atauva'a e umusā a'i le fale, 'o le a fola atu nei ou sā! Ona tago atu lea 'o le fafine, 'ua fola le toga ma fa'apea lana 'upu: 'O le 'ie lenei 'o sā 'o 'oe, le tufuga, ma lea ma lea fo'i. Ona aotele lea 'o toga 'o sā o le tufuga, ai e tusa ma 'ie tolusefulu, 'a 'o 'ie o le umusāga o le fale ai e tusa ma le lua 'o sefulu. 'O le ā fola atu nei moega o 'outou tufuga: 'O le 'ie der Familie, sie sollen gehen und Jalousien[1] und Bodenmatten[2] schlagen und die Matten bringen, die schon geflochten sind, damit man im Hause schlafen kann. Und dann sagt der Häuptling, sie sollen auch ein Feuerloch machen, dass man weiterhin in der Nacht ein Feuer anzünden könne.

Folgendes sind dann die Worte des Zimmermanns an den Häuptling: Es ist nun gut, wenn ihr das Festmahl für unsere Arbeit morgen macht. Darauf spricht der Häuptling: Es ist gut. Darauf geht der Häuptling alsbald hin und berät mit seiner Familie. Und es spricht der Häuptling folgendermassen: Wir wollen nun feine Matten morgen sammeln, beginnend am Morgen bis zum Nachmittag hin. Dann soll sich unsere Familie in meinem Hause versammeln, um unsere Matten zu zählen. Wenn es dann also ausgeführt wurde, dann spricht der Häuptling zu seiner ganzen Familie: Breitet nun eure feinen Matten aus. Darauf spricht einer der Familienältesten: Gut, unsere Gabe ist zehn Stück Rindenstoff und fünf Matten, welche wir in dein Haus bringen. Und ebenso spricht ein anderer Ältester einer andern Familie: Wir haben hier vier feine Matten und Stück Rindenstoff. Und so sammelt man die feinen Matten des Häuptlings und seiner Familienzweige, so ungefähr fünfzig und zweihundert Stück Rindenstoff. Darauf spricht der Häuptling: Lasst uns gehen und sie nach dem Hause bringen, wo der Zimmermann ist. Darauf spricht der Zimmermann: Willkommen deine Hoheit! Darauf antwortet der Häuptling: Du bist besonderer Hochschätzung wert, Werkmann des Königs! Wir kommen und bringen gewöhnliche Sachen als Entgelt für die Arbeit; schau her du, Zimmermann, ich will nun einige ärmliche Dinge als Belohnung für das Haus auslegen, um nun die Geschenke für dich zu zeigen. Darauf greifen die Frauen zu, und breiten die Matten aus und also sind ihre Worte: Diese Matte ist dein Lohn, Zimmermann, und diese und diese auch. Darauf zählen sie die heiligen Matten[4] für den Zimmermann, so ungefähr dreissig Matten, während die Matten als Lohn für das Haus ungefähr zwanzig sind. Lasst uns nun die Schlafmatten für euch Zimmerleute ausbreiten: Auf dieser feinen Matte schläft der

[1] Die **pola-Jalousien** sind aus gespaltenen Kokoswedeln geflochtene Matten, und zwar nimmt man dazu beide Teile, die man Stiel an Stiel liegend ineinanderflechtet, 8—10 solcher schmaler Matten von ungefähr 1 m Länge, jalousieblattähnlich sich deckend und gebunden, decken einen Zwischenpostenraum (siehe das Bild 16 p. 38, Bild 17 p. 40). Pratt unterscheidet polataufafo und polataufale, woraus hervorgeht, dass dieselben nicht allein aussen, sondern auch innen angebracht werden, was ich nie gesehen habe. Sie werden mit den Händen hochgenommen, und dann reefbenzelähnlich oben festgeschnürt. Es bedarf der Erwähnung, dass man nie alle bis auf eine herunterlässt, weil sonst die durch diese Thür (faitoto'a) hinauswandernde Seele des Schlafenden zu leicht gefangen werden könnte. Siehe Stuebel p. 147.

[2] Die rohen Kokosmatten tapa'au, auch polavai genannt, sind sehr ähnlich den pola, nur viel breiter und länger. Sie kommen zu unterst auf die Kiesel zu liegen und auf sie legt man die besseren Pandanusmatten, fala, welche das Bild 93 zeigt. Die Kokosmatten werden meist nur in Wohnhäusern gebraucht; in schön gehaltenen „grossen Häusern" wird man sie kaum finden. Die Vergleiche ihrer Dauerhaftigkeit halber siehe den ersten Band Index.

[3] ta'igāafi, auch magalāfi heisst der Feuerplatz im Hause (siehe Bild 93), wo das abendliche Feuer mittels trockener Kokoswedel (lama) unterhalten wird, welches nur zur Beleuchtung aber nicht zum Kochen dient (nach Pratt magālafu oder avagālafu der Herd).

[4] D. h. die alten feinen Matten, die der Zimmermann bekommt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

toga lenei e moe ai le latū, 'o le 'ie tōga lenei e moe ai le tufugalua, 'o le 'ie fo'i lenei e moe ai le tufugatolu, 'o le 'ie tōga fo'i lenei e moe ai le meana'i, 'o 'ie fo'i na e momoe ai avā a isi tufuga; 'o le 'ie tōga lenei 'o le talimageso o le meana'i, auā sa na fuaina lau o le fale, 'o le tasi lenei 'ie toga e afei a'i le ua o le latū, sa amo mai a'i pou . . . .

Meister, auf dieser feinen Matte schläft der zweite Zimmermann, auf dieser feinen Matte schläft der dritte, und auf dieser feinen Matte hier die Frau des Meisters, und auf diesen Matten schlafen die Frauen der übrigen Zimmerleute[1]; diese feine Matte ist gegen das Hautjucken[2] der Meistersfrau, weil sie Blätter für das Haus herbeiholte und diese einzige feine Matte soll den Hals des Meisters reinhalten, wenn er damit Pfosten herbeiträgt u. s. w.

Man sieht, dass ein samoanisches Grosses Haus ein gutes Stück Geld kostet, nach unserer Wertschätzung der Matten und des verabfolgten Essens an 5—10000 Mark, je nach Grösse. Denn da die Zimmerleute mit ihrer ganzen Familie dem Häuptling viele Monate, oft bis zu neun, zur Last liegen, so versteht man es bei der Habgierigkeit dieser Kaste, wenn eine Familie oft nur durch Ruin zu einem Hause kommt. Wenn man aber als Weisser sich eines bauen lässt, pflegt man mit 1000 Mark bar für ein mittelgrosses durchzukommen. Dafür hält es aber auch vor. Man sagt, dass ein fale'ulu, ein Haus aus Brotfruchtbaumholz, 100 Jahre alt werden kann, wenn das Holz vor Nässe geschützt ist. Deshalb muss die Dachbedeckung aus den Zuckerrohrblättern alle 6—8 Jahre erneuert werden. Ebenso bedürfen die Randpfosten zeitweilen der Erneuerung. Erwähnt sind im Vorstehenden noch nicht die Aufhängebalken, die **palepale** oder talitali, von denen je zwei in gleicher Höhe an die drei Hauspfeiler gebunden werden, wie das Bild 93 und 95 zeigt. Sie dienen hauptsächlich dazu, die aufgerollten Schlaf- und Hausmatten zu tragen und das Moskitonetz, tainamu, welches ursprünglich aus zwei sackähnlich zusammengenähten Stücken Rindenstoff bestand, nur dass der Boden des Sackes, welcher durch Schnüre ausgespannt und durch einige Stäbe quer ausgespreizt wurde, oft mehrere Meter lang war. Der Raum darunter glich einem kleinen Gemach. Heute werden moderne Moskitonetze vorgezogen. Ausserdem findet man im Hause noch die Bambuskopfschemel, **'ali**, wie einer schon oben p. 128 abgebildet wurde und wie ihn auch das Bild 93 zeigt. Wenn aber Turner p. 156 sagt, dass dies neben ein paar Wasserflaschen, einem Korb, einem oder zwei Fächer und einem Bambusmesser nahezu den ganzen Hausrat bildet, so trifft dies nur für das „Grosse Haus“ zu. Im Wohnhaus, das eben bis jetzt überhaupt kaum erwähnt wurde, findet man alle Notwendigkeiten des täglichen Lebens angehäuft, und das Bild 9 in Bd. I p. 37 giebt davon einen kleinen Begriff, wenn man vorne links oben den

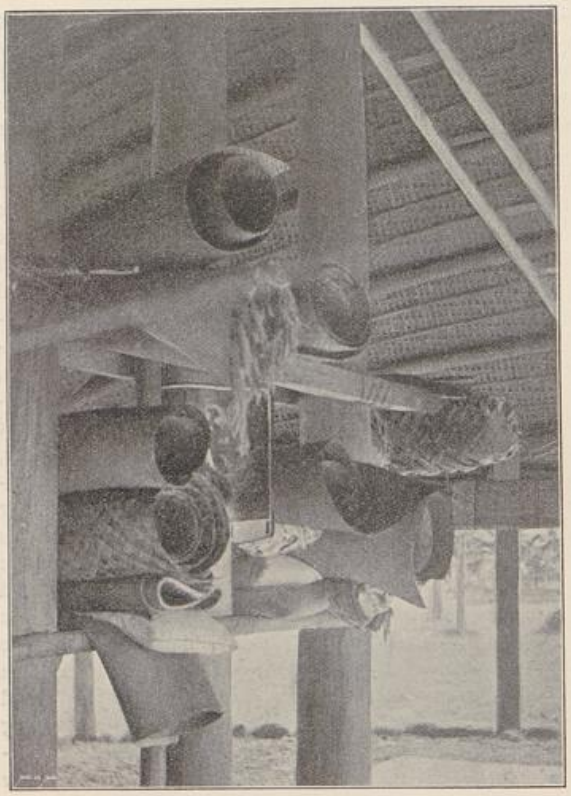


Bild 95. Die Aufbewahrung der Schlafmatten und der Speisen im Grossen Hause.

[1] Stair p. 157 führt aus, dass die Zimmerleute stets ihre Frauen und Kinder mitbrachten, von denen die letzteren namentlich für die Dorfbewohner oft eine schreckliche Plage waren, da sie sich alles herausnahmen.

[2] Die Frau half den Mädchen Zuckerrohrblätter holen (fualau) und bekommt davon Hautjucken! Dies die Belohnung dafür, ein kleiner Scherz.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vorratsraum betrachtet, wo auf den Längsbalken, den tuitui, die mit Bindfaden zusammengeschnürten Mattenballen ('au'afa Pratt) ruhen, der Stolz und Reichtum der Familie.

Betreffs der Kopfschemel 'ali ist zu erwähnen, dass solche aus einem ca. 10 cm im Durchmesser haltenden Bambusrohr bestehen, welches auf mindestens zwei ebenso hohen gespreizten Füsschen[1] ruht. Diese sind mittels Bindfaden, welcher durch Löcher im Rohre gezogen ist, festgebunden; es kommen aber auch solide Holzfüsse aus einem Stück Holz nach Fidji-Art vor, von denen einer, wie auf Fig. 24 zu sehen, längs, der andere quer angebunden ist (vergl. Edge-Part., Serie I Taf. 119). Manchmal kommt es auch vor, dass der Bindfaden nicht durch die Bambuslöcher gezogen ist, sondern aussen um den Bambus herum, wie beim Anholen des Flosses an die Auslegerstangen. Nach Friedländer p. 45 geschieht das bei den gewöhnlichen Menschen.

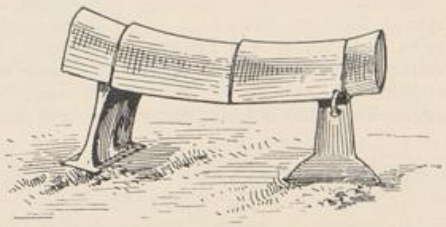


Fig. 24. Kopfschemel ('ali) mit Füssen nach Fidji-Art. Länge ca. 40 cm. (In meinem Besitz.)

Die Länge der Bambusrohre wechselt von 1 Fuss bis zu mehreren Metern, sind also ein- bis vielschläferig. Sonst verwandte man den Bambus nur noch zu Musikinstrumenten, wie unten bei der Tanzmusik zu sehen, und zum Schneiden.

Ferner bedarf noch der Erwähnung, dass an gewissen Plätzen die Häuser eine untere, 1 Fuss hohe Einfriedigung haben, lagola'ai genannt, wie z. B. das Bild 6 in Bd. I p. 19 und hier Bild 96. Sie dient gegen das Eindringen der Schweine, wenn man diese frei herumlaufen lässt.

Es erübrigt nur noch, wenige Worte über die **Einteilung des Platzes** im Grossen Hause zu sagen. Wie schon erwähnt, heisst der Raum unter dem Satteldach 'o le itū, und zwar der vordere Raum, der Dorfstrasse zu, itu i luma „vordere Seite", und der hintere itu i tua. Die vorderen drei Pfosten sind Häuptlingsplätze. Zu beiden Seiten folgen die Ecken, die pepe, für niedere Sprecher.

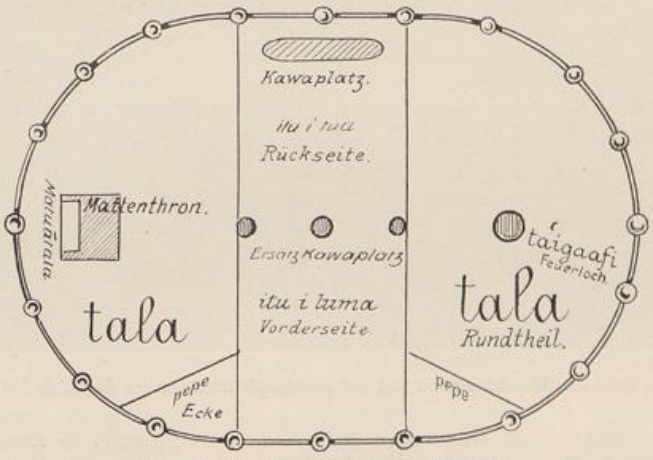


Fig. 25. Raumverteilung im Grossen Hause.

Im Rundteil, dem tala, sitzen gleichfalls die Häuptlinge, und zwar im östlichen Teil oder links von der Strasse aus, vor dem Mittelpfosten der Grosshäuptling. Dieser Platz heisst matuātala. Titelhäuptlinge pflegen mitten im Rundteil auf einem Mattenthron zu sitzen, und an den zunächst gelegenen Pfosten sitzen dann seine beiden tu'itu'i (siehe Bd. I). Im westlichen Teil ist die Feuerstelle. Im hinteren Seitenteil, im itu i tua, vor den drei Seitenpfosten sitzt die Dorfjungfer, die taupou[2], mit ihren beiden Gehilfen beim Kawamachen. Ist dieser Platz aus irgend einem Grunde, z. B. bei grosser

[1] Ähnlich dem fa'avaetuli-Muster, nur mehr halbkreisförmig, siehe p. 85. Deshalb heisst dieses letztere auch fa'a'ali.

[2] Ich habe schon im ersten Bande ausgeführt, dass taupou wahrscheinlich sich daher ableitet, dass der Dorfjungfer ein Pfosten (pou) zusteht (tau).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Menschenmenge, nicht zu gebrauchen, so setzen sie sich im vorderen Seitenteile vor die drei Hauspfeiler, aber etwas entfernt von diesen. Ist eine fremde Dorfjungfer anwesend, so sitzt sie am mittleren Pfosten der itu i luma, der vorderen Seite.

Also regelt das Ceremoniell den Gebrauch des „Grossen Hauses", des faletele.

Noch einige Worte nach Pratt:

afeafe ein abgeschotteter Teil des Hauses.
apitaga Haus aus Grün.
aseva Haus mit grossen Pfosten.
atofaga Haus bedachen, „Dachdecker".
ave'ega Fest bei der Hauseinweihung.
fa'aafu Feuerholz fertig zum Anzünden machen.
fa'ase'e kleiner Dachanbau am Haus.
fa'asoatā gekrümmte Pfosten für Boots- und Kochhäuser.
fa'auga'ō neue und alte Sparren beim Bau verwenden.
potu Rindenstoff-Schott, hinter dem ein aitu sprach. („Zimmer.")
palepoi, paletā ein geflochtener Kokoswedel, unten um das Hausdach herumgesetzt.
tauu'a provisorisch befestigen.
tafu Feuer anmachen.

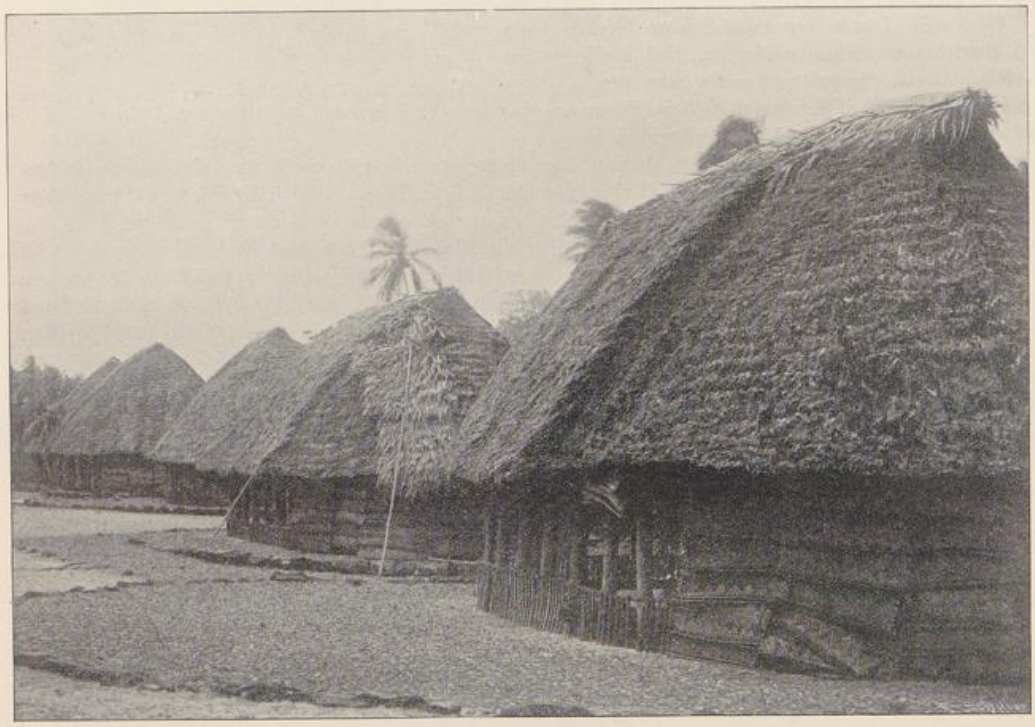


Bild 96. Eine Reihe von Wohnhäusern zu Taū auf Manu'a mit Einzäunungen (lagola'ai) und Vorplätzen.

ulu ein Haus neu bedachen.
ulufafo aus dem Hause gehen.
ulufale in das Haus gehen.
fa'a'afi, taotao, die Jalousien herunterlassen.
fa'atāfagafaga alle Jalousien aufnehmen.
fatulau altes Dach.
niniſi, tiſitiſi schmücken.
pae ein Haus auf Pfosten gebaut.
pa'usisi Hausseite unter der Regentraufe.
taga'i die Abendfeuer anzünden.
talua ziegeldachartig.
tuga'i Feuer bei Nacht machen.
tulutulu die Dachtraufe.
tutulu lecken vom Haus.

d) Schiffahrt und Bootbau.

Wie man auf Samoa vier Arten von Häuser unterscheiden kann, das Buschhaus, das Koch- oder Bootshaus, das Wohnhaus und das Gästehaus, so giebt es auch in der Hauptsache nur vier Bootsarten:

1. Das kleine Auslegerboot (paopao).
2. Das grosse Auslegerboot (soatau).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

3. Das Bonitoboot (va'aalo).
4. das Doppelboot ('alia[1]).

Dazu gesellen sich noch das Zweibugboot (taumualua), das durch europäischen Einfluss entstanden zu sein scheint, und das amatasi, das wohl nur ein Spielboot ist.

Während die ersteren zwei in der Regel nur dem Binnenverkehr dienen, sind die letzteren beiden Hochseeboote.

Wegen der himmlischen Abkunft des Bootsbaugewerbes wurde schon im Kapitel a auf den ersten Manu'agesang in Bd. I verwiesen. Man wird aber in zahlreichen Überlieferungen daselbst finden, z. B. p. 404 von Lua und Ui, p. 331 von Taemā und Tilafaigā, p. 133 von Sina, p. 131 von Vī und Vō u. s. w., dass, in alter Zeit besonders, die Eingeborenen oft von Insel zu Insel schwammen. Ich hielt anfangs diese Schwimmfahrten ('ausaga), namentlich soweit sie den Besuch von Tonga und Fiti betrafen, für allegorische, mythische Zugaben. Je mehr ich mich aber in die Geschichten vertiefte, an die ja die Samoaner noch heute fest glauben, desto mehr wurde ich geneigt zu glauben, dass auch hierin ein Kern von Wahrheit steckt. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, dass die Samoaner einst keine Boote hatten und deshalb von Insel zu Insel schwammen, denn man muss doch annehmen, dass die ersten Polynesier auf Booten nach Samoa kamen, sondern ich glaube, dass einzelne Personen in Ermangelung einer Fahrgelegenheit wie ehedem, so auch heute noch trotz der Verweichlichung durch die Mission, sich dem Meere anvertrauen, entweder auf der Flucht begriffen oder durch die allgewaltige Liebe, wie die Geschichten von Sina darthun. Wer erinnert sich nicht dabei an Hero und Leander, die in Polynesien ihre Rivalen auf Neu-Seeland gefunden haben, nur dass hier das Mädchen (Hinemoa) zu ihrem Geliebten (Tutanekai) schwamm[2]. Die Geschichte von Vī und Vō giebt uns auch eine Andeutung, welcher Hilfe die Schwimmenden sich versahen. Sie warfen eine Traube reifer Kokosnüsse (fuipopo) in das Wasser, die sie vor sich herschoben, und welche nicht allein Essen und Trinken lieferte, sondern auch durch ihren starken Auftrieb als Ruhepunkt diente. Pickering p. 76 erzählt ja auch schon, dass zur Zeit der Anwesenheit von Wilkes' Expedition (1839) oft Weiber mit zwei trockenen Kokosnüssen von Upolu nach Savai'i geschwommen seien, und dass eine sogar drei Tage im Wasser war, welche bei der Landung allerdings etwas maceriert ausgesehen habe. Ohne auf polynesische Analogien einzugehen, möchte ich hierbei nur noch erwähnen, was Turnbull (Reise um die Welt. 1806) von Hawaii berichtet hat, dass nämlich dort nach einem Schiffbruch eine Frau schwimmend ihren Mann dreissig Stunden lang auf dem Rücken trug, bis sie glücklich an Land gelangte, wo sie freilich erschöpft zusammenbrach. Es fällt aber auf, dass bei den meisten dieser Schwimmgeschichten von weiblichen Personen die Rede ist, die zweifellos im Schwimmen Besonderes leisten. Ich glaube, dass man dies auf die eigentümlichen somatischen Verhältnisse zurückführen darf, indem der weibliche Körper fettreicher und dabei das Knochengerüst gedrungener und leichter ist als beim Manne, so dass ersterer das specifische Gewicht des Wassers hat und in einzelnen Fällen wohl noch leichter ist. Von Jugend auf an körperliche Arbeiten gewöhnt, in stundenlangen Tänzen und Spielen geübt, besitzen die Samoanerinnen, im Gegensatz zu ihren europäischen Schwestern, Zähigkeit und Ausdauer, wie denn auch ein früherer Beobachter nicht ganz verurteilt werden kann, wenn er behauptete, dass ihm die Samoanerinnen nicht gefielen, weil sie zu viel Männliches an sich hätten. So geben Erziehung und die somatischen Eigenschaften eine Erklärung für solche Dauerschwimmfahrten. In der That haben ja schon Bougainville und La Pérouse berichtet, dass die sie in ihren Booten umkreisenden Samoaner mehr im Wasser als in ihren Booten gewesen seien, und dass, wenn ein Boot beim Segeln kenterte, was jeden Augenblick eintraf, sie sich gar nichts daraus gemacht hätten, wie schon oben p. 9 erzählt wurde[3]. Die meisten späteren Reisenden wissen Ähnliches zu berichten. In der That habe ich die Wahrheit dieser Beobachtungen genugsam zu bestätigen Gelegenheit gehabt, als ich an Bord S. M. S. „Bussard" während der Jahre 1893—95 zwölf Monate lang in den samoanischen Gewässern war und nahezu täglich das Schiff von solchen frêles batimens umgeben war. Besonders waren es auch hier die Mädchen, welche sich oft stundenlang im Wasser herumtrieben. Und im Jahre 1898 erlebte ich es auf einer Rückreise von Savai'i mit Eingeborenen, dass ein Mädchen, das unterwegs in der Apolimastrasse

[1] Dass das Doppelboot keinen bestimmten Typus habe, wie Thilenius op. 2 p. 171 meint, werde ich weiter unten zu widerlegen versuchen.

[2] Grey's Polynesian Mythology. Auckland 1885. p. 146.

[3] Bei La Pêrouse III. p. 284 heisst es ausserdem: Ces Indiens sont si habiles nageurs, qu'ils semblent n'avoir de pirogues que pour se reposer.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von einem fremden Boote zu dem unseren herübergeschwommen war, in der Höhe von Manono auf offenem Meer ausgesetzt wurde, obwohl das Boot noch einige 1000 m von der Insel entfernt war. Wenn man ausserdem noch der schon oben p. 168 erwähnten Geschichte vom Glücksfischhaken gedenkt, in welcher nach erlittenem Schiffbruch vier Brüder mit ihrer Schwester nach Savai'i schwammen, dass von den ersteren alle nach und nach ertranken und nur das Mädchen allein mit dem Haken an Land gelangte, so kann man sich, wie ich glaube, dem nicht verschliessen, dass in allen den Geschichten ein tiefer, wahrer Kern steckt, und dass es kein Zufall ist, wenn sich diese Schwimmreisen meist nur auf weibliche Personen erstrecken.

Was die oft erwähnten alten Seereisen der Samoaner nach Fiti, Tonga u. s. w. betrifft, so ist anzunehmen, dass hierzu ursprünglich grosse soatau- oder Bonito-Boote gedient haben, auf die ich

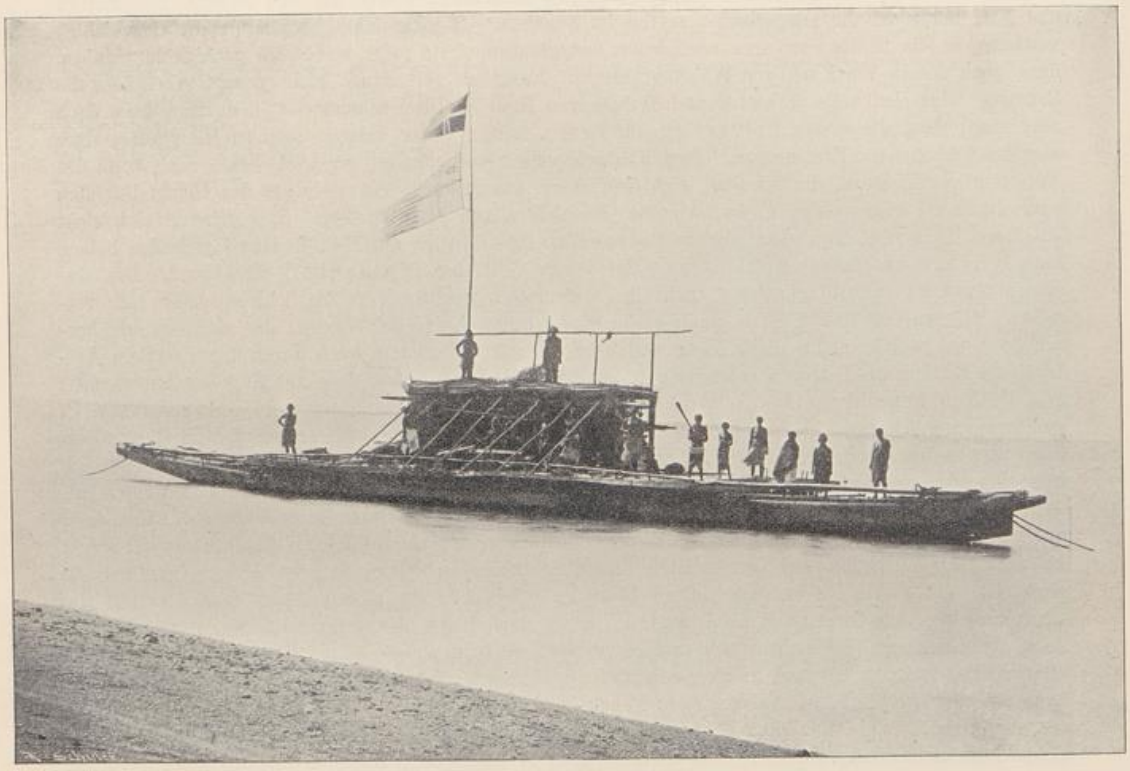


Bild 97. Grosses Kriegsdoppelboot, wahrscheinlich aus Fiti stammend.

alsbald näher zu sprechen kommen werde, und später die Doppelboote, deren Bau die Tonganer sowohl als die Samoaner von den Fitianern überkommen zu haben scheinen.

Was nun die **Navigation** auf diesen Seereisen anbetrifft, so geht schon aus der Geschichte von Gaiuli und Gaisina in Bd. I p. 427 hervor, dass diese mittels der Sterne erfolgte. Vor allen Dingen sind es immer drei Sterne dicht nebeneinander, welche zur Orientierung dienen. Mein alter Freund Le'iato von Tutuila gab sich grosse Mühe, mir diese Art der Navigation zu erklären, und als er einmal hierzu eines Abends gekommen war und seinen Vortrag wegen einiger mangelnder Sterne nicht vollenden konnte, weckte er mich wenige Stunden später während der Nacht schon wieder, und obwohl ich eine Festlichkeit zu Apia in der Zwischenzeit erledigt hatte, liess er mich nicht los, bis die Sonne aufging. Ich muss gestehen, dass ich nicht alles kapiert habe, wofür ich nicht einmal die Festlichkeit verantwortlich zu machen brauche; denn ich bin ein zu schlechter Astronom und überdies schien mir auch die Sache nicht so ganz einfach zu liegen. Andererseits war es aber unschwer zu erkennen, dass auch bei dem alten Samoaner durch den langen Nichtgebrauch dieser Kunst die Kenntnis der Sternbilder und deren Bewegung etwas unsicher geworden war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ich suche eine nähere Erklärung an der Hand der folgenden Geschichte zu geben, die eine Reise der beiden bekannten, eben erwähnten Seefahrer Gaiuli und Gaisina von Tutuila nach Manu'a darstellt.

'O le tala i le folauga a Gaiuli ma Gaisina.

Ona ālu atu lea 'o le va'a ona tagata e to'alua, 'o Gaiuli ma Gaisina, 'ua o'o i le matāfanua i le nu'u 'o Tula. Ona fa'apea lea 'o lo la manatu: E lelei! Ona liliu lea 'o la ta va'a i Manu'a. Ona alu lea 'ua mamao lava i tai; ona va'ai mai lea i uta 'ua le iloa le 'ulufanua.

'O nei ali'i e fia ō i Manu'a, 'a 'ua lā lē iloa le alava'a i Manu'a. Ona fai atu lea 'o Gaiuli: Ia fa'atatau lava le taumuli o lo tā va'a i Matātula. 'Ua alu lava le va'a o nei ali'i, 'a e fa'atatau lava le taumuli i Matātula. 'Ua sāga alu lava le va'a, ona pogia lea i vasa[5]. Ona va'ai atu lea 'o nei ali'i, 'ua oso mai le fetū 'o Tapuitea i luga o le sami i le itulagi i gagaifo[7], 'a 'o le taumuli o lo la va'a 'o lo'o fa'atatau pea ma le fanua 'o Matātula.

'A e alu lava le va'a o nei ali'i. Ai 'o le itulā e sefulu i le pō, 'ua toe va'ai atu ali'i, 'ua tu tonu le fetū. Toe va'ai atu foi 'ua toe oso a'e fo'i le isi fetū e igoa ia Faipā ma le Tulālupe i le itulagi lava i sasa'e; toe oso a'e fo'i ma Toloa ma le Sumu ma Luatagata e tū fa'atasi lava na fetū.

'A e alu lava le va'a o nei ali'i; oso a'e fo'i lea 'o Ta'elo; toe fa'atatau fo'i i ai le taumua o lo la va'a. Toe iloa atu fo'i le Ti'otala, toe fa'atatau fo'i i ai le taumua o lo la va'a. Ona lata lea i le ao, toe va'ai atu fo'i ali'i, 'ua oso a'e fo'i le isi fetū 'o le Amoga ma le Li'i e fa'atatau lava le taumua o le va'a i le Amoga. Ona oso mai lea 'o le Fetūao; e oso a'e lena fetū i le taeao sesegi. Ona va'ai atu lea 'o Gaisina ma Gaiuli 'o le a ofi lo la va'a

Die Erzählung von der Reise von Gaiuli und Gaisina.

Es ging das Schiff mit den zwei Leuten Gaiuli und Gaisina auf die Reise; sie kamen auf die Windseite[1] bei dem Orte Tula. Also war ihr Denken: Es ist gut! Sie drehten darauf ihr Schiff nach Manu'a. Sie gingen dann sehr weit auf die See hinaus; und als sie nach dem Lande sahen, da sahen sie das Brotfruchtland nicht mehr[2].

Die beiden Häuptlinge wollten nach Manu'a gehen, aber sie wussten den Kurs nach Manu'a nicht[3]. Darauf sprach Gaiuli: Richte genau das Heck unseres Schiffes nach Matātula[4]. Das Schiff dieser Häuptlinge ging weiter und sie richteten das Heck des Bootes genau nach Matātula hin. Das Schiff ging beständig weiter, und es überfiel sie die Nacht auf dem Meere. Darauf sahen die Häuptlinge auf das Erscheinen des Abendsterns[6] über dem Meere in der Himmelsgegend des Westens, während das Heck ihres Schiffes immer genau nach dem Lande Matātula zu gerichtet war.

Immer ging das Schiff der Häuptlinge hier weiter. Aber so ungefähr um 10 Uhr[8] in der Nacht schauten die Häuptlinge nach, dass der Stern nun richtig stand. Sie sahen nun auch wieder aus, und es ging ein anderer Stern mit Namen Faipā und der Tulalupe in der Himmelsseite im Osten auf; und es stieg dann auch der Toloa auf und der Sumu[9] und Luatagata[10], welche Sterne sehr nahe beisammen stehen.

Aber das Schiff der Häuptlinge ging stetig weiter und es stieg auch der Ta'elo empor; und sie richteten den Bug des Schiffes genau darauf hin. Darauf gewahrten sie auch den Ti'otala, und wieder richteten sie den Bug ihres Schiffes darauf hin. Als dann der Morgen herankam, sahen die Häuptlinge wieder aus, ob ein anderer Stern, der Amoga[11] und der Li'i[12] schon erschienen war, und sie richteten dann den Bug genau auf den Amoga. Darauf kam dann der Morgenstern, der im Morgenzwielicht erscheint. Darauf schauten Gaisina und Gaiuli zu, dass ihr Schiff in den Riffeinlass einfuhr.

[1] Von Tutuila, also östlich.
[2] D. h. den Strand; sie sahen nur noch die Berge und das Vorgebirge.
[3] D. h. sie hatten nun keine Peilung mehr und mussten nach andern Anzeichen sehen.
[4] Das Vorgebirge von Tula.
[5] vasa das Meer zwischen den Inseln.
[6] Tapuitea der Abendstern (siehe Herkunft des Namens Bd. I p. 100).
[7] Hier wurde irrtümlicherweise sasa'e Osten angegeben.
[8] Nach der neuen Uhrzeit; um 10 Uhr ist der Abendstern untergegangen
[9] Das südliche Kreuz. Rhombisch wie ein Balistesfisch (sumu).
[10] „Zwei Leute", die beiden Centauri, zum Sternbild des Kreuzes gehörig.
[11] Der Gürtel des Orion.
[12] Die Plejaden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

i le ava. Malama a'e le taeao, ua tatau tonu le taumua 'o lo laua va'a ma le nu'u.

'O le mea 'ua lā maua ai Manu'a, Als es hell wurde, war der Bug ihres Schiffes genau auf den Ort gerichtet.

Das ist der Grund, warum sie Manu'a erreichten,

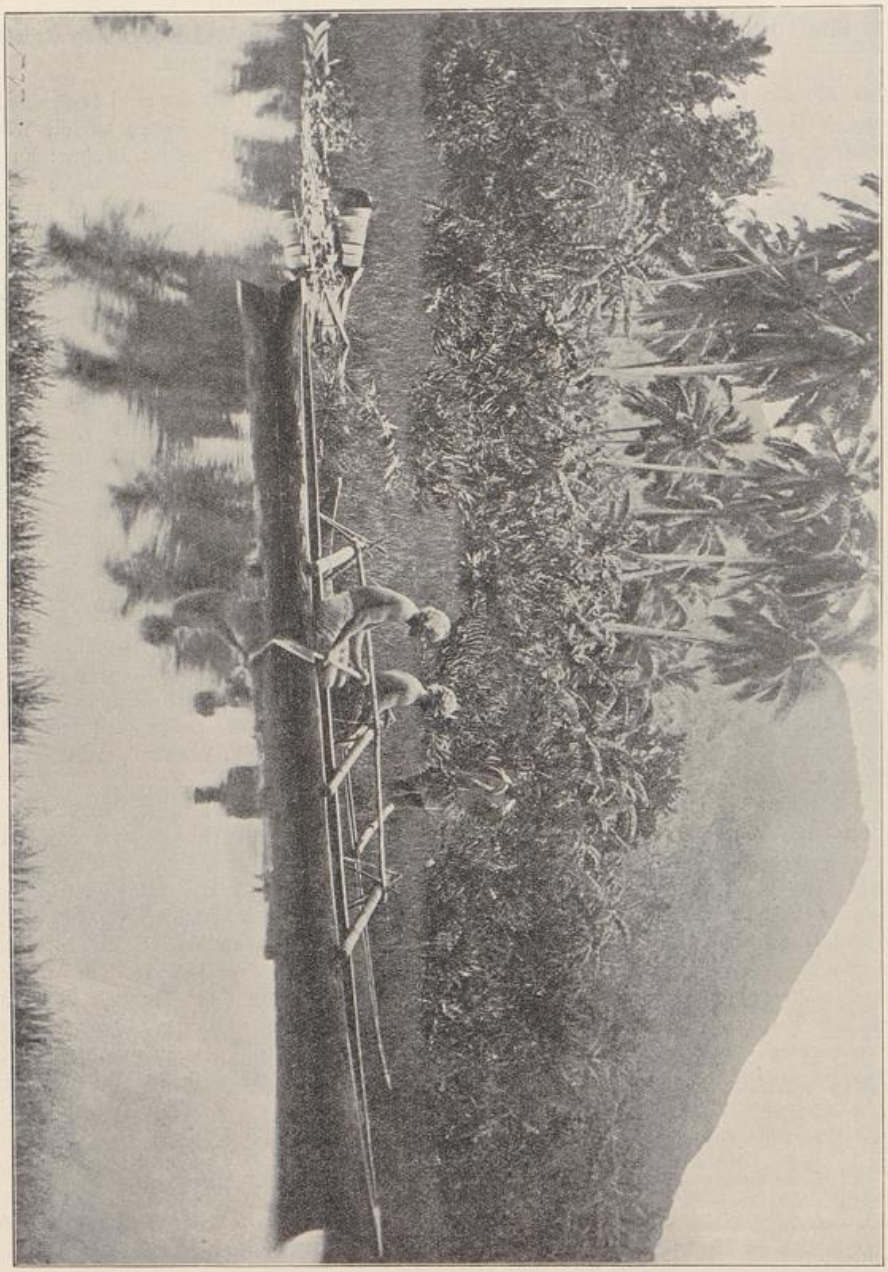


Bild 98. Ein kleines Auslegerboot (paopao) und ein grosses (soatau) nebeneinander. Im Hintergrund der Apiaberg Vaea.

ona o fetū; 'o fetū fo'i 'ua lē sesē ai i se isi nu'u. Ona toe liliu mai lea 'o ali'i i Tutuila va'ava'ai pea lava i fetū, 'ua fai ma lā alava'a; 'ua la iloa fo'i e matua tonu lava wegen der Sterne. Wegen der Sterne kommen sie an keinen falschen Plätzen an. Darauf kehrten sie wieder nach Tutuila zurück, immer nach den Sternen sehend und so den Kurs machend; sie wissen, dass die Sterne

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fetū. E o'o mai i ona pō nei, 'a ō ni malaga i Tutuila po'o Manu'a e va'ava'ai lava i fetū. Ona folau a'i lea 'o le va'a e maua lelei ai lava le alava'a i Manu'a ma Tutuila.

sehr richtig sind. Wenn heute noch eine Reisegesellschaft nach Tutuila oder Manu'a geht, dann sieht sie sehr nach den Sternen. So fährt das Schiff und bekommt seinen richtigen Kurs nach Manu'a und Tutuila.

Man sieht, wie der Aufgang der Sterne, einer nach dem andern, beobachtet wird, denn wenn sie nur wenig über dem Horizont stehen, geben sie die beste Richtschnur. Bei der Fahrt von Westen nach Osten — und eine solche stellt die Fahrt von Tutuila nach Manu'a ziemlich genau dar — lagen diese Verhältnisse natürlicherweise am einfachsten. Wenn man bedenkt, dass Samoa ungefähr auf 13° Südbreite liegt, und nimmt man an, dass z. B. der Orion in selber Breite aufgeht, so wäre damit eine einfache Orientierung klargelegt. Segelten aber die Boote und mussten gegen den Passat ankreuzen[1], oder wurden sie bei schlechtem Wetter verschlagen, so suchten sie nach einem untergehenden Stern, der in selber Breite und um dieselbe Zeit untergeht, wenn der Orion aufgeht, wie z. B. der Arcturus und Bootes. Peilte nun einer nach hinten nach dem untergehenden Stern und einer vorne nach dem aufgehenden und stand das Schiff nicht in der Linie, so konnten sie leicht erraten, ob sie zu weit nördlich oder zu weit südlich aus der Linie geraten waren. Diese Peilung nach vorne und achtern zugleich war eine der Kunstfertigkeiten der alten Schiffer. Fuhr nun aber das Schiff von Samoa aus nach dem Süden, so diente ihnen hierbei in erster Linie das südliche Kreuz (sumu) mit den beiden Centauri (luatagata), wenn es im Meridian stand, als Wegweiser, und nach Norden der Grosse Bär (le anava Stair No. 7), falls dieser allerdings überhaupt sichtbar war[2]. Fehlten ihnen solche Horizonte oder Meridiansterne, so hatten sie noch ein anderes Hilfsmittel eigener Art. Sie suchten dann nach irgend einem Dreigestirn, das kulminierte, also nach drei Sternen dicht nebeneinander in einer Linie, wie es als schönstes Beispiel der Gürtel des Orion, der amoga, darstellt. Es legte sich dann einer der Schiffer auf den Rücken in den engen Schiffsraum (liu) des Bootes, natürlich längsschiffs, und sah er nun die drei Sterne gerade über sich oder vielmehr einen in der Mitte, den andern rechts (taumatau) und den dritten links (tauaama), so konnte er danach dem Steuermann seine Direktiven geben. Und so bezeichnen die meisten der oben genannten Sternennamen Dreigestirne; und wer sich den Himmel anschaut, wird sich überzeugen, dass man viele solche herausfinden kann, namentlich in der südlichen Milchstrasse. Es war mir nicht möglich, die Namen alle sicher zu bestimmen; doch schien sich ti'otala auf drei solcher Sterne in den Delphinen zu beziehen, tulalupe (Taubensitzstange) auf den Schwanz, faipā oder toloa auf den Kopf des Skorpions[3] u. s. w. Dies thut wenig zur Sache, es genügt, auf diese Art der Navigation hingewiesen zu haben, die natürlich gute Schulung, grosse Erfahrung und Beobachtungsgabe voraussetzte. Sie war aber wohl ausgebildet, und so ist es auch erklärlich, dass die Polynesier ehedem ohne Kompass und Sextant Verkehr zwischen ihren Inselgruppen unterhielten.

Neben den Fixsternen, von denen noch der Sirius, fetusolonu'u genannt (nach Stair No. 7[4] Telegese), sich besonderer Beachtung erfreute, waren den Samoanern auch die Planeten wohl bekannt, wie die schon erwähnte Venus (Tapuitea-Fetuao), der Jupiter (Tupua legase, vergl. Stair p. 215 und Bd. I) und der Mars (matamemea), dessen rötliches Licht die Bezeichnung memea anzeigt. Die Milchstrasse hiess aniva oder auch aolele oder aotea[5].

Das Ankern (taula) geschieht entweder mit Steinen, die an einen Strick gebunden sind, oder häufiger mit eingerammten Pfosten oder Stäben, 'o'a'o'a oder le'ale'a (Bd. I p. 47), an denen die Leinen ('afa) festgebunden werden. Kleinere Boote werden stets auf den Strand gezogen, grössere ebenfalls, wenn sie längere Zeit an einem Orte bleiben; sie werden zum Schutz gegen Regen mit rohen Matten bedeckt oder in Bootshäusern (afolau oder falemusaga) untergebracht.

Was den **Proviant** ('oso) auf jenen Reisen betrifft, so bestand er natürlich in der Hauptsache aus Kokosnüssen, dann aus Schweinen und Hühnern, und so erklärt es sich, dass diese Tiere und

[1] Dies wurde meistens dadurch vermieden, dass man so lange wartete, bis der Wind raumte. Bei der Fahrt nach Manu'a wurde oft wochenlang auf Westwind gewartet, denn Zeit spielte ja meist keine Rolle.

[2] Man kann auf Samoa den Grossen Bär, das südliche Kreuz und den Orion zu gleicher Zeit am Himmel sehen.

[3] Auch manu wurde ein solches Sternbild genannt, welches Wort auch „auftauchen" heisst. saliatoloa Pratt.

[4] Die kleine Arbeit von Stair op. 7: The names and movements of the heavenly bodies as looked from a Samoan point of view (J. P. S. VII. 1898) bringt recht wenig. Er nennt noch Tuigālama, Tauluatuafanua und Tauluaaloti, aber ohne nähere Angaben.

[5] Nach Stair ebenda. Da sie nach Süden zeigt, so bezieht sich der Name Aotere für Neuseeland möglicherweise hierauf, aotele wende man übrigens auch an für das „Zählen" feiner Matten, siehe oben p. 239.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sogar die Hunde bei der Entdeckung so weit über die polynesischen Inseln ausgebreitet waren. Der Proviant wurde unter dem vorderen und hinteren Halbdeck des Doppelbootes verstaut, welcher Raum pu'oso heisst und etwas höher liegt als der nasse Mittelraum. Zur Sicherheit legt man oft noch Grätings im Schiffsraum aus (apita Pratt). Stair op. 3 p. 110 behauptet auch, dass man in alten

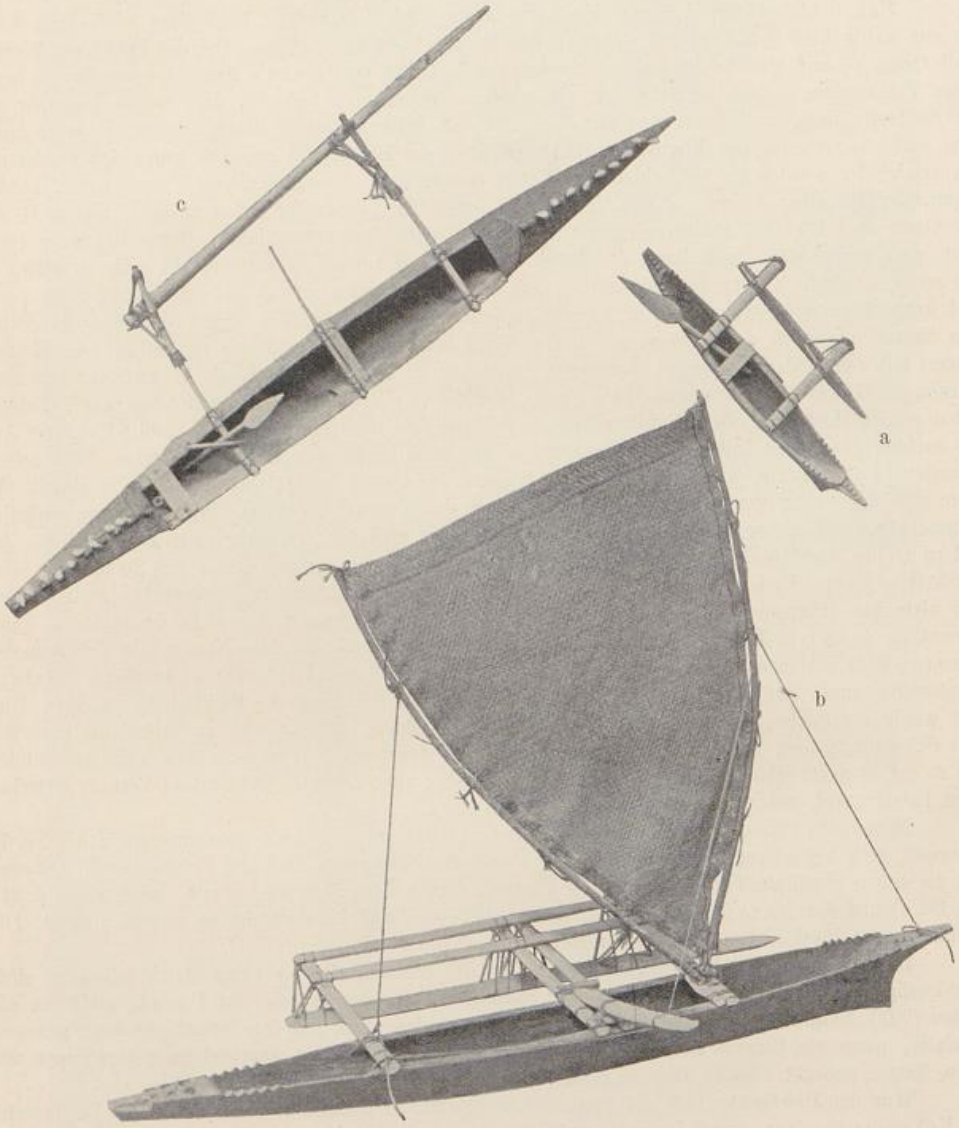


Bild 99*. Bootsmodelle in Stuttgart. a) Kleines Auslegerboot (paopao), b) grosses Auslegerboot (soatau), c) Bonitoboot (va'aalo).

Zeiten eine Durstpflanze mitgenommen habe, ähnlich wie die alten Inkaleute ihre Kola kauten, aber ich habe darüber nichts näheres erfahren können.

Waren die Boote längere Zeit freiwillig oder unfreiwillig unterwegs, so war ihre Zuflucht das Regenwasser, das sie in Matten aufsammelten, und die Fische des Meeres, in deren Fang, wie ja schon ausgeführt, sie grosse Geschicklichkeit bewiesen. Sie verschmähten ja aber auch Quallen und anders figota nicht. So war es ihnen möglich, oft viele Monate das Leben zu fristen, bis sie irgendwo

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

antrieben oder von andern Schiffen aufgenommen wurden. Solche Fälle sind genugsam bekannt, wie z. B. Walpole p. 196 berichtet, dass zur Zeit seines Aufenthaltes ein Walfänger zwei Boote mit Eingeborenen auflas, die schon so verhungert waren, dass sie ihre Mattensegel aufgegessen hatten[1].

Was nun die Boote selbst betrifft, so ist das kleine Auslegerboot, der **paopao**[2], dem grossen, dem **soatau**[3], in der Hauptsache völlig gleich. Ersteres ist kleiner und trägt nur 1—2 Personen, während letzteres wenigstens 3—4 aufnehmen kann (siehe Bild 98), oft aber je nach Grösse bis zu 20 und mehr[4]. Im allgemeinen besteht das Boot selbst, der Körper, das va'a, aus einem Stück Holz, ist also ein Einbaum (säu'atoa Pratt). Die Form geht aus dem Bilde 99a und b hervor. Besonders bei b zeigt sich deutlich, dass der oben vorspringende Bug nach unten hin in eine scharfe Spitze ausläuft, um dem Boot sicherere Führung zu geben, während das Heck unten abgerundet ist, damit man es mit dem Ruder rasch herumwerfen kann. Links vom Schiffskörper, also an Backbord, befindet sich der **Ausleger**, welcher aus drei Teilen besteht, der Auslegerstange 'iato, dem Floss ama und den beide verbindenden Stäbchen tu'itu'i. Während der paopao stets nur zwei Auslegerstangen hat, wird, wie beim Grossen Haus durch die Zahl der Binderbalken (so'a), so beim soatau durch die der Auslegerstangen die Grösse bestimmt; 'iatolima, 'iatoono u. s. w. geben das Mass an; drei ist die Mindestzahl. Ich habe selbst noch Boote mit sieben und mehr solcher 'iato gesehen, der Schiffskörper 10—20 m lang, in welchen zwei nebeneinander rudern konnten[5]. Auf den Auslegerstangen bringt man dann Längsstäbe an (lago ama Thil.), den Stabrost, zum Auflegen von Lasten, Fischgerät, und schliesslich, damit der Schiffer selbst hinausspringen kann bei Gefahr oder zum Balancieren (siehe das Bild 58 und 98). An das Ende jeder Auslegerstange sind beiderseits je zwei konvergierend nach unten laufende Stäbchen gebunden, deren zugespitzte Enden in vier Löcher des Flosses, der ama, hineinstechen, tu'itu'i. In dieser Lage zwischen Floss und Ausleger werden sie durch Kokosbindfaden[6] erhalten, indem dieser aussen über beide Teile gebunden wird, sie zusammenpressend, aber an der gegenseitigen Annäherung durch die tu'itu'i verhindert. Es ist merkwürdig, dass es auf Tutuila, wenigstens in Pagopago, diese besonderen Stäbchen nicht giebt, sondern dass man dort für die Auslagerstange einen Baum verwendet, von dem ein kräftiger Ast nach unten und etwas nach aussen sich abzweigt, so dass also 'iato und tu'itu'i aus einem Stück bestehen. Dies ist um so merkwürdiger, als auf Manu'a wieder besondere Stäbchen, wie auf Upolu und Savai'i, vorhanden sind (siehe Bild 41 in Bd. I p. 373); es beweist sich dadurch die Persistenz der Form, die Macht der Gewohnheit, wie sich Lokalformen erhalten, trotz steter auswärtiger Beeinflussung. Was die Länge der Auslegerstangen, den Zwischenraum also zwischen Schiff und Floss, betrifft, so ist dieser gewöhnlich so gross, dass ein zweiter Schiffsleib derselben Grösse in demselben reichlich Platz hat. Die langen Ausleger z. B. der Gilbertinseln kommen auf Samoa nicht vor.

Die Fortbewegung dieser Boote geschieht nun durch Rudern (alo) mittels der **Pagaie, foe** genannt, deren Form aus dem Bilde 58 und 98 erhellt. Das spitzovale Blatt hat eine völlig ebene und eine leicht gewölbte Seite, welch letztere häufig einen mittleren Grat hat (siehe Bild 107 unten). Mit dieser gewölbten Seite rudert man und nicht mit der flachen, wie denn auch am oberen Ende des Stieles die Abschrägung, welche in die Hohlhand passt, auf derselben gewölbten Seite ist. Ornamentierung der Ruder habe ich nie gesehen; auch nicht die verlängerte Blattform, welche den Salomo-Insulanern ermöglichte, sie als Fisch darzustellen (Edge-Partington Ser. I Taf. 204). Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass der mit der Pagaie Rudernde nach vorne sieht; rudern mehrere

[1] Zahlreiche Fälle von solchen und ähnlichen Verschlagungen bringen die verschiedenen Reiseberichte. Vergl. auch Sittig, „Über die unfreiwilligen Wanderungen im Grossen Ocean". Petermann's Geogr. Mitt. 1890.

[2] Thilenius op. 2 pa'opa'o, „angeblich von dem Geräusch, welches die an den Bootskörper anschlagende Paddel macht (pä'ö)"; pä'ö a hammering noise Pratt, der aber paopao richtig als „kleines Kanoe" bezeichnet, richtigere Bedeutung wohl nach demselben „leicht gehorchend" dem Ruder.

[3] Nach Thilenius op. 2 von soa Begleiter, tau kämpfen, d. h. Kampfgenossen, nach Pratt syn. tualoa.

[4] La Pérouse III p. 281 sah bis zu 14 darin.

[5] Solche grosse Boote waren natürlich vorne und hinten nicht bis zur Spitze ausgehöhlt, sondern man liess einen Teil als Schutz gegen die Seen kompakt stehen, oder deckte die Höhlung wenigstens zu, wie beim Bonitoboot. Auf diesem Deck vorne, das auch Muschelschmuck tragen konnte, sass der Häuptling (siehe Kotzebue's Reise), obwohl der Raum sehr eng bemessen war. Wilkes II. p. 144 schildert die Unbequemlichkeiten eines seiner Offiziere, der da vorne drauf sass, während die Samoaner sangen:

Lelei tusalava le taumua — Gut über alles ist der Bug,
Leaga tusalava le taumuli. — Schlecht über alles ist das Heck.

[6] Nach Fr. p. 42 li genannt, ebenso nach Pratt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

im Boote, so wird durch Gesang und Aufschlagen der Stiele auf die Reeling der Takt markiert (ta'au Pratt). Rechnet man auf alle zwei Sekunden einen Schlag und zählt man während dieser Zeit auf 4, so fällt auf 4 der Aufschlag und auf 1 der Ruderschlag. So rudert man gleichtönig weiter, wird dann allmählich rascher im Tempo, bis das Ganze in einem Spurt endet, bei dem natürlich wegen der rasch aufeinanderfolgenden Ruderschläge (foefoe Pratt) ein Aufschlagen der Pagaie nicht mehr möglich ist. Mit einem Aufschrei endet dieser Spurt, um dann mit dem alten Tempo wieder von neuem anzufangen u. s. w. Nahezu stets wird das Rudern von Gesang begleitet, welcher das Tempo angiebt. Einer singt im Tenor eine Zeile vor und der Chor fällt im Bass ein, genau wie bei manchen Tänzen. Im Abschnitt VIII ist eine Anzahl solcher Lieder verzeichnet.

Bei kleinen Booten steuert der am Heck sitzende Mann mit seiner Pagaie, bei grösseren dient hierzu ein besonderes Ruder, das foeuli, welches in einer Kausch (futia) steckt, wie beim Zweibugboote (Bild 107) zu sehen. Man teilte die Ruderer folgendermassen ein: foemua war der „Bug", foeloto

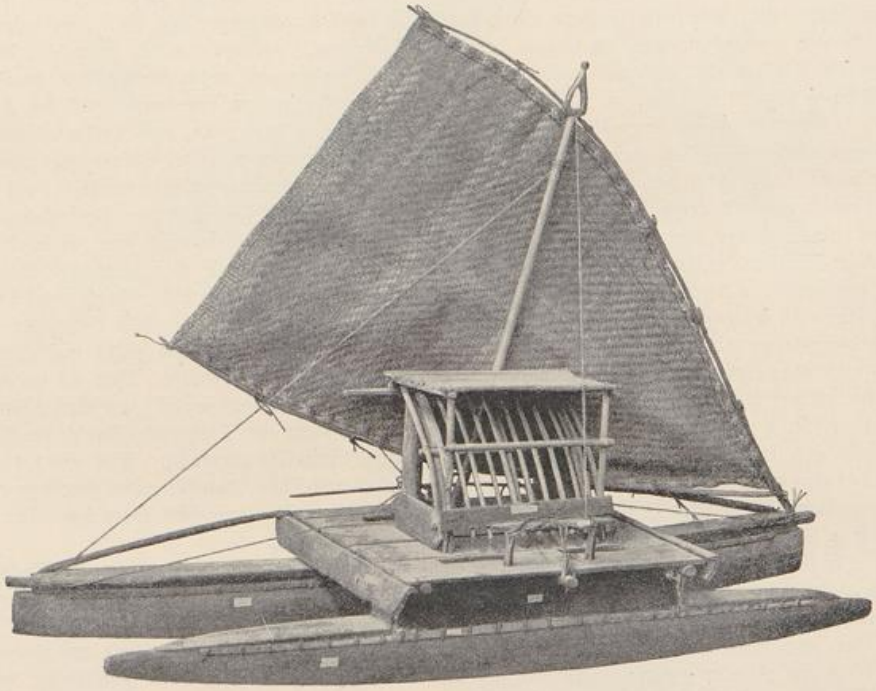


Bild 100*. Altes Modell eines Doppelbootes, Stuttgart. Länge 1,5 m.

die mittleren Ruderer, und der „Schlag", der dem Steuermann zunächst Sitzende, hatte häufig eine etwas grössere Pagaie, um diesem möglicherweise zu helfen (foetalitali Pratt). Ist man auf grösseren Touren im soatau, so greift man natürlich, sobald es der Wind gestattet, zum **Segel, ʻo le lā**. Indem ich wegen des näheren hierüber auf den Bau des Doppelbootes verweise, will ich hier nur erwähnen, dass das soatau-Boot, welches im Gegensatz zum paopao das eigentliche Segelboot ist, eine eigenartige Vorrichtung für diesen Zweck hat, den **suati** nämlich. Ich finde die Bedeutung desselben schon bei dem Seemann Wilkes II. p. 144 richtig erkannt, während allen späteren Beobachtern derselbe fast ganz entgangen ist[1]. Dies erklärt sich daraus, dass die Eingeborenen den soatau seit langem zum Segeln nicht mehr oder doch nur sehr selten gebrauchen, wenigstens nicht mehr auf grösseren Reisen, da europäische Boote hierfür an deren Stelle getreten sind. Der soatau dient heute wie der paopao

[1] Bei v. Bülow op. 12 p. 1 Anm. 5 finde ich nur suati = das Anspritzen der Wellen. Thilenius op. 2 p. 171 erwähnt den soati nur beim amatasi (s. unten). Pratt nennt ihn einen Ausleger auf der rechten Seite, um das Floss beim Segeln am Untertauchen zu verhindern; samani das Ende desselben. Erskine p. 60 spricht von einem Balken windwärts, auf dem ein Mann steht, regulating his distance from the gunwale, um das Kentern zu verhüten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fast nur noch zum Verkehr in der Lagune und vornehmlich zum Fischen mit den Netzen, wobei nur noch gepullt wird. Deshalb sieht man auch an dem heutigen soatau den suati nicht mehr, obwohl ihn die Samoaner noch sehr wohl kennen, wie das auf dem Bild 99 abgebildete Modell b beweist, das ich zufällig bei einem Manne vorfand, der es zum Verkauf fertig gemacht hatte. Der suati ist ein Sprit, ein Baum, der auf der dem Ausleger gegenüberliegenden Seite, also an Steuerbord, ausgebracht wird, und zwar bei solchen Booten, die ihrer Bauart halber, wegen des scharfen Bugs und des nach vorne zugespitzten Flosses des Auslegers nur nach einer Richtung, über denselben Backbord- und Steuerbordbug, segeln können wie das soatau und auch das Bonitoboot, die also nicht rückwärts über das Heck zu segeln vermögen wie das Doppelboot. Im allgemeinen herrscht ja die Regel vor, dass ein Aus-

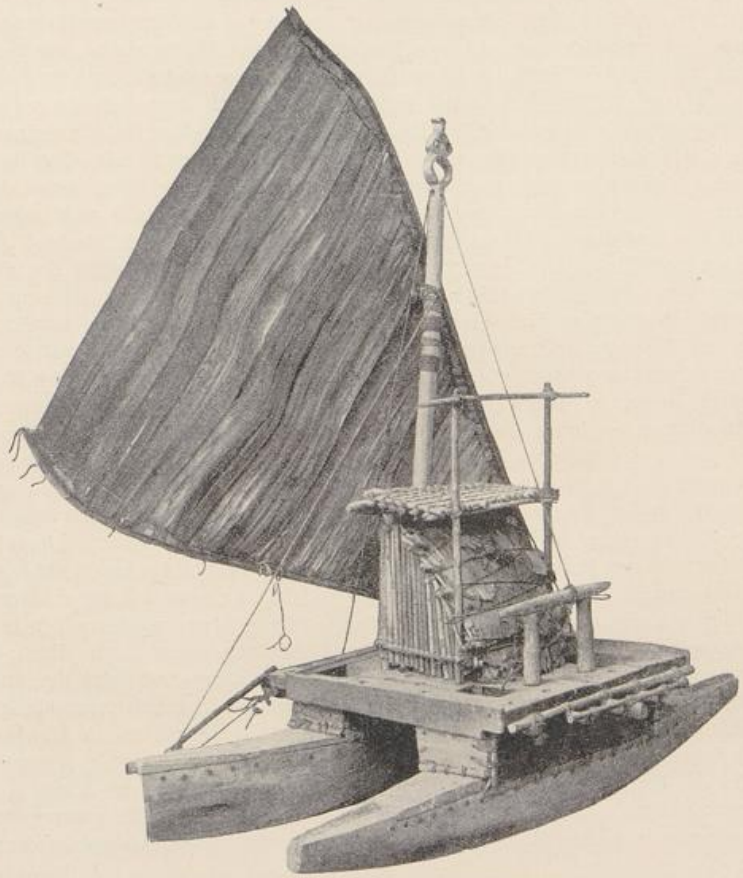


Bild 101*. Modell eines Doppelbootes, Stuttgart.

legerboot nur über den Steuerbordbug segelt, dass also der Ausleger in Luv bleiben muss, an dem man dann die Luvwant festmacht. Dies hat seinen Grund darin, dass das Floss des Auslegers nicht allein als Gegenballast dient, sondern auch durch seine verbreiterte Form sozusagen am Wasser klebt. Kommt zu viel Druck auf das Segel, so müssen einige Leute auf den Stabrost des Auslegers sich setzen, damit das Floss nicht aus dem Wasser kommt; in diesem Falle würde das Boot nach Steuerbord kentern. Ist man nun aber doch aus irgend einem Grunde gezwungen, über den Backbordbug zu segeln, so dass der Ausleger in Lee kommt, so macht man die Luvwant an dem suati fest. Kommt nun hier zu viel Druck auf das Segel, so wird das Floss des Auslegers unterschneiden, was ebenso gefährlich oder noch gefährlicher ist als das Gegenteil. Um dies zu verhüten, tritt ein Mann, der sich an der Luvwant festhält, auf den Luvbaum, den suati, hinaus, und wenn man genau zusieht, so wird man auf der Abbildung des Modells b erkennen, dass in denselben treppenstufenähnliche Kerben

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geschnitten sind, die dem Fuss festeren Halt geben. Dies ist die Bedeutung des Luvbaums, des suati.

Über das Setzen des Segels ist nicht viel zu sagen, da es dem beim Doppelboot ziemlich gleicht, nur dass hier ein Mast häufig gar nicht benötigt wird, da die Raa so stark ist, dass sie allein, mit ihrer unteren Spitze aufgestellt, das Segel zu tragen vermag. Es wird dann das Stag an ihr angebunden, ebenso wie die Luvwant; den achteren Halt giebt die Schot.

Im Prinzipe gleich, aber in der Bauart von paopao und soatau verschieden, ist das **Bonitoboot,** dessen Zweck schon auf p. 195 besprochen wurde, **va'aalo** genannt oder va'aaloatu[1]. Da es auf hoher See gebraucht wird, ist es vorne und hinten gedeckt, und die Reeling des offenen Raumes hat eine besondere Schutzplanke, damit die Seen nicht so leicht hereinschlagen können. Der Leib des Schiffes aber ist aus starken Planken zusammengesetzt, wodurch es kräftiger, massiger und dauerhafter gestaltet werden kann, wie man denn zu seinem Bau nur die besten Hölzer nimmt, wie p. 196 erwähnt. Das samoanische Sprichwort: 'Ua fili e le tai se 'agava'a „Das Meer zeigt die Güte des Bootes" (Pratt), war nirgends wahrer als bei diesem. Diesem Boot giebt man auch einen besonderen Schmuck. Auf den beiden Decken nämlich sieht man auf dem Bild 68 zahlreiche viereckige Holzvorsprünge (tala Dorn), an deren jedem eine weisse Cypraee (pule) (siehe Bild 107) angeschlungen zu sein pflegt (taupule Pratt). Auf Manu'a sah ich diesen Schmuck noch allenthalben, während im westlichen Samoa die Boote denselben entbehren. Dies kommt daher, dass diese *Ovula*-Muscheln auf Samoa nicht vorkommen, oder doch sehr selten sind, und dass sie deshalb seit alters von Fiti eingehandelt wurden[2]. Sie galten als der Sitz des Kriegsgottes Fe'e (Turner p. 29), wie denn auch der weisse Turban ihm als heilig galt; denn die weissen, blendenden Sachen liebte er besonders. Es ist wohl möglich, dass die in der Sonne glänzenden weissen Muscheln auch als eine Attraktion für die Bonito angesehen wurden.

Den vierten Bootstyp stellt das **Doppelboot,** **'alia**[3], dar, bei welchem anstatt des Flosses ama ein völliges Boot, va'a o ama genannt, oder auch nur ama, das „Flossboot", vorhanden ist, und welches nur um ein Geringes kleiner ist als das Hauptboot, le ali'i genannt[4]. Ich will mit seiner Beschreibung gleich die des **Bootbaues** verbinden. Derselbe war fast ebenso umständlich und kostspielig wie der eines Grossen Hauses, während die kleinen Auslegerboote jeder meist selbst für seinen Gebrauch fertig macht. Im allgemeinen rechnete man für den Bau eines grossen Bootes nur 2—3 Monate; da aber die Zimmerleute zuerst zum Holzschlagen kamen und solches für die Planken und den Kiel erst ordentlich trocknen musste, so zog sich das Ganze doch auch ziemlich in die Länge. Nach Stair p. 148 gab man bei der ersten Besprechung auch eine Matte, 'o le tauga genannt, deren Annahme das Einverständnis des Zimmermanns zum Bau bekundete. Als zweite Gabe folgte dann 'o le 'oloa bei der Kiellegung, die der Aufstellung der Hauspfeiler entspricht. Die dritte Gabe, welche Stair wieder mit 'o le sā unrichtig angiebt, ist das noch weiter unten genannte Fest der Verbindung beider Boote durch die Ausleger, nach Pratt väevaga genannt[5], das Richtfest beim Hause. Dann erst folgt die grosse Schlussablohnung, das umusā, wo wieder zahlreiche Matten für besondere Dienstleistungen abgegeben wurden, wie z. B. 'o afu i vao Bedeckung im Busch, 'o le soliga das Holzhauen, 'o le afu o le tufuga Bedeckung des Zimmermanns, 'o le afu o le avā[6] die Bedeckung der Frau, 'o le si'itaga o le taumua das Emporheben des Buges, 'o le salusaluga o le ta'ele die Schönmachung des Kieles u. s. w. Waren die Zimmerleute zufrieden, so zogen sie unter Lobpreisungen ab, waren sie unzufrieden, so folgten die wüstesten Scenen von Beschimpfung und Gemeinheit, bis durch Nachgeben der Friede hergestellt wurde.

Den Leuten der Familie blieb noch übrig, das fertige Schiff aussen schön abzupolieren, was mit einer Kalkalge, der 'ana, zu geschehen pflegte. Dann begannen die Probefahrten.

---

[1] Nicht va'aalu, wie häufig zu lesen, denn es ist nicht alu „gehen" gemeint, sondern alo „rudern", d. h. zum Fang des Bonito-atu.

[2] Walpole p. 196 nennt Vavau als Herkunftsort. Auf Neukaledonien wurden mir inlands einzelne Muscheln für 5 Franken das Stück in den Inlanddörfern angeboten. Sie stellen dort das Geld vor und sind sehr kostbar. Auf Fiti als Haus- und Bootschmuck gebräuchlich.

[3] älia heisst Flussbett (Pratt); Zusammenhang mit dem zwischen den zwei Booten durchgehenden Strom möglich; auf Tonga kalia, auf Fiti drua „zwei".

[4] Thilenius op. 2 p. 171 giebt an, dass das Doppelboot aus zwei gleichen Booten bestehe.

[5] Stair giebt als dritte Gabe 'o le tao fanoga ohne Erklärung an. Dies könnte dieselbe Bedeutung haben, wenn man tao Speer für 'iato Auslegerstange sich denkt und fano längslegen oder gleiten. Wahrscheinlich soll es aber heissen taofonoga, die Essensvorbereitung für den folgenden Tag (Pratt).

[6] Beim Hausbau meana'i genannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻO le fauga o le ʻalia.

E muamua ona tā ʻo taʻele[1] o le ʻalia; ʻo le ifilele po ʻo le talie le laʻau e fai ai taʻele o le vaʻa. Ona toe ō lea ʻua tā laufono. Ona fili lea ʻo ʻafa. Ona alu lea ʻo le tufuga e lau le taʻele. Ona fai atu lea ʻo le tufuga: Ō ia ina to se afolau, le fale e fau ai le vaʻa.

ʻUa ʻuma ona teuteu ʻo le taʻele, ona siʻi lea i totonu o le afolau. Ona fai atu lea ʻo le tufuga: E ō ni tagata e tā mai ni teʻe o le vaʻa. Toe fai atu: E ō e tā mai ni lago. Ona toe fai atu lea ʻo le tufuga: ʻElia lago o le vaʻa. Ona ʻuma lea ona ʻeli, ona siʻi atu lea ʻo le taʻele ʻua lalago. Ona toe ʻavatu lea ʻo le taʻai teʻe, ʻua faʻatū i le ʻauʻau o le fale, ʻa ʻo le isi pito ʻua faʻatū i le taʻele o le vaʻa. Ona valaʻau atu lea ʻo le tufuga: Siʻi mai le laufono. Ona ʻau mai lea ʻua faʻaʻeʻe i luga o le taʻele. Ona tago lea ʻo le tufuga i le matau, ona palu lea ʻo le sama. Ona ʻave lea ʻua vali aʻi le taʻele. Ona siʻi atu lea ʻo le laufono ʻua faʻapipiʻi i le mea sa vali i sama. Ona tātā lea ʻo le laufono i le laʻau. Ona iloa ai lea ʻo le pito o le laufono, ʻua papaʻi i le taʻele. Ona ʻavatu lea ʻo le laufono, ʻua toe ta ia tatau ma le taʻele. ʻAfai ʻua tatau lelei, ona tago lea ʻo le tufuga i le fao e fao le taʻele o le vaʻa. Ona fai atu lea ʻo le tufuga i le tasi tagata, e alu e palu le sama. Ona siʻi atu lea ʻo le laufono e faʻapipiʻi i le taʻele. Ona ʻau mai lea ʻo le lama e tuitui ai le laufono. Ona toe ʻau mai lea ʻo le laufono, ona tago lea ʻo le tufuga i le fao e fao ai le laufono. Ona ʻuma lea ʻo le laufono, ona ʻavatu lea i le toe faʻapipiʻi i le taʻele. Ona toe tago lea ʻo le tufuga i ʻafa e sauʻafafa[8] aʻi.

Die Bindung des Doppelbootes.

Zuerst schlägt man die Kiele[1] für das Doppelboot, und zwar sind die *Afzelia* und die *Terminalia* die Hölzer[2], aus denen man Schiffskiele macht. Dann geht man wieder und schlägt die Plankenbretter[3]. Dann flechtet man Bindfaden. Darauf geht der Zimmermann und behaut die Kiele. Darauf sagt der Zimmermann: Geht und baut ein Bootshaus[4] — das Haus, darinnen das Boot gebunden wird.

Wenn dann die Kiele hergerichtet sind, dann bringt man sie in die Mitte des Bootshauses. Dann spricht der Zimmermann: Einige sollen gehen und ein paar Stützen[5] für das Schiff schlagen. Wieder sagt er: Geht und schlagt Stapelklötze. Und wieder spricht der Zimmermann: Grabt die Stapelklötze ein. Wenn sie eingegraben sind, so hebt man den Kiel auf und legt ihn auf die Klötze. Dann nimmt man eine Rundstütze und stellt sie aufrecht gegen den Firstbalken des Hauses, während man das andere Ende auf den Kiel des Schiffes setzt. Darauf ruft der Zimmermann: Hebt die Planke herauf. Darauf bringt man sie und setzt sie auf den Kiel. Darauf greift der Zimmermann nach dem Beil und mischt Farbe[6] an. Man nimmt sie und streicht damit den Kiel an. Darauf hebt man die Planke auf und presst sie auf die Stelle, die mit Farbe angestrichen ist[7]. Darauf schlägt man die Planke nach dem Holz. Dann merkt man das Ende der Planke, bis wohin sie am Kiel reicht. Darauf nimmt er wieder die Planke und schlägt sie wieder genau nach dem Kiel. Wenn sie gut passt, dann greift der Zimmermann nach dem Nagel, um den Kiel des Schiffes zu lochen. Darauf befiehlt der Zimmermann einem Mann, zu gehen und Farbe anzurühren. Darauf hebt er die Planke empor und presst sie an den Kiel. Darauf nimmt er die Farbe und markiert die Löcher an der Planke. Darauf nimmt er wieder die Planke, greift zum Nagel und locht die Planke. Wenn die Planke fertig ist, nimmt er sie und presst sie von neuem an den Kiel. Darauf greift der Zimmermann nach dem Bindfaden und bindet damit fest.

Das **Bohren der Löcher** geschah mit Drillbohrer und mit dem Nagel (fao), einem pfriemenähnlichen Instrument aus Eisenholz, das mit einem Hammer (tafao[9]) geschlagen wird; betreffs des Steinnagels vergl. das oben p. 205 Gesagte. Die Löcher werden übrigens nicht direkt in die Ecken der Planken getrieben, sondern man lässt an der Innenseite derselben Leisten stehen, die

[1] Man unterscheidet tiefe Kiele taʻeletō und flache taʻele polapola Pratt; unbehauen ʻau Pratt.

[2] Schiffshölzer auch toaʻi o le vaʻa genannt Pratt.

[3] Man lässt natürlich das geschlagene Holz erst trocknen, was einige Monate in Anspruch nimmt Stair p. 148.

[4] Auch falemusaga genannt.

[5] Um das Schiff nach beiden Seiten abzustützen, ferner für Bug und Heck. Vergl. das Bild 103.

[6] Aus Wasser und Erde bestehend; nach Stair p. 149 war es Gelbwurz (lega), worauf der Name schliessen lässt. Erde that es aber wohl auch.

[7] Man sieht alsdann die unebenen Stellen an der Planke, die entfernt werden müssen, damit die Planke genau auf den Kiel passt.

[8] sauʻafa mit Bindfaden binden Pratt.

[9] masisi ist nach Pratt ein vorwurfsvolles Wort für tafao; es ist aber noch mehr, es ist unanständig. Siehe meine Arbeit über den Steinnagel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bindeleisten fa'aopoopo (tulimanu Thilenius), die nicht allein besser zugänglich sind, sondern auch eine grössere Berührungsfläche der Planken gegenseitig ermöglichen (Bild 107). Ausserdem werden die Planken dadurch leichter gemacht (Bild 104). Sind die Löcher gebohrt, so bestreicht man die Plankenseite mit Brotfruchtharz (pulu)[1], legt einen Baststreifen von Rindenstoff (lauu'a) darauf und presst die Planke an den Kiel. Dann holt man mit einer Nadel aus Kokosblattrippen den Faden durch die beiden Löcher und schliesst ihn zusammen zu einem Ring, den endlos durchziehend man so viel Bindfaden durch die Löcher bekommen kann, bis diese voll sind (siehe Fig. 26). Dann holt man die einzelnen losen Touren nach, bis alles fest sitzt[2]. Waren die Schlingen noch nicht fest genug, so schlug man noch dünne Keile zur Anspannung in dieselben ein (matalafi Pratt).

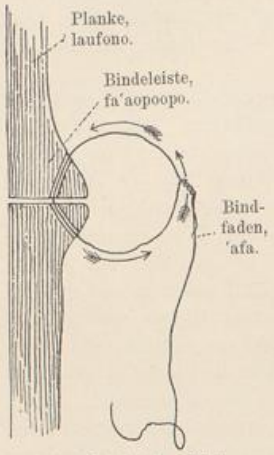


Fig. 26. Die Art der Bindung der Planken.

Die **Anordnung der Plankenbretter**, **laufono**, geht aus dem Bilde 107 hervor, wo man namentlich auch den Ansatz derselben an den Kiel deutlich sehen kann. Sie ist beim Bonitoboot, beim Zweibug und beim Doppelboot im allgemeinen dieselbe. Besondere Namen, wie z. B. auf den Gilbert- und Marshallinseln, haben die verschiedenen Planken auf Samoa nicht. Man unterscheidet höchstens das grosse Mittelbrett als tino und das Bug- und Heckbrett als taumua und taumuli (Fig. 27).

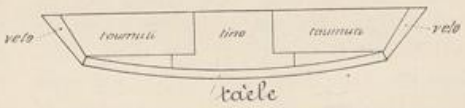


Fig. 27. Die Anordnung der Plankenbretter beim Zweibug (siehe Bild 107 oben.)

Der Steven vorne und achtern wird meist noch durch einen besonderen Klotz abgeschlossen, den schon Pratt als velo nennt (Bedeckung des Hecks eines Bootes); Thilenius op. 2, p. 173, beschreibt ihn näher[3]. Ich werde weiter unten auf ihn zurückkommen beim pasesē. Eigene Beobachtungen fehlen mir leider darüber.

Um die Plankenbretter in ihrer Lage zu sichern, legte man Querverbände an, die **Spanten**, **ivi'aso'aso** oder **to'oai** genannt, die aus einem im Wasserdampf gebogenen Stück Holz bestehen (Thilenius). Siehe dieselben auf Bild 107 unten.

Ist so der Bootsleib fertig geworden, so giebt man an beiden Enden ein **Halbdeck (tau)** darauf. Auf den mittleren freibleibenden Teil setzt man aber noch einen Kasten, einen Aufbau je aus 4 Planken, **faniu**[4] genannt; denn wenn man die beide Boote verbindenden Balken, die **Auslegerstangen ('iato)** direkt auf das Boot geben würde, so käme das Deck zu tief zu liegen und wäre steter Überschwemmung bei rauhem Wetter ausgesetzt. Während die Schiffsplanken nun, wie erwähnt, durch Bindeleisten innen zusammengebunden werden, ist dies beim Deck und beim Aufbau aus leichterklärlichen Gründen nicht möglich. Sie müssen von aussen angebunden werden, und da man deshalb

---

[1] Vergl. Stair p. 148. Nach Thilenius das Harz des togo.

[2] Als eine andere Art der Plankenvereinigung nennt Pratt auch fa'atumaga scalloping. Man gebraucht zum Binden kleine Garnknäuel tagaga Pratt.

[3] Thilenius p. 173 sagt noch darüber: „Es scheinen keine alia bekannt zu sein, denen das velo genannte eigenartige Stück fehlte. Dies ist um so wichtiger, als sich nicht nur die kleineren Boote durch ganz Centralpolynesien verfolgen lassen, sondern auf Grund des velo auch die grossen mit Wahrscheinlichkeit als verwandte Formen anzusehen sind. Ellis beschreibt z. B. aus Tahiti ein ihu va'a: A solid piece, cut out of the trunk of a tree .... as to constitute the forepart of the canoe; ... on the upper part of it, a thick board or plank projected horizontally... This front piece, usually 5 or 6 feet long, and 12 or 18 in. wide, was called the ihu va'a, nose of the canoe, and without any joining comprised the stem, bows, and bowsprit of the vessel.... In Rarotonga ist das tau whiu aus einem Stück gearbeitet und läuft über den Bug hin in eine lange Spitze aus. Nach der Beschreibung von Ellis ist das ihu va'a Tahitis nicht wesentlich verschieden von dem velo Samoas; nach den älteren Abbildungen, z. B. von Cook, scheint das ihu va'a Tahitis identisch zu sein mit dem tau whiu Rarotongas, und ein tau ihu findet sich wieder in Neuseeland. Dabei stimmt nicht nur die Bezeichnung überein, sondern die entsprechenden Stücke selbst sind gleich geformt, wenn man nicht gleich an das reichgeschnitzte Kriegsboot der Maori, sondern zunächst an das einfacher gestaltete, nur durch einen vorspringenden geschnitzten Kopf verzierte Bugstück des Fischerbootes denkt.“ Eine grosse Abbildung des Tahitibootes findet sich übrigens bei Edge-Part. Ser. I Taf. 29, und ausserdem möchte ich noch hinzufügen, dass das kleine Auslegerboot auf Fidji velovelo heisst.

[4] Auf Manu'a hörte ich auch einmal fa'aniu sagen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

keine vorstehenden Bindeleisten verwenden kann, so schiebt man auf den Spalt einen Längsstreifen von einem Kokosblattstiel oder von Bambus unter, **maniuniu** genannt (Bild 100).

Die Aufbauten beider Boote, des Hauptbootes, **le ali'i** genannt oder auch matau[1], und des Flossbootes, des **ama**[2], werden dann durch eine Reihe (meist drei) kräftiger Balken, die den Auslegerstangen, den 'iato, gleichbedeutend sind, verbunden[3], was durch das **Vaevaga**-Fest (Pratt) gefeiert wird, dem Richtfest beim Hausbau analog. Die Zahl der Auslegerstangen wechselt. In der Hauptsache kommen aber nur drei in Betracht, der vorderste und hinterste, 'iatotali genannt, da sie die Seen auszuhalten haben (tali peau Thilenius) und der mittelste, der 'iatosā, der heilige Auslegerbalken, heilig, weil ein solcher einst Taemā und Tilafaigā nach Tutuila trug. (Siehe die Ahnen des Le'iato in Bd. I p. 331.)

Ona 'uma lea 'o le va'a ona fau, 'o fai atu 'o le tufuga, e ō e tā mai ni la'au o le va'a. Ona toe fai atu lea 'o le tufuga, e ō e tā mai ni vaeo'a[5]. Ona 'uma lea ona fai, ona toe fai atu fo'i lea, e ō e tā mai ni 'iato o le va'a. Ona 'avatu lea i le fafau i luga o fāniu. Ona toe fai atu lea 'o le tufuga, e ō e tā mai le fola o le va'a. Ona toe fai atu fo'i lea 'o le tufuga, e ō e tā mai ni pou o le fale fa'amanu'a[8], e ta mai ma ni pou o le fatalele. Ona toe fai atu fo'i lea 'o le tufuga, e ō e ta mai ni vavatā. Ona toe fai atu fo'i lea, e ō e fili ni 'afa e milo ai maea. Ona toe fai atu fo'i lea, e ō e tā mai se fanā. Ona toe fai atu fo'i lea e tā mai ma se maile[10]. Ona toe fai atu fo'i lea e tā mai ma se tomotomo.

Ona 'avane lea 'o le tomotomo i le so-so'o ma le fanā. Ona fai atu lea, e ō e ta mai se tulafana.

Wenn dann das Schiff gebunden ist, dann sagt der Zimmermann, sie sollen gehen und einige Hölzer[4] für das Schiff schlagen. Dann sagt der Zimmermann wieder, sie sollen gehen und einige Aufbauplanken schlagen. Wenn dies geschehen ist, dann heisst er wieder einige gehen und Auslegerbalken[6] des Schiffes schlagen. Dann nimmt man die Aufbauplanken und bindet sie an. Darauf heisst der Zimmermann wieder einige gehen und die Decksplanken[7] des Schiffes schlagen. Darauf heisst der Zimmermann wieder einige gehen und einige Pfosten für das Deckshaus schlagen und einige Pfosten für den Kommandostand. Und wieder sagt der Zimmermann, sie sollen gehen und einige Leitstangen schlagen. Und wieder weist er an, zu gehen und Bindfaden zu flechten, um daraus Taue[9] zu drehen. Darauf heisst er sie wieder gehen und einen Mast schlagen. Und wieder heisst er sie eine Belegbank schlagen. Und wieder heisst er eine Stänge[11] schlagen.

Sie nehmen darauf die Stänge und verbinden sie mit dem Mast. Wieder heisst er sie gehen und ein Mastlager schlagen.

Wenn man sich also auf dem Mittel- oder Aufbaudeck (fatafola), welches der eigentliche Aufenthaltsort für die Schiffsbesatzung ist, und welcher durch einen Wellenbrecher (fa'amuamua, auch talipeau oder paletai, Thilenius) nach vorne und achtern geschützt ist, umsieht, so gewahrt man in der Mitte desselben das Deckshaus (fale fa'amanu'a), welches ein Pultdach darstellt, nach der Luvseite zu (die Seite, wo sich das Auslegerboot [ama] befindet) sein gekrümmtes und verschnürtgedecktes Dach hat, nach der Leeseite hin aber offen ist. Auf dieser Leeseite stehen die beiden Haupthauspfosten[12], die poutū, und an denen die Belegklampe (poutu'u) für das Vorder-

[1] Friedländer p. 43 nennt das Hauptboot matau (Thilenius va'a), woher taumatau für die Haupt- und tauama für die Floss-ama-Seite.

[2] Thilenius op. 2 p. 172 giebt an, dass beide Boote gleich seien, aber das Auslegerboot ist entschieden kleiner und schlanker und ist auch durch mehrere Einrichtungen zum Segeln unterschieden; ama ist ein allgemein polynesisches Wort; nur in Fidji kama.

[3] Sie liegen den längsschiffs laufenden Aufbaubrettern (fāniu) auf, in denen sich Einschnitte befinden (Bild 104).

[4] Gemeint das Hauptdeck oder Oberdeck (tau).

[5] vaeo'a beim taumualua mehr gebraucht. Der richtige Name ist **fāniu**, wofür Pratt „die grosse Planke nächst dem Kiel eines Doppelbootes" angiebt.

[6] Im allgemeinen drei grössere, eine mittlere, der 'iatosā und zwei seitliche, die 'iatotali.

[7] Bei Thilenius fata genannt, „Längsbalken".

[8] Siehe die Bedeutung von fa'amanu'a in Bd. I p. 455.

[9] Die oft 1—3 Zoll dicken Leinen und Trossen bestehen gewöhnlich aus 3 Kardeelen. Ich habe die Leute selbst gesehen, wie von dreien jeder ein Kardeel in den Händen hielt, die sie umschichtig hintereinander durchkriechend zusammendrehten.

[10] maile „Hund" nach dem Aussehen, die Belegbank; siehe Bild 101.

[11] Der obere Teil des Mastes, der auf den Mast (fanā) aufgebunden wird (Bild 101).

[12] Bei längeren Deckshäusern kommt dazu noch ein dritter in die Mitte (siehe Bild 97).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Achterstag, das tu'umua und tu'utua angebracht ist (Fig. 28)[1]. Diese Stage (tu'u), die durch einige Löcher und Ringe am Bug und Heck fahren (Fig. 29), sind am Mast an der Verbindungsstelle mit der Stänge (tomotomo) festgebunden und von selber Stelle geht auch das Luvwant (tauama) aus, das wegen der grossen Kraft, die auf dasselbe beim Segeln kommt, ein bis zu 10 cm dickes Tau sein muss, wenn man nicht vorzieht, zwei oder drei dünnere Enden dafür zu setzen (Bild 103). Es wird an der Belegbank (maile) belegt, welche zur Festigung hinwiederum an dem mittleren Auslegerbalken, dem 'iatosā (siehe das Bild 100), angestagt ist. Über der Belegklampe, dem pou-tu'u, sieht man aber noch einen Längsbalken laufen (Bild 100 und Fig. 28) parallel mit dem Firstbalken des Deckshauses, aber mehr leewärts hervortretend und massig. Er dient als Widerlager für den Mast, wenn er geschiftet wird, damit er nicht nach luv überfüllt, denn ein Leewant (tauatea)

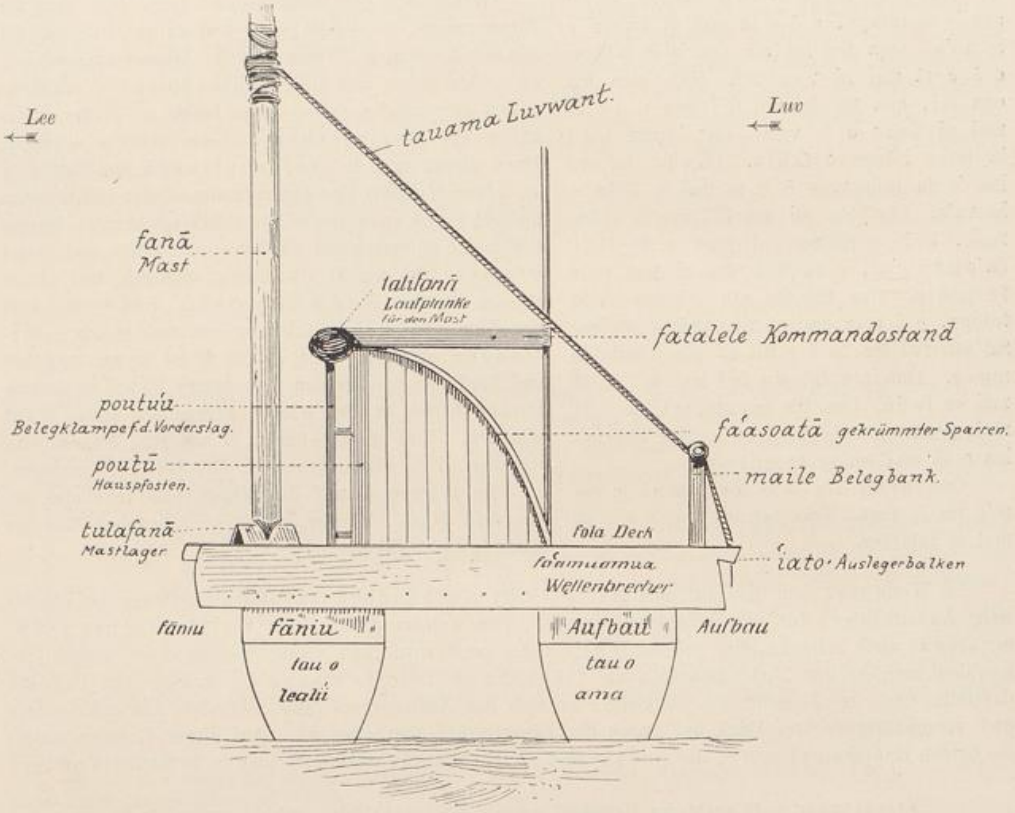


Fig. 28. Idealer Durchschnitt durch ein Doppelboot.

fehlt meist (Bild 101 zeigt ein solches). Der Mast steht nämlich mittels einer Gabel, einer Klau (maga), auf einem keilförmigen Lager (tulafanā) leewärts vom Hause (Fig. 28). Über dem Hause befindet sich ein kleines Deck (fatalele), ein Kommandostand mit einem Geländer luvwärts, an dem zwei zusammengelaschte Kokoswasserflaschen (taulua) zu hängen pflegen, für die Häuptlinge, wie auf den

[1] Nach Thilenius heisst der Eingang faitoto'a „Thür", die dreiseitigen Wände puipui „Einfassung" und das Dach tauluma, die Pfosten potu (pou!), der Firstbalken 'au'au, die Gratsparren fetuna. Der Rand des Daches über den fetuna erhält eine Verstärkung durch einen besonderen aus Zuckerrohr gebildeten Blattwulst (fauato). Bei grossen Häusern ist ein Zwischenboden vorhanden. Über dem Hause die Plattform pae (Savai'i), das den mit der Navigation Betrauten vorbehalten ist. In der Mitte des pae ist endlich ein queres Holz (talifana) befestigt, sein dem Maste zugewendetes und zu dessen Stütze bestimmtes Ende ist entsprechend ausgeschnitten, maga, das andere frei hinausragende endet knopfförmig, fa'a ulu, und dient zur Befestigung eines Segeltaues. Leitern (apefa'i) verbinden die Plattform mit dem Hause, ebenso dieses mit dem Raume des va'a bezw. ama.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Marshallschiffen. Auch in Lee auf dem Hauptdeck ist ein niederes Geländer, eine Art Reeling, talila'au, zum Schutz gegen Überbordfallen (Bild 97 und 100). Im Aufbaudeck selbst aber, dem fola, befinden sich vier Luken (Bild 101), durch die man in den Schiffsraum (liu) gelangt, aus dem man das Bilgewasser (sualiu) mit dem Schöpfer (tatā) ausöst; es ist zugleich der Raum für den Proviant, den 'oso, den man aber mehr in den höher gelegenen Raum unter dem Halbdeck, pu'oso genannt, schiebt. Thilenius nennt diese Räume, wenn ich ihn richtig verstehe, ana (Höhle) und unterscheidet ana taumua (vorne) und ana taumuli (hinten), je nach der Fahrtrichtung. Mit fu'oso bezeichnet er aber einen Raum, der entsteht, wenn man das Halbdeck durch Wellenbrecher seitlich schützt (paletai) und auf diese ein zweites Deck setzt. Aus der Geschichte des Pulele'i'ite in Bd. I p. 109 geht aber hervor, dass dieser sich im pu'oso versteckte, so dass er also der Platz unter dem Halbdeck sein muss, wie Pratt auch angiebt.

Ona lalaga lea 'o fala e su'i a'i le lā. 'A e fa'asaga le tufuga e noanoa maea. Ona 'ave lea 'o le isi maea 'ua tui ai i le isi pito va'a, 'o lona igoa 'o le tu'u. 'A 'o isi maea e lua 'ua 'ave 'ua tau i le maile. Ona fai atu lea 'o le tufuga: Laga ia 'o le fanā i luga e fa'aa'oa'o pe lelei pe leaga. 'Ua va'ai atu le tufuga 'ua lelei, ona tū 'o le fanā, ona fai atu lea: 'Au maia 'o le lā ina su'i. Ona su'i lea 'o le lā. Ona fai atu lea 'o le tufuga: 'Au maia 'o tila. Toe fai atu le tufuga: Noanoa ia 'o aita. Ona 'avatu lea 'o le futia 'ua noanoa i le tilatū. Ona 'au mai lea 'o le maeasisi, ua noanoa i le tilatū e sisi a'i le lā i luga i le fanā. 'A taunu'u le lā i le tomotomo, ona vala'au atu lea: Tu'u mai le tu'u, se'i tau ane le fai lā. 'A e vala'au atu a le tautai: Taupe. 'A alu se malaga e iloga lava le mea e nonofo ai ali'i, 'o le fatalele, 'a 'o le to'atele e nofo i le fatafola o le va'a.

Darauf flicht man Matten[1], um daraus das Segel zu nähen. Darauf weist der Zimmermann an, die Taue anzubinden. Darauf bringt man ein anderes Tau und holt es an einem Ende des Bootes durch, sein Name ist das Stag[2]. Aber die andern zwei Enden[3] nimmt man und belegt sie am „Hund". Darauf spricht der Zimmermann: Setzt den Mast, um zu sehen, ob er gut oder schlecht steht. Wenn dann der Zimmermann sieht, dass er gut steht, dann spricht er: Bringt das Segel und näht es. Darauf wird das Segel genäht. Darauf spricht der Zimmermann: Bringt die Raaen. Wieder spricht der Zimmermann: Bindet daran die Lickbenzel![4] Man bringt dann die Schlinge[5] und bindet sie an die stehende Raae; darauf bringt man das Fall und bindet es an die stehende Raae und heisst damit das Segel an den Mast auf. Wenn das Segel an der Stänge ankommt, dann ruft man aus: Fiert das Stag, bis das Segel gut steht. Und es ruft der Schiffer: Holen[6].

Wenn eine Reise gemacht wird, ist man sich des Platzes wohl bewusst, wo die Häuptlinge sitzen, nämlich auf dem Kommandostand[7], aber das Volk sitzt auf dem Aufbaudeck des Schiffes.

Im Vorhergehenden wurde schon angedeutet, welcher Art die **Takelung** ist, die nur aus fahrendem Gut besteht. Es wurde erwähnt, dass der Mast durch 3 Enden in seiner Stellung gesichert ist, nämlich durch ein Vorderstag, tu'umua, ein Achterstag, tu'umuli, und ein Seitenstag, das sogenannte Luvwant, tauama, welche drei alle am Maste festsitzen, an der Stelle, wo Mast und Stänge sich treffen (Bild 103). Das Vorderstag führt nun durch ein Loch am Ende des Halbdecks (tau) an der Auslegerseite und durch ein zweites oder weitere Löcher (siehe Bild 103) auf selber Seite zurück zur schon erwähnten Belegklampe (poutu'u) am Hauspfosten. Ebenso das Achterstag auf der gegenüberliegenden Seite, während die starke Luvwant an der Belegbank (maile) festgemacht wird. An dieser Bank wird auch das Fall belegt, das maeasisi oder maeafailā[8], das durch ein Loch kurz unter der Gabel (fatai)[9] der Stänge, das pu maeasisi, läuft, oder durch die Gabel selbst[10], und an

[1] Aus Blättern des *Pandanus*, fala.

[2] Es sind 2 Stag vorhanden, eines vorne und eines achtern, wie eben erwähnt.

[3] Das Luvwant und das Fall. Ende = Tau.

[4] Die Benzel, die das Segel an den Raaen festhalten. Sie sind an dem Rande des Segels, am Lick befestigt.

[5] Die Schlinge an der liegenden Raae, dem „Baum", die Kausch, matagisila oder futia genannt, welche über das weiter nach unten reichende Stück der „stehenden Raae", das tu'ua'i, gestreift wird, auf dem das Segel steht.

[6] Das Achterstag anholen; so rufen die Leute vorne beim Wenden. Kann auch heissen: „Fest" d. h. nicht mehr fieren, sondern das Stag festmachen, belegen.

[7] Thilenius p. 172 giebt an, dass dies der Aufenthalt der Matrosen sei.

[8] Beim Heissen des Segels wird ausgesungen: failā tū ā, ioiā e ē!

[9] Die Halbmondform derselben (Bild 107) kommt auch auf Fiti vor (Bild 102), wo im übrigen ihre Form sehr wechselt, wie bei Williams und Calvert p. 76 zu sehen.

[10] Sind beide zugleich vorhanden, so nennt man das erstere maea tui, das letztere maea fa'apulou.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

welchem man das Segel hochheisst. Ist ein Luvwant nicht vorhanden (wie z. B. auf Bild 101), so tritt das Fall an dessen Stelle. Das Segel ('o le lā) selbst besteht aus Mattenstreifen, die zusammengenäht werden (tuilā Pratt), wie das Bild 102 bei einem Fitiboote zeigt (vergl. auch Bild 101). Der Rand ist umgeschlagen und durch einen Faden (maea taofi) festgesteckt. Dem gesellt sich noch aussen das Lick (maea aulā) hinzu, an dem sich zahlreiche Benzel (aita oder avi'ivi'i) befinden, mit denen das Segel nach oben an die Raa (tilatū) angebunden wird, und nach unten an den Baum (tilalalo) (Fig. 29). Die dritte hintere Seite bleibt frei. Die Raa besteht aus Holz und ist häufig

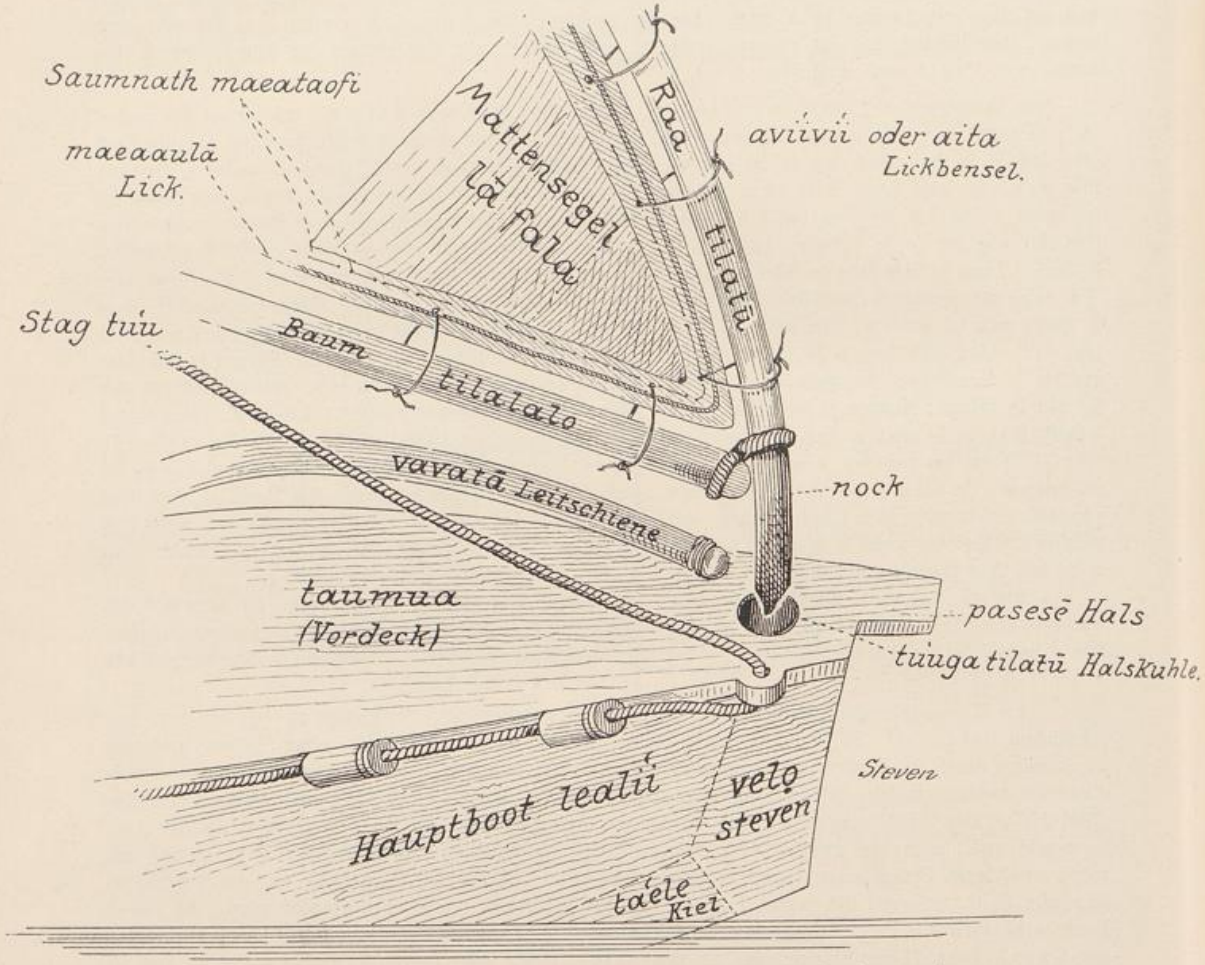


Fig. 29. Der Bug des Hauptbootes eines Doppelbootes von Luv (Ausleger) aus gesehen.

durch zahlreiche Stäbe verstärkt, wie das Bild 103 zeigt. Das oberste Ende ist, wie das des Baumes, etwas eingebogen, nämlich durch Ansatz eines besonderen Holzes, einer Spiere, si'ui genannt, wie besonders gut beim Zweibugboot (Bild 107) zu sehen. Diese Raaspieren enden mit einer Gabel, in welcher der Nockbenzel, der letzte Benzel des Segels, tilafī genannt, eingehängt wird. Dies ist an der Raa gleich wie am Baume. Am Baume des Segels wird dann noch die Schot, das maea lalo („unteres Tau") festgemacht, und an der Belegklampe (poutu'u) so mit einem Schlippknoten (noaunu Pratt) belegt, dass sie bei einer Bö immer leicht losgeworfen, bezw. gefiert werden kann, was man tu'ufau, bezw. solo oder si'i heisst[1], während man für anholen der Schot fa'alō oder toso le maealalo sagt. Muss nun das **Doppelboot**

[1] Unterscheide sisi hochheissen, si'i wegfieren, toso holen.

wenden, si'ilā[1] genannt, so geht es nicht durch den Wind, wie unsere Segelboote, oder wie die schon erwähnten grossen soatau-Auslegerboote, sondern es wird das Achterstag unter gleichzeitigem Fieren des Vorderstags so lange geholt, bis der Mast aufrecht steht, dann ergreifen einige Leute die untere Spitze der Raa, die Stehnock, tu'ua'i[2] genannt, und ziehen sie nach der andern Seite, hinter dem Mast herum, wo ja kein Ende den Weg versperrt oder ein solches losgeworfen wird. Sobald sie auf der andern Seite damit angekommen sind, wird das Achterstag weiter geholt unter gleichzeitigem weiteren Fieren des Vorderstags, bis die Spitze auf der andern Seite am Hals (pasesē)[3] angekommen ist, wo sie in eine Aushöhlung daselbst (tu'uga tilatū) eingesetzt wird (Bild 102). Bei harter Brise dient die Leitschiene (vavatā) als Hilfe, und bei der Ankunft am Hals, dem pasesē[4], wird die Raanock, die Stehnock in den Absatz hineingedrückt, und durch ein Ende am Vorsprung so festgemacht, dass sie nicht ausfliegen kann.

So ist also der Bug zum Heck, das Vorderstag zum Achterstag und umgekehrt geworden, sonst ist alles gleich geblieben. Das Auslegerboot ist nach wie vor in Luv, nur dass das Schiff jetzt nach einer andern Seite segelt. Betrachtet man die Bauart der beiden Boote, so lässt sich dies leicht begreifen, denn Bug und Heck sind sich völlig gleich, während beim soatau- und Bonitoboot dieselben ja gänzlich verschieden sind.

Was das **Steuern**, das **foemuli**, betrifft, so geschieht dies mittels eines grossen Handruders, dem foeuli oder foetautā (Pratt), welches durch eine Schlinge, eine Kausch, futia[5], gesteckt werden kann, wie beim Zweibugboot (Bild 107) zu sehen. Das Doppelboot wird vom Mitteldeck aus gesteuert. Die Geschwindigkeit, welche diese Boote vor dem Winde segelnd erreichen, ist oft eine so grosse, dass die Samoaner es nicht wagen, mit ihnen in einen kleineren Riffeinlass einzusegeln, wegen der Gefahr zerschmettert zu werden. Sie warten dann, bis der Wind abflaut und helfen dann durch Rudern nach.

Das beigegebene Bild 102 eines **Bootes von Fiti**, kamakau dort genannt (Williams und Calvert), welches ein Mittelding zwischen Doppelboot und soatau ist, ist in mancher Beziehung interessant; das Hauptboot gleicht völlig dem des samoanischen Doppelbootes, Deck, Aufbau, Leitschiene, alles ist ganz gleich vorhanden; dagegen ist statt des Auslegerbootes (va'a o ama) das Floss (ama) mit den Stäbchen (tu'itu'i) vorhanden, nur ist dasselbe nach vorne und hinten gleich zugespitzt wie das Hauptboot, um das Schiften des Segels zu ermöglichen. Sonst ist aber der Ausleger gleich dem des soatau, und um das Gleichgewicht dem mächtigen Segel gegenüber zu halten, haben sich die Leute, obwohl wenig Wind ist, zumeist auf den Stabrost gesetzt. Da ein Deckshaus mit einer Laufplanke für den Mast (siehe p. 256) hier fehlt, so sieht man am unteren Teil desselben eine Stütze, die sein Überfallen nach der Auslegerseite verhindert, während sein Umfallen nach Lee zwei kräftige Leinen (Luvwanten) unmöglich machen, die am äussersten Stabrost festgemacht sind, über dem Floss (ama), da naturgemäss eine Belegbank, ein maile, hier fehlt, woher sich tauama für Luvwant erklärt. Deshalb ist das Fall auch an einem Querstab am unteren Mast belegt, vuga beim Zweibugboot genannt.

Die Verhältnisse, welche dieses fitianische Boot darbietet, sind ungemein lehrreich für die Herkunft der samoanischen Bootsbaukunst. Sie weist auch hier nach Fiti hin, und dies wird um so klarer, wenn man bedenkt, dass das samoanische Doppelboot selbst in seinen Hauptteilen gleich oder wenigstens übereinstimmend auf Fiti vorhanden ist, wie eine Zeichnung bei Williams und

---

[1] Auch fa'atauala, bei kleinen Booten suilā.

[2] Diese Spitze, die das ganze Segel trägt, ist natürlich sehr wichtig; daher auch das Sprichwort beim Niederbruch im Krieg: 'Ua gau le tilatu'u i Manono. — Es brach der Hals von Manono. Die Raa trägt den Baum, welcher mittels einer Schlinge (Fig. 29) an ihr festsitzt. Auf den Marshallinseln ist es umgekehrt; denn dort wird die Spitze des Baumes festgemacht und die Raa ruht auf ihm.

[3] Die beiden Modelle zeigen den Ausschnitt am pasesē verschieden, Bild 100 in Lee, und 101 in Luv. Letzteres ist das Richtige, denn so zeigt ihn das grosse Boot von Manu'a, und so habe ich es auch bei den beiden Doppelbooten von Savai'i gesehen. Es muss ja auch aus oben angeführten Gründen so sein.

[4] Aus der Beschreibung des velo bei Thilenius (siehe oben p. 254) scheint hervorzugehen, dass der Hals, der pasesē, ein Teil des velo va'a ist, denn er spricht von einem Bugsprit als Fortsetzung des velo, womit nur der pasesē gemeint sein kann. Dieser aber ist meiner Erinnerung nach ein Teil des Deckbretts, was bei der Festigkeit, die er haben muss, auch ja kaum anders zu erwarten. Neben dem velo va'a nennt dann Thilenius noch ein velo soati, ein Holz, das luvwärts am velo vorspringt, wie bei den Marshallbooten. Ich habe dieses in Samoa nicht gesehen. Es trägt eine Schlinge und dient zum Steuern.

[5] Bei Thilenius maia foe (maea foe Rudertau?), welches am eben erwähnten soati velo sitzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Calvert p. 75 lehrt (vergl. auch Bild 97 und Narrative Challenger p. 508). Sie geben aber an (p. 63), dass Bug und Heck bei demselben verschieden sei, was auf Samoa nicht der Fall ist.

Das jetzt im Gebrauch befindliche Doppelboot ('alia) scheint nicht das ursprünglich samoanische zu sein, sondern eine Anpassung an das tonganisch-fitianische. Das älteste samoanische Doppelboot,



Bild 102. Fitianisches Halbdoppelboot, kamakau genannt, unter Segel.

das **va'atele**, war nach Stair viel grösser und bestand aus zwei Booten, von denen eines länger wie das andere war und mit Querbalken in der Mitte zusammengelascht. Die bedachte Hütte stand auf einem Deck, welches nach achtern über das Heck hinausreichte, statt mittschiffs hinten. Das Schiff war viel grösser und schwieriger zu leiten, konnte ein oder zwei va'aalo oder kleine Fischerboote an Deck tragen, und Menschen, wie viel für nötig gehalten wurde. Diese

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

grossen Doppelboote sind nun ganz ausser Gebrauch[1] und scheinen den kleineren Doppelbooten Platz gemacht zu haben.

Der Hauptunterschied, der bei diesen Grossen Booten (va'atele) vorhanden gewesen zu sein scheint, war also der, dass das Aufbaudeck weiter nach hinten reichte, bis zum Heck, und dass das Haus daselbst, ganz achtern, sich befand, während der Mast vorne frei auf dem Deck stand. Solche Boote scheinen in der That ehemals weit verbreitet gewesen zu sein, und Edge-Partington bildet ein solches Ser. I Taf. 30 von Tahiti ab. Die „Grossen Boote" hatten demgemäss einen ausgesprochenen Bug und ebenso ein Heck, mussten also beim Wenden durch den Wind gehen und demgemäss musste das Segel stets geschiftet werden, von Backbord nach Steuerbord und umgekehrt, was ihre Bedienung sehr erschwerte.

Betreffs Tonga sagt nun schon Mariner p. 328, dass die Tonganer in Hinsicht auf den Bootbau einen grossen Teil ihrer Kenntnisse den Fitianern verdanken, was Williams und Calvert bestätigen. Wie weit dies zurückreicht, liess sich allerdings nicht bestimmen. Dagegen galten die Tonganer als die besseren Navigateure, und selbst die Samoaner, so sagt ersterer, würden auf ihren ähnlich gebauten Booten nicht gewagt haben, ohne diese nach Tonga zu fahren. Nach dem oben Ausgeführten erscheint dies keineswegs richtig, wenn ich auch zugeben will, dass sie hierin viel von den Tonganern gelernt haben.

Wenn ich nun auch die Frage über die engere Verwandtschaft des samoanischen, fitianischen und tonganischen Doppelbootes nicht zu lösen vermag, da mir eigene Erfahrungen betreffs der beiden letzteren nicht zu Gebote stehen und die Litteratur genauere, zuverlässige Berichte vermissen lässt, so möchte ich doch annehmen, dass das samoanische den andern zwar sehr ähnlich, aber von ihnen unterscheidbar ist.

Ich glaube, dass Thilenius zu weit geht, wenn er sagt: „Das alia war das Schiff, welches zu Reisen nach entfernteren Inseln des Archipels, vor allem aber nach andern Archipelen diente. Man baute es in allen Grössen, bald nur für wenige Leute, etwa eine Familie, bald für ganze Dorfschaften von 100 und mehr Menschen; ein ins einzelne bestimmter Typus bestand nicht, weder für das samoanische, noch für ein anderes alia, sein Hauptmerkmal war lediglich die Zusammensetzung zweier Boote zum Doppelboot. Auch Viti und Tonga bauten alia, aber unter den Modellen und Abbildungen derselben, die aus den verschiedensten Zeiten stammen, findet sich kein Boot, das auf einen der genannten Archipele allein bezogen werden könnte, jedes vielmehr ist ein Beweis mehr für den lebhaften Verkehr zwischen Samoa, Tonga, Viti und die daraus folgende gegenseitige Entlehnung von Bootsteilen oder einzelnen Teilformen. Die Überlieferung, dass die in Samoa verloren gegangene Kunst, alia zu bauen, von Viti wiedergebracht worden sei, hat daher eine grosse innere Wahrscheinlichkeit, wenn es sich auch wohl kaum um den vollständigen Verlust, sondern eher um die Einführung erheblicher oder besonders anerkannter Verbesserungen gehandelt haben mag."

Ich muss dem also entgegenhalten, dass sich auf Samoa doch ein bestimmter Bootstyp ausgebildet hat, wie ich aus den drei noch vorhandenen **Originalen** gesehen habe, mit denen die Schilderung des Baues genau übereinstimmt. Aber auch alle die Bootsmodelle, die ich kenne, waren völlig mit den Originalen übereinstimmend, nur das bei Thilenius abgebildete Modell ist von allen den mir bekannten verschieden: Beide Boote sind gleich, ein Aufbau fehlt, das ganze Mitteldeck wird vom Haus eingenommen u. s. w. Das Ganze scheint ein mangelhaftes Modell zu sein, so dass ich glaube, nicht fehlzugehen, wenn ich es nicht für eine Variante, sondern für eine schlechte Nachbildung halte.

Als ich im Jahre 1898 Manu'a besuchte, fand ich auf Olosega die letzten Trümmer des einst bekannten Fa'a'inaelo genannten Doppelbootes, von denen ich eine mit Schnitzerei versehene Aufbauplanke (fäniu, Bild 104) und die Stänge (tomotomo, Bild 105) nach Stuttgart rettete. Glücklicherweise ist dasselbe einige Jahre früher von einem Apiaphotographen an Ort und Stelle photographiert worden, und ich verfehle nicht, das Bild 103 beizufügen, obwohl die Tierfiguren auf der vorderen Aufbauplanke, das Tuchsegel und das Deckshaus nebst seinem Gerüst schon die neue Zeit bekunden. Aber es zeigt doch die Grössenverhältnisse so deutlich, dass ich es nicht vorenthalten wollte.

Im Sommer 1898 kam noch ein Doppelboot von Savai'i nach Apia zur Zeit der Wirren. Aber die Samoaner waren so ungeübt in seinem Gebrauch, dass sie froh waren, als sie es wieder glücklich zurückgebracht hatten. Es war dies das Fa'ataugali genannte Doppelboot von Safune, das ich schon einige Monate vorher in einem riesigen, schön gehaltenen Bootshause zu bewundern Gelegenheit

[1] Das letzte soll der Pe'a von Manono gehabt haben. Stair op. 3 p. 99.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

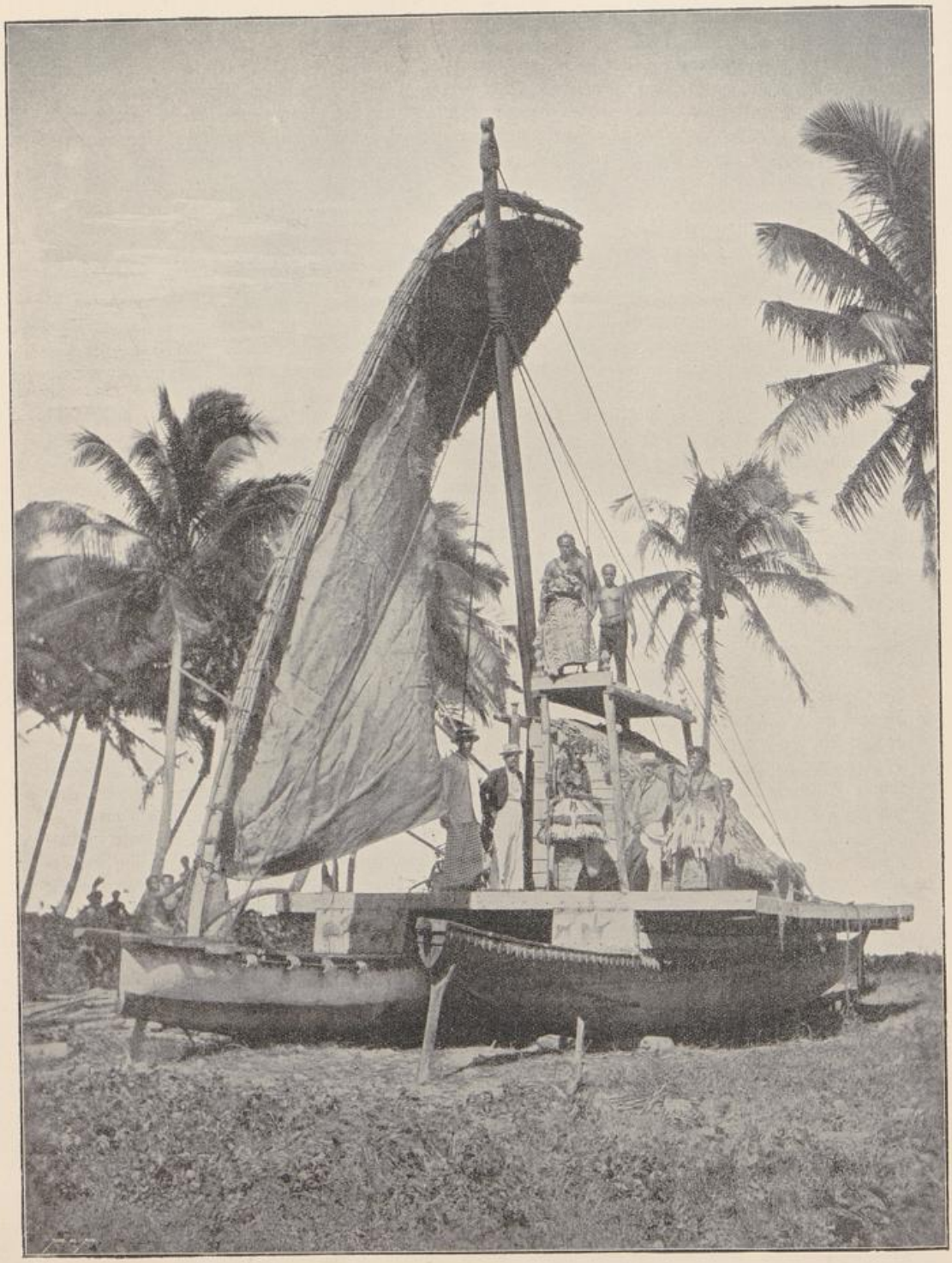


Bild 103. Das Doppelboot Fa'a'inaelo von Olosega (Manu'a). Jetzt zerfallen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gehabt hatte. Ein drittes fand ich noch in Saleaula auf Savai'i, in dem Dorfteil Le Pule. Es war dort gleichfalls in einem Bootshause untergebracht und trug den Namen Sau'aitagata, „Menschenfresser". Wenn nicht auf Tutuila noch irgendwo eines verborgen welkt, so dürften diese beiden



Von innen. Von aussen.

Bild 104. Beschnitzte Seitenaufbauplanke (fāniu) mit den Ausschnitten für die Auslegerbalken vom Doppelboot zu Olosega (Bild 103). Länge 2,5 m. (H. Fischer phot.)



Bild 105. Stänge (tomotomo) vom Doppelboot Fa'a'inaelo (Bild 103). Länge 2 m. (H. Fischer phot.)

letzteren die einzigen noch vollständigen auf Samoa sein. Also vorhanden sind sie noch, und wenn Wilkes II. p. 143 sagt, er, der doch im Jahre 1839 einige Wochen auf Samoa war, „they have no large double canoes, such as are seen in Tonga and Feejee", so beweist dies eben nur, dass sie schon damals nicht mehr in ausgedehntem Gebrauch waren. Aber da waren sie auch damals in den Boots-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

häusern, wie Walpole 9 Jahre später feststellte. — So schwinden die alten Zeiten hin, und so werden auch die letzten Zeugen jener Tage der einheimischen Kraft bald verschwunden sein!

Es bleibt nun noch der **„Zweibug" (taumualua)** zu erwähnen übrig, „Zweibug" genannt, weil beide Enden sich völlig gleichen, was ja eigentlich auch beim Doppelboot der Fall ist. Aber dieses ist doch ein Auslegerboot, während der Zweibug keinen Ausleger hat, also ein den europäischen Booten gleiches ist. In der That ist auch anzunehmen, dass es in Nachahmung der Walboote entstanden ist. Thilenius op. 2 p. 168 tritt sehr, gegen die Ansicht der Missionare[1], dafür ein, dass der Zweibug keine Nachahmung ist. Es scheint ihm widersinnig, dass die Samoaner dann das Boot nicht ganz nach europäischer Art gebaut haben, da ja auch seine Plankenbretter gebunden sind wie bei Bonito- und Doppelboot[2].

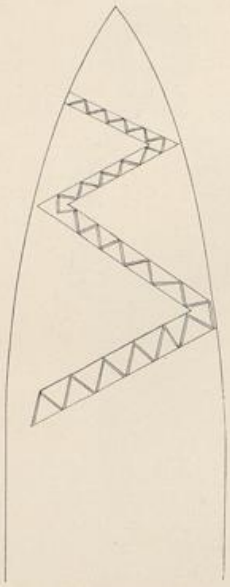


Fig. 30. Schnitzwerk auf dem Halbdeck des Doppelbootes von Olosega (Bild 103).

Ich war lange derselben Ansicht, denn in der That ist ja der „Zweibug" so eigenartig, dass kaum jemand ohne weiteres an eine Nachahmung denken wird, namentlich in Rücksicht darauf, dass die Melanesier Boote ohne Ausleger seit alters in Gebrauch haben, und da der fitianische Einfluss im Bootsgewerbe eben deutlich hervortritt, warum sollte da der Zweibug nicht ebenso durch ähnliche Einflüsse entstanden sein. Bei näherer Durchsicht der Angaben der Missionare aber fand ich eine Notiz von Ella[3], dass der samoanische taumualua zuerst im Jahre 1849, anlässlich des grossen Krieges von 1848—1851, hervorgetreten sei, und zwar auf Anregung eines Weissen, Eli Jennings in Aana, während der Anwesenheit H. M. S. „Calypso", Kapitän Worth. Durch die Ausführungen Pritchard's sind wir über diesen Krieg, der neun Jahre (von 1847—1856) dauerte, und in dem sich die Tumua und das mit Tuamasaga und Savai'i verbündete Manono gegenüberstanden, sehr wohl unterrichtet. Pritchard erzählt ausführlich die Seegefechte, die um Manono stattfanden und die er zum Theil selbst mitmachte; auch die Doppelboote[4] wurden damals herangezogen, und zwar auch wegen der im Gebrauch befindlichen Kanonen (siehe Bild 97), durch Verschanzungen „modernisiert". Des weiteren habe ich die Angaben der alten Seefahrer vor 1849, wie man zu Beginn des Buches gesehen haben wird, genau durchgesehen, aber ich habe nirgends eine Angabe gefunden, die auf das frühe Vorhandensein des „Zweibug" schliessen liesse, was um so schwerer in die Wagschale fällt, als Seeleute den Bootstypen gewöhnlich besondere Beachtung zu schenken pflegen. Insbesondere Wilkes (1839) und Walpole (1848) haben trotz längeren Aufenthaltes nur über Auslegerboote berichtet, und letzterer, der die grossen Doppelboote in den Bootshäusern liegen sah, hätte doch wohl kaum den interessanten „Zweibug" übersehen.

Diesen schwerwiegenden Gründen gegenüber bin ich doch geneigt, den Zweibug als eine moderne Nachahmung anzusehen. Die Boote sind aber doch so eigenartig den Bedürfnissen der Eingeborenen angepasst, dass ich schon darum eine kurze Beschreibung derselben nicht unterlassen möchte.

Wie erwähnt, waren sie vornehmlich Kriegsboote und bestanden wie die Bonito- und Doppelboote aus zusammengebundenen Plankenbrettern. Vorne und hinten ist ein glattes Deck tau, das dem offenen Schiffsraum zu durch einen Wellenbrecher fa'amuamua (talipeau Thilenius) begrenzt ist. Diese Hölzer ragen beiderseits etwas über die Bordwand hinaus, und die überstehenden vier Klampen dienen zum Belegen der vier Stage, durch welche der Mast gesichert wird. Der Mast selbst ruht

[1] Turner p. 164 sagt: „In den letzten Jahren haben die eingeborenen Schiffbauer ihre Hand im Bootbauen erprobt, und es ist erstaunlich zu sehen, wie erfolgreich sie in der Nachahmung eines englischen oder amerikanischen Walboots waren, scharf auf beiden Enden, oder ‚Zweibuge' habend."

[2] Thilenius sagt zum Schluss: „Persönlich halte ich die Frage des taumualua noch nicht für hinreichend geklärt; es ist mir indessen wahrscheinlicher, dass nicht eine schlechte Nachahmung vorliegt, sondern dass das taumualua der letzten Zeit eine durch europäische Einflüsse veränderte alte Bootsform darstellt, die etwa auf eines der im alia vereinigten Doppelboote zurückgehen mag."

[3] J. P. S. VII. 1898. p. 247 Note No. 121.

[4] Entweder alia oder aus zwei durch eine Plattform verbundenen taumualua bestehend, die Thilenius va'alulu nennt, wenn zum Kampf bestimmt, oder faiosova'a, wenn Proviant herbeischaffend.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf einem Brett, **vugatoto** genannt, welches auf zwei Querbalken suati ruht, welche hinwiederum fest mit dem den offenen Schiffsraum nach beiden Seiten hin schützenden Setzbord o'a verbunden sind. Auf den beiden, die Bordwand ähnlich den Wellenbrechern überragenden Querbalken (suati) liegen noch zwei Längshölzer, taulaga maea genannt, „Belegbank für die Taue", für welchen Zweck sie mit zahlreichen Löchern versehen sind; an ihnen werden die vier Wanten, auf jeder Seite zwei, belegt, und eventuell auch das obere Fall, während das untere an einem Querholz am Mast, dem schon genannten vuga festgemacht wird (Bild 107). Das Segel selbst unterscheidet sich in nichts von dem oben p. 258 geschilderten. Die untere Nock der stehenden Raa (tu'ua'i) ruht vorne am Bug in einer kleinen Aushöhlung (tu'ugatila), bei der auch ein Loch zum Anschlingen als Hals sich befindet. Am Heck aber ist die Schlinge (futia) für das Ruder (foemuli), mit dem gesteuert wird.

Aus der Vielseitigkeit des fahrenden Gutes ist zu ersehen, dass man das Segel ähnlich wie beim Doppelboot wechseln kann, aber auch nach europäischer Art durch Überbringen von Steuerbord nach Backbord und umgekehrt, wie denn eben die Takelung erlaubt, das Segel vorne und achtern an Steuerbord und Backbord zu fahren, für Kriegszwecke sicher sehr zweckmässig, aber wenig den Überlieferungen der Eingeborenen gemäss. Es war eben ein Universalboot. Trotzdem hatte das Boot doch einen deutlich erkennbaren Bug, nämlich durch den Schmuck den es trug, **tata** genannt, wie die Bilder 106 und 107 zeigen. Dieser Schmuck wird für ein Boot so notwendig erachtet, dass man heute noch sprichwörtlich sagt: Leai se tata o le va'a oder o le fanua „das Schiff" oder „das Land hat kein Oberhaupt", wenn kein Kapitän oder Oberhäuptling vorhanden ist. Wie man auf dem ersteren Bilde sieht, hängen an dem Spriet zahlreiche rhombische Scheibchen, die, sich im Winde drehend — daher vilivili genannt —, dem Schiffe einen dämonischen Anstrich verliehen, wie auch der reichliche Schmuck mit den schon oben erwähnten weissen *Ovula*-Muscheln (pule) diese Absicht unterstützte. Es bedarf ferner noch der Erwähnung, dass diese Boote häufig Tierfiguren auf einem Pfosten am Bug als Gallionsfigur trugen, das Emblem der betreffenden Dorfschaft im Kriege. Ich sah z. B. auf einem Boote von Falefā einmal einen fuaō, ein Sulavogel, den ich nach Stuttgart mitnahm. Davon wird noch unten beim Krieg die Rede sein (vergl. Hood p. 47).

Wie das 'alia, so ist auch das taumualua heute noch nicht ganz verschwunden[1], wie das Bild 106 aus dem Jahre 1899 zeigt, welches von Satapuala stammt. Auch während der damaligen Wirren waren mehrere in Apia, und im Jahre 1894 hatte S. M. S. „Bussard" auf der Kriegsfahrt nach Atua deren 10 im Schlepp. Immerhin sind sie jetzt selten geworden und werden bald ganz verschwunden sein. An ihre Stelle sind längst europäische Klinkerboote getreten, welche die Eingeborenen von den Weissen um teures Geld sich kaufen oder in Bestellung geben, oft so gross, dass ein ganzes Dorf darin Platz hat.

Endlich habe ich hier noch des Spielbootes, des **amatasi**[2], zu erwähnen, welches ich ursprünglich im nächsten Abschnitt abzuhandeln beabsichtigte, da die Eingeborenen mit solchem Spielzeug Wettsegeln veranstalten, wie es bei uns die Knaben thun. Aber Herr Thilenius, mit dem ich deshalb in einen schriftlichen Meinungsaustausch trat, hat über das amatasi so ein ausführliches Material gesammelt, um dessen Veröffentlichung ich ihn unbeeinflusstermassen um so mehr bat, als es von meinem in der Hauptbestimmung des Bootes stark abweicht, und da bis jetzt fast überhaupt noch nichts vom amatasi bekannt geworden ist[3]. Nur Friedländer p. 43 giebt einige kurze Notizen, die ich vorausschicken will. Nach ihm ist das amatasi ähnlich dem Doppelboot; es hat „einen Ausleger und iato, aber seine iato sind lang". Zwischen dem ama und matau ist ein Deck (pae) erhöht über dem Kanoe, worauf die Leute der Besatzung sitzen, auch ist darauf ein Haus. Der Steurer steht am Hinterende[4], der welcher das Segel wechselt (sui) vorne. Ich will es vorwegnehmen, dass diese Notizen mannigfach mit den Angaben von Thilenius übereinstimmen.

Thilenius op. 2 p. 17 sagt: „Die schnellsten Schiffe der Samoaner waren unzweifelhaft die amatasi. Sie entsprechen unseren Avisos und Kreuzern und stellen Kriegsschiffe dar; amatasi schützten die in den alia Reisenden, bereiteten Landungen vor und überrumpelten Inseln, welche besetzt werden

[1] Thilenius p. 168: „Das heute verschwundene taumualua."

[2] Die Deutung des Namens ist nicht sicher. „Ein Floss" deutet wohl darauf hin, dass eigentlich kein Boot vorhanden ist, sondern beides nur ein Floss ist, oder ein einzigartiges Floss; siehe unten p. 270 Anm. 2.

[3] Nicht einmal der Name ist bei Pratt erwähnt.

[4] Friedländer übersetzt: es (das Haus) steht auf dem Hinterende, während es meiner Ansicht nach „er" (der Steurer) heissen muss. Auch heisst es weiter: „der Körper des Segels wird aber an den Mast gebunden"; statt Mast (tila) muss es aber Raa und Baum heissen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sollten. Über ihre Geschwindigkeiten erlaubt eine Überlieferung aus der Zeit der Tonganerkriege ein Urteil. Damals kam Maatu von Viti, wo er die Insel Lomaloma für die Tonganer erobert hatte, nach Leulumoega auf Upolu. Er erlitt hier indessen eine Niederlage und schämte sich, nach Tonga heimzukehren. Er besiedelte daher mit seinen Leuten das bis dahin unbewohnte Niuataputapu. Letzteres war aber inzwischen von einem aus Tonga nach Upolu zurückkehrenden Samoaner entdeckt worden. Dieser warb Ansiedler für die neue Insel und erreichte sie in amatasi in zwei Nächten und einem Tage. Aus dem Kampfe, der sich mit dem mittlerweile angelangten Maatu entspann, ging der letztere als Besiegter hervor und musste Niuataputapu als Lehen von dem Tui Aana annehmen. Da die Insel etwa 200 Seemeilen von Samoa entfernt ist, so ergiebt sich als mittlere Geschwindigkeit für die amatasi 6 Seemeilen; unter Berücksichtigung der Bauart ist das nach europäischen Begriffen eine gute Leistung für ein Segelschiff."

In der weiteren Beschreibung giebt Thilenius folgende Unterscheidungsmerkmale: Das Ganze ist ein Auslegerboot, bestehend aus Boot und Floss. Das Boot hatte eine runde bezw. ovale Form im Durchschnitt, denn das vordere und hintere Halbdeck (tau) war wie bei einem Walboot stark



Bild 106*. „Zweibug" taumualua.

gewölbt. Der mittlere, offene Teil war durch ein Setzbord oa begrenzt. Der Schiffsraum hatte ein Zwischendeck, fonova'a, zum Schutze gegen das Bilgewasser. Hier war der Vorrats- und Schlafraum. Die Auslegerbalken waren nur in der Zweizahl vorhanden und gekreuzt. Die Verbindung mit dem Floss geschah durch die Flossstützen tu'itu'i. Auf dem Ausleger befand sich eine quadratische Plattform (lulu) mit einer Brustwehr umgeben; die Grundlage waren Rundhölzer (fata), „deren Zwischenräume durch Palmwedel, Sand und schliesslich Matten ausgefüllt waren". „Die Plattform verschloss demnach den ursprünglich offenen Mittelraum liu des va'a und war von diesem bezw. dem Zwischendeck aus mittels einer durch sie hindurchführenden Leiter zugänglich." Die Plattform lag aber nicht dem Setzbord oa oder ufioa auf, „sondern die letzteren waren verstärkt durch je einen längs aufgebundenen Balken (talioa), der seinerseits durch reichliche Bindungen mit den Rundhölzern der Plattform verbunden war. Ein Gleiten der Plattform nach vorne und hinten verhinderten die beiden tau, zwischen denen sie eingebaut war. Endlich aber reichten von ihren vier Ecken und ausserdem je nach Bedarf von ihren Seiten ausgehend, vertikale Pfähle (potu[1]) herab, die entweder im ta'ele oder dem ama eingefügt waren".

[1] Muss wohl pou heissen; potu wurden auch die Hausbalken (poutū) beim Deckshaus des alia an selber Stelle genannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

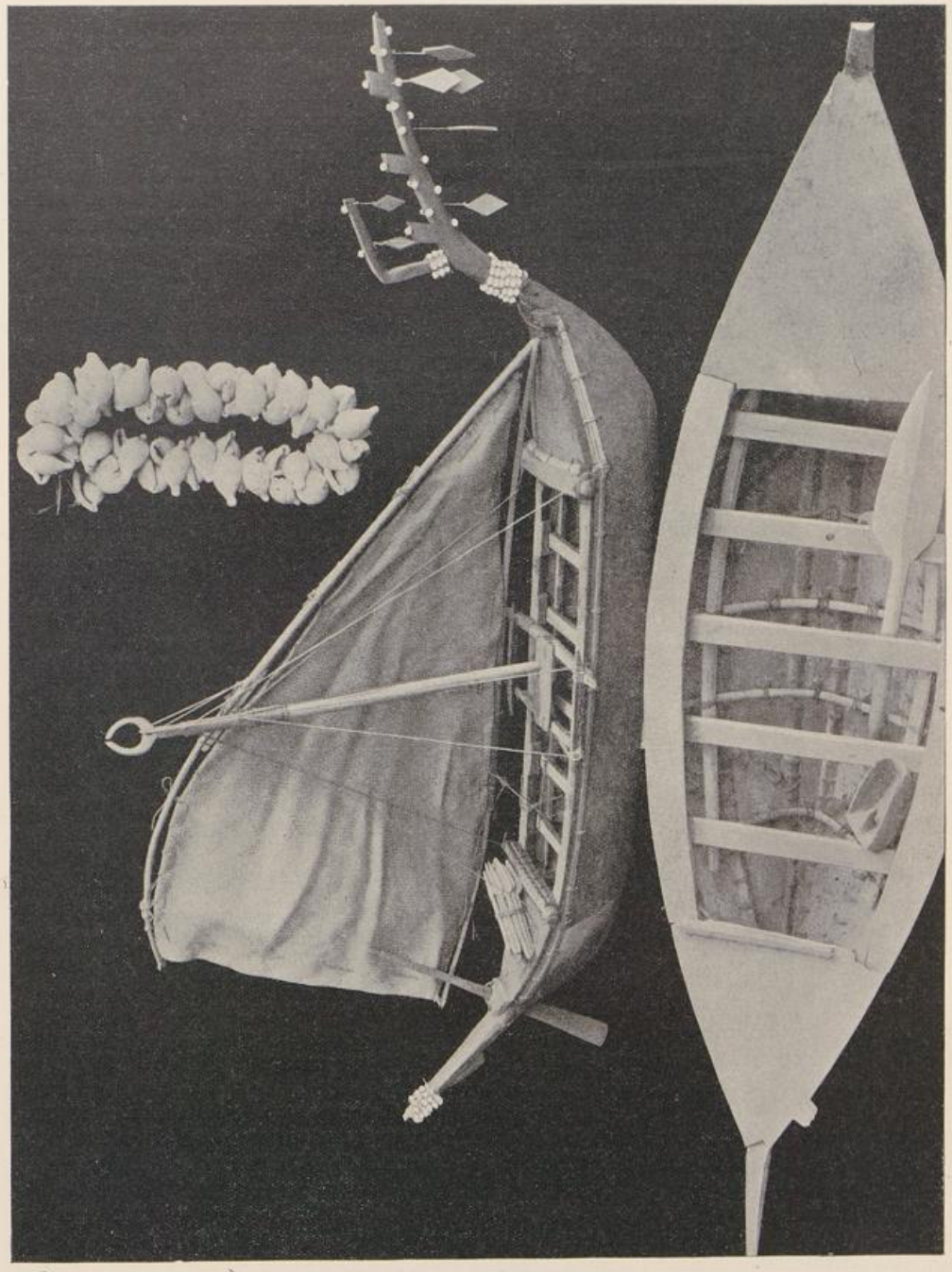


Bild 107*. Zweibugmodelle in Stuttgart. Länge des unteren 1,90 m. Oben eine Kette von *Oeuta*-Muscheln (pule).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

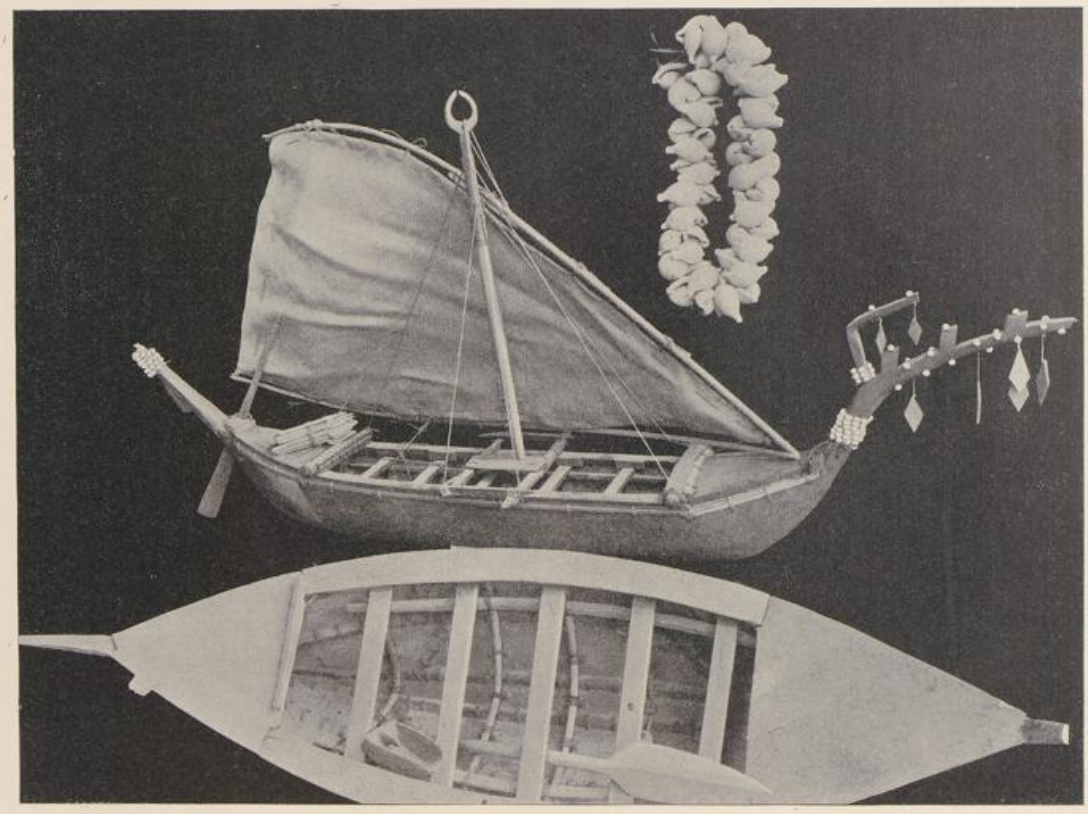


Bild 107*. Zweibugmodelle in Stuttgart. Länge des unteren 1,90 m. Oben eine Kette von *Ocula*-Muscheln (pale).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Mast stand auf dem Kiel. An Steuerbord war ein Querbaum soati (suati richtiger) zur Sicherung des Mastes, für die Leewanten, während die Luvwanten zu den Pfählen am ama ziehen. Ein Vorder- und Achterstag ist wie beim alia vorhanden. Der Hals des Segels ruht in einer Tauschlinge (selemanu) eines Spriets (tulaga lā), das vom Kiel ausgehend unter der Plattform nach vorne zieht bis ungefähr zur Mitte des Halbdecks; ebenso ein gleiches Spriet nach hinten; beide kreuzen sich im Schiffsraum in der Höhe des Zwischendecks.

„Die eben erwähnte Tauschlinge liegt horizontal und gehört einem Tau an, welches straff gespannt von einem soati auf der rechten Seite über die Spitze des tulaga la zur linken Ecke des lulu geht. Ehe dieses Tau endgültig festgemacht werden konnte, musste das dritte Paar Haltetaue des Mastes (das Vorder- und Achterstag Kr.) gesichert werden. Je eines von diesen lief von der Mastspitze zur Spitze des va'a, weiterhin durch diese hindurch und auf die Spitze des tulaga la hin. Hier endete es in einer Schlinge, welche auf das tulaga la geschoben wurde, ehe die für die Segelspitze (den Hals Kr.) bestimmte, vorhin erwähnte Schlinge davorgesetzt und angezogen wurde."

Am Segel war ein Geitau zum Aufgeien.

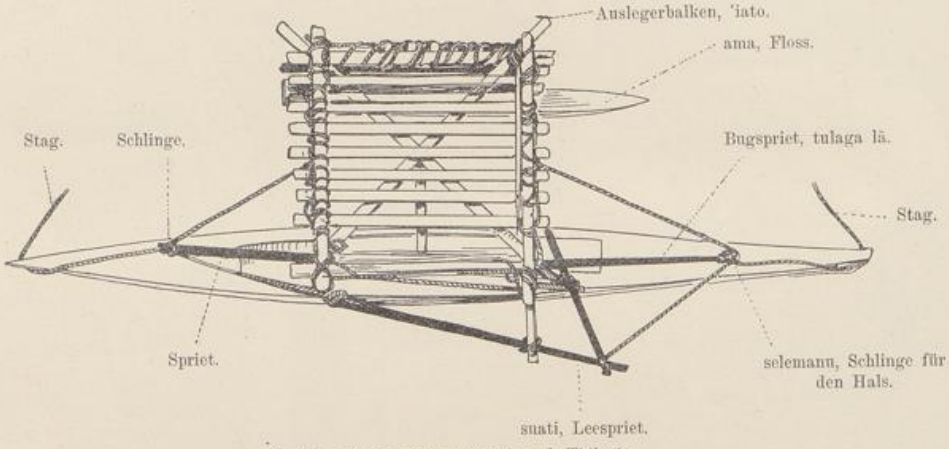


Fig. 31. Modell eines amatasi nach Thilenius.

Ausserdem wird noch eine Vorrichtung beschrieben, um das Wenden des Segels von der Plattform aus zu ermöglichen; „die Aufgabe ist in der Weise gelöst, dass das Tau, von der Segelspitze, mit der es fest verbunden ist, ausgehend, den ganzen Aufbau des Schiffes umkreist und zur Segelspitze zurückkehrt".

Endlich heisst es zum Schluss: „Das ganze Schiff hatte etwa 12—15 m Länge bei einer Breite von etwa 4 m einschliesslich des ama, war also ungewöhnlich schlank. Mit Rücksicht auf das sehr grosse Segel führte das amatasi viel Ballast, fa'amafa, und die Plattform erhob sich nicht viel mehr als 1 m über die Oberfläche des Wassers."

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die von Thilenius beschriebene Bootsform des amatasi zu der in enger Beziehung steht, welche mir unter demselben Namen als **Spielkanoe** auf Upolu bekannt wurde. Ich bekam auf meiner Reise solche Spielboote auf den meisten Inseln, die ich besuchte, und zwar rein zufällig, indem ich die gebrauchten Objekte in den Häusern aufgriff, dies auf den Gilbert- und Marshallinseln, auf Nauru und Fidji. Besonders auf Apamama in den Gilberts steht dieser Sport in höchster Blüte, und die dort kunstvoll aus *Pandanus*-Blättern gearbeiteten, nur 1 Fuss langen Boote haben einen Ausleger und ein Segel, beide über 1 m lang. Auf Nauru aber hatte ich sogar das Glück, die Einwohner des Arenibek-Inlandsees gerade in der Ausübung des Sports begriffen zu sehen.

Alle diese Spielboote haben nun ein gemeinsames Merkmal, das den grossen Auslegerbooten fehlt, nämlich die zwei gekreuzten Auslegerstangen[1]. Die Ursache hierfür ist leicht zu erklären, da zwei gekreuzte Stäbe leichter an einem schmalen Stück Holz, wie der Bootsleib eines ist, sich

[1] Diese fehlen nur bei dem Marshallboot, das aber sehr primitiv ist und nur ein provisorisches Floss hat, aus dem Kokosblattstiel zu jedesmaligem Gebrauch geschnitten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

befestigen und versteifen lassen, als zwei parallele. Die Abbildung 108 zeigt diese Anordnung von Fidji und Samoa. An letzterem Platze liess ich mir ein solches amatasi anfertigen, da ich nirgends eines im Gebrauche vorfand. Die Ähnlichkeit beider in Beziehung auf das Kreuz und die geraden und schiefen Stäbe, die es mit Bootskörper und Floss verbinden, ist in die Augen springend. Leider war das fitianische nur noch im Gerüst vorhanden. Bei den samoanischen sind aber nun die vier Ecken des Kreuzes durch Latten verbunden, so dass ein viereckiger Rahmen entsteht. Die längsverlaufende Latte über dem Bootskörper ist besonders stark, denn sie trägt den Mast, und um sie herum verlaufen längs die beiden Stage, das Vorder- und Achterstag, die beide aus einem Stück Bindfaden bestehen, das in der halben Höhe des Mastes festgemacht ist. Da diese Schlinge sehr stramm angespannt ist, so braucht man nur den Mast nach vorne oder achtern zu schieben; in jeder

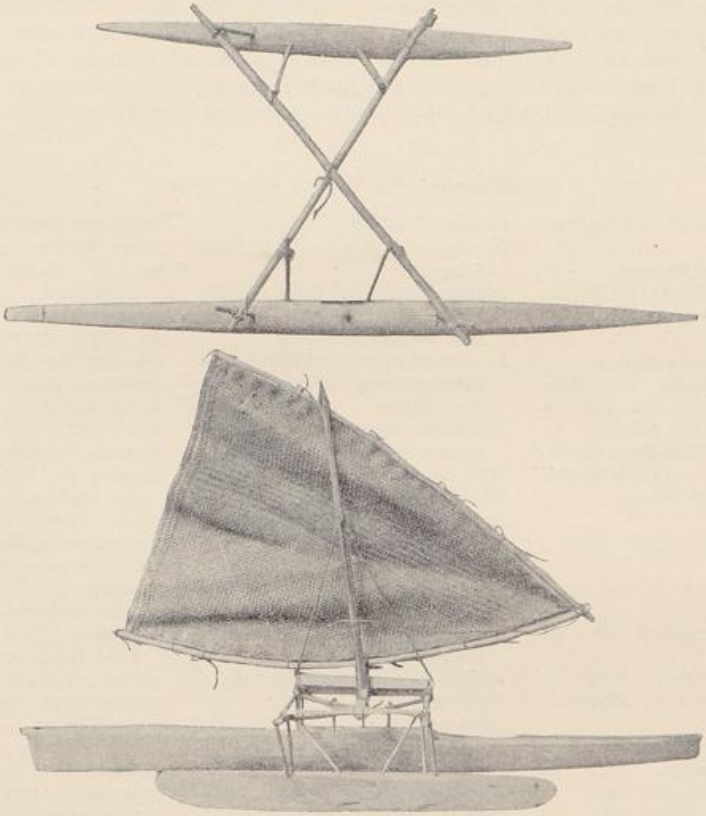


Bild 108*. Oben: Oáunga, Spielkanoe aus Ovalau, Fidji; unten: amatasi, Spielkanoe von Upolu. Länge 1 m 20 cm.

Lage bleibt er in der Längsrichtung stehen. Aber auch nach der Seite kann er sich aus demselben Grunde nur sehr wenig bewegen, so dass Luv- und Leewanten fehlen. Bei dem Boote von Thilenius nun ist eine solche laufende Schlinge zwar für das Wechseln des Segels angegeben, aber nicht für den Mast. Vorder- und Achterstag müssen dort besonders belegt werden, so dass man die Wanten nicht entbehren kann. Die Luvwanten kann man nun zwar am Ausleger festmachen, aber in Lee, auf der Seite, wo kein Ausleger ist, bedarf man hierzu einer besonderen Vorrichtung, welche dem schon oben erwähnten suati, dem Leesprit entspricht, nur dass diese Seite bei Spielkanoe nicht die Luvseite werden kann, da ein beweglicher Ballast, wie der Schiffer selbst ihn darstellt, beim kleinen Spielzeug nicht in Frage kommt. Im übrigen sind bei den Spielbooten von Apamama und Nauru ähnliche Spieren und Spriets, die dem soati und tulagalä entsprechen, vorhanden, wie überhaupt der ganze Apparat als sich selbst überlassener Mechanismus und als Sportfahrzeug zahlreicher Hilfsmittel

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bedarf, wie eine Jacht gegenüber einem Kauffahrteisegler. Im übrigen ist die Bemerkung bei Thilenius betreffend des Ballastes (fa'amafa[1]) auch sehr interessant, denn es ist mir nicht bekannt geworden, dass Eingeborenenboote ausser dem lebenden auch noch toten Ballast nehmen; die Spielboote von Apamama haben aber über dem Floss an der Auslegerstange zahlreiche spitze Stäbchen, an die man junge Kokosnüsse als Ballast aufspiesst, je nach Stärke des Windes und Grösse der Segelfläche.

Ich hoffe, dass es mir später noch möglich sein wird, wenn reichlicheres Beobachtungsmaterial zur Hand ist, auf die offenbar weitverbreiteten Spielkanoes zurückzukommen.

Die obigen Ausführungen des Herrn Thilenius habe ich aber nicht deshalb so ausführlich wiedergegeben, um sie als irrig darzustellen. Vielmehr halte ich die Frage, ob in Samoa in alter Zeit ein den Prinzipien des amatasi, der Spielkanoes, nachgebildetes oder vielleicht auch primäres jachtähnliches Fahrzeug im Gebrauch war, für ungemein interessant und weiterer Nachforschung für wert. Es müsste dann ein Fahrzeug gewesen sein, welches dem oben abgebildeten fidjianischen zwischen soatau und 'alia stehenden glich[2]. Diese Vermutung wird durch die oben angeführten Angaben Friedländer's vollkommen unterstützt. Die Thatsache, dass hierüber noch nichts bekannt geworden ist, ist keinerlei Beweis; denn ebenso, wie man von dem Spielzeug amatasi bis vor kurzem auch nur ein Wort gehört hat, ebenso kann die Jacht amatasi sich bis jetzt der Aufmerksamkeit der Beobachter entzogen haben.

Schiffbezügliche Worte nach Pratt.

aitiatu vor dem Feinde auf dem Vordeck tanzen.
au Kiel vor dem Behauen.
'aulā die zwei Ränder des Segels.
auva'a Schiffsbesatzung.
'afa Ankerleine.
'agava'a Schiffseigenschaften.
alagāva'a Abnützung des Boots durch Anschlagen der Pagaien.
ālofaga Distanz auf Reisen.
'amitolotolo die Küste längs rudern.
apita Grätings für den Schiffsraum.
apo an den Wind gehen.
asu ausösen.
avi'ivi'i Reefbenzel (siehe oben).
'ivi Kiel.
'o'a'o'a Ankerstock. ui Tau davon lösen.
otaifo Bewunderungsruf über ein schönes Boot.
u'a temporäre Bindungen beim Bau.
u'ai das Befestigen der Planken.
uisa aufheissen.
uliga'i mehr vor den Wind steuern.
ulitū stehend steuern.
ululā das Topende des Segels.
uta Bootsladung, Landmarke.
utoni Boje.
fā ein Boot entleihen.
fa'a'ao'ao langes und schmales Boot.
fa'aafi das Tuch und tilalalo eines Bootes.
fa'a'e'e sich einschiffen.
fa'afualā eine Segelkanoeart.
fa'alepa beiliegen.
fa'anu'u der Ring für den Fuss des Segelspriets, die Segelfläche.
fa'asautū das Segelschlagen bei Windstille.
fa'asemū Masttop.
fa'asesē den Bug in den Wind bringen.
fa'atu'au eine feine Matte für Erlaubnis zum Schlagen eines ifilele zum Bootbau.
fa'atumaga kammmuschelähnlich die Planken gesägt schlagen, behufs Vereinigung.
fa'avāiva'a kleine Boote in Lee von grossen segelnd.
failā Segel setzen.
faitatau Muschelschmuck.
fao Holznagel zum Löcher bohren (pufao).
faofao Muschel zum Bohren.
faova'a Personen oder Sachen ins Boot bringen.
fāniu grosse Planke am Kiel des Doppelbootes (siehe oben).
fatalele Teil des Doppelbootes.
fe'eli hart rudern.
felaulau herumsegeln.
foe etc. Ruder.
fogava'a Deck.
folau Seereise.
folausola heimlich Segel setzen.
fotu in Sicht kommen. galo ausser Sicht.
fualepa flotte Haifischer.
fuamatagi vor dem Winde segeln.
fu'efua Kanoe aus einem Baumstamm.
fufu'e die Planken, fono, dünn schneiden, nachdem sie eingepasst sind.
gau'augutu kanoeförmig.
gasolo schnell vom Boot.
laoa'i das Tuch einholen.
lafolā das Segel herunterwerfen.
lalago Kiel legen.
lalovasa Wasser zwischen dem Doppelboot.
lasagai jibsail.
liu Bilgeraum (sualiu Wasser).
maealalo Segelfläche (siehe oben).
maonafono hochbordig.
mafuli kentern.
mama leck.
mata'afa Bindelöcher.
matalafi die Keile zum Anziehen der Bindung.
matau Steuerbord.
matatai seekundig.
mulilā das untere Ende eines Mattensegels.
noaunu Schlippknoten.
palepaletao Platz über dem Ausleger für Speere.
palepō bei Nacht aufbrechen.
paletua Stock zum Anlehnen für den Steurer.
polava'a Matten zum Bedecken des Bootes.
puoso Raum unter dem Halbdeck.
saosaoa schnell, vom Boot.
sau'atoa Boot aus einem Stamm.
saufono Planke schneiden.
salāma Ausleger abschneiden.
sua wenden.
ta'au Ruder im Takt anschlagen.
taualuga Bootswimpel.
tauama, tau'atea, tauiama, tauimatau Namen von Tauen im Segelboot.
tauava Riffführer.
taufoe das Befestigen des Ruders am Grossen Doppelboot.
taulā Segelboot.

[1] Pratt giebt für māfa an „unverhältnismässig gross in Zahl oder Quantität, wie viele Häuser und wenig Leute".

[2] Vielleicht deutet auch darauf hin der Name kamakau (Bild 102), kama Ausleger, kau der Baum, bezw. fest, stark, was auch amatasi bezeichnen könnte, denn tasi heisst einzig, hervorragend.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

taulani ein kleines Boot an Bord eines grösseren nehmen. Ausserdem: ins Wasser springen, um das Boot durch den Wind zu bringen.
taumalaga oder tualā ein Boot vor den Wind bringen.
taumalua hin und her schwingen, wie ein Mast (schlingern).
taupule, tautipatipa, tata Bootschmuck.
tauto'o Boot durch Stöcke vorwärts bringen.
tālafu Kochplatz im grossen Boot.
talana'i Boot halb ans Land gezogen.
talatō loswerfen (Schot).
taliu (tatā) ausösen (asu).
talipeau beiliegen.
taloa Backbord, Schlag eines Bootes.
tava'a Boot aushöhlen.
tavava klaffend (Planken).
te'elā Sprit zum Abhalten des Segels vor dem Wind.
tipatipaali'i Perlmutterschmuck am Boot.
toa'i Bauholz.
toalo in die Lagune gehen.
to'itua gut nach dem Aussenriff kommen.
tu'uva'a Segelsetzen, abreisen.
tuva'a ein Baum in Kanoeform wachsend.
va'ala'au Floss.
va'atu'itu'i Floss zum Segeln.
vaeliuloa Mitte eines Fischbootes.
vana Segelnadel.
velo Deck für das Heck eines Bootes (siehe oben).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abschnitt VII.

Schmuck und Kleidung. Frauenarbeit.

Im Gegensatz zu den Männern, die das schon oben p. 90 näher präcisierte ʻoloa verfertigen, stellen die Weiber die als tōga bezeichneten Gegenstände her, insbesondere Matten und Rindenstoffe. Aber schon das Zubehör zu den letzteren, vornehmlich die hölzernen Druckmatrizen (ʻupeti laʻau) sind wieder Männerarbeit, ebenso wie die Anfertigung der dauerhaften Schmuckgegenstände, als das Nautilusstirnband (pale fuiono) und das Walzahnhalsband (ʻulalei), in den Händen der Männer liegt. Nur die ephemeren Schmuckstücke an Blumen, Kränzen und Lendenschürzen, was Selenka[1] als „lokalen Farbenschmuck" zusammenfasst, sind eigentliche Frauenarbeit.

a) Körperpflege und Haartracht.

Ehe ich aber in die Aufzählung der Schmucksachen eintrete, geziemt es sich wohl, der Körperpflege im allgemeinen und auch der Haartracht zu gedenken. Es wurde schon im anthropologischen Teil erwähnt, dass die Samoaner täglich in Süsswasser baden[2], namentlich aber stets nach anstrengenden Märschen oder Bootfahrten, oder wenn sie im Salzwasser gewesen sind. Vor solchen Anstrengungen pflegen sie sich stets mit Kokosöl einzusalben, welches die Haut vor den sengenden Strahlen der Sonne und im Busche vor den schlagenden Zweigen und dem Regen schützt. Während man hierzu gewöhnliches, rohes Kokosöl, lolo genannt, verwendet, dient bei Festlichkeiten, bei Tänzen und zum Einölen der Haare das feinere und parfümierte Öl suauʻu, dessen Herstellung eine besondere Kunst der alten Weiber ist. Zur Parfümierung (faʻaosoosomanogi Pratt) dient vor allem die Blüte von *Cananga odorata* (mosoʻoi), vom suni-Baum (*Phaleria* sp.), das mumuta-Gras, seasea und sea, die duftreichen lagaʻali-Früchte der *Aglaia edulis* A. Gr., deren Blüten als Kopfkränze Verwendung finden, wie zahlreiche andere[3].

Viele dieser Rezepte sind Geheimnis[4] dieser alten Hexen, die durch den bestrickenden Duft ihrer Öle Zauberwirkungen auf spröde Seelen auszuüben verstehen. So salben sie eine taupou, eine Dorfjungfer, wenn sie von hohen Werbern umgeben ist oder wenn sie für dieselbe eine gute Partie im Auge haben, mit allen erdenkbaren Erzeugnissen ihrer Kunst, und alten Häuptlingen, die um ein Mädchen buhlen, schmieren sie das Extrakt an das Nasenseptum, damit die Umworbene beim Nasengruss die süssen Düfte einsauge. In der That halten diese Öle ihren Duft sehr fest und die von mir mitgebrachten Arten, welche natürlich nördlich des Wendekreises in eine weisse Masse sich verwandelten (toʻa Pratt), waren nach Jahren noch wohlriechend, wenn auch nicht mehr in dem Grade wie im frischen Zustande. Davon kann man sich in den Sammlungen an nicht zu alten Lendengürteln oder Halsketten, die von hohen Tanzenden getragen wurden, leicht überzeugen. Wenn ich solche Düfte

---

[1] Der Schmuck des Menschen. Berlin 1900.

[2] Die nicht Badenden nennt man puaʻaelo, stinkendes Schwein, mit namusefa, dem Gestanke des sefa-Krauts behaftet (Pratt), auch pepeʻa, wie ein Fliegender Hund stinkend.

[3] Nach v. Bülow op. 10 die Blüten von pua, nuanua, *Pandanus*, usi, mao, manunu, lagaʻali, aʻaaʻa, togai, die Früchte von papaono und ifiifi, die Blätter von moegalo, aʻaaʻa, laumaile, usi, die Rinde von fuemanogi und fuemaga, das Harz der mafoa und der Wurzelstock von mumuta.

[4] Pratt nennt tuʻiāisola ein parfümiertes Öl, dessen Zubereitung geheim gehalten wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einatme, so steigt die Erinnerung an die vergangenen Tage viel lebhafter und mächtiger in mir empor als beim blossen Betrachten, ja, ich vermochte mich mehrfach dabei noch einzelner Tänze und Festlichkeiten zu erinnern, die ich fast vergessen hatte.

Die Zubereitung des rohen Öles, des lolo, ist sehr einfach, indem man die an der Sonne getrockneten Striemen des Kokoskerns, der modernen Copra (popo), nach weiterer Zerkleinerung mit der weiter unten bei der Bereitung des Tapa-Fixativs, des ʻoʻa, erwähnten Presse auspresst. So gewann man auch das Kokosöl für den Handel, ehe man den getrockneten Kokoskern, die Copra, verschiffte. Oft liessen auch die Eingeborenen die Kokoskerne über einem Einbaum tagweise in der Sonne liegen, bis das Öl abtropfte. Dies war aber nur sehr rohes Öl. Das feine Öl, das suauʻu, wurde folgendermassen hergestellt.

ʻO le faʻapala le igoa o lenei lolo.

E ʻau mai popo e lua, ona valu lea, ona ʻau mai lea ʻo ni manogi poʻo ni asi poʻo ni mosoʻoi, ʻua vau faʻatasi ma penu sa valu. Ona afīfī lea i ni laufaʻi ai e tolu aso ʻo tuʻu. Ona toe valu foʻi lea ʻo nisi popo pe sefulu. Ona toe vau foʻi lea ma mea muamua.

ʻO nā popo e taʻu ʻo le sui, toe tuʻu foʻi lea i ni aso e se tolu. Toe ʻau mai foʻi lea ʻo le tasi ʻato popo, ʻua toe valu foʻi, toe ʻau mai foʻi ni manogi fou mai le vao, ona vau faʻatasi lea ma penu sa valu. Ona ʻave lea ʻua toe vau faʻatasi foʻi ma mea sa tuʻu. Ona faʻatoʻā faʻalā lea. ʻA faʻapea ʻua usi, ona ʻavatu lea lauuʻa, ʻua fufui[1] i le usi o le lolo. Ona tatau lea i se tanoa, seʻia ʻuma lava le usi. Ona faʻatoʻā utu lea i fagu[2].

E matuā manogi lelei lava lena suauʻu.

Faʻapala ist der Name dieses Öles.

Bringe zwei reife Kokosnüsse, kratze sie aus und nimm etwas Wohlriechendes, etwa Sandelholz oder *Cananga*-Blüten, und knete es zusammen mit dem geschabten Kokoskernmehl. Dann wickle in ein Bananenblatt ein und lasse drei Tage stehen. Dann schabe wieder einige Kokosnüsse, ungefähr zehn. Dann knete wieder mit dem vorigen zusammen.

Diesen Brei nennt man sui; man lässt ihn wieder ungefähr drei Tage stehen. Wieder nimmt man einen Korb alter Nüsse, schabt sie auch, holt wieder neues wohlriechendes Zeug vom Busch und knetet es mit dem gekratzten Nussmehl zusammen. Dann nimmt man es und knetet es mit dem Stehengelassenen zusammen. Dann erst legt man es in die Sonne. Wenn dann das Öl heraustritt, dann nimmt man Siapofetzen, taucht sie in das Öl des Breies ein und ringt sie in eine Schüssel aus, bis das Öl alle ist. Dann erst füllt man in Flaschen.

Dieses Öl ist überaus wohlriechend.

Eine Art mit lagaʻali schildert das folgende Rezept:

ʻO le faiga o suauʻu a le lolo lagaʻali.

E ʻau mai amoga popo e tolu, e ono ʻato popo. Ona ʻau mai lea ʻua valu. Ona ʻau mai lea ʻo fua o lagaʻali ma ni ifiifi, ona vau faʻatasi lea ma penu. Ona ʻave lea ʻua faʻalā, e faʻalā i fala. Ona nofonofo ai lea ʻo fafine e vau pea lava ma iloilo po ʻua sua ma tatau i lima.

ʻA faʻapea ʻua lelei lava le lā i le aso muamua, e mago ai lava le lolo, ʻa ʻo le sua po ʻo le usi ʻua asu i se iʻu laufaʻi ma tuʻu i le tanoa. Ona ʻau mai lea ʻo fagu, ʻua utu i ai; e taʻitolusefulu, taʻifāsefulu fagu suauʻu o lea lolo.

Die Herstellung von feinem Öl aus dem lagaʻali-Brei.

Bringe drei Lasten[3] reifer Kokosnüsse, 6 Körbe also. Nimm die Nüsse und schabe sie. Dann bringe lagaʻali-Früchte und einige ifiifi-Nüsse[4] und knete es mit dem Kokosmehl zusammen. Dann legt man es in die Sonne und zwar auf einer Matte. Dazu setzen sich die Weiber und kneten fortwährend, um zu sehen, ob schon Öl kommt, wenn sie mit der Hand pressen.

Wenn die Sonne am ersten Tag sehr heiss brennt, dann trocknet der Brei sehr rasch[5], während man das ausfliessende Öl mit dem Ende eines Bananenblattes schöpft und in eine Schüssel giebt. Dann bringt man Flaschen und füllt ein; 30 oder 40 Flaschen dieses feinen Öles erhält man aus diesem lolo-Brei.

[1] suni nennt Pratt dieses Eintauchen.
[2] Leere Kokosschalen oder Kürbisse.
[3] amo zwei Körbe an einem Stock tragen, vorne und hinten einen Korb.
[4] *Inocarpus edulis;* zwei thalergrosse Scheiben, mandelähnlich, sind in einer Nuss.
[5] Das heisst die Schnitzel werden spröde und das Öl wird frei.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Solcher Art sind die feinen Öle, mit denen sich die Samoaner und Samoanerinnen nach dem Bade salben, insbesondere aber bei Tänzen und Festen, wobei sie hell davon erglänzen. Ausserordentliche Effekte erzielt man auch durch Zusammengiessen mehrerer solcher Öle.



Bild 109. Ein Häuptlingssohn (manaia) im Blütenschmuck. Tonganischer Kamm, Halsband aus pualulu-Blüten, Stirnkranz aus pua-Blumen, Armband aus Eberzahn, Halskette aus Schnecken.

Aber auch noch ein anderer Körperschutz, der zugleich als ein Schmuck der Vornehmen galt, ist hier zu erwähnen, das Bestreichen mit der gelben **lega**-Farbe, dem Extrakt der Wurzel der ago-Pflanze, der *Curcuma longa* L. Dieses Gelbbemalen der Leiber kommt ja auch anderwärts vor; ich brauche nur an die gelbe Bemalung der Buddahs in Indien mit Gummigutt zu erinnern und an

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Karl von den Steinen[1], der das Bestreichen mit der gelben in Öl gelösten Farbe von *Bixa orellana*[2], wie es bei den Indianern Brasiliens Sitte ist, als eine Art Kleidung bezeichnet. Dies trifft nun für Samoa nicht zu, indem das Einreiben mit in Öl aufgeschwemmtem *Curcuma*-Gelb, samasama oder sama'aga (Pratt) genannt, hauptsächlich nur ein Schönheitsmittel der Frauen war, das eher mit dem Bemalen verglichen werden kann. Deshalb rieb man auch die Neugeborenen damit ein, um die helle Farbe zu verdecken, und ein junges Ehepaar feiert seine Verbindung durch Einreibung mit dieser Flüssigkeit und bringt ein Schwein als Bittopfer (tausamaaga), wie v. Bülow[3] (vergl. Bd. I p. 36 Anm. 1) sagt; auch Friedländer p. 36 betont: „Wenn sich ferner ein Mädchen mit ihrem Manne vermählt, so übergiebt sie die lega der Familie ihres Mannes." Deshalb nennt Pratt sama auch die Geschenke, die man der Familie der Frau bringt, und 'o le sama fa'atutuila heisst er „heiraten, nachdem einer in Konkubinage gelebt hat". Daraus ist zu ersehen, dass das *Curcuma*-Gelb direkt als ein Sinnbild der ehelichen Treue aufgefasst werden kann, wie aus dem folgenden hervorgeht.

Wenn ich nämlich oben das Gelbfärben als ein Schutzmittel bezeichnete, so meinte ich damit die Gepflogenheit der Häuptlinge in alter Zeit, vor der Abreise ihren Frauen bestimmte Zeichen auf Stirne, Achselhöhlen und Unterleib zu malen, das samafa'amoe, wovon in Bd. I p. 446 die Rede ist. Fanden sie diese Bemalungen bei der Rückkehr unberührt, so schlossen sie daraus auf die Treue ihrer Frauen. Den Ehebrecher erkannten sie aber daran, dass er dieselben Zeichen auf dem Leibe trug, denn die gelbe *Curcuma*-Farbe haftet sehr stark. Freilich wussten schlaue Leute dies wohl zu umgehen, wie z. B. an selber Stelle von Tuna und Fata erzählt ist, dass sie die Frau des Tuitoga, die sie gefangen genommen hatten, ihrem Gemahl mit allen Figuren auf dem Leibe zurückgaben, worüber dieser so erfreut war, dass er ihnen das bekannte malie toa „tapferer Krieger" zurief, das ihr Titel wurde[4]. Sie hatten aber die List gebraucht, den Leib der Frau mit einem Stück Rindenzeug zu bedecken, wodurch sie den fremden König täuschten. Dies nur als Andeutung über den Gebrauch der lega-Farbe, deren Gebrauch auch bei Krankheiten schon oben (p. 117) erwähnt wurde, wie bei der Tatauierung und bei der Einbalsamierung (p. 103).

„Die Hauptsache ist aber, dass sich damit Jungfrauen und Damen salben, auf dass ihre Körper schön werden" (Friedländer). Dagegen scheint das Gelbfärben der Nägel, wie ich es bei den Marshallmädchen sah, und wovon unten bei der Schnecke, patupatu (Abschn. X. c), noch die Rede ist, auf Samoa nicht Sitte gewesen zu sein.

Was die Vorbereitungen und Festlichkeiten bei der Herstellung (nuaga)[5] der Farbe betrifft, so giebt v. Bülow an, dass dem Sammeln der Wurzeln bestimmte Gebräuche vorhergehen, als Einreibung mit lega, Speiseopfer und Reden der ältesten Frau[6]. Man sah darauf, dass die sammelnden Frauen und Mädchen keine schlechten Charaktereigenschaften hatten, weil sonst das Sammeln misslang. Im übrigen lag die Bereitung bei gewissen Familien, wie der Boot-, Hausbau u. s. w. Früh morgens vor Tagesanbruch brechen sie auf, um noch vor Mittag zurück zu sein zu dem für sie von den Jünglingen bereiteten Essen, das sie nach einem Bad mit denselben einnehmen. Abends folgt Tanz und Lustbarkeit bis in die tiefe Nacht hinein.

Am zweiten Tage findet das Waschen der Wurzeln statt. Sonst Feste wie am ersten Tage.

„Am dritten Tage werden die Wurzeln gerieben, in ausgehöhlte Baumstämme gesammelt und mit Wasser verdünnt."

Diese Angaben finden sich bei Friedländer p. 35 ähnlich: Zanken ist verboten, und weinen, auch dürfen die Frauen während der Arbeit nicht mit ihren Männern zusammen schlafen.

Da die Zubereitung selbst aber bei beiden nur oberflächlich behandelt ist, gebe ich diese hier etwas genauer:

---

[1] Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens p. 186.

[2] Der Baum kommt auf Samoa auch vor und heisst loa, ist aber angeblich importiert. Ein Exemplar befindet sich z. B. im Garten des Herrn Dr. Funk zu Sogi. Die Samoaner verwenden aber die prächtige Farbe seiner Früchte für gewöhnlich nicht.

[3] Die lega-Bereitung. J. A. E. Bd. XII p. 71. 1899.

[4] Die Geschichte findet sich auch bei Graeffe op. 5 und Lesson erzählt, was in Bd. I p. 259 noch nicht erwähnt ist.

[5] Von nunu (reiben) v. Bülow, vergl. den samoanischen Text.

[6] Die Älteste, die Leiterin (pule), hiess nach Pratt sisili.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

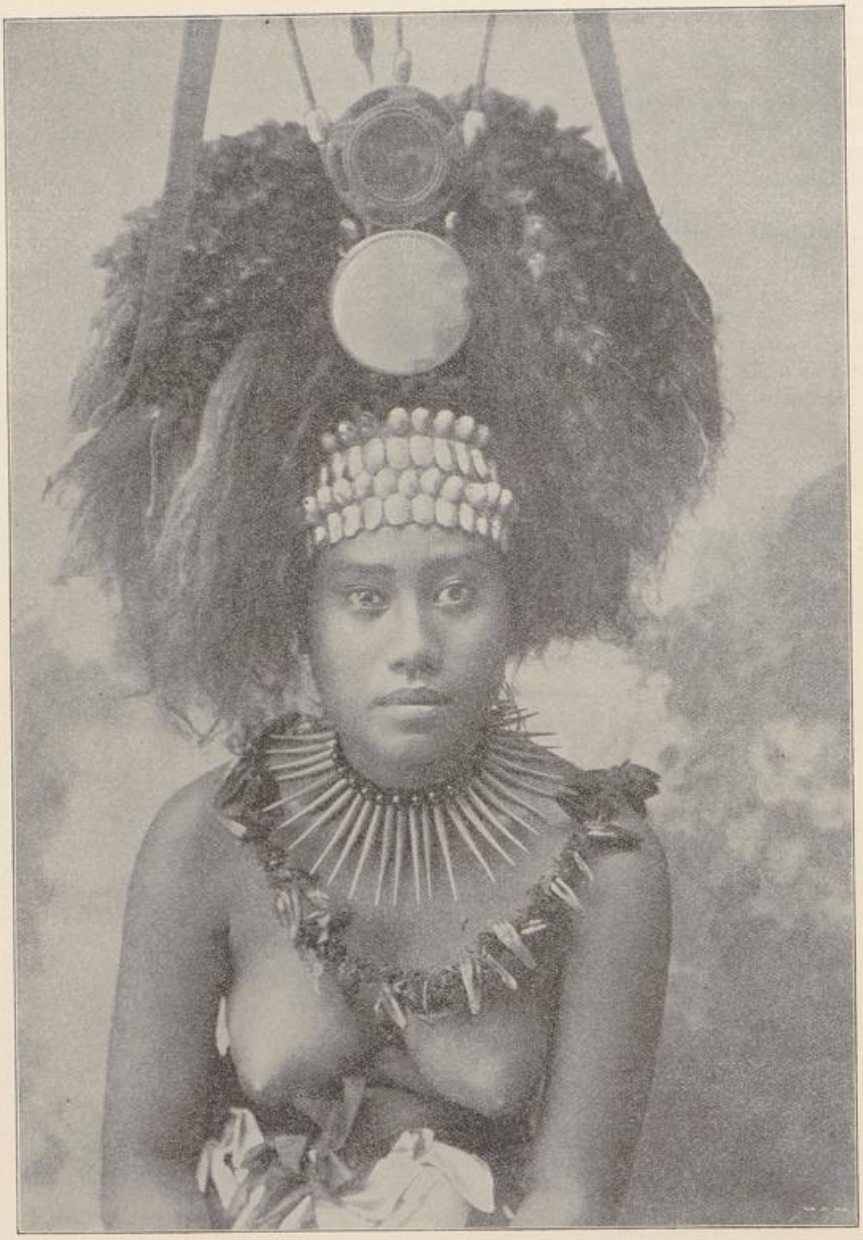


Bild 110. Samoanerin mit schlitzförmigen Augen im Kopfschmuck (tuiga) mit doppeltem Stirnband aus *Nautilus*-Schalen (fuiono), Halsschmuck aus Pottwalzähnen (ʻulalei) und Brustkette aus *Pandanus*-Bohnen und *Cananga*-Blüten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

'O le faiga o le lega.

E ō utu na ago. Ona 'au mai lea, 'ua 'ave i le vai; e fesaga'i fafine i le vai ma fea'a le 'ele'ele. 'A 'uma, ona 'au mai lea 'o le itu o le paopao, 'ua tu'u i le totonu o le fale. Ona 'au mai lea 'o la'au pe tolu pe fā. Ona fa'atū lea i luga i le tuitui o le fale, 'a 'o le itu o le paopao 'ua tu'u ai isi pito o la'au.

Ona 'au mai lea 'o 'afa 'ua ta'ata'ai ai i tino o la'au. Ona 'avane lea 'o ago, 'ua olo ai. Ona 'au mai lea 'o le ola, 'ua talitali a'e ai i lalo, e nunu lava le ago ma to'ulu i le ola. Ona 'au mai lea 'o vai 'ua sasa'a i le ola, ona fa'atasi lea ma ologa ago, 'a 'ua 'au mai le tanoa, 'ua fa'atali i lalo e tali ai le sua.

Ona tu'u lea i ni itulā e se lua pe tolu, 'a e fa'ato'a le lega. 'A to'a le lega, ona sasa'a 'ese lea 'o le vai. Ona toe 'au mai fo'i lea 'o le mataipu, 'ua asu mai ai vai. Ona sasa'a fo'i lea i le mea na to'a, 'o le a fa'aalu 'ese le lega, 'a e tu'u le malasina. Ona 'au mai lea 'o le tasi tanoa 'ua fa'atali ifo i lalo, 'a 'o le lega 'ua sisina i totonu o le tanoa.

Ona 'ave lea 'o le lega, 'ua fa'alā. 'A 'uma ona fa'alā, ona toe 'ave fo'i lea 'ua tao i le umu, toe fu'e mai fo'i lea, 'ave toe fa'alā fo'i ia mago, 'a 'o le malasina 'ua fa'alā fo'i pei 'o le lega.

'A fa'apea e mago le lega, ona 'au mai lea i le fale 'ua feula le mea pito i luga. 'A 'ua fofola lauu'a lautetele 'ua feula i ai le lega. Ona afīfī lea ma teu pe 'ave e fa'atau; i nisi e fa'atau i siapo ma 'ie ma fala.

Die Zubereitung des *Curcuma*-Gelb.

Man geht die *Curcuma*-Wurzel zu graben. Man nimmt dieselbe und legt sie ins Wasser; zwei Weiber setzen sich im Wasser gegenüber und treten die Erde weg von den Wurzeln. Wenn dies fertig ist, so nimmt man die Seite eines Auslegerbootes[1] und setzt dieses in die Mitte des Hauses. Dann bringt man 3 oder 4 Stecken und stellt sie aufrecht gegen einen Längsbalken des Hauses[2], während man auf die Seite des Bootes die anderen Enden des Holzes stemmt.

Dann nimmt man Bindfaden und umwickelt die Körper der Stäbe. Dann bringt man die *Curcuma*-Wurzeln und reibt sie daran[3]. Man nimmt einen Fischkorb[4] und setzt ihn aufrecht unten hin und schabt die Wurzel, so dass es gerade in den Korb fällt. Dann bringt man Wasser und giesst es in den Korb und zwar während man schrabt, nachdem man eine Schüssel gebracht und sie unter den Korb gesetzt hat, damit die Flüssigkeit hineinfliesst.

Dann lässt man 2—3 Stunden stehen und lässt die Farbe sich setzen. Wenn sich die Farbe gesetzt hat, dann giesst man das Wasser ab. Dann nimmt man auch den durchlöcherten Teil einer Kokosschale und schöpft neues Wasser damit zu[5]. Man giesst es auf den Absatz, damit die Farbe weggeschwemmt wird, während der Rückstand zurückbleibt[6]. Man bringt dann noch eine andere Schüssel und giebt sie unter die erste, damit die Farbe in die Schüssel hineintropft.

Dann nimmt man die Farbe und stellt sie in die Sonne[7]. Wenn sie getrocknet ist, dann nimmt man sie und backt sie im Ofen, nimmt sie dann heraus, sonnt sie von neuem bis sie trocken ist, während man den Rückstand[8] sonnt, ebenso wie die Farbe.

Wenn die Farbe trocken ist, dann bringt man sie ins Haus und bläst das, was ganz zu oberst liegt, ab. Dann breitet man grosse Stücke reinen Rindenzeuges aus und bläst die Farbe hinein[9]. Dann wickelt man ein und bewahrt auf oder bringt es in den Handel; einige handeln Rindenzeug oder Zeug oder Schlafmatten ein.

v. Bülow sagt darüber: „Die Kunst der leitenden taulaitu besteht nun darin, den Farbstoff und die Stärke von den zerriebenen Wurzeln zu trennen. Durch vielfache Wasserspülungen erreicht man es, dass der Rückstand (die penu) in dem erste Gefässe sich sammelt, während Stärke

[1] Den Leib ohne Ausleger. Man legt das Boot auf eine Seite gerade unter dem Längsbalken. In der Regel dient es aber nicht zum Auffangen des Geschabsels, wie v. Bülow und Friedländer angeben.

[2] Natürlich eines Langhauses, dessen innerer Balkenrahmen als oberer Stützpunkt der Stäbe dient.

[3] Friedländer p. 35 erwähnt auch die Stäbe. Natürlich kann man auch die schon oben p. 129 erwähnte *Fungia*-Koralle (lapa) nehmen, wie v. Bülow sagt, doch dürfte dies nicht die Regel sein.

[4] Gemeint ist nicht ein richtiger Fischkorb, sondern ein in dieser Weise eng geflochtener Korb.

[5] Indem man das Loch mit dem Finger von aussen her verschliesst (siehe oben p. 209).

[6] Durch das Aufgiessen des Wassers mittels des Trichters wird die feine Farbe aufgeschwemmt, während die kleinen Wurzelreste am Boden der Schüssel bleiben müssen (die groben Wurzelreste bleiben im Korb). Das überfliessende Wasser trägt dann die Farbe mit fort.

[7] Nachdem man die Farbe in der zweiten Schüssel sich hat niedersetzen lassen und das überflüssige Wasser abgegossen hat.

[8] Die Verwendung des essbaren Rückstandes siehe oben p. 149, nach Pratt auch si'u genannt.

[9] Damit alles Schwerere, was noch an Unrat darinnen ist, zurückbleibt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Farbstoff sich am Boden des zweiten Troges absetzen. Das überflüssige Wasser wird abgeschöpft. Die gelblich-weisse Stärke (malasina) und den braunen Farbstoff (lega) trennt man durch behutsames Abschöpfen mittels einer Muschel (pipi).“

Durch die obigen Ausführungen wird dies besser verständlich.

Weiter sagt dann v. Bülow: „Der immer noch flüssige Farbstoff wird in halbe Kokosnussschalen gefüllt und der überschüssige Wassergehalt auf heissen Steinen abgedampft. Das Abdampfen dieser Schalen soll so vor sich gehen, dass die in denselben befindliche Flüssigkeit zwar dampft, aber nie zum Kochen kommt. Falls Blasenbildung das Kochen anzeigt, so ist dies der Beweis, dass in der Nuaga-Gesellschaft sich jemand befindet, der sich etwas zu Schulden hat kommen lassen. Die taulaitu dringt dann in jeden einzelnen der Teilnehmer, sein Vergehen einzugestehen. In den meisten Fällen gesteht dann auch wohl einer, dass er neidisch, missgünstig u. s. w. gewesen sei, gestohlen

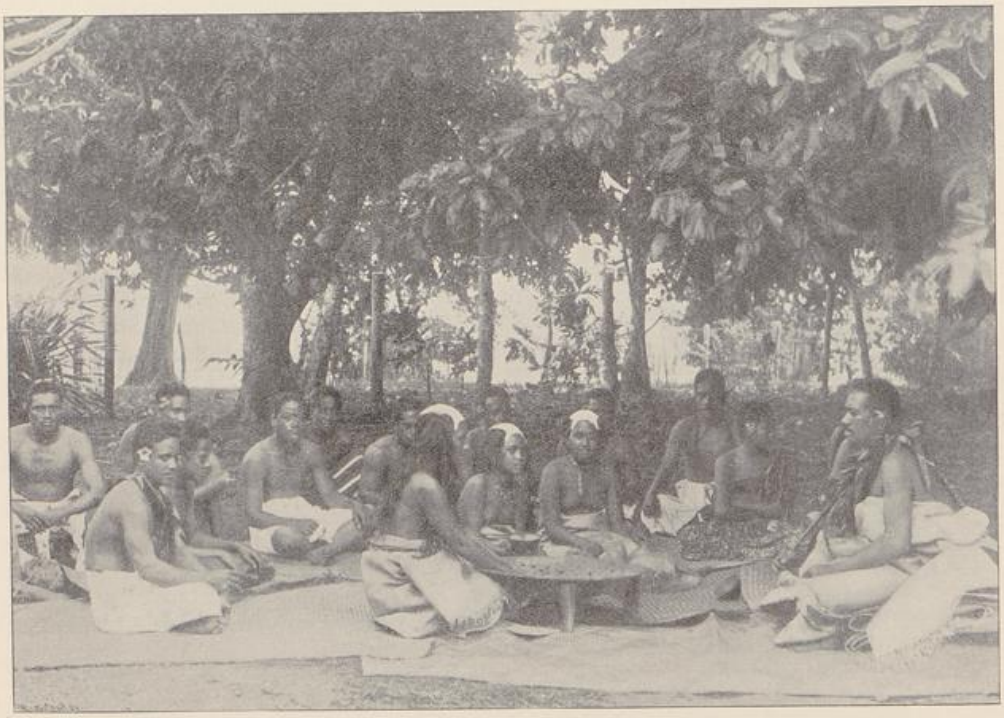


Bild 111. Hochzeitsgesellschaft auf Rotumah mit gita-Haartracht und fidjianischer Kawaschüssel.

habe und dergleichen mehr. Ist dieses aber nicht der Fall, so bezeichnet die taulaitu den Übelthäter. Erst wenn der Übelthäter namhaft gemacht ist, geht die Verdampfung gut von statten.“

Dass dieses Einkochen in kleinen Kokosschalen häufig ist, geht daraus hervor, dass alle die lega-Ballen (pupu[1]), die ich gekauft habe (1 Mk. der Ballen), die Form einer solchen Schale hatten. Sie waren alle überdies in weissen Rindenstoff eingeschlagen. — Aus allem geht hervor, dass die Bereitung der lega-Farbe mit viel Aberglauben verbunden war. Turner p. 75 erzählt auch, dass der Gott Togo eine grosse Vorliebe für die Farbe hatte. Wenn nämlich die Frauen bei der Bereitung zusammen speisten, und eine verheimlichte einen guten Bissen, so verwandelte sich dieser, sobald sie ihn zum Munde führen wollte, in lega — durch den Ärger des Gottes. Nach Friedländer soll überhaupt niemand während der Bereitung allein essen.

Sieht man aus dem vorhergehenden, wie sehr die Samoaner auf Körperpflege und Schmuck bedacht sind, wie ja auch schon aus der Tatauierung hervorging, so trifft das nicht minder für die

[1] Nach v. Bülow op. 17a p. 70, nicht punu wie bei Stuebel p. 181.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Haarpflege zu. Hierüber hat v. Bülow op. 10[1] sich schon verbreitet, so dass mir nur noch einiges über die noch wenig gewürdigte Haartracht der alten Zeit hinzuzufügen bleibt. Alle Besucher vor Ankunft der Missionare melden, dass die Männer auf Samoa das Haar lang trugen, oft in einem Knoten, dem foga (siehe Bd. I p. 449), auf dem Kopf, meist auf der rechten Seite zusammengeschlungen[2], wie die Abbildung bei Wilkes II. p. 139 zeigt. Wilkes schildert das wilde Aussehen der heidnischen Männer, die, in den Krieg ziehend, ihre Haare lang flattern liessen, während die bekehrten Christen es kurz geschnitten trugen. Und Kotzebue p. 147 sagt: Das lange, schlichte, schwarze Haar hing bei den meisten ohne alle Verzierung über den Nacken, Schultern und Gesicht zerstreut; bei andern war es über dem Scheitel zusammengebunden, sodann frisiert oder durch Brennen stark gekräuselt und in Form einer runden Mütze um den Kopf gewickelt. Die Mütze färben sie gelb, wodurch sie gegen das übrige schwarze Haar sehr absticht. Noch andere trugen ihr Haar in Locken, die bis über die Schultern hinabhingen, rötlich gefärbt waren und das Ansehen einer Allongeperücke hatten. Sie müssen viel Zeit auf diese Frisuren verwenden; ein Beweis, wie sehr die Eitelkeit selbst bei den Kannibalen wirken kann.“ Auch den früheren Seefahrern fiel schon das lange Haar der Männer auf. Genauere Angaben über das Tragen des Knotens verdanken wir Stair p. 120. Er sagt, dass derselbe entweder vorne, ganz oben oder ganz hinten, oder auch auf einer der beiden Seiten je nach der Mode getragen wurde, und man habe ungefähr 12 verschiedene Namen für die verschiedenen Tragarten gehabt. Von Niedereren musste aber der Knoten in Gegenwart der Häuptlinge immer gelöst werden, und Turner p. 122 bemerkt, dass sie dies auch beim Gottesdienst thaten.

Im Gegensatz zu den Männern trugen die Frauen das Haar kurz und liessen es nur als Mädchen lang wachsen, in der tutagita-Tracht, wie Stair sie nennt, meist nur gita genannt[3]. Es war dabei der Scheitel einige Finger breit von vorne nach hinten glatt geschoren, während man die Seiten lang wachsen liess, oder man liess auf der linken Seite einen fünfmarkstückgrossen Fleck stehen, von dem eine Locke sorglos auf die Wange fiel, wie Williams p. 447 schildert. Ich gebe zur Veranschaulichung einer solchen Tracht das Bild 111 einer Hochzeitsgesellschaft auf Rotumah, das den Scheitel um so besser zeigt, als derselbe eingekalkt ist. Da aber Rotumah schon in sehr enger Beziehung zu Fidji steht, wie schon die eigenartige Kawaschüssel zeigt, so dürfen wir auch hierin einen melanesischen Einfluss vermuten, umsomehr, als Turner sagt, dass an der linken Schläfe eine kleinere Flechte getragen zu werden pflegte, die in einer Locke endete, dass aber auch lustige junge Männer bei kahlgeschorenem Haupte sich solche Zöpfe von beiden Schläfen auf die Brust fallen liessen. Besonders Williams p. 447 berichtet von Savai'i, dass dort die Frauen das Haupt völlig kahlgeschoren hatten, bis auf ein thalergrosses Stück an der linken Schläfe, von der eine 6 Zoll lange Locke sorglos über die Wange hing. Die besseren Mädchen indessen trugen Locken auf beiden Schläfen, während der Rest kahl geschoren war. Diese Schläfenzöpfe sind eine alte Sitte auf Fidji, wo sie tombe heissen und zahlreich hinter dem Ohr herabfallen, wie das Tanzbild 129 zeigt. Ich sah sie auch auf Neu-Caledonien, ja sie lassen sich bis nach Afrika hinein verfolgen. Waren doch die Fitianer seltene Haarkünstler, wie Williams und Calvert p. 134 so schön zeigen (vergl. Bild 19), was heute auf Samoa nur noch bei den Kindern zum Ausdruck kommt, bei denen eine einzelstehende Locke (sope) auf dem glatt geschorenen Kopf noch sehr beliebt ist. (Vergl. p. 56.)

Ein fidjianischer Einfluss spricht sich aber auch bestimmt darin aus, dass die Männer, wie Stair p. 121 erwähnt, im Krieg und Tanz drei Arten von Perücken[4] trugen, die v. Bülow als tuiga bezeichnet, aber von Stair von dem Kopfschmuck unterschieden werden. In Berlin befand sich eine solche, und wenn sie wirklich aus Samoa stammt, dann würde auch diese beweisen, dass die Samoaner sie nur zeitweise von den Fidjianern (siehe Bild 112) übernommen hatten. Denn sie ist heute, ja längst von Samoa spurlos verschwunden, während der gleich näher zu beschreibende tuiga-Kopfschmuck heute wie ehedem auf Samoa im Schwang ist. Freilich ist auch die alte Haartracht der Männer, der foga-Knoten, und die gita der Mädchen der neueren Zeit zum Opfer gefallen. Ebensowenig gab es auf Samoa Hüte (pulou). Man bedeckt sich bei Regen das Haupt höchstens

[1] Die Haarpflege der Samoaner. J. A. E. XI. Bd. 1898. p. 25.

[2] Ein Band fau (Pratt) diente meist zur Festigung desselben, woher das Wort faufautu „in einen Knoten aufbinden“ (Pratt).

[3] fagafaga das Haar über den Schläfen (Pratt).

[4] Ein Ausdruck fehlt. teu'ese, falsches Haar (Pratt), kann nicht gemeint sein. Im übrigen überboten die Fidjianer auch sonst die Samoaner weit an Haartrachten, wie die Abbildungen bei Williams und Calvert p. 134 zeigen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit einem Bananen- oder Taroblatt (siehe den Pavahut in Bd. I p. 288), oder man trug im Kriege eine Art Turban aus Rindenstoff als Erkennungszeichen, wie z. B. auf Manono einen weissen u. s. w.

Heute tragen Männer wie Frauen das Haar kurzgeschoren, gleichmässig geschnitten (selesele[1], Pratt), ungefähr 5 cm lang und stramm nach oben gekämmt, wie das Bild 2 zeigt; nur im Nacken

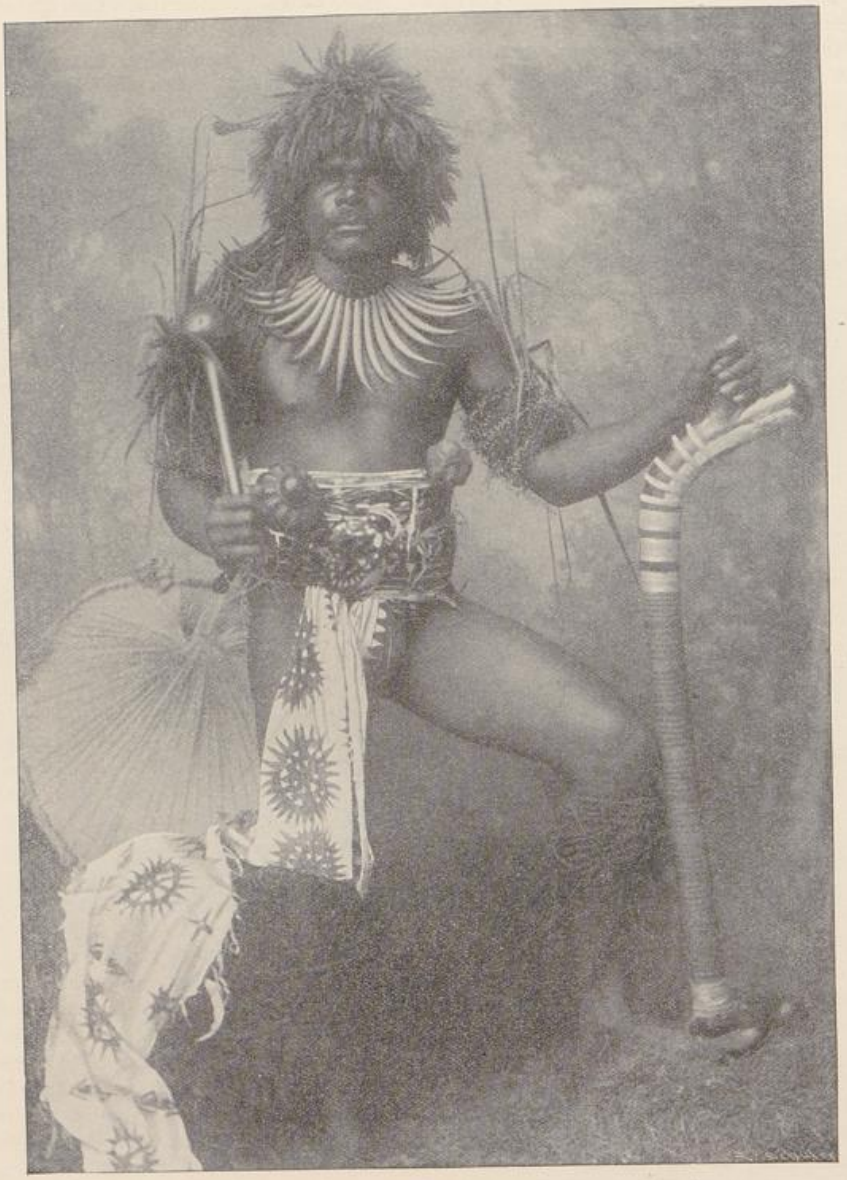


Bild 112. Fidjianer mit Perücke, malo-Kleid, und mit Keulen bewaffnet.

lässt man einige Locken stehen (Bild 13 und 14). Diese aufwärtsstehenden Haare, fa'amalumalu genannt oder fa'atutū (Kubary), sind heute das Hauptzeichen einer guten Toilette[2]. Dies zu

[1] Haarschneiden fu'a, einen einzelnen zu langen Teil abschneiden semu (Pratt).

[2] Vergl. Kubary S. K. p. 476 und die Haarpflege der Fidjianer bei Mariner Cap. X tome I p. 346.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erreichen, darauf zielen die Haarkünstler (bei den Häuptlingen ist es die soga, siehe Bd. I) hin, und man bezeichnet das Einölen u. s. w. für diesen Zweck im speciellen mit tuitui, wobei man zugleich durch dem Öl zugesetzte Stoffe die Farbe des Haares zu beeinflussen sucht. Ein Hauptmittel ist das Einkalken (navu, Pratt) mit Kalk (namu, panisina), den man einmal wöchentlich, zur Zeit meist am Samstag, mit Wasser angerührt auf den Kopf aufträgt (vergl. Bild 30). Er dient dazu, Ungeziefer zu töten und die Haare zu beizen, steif zu machen. Früh morgens aufgetragen, wäscht man ihn am Abend wieder herunter, wobei die Blätter der wilden Citrone (moliu'u), des fisoa und des toi *(Alphitonia)* als Seife dienten (u'u laumea u'ufisoa, Pratt). Wendet man ihn aber öfter und länger an, dann bleicht er die Haare, wie unten beim Kopfschmuck (lauulu) ausgeführt. Weisse Haare dagegen

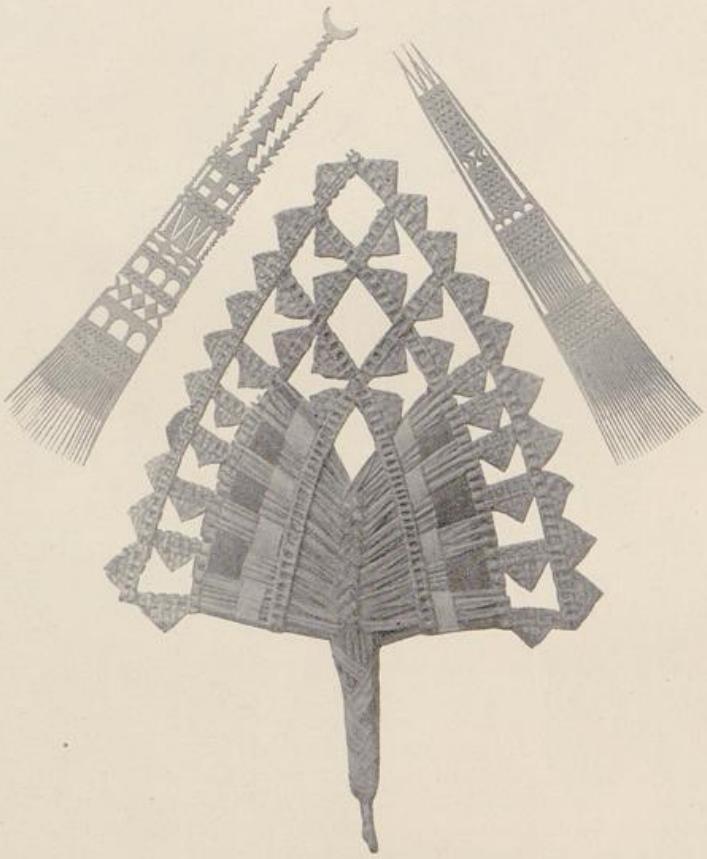


Bild 113*. Fächer und Holzkämme. (In meinem Besitz.) Länge des Fächers 44 cm.

färbt man nach Kubary mit einer Brühe aus den gerösteten Blättern des tavai und Schlamm. Sehr viel, wohl am meisten angewandt, werden die rosskastanienähnlichen Früchte des ifiifi-Baumes, des bekannten *Parinarium laurinum*, dessen gekaute Kerne mit Öl angerührt unter Hinzufügung der gekauten Nusskerne von *Aleurites moluccana* (lama) dem Haar mitgeteilt werden[1]. Wer unachtsam den Samoanern ins Haar greift, der wird häufig an seinen Händen das Öl mit den roten Bröckelchen haften sehen. Der Gerbfarbstoff der Nüsse beizt das Haar und giebt ihm eine rotbraune Farbe. Ähnlich wirkt die Rinde des Eisenholzbaumes, des pani, in Atua viel angewandt, weswegen die aualuma von Amaile auch Pani'ula heisst, und ferner die Rinde des togo-Baumes[2], die aber den Haaren

[1] Vergl. Monfat p. 139.

[2] Nach Kubary *Hydrocotyle asiatica* L., eine Umbellifere; nach Pratt aber die Mangrove, was nach meiner Erfahrung nicht stimmt. Leider sind mir meine Aufzeichnungen darüber verloren gegangen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild. 114. Mädchen in modernen Kleidern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einen mehr violetten Ton giebt. Zahlreiche andere Stoffe werden noch erwähnt, wie z. B. lega, um was es sich auch bei Kotzebue handeln dürfte, wenn es nicht eine gebleichte Haarlocke war, ferner rote Erde ('ele[1]), und dann vor allem Harze, die dazu dienen, die Haare daran zu verhindern, dass sie sich legen (moe, v. Bülow). Vor allem dient hierzu das Harz des Brotfruchtbaums, pulu, von dem schon beim Bootsbau die Rede war, und der überaus wohlriechende Balsam des ma'ali-Baumes, das v. Bülow als mafoa erwähnt, und mit dem man auch die Leichname hoher Häuptlinge neben dem lega einzureiben pflegt.

Stair p. 121 giebt an, dass man hauptsächlich sieben verschiedene Arten des Haartragens bei den Mädchen und Frauen unterschied, je nach Form und Behandlung oder der Art des Stirnbandes, das dazu getragen wurde. Von dem Papilottendrehen auf Taŭ, dem fa'amigimigi, habe ich schon oben p. 37 gesprochen, wodurch man eine Kräuselung (vi'o Pratt) erreicht, wie die gebleichten Haare auf Bild 16 zeigen, oder die fitiähnliche Haarform auf Bild 8, wobei natürlich das oben bei der Anthropologie Ausgeführte in Rechnung gezogen werden muss. Heute lässt man die Haare den jungen Mädchen bis zur Reife lang wachsen, wenn man ihnen nicht aus Strafe oder um sie vor allzu frühen Liebesspielen zu bewahren (v. Bülow), den Kopf rasiert (selevalevale Pratt). Dies letztere ist dagegen die Regel bei den Knaben, die oft ein wunderliches Aussehen bekommen, wenn ihnen nur eine Locke, sope[2], oder eine Raupe stehen gelassen wurde, wie oben erwähnt. Das Rasieren selbst, tafi, geschah nun ehemals mit Haifischzähnen (faiulu) oder durch Abkneifen mittels zweier scharfen Muscheln, vorzüglich der *Mesodesma*-Arten, die denn auch tipisele ava, Bartscherer, genannt werden, oder man brannte sie mit glühenden Hölzern[3] u. s. w. ab. Denn im allgemeinen war es nicht Sitte, Bärte zu tragen, wenn auch die Anlage dazu im Mannesalter durchaus vorhanden ist, wie ich schon oben betont habe.

Auch in den Achselhöhlen entfernte man die Haare, vornehmlich aus Schönheitsrücksichten oder, wie v. Bülow meint, des Schweissgeruchs halber. Wer die samoanischen Ballerinen mit den unseren vergleicht, wird nur lebhaft wünschen, dass letztere ihre braunen Schwestern zum Beispiel nehmen möchten. Da das Rasieren hier schwierig ist, drückt man einen Ballen Harz in die Höhlung, nach dessen Erhärtung man die Haare mit herausreisst (v. Bülow). Dass auch die Schamhaare bei den Mädchen rasiert wurden, ist schon erwähnt. Das Auskämmen des Haares geschah entweder kurzweg mit dem natürlichen Kamm der Finger (seselu Pratt) oder mit den schon oben erwähnten Kämmen aus Kokosblattrippen (selu tuaniu, Bild 115). Die Holzkämme (selu la'au) dienten nur als Zierde der Haare, wie auch die langen Kokosrippenkämme, die selu Toga genannt werden (Bild 109).

b) Schmuckgegenstände und Art der Bekleidung.

Es giebt keinen schöneren Schmuck als den mit Blüten und Blättern, wie er auf den Südsee-Inseln wohl am entwickeltsten ist. Um so schmerzlicher berührt es, wenn man schon bei Wilkes II. p. 141 liest: but the use of flowers as ornaments has been interdicted by the missionary teachers. Glücklicherweise hat dies auf Samoa ebensowenig Erfolg gehabt wie das Verbot der Tatauierung; nur die alten Haartrachten sind endgültig verschwunden. Sieht man doch fast keinen Jüngling und kein Mädchen, das nicht eine Blume oder wenigstens ein Blättchen in den Haaren oder hinter dem Ohr trüge, ein sei. Ja, Turner p. 122 giebt an, dass sie manchmal das Ohr durchbohren, um Blumen hineinstecken zu können, ohne dass es indessen je zu der grotesken melanesischen Ohrläppchenerweiterung gekommen wäre, wie schon oben p. 45 betont. Besonders gerne ziehen sie auch die äussere Haut der roten *Hibiscus*-Blume in Pfennigstückgrösse mit dem Nagel ab und kleben die Plättchen auf Wange oder Stirn. Die Herbeischaffung dieses vergänglichen Schmuckes für das tägliche Leben ist eine liebliche Pflicht der Mädchen und Frauen. Schon früh am Morgen sieht man einige von ihnen in den Wald ziehen, namentlich wenn Feste zu gewärtigen sind, um Material für Stirnbänder (pale), für Halsketten ('ula) und Lendenkleider (titi) herbeizuschaffen. Zu ersteren dienen vornehmlich die lieblich duftenden weissen pua-Blumen und die fragranteren Blüten des moso'oi, der *Cananga odorata* (Bd. I p. 17), bei uns als Ylang-Ylang wohl bekannt. Dieser Baum steht in den Niederungen und die grüngelben Blüten mit ihren ca. 5 cm langen grasähnlichen Blumenblättern sitzen in Büscheln um die Zweige

[1] omea Thon ins Haar schmieren, um es steif zu machen (Pratt).

[2] Auch fuafuati; lockig pi'i Pratt.

[3] Vornehmlich scheint hierzu die Rinde von *Alphitonia excelsa* (toi) gedient zu haben (Stair); aber auch Rindenstofffetzen, Kokoshüllen, *Pandanus*-Zunder sind gut hierfür. Heute dienen hierzu Glasscherben und Rasiermesser.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

herum. Man verwendet sie besonders gerne auch zu Halsketten zusammen mit den roten *Pandanus*-Bohnen, und solch ein ʻulafala (siehe Bild 4) ist, namentlich wenn es mit Öl in Berührung kommt, oft so fragrant, dass es einem Weissen wohl übel davon werden kann, wie mir einmal einer meiner Begleiter ad oculos demonstrierte.



Bild 115*. Schmuck- und Flechtwerk. Oben eine feine Matte (ʻie tōga), unten eine weisse Zottenmatte (ʻie sina). In der Mitte sieht man den Festschmuck: ganz mitten den Dreistab (lave), rechts davon der Haarschmuck (laaulu) und links der Federschmuck (ʻie ʻula), welche drei zusammen den tuiga-Kopfschmuck bilden. Unter dem Dreistab das *Nautilus*-Stirnband (pale fuiono) und darunter zwei Walzahnhalsbänder (ʻulalei), eines für Kinder und das andere für Erwachsene. Zu beiden Seiten derselben zwei Kämme aus Kokosblattrippen, ähnlich dem rechts oben. Ferner Halsketten (ʻula), Fächer (ili) und Körbe (ʻato).

Solch ein Schmuck ist aber auch sehr haltbar, denn die moso'oi-Blüten trocknen theeähnlich ein und behalten dabei, wenn auch schwächer, ihren Geruch; ich habe mehrere solche Brustketten dem Stuttgarter Museum überwiesen. Eine zweite sehr beliebte Halskette ist der als (tuivevē

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pratt) tuive'eve'e gepriesene Schmuck aus den roten Schalen des Nachtschatten (polovao) und den waldmeisterähnlich duftenden Blättern des laumaile; Bild 2 zeigt ihn in getrocknetem Zustande. 'Ula „rot" ist ja die Lieblingsfarbe der Samoaner[1], woher auch die Halskette ihren Namen bekommen hat, denn in der Hauptsache werden solche immer aus den roten *Pandanus*-Bohnen oder den roten Polovao-Beeren hergestellt. Von fast ähnlicher Dauerhaftigkeit wie die beiden genannten Halsketten sind die rostroten, in Trauben blühenden, sehr kleinen laga'ali-Blüten (Bild 3, *Aglaia edulis*), wie man sich an einem Exemplar überzeugen kann, das ich nach Berlin gab, während die zarten Blüten der pua-Sträucher und -Bäume sehr vergänglich sind. Das Bild 109 zeigt einen Häuptlingssohn, einen manaia, in solchem Blütenschmuck, und man sieht darauf, wie niedlich ein Walzahnhalsband aus den noch geschlossenen Blüten des pualulu-Baumes nachgeahmt ist. Natürlicherweise zieht man auch sonst noch an Blüten heran, was brauchbar ist, wie z. B. die Blüten des roten *Hibiscus*, die 'aute-Blume (Bild 16), die herrlich duftenden *Hoya*-Dolden (fuesä) (Bild 2), die des lieblichen suni (*Phaleria* sp.), des usi (*Evodia* sp.), vom talie-Baum (*Terminalia*) und von den Blumen der Weissen besonders gerne die Rose, die losa, und die *Susana*, wie das hawaiische Lied in Abschn. VIII. d darthut.

Leider ist Samoa ziemlich blütenarm und man muss sich oft mit Laubwerk begnügen, um sich nur schmücken zu können. So umwindet man Haupt und Leib mit nau[2] (*Cassytha*), einer seegrasähnlichen, die Sträucher des Strandes überziehenden Kriechpflanze, mit den Blättern des waldmeisterähnlich duftenden laumaile (*Alyxia*, Bd. I p. 9), mit wohlduftenden Farnkräutern, dem wilden Zingiber 'avapui etc.

Neben den roten *Pandanus*-Bohnen verwendet man zu Brustketten auch noch gerne die essbaren violetten Früchte des seasea (Bild 3) und die roten Schoten des *Capsicum* (Bild 5). Zu dauerhafteren Halsketten[3], den lopa, 'asoa, papai (Pratt) u. s. w. verwendet man aber neben den alsbald näher zu besprechenden Pottwalzähnen die roten Erbsen des la'au lopä, *Adenanthera pavonia* (Bild 4) und die bekannten Hiobsthränen, die *Coix lacryma*, sanasana, dann die Schnecken meist kleiner Arten, so z. B. Landschnecken, kurzweg sisivao genannt, und häufiger noch Meerschnecken. Von grösseren Arten ist in London eine walnussgrosse *Strombus*-Form aufgereiht und zu Wilkes' Zeit trug man auch die weisse, grosse *Ovula*-Muschel um den Hals. Solch grossen Schmuck habe ich nie gesehen. Sicher werden kleinere Formen vorgezogen, so z. B. die kleine ockergelbe, hirsekorngrosse *Helicina parvula* Pease, die achatgebänderten *Melampus fasciatus* Des. und die hellgelblichen *M. luteus* Quoy, unter welche sich häufig kleine Cypraeen[4] eingestreut finden. Die eigenartige *Scarabus pollex*-Schnecke, welche ich in grossen Massen am Strande von Samatau fand, bekam ich auch als Halsketten in Lefagä. Sogar *Spirula*-Hörnchen, die zeitweise in Unmassen anzutreiben scheinen, fand ich als Halsketten aufgereiht.

Schlangenwirbel wie auf Fidji sah ich auf Samoa nie verwendet, dagegen verschmähten es die Mädchen auf Samoa nicht, sich mit lebendigen Schlangen zu umgürten, wie Williams p. 441 schildert.

Hier bedarf ein aussergewöhnlicher Schmuck noch der Erwähnung, welcher in London sich befindet und bei Edge-Partington Ser. I p. 77 etwas mangelhaft abgebildet ist. Es ist eine halbierte *Conus millepunctatus*-Schnecke, von der der Boden abgenommen ist und besonders darüber hängt. Diese *Conus*-Böden, welche besonders auf den Gilbertinseln als Schmuck in Verwendung sind, tenikabono dort genannt, kommen auf Samoa nicht vor, während sie Tonga nicht fremd sind. Im übrigen findet man sie auch auf Neu-Guinea und selbst auf den Canaren[5]. Der Schmuck ist entweder intermediär oder zugeführt.

An Schmuckarten seien noch genannt (nach Pratt): lava über den Schultern getragen, tauvae ein Blätterkranz um die Knöchel gelegt, teuanoa'i übermässig geschmückt, nene'e-fa'amanaia sich schön machen u. s. w. — Diesem täglichen Schmuck, dem Schmuck des Volkes, steht der Festschmuck der Vornehmen gegenüber, der Kopfschmuck tuiga[6] mit dem *Nautilus*-Stirnband (pale fuiono)

[1] Vergl. die Farbstoffe im Kap. d.

[2] naü heisst der Blättergürtel eines Häuptlings, Pratt.

[3] Das glänzende mittelste Stück nennt man malae, Pratt.

[4] Meist *Cypraea helvola* L. und *C. cylindrica* Born, selten auch die weisse, mit einem Ring versehene *C. annulata*. Diese und die *Melampus*-Arten, wie alle Konchylien, sind von Dr. Buchner in Stuttgart neu bestimmt.

[5] Siehe meine Arbeit: „Ein Besuch von Gran Canaria". Glob. 1900. Bd. 78 p. 364.

[6] Stair p. 117 schreibt allen entgegen tu'iga. Das Wort leitet sich aber zweifellos von dem oben p. 281 erwähnten tuitui ab. Ferner sagt Stair, der tu'iga sei eine Matte oder ein Netzwerk, bedeckt mit Haar oder roten Federn, und es gäbe 3 Sorten: das gewöhnliche Haar, das braune (gefärbte) Haar und als dritte der tu'iga ula aus der roten Feder. Es erhellt, dass schlechte Information hier zu Grunde liegt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und dem Walzahnhalsband (ʻulalei). Besonders beim Tanz und bei Essenshuldigungen liebte man diese fliegenden Ornamente (taupepepepe Pratt).

Der **tuiga** besteht aus drei Teilen (siehe Bild 115):

1. dem Spiegel mit Dreistab lave,
2. dem Haar lauulu und
3. dem Federschmuck ʻie ʻula;

je nach dem Vorwiegen der beiden letzteren spricht man auch von einem tuigalauulu oder tuigaʻula (Pratt). Die Herstellung desselben ist die folgende:

1. ʻO le lave[1].

E ʻau mai tuaniu e tolu. Ona toe ʻau mai foʻi lea ʻo isi tuaniu ʻua faʻaopoopo aʻi ia malolosi. Ona ʻau mai lea ʻo lauuʻa, ʻua taʻataʻa aʻi. Ona ʻau mai lea ʻo le fasi laʻau, ona saisai[4] ai lea ʻo pito, e tolu pito i lalo e saisai foʻi i manoa ma lauuʻa; e tu saʻo le pou i totonu, ʻa ʻo pou tupito e tutū faʻasisipa. Ona ʻavane foʻi lea ʻo fulu o sega, e taʻu ʻo ʻie ʻula. Ona noanoa solo leai pou o le lave. Ona ʻau mai lea ʻo le faʻata lapotopoto, ona nonoa lea i le pou totonu.

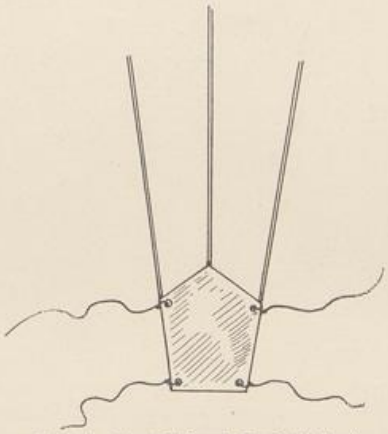


Fig. 32. Kopfschild mit Dreistab (lave).

1. Der Dreistab.

Nimm drei Kokosblattrippen und dann noch einige Kokosblattrippen, um sie zu verstärken, bis sie kräftig sind. Dann bring weisse siapo-Stücke[2] und kleide sie damit ein. Dann bring ein Stück Holz[3] und binde sie mit ihren Enden an, die drei Enden nach unten binde mit Bindfaden und Rindenstoff; setze den Stab in der Mitte gerade fest, während man die beiden äusseren Stäbe schief setzt. Dann bring auch Federn vom Papagei[5], bekannt als „Rotes Kleid". Dann binde dieselben fortlaufend an die Stäbe des Schildes. Dann bringt man einen runden Spiegel und bindet ihn an den mittleren Stab.

Die Platte, an welcher die 3 Stäbe angebunden sind, hat meist beistehende Gestalt (Fig. 32) und besteht aus Schildpatt; die 4 Benzel dienen dazu, sie um den Kopf festzubinden. Ehemals waren auf diese Platte Perlmutterschalen (tifa) aufgebunden (vergl. den ähnlichen Trauerschmuck von Tahiti), heute sind europäische Spiegel an deren Stelle getreten.

2. ʻO le faiga o le lauulu.

ʻA faʻapea ʻo i ai se teine, ʻua ʻuʻumi sona lauulu, ona fai atu lea ʻo se aliʻi: Faʻaʻuʻumi, funa, lou lauulu e fai moʻu tuiga; ʻaūa le seleina ai. ʻUa tasi le masina ʻua teʻa, ona faʻapea lea ʻo le aliʻi: E lelei, ona sele mai ʻo le lauulu e faʻaʻenaʻena. Ona alu lea ʻo le aliʻi, ʻua sele mai. Ona ʻau mai lea ʻua palu le namu, ʻua namu aʻi le lauulu. Ona ʻave lea ʻua tautau i fafo i le po ma le ao e faʻalā ai lava ma faʻaua ai e tusa ma vaiasosā e tolu, ʻo i ai pea i fafo. ʻA faʻapea ʻua matafi le namu i le ua, ona faʻatoʻa ʻau mai lea i le fale, ʻua uʻu pe tasi

2. Die Herstellung des Haarschmucks.

Wenn ein Mädchen da ist, deren Haare lang sind, dann sagt der Häuptling: Deine Haare sind lang, ich will mir einen Kopfschmuck machen; schneide sie nicht ab. Wenn dann ein Monat vorübergegangen ist, dann spricht der Häuptling: Es ist gut, wir wollen das Haar nun abschneiden, dass wir es bräunen. Dann schneidet es der Häuptling ab. Darauf rührt er Kalk an, um das Haar damit einzukalken, dann nimmt er es und hängt es aussen auf in der Nacht und am Tag, in Sonne und Regen; ungefähr 3 Wochen lässt man es stetig draussen. Wenn dann der Kalk abgewaschen ist durch den Regen, dann erst bringt man die Haare ins Haus und ölt sie ein, eine Woche lang, während sie im Hause sind. Dann

[1] Eigentlich Schild, der verhindert (lave), dass die Haare und Federn über Augen und Stirn fallen.
[2] Siehe weiter unten.
[3] Gewöhnlich nimmt man hierzu ein Stück Schildpatt uga laumei.
[4] Hier sai statt sae; siehe saimutu und saemutu p. 79.
[5] Der kleine *Coriphilus*, neuerdings auch der Fidjipapagei *Lorius solitarius* gebraucht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

se vaiasosā, ʻo i totonu o le fale. Ona toe namu foʻi lea, ʻave faʻasau i fafo i le po, e tolu foʻi ni vaiaso, ʻo i ai pea i fafo. Ona fai atu lea ʻo le aliʻi i se teine, po ʻo se tama o lona āiga, alu e saʻili mai ni moliuʻu e uʻu aʻi le lauulu. Ona ʻave lea ʻo le lauulu ʻua fufui i le vai. Ona ʻau mai lea ʻo moliuʻu, tuʻi ia malū, ona uʻu ai lea, ʻave foʻi ʻua faʻasau i fafo, seʻia ʻenaʻena lelei. E faʻapenā lava ona fai ʻo le lauulu, seʻia ʻenaʻena lelei. ʻO isi lauulu e taʻiono masina, ona ʻenaʻena lelei lea, ʻa ʻo isi lauulu e lava le tausaga, ona faʻatoʻa ʻenaʻena lea. Ona ʻau mai lea ʻo le manoa, ʻua faʻatavaitui ʻo le uiga o le manoa, e faʻapotopoto i ai lauulu e fatu i ai lauulu i le manoa. Ona tuʻu lea seʻi oʻo i ni mea nunununu, ona faʻatoʻā ʻavane lea ʻo le lave ma le ʻie ʻula. kalkt man sie wieder und bringt sie zum Eintauen nachts und wieder 3 Wochen sind die dann stetig draussen. Darauf heisst der Häuptling ein Mädchen oder einen Knaben seiner Familie gehen und wilde Apfelsinen suchen, um das Haar damit einzureiben. Man nimmt das Haar und taucht es in Wasser. Dann nimmt man die Apfelsinen, stösst sie, bis sie weich sind, reibt damit ein und hängt dann das Haar wieder hinaus in den Nachttau, bis es schön braun ist. So macht er es stetig, bis es schön braun ist. Es giebt Haare, die 6 Monate dazu brauchen, bis sie schön braun sind, während es andere giebt, die ein Jahr nötig haben; dann sind sie erst braun. Dann nimmt man Bindfaden[1], faʻatavaitui heisst dieses Binden, und reiht das Haar zusammen und fädelt es an dem Bindfaden auf. Man legt es dann zurück, bis ein Volksfest ankömmt; dann erst bringt man auch den Dreistab und den Federschmuck.



Fig. 33. Das Aufreihen (faʻatavaitui) der Haarbüschel für den Haarschmuck (lauulu).

Die Haare erreichen durch diese Behandlung eine blonde, hellbraune Farbe. Die kleinen Büschel, die man dann mit Kokosfasern bindet (Fig. 33), reiht man dann an einem Bindfaden auf, 60—70 an der Zahl, so dass ein Ring, ähnlich einem titi, entsteht (Bild 105).

In Berlin ist ein Büschel, das aus weissen Barthaaren gefertigt ist, was selten vorkommen dürfte.

3. Der Federschmuck, ʻo le ʻie ʻula, eigentlich „rotes Kleid", auch tuigaʻula genannt.

Die roten Federn gewinnt man vom kleinen sega-Samoa, dem *Coriphilus fringillaceus* (Fig. 34), neuerdings von dem grösseren *Lorius solitarius* von Fidji, dem sega-Fiti, der im Gegensatz zum ersteren in der Gefangenschaft leben bleibt. Die Samoaner handelten ihn schon vor Ankunft der Europäer von den Tonganern gegen feine Matten ein, wie Williams und Calvert p. 83 berichten, und heute noch kaufen sie ihn zu diesem Zweck von den Fidjianern zu 20—40 Mk. das Stück und reissen ihm die roten Brustfedern aus, so oft diese gewachsen sind. Die Federn nun binden sie an einem Faden dicht übereinander, so dass ein daumendicker Strang von ca. 20 cm Länge entsteht, an dessen unterem Ende einige weisse Federn vom *Phaeton* (tavaʻe) oder von der weissen Gygisseeschwalbe gebunden werden.



Fig. 34. Der Samoa-Papagei, sega *(Coriphilus fringillaceus)*. Richtige Grösse. Die dunkel gefärbten Stellen an Kehle und Bauch zeigen den Sitz der roten Federn an.

Ungefähr zwanzig solcher Stränge, deren jeder heute ungefähr 1 Mk. kostet, setzen ein ʻie ʻula zusammen (siehe Bild 110 und 115), das man an ein Stäbchen bindet, um es im Hause

[1] manoa gedrehter, ʻafa geflochtener Bindfaden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aufzustecken; fa'amatātalo[1] ist dieses bei Stuebel p. 144 genannt, wo es der Häuptling To'ovalu beim Taropflanzen auf dem Rücken im siapo steckend trug, wodurch die himmlische Sinataeoilagi an ihm Gefallen fand. Bei Stuebel p. 120 ist auch erwähnt (vergl. Bd. I p. 39), dass ein alter Häuptling mit einem solchen 'ie 'ula eine Frau sich zu holen trachtete. Da der kleine samoanische sega ein heiliger Vogel im alten Samoa war (siehe Bd. I sega-Lieder), und derselbe überdies nur wenige rote Federn hatte, ähnlich dem *Drepanis* auf Hawaii, so wird es begreiflich, dass ein solcher Schmuck nur den Häuptlingen zustand und von hohem Werte war. Auch die Verwendung von den roten Federn an den Borden der feinen Matten deutet auf den Wert beider hin.

Auf Fidji verwandte man die Federn als Stirnschmuck, indem man sie auf einem Streifen befestigte, den man um den Kopf band (bei S. K. p. 148 aufgeführt). Ein solches Stirnband findet sich in Berlin, für Samoa angegeben, was aber nur ein eingeschlepptes sein kann. Leider ist Stair p. 117 nicht ganz vertrauungswürdig, wenn er sagt: „Auf Samoa waren diese Federn selten und kostbar; aber einige Häuptlinge besassen sie in genügenden Mengen, um Armbänder und andern Schmuck daraus zu machen, ebenso wie tuiga und pale, die sehr geschätzt waren." Ich habe aber von diesem Federnstirnband (pale'ula) nie etwas gehört.

Diese drei Dinge also setzen einen Kopfschmuck, einen tuiga zusammen, und die Befestigung geschieht nun folgendermassen: Man legt dem zu Schmückenden ein Stück Rindenzeug von der Grösse eines tüchtigen Taschentuches ausgebreitet auf den Kopf, dann bindet man dieses durch eine horizontale Bindetour von den Augenbrauen nach hinten unter den Hinterhauptshöcker laufend fest. Darauf schlägt man die herabhängenden Zipfel über dem Kopf zusammen und umbindet sie, so dass ein „Wurstzipfel" entsteht[2]. An diesem bindet man den Haar- und Federschmuck an. Dann bindet man den Schild mit dem Dreistab vor die Stirne. Er soll verhindern (lave), dass die Haare und Federn über das Gesicht fallen.

Damit ist der Kopfschmuck fertig. Aber man rechnet noch zwei Dinge als unablässlich notwendig zur Vervollständigung des Festschmuckes, 4. das *Nautilus*-Stirnband und 5. das Zahnhalsband.

Die Herstellung erfolgt folgendermassen:

4. 'O le pale fuiono.

E 'au mai Tonga atigi fuiono e pei 'o le lapo'a o le alili. Ona 'au mai lea 'ua sasala 'ese ia lau. Ona foafoa lea, 'au mai 'ua olo i le foaga 'o le muli o le fuiono, e olo fa'alelei. E lē se fuiono a Samoa, 'o mea e 'au mai i Tonga. 'A fa'apea 'ua lava, 'o le a fatu le pale fuiono, ona 'au mai lea ua vili pū e ta'ilua i le fuiono e tasi. Ona au mai lea o le lau'ie 'ua fatu ai fuiono.

4. Das *Nautilus*-Stirnband.

Man bringt die leeren Schalen von Tonga, in der Grösse einer *Turbo*-Schnecke. Dann bringt man sie und schneidet die Blätter ab. Dann zerschlägt man sie und schleift auf einem Schleifstein den unteren Teil und schleift vorsichtig, denn die Schalen giebt es nicht in Samoa, man bringt sie von Tonga. Wenn nun das Stirnband gebunden werden soll, dann nimmt man sie und bohrt zwei Löcher in ein *Nautilus*-Blatt. Dann bringt man ein Stück Zeug und bindet die Schalen an.

Man beachte, dass ein Stirnband immer aus zwei Schalenreihen besteht, von denen die oberen stark gekrümmten Stücke den innersten Teil der *Nautilus*-Schalen bilden, den „Kern" (ute, daher utefuiono, Pratt), während das Blättchen darunter der nächst sich anschliessende Teil ist. Das Bild 110 zeigt dies deutlich, auf dem übrigens 2 *Nautilus*-Stirnbänder übereinander vorhanden sind. Da nun je ein Nabel und Blättchen nur aus einer Schale gewonnen werden können, und deren 18 ungefähr zu einem Stirnband gebraucht werden, so kann man daraus entnehmen, wie wertvoll diese Schmuckstücke auf Samoa waren, wo der *Nautilus* gar nicht vorkommt. Übertrifft doch dieses Diadem durch seinen bläulichen, perlenähnlichen Schimmer alle andern Schmuckgegenstände der Naturvölker an Schönheit. Da es nirgends, nicht einmal auf Tonga vorzukommen scheint, so ist das *Nautilus*-Stirnband als ureigene samoanische Erfindung aufzufassen.

Im übrigen kommen kleine Blättchen auch auf den Stäben des Dreistabs vor, wie sie auch ehedem auf dem Schild zur Seite der Perlmutterschalen angebracht wurden.

[1] syn. mulimalo, Pratt; auch ein Bund roter Federn.

[2] Haben die Mädchen noch lange Haare, so werden diese nach oben zusammengebunden zum selben Zweck. Das Wort matatatata bei Pratt, „das Haar durch die tuiga schmerzhaft gestreckt", besagt genug.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ebenso wie die *Nautilus*-Schalen, so sind die **Walzähne** schwer erhältlich. Es sind dies die bis zu 20 cm langen und ca. 5 cm dicken Zähne (ca. 2 Dutzend im ganzen) aus dem Unterkiefer des Pottwal, des *Physeter macrocephalus*, der um Samoa vorkommt, wie ich mich selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte. Da ihn aber die Samoaner nicht fangen können, so waren sie nur auf antreibende Exemplare oder auf den Tausch mit Fiti angewiesen.

5. 'O le 'ulalei[1].

E fai i nifo o tafolā, e fai a'i na 'ula. E 'au mai nifo o le tafolā, ona ta'ili[2] lea fa'alaiti ma teuteu lelei ia lamolemole; 'o si 'ula e fa'alaiti, 'a e isi 'ula e fa'atetele. 'A 'uma ona teuteu fa'alelei, ona 'au mai lea 'o le vilipā 'ua vili a'i pū, 'avane le manoa, 'ua su'i a'i. Na 'o ali'i tetele latou le maua na mea, 'a 'o le to'atele e tagata e lē maua ni 'ulalei. Na 'o taupou ma manua latou te 'ulaina, pe 'a fai ni siva po 'o ni ta'alolo.

5. Das Walzahnhalsband.

Man macht es von Zähnen der Wale, man macht davon die Halsbänder. Man nimmt die Zähne des Wals und schneidet sie klein und macht sie schön bis sie glatt sind; man macht kleine Halsbänder, aber einige machen sie auch gross. Wenn sie schön glatt geschliffen sind, dann nimmt man den Bohrer, und bohrt damit Löcher ein, nimmt dann Bindfaden und fädelt sie auf. Nur grosse Häuptlinge erhalten diese Sachen, während die Menge kein Walzahnhalsband erhält. Nur Häuptlingstöchter und Häuptlingssöhne schmücken sich damit, wenn sie Tänze oder Essenshuldigungen machen.

Die Thatsache, dass solche Halsbänder nur von Häuptlingen getragen werden durften, erklärt sich zur Genüge aus der oben angedeuteten seltenen und schwierigen Beschaffung des Materials. War es doch ebenso auf Tonga und Fidji, von welchen Inseln uns z. B. Mariner Kap. IX berichtet, dass dort auf Verheimlichung eines solchen Zahnes seitens eines Mannes aus dem Volke der Tod stand. So wertvoll erachtete man dort den Besitz solcher Zähne, mit denen man auf Fidji alles kaufen konnte. Trotzdem ist es nicht berechtigt, das samoanische 'ulalei als Zahngeld zu bezeichnen, was Selenka thut. Auch auf Tonga und Fidji schliff man die Zähne zu ähnlichen Halsbändern zurecht, aber in viel längerer und grösserer Form, wie z. B. das Bild 8 und besonders 112 von Fidji zeigt, ja, man trug sie auf Fidji vornehmlich in ganzer Grösse an einem Strang um den Hals, wie ein Amulett. Dies kam auf Samoa nie vor, ja sogar die geschliffenen Zähne machte man hier höchstens halb so lang als dort, wie sie das Bild 115 zeigt (auch Bild 16 u. 17), und wie man auch auf Taf. I im ersten Band und Bild 2 p. 9 dortselbst sehen kann, welch letzteres Halsband dasselbe auf Bild 112 wiedergegebene ist. Dies mag seine Ursache in der Spärlichkeit des Materials haben, wahrscheinlicher aber ist der schon mehrfach hervorgehobene feinere Geschmack der Samoaner hierfür massgebend. Besagtes Halsband liess ich nämlich von dem Sprecher Gau in Sapapali'i anfertigen aus Zähnen, die ich reichlich von den nördlichen Inseln gebracht hatte. Obwohl also reichlich Material für ihn vorhanden war, machte er sie doch so klein, wie es eben typisch samoanisch ist und frei gebunden, ohne die modernen Perlen natürlich, wie sie auf Bild 110 hervortreten. Da ich zwei davon ursprünglich hatte anfertigen lassen, überwies ich eines davon nach Stuttgart, das andere nach Berlin, wo bis dahin nur die fidjianische Form vertreten war. Dies ist bezeichnend. Denn obwohl die Samoaner genügend Material durch die Walfänger und durch den modernen Verkehr mit Fidji erhalten haben müssen, sind die echten samoanischen 'ulalei so gesucht, dass man nur äusserst schwer und um teures Geld ein solches erhalten kann. Ich erhielt nur ein autochthones kleines Kinderhalsband, das auf Bild 115 über dem grösseren sich abgebildet findet. Da es mich geschmerzt hätte, aus diesem Grunde meine Freunde zu berauben, so wählte ich den Weg der Anfertigung aus beigebrachtem Material, wodurch ich auch billiger (10 Mk. pro Stück) davonkam.

Diese genannten fünf verschiedenen Schmuckstücke sind es also, welche nötig sind, um einen Häuptlingssohn oder eine Häuptlingstochter ballfähig zu machen, wenigstens auf Westsamoa, da man, wie schon erwähnt, auf Manu'a die Walzahnhalsbänder nicht trägt.

Die Anfertigung dieser Teile ist Sache der Männer; sie rechnen also zum 'oloa.

Hierzu kommt noch als Dauerschmuck der 'ula nifo, das Eberzahnhalsband, welches auch

[1] lei der Walzahn.

[2] 'ili heisst sägen, feilen. Man rillt die Zähne erst an, und sprengt sie dann durch Schlagen tā. Die Stücke werden dann auf dem Schleifstein geschliffen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

um den Arm getragen wird, wie die Bilder 5 und 109 zeigen. Durch Finsch[1] ist es längst bekannt geworden, auf welche Art diese kreisförmigen Zähne entstehen, nämlich durch Ausschlagen des gegenüberliegenden oberen Eckzahns. Die Samoaner kennen meines Wissens diesen Kunstgriff nicht oder er ist wenigstens nicht in Übung, wie denn überhaupt der Schmuck nach Melanesien weist und von dort eingeführt sein dürfte. Er entspricht auch nicht dem samoanischen Geschmack, und der Wert, welchen er bei den Melanesiern darstellt, kommt ihm auf Samoa nicht zu.

Ferner waren noch Armbänder aus kleinen weissen Muscheln im Gebrauch (Turner p. 122), oder man trug auch eine *Ovula*-Muschel um den Hals, und zwar, wie Wilkes II. p. 141 angiebt, war dies zu seiner Zeit bei den Männern häufig.

Während man nun also, abgesehen von den genannten Schmuckstücken, auf Samoa ehemals den Oberkörper völlig unbekleidet trug, war die Verhüllung der Scham schon seit alters Sitte[2]. Für die Männer diente hierzu nur der Blättergürtel aus den roten tī-Blättern (**titi**), welcher wie ein kleiner Schurz, wie eine Jagdtasche vorne herunterhing, das Gesäss aber frei liess, titi fai lē ʻaʻu genannt[3]. Ein solches titi zeigt die Taf. I im ersten Bande und Bild 5. Ein solches Kleidungsstück wäre nicht möglich gewesen, wenn man das Gesäss nicht tatauierte, und nirgends wird der Zweck der Tatauierung als Kleidung deutlicher als gerade beim Betrachten dieser Thatsache[4]. Man hatte aber auch noch weiter zurückreichende titi, besonders für Mädchen, deren Gesäss nicht tatauiert ist und die deshalb nichts mehr scheuen, als sich nackt von hinten zu zeigen, während die Entblössung der Vorderseite nichts Beschämendes für sie hat, bei den Männern in beiden Fällen gerade umgekehrt. Diese Erfahrungen habe ich nicht allein im öffentlichen Leben gewonnen, sondern ich machte sie auch als Arzt, namentlich bei Männern, deren Schamhaftigkeit in dieser Beziehung oft geradezu lachenerregend ist. Diesem Gefühl entspricht auch die Kleidung ehemals im Kriege, der malo, welcher nur aus einem über den Damm gezogenen Streifen Zeug bestand, von dem hinten und vorne auf Fidji ein Streifen Zeug herabhing (siehe Bild 112). Die heutige Kleidung bei Arbeiten im Busch auf Samoa ist so, dass man vorne das lavalava länger herunter hängen lässt als hinten, wo das tatauierte Gesäss nahezu ganz freikommt, das sogenannte Hochschürzen des lavalava, agini genannt. Die Mission hat gewiss günstig auf das Schamgefühl der Eingeborenen eingewirkt, aber gewisse Thatsachen lassen heute noch Schlüsse auf die alten Sitten zu, soweit uns diese nicht durch die alten Seefahrer überliefert sind. Ich erfuhr über die titi, die Blättergürtel, folgendes:

ʻO le titi.

E tolu ituāiga o titi, ʻo le titiʻula, ma le titifatupona ma le togotogo.

ʻO le titiʻula ma le togotogo ʻo titi ia e lavalava ai manaia ma taupou.

E faʻi mai lautī. Ona ʻau mai lea, ʻua atuani ʻese ʻau; ona tosi lea ma lau. Ona ʻau mai lea ʻo pafaʻi, ona fatu ai lea. E faʻapenā ona fai ʻo titi ʻuma lava. E tasi le faiga e taʻitasi vaiaso ʻo lavalava i si titi, ʻa ʻo le titiʻula ma le togotogo, seʻi lona ʻo le a fai ni siva, ona faʻatoʻā fatu lea.

Der Blättergürtel.

Drei Familien von Blättergürteln giebt es: der rote Blättergürtel, der knotengeknüpfte, und der togotogo[5].

Titiʻula und togotogo sind die Blättergürtel, mit denen sich die Häuptlingssöhne und Dorfjungfern kleiden.

Man pflückt tī-Blätter, nimmt sie und zieht die Blattrippen ab; dann schlitzt man die Blätter. Dann bringt man Bananenblattrippen und bindet daran. So werden alle Blättergürtel gemacht. Einen Blättergürtel macht man für eine Woche als Kleidung, aber den titiʻula und den togotogo bindet man erst, wenn man im Begriff ist, einen Tanz zu machen.

Alle diese drei Gürtel macht man aus den Blättern der tī-Pflanze, der *Cordyline terminalis*, welche man daher stets in der Nähe der Häuser anpflanzt. Beliebt sind natürlich die Spielarten, deren Blätter mit der Zeit eine blendend rote Farbe annahmen[6], gleich unserem wilden Wein, und ein Gürtel

[1] Abnorme Eberhauer, Pretiosen und Schmuck der Südseevölker. Mittheil. d. Anthropolog. Gesellsch. zu Wien. 17. Bd. 1887. p. 154.

[2] Dies betont auch Mariner, Kap. XXI, betreffs der Tonganer, die den malo-Gürtel trugen.

[3] Pratt, faʻasaʻau ein Stück Zeug als Schürze getragen, ʻaʻu herumreichen, „titi, das nicht herumreicht".

[4] Die Angaben Kotzebue's p. 148, dass viele ganz nackt gingen, sind sicher unrichtig, denn er sagt an selber Stelle, dass nur einige wenige tatauiert gewesen seien, und zwar nur blau, ohne Zeichnungen.

[5] togotogo nennt Pratt eine besondere tī-Art, was darauf hindeutet, dass dieser Gürtel aus einer besonders farbigen Art gemacht wird.

[6] Zuerst sind sie „grün" ufi, dann „rot" ʻula, und endlich gelb wie die palaʻau-Schnecke, daher tipalaʻau (Pratt).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aus solchen Blättern leuchtet, wenn er mit Öl eingerieben ist, in der That sehr schön auf. Auch bei uns besitzt man ja zur Genüge solche und ähnliche Blattpflanzen zum Schmuck unserer Grünhäuser, und deshalb sind die Pflanzen auch heute noch nicht aus der Umgebung der samoanischen Häuser verschwunden, wenn man auch die titi eigentlich nur noch zu Tänzen und Festlichkeiten anfertigt. Dann bindet man aber auch gelegentlich ein schönes Blatt um den Hals (siehe Bd. I Bild 23 p. 228), um die Stirne (Bild 17), um dann durch Einstecken einiger Kokosblattfiedern eine Art tuiga nachzuahmen, oder auch um Handgelenk und Knöchel (taulima, tauvae). Wie angegeben, wird der Festschmuck stets neu angefertigt, nur der geknotete Blättergürtel, der titi fatupona, musste für eine Woche vorhalten, weshalb auch die Blätter an dem Gürtel (fusi) festgeknotet wurden (pona). Die alten trockenen titi sahen natürlich nicht mehr schön aus und man hatte zahlreiche Namen für sie, wie z. B. pa'upa'u, pa'upa-'uoole, palavale, titise'ese'e[1] u. s. w. (Pratt). Je nach dem Zweck, dem sie dienten, machte man sie kurz, um das Gehen nicht zu hindern (savaliga, noa Pratt), oder man liess sie bis über die Kniee in mehreren Lagen herabfallen, der taugaloloa der Weiber, welcher, wie erwähnt, ganz herum reichte ('a'u Pratt). Der Blättergürtel bestand nämlich nicht aus einer Lage Blätter, sondern es waren mehrere Reihen übereinander, die sich dachziegelähnlich deckten (fatufetu'u Pratt). Die unterste Reihe hiess fatulalo (Pratt).



Bild 116*. Weisser Fächer (ilitea) oben, Lendengürtel (titi), Schmuckkorb ('atotui) und zwei taupou-Fächer (ili).

Was den Sitz dieser Blättergürtel betrifft, so ist er durch die Form des Körpers gegeben; hinten auf dem Kreuzbein aufliegend, stützt er sich an den Seiten auf die Fläche zwischen Schenkelkopf und Darmbeinkamm (sulugätiti Pratt), welche auf Bild 19 zu sehen ist; und vorne reicht er nahezu bis zum Schamberg herab, weshalb man auch auf dem Unterleib unter dem Nabel die (punialo) Tatauierung bei Männern und Frauen anbrachte. Diesen Sitz der Gürtel zeigen trefflich die Bilder 6 und 7, denn in Melanesien und auf den Gilbertinseln ist diese Tracht heute noch Sitte. Solche „Fransengürtel" wie auf letzteren Inseln gab und giebt es heute noch auf Samoa, aber schwarz gefärbt, titipala, und meist nur bei Festlichkeiten getragen (Bild 17). Sie bestehen ähnlich dem Fliegenwedel (Bild 35 p. 99) aus zahlreichen Striemen von Kokosschnüren, *Hibiscus*-Bast u. s. w., welche in langwierigen Prozessen im Schlamm gefärbt (tapala Pratt) oder im Rauche in den Kochhäusern geräuchert werden (fa'aasu). Man trägt sie aber heute nur noch um die Hüfte über dem lavalava.

Ähnlich schwarz gefärbt war auch der halbseitige Gürtel, pa'aga oder tualua genannt (Pratt).

Neben den titi trug man aber auch noch andere, dichtere Gewänder, insbesondere die Rindenstoffe, siapo, die Zottenmatten, 'ie sina, und vor allem auch die feinen Matten, 'ie tōga, von denen allen noch in den nächsten Kapiteln die Rede sein wird. Sie werden im Gegensatz zum titi um die Hüfte getragen, um die Taille, wie z. B. Bild 16 p. 38 zeigt, und meist noch durch einen Gürtel, fusi, von Rindenstoff (siehe z. B. Bild 120 unten), oder von mehr oder weniger kompliziert zusammengeflochtenem Kokosbindfaden, fusi'afa oder fusifa'atavaetui, festgehalten. Häufig liess man von solchen Gürteln einzelne Bänder aus dem Bast des fanai'o-Baumes hinabhängen, von dem sogleich die Rede sein wird. Einen solchen Gürtel zeigt das Bild 116. Der genannte hat eine eigentümliche Form; er ist nämlich vollständig vierkantig. Die Flechterei mittels *Pandanus*-Streifen ist die bekannte mit vierseitigem Unterschlag, wie es die Fig. 35 darthut; der Anfang a geschieht mittels zweier Blattstreifen[2], stellt den Fort-

[1] Vergl. das oben p. 173 ad 2 über das Herabgleiten (se'e) der Weiber beim Fischen Gesagte.

[2] Ein ähnliches mit vier Seitenbeinen bildet v. d. Steinen „Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens", Berlin 1894. p. 280, als Kröte von Nahuqua ab. Solche „Flechtfigürchen" sind auf den Gilbertinseln sehr verbreitet, dagegen von Samoa unbekannt. Auch auf Malakka kommen sie z. B. vor. (Veröff. des Mus. Völkerk. Berlin. II. Bd. p. 143.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gang dar und die Ansicht eines Einschlags von oben. Diese Form a von unten und b von oben in einfacher Lage[1] ist ein beliebtes, weitverbreitetes Spielzeug der Kinder in Oceanien[2], indem man das Windrad an eine Kokosblattrippe steckt, genau wie es unsere Kinder mit den Papierrädchen machen. Über die Verwendung dieses Rades als Ornamentiermuster (d und e) werde ich weiter unten bei der Rindenstoffschmückung zurückkommen. Arbeitet man mit b gleichsinnig weiter, so erhält man c, das Schema für den auf Bild 116 gegebenen Gürtel. Während man die Mattenbekleidung nur bei Festen und Tänzen sieht, kann man die Rindenstoffe heute noch des öfteren auf der Strasse beobachten, namentlich bei den alten Häuptlingen von Atua, Tutuila und Savai'i, wie das Bild 117 von Mata'afa zeigt. Im allgemeinen ist aber der europäische Kaliko siegreich auch über

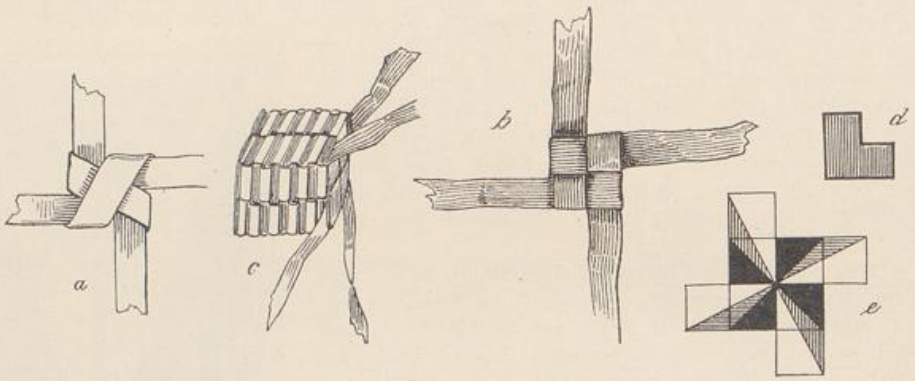


Fig. 35. *a* Geflochtenes Windrad von unten; *b* von oben; *c* Fortgang des Geflechtes (Gürtel Bild 116); *d* Windradmuster der Marshallinseln; *e* von Samoa.

Samoa gezogen, und das lavalava, das man doppelt gefaltet um den Leib schlingt, den Tamp auf der linken Seite oder vorne eingesteckt (vergl. Bild 39 p. 108), hat heute die absolute Herrschaft. Das Bild 114 und 117 zeigt die heutige Kleidung der Samoaner. Die Mädchen haben die Brust selten mehr unbedeckt; sie tragen ein kurzes ärmelloses Hemdchen und die Frauen oder älteren Mädchen das lange fallende Gewand der Mrs. Hobart, 'ofu tuāua genannt. Noch haben zwar die Samoaner ihre alte Kleidung keineswegs vergessen; aber mit jedem Jahr schwindet mehr und mehr die alte Sitte; bald wird das lavalava der Hose weichen, wie es schon längst, z. B. auf den Marshallinseln, der Fall ist, und ein Stück lieblicher Idylle mehr wird von der Erde verschwunden sein. Denn, wie ich schon oben betonte, mit Kleid und Haus geht die Eigenart eines Volkes verloren.

Der ebenerwähnte Bast des fanai'o-Baumes (nach Reinecke op. 1 p. 18 wäre es fau, der *Hibiscus tiliaceus*), dessen Bänder wie ein feines Sieb aussehen, hat zu einer modernen Industrie herhalten müssen, welche durch die Missionare eingeführt ist. Die Samoaner verfertigen heute Hüte mit Blumen, Blumensträusse, Fächer und besonders auch titi (siehe ein solches auf Bild 8 p. 18), denen sie die grellsten Farben geben. Ich erfuhr darüber folgendes:

E fai fo'i titi i fau o le fanai'o. 'O le faiga o lena titi e tā mai fanai'o mai le vao, ona 'ave lea 'ua tatao i le sami po 'o le vai, se'i pala le pa'u. Ona sae lea 'o le pa'u, 'au mai 'ua fa'alā ia mago. Ona 'au mai lea 'o vali 'ua fa'atau mai i fale 'oloa. Ona palu lea i ni suavai, ona 'ave ane lea 'o

Man macht auch Blättergürtel vom Bast des fanai'o. Zu der Herstellung dieser titi holt man fanai'o vom Busch, nimmt den Bast und legt ihn ins Meerwasser oder Süsswasser, bis die Haut verrottet ist[3]. Dann zieht man die Aussenhaut ab und legt ihn in die Sonne zum Trocknen. Dann färbt man mit Farbe, die man im Laden gekauft hat[4]. Man mischt sie in Süsswasser, nimmt den

[1] Turner, Journ. Anthrop. Inst. VII. p. 483, sah solche „Windmühlen" auch bei den Motu-Kindern auf Neu-Guinea (bei Andree p. 88).

[2] Siehe z. B. Bd. I Bild 10 p. 43.

[3] Das Wässern mit Frischwasser geschieht auch, um den Bast für die Aufnahme der Farbe vorzubereiten (vaisā Pratt).

[4] Man gewinnt auch die Farbe häufig, indem man die gefärbten Kattune auslaugt. Einheimische Farben verwendet man seltener hierfür.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fau 'ua vali i vali. Ona tosi lea ma lalaga a'i titifau, e fai a'i fo'i ili ma teu ma fugala'au.

Bast und färbt ihn mit Farbe. Dann schlitzt man ihn und flechtet davon Lendengürtel, macht auch davon Fächer und Blumensträusse und Blumen.

Nach v. Bülow, op. 17a, werden die modernen Hüte u. s. w. auch aus den Stengelfasern der *Tacca pinnatifida*, der Stärkepflanze masoā, gefertigt.

c) Flechtarbeiten.

Eben wurde schon des Flechtens der Blättergürtel gedacht. Im ganzen nehmen aber unter den Flechtarbeiten die **Matten** die erste Stelle ein, von denen man zwei Klassen unterscheiden kann, die für den Hausgebrauch, fala genannt, und die Kleidmatten, 'ie.

Es verdient der Erwähnung, dass Turner p. 123 erzählt, dass die Samoaner nach der Sage in der Urzeit keine Matten kannten, sondern auf getrocknetem Gras schliefen, wie er es ähnlich auch von den Häusern erzählte. Ein Fidjihäuptling Namens Fulualelā sei nämlich nach Samoa gekommen, um für seine Tochter einen Mann zu suchen. Als er aber die Samoaner in einem solchen Zustande fand, ging er erst wieder nach Fidji, holte feine Matten, Rindenstoffe und feines Öl, die er als Brautgabe den Samoanern schenkte nebst den Pflanzen hierzu, dem Papiermaulbeerbaum und dem *Pandanus*. So lernten die Samoaner diese Sachen kennen. Wenn dies auch natürlich nicht in vollem Umfang Geltung haben kann, so liegt doch auch hier ein wahrer Kern in der Geschichte, namentlich betreffs des Rindenstoffes und der feinen Matten, wie weiter unten ausgeführt wird; vielleicht darf man indessen einen verfeinernden Einfluss auch für die gewöhnlichen Matten darin vermuten. Denn man muss doch annehmen, dass die Kunst des Flechtens allen Völkern, selbst den primitivsten, seit denkbar langer Zeit bekannt war, um so mehr einem so hochstehenden Volke wie die Samoaner.

Das Material, aus welchem nun die falamoe-Schlafmatten hergestellt werden, ist das sonnengetrocknete und gebrochene Blatt des *Pandanus* (fala[1]), woher sie auch ihren Namen bekommen haben. Man unterscheidet hauptsächlich zwei Arten, die grobgeflochtene Art, die grobe Schlafmatte, wo jedes Quadrat 2—3 cm Seite hat, die papalaufala (syn. falatoga, papatetele Pratt), und die feinen Schlafmatten falalili'i (auch papalili'i Pratt), die bedeutend enger geflochten sind. Beide Matten nebeneinander zeigt das Bild 42 p. 128. Es ist natürlich, dass man auf einer fein geflochtenen Matte besser schläft, da von dieser sich nicht so leicht die Muster auf dem Leib abdrücken (alāfalā Pratt); deshalb sind die groben auch mehr Sitzmatten.

Das Flechten (lalaga) guter Schlafmatten gilt als eine besondere Kunst, die nicht alle verstehen, und namentlich die eng- und dichtgeflochtenen (maopoopo, matalili'i Pratt) waren daher von den Häuptlingen gesucht. Ausserdem wären hier noch die schon beim Hausbau p. 239 erwähnten rohen Matten aus zwei halben Kokoswedeln zu nennen, die eigentlichen dauerhaften Bodenmatten, tapa'au[2] genannt, während die aus vier halben gefertigten etwas besseren nach Pratt tapa'auvai oder polavai heissen; ferner die Jalousien des Hauses, die pola, aus selbem Material. Ganz gemeine Matten aus Kokoswedeln, 'ofua oder polani genannt (Pratt), stellt man auch her um Gegenstände damit einzuwickeln oder Kanoes u. s. w. gegen den Regen zu schützen, wie eine doppelt geflochtene Matte polapola (Pratt) dazu dient, das Essen für die Häuptlinge vor dieselben zu schleppen; die etwas besser geflochtenen Essmatten, laulau, wurden gleichfalls schon erwähnt (p. 132).

Aus demselben Material, aus *Pandanus* und Kokosfiedern, fertigt man auch noch die **Fächer (ili)** und die **Körbe (ʻato)** an, welche ich deshalb auch am besten gleich mit hier abhandle.

Die Fächer (ili), deren Grundform die des Herzens ist, oft auch mehr einer Pfeilspitze oder einem Taroblatt ähnlich, zeigt Bild 115 und 116. Oben rechts sieht man auf Bild 115 einen undurchbrochenen, wie er zumeist im Gebrauch ist, der Grund an einem Holzstiel sitzend und mit Menschen-, neuerdings Pferdeschweifhaaren oder Kokosbindfaden an diesen festgebunden. Die übrigen drei auf demselben Bilde zeigen mehr oder weniger durchbrochene Formen, eine Form, die besonders schön auf dem Bilde 113 zur Geltung kommt, wo die Rippenstrahlen in einem Stiel zusammengeschlungen sind. Auf diesem Fächer tritt auch das beliebte fa'asigano-Ornament wieder in Erscheinung. Eine

[1] Siehe Pflanzenverzeichnis. Man unterscheidet eine feinere, schmälere Blätterform (fala) und eine gröbere, breite (paogo), daher auch eine ganz grobe Matte papalaupaogo (Friedländer p. 46) heisst.

[2] Pratt nennt eine Art tapa'ausafoe.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

runde Fächerform zeigt das Bild 4 p. 8. Auch dieser ist durchbrochen und dient mehr als Zier, denn zum Fächeln (obwohl die durchbrochenen einen sanfteren Luftzug geben), weshalb solche Fächer meist von Häuptlingstöchtern bei festlichen Gelegenheiten getragen wurden. Ein besonders feiner Fächer als Festschmuck ist der schon in Bd. I p. 354 erwähnte „weisse Fächer", der ilitea, der im Gegensatz zu den *Pandanus*-Fächern aus jungen Kokosfiedern bereitet wird, und auch zu den Hochzeitsgaben der Braut gehört (Friedländer p. 36). Das blendendweisse Blatt mit seinen parallelen Längsfasern unterscheidet sich leicht mit der Lupe von dem glasigen, unregelmässig gestalteten *Pandanus*-Blatt. Auch ist seine Form eine von den übrigen Fächern verschiedene, spatenförmige, wie das Bild 116 oben zeigt. Man fertigt ihn folgendermassen:

'O le faiga o le ilitea.

E fai i moemoe o niu, moemoe e le'i matala. E tā mai le moemoe, ona 'au mai lea 'ua saeluaga[1] lemū. Ona 'ave lea 'ua fa'alā se'ia mamae ma pa'epa'e lelei lava. Ona 'au mai lea 'ua tosi 'ese lau o le launiu, 'a e tu'u ai tuaniu, 'o tuaniu e lalaga a'i ilitea. 'A 'o le isi ili e fai fo'i i le launiu e igoa i le 'aupolapola so'o se launiu e lalaga a'i lena ili. E lua ituāiga ili e fai i launiu na o le ilitea ma le 'aupolapola.

Die Herstellung des weissen Fächers.

Man macht ihn von den Blattsprossen der Kokospalme, die noch nicht geöffnet sind. Man schneidet die jungen Triebe, nimmt und schlitzt sie genau mitten durch. Dann legt man sie in die Sonne bis sie trocken und sehr schön weiss sind. Dann zieht man die Blätter von Kokosblattfiedern ab, so dass die Blattrippen übrigbleiben, die man in den weissen Fächer mit einflechtet. Man macht auch noch einen andern Fächer von Kokosblättern mit Namen 'aupolapola, und zwar nur aus Kokosblättern flechtet man diesen Fächer. Zwei Fächerarten macht man aus Kokosblättern, den weissen Fächer und den Kokosblattfächer.

Die Kokosblattfächer ('aupolapola), welche in rohester Art aus ganzen, nicht gespaltenen Blättern gemacht werden, haben einen Stiel, der dem auf dem Bilde 113 gleich ist. Pratt sagt, dass dieser Fächer dazu diene, Essen damit aufzutragen. Sein Hauptzweck indessen ist, damit Feuer anzufächeln, wie schon auf p. 130 erwähnt wurde; ferner ist er für Wöchnerinnen und alte Frauen, wie es bei Stuebel p. 68 heisst.

Endlich sei hier erwähnt, dass man von solch jungen Kokosblattsprossen, aus denen man den „weissen Fächer" macht, auch die Epidermis abziehen kann, welche ein feines Häutchen darstellt und das zu Spielereien wie zu Schmuck verwendet wird. Besonders auf den Marshallinseln, wo übrigens alle die hübschen Fächer aus solchen jungen Kokosblättern hergestellt werden, ist ein Schmuck aus solchem Zeug sehr beliebt.

Die **Körbe** ('ato) endlich werden wie die Fächer und Matten in feinen und rohen Formen hergestellt. Friedländer p. 48 unterscheidet zwei Flechtarten, fa'a Samoa und fa'a Niuē oder fa'a ta'ali'oli'o „rings herumlaufend". Die feinsten sind die Schmuckkörbchen aus *Pandanus*, die 'atotui (auch 'ete, nebst Henkel avei Pratt), wie sie das Bild 115 unten zeigt. Mit dem schwarzen Aussenbast der Bergbanane (lausoa'a) werden Figuren eingeflochten ('ete mamanu Pratt), wie es besonders auf dem Bilde 116 ersichtlich ist, wo das Windradmuster auf dem Körbchen prangt. Eine rohere Form ist der schon oben p. 74 abgebildete Tatauierkorb ('ato laupaogo), im Geflecht gleich der rohen Schlafmatte (papa laupaogo).

Betreffs der aus Kokosblättern geflochtenen Körbe sei an den schon oben p. 169 erwähnten enggeflochtenen Fischkorb (ola[2]) erinnert, im Geflecht gleich der pola-Hausmatte und an den zum jedesmaligen Gebrauch in wenig Minuten angefertigten Lastkorb, 'ato kurzweg genannt oder 'ato launiu, wie ihn das Bild 33 zeigt. Ihnen gleicht sehr der Essenskorb pogapoga für den Tuiatua (siehe p. 133) und der mailo (für fa'ausi siehe p. 151) in der Ausführung.

Von den **Kleidmatten ('ie)** sind nur zwei verschiedene Arten zu erwähnen, die 'ie sina, die weisse Zottenmatte und die 'ie toga, die feine Matte. Die 'ie 'ula, der rote Federnschmuck, gehört dagegen nicht hierher, wie schon oben p. 287 ausgeführt wurde.

Die **'ie sina,** von der eine Abbildung auf dem Bilde 115 unten zu sehen ist, diente ehemals zum Kleiden und zum Schlafen, aber natürlicherweise nur den Vornehmen. Besonders als 'ie o le pō

[1] Siehe den Vergleich von launiu saelua in Bd. I p. 321, wie wenn man ein Kartenblatt in zwei Lagen spaltet.

[2] Nach Friedländer p. 47 syn. puke; nach Pratt ist dies das einzige samoanische Wort, das k schon vor der Korruption hatte und heisst „catch you!"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Matte der Nacht", nämlich der Hochzeitsnacht, fand sie Verwendung, indem sie das Blut der unbescholtenen Jungfrau aufzunehmen berufen war, wie schon in Bd. I p. 38 ausgeführt wurde. Die Matte ist auf der Rückseite völlig glatt, während auf der Vorderseite eine Unzahl von 10—20 cm langen Fasern herabhängt, so dass das Ganze einem Eisbärenfell nicht unähnlich sieht. Die weissen Fasern entstammen einem Strauche, faupata mit Namen, eine Urticacee, *Cypholophus macrocephalus* Wedd., nahe verwandt mit den *Pipturus*-Arten, dem fausogā, aus dessen silberglänzenden Fasern die Schnüre zu den Fischnetzen gedreht werden. Aber auch aus fausogā-Bast werden anscheinend weisse Zottenmatten hergestellt, die man si'aloa nennt[1]. Über die andern farbigen Arten und die Herstellung das Folgende:

'O le 'amataga o le 'ie sina.

E muamua ona sae mai fau mai le vao; ona 'au mai lea i le vavalu i le pipi. Ona 'ave lea i le fa'alā ia mago. 'A mago, ona 'au mai lea i le tofi; ona lalaga ai lea, ai e tusa ma ni masina e se lua, auā e faigatā ia tele ni fau e fai a'i. 'A 'uma ona lalaga, ona 'ave lea i le tā i le sami, ona toe 'au mai fo'i lea i le fa'alā. 'A 'uma ona fa'alā, ona toe 'ave fo'i lea i le tā i le vai. E fa'apea lava ona ta i le sami ma le vai se'ia pa'epa'e. 'A pa'epa'e lelei, ona salusalu lea 'o fulufulu e fa'amomoe i lalo. 'A e a ō mai ni malō, ona toe salusalu fo'i lea ma fa'amaveve i luga e lavalava i ta'alolo ma siva. Faitalia pe 'ave ane i ai ni 'ele e fa'amūmū a'i pe 'avane ni namu palu i se tanoa; ona fufui ai lea 'o le 'ie sina. Ona toe 'ave fo'i lea i le tatao i le palapala i le fusi se'ia uliuli. 'A uliuli, ona fa'asavili lea ia mago. 'A fa'apea 'o le a fai ni siva, ona fa'ato'a tatau mai lea 'o le sua o le popo, ona sausau ai lea ia 'i'ila.

E fā ituāiga a 'ie: 'o le 'ie sina, 'o le 'ie pa'epa'e lea, o le 'ie ta'ele, 'o le 'ie lea e fa'amūmū i le 'ele, 'o le 'ie fuipani, 'o le 'ie lea e tatao i le palapala ma le sua o le popo, 'o le 'ie fau, 'o le 'ie lea e 'ena'ena, auā e fai i le fau 'ena'ena.

E tele igoa o 'ie, 'a e tasi lava le mea e fai a'i ma le fau.

Die Vorbereitungen zur Herstellung der weissen Zottenmatte.

Zuerst häutet man den Bast vom Wald, nimmt und schabt ihn mit der Pipimuschel. Dann legt man ihn in die Sonne, bis er trocken ist. Wenn er trocken ist, dann spaltet man ihn in Fäden; dann verflechtet man ihn ungefähr 2 Monate lang, weil es sehr schwierig ist und man viel Bast braucht. Wenn das Flechten fertig ist, dann wäscht man im Meerwasser, worauf man wieder in die Sonne legt. Wenn das Sonnen zu Ende ist, wird wieder im Frischwasser gewaschen. So geht das Waschen im Salzwasser und Frischwasser fort, bis die Matte weiss ist. Wenn sie gut weiss ist, dann streicht man die Haare, dass sie sich nach unten anlegen. Wenn aber eine Festgesellschaft kommt, dann streicht man nach oben, um die Haare abstehend zu machen, und trägt die Matte als Kleid bei Essenshuldigungen und Tanz. Wenn du willst, so kannst du auch Erde brauchen, um sie rot zu machen, oder auch Kalk holen und in einer Schüssel anrühren; darin taucht man die weisse Matte ein. Dann nimmt man sie wieder und presst sie in den Sumpfschlamm, bis sie schwarz ist. Wenn sie schwarz ist, dann hängt man sie in den Wind zum Trocknen. Wenn man dann einen Tanz macht, dann erst presst man Kokosöl aus und reibt sie damit ein, bis sie glänzt.

Vier Arten von Matten giebt es: die weisse Matte, dies ist die weisse, die rote Matte, welche mit Erde[2] rot gefärbt wird, die fuipani-Matte, die Matte die man in den Schlamm und das Kokosöl steckt, die Bastmatte, die Matte die braun ist, weil man sie aus braunem Bast macht.

Viele Namen für die Matten giebt es, aber sie werden alle nur aus einer Sache gemacht, dem Bast.

Mit fau „Bast" ist hierbei alles Bastgebende zusammengefasst als faupata, fausogā und auch der gemeine fau, der *Hibiscus;* die Matten aus letzterem Baste, die 'ie fau, sind aber sehr roh und unschön (vergl. Bild 18 und 19). Betreffs der fuipani-Matte sagt Pratt „ein schwarzes Kleid", „schwarz gefärbt mit pani", wonach anzunehmen wäre, dass die schwarze Farbe dem Eisenholzbaum (pani) entstammt, dessen schon bei der Haarfärbung Erwähnung gethan wurde. Der Gerbstoff der pani-Rinde dient aber wie der Kalk zum Beizen der Faser, damit der schwarze Schlamm haften bleibt.

Über die **feinen Matten,** die **'ie toga**, kann ich mich, trotz ihrer Wichtigkeit im samoanischen Leben, hier kurz fassen, da ihr Zweck und Gebrauch schon in Bd. I p. 28 geschildert wurde. Auch

[1] Friedländer p. 44 nennt auch eine besondere Art (tutupupu'u) für Häuptlingssöhne und Häuptlingstöchter als Kleidung, die nur in der Abmessung (fua) verschieden ist. Sie wird aus faupata gefertigt.

[2] Siehe die Rindenstofffärbung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

als Hochzeitskleid und Brautgabe habe ich mich dort p. 38, und oben bei der Geburt p. 52 Anm. 8 verbreitet. (Vergl. auch v. Bülow op. 17.)

Nur betreffs des Namens tōga habe ich noch einige Worte zu sagen, wobei ich auf die Tutuila-geschichte in Bd. I p. 343 verweise. Die dort erwähnte Tauoloasii hatte nämlich den taupou-Namen Futa als Enkelin des Tuisamata in Lefutu, dessen Frau Maofa die Erfindung der feinen Matte zugeschrieben wird. Nach dieser Tauoloasi'i Futa sollen die Matten **fala o Futa** genannt worden sein. Sie war es, welche zur Zeit der tonganischen Invasion vom Tuitoga ihrem Bräutigam Fua'autoa entführt wurde, und welche die erste feine Matte nach Tonga brachte, wo dieselbe allgemeines Aufsehen erregte und Mutter und Tochter vom Tode errettete. Fua'autoa aber vertrieb die Tonganer von Tutuila und erschlug sie. Daher wurden die feinen Matten fernerhin 'ie Toga genannt, nicht weil sie

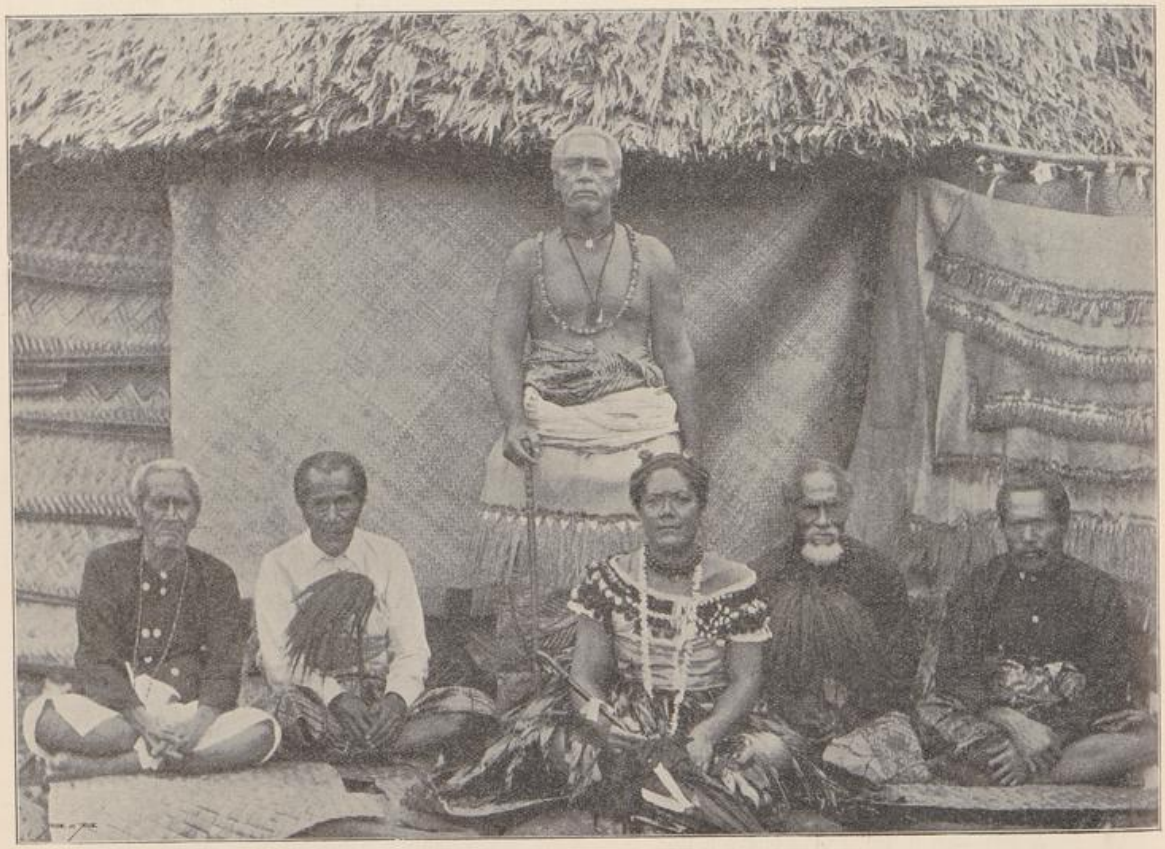


Bild 117. Mata'afa nebst seinen feinen Matten. Rechts und links Häuptlinge in moderner Kleidung, vor ihm Kalala.

aus Tonga stammten, sondern weil ihre Entstehung und Bedeutung so eng mit diesem Lande verknüpft ist. Das ist die verbreitetste Ansicht auf Samoa, dass toga mit Tonga zusammenhängt. In der That waren die samoanischen feinen Matten auf Tonga sehr gesucht, wie Mariner in Kap. V p. 176 schildert anlässlich einer Hochzeit, bei welcher der von Samoa nach Tonga zurückgekehrte Sohn des Königs Finau mit dem samoanischen Namen Moegagogo zwei Tonganerinnen nach Samoa-Art heiratete, allerdings unter Weglassung des Nachweises der Jungfernschaft. Es muss aber betont werden, dass das o im Worte toga nicht kurz, sondern meist sehr gedehnt gesprochen wird, wie tōōga, und in der That sieht man das Wort häufig von den Samoanern auch so geschrieben. Deshalb erklärt v. Bülow op. 17 dasselbe anders, nämlich gleich toina (toga) mai le lagi „gebracht vom Himmel“ (vergl. auch p. 52 Anm. 5).

Dabei ist zu bemerken, dass tōga nicht allein für die feinen Matten gebraucht wird, sondern für alles, was die Braut in die Ehe mitbringt, also die „Mitgift“, im Gegensatz zum 'oloa des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mannes, wovon schon oben p. 90 die Rede war. Da allerdings von dieser Mitgift die feinen Matten den Hauptbestandteil bilden, so wäre an dieser Bezeichnung als pars pro toto nichts Auffälliges. Wie dem auch sei, 'ie toga ist jedenfalls heute der gebrauchteste Ausdruck für feine Matten, und was man als 'ie taua, 'ie o le malō, 'ie o le lagi u. s. w. bezeichnet (siehe Bd. I p. 28 und oben p. 105), betrifft nicht eine verschiedene Art, sondern lediglich die verschiedene Verwendung.

Auch die Ausdrücke fa'apale'aute „wie ein Steinkreuz von *Hibiscus*-Rosen" (vergl. Bild 16), den Pratt für eine feine Matte mit schönem roten Rande angiebt, und tupua, eine alte zerrissene Matte, dasselbe Wort, das man auch für alte Steingötter gebrauchte, beziehen sich nur auf Eigenschaften.

Es wurde nämlich schon oben p. 287 erwähnt, dass man mit den roten sega-Federn, aus denen der Kopfschmuck 'ie 'ula hergestellt wird, auch die Borte der feinen Matten schmückt, und zwar an den zwei gegenüberliegenden kürzeren Seiten, während die beiden längeren scharf abgeschnitten sind. Die geschmückte Borte besteht aus einem gesägten Rand, dessen Sägezähne aber nicht geflochten sind, sondern aus dem ganzen weissen Blatt bestehen, wodurch sie sich glänzender hervorheben. Das fa'a-sigano-Ornament ist unschwer zu erkennen. (Siehe Bild 115 oben und 117.) Am Fusse dieser Pyramiden sind die roten Federchen in einer langen dichten Linie angebunden, und unter den ersteren kommen in dichter Reihe die Fransen (tu'uala Pratt) hervor. Das Gewebe selbst ist ungemein fein, dem feinsten Panamahut vergleichbar, wie man denn auch beide in der Hand zusammenkrüllen kann, ohne dass sie dadurch Schaden nehmen.

Naturgemäss bedarf die Flechterei grosser Sorgfalt und Ausdauer und deshalb vereinigen sich meist mehrere Flechterinnen, die aus alten Frauen und jungen Mädchen sich zusammensetzen, in einem Hause, dem fale lalaga, um in gemeinsamer Arbeit sich die Zeit zu verkürzen. Sie bauen kleine niedere Tischchen vor sich auf, auf denen der geflochtene Teil mit einem Stein, dem Mattenbeschwerer, ma'ataolalaga[1], fixiert wird. Dünne Stäbchen dienen zum Zurechtschieben der schmalen Fasern, die kaum mehr als 1 mm breit sind. Das Material hierzu liefern die Blätter der *Pandanus*-ähnlichen an den Bäumen emporkriechenden *Freycinetia*, lau'ie genannt, die Reinecke op. 8 Taf. VIII abbildet. Die Herstellung der Faser (saulalo Pratt) geschieht folgendermassen:

'O le faiga o le 'ie tōga.

'O le lau'ie le igoa o le la'au. 'O ona lau e fai a'i le 'ie tōga. E muamua ona sala mai, ona 'ave 'ese lea 'o mea talatala, ona fa'alā lea ia mamae. 'A mamae, ona ta'ata'ai lea, 'ave tao i le umu. Ona 'au mai lea i le fofo'e 'ese le isi pa'u leaga.

'A 'uma ona fofo'e, ona fili lea, 'ave i le sami, tu'u ai se'ia pa'epa'e. Ona toe 'au mai fo'i i le ta'ai, 'ave fa'alā. 'A 'uma ona fa'alā, ona toe ta'ai fo'i lea. Ona tosi lea ma lalaga. 'A fa'apea e nofo ai se fafine tau 'o se 'ie tōga, e lalaga e tusa ma masina e tolu pe fā pe lima. Ona 'uma lea.

Die Fertigstellung der feinen Matten.

Lau'ie ist der Name des Strauches. Von seinen Blättern macht man die feine Matte. Zuerst schneidet man sie ab, dann befreit man sie von den Dornen und legt sie dann in die Sonne, bis sie trocken sind. Wenn sie trocken sind, dann rollt[2] man sie auf und kocht sie im Ofen. Dann nimmt man sie und kratzt die äussere schlechte Haut ab[3].

Wenn das Schaben zu Ende ist, dann dreht man sie zusammen[4], bringt sie ins Meer, wo man sie lässt, bis sie weiss sind. Dann rollt man sie wieder auf und legt sie in die Sonne. Wenn das Sonnen fertig ist, dann rollt man sie wieder auf. Dann spaltet man sie in Fasern und flechtet. So sitzt eine Frau bei der Feinmattenarbeit und flechtet ungefähr 3, 4 oder 5 Monate. Dann ist sie fertig[5].

Ja, aber noch weit länger konnte die Anfertigung einer einzigen Matte von besonderer Feinheit dauern, oft viele Jahre. Nach der Vollendung fand nach Stair p. 144 dann eine Festlichkeit seitens der Arbeiterin statt. Die Matte wurde unter Zulauf der Kolleginnen gebadet, nachdem sie zuvor mit lega-Curumagelb eingerieben war, und dann schmauste man zusammen im Grossen Hause, umu o le ta'ilega genannt (v. Bülow op. 17). Dann nahm sie das Familienoberhaupt an sich.

[1] Siehe Bd. I p. 125.

[2] Die Rollen sind messbandähnlich, wie die Binden zum Wundverbande.

[3] Besonders geschickte Frauen spalten die Blätter und reissen die obere von der unteren Seite ab, das saegāfau (Pratt), wodurch man eine besonders feine Faser erhält. Auch die Segel der Spielboote (siehe Bild 101) sind aus solchen gespaltenen fala-Blättern hergestellt.

[4] Man nimmt immer zwei Blätter, die man zusammendreht. Nach Stair p. 144 werden sie an einen Bambusstock gebunden. Vergl. die Tabaksbündel p. 141 Anm. 8.

[5] Neue Matte nach Pratt lalaga, erste Maschenreihe nach v. Bülow fatuai.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 118. Das Schaben der Rinde des Papiermaulbeerbaums in einem Süsswasserlistaar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 118. Das Schaben der Rinde des Papiermaulbeerbaums in einem Süsswasserästuar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

d) Die Rindenstoff- und Farbstoffherstellung. Farben und Ornamentik.

Eine Hauptbeschäftigung der Frauen bildet die Herstellung des Rindenstoffes, des siapo, zuweilen auch tapa genannt, was sich aber mehr auf die breiten weissen Borten der roten Stücke (Bild 125) und die unbemalten Stoffe bezieht (siehe unten die Angaben Mariner's II. p. 341 betreffs Tonga; im übrigen heisst tapa im Polynesischen fast allenthalben „Rand“). Das Material liefert die Rinde des Papiermaulbeerbaums, der weit ausgebreiteten *Broussonetia papyrifera* Vent., auf Samoa u'a genannt, welchen man zu diesem Zwecke in der Nähe der Häuser anpflanzt, um ihn bis zu 2—3 m Höhe aufwachsen zu lassen. v. Bülow[1] op. 17a p. 98 giebt an, dass man die Wurzelschösse (maunu) pflanzt und nicht Stecklinge, die höchstens während der Regenzeit Wurzel treiben.

„Jede Pflanze wird in Abständen von 2 Fuss nach jeder Richtung mittels Pflanzstock (oso) ausgesetzt, nachdem das Land vorher von Unkraut gereinigt war. Nach dreimaligem Jäten überlassen die Eingeborenen die Pflanzen sich selbst, die dann sehr schnell und ganz gerade und astlos in die Höhe schiessen.

Wenn sie die Höhe von 8—12 Fuss erreicht haben, was nach 10—12 Monaten der Fall ist, werden sie dicht über dem Wurzelstock abgeschnitten und in der Nähe des Wohnhauses aufgestellt.“

Diese Beschreibung passt so genau auf die Pflanzungen und auf die Bäumchen, die ich in der Nähe der Wohnungen gesehen habe, dass es sich nur um die eine Pflanze handeln kann. v. Bülow giebt nämlich nach dem Vorgang von Reinecke[2] an, dass diese Pflanze der *Pipturus incanus* Wedd. sei, derselbe *Pipturus* (fausogā), von dem eben bei den weissen Zottenmatten die Rede war, trotzdem dass alle früheren Autoren die *Broussonetia* genannt hatten. Ich hielt während meines letzten Aufenthaltes die letzteren Angaben für so unumstösslich sicher, dass ich es unterliess, Material zur Bestimmung mitzunehmen, zumal da mir hierfür kein Grund vorhanden schien. Nach meiner Rückkehr ersah ich erst aus den Arbeiten Reinecke's, dass dem nicht so sein sollte. Ich erinnerte mich nun aber bestimmt der endständigen Blätterbüschel, welche die fingerdicken Stämmchen krönten und der gelappten, weinähnlichen grossen Blätter, so dass mir Zweifel an der Richtigkeit der neuen Entdeckung aufstiegen. Ich schrieb deshalb nach Apia und erhielt durch die Güte des Herrn Dr. Funk die Blätter übersandt, die ich alsbald als die richtigen wieder erkannte und die Herr Prof. Dr. Schumann in Berlin für *Broussonetia*-Blätter sonder Zweifel erklärte. Demnach glaube ich, dass bei Reinecke nur eine Verwechslung mit untergelaufen ist, wie sie ja bei grossen Sammlungen leicht vorkommen kann. Sagt er doch nirgends, dass die *Broussonetia* nicht den Bast liefere. Deshalb müssen die alten Angaben zu Recht bestehen.

Also nicht der *Pipturus*, sondern die *Broussonetia* liefert den Rindenbast für den siapo[3].

Was aber die Angaben Reinecke's und v. Bülow's betreffs der Neueinführung und Kultur betrifft, so liegt dem ein wahrer Kern zu Grunde. Wie schon oben p. 293 bei den Matten angegeben, erzählt Turner, dass die Fitianer den Papiermaulbeerbaum nach Samoa gebracht und den Samoanern die Anfertigung des Rindenstoffes gelehrt hätten und auch bei Erskine p. 109 fand ich eine Bemerkung, nach der die siapo-Bereitung erst spät auf Samoa eingeführt sei. Dies wurde mir nicht einmal, sondern des öfteren von meinen Gewährsleuten erzählt, die sagten, dass man ehedem in Ermanglung von Rindenstoffen auf der Zottenmatte geschlafen habe und dass man zum Schutz gegen die Moskito sich besondere Zellen in den Häusern baute, fa'ata'aulama genannt[4], da man ein Gerüst dicht mit vielen (fa'ata'au) trockenen Kokoswedeln (lama) umstellte und bedeckte, unter Zuhilfenahme von Matten u. s. w. Als man aber siapo kennen gelernt habe, habe man sich daraus die

[1] Die tapa-Bereitung. J. A. E. Bd. XII p. 66. 1899. (op. 17a.)

[2] Reinecke op. 8 p. 612 führt *Broussonetia papyrifera* Vent. auf, aber ohne weiteren Kommentar, als „Durch Kultur eingeführt(?)“ und p. 626 sagt er bei *Pipturus:* „Die Rinde liefert festen Bast, der auch zur Anfertigung zu Stoffen und Decken, sowie als Netzmaterial verwendet wird;“ und in seinem op. 1 giebt er der letzteren Ansicht betreffs der Herstellung des Rindenstoffs aus *Pipturus* noch näheren Ausdruck. In seinem letzten Buche „Samoa“ p. 145 sagt er endlich: „Das Material dazu liefern je nach der Qualität mehrere Bäume der Nesselgewächse: *Böhmeria, Pipturus* etc. Die Rinde dieser, dem Papiermaulbeerbaum verwandten Gehölze, wird abgeschält“ u. s. w.

[3] Auch die Angaben Stair's p. 143, dass die Rinde des Brotfruchtbaums und des mati und *Ficus* (Ellis I. p. 179 aoa statt mati) zwar auf Tahiti, aber nicht auf Samoa zur Herstellung von Rindenstoff benützt werde, bestehen meines Wissens heute noch zu Recht.

[4] Vergl. Bd. I p. 254 Anm. 2.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

heute noch teilweise in Gebrauch befindlichen Moskitonetze tainamu[1] genäht. Diesen allseitigen Angaben gegenüber glaube ich bestimmt annehmen zu dürfen, dass die Kunst der Rindenstoffbereitung eine verhältnismässig junge auf Samoa ist, freilich nur verhältnismässig, denn, wie aus dem Abschn. I p. 7 hervorgeht, hat schon Bougainville im Jahre 1768 Rindenstoffe auf Samoa gesehen. Es ist sogar anzunehmen, dass die Samoaner zur Zeit der grossen Tongakriege, also vor 500—700 Jahren, schon im Besitze der Kunst waren, und dass sie dieselbe nur ursprünglich von den Fitianern erlernt haben. Inwieweit sich das mit dem übrigen Polynesien verträgt, darüber kann ich hier auch nicht einmal eine Andeutung wagen, solange nicht eingehendere Studien von den andern Inselgruppen vorliegen, vornehmlich über die Ornamentik, von welcher noch weiter unten die Rede sein wird. Diese

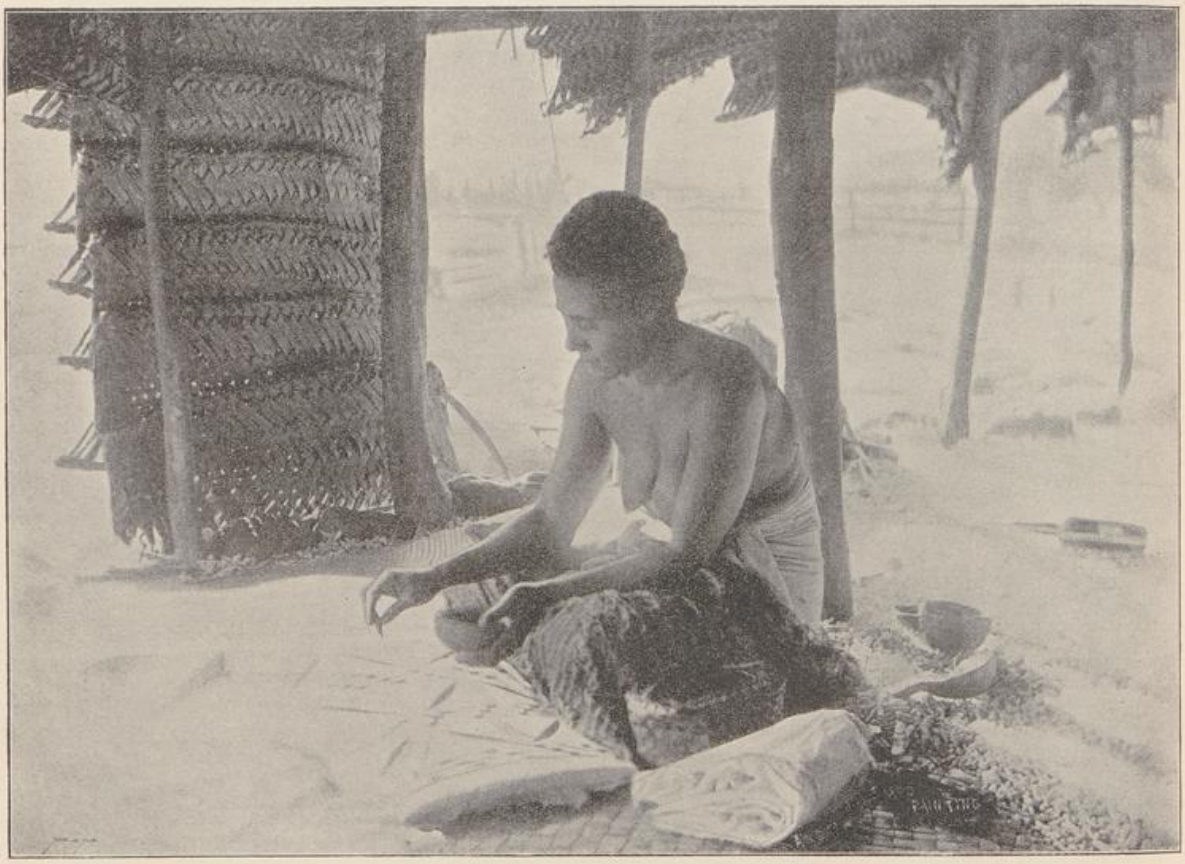


Bild 119. Das Bemalen des Rindenstoffs.

wird aber zeigen, dass es Samoa hierin zu einer gewissen Eigenart gebracht hat, so dass es wohl angängig erscheinen darf, sie besonders abzuhandeln und ihr eine besondere Beachtung zu schenken. Aber selbst für den Fall, dass es nicht so sein sollte, dass im Gegenteil alles von Melanesien her entlehnt ist, werden die Ergebnisse solcher Studien sicher nicht minder interessant sein[2].

Die Herstellung des unbemalten Rindenstoffes, des lauu'a, ist nun die folgende:

[1] Das Moskitonetz besteht aus zwei grossen siapo-Stücken, jedes ungefähr 2 m hoch und 3 m lang. Diese beiden sind sackähnlich zusammengenäht, aber so, dass eine breite Seite offen bleibt, die nach unten kommt. Der Sack wird aufgehängt und durch Stäbe ausgedehnt. Unter demselben wickelt man sich in siapo ein ('afu, 'afuloto Pratt). Auf Tahiti heisst demgemäss der Rindenstoff ahu (Ellis I. p. 179). Diese Moskitonetze aus Rindenstoff waren besonders auf Fidji gebräuchlich. Siehe Williams und Calvert p. 54.

[2] Vergl. z. B. das über die Fadenspiele p. 328 Gesagte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻO le ʻamataga o le siapo.

ʻO le maunu e tōtō; ʻa tupu ʻua matua, ona igoa lea i le uʻa. Ona sala lea ʻau mai i le sae[2]. Ona toe fofoʻe[3] ʻese foʻi lea ʻo le isi paʻu pito i tua. Ona ʻave lea i le fafai i luga o le papa; ʻo le papafaiuʻa lona igoa. ʻO le ʻasi ma le pae ma le pipi igoa o mea e fafai aʻi uʻa. ʻA ʻuma ona fafai i le vai, ona ʻau mai lea i le toe tā foʻi ia matū le suavai, ʻo le pipi e ta aʻi ia matū le suavai.

Ona ʻavane lea ʻo le tutua[6] ma le iʻe, ona sasa lea. ʻA ʻuma ona sasa, ona faʻalaumafolafola lea. Ona ʻave lea i le faʻalā a mago. Ona ʻau mai lea ʻua puni mata o le uʻa. E ʻavane masoā ʻua faʻapipiʻi aʻi[8].

Die Bereitung des Rindenstoffes.

Die Schösslinge pflanzt man. Wenn sie wachsen und gross sind[1], nennt man sie uʻa. Dann werden die abgeschnitten und abgezogen. Darauf wird die Haut, die ganz aussen sitzt, abgeschabt. Darauf bringt man den Bast zum Abschaben auf ein Brett[4]; dieses Brett heisst papafaiuʻa; die *Arca*-, *Venus*- und *Asaphis*-Muscheln[5] werden zum Abschaben verwendet. Wenn das Schaben im Wasser zu Ende ist, dann nimmt man den Bast und schlägt ihn, bis das Frischwasser ausgetreten ist, und zwar schabt man mit der *Asaphis*-Muschel das Frischwasser aus.

Dann nimmt man den Balken und den Klöppel[7] und schlägt ihn. Wenn er genug geschlagen ist, dann breitet man die einzelnen Blätter aus. Dann bringt man ihn in die Sonne, bis er trocken ist. Dann bringt man ihn, um die Löcher des Bastes zu bedecken. Man nimmt dazu Stärke, um damit zu kleben.

Auf dem Bilde 120 sieht man links oben ein solches Stück, lauuʻa[9] genannt, mit Löchern. Diese Löcher werden nun mit quadratischen Läppchen desselben Stoffes, die man mit einem falzbeinähnlichen Bambusmesser abschneidet, zugeklebt und zwar mit der kartoffelähnlichen Frucht der *Tacca pinnatifida*, masoā genannt, welche ihres Stärkereichtums halber auch gegessen wird (siehe oben p. 144). Sie muss aber vor dem jedesmaligen Gebrauch frisch gekocht werden, was die alten Weiber thun, da die jungen Mädchen sie immer anbrennen lassen, wie die Samoaner sagen. Die heisse aufgequollene (tege Pratt) Knolle wird dann im kühlen Wasser abgeschreckt. Sind die Augen verklebt (puni mata), so werden die Blätter in 2—3facher Lage zusammengeklebt, bis auf diese Weise ein beliebig grosses Stück entsteht, das fertig zum Färben ist und le uʻa heisst.

Das **Färben** nun — ʻelei genannt nach dem Hauptfarbstoff der roten Erde ʻele oder auch fuiʻele (Pratt) — geschieht mittels Matrizen, **upeti**, deren es zwei Arten giebt, solche aus *Pandanus*-Blättern, Kokosblattrippen und Kokoshüllenfasern gefertigt, die upeti fala, und solche aus Holz geschnitzt, upeti laʻau, wie sie vornehmlich auf Tutuila im Gebrauch sind und ja auch auf Fiti vorkommen. Die erstere *Pandanus*-Matrize, wovon ein schönes Beispiel mitten oben auf Bild 120 abgebildet ist, ist biegsam und muss deshalb auf eine feste Unterlage aufgespannt werden, wozu ein gekrümmtes Brett, das Färbebrett, papaʻelei, dient. Bei der geschnitzten Holzmatrize, deren das Bild 120 zweie zeigt (worunter eine unfertig), und das Bild 121 eine, fällt natürlich das Färbebrett weg.

Auf diese Matrizen wird nun der fertige unbemalte Rindenstoff uʻa aufgelegt und durch Steine ringsum in seiner Lage fixiert[10]. Dann schabt man die rote Erde direkt auf die gekrümmte Fläche und reibt sie mit einem Wischer, tata (siehe Bild 120 unten), ein, worauf die Figuren der Matrizen

---

[1] tuapipi heisst das zweite Wachstum (Pratt).

[2] sae das Abziehen der Rinde vom Stamm; der rindenlose Stecken heisst nach Funk aumafute, vergl. Pratt.

[3] Auch valu oder saʻalo.

[4] Siehe das Bild 118. Vergl. J. A. E. Bd. XII Taf. 1; fafai term. techn., daher v. Bülow papa fafai. Siehe ein solches Brett auch auf Bild 120 unten.

[5] Die *Arca* ist kammartig wie ein Pferdestriegel, die *Venus*-Muschel (pae, mageo) dient ihrer gerillten Oberfläche halber mehr zum Feilen, die *Asaphis* (v. Bülow *Cardium*) mit ihrem glatten Rand zum Ausquetschen des Wassers. Hierzu kann auch eine glattrandige abgeschliffene *Arca* dienen, die dann tā genannt wird oder auch aloā (Pratt); das Schrapen mit einer solchen heisst nach Pratt auch salo, und mit einer scharfen ʻasi auch ʻaʻasi.

[6] tutua der Holzblock, auf dem der Bast lagert, tutu das Schlagen (Pratt); danach **tutuga**, der geschlagene, noch feuchte Bast, wie Dr. Funk mir mitteilte, während der getrocknete, geschlagene Bast le uʻa, lauuʻa oder pauuʻa genannt wird, und viel Bast uluuʻa.

[7] Der vierkantige Klöppel iʻe oder iʻetosi ist auf einer Seite glatt, auf den drei andern längs gerillt (Bild 120 unten). Man schlägt den Bast erst mit den rauhen Seiten, um die Fasern auseinander zu treiben, dann mit den glatten, um sie zu festigen (auf Tonga und Fidji ike).

[8] v. Bülow nennt das Kleben elei, wie aber das Bemalen des Stoffes genannt wird.

[9] Nicht laua, wie v. Bülow angiebt, was nur insofern richtig ist, als das Wort lauuʻa wie läua gesprochen wird. Ein recht grosses Stück heisst nach Pratt lafi.

[10] Vergl. J. A. E. Bd. XII Taf. II. Fig. 1.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

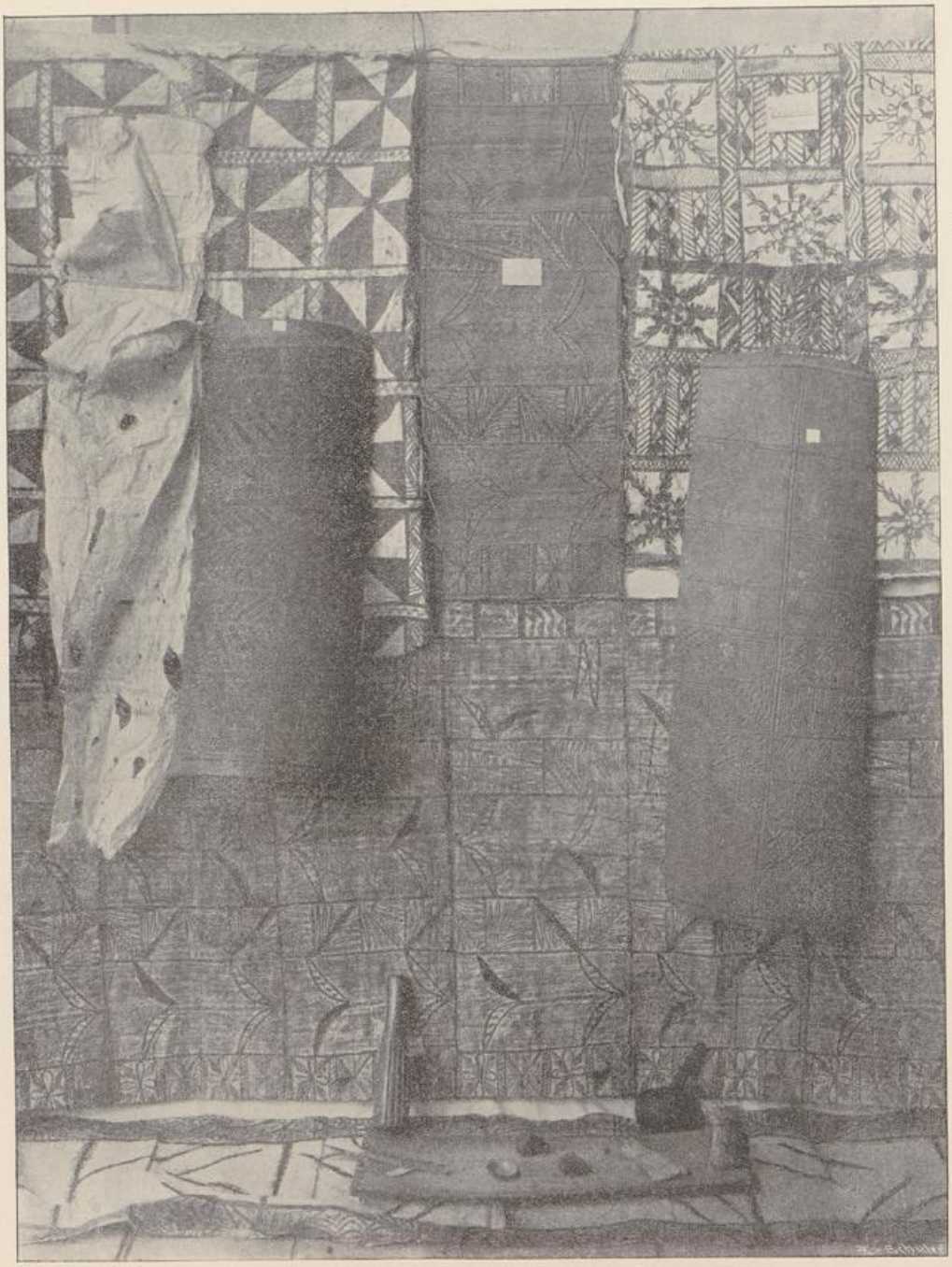


Bild 120*. Geräte zur Rindenstoffbereitung und fertige Rindenstoffe. a, b, c Gemusterte Rindenstoffe, siapo mamanu, d Rindenstoffgürtel, fusi; mitten oben *Pandanus*-Matrize, upetifala; halbe Höhe rechts und links Holzmatrizen, upetila'au; Seite links trockener Rindenstoff nach dem Schlagen, lauu'a. Unten auf dem Schabbrett, papafaiu'a: links der Schlegel, i'e, darunter ein Stück Papiermaulbeerbaum mit noch anhaftender Rinde, mitten eine Muschelschale zum Schaben, rechts davon ein Stück rote Erde, 'ele, zum Färben, ganz rechts hinten eine Kokosschale mit lama-Russ, darunter links ein Wischer und rechts ein Ballen Curcumagelb, lega, in lauu'a eingewickelt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erscheinen. Man kann dies jeden Augenblick nachmachen, wenn man Russ mit dem Taschentuch auf einem dünnen Papier verreibt, das auf eine Münze gelegt ist. So entsteht ein Feld, an das man das zweite und dritte u. s. w. fügt, bis die ganze Fläche des Rindenstoffes bedeckt ist, wie das Bild 120 betreffs des unteren siapo zeigt, über dessen mittelstem Feld die zugehörige *Pandanus*-Matrize aufgehängt ist. Nach der Zahl der Felder oder Köpfe, ulu, berechnet man die Grösse und Länge des Stückes, z. B. lima ulu 5 Köpfe lang, ululima 50 Köpfe u. s. w. (Pratt). Fa'alau nennt man ein grosses Stück und ululasi heisst ein unendlich langes (Pratt).

Sind dann die Hauptlinien mit dem Safte des 'o'a-Baumes, der *Bischoffia trifoliata* Hook., noch nachgemalt (Bild 119), dann ist der bemalte Rindenstoff fertig und heisst siapo (auf Tonga gnatu, auf Fidji masi). Auf Tonga geschah das Einreiben mit einem in den koka-Saft ('o'a) getauchten Wischer und dann hiess der Stoff tapa (Mariner II. p. 342).

Ehe ich der Muster gedenke, welche auf geschilderte Weise, aber auch aus freier Hand aufgemalt werden, will ich noch die **Farbstoffe** und deren Gewinnung erwähnen. Wie im alten Griechenland vor Apelles, so hatte man im alten Samoa, wie auch heute noch, die 4 Hauptfarben weiss, rot[1], gelb, schwarz; weiss sina, pa'epa'e (teatea), rot mumū, 'ula, gelb sama, und schwarz uli. Damit ist aber das Farbenempfinden (lanu) der Samoaner keineswegs erschöpft; vor allen Dingen unterscheiden sie verschiedene Stufen von Braun, das Rotbraun 'elo, 'efu und das Gelbbraun 'ena, memea (Pratt), geleitet durch die Farbe der Haare. Auch von Rot unterscheiden sie hellrot mā, schamrot (blaurot) melomelo (vergl. oben p. 43) und pāūli purpur; nur orange scheint zu fehlen.

Trotz dieser schönen Abstufungen, die zweifellos einen hohen Standpunkt verraten, unterliegen die Samoaner im Grunde denselben Gesetzen, die Magnus durch seine Fragebogenforschung für die übrigen Naturvölker dargethan hat[2], denn die Farben schwarz, weiss, rot und gelb, die langwelligen, werden zwar stets sicher unterschieden, aber nicht in demselben Grade die kurzwelligen blau und grün, die häufig verwechselt werden. Dabei finde ich als Charakteristikum, dass die letzteren eine eigene Bezeichnung nicht haben wie die ersteren, sondern dass eine solche nur mit Beziehung auf Gegenstände blauer oder grüner Färbung gebildet wird, wie z. B. lanulau'ava „Kawablattfarbe" oder ein Fisch, usiusi[3], für grün herbeigezogen wird, während lanumoana „Hochseefarbe" blau bedeutet. Häufig kommt es aber auch vor, dass grün für blau angegeben wird oder schwarz, uli, für purpur, wie z. B. der *Pseudoscarus sumbawensis* Bloch, fugauli genannt wird, ein naher Verwandter des grünen *P. Forskali* Kl., des fugausi oder usiusi. Magnus hat zahlreiche ähnliche Vorkommnisse bei den verschiedensten Völkern nachgewiesen, ein glänzendes Beispiel, wie viel man auf natürliche Gesetze zurückführen muss, ohne gleich mit Verwandtschaft, Beziehung u. s. w. zu operieren.



Bild 121*. Holzmatrize, upeti, zum Färben des Rindenstoffs. Länge des Schnitzwerks 88 cm. (In meinem Besitz; von Oberstabsarzt Dr. Huber 1894 gesammelt.)

Im übrigen giebt Pratt noch eine Bezeichnung für grau, tapumiti, an. Was nun aber die 4 Hauptfarben betrifft, so ist weiss die Farbe des Rindenstoffs, des lauu'a, der Untergrund des

[1] Die rote Farbe war nach Stolpe dem Gott Tagaloa heilig, worauf ja fale'ula in Bd. I p. 478 hindeutet. Vergl. auch die Halsketten 'ula.

[2] Hugo Magnus, Untersuchungen über den Farbensinn der Naturvölker. Jena 1880.

[3] usi heisst auch das tī-Blatt, ehe es gelb wird (siehe oben p. 290 Anm. 6). Im übrigen heisst es auch jung, wenn etwas entsteht, hervorgebracht wird (vergl. Kawa Bd. I p. 21).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aquarellisten, oder auch liefert diese Farbe der Kalk, rot ist die Thonerde 'ele, schwarz der Russ, der Lichtruss lama, und gelb das schon erwähnte *Curcuma*, lega.

Seltener oder kaum gebraucht sind folgende von v. Bülow genannten Farbstoffe:

Die Früchte der loa, *Bixa orellana* L. (siehe oben p. 275),
der Saft der roten *Hibiscus*-Rose (hellrot!! färbt sich schwarz),
der Saft des Stammes der Bergbanane, soaa (bläulichgrau),
der Saft der Wurzel der *Morinda*, nonu (dunkelgelb, durch Zusatz von gebranntem Kalk dunkelrot, vergl. Mariner, Tonga),
der Saft des togo und des pani (braun) u. s. w.[1]

Wenn aber v. Bülow von „oa, *Bischoffia javanica*", sagt: „liefert einen harzigen, braunen Saft, der bei Bedarf durch Zusatz von Kohle des Markes des Tou[2], *Cordia aspera*, auch schwarzbraun bis schwarz gefärbt werden kann," so muss hierzu bemerkt werden, dass der Hauptzweck des 'o'a-Saftes nicht der des Färbens ist, sondern durch seine harzigen Eigenschaften zum Anreiben der Farben und als Siccativ oder Firnis zu wirken. Er verleiht den siapo-Stoffen jenen glänzenden bräunlichen Ton[3] und schützt sie zugleich vor Durchnässung und Farbenschwund. Deshalb nennt man das Einreiben mit 'o'a-Saft, ähnlich dem 'elei mit der Erde 'ele, nach Pratt auch 'o'ai, und wenn man zu viel davon einreibt, pa'o'a, so wird der siapo so steif „wie ein Brett", daher papa'o'a (Pratt)[4]. Die Gewinnung des 'o'a-Saftes ist Sache der Mädchen und Frauen, die in Scharen hinausziehen, die Borken von der Rinde des Baumes mit Muscheln abschaben, um dann die Rinde selbst von dem Baume abzuziehen. Die weitere Gewinnung wichtigen Produktes ist die folgende:

'O le tatauna o 'o'a.

E alu le faiga 'o'a i le vao, ona valu[5] 'ese lea 'o le pa'u pito fafo, e valu i pipitū. Ona toe valu fo'i lea 'o le pa'u pito totonu, 'a 'ua fa'atali a'e 'ato i lalo o le 'o'a, e valu lava ma to'ulu i le 'ato, a[6] tutumu ni 'ato e se lua pe tolu. Ona ō mai lea i tai[7], 'o le a tatau 'ato 'o'a, e tatau i le unu; 'o le tō fo'i le isi igoa. E 'ave muamua le unu 'ua fufui i le vai, ona 'au mai lea 'ua fofola, 'a 'ua 'avatu 'o'a 'ua tu'u i totonu. Ona afe mai lea 'o pito i totonu, 'avane lea 'o 'afa 'ua saisai a'i. Ona 'ave lea 'ua tautau i se la'au o le umu. Ona 'au mai lea 'o le amo ua fu'a lava i totonu. Ona ō ane lea 'o tagata 'ua ti'eti'e i pito la'au. Ona ta'amilomilo lea se'ia 'uma le sua. Ona fa'ato'ā tatala 'ese lea 'o lea tauaga, 'a e toe 'avatu fo'i nisi 'o'a, 'a 'o le sua 'ua sisina i le tanoa. Ona 'au mai lea 'o pupu 'ua utu ai.

Das Auspressen des *Bischoffia*-Saftes.

Man geht Siccativ zu bereiten in den Busch; man kratzt die Aussenhaut (des Baumes) mit einer *Asaphis*-Muschel ab. Dann kratzt man auch die innere Rinde ab, stellt aber für diese einen Korb unten an den Baum hin, so dass das Abgekratzte in den Korb niederfällt, bis zwei oder drei Körbe voll sind. Dann geht man mit den Körben nach Hause, um auszupressen. Man presst es aus mit dem unu[8]; tō ist ein anderer Name dafür. Man nimmt zuerst die unu-Matte, taucht sie in Wasser, breitet dann aus und legt die geschabte Rinde in die Mitte. Dann schlägt man die Ränder nach innen, nimmt Bindfaden und schnürt zusammen[9]. Dann hängt man an einem Balken des Kochhauses auf. Dann bringt man einen Stock und legt ihn wagerecht hinein. Dann setzen sich einige Leute auf beide Enden des Stockes. Dann drehen sie ihn im Kreise herum, bis die Flüssigkeit herausgepresst ist. Dann erst öffnet man den Seiher, und thut neue Rinde hinein, während der Saft in die Schüssel tropft. Dann bringt man Kokosflaschen und füllt ein.

[1] Diesen Farben hat sich das moderne Waschblau nicht zum Vorteil hinzugesellt.

[2] Die Beeren des tou dienen als Klebemittel, Leim, an Stelle der masoā-Wurzel, ähnlich wie auf Tonga (Mariner II. p. 340).

[3] 'ema schwarz glänzend, Pratt.

[4] Auf Tahiti wird nach Moerenhout der Saft des lama-Baumes, des *Aleurites triloba*, als solch ein Firnis verwendet.

[5] Man sagt dafür auch sa'alo. Vergl. 'ausa'alo oben p. 129.

[6] se'ia, ia, a bis.

[7] Eigentlich zum Meere, da die Häuser an der Küste liegen.

[8] Der Seiher; er besteht aus einer feingewebten Matte von 2—3 m Länge und ½ m Breite aus sonnengetrocknetem *Hibiscus*-Bast (fautū), der sich durch den Saft schwarz färbt; seltener nimmt man die gewebeähnliche Kokosblatthülle (lau'a'a), die viel zu klein ist. Siehe Fig. 36.

[9] So dass eine Wurst entsteht, deren beide Zipfel durch einen Strick verbunden sind. Vergl. die Tabaksbündel p. 141.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diese eigentümliche Presse, von der ich hier ihrer Originalität halber eine Skizze gebe (Fig. 36), wird, wie oben p. 273 erwähnt, auch zum Auspressen des Kokosnussöles verwendet. Der *Bischoffia*-Saft, ʻoʻa, selbst aber stellt eine braunrote, burgunderähnliche Flüssigkeit dar. Wie schon erwähnt, dient er weniger zum Färben, als vielmehr zum Anrühren der Farben, als Siccativ und als Firnis vor-

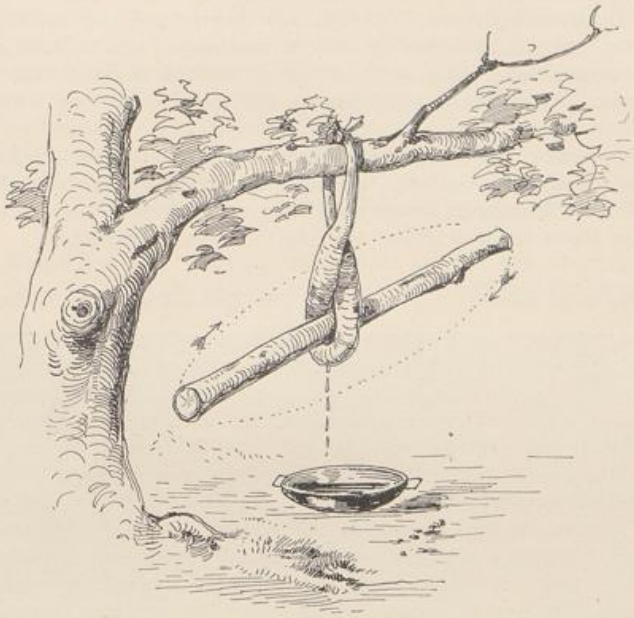


Fig. 36. Die Presse una zum Gewinnen des ʻoʻa-Saftes.

nehmlich für die rote Erde und den Russ. Natürlich geht trotzdem mit der Zeit die Farbe nach dem Gebrauch von den Stoffen ab und man färbt dann nach (āle, āleʻoʻa und bei schwarzen Stoffen amoamo oder talama, Pratt).

Die Art der Gewinnung der Erde und des Russes geht nun aus den folgenden beiden Erzählungen hervor:

ʻO le faiga o le ʻele.

E tele nuʻu e i ai ʻele, ʻa ʻo le ʻele i Fogāfanua e matuā faigatā lava, ʻua oti ai tagata e toʻatele anamua. ʻA ō tuʻina ʻele, e ʻaʻe muamua i luga i le mauga. ʻA oʻo i le tumutumumauga, e muamua ona fai ʻo le lotu. Ona toe ō ifo lea i le isi itu i tai e i ai le ala e matuā faigatā lava. ʻA faʻapea e oʻo ifo i lalo i le gutu o le ana, e lē toe ai lava se isi e toe tautala, pe ita i se isi i se tasi, auā e matuā faigatā lava. E sā e toʻatasi le tagata e alu i totonu o le ana, na te tuʻina ʻele, ʻa e nonofo ʻuma le toʻatele i fafo i le gutu o le ana. E tuʻi i ʻoso laʻau. ʻA ʻuma ona tuʻi ʻo a latou ʻele, ona fai lea ʻo a latou fafaga ma amoga. Ona toe ʻaʻeʻaʻe foʻi lea i luga o le mauga, e ō aʻe ʻuma lava e le toe nofo ai se isi, auā e i ai le saualiʻi i le ana.

Die Gewinnung der roten Erde.

An vielen Orten giebt es rote Erde, aber die Erde in Fogāfanua ist sehr schwierig zu erhalten, und viele Leute sind seit alters dabei umgekommen. Wenn man dort Erde stechen will, so steigt man zuerst auf den Berg. Wenn man auf dem Gipfel des Berges angekommen ist, dann betet man zuerst. Dann steigt man wieder an der Seeseite hinab, und dieser Weg hier ist äusserst schwierig. Wenn man dann unten ankommt an der Mündung der Höhle, dann wagt keiner mehr zu sprechen oder mit den andern sich zu zanken, weil es eben so sehr schwierig ist. Es darf auch kein Mensch allein in die Höhle gehen, um Erde zu stechen, sondern es bleiben alle die übrigen draussen an der Mündung der Höhle sitzen. Man sticht mit dem hölzernen Grabstock. Wenn alle ihre Erde gestochen haben, dann macht man Weiber- und Männerlasten davon fertig. Dann steigt man wieder hinauf auf den Berg, und zwar gehen alle zusammen und keiner bleibt sitzen, weil ein Dämon in der Höhle haust.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

E i ai Fogāfanua i le vā o Ti'avea ma Amaile e i uta i le mauga.

'O Uafato e maua ai 'ele lelei ma le mūmū lelei lava.

Fogāfanua liegt zwischen Ti'avea und Amaile inlands auf dem Berg.

In Uafato bekommt man auch gute Erde, die sehr schön rot ist.

Die Frau, die dieses berichtete, Lavenia von Manono, gab vor, zweimal in Fogāfanua gewesen zu sein. Das letztemal habe eine Frau Streit angefangen, und bald darauf habe man sie in hockender Stellung vorgefunden, völlig steif. Als alles Schütteln nichts genützt habe, seien sie erschreckt davongelaufen. — Die Erde von dort ist eben sehr schön rot, fett und weich, so dass sie selbst gegessen wird.

Nicht minder mystisch ist die Herstellung des Russes, den man aus den Kastanien — grossen Nüssen der *Aleurites moluccana* L., der lama, gewinnt. Die Weiber glauben nämlich, dass wenn die Betreffende, die das Brennen überwacht, gestört wird, alles umsonst ist; deshalb bleibt dieselbe die ganze Nacht über allein im Hause wachend sitzen, aus Angst vor den Dämonen.

'O le faiga o le lama[1].

E muamua ona tufi mai 'o lama. Ona pusa lea 'o le umu i le tao ai e lua po, lua ao, 'a 'o lona tolu 'o ao, e fu'e ai le umu lama. Ona 'au mai lea, 'ua foafoa, ona su'i lea i tuaniu. Ona sa'ili mai lea 'o ma'a-'ano'ano, le ma'a talatala; ona fufulu lea i le suasami, se'ia mamā lelei lava le ma'a. Ona toe fufulu fo'i lea i le lau o le fauatagaloa. Ona 'ave ane lea 'o le fugafuga o le pulu, ona fa'apipi'i ai lea. Ona 'ave ane lea 'o le ma'a, 'ua lagolago lelei lava ma pupuni ia malu, ne'i alu i ai se savili.

'A fa'apea e to'atolu pe to'afā ni tagata, 'o i ai i le fale, 'o fai ai lama; 'a fa'apea 'o le a susunu[4] le lama, na 'o le tagata lava e pule i le lama e nofo ai i le fale, auā e sā, e lē taulia ai ma'a. 'O le asu o le lama e alu pipi'i i le ma'a. Ona 'avane lea 'o le laufutu, ona fofola lea i lalo o le ma'a, 'avane le tua o le lapalapa, ona salu ai lea i lalo; ona utu lea i pūpū.

'A e a 'elei ni siapo uli, ona palu fa'atasi lea 'o le 'o'a ma le lama.

Die Herstellung des Lichtnussrusses.

Zuerst sammelt man Lichtnüsse auf. Dann zündet man den Ofen an und kocht die Nüsse zwei Nächte und zwei Tage, während man erst am dritten Tag die gekochten Nüsse herausnimmt. Dann nimmt man sie, schlägt sie auf, und fädelt sie auf Kokosblattrippen. Dann sucht man zerschlissene, rauhe Steine und wäscht sie im Salzwasser, bis sie sehr rein sind. Dann reibt man dieselben mit den Blättern des Tagaloa-*Hibiscus* ein. Dann nimmt man die Abfälle von Kokosfasern[2] und klebt sie an die Steine. Man nimmt dann die Steine, legt sie in einem Viereck hin und bedeckt zum Schutze gut[3], dass der Wind nicht hinzutritt.

So sind ungefähr drei oder vier Leute im Hause beschäftigt, wo der Russ gemacht werden soll; wenn man aber die Nüsse anzündet, dann bleibt nur die Person, die die Leitung hat, allein im Hause sitzen, weil sonst die Steine sich nicht beschlagen. Der Rauch der Nüsse klebt nun an den Steinen. Man nimmt dann ein *Barringtonia*-Blatt, legt es unter die Steine, nimmt den Rücken eines Kokoswedelstieles und schabt den Russ hinab; dann füllt man ihn in Kokosflaschen.

Wenn man einen schwarzen Rindenstoff machen will, dann mischt man den Russ mit dem *Bischoffia*-Saft zusammen.

Je nachdem man nun Erde oder Russ im vorwiegenden Masse anwendet, unterscheidet man die roten siapo, siapo tasina genannt oder nach Pratt auch sema, und die schwarzen, die siapo uli (grosses Stück lufa Pratt).

Erstere, welche völlig ziegelrot aussehen und meist einen breiten weissen Rand auf beiden schmalen Seiten haben, den sogenannten tapa (Bild 125), zeigen die Bilder 19, 21, 22, 122, 123b und 125. Sie dienen hauptsächlich zur Bekleidung als lavalava, wie das Bild 10 in Bd. I p. 43 zeigt,

---

[1] 'o le tutu lama, v. Bülow. J. A. E. Bd. XII p. 74.

[2] Das, was beim Schlagen der Kokosfasern aus der Nusshülle abfällt, siehe oben p. 181.

[3] Man legt 4 Steine so zusammen, dass immer ein kleiner Raum übrig bleibt, den man von oben noch zudeckt. In dieser Höhle müssen die Lichtnussschnüre brennen. Auf der Taf. II Fig. 2 des Bd. XII der J. A. E. sind zwei moderne Kessel aufgehängt, an denen sich der Russ niederschlägt. Betreffs lagolago vergl. oben p. 132.

[4] Der ölige Kern brennt gut, weshalb man die Nussschnur auch als Lampe verwendete. Das Aufreihen tui, gab wohl Veranlassung zu dem Namen tutui statt lama, z. B. auf Hawaii.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr Universität Kiel

und sind demgemäss am häufigsten anzutreffen, da ihre Anfertigung auch am einfachsten ist[1]. Pratt giebt an, dass das Wort tasina neu eingeführt von Fidji stamme, und in der That kommen dort ganz gleich gefertigte Stücke vor, die zum Unterschied meist nur einen breiten gemusterten schwarzen Rand haben.

Die zweite Art, die siapo uli, habe ich aus natürlichen Gründen zu photographieren unterlassen, obwohl auch sie zuweilen schwach sichtbar einige Ornamente aufweisen, vornehmlich Blätter und Laubwerk. So erhielt ich auf Ta'ū einen schwarzen Rindenstoff, der an einigen helleren braunen Stellen ein fussgrosses, tiefgelapptes Blatt des laumagamaga-Farns eingezeichnet aufwies. (Stuttgart.)

Eine dritte Art, die bunte fa'apulepule, gegenüber den einfarbigen (taloa Pratt) sind die sogenannten siapo mamanu, die man meist mehr oder weniger aus freier Hand zeichnet und malt (tusi)[2]. Die Bezeichnung mamanu (von manu Tier) deutet darauf hin, dass auf diesen Stücken vornehmlich Tierornamente in den Mustern auftreten, wie denn auch auf dem Bild 123a Fledermaus (pe'ape'a) und Seeigel (tuisea) und daselbst c in das Laubwerk Seesterne (aveau) oder Quallen ('alu'alu) eingestreut sind.

Auch das Muster auf Bild 120 oben rechts stellt ein Strahltier dar, und obwohl dieses ein Schablonenmuster ist, erhielt ich es doch in Samatau als siapo mamanu überreicht, mit Recht,

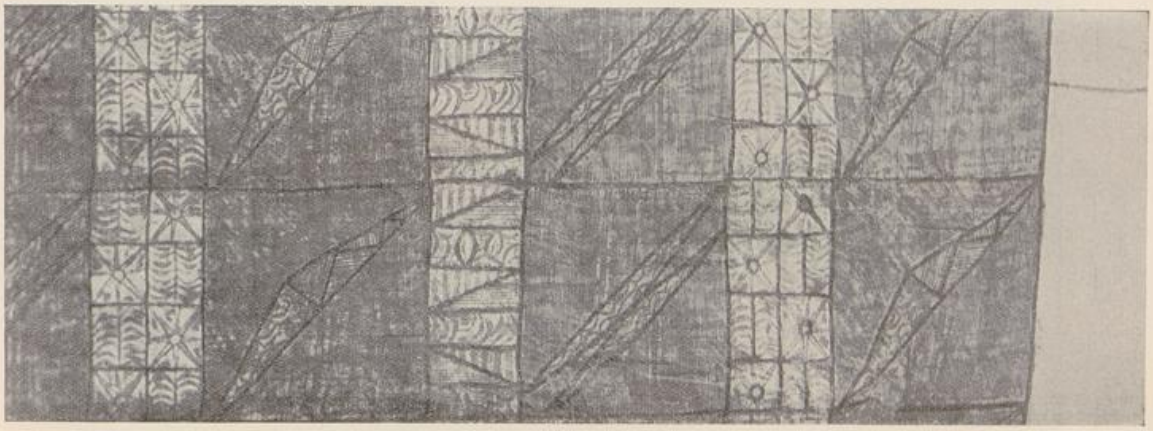


Bild 122. Ein roter Rindenstoff, siapotasina.

denn die Verschiedenheit der Ausarbeitung der Sternornamente zeigt die Handarbeit, die durch die Verschiedenheit der Farben noch weiter erhärtet wird. Solche bunte, ornamentreiche Stücke nennt Pratt auch fa'afe'ia[3] oder fe'ia.

Ich bin hierbei schon bei der **Ornamentik** der Rindenstoffe angekommen. Wie ich schon bei den Tatauiermustern ausführte, haben meine Nachforschungen auch hierin keine tiefere Bedeutung zu ergründen vermocht. Es sind reine Ornamente (teu) im jetzigen Denken der Samoaner, für die sie sogar in den wenigsten Fällen bestimmte übereinstimmende Namen anzugeben vermögen. Das stete Fragen war so ermüdend für beide Teile, dass ich späterhin meine Grübeleien aufgab, obwohl mir die Bedeutung der bisher gleichfalls völlig unbekannten Muster und Ornamente der Marshallmatten völlig gelungen war. Wie mir, scheint es auch den übrigen Forschern auf Samoa ergangen zu sein, soweit sie sich überhaupt um die Figuren gekümmert haben. Alles, was ich darüber fand, ist das Folgende. Friedländer p. 45 giebt die Schilderung der Anfertigung der *Pandanus*-Matrize eines Samoaners folgendermassen wieder: „Jene Formen aus manoa — das ist die Haut einer Pflanze, die sogä heisst — oder Kokosrippen werden ähnlich gemacht gewissen Gegenständen, die bei den Samoanern

[1] Alte abgetragene Stücke heissen nach Pratt penupenu, gafigafi, gatu, leuleu u. s. w. Sie dienen hauptsächlich zum Einwickeln von Bündeln u. s. w. Ein gewöhnlicher Fetzen heisst ta'afi, oder 'afu ein Stück zum Einwickeln beim Schlafen, wonach sie ahu auf Tahiti im allgemeinen genannt werden. Vergl. oben p. 300 Anm. 1.

[2] panupanu oder papanu dick aufschmieren Pratt. Das Malen geschieht mit einem Stück Rindenstoff oder mit einer angekauten *Pandanus*-Bohne, die dann pinselähnlich ('ati'ati Pratt) ist.

[3] Bei Monfat p. 140 ist foafeia für ein buntes siapo angegeben, was nicht ganz richtig sein dürfte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gebräuchlich sind, wie Baumblättern oder Kokosblättern, sowie andern Gegenständen, denen die Stickerei (su'i) der 'upeti nachgebildet wird."

Und v. Bülow p. 70 führt aus:

„Die Siapo-Zeichnungen stellen in den allermeisten Fällen nur aus geraden Linien zusammengesetzte Figuren und Muster, seltener Kreise, Sterne und Blätter dar. Von Tieren sieht man, und zwar nur ausnahmsweise, einen kleinen Fisch oder einen kleinen Vogel, vielleicht auch eine Schlange — niemals eine Eidechse — in den Ecken oder am Rande des Siapo. Diese Thatsache ist um so bemerkenswerter, als gerade die Eidechse in Göttersage, Stammbaum und Volksglauben der Eingeborenen eine so hervorragende Rolle spielt[1].

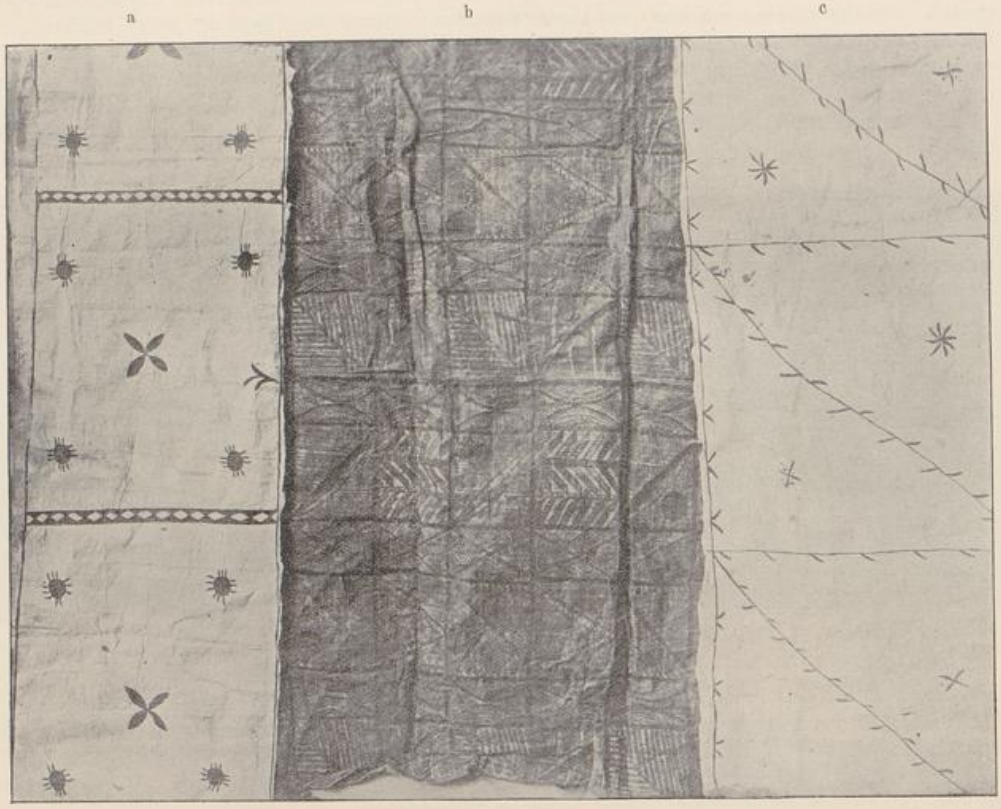


Bild 123*. Drei Rindenstoffmuster, in der Mitte (a) ein roter siapo, zu beiden Seiten zwei schmale Binden (fusi), aus freier Hand bemalt (siapo mamann).

Ich bin daher geneigt, anzunehmen, dass die Formen der Siapo-Zeichnungen rein zufällige sind und auf die Vergangenheit des Volkes keinen Bezug haben."

Das letztere kann ich nicht zugeben; es scheint mir, wie z. B. aus dem Augenornament auf den Keulen p. 212 hervorgeht, dass sich in den samoanischen Ornamenten Beziehungen zu andern Inseln finden, die einen wertvollen Beitrag zur Stammesgeschichte zu liefern im stande sind. Finden sich doch diese Augen auf den Rindenstoffen wieder. Der von v. Bülow an selber Stelle geäusserten Ansicht, dass die Samoaner für Ornamentik nur wenig veranlagt sind, kann ich auch nur bis zu einem gewissen Grade beipflichten, wenn anders man nicht annehmen will, dass die ganzen siapo-Ornamente von auswärts entlehnt sind, zu welcher Annahme nach den oben wiedergegebenen Ausserungen der Samoaner allerdings ein Grund vorhanden wäre. Dass enge Beziehungen, wie

[1] Siehe darüber Bd. I p. 24, 26 und 438. Bei Ratzel p. 183 ist von Schlangen und Eidechsen die Rede, die als heilige Tiere in der Tatauierung der Polynesier vorkommen. Dies kann sich aber nicht auf Samoa beziehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in so zahlreichen andern oben aufgeführten Fällen, so auch hier zu Tonga und besonders zu Fidji vorhanden sind, ist zweifellos. In welchem Umfange aber diese vorhanden, darüber kann nur ein eingehendes Studium des Materials draussen und zu Hause Kenntnis geben, weshalb ich von jedem weiteren Eingehen auf diese Frage betreffs der Ornamentik Abstand nehme. Was Ratzel p. 223 von polynesischen Tapastoffen abbildet und was ich selbst von den Südsee-Inseln kenne, erweckt jedenfalls nicht den Anschein der Armut der samoanischen Phantasie; denn man mag so viel Rindenstoffe besehen, als man will, fast stets findet man etwas Neues, und gleiche scheinen kaum vorzukommen, wenigstens betreffs der Muster. Nur die Ornamente wiederholen sich hier häufiger. Ich will, um dies darzuthun, einige wenige herausgreifen, indem ich zugleich auf die Abbildungen verweise. Ich hoffe, dass es mir später noch einmal möglich sein wird, diese eigenartige Ornamentik näher zu studieren, die nur im Vergleiche mit den Nachbarvölkern Erfolge verspricht.

Aus der beigegebenen Textfigur 37 geht folgendes hervor: Die Fig. 37a zeigt ein Ornament, das die Samoaner manutasi nennen. Einen Vogel dieses Namens giebt es auf Samoa nicht, während Tonga einen Seevogel manutahi[1] besitzt. Bild 123b zeigt dasselbe. Bei genauerer Besichtigung solcher roten, durch ʻoʻa-Saft glänzend gemachten Scheiben in dem Dreieck findet man zumeist in der Mitte einen hellen Punkt, wie ihn z. B. das Muster auf dem Bild 19 unten[2] zeigt, und besonders treffend Bild 125. Unschwer erkennt man, wie z. B. auch an dem Ornament b[3], wo die Kugel in einem Dreieck sitzt, dass dies ein Vogel-, bezw. Fischkopf sein soll, wie ja auch das Schenkeldreieck bei der Tatauierung ulumanu, „Vogelkopf", heisst, ohne dass aber dort ein Auge nachweisbar wäre. Auch Preuss[4] hat ähnliche Dreiecke mit Augen als Vogelköpfe aus Neu-Guinea bekannt gemacht. Als man mir das oben genannte Ornament a als manutasi angab, vermutete ich alsbald, dass diese Kugel ein Auge darstellen müsse, und bei genauerem Nachsehen fand ich denn auch, was ich vorher nicht beachtet hatte, dass dieselben in der Mitte meist einen hellen Punkt haben. Fig. 37c zeigt nun diese Kugel in einem Rhombus, wie auf Bild 22 p. 54 zu sehen, und dieses selbe Ornament wurde mir auf den Marshallmatten als medja-„Auge" bezeichnet. Es ist zugleich die Gestalt der Netzmasche, die ja auch mata heisst, und nach einigem Suchen fand ich auch bei Preuss in einigen Netzmaschen Augen eingezeichnet (Fig. 67 p. 88, Zeitschr. f. Ethnol. Bd. 30).

Dass Netzaugen und Menschenaugen mit dämonischer Macht den Fischfang befördern, zeigte im übrigen ja schon die eigenartige Geschichte in Bd. I p. 139. Demgemäss kann meines Erachtens kaum ein Zweifel bestehen, dass diese massiven

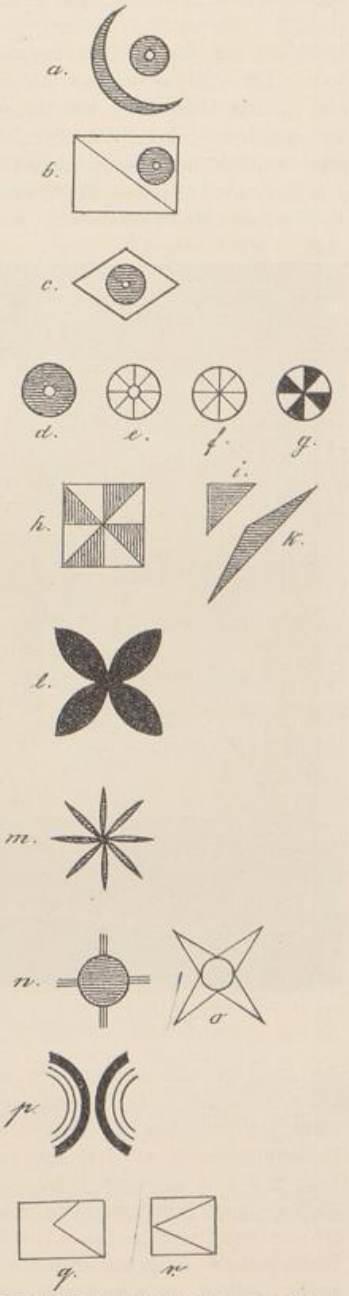


Fig. 37. Rindenstofforname nte. *a* manutasi, *b* logologo, *c* Augenornament, *d*, *e*, *f* Augenstern und Augenrädchen *(g)*, *h* Windrad, *i*, *k* peʻa, fliegender Hund, *l* peʻapeʻa, Fledermaus, *m* ʻaluʻalu, Qualle, *n* tuisea, *o* fetū, Stern, *p* fatatuaniu, Kokosrippengeflecht, *q*, *r* manoa.

[1] Tregear p. 208.

[2] Dieser Rindenstoff ist möglicherweise fidjianisch. Die Scheiben in den Vierecken kommen nämlich auch dort vor, wie Williams und Calvert p. 54 schon bemerkten.

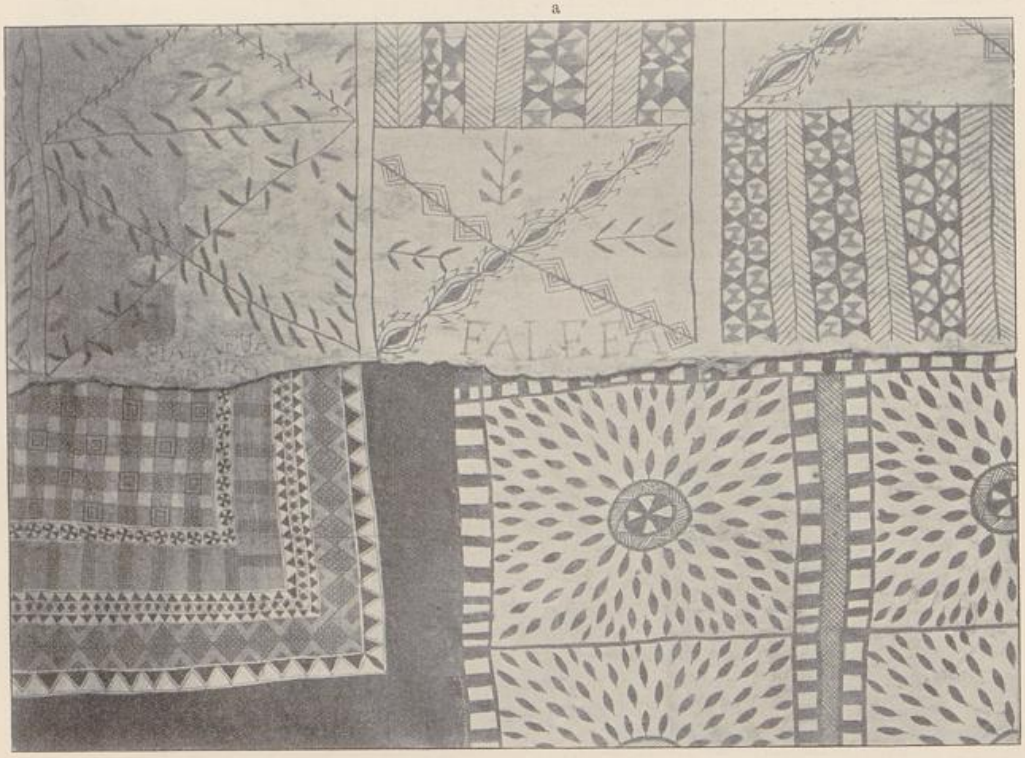
[3] Der Name logologo hierfür wurde mir nicht erklärt; er heisst „Trommel"; aber ein Jugendstadium des vierkanten pone-Fisches, von dem alsbald noch die Rede sein wird, heisst auch logo. (Vergl. logouli und alogo Abschn. X. e.) Das tonganische Wort (uʻu) logologo in Bd. I p. 464 Anm. 1 ist auch in dem Dict. Toga-Français von A. Colomb nicht enthalten.

[4] Künstlerische Darstellungen aus Kaiser Wilhelmsland, Zeitschr. f. Ethnol. 1897/98, Bd. 29 u. 30.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kugeln, welche in der Ornamentik der roten Rindenstoffe so eine eigentümliche Wirkung hervorbringen, auf die Darstellung des Gesichtes sich ursprünglich zurückführen lassen. Diese Mutmassung findet meines Erachtens eine weitere Stütze durch das Augenornament der Sale'imoa-Keule (Bild 76 p. 212), welches Fig. 37f zeigt und welches ich oben über das Augenornament e der Fidji-Keule (Bild 75) auf das Gesicht des neuseeländischen Häuptlingsschwertes Hani (Fig. 17) zurückgeführt habe. Diese Ringe daselbst mit einem Punkt in der Mitte (Fig. 37d) kommen, wie schon erwähnt, als isolierte Ornamente auf den samoanischen Rindenstoffen vor (vergl. Bild 125a), ebenso wie ich die Rädchen f, bei denen der Ring in der Mitte, die Pupille, verloren gegangen ist, auf einem Rindenstoff in einer Reihe angeordnet gesehen habe, ähnlich wie es Stolpe[1] auf einer Paddelkeule[2] von Tubuai (Australinseln) gekennzeichnet hat und Ratzel p. 207 sie auf einer Zeichnung von einer Kokosschale der Salomonsinseln (nach Codrington) darstellt. In den beiden letzteren Fällen besteht

a



c b

Bild 124*. Rindenstoffmuster von Samoa (a, b) und von Uea (c). (In meinem Besitz.)

das Auge in dem Reihenmuster aus je drei konzentrischen Ringen, von denen aber der innerste in einem Falle bei Ratzel durch ein Kreuz ersetzt ist. Wenn also Stolpe sagt: „Es darf nicht übersehen werden, dass die Provinz Tonga-Samoa in den einfachsten Formen ihrer Ornamentik starke Berührungspunkte mit dem äussersten Vorposten Melanesiens nach Osten, den Fidji-Inseln, besitzt, was auch mit dem sonstigen bekannten Kulturzusammenhang namentlich zwischen Tonga und Fidji wohl übereinstimmt", und wenn Schurtz[3], wie schon oben p. 212 betont, auf die Beziehungen zwischen Neuseeland und Melanesien hinweist, so werden ihre Untersuchungen hierdurch in ein glänzendes Licht gestellt. Denn das stilisierte Vorkommen des papuanischen Vogelkopfes auf samoanischen Rindenstoffen berührt doch auch sehr eigentümlich, so dass Preuss' Frage „Verwandtschaft oder Völker-

[1] Hjalmar Stolpe: Entwicklungserscheinungen in der Ornamentik der Naturvölker, Mitteil. der Anthrop. Ges. in Wien XXII, 1892.

[2] Dieselbe findet sich auch abgebildet bei Edge-Partington Ser. II Taf. 6 Fig. 1.

[3] Das Augenornament und verwandte Probleme, Abh. der Kgl. Sächs. Ges. der Wiss. Phil.-hist. Kl. Bd. 15.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gedanke" keineswegs unberechtigt erscheint. Merkwürdig genug ist diese Isolierung des Augenornaments auf samoanischen Rindenstoffen. So sieht man auf Bild 125a, wie sich die Kugeln vollkommen aus dem Zusammenhang losgelöst haben, und ebenso häufig treten sie völlig isoliert auf weissen Flächen auf, mit andern Ornamenten zusammen als Vogelfussspuren u. s. w. Ist doch das Auge in der samoanischen Mythologie durchaus nichts fest dem Körper Anhaftendes, wie die schon erwähnte Geschichte in Bd. I p. 139 zeigt.

Eine ähnliche selten schöne Isolierung des Augenornamentes auf Paddelblättern von den Salomo-Inseln zeigt die Taf. 204 der I. Serie des Edge-Partington'schen Werkes. Die elliptischen Paddelblätter stellen dort einen Fisch dar, dessen Details mehr oder weniger ausführlich aufgemalt sind, vom vollen Bild bis herab zum letzten Rest, dem Auge[1]. Auf Taf. 130 derselben Serie geschieht dies ähnlich mit einer menschlichen Figur auf Paddelblättern vom Bismarckarchipel, und Hein[2] zeigt dies ähnlich schön von Dajak'schen Dämonenschildern von Borneo. Solche Isolierungen des Augenornamentes hat Schurtz auch bei den nordamerikanischen Indianern, den Tlinkit, beschrieben[3], und daraus den Schluss gezogen, dass zwischen der Südsee und Amerika Beziehungen bestehen müssten, und neuerdings hat ihm Kuske darin beigepflichtet. Ich halte es aber anlässlich des noch so überaus dürftigen Materials nicht für erlaubt, solche Schlüsse zu ziehen, weil die Isolierung der Augenornamente eine viel verbreitetere ist, als man schlechthin anzunehmen geneigt ist; denn Auge, Augenstern, Stern, Sonne sind doch zu naheliegende einfache Bilder, die jedes Kind neu erfinden kann. Es genügt in solchen Fällen auf die Ähnlichkeiten hinzuweisen, wie ich es auch betreffs Melanesien und Polynesien in dieser Hinsicht thun möchte, obwohl hier der Fall viel einfacher liegt und selbst der Hinweis auf nähere Beziehungen nichts Befremdendes mehr hat. Trotzdem wird man den näheren Nachweis noch abwarten müssen. Wie vorsichtig man hierin sein muss, beweist die folgende Ausführung über die Weiterentwicklung des isolierten Augenornamentes.

Füllt man nämlich immer den Zwischenraum zwischen je zwei sich folgenden Speichen des Augensternes f aus, so erhält man Fig. 37g, welches man in dem Rindenstoff b des Bildes 124 inmitten eines eigenartigen losen Blattornamentes vorfindet, das Augenrädchen[4]. Auf demselben Bilde links unten (c) findet man fernerhin dasselbe Augenrädchen in einem Reihenornament. Dieser Rindenstoff stammt von der nahe bei Samoa gelegenen Wallisinsel, Uëa, und es wurde mir erzählt, dass die auf dem genannten schwarzen Rindenstoff rot gemalten Ornamente, wozu neben den „Haifischzahnreihen" auch die Augenrädchenreihe gehört, von Chinesen eingeführt seien, welche vor einigen hundert Jahren auf einem Schiff dorthin verschlagen wurden. Wie im übrigen die Ausfüllung eines ähnlichen fünfstrahligen Rädchens mehr oder weniger mangelhaft vor sich geht, zeigt der schon genannte Rindenstoff rechts oben (c) auf Bild 120.

Wenn ich aber oben das Wort Augenrädchen für Fig. 37g gebrauchte, so hat das seinen bestimmten Grund. Man erkennt unschwer in h dasselbe Ornament in vierkanter Form. Dieses aber habe ich schon oben (Fig. 35b, d, e) auf das Windrädchen lingangenge der Marshallinseln (a, b) abgeleitet, welches als Ornament im übrigen dortselbst hauptsächlich in anderer Form (Fig. 35d) vorkommt.

Solche und ähnliche Windspiele heissen auf Samoa nun pe'ape'a[5]. So heisst aber auch das Ornament Fig. 37l, welches auf Bild 123a aufzufinden ist, nämlich pe'ape'a, und da dasselbe Wort Fledermaus oder Höhlenschwalbe bedeutet, so wird man beim Betrachten des Ornaments keinen Augenblick im Zweifel sein, dass hier ein Zusammenhang bestehen muss. Fig. 37h kann man sich im übrigen auch aus 4 Dreiecken i zusammengesetzt denken, und da i und k mir, wenn ich mich recht erinnere, als pe'a genannt wurden, die Dreiecksform eines hängenden fliegenden Hundes, wie sie

[1] Auch Preuss (l. c. und J. A. E. Bd. XII p. 161) und Frobenius (J. A. E. Bd. X p. 206) gedenken übrigens solcher Fisch-Paddelaugenornamente von Neu-Guinea nebst Isolierung; vergl. auch A. C. Haddon, The decoration art of New Guinea, Dublin 1894.

[2] Die bildenden Künste der Dajak, Wien 1890; dieselben Bilder auch bei Kuske, „Der Stand der Ornamentikfrage", Globus 1902.

[3] Auf dem letzten Amerikanistenkongress wurden sie überdies für Gelenkdurchschnitte erklärt.

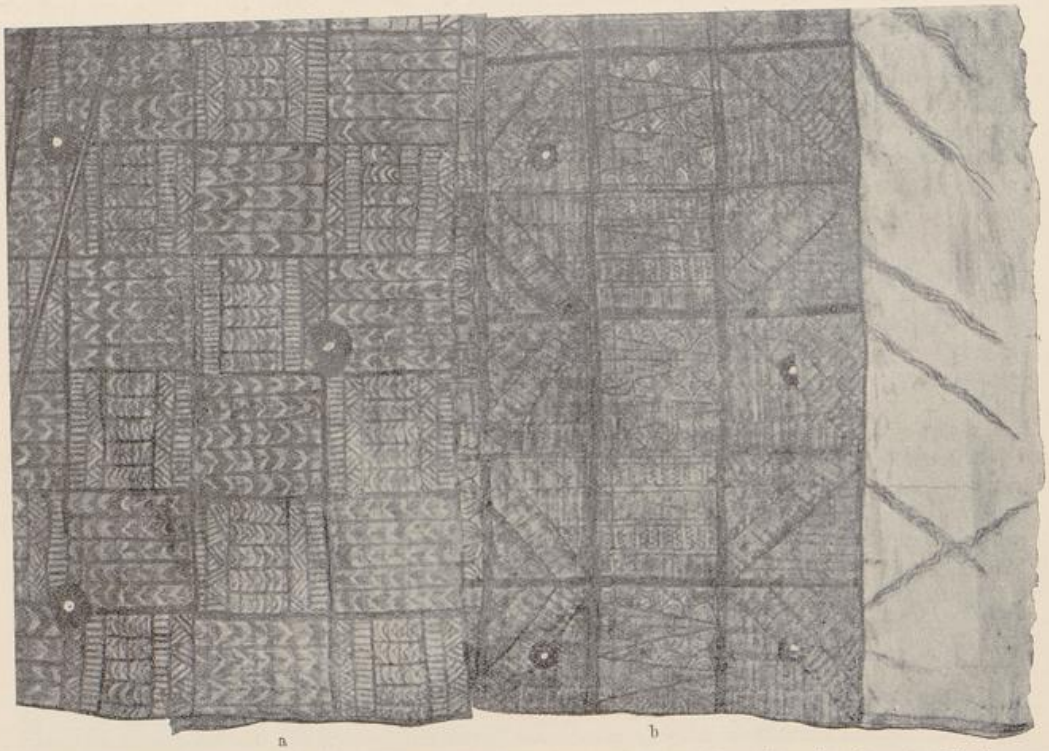
[4] Siehe dasselbe auf den Rindenstoffen von Celebes. J. A. E. Bd. XIV, 1901, Taf. XIII Fig. 3. Adriani en Krugt, Geklopde Boomschors als Kleedingstof of Midden-Celebes en hare Verspreiding in Indonesien.

[5] Ich sah ein solches in der Form einer zu einem Halbkreis gebogenen Kokosblattrippe, an dem ein schmales Band von ca. 10 cm Länge ausgespannt war, das im Winde tönte und sich dreht. Es hiess pe'ape'a. Brieflich teilte mir neuerdings Dr. Funk unabhängig dasselbe Wort für das Windrädchen mit.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ähnlich als „hängende Fledermaus“ schon K. von den Steinen[1] in Brasilien auffand, so wird hierdurch sozusagen der Kreis geschlossen. (Vergl. Bild 122.)

Was nun aber das quadratische Windrad Fig. 37h betrifft, so findet sich dasselbe auf dem Rindenstoff b des Bildes 120 und als Flechtmuster auf dem Korbe des Bildes 116. Es ist aber auch von zahlreichen andern Plätzen der Südsee, namentlich auch von Fidji, bekannt, wie z. B. Edge-Partington Ser. II Taf. 17 ein ähnlich ornamentiertes Körbchen von Tahiti abbildete, und Serie I Taf. 88 von Tonga. Ja von den Steinen p. 310 fand es auch bei den Mehinakú und zwar auf einer Maske für den Kaiman-Tanz, und beim Lesen seiner ausgezeichneten Arbeit[2] über die Svastika[3], welche er in unzweideutiger Weise auf einen in den Lüften sich drehenden Storch zurückführt, musste ich mir sagen, dass es sich im Grunde hier um dasselbe Ornament, aus ähnlicher Ursache entstanden, handelt. Wenn von den Steinen aber das genannte Windrad als einen Kaiman der Mehinakú



a b

Bild 125*. Zwei Muster roter Rindenstoffe (siapotasina) mit Augenornament. Der rechte mit weissem tapa-Rand. (In meinem Besitz.)

bezeichnet, und schliesst, dass die 4 Dreiecke die ineinandergreifenden Zähne des Kaimans darstellen möchten, so glaube ich, dass dieser Schluss kaum zutrifft und dass das Ornament am Schingu ebenso wie auf Samoa mit der Fledermaus, pe'ape'a, in Zusammenhang gebracht werden muss; hat doch auch das Rhombenviereck, der merschu-Fisch der Auetö, pone genannt, der schwarze *Serrasalmo*, auf Samoa ein Analogon in dem schwarzen *Acanthurus*, auch hier pone genannt, und in dem ähnlich gestalteten Balistes, sumu, welcher das Sternbild des südlichen Kreuzes darstellt (vergl. Bild 31 und 124

[1] Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens, 1894. Verschieden davon sind die Figuren des hängenden und fliegenden *Pteropus* bei Preuss.

[2] Prähistorische Zeichen und Ornamente. Festschrift zu Bastian's 70. Geburtstag, Berlin 1896.

[3] Das berühmte indische Hakenkreuz 卐, das Max Müller in Schliemann's Ilios als indisches Viehzeichen nachwies (Andree p. 75) und welches im alten Griechenland eine so grosse Rolle spielte. Seine drehende Bedeutung erkannte auch schon A. R. Hein, Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika, Wien 1891, p. 22, bei dem auch schon von „Wirbelkreuzen“ (ähnlich den Fig. 37g) die Rede ist, p. 31 ad 4.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

oben). Wenn man auch noch weitere Ornamente, wie z. B. die Ergänzungswinkel auf dem weissen Taparande des Bildes 125, als Palmetten bei den Bakairi wiederfindet (von den Steinen Taf. XXI), so könnte ich vielleicht mit grösserem Recht als Schurtz auf eine Beziehung zwischen Polynesien und Amerika hinweisen, aber, wie erwähnt, halte ich dies mindestens noch nicht für angängig. Es genügt, auf die Ähnlichkeiten hinzuweisen.

Was die weiteren noch dargestellten Ornamente betrifft, so ist Fig. 37m, 'alu'alu, als Qualle ohne weiteres verständlich, Original auf Bild 123c, während auf Bild 123a sich das nächste Ornament n, tuisea, ein Seeigel, befindet. Kombiniert man dieses Ornament n mit dem Stern m (vergl. Bild 122), indem man sie aufeinander legt, so erhält man genau das stilisierte Bild der babylonischen Sonne, wie es auf dem Samasrelief im Britischen Museum zu London zu sehen ist.

Das Ornament fata tuaniu, Fig. 37p, stellt offenbar ein „Kokosrippengeflecht" dar, wie ähnliche Flechtmuster von Hawaii im Berliner Museum zu sehen sind. Das letzte Ornament q und r, für das ich den Namen manoa „Bindfaden" erhielt, blieb mir unklar. Es sei nur daran erinnert, dass Friedländer oben p. 307 das Wort betreffs der Muster gebrauchte.

Wenn ich noch auf das von Pratt erwähnte Ornament fa'agatagata, „schlangenartig", auf Bild 121 unten in der Mitte verweise, links unten daselbst auf die p. 194 erwähnten Fischhaken, und rechts unten auf das pe'ape'a-Ornament[1], während in halber Höhe links daselbst das schon oben bei der Tatauierung p. 85 erwähnte fa'a'upega „netzartig" ist; wenn ich in dem mittelsten Feld des Rindenstoffes a auf dem Bilde 124, wo Falefā steht, eine Kette von Taschenkrebsen[2] im Laubwerk erblicke und rechts oben Fischwirbel[3], so fange ich schon an, mich vom festen Boden in das Reich der blühenden Phantasie emporzuschwingen, und da diese der schlimmste Feind eines Fortschritts in der Ornamentik ist, so will ich hier lieber abbrechen. Es genügt mir, dargethan zu haben, dass auch auf Samoa „die Ornamente nicht frei erfunden werden, sondern eine lange geschichtliche Entwicklung haben", wie v. Luschan[4] sagt. Der auf den Rindenstoffen vorkommenden Spiegelschrift habe ich schon oben p. 86 Erwähnung gethan. Es handelt sich hier zweifellos um ein Eigentumszeichen, welches neu in Aufnahme gekommen zu sein scheint, da mir sonst über solche aus vorchristlicher Zeit nichts mitgeteilt wurde. (Vergl. auch Bild 124.) Im übrigen sind solche von Polynesien nicht bekannt, wenn man sie auch von den Australiern, den Aru-Insulanern, den Yapern (Steingeld) kennt[5].

In dem Werke Krieger's über Neu-Guinea gedenkt v. Luschan p. 514 neben der Spiegelschrift auch der Spiegelbilder, für die ich in der samoanischen Ornamentik kein deutliches Beispiel zu finden vermochte, da eben nur symmetrische Figuren vorkommen, die ja freilich einesteils auch Spiegelbilder sind. v. Luschan versagt es sich, eine nähere Erklärung zu geben, erwähnt nur die Thatsache, dass, wenn man von unten auf die Tischplatte schreibt, die Buchstaben in Spiegelschrift erscheinen. Dies erreicht man geeigneter, wenn man ein Blatt Papier aussen auf eine Fensterscheibe legt, und von aussen drauf malt oder schreibt, die einfachste Art, um ein Spiegelbild zu erhalten, wenn man nicht kopieren will. Eine Anwendung auf die samoanische Kunstfertigkeit vermag ich aber auch hieraus nicht abzuleiten.

Meine obigen Ausführungen haben vielleicht wenigstens den Nutzen, zu zeigen, dass man die anscheinend selbstverständlichsten und nutzlosesten Beobachtungen in der Ethnographie nicht ohne weiteres vernachlässigen soll, wobei ich es mir nicht versagen kann, mich an meiner eigenen Nase zu fassen. Denn bei näherer Untersuchung der anscheinend unscheinbarsten Thatsachen ergiebt sich später oft eine Fülle anregender Fragen, die auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sind. Freilich ist Wichtiges von Wertlosem zu unterscheiden nicht immer ganz leicht; doch wird Aufmerksamkeit und Sorgfalt, namentlich wenn sie sich mit Erfahrung paaren, hier stets die rechten Wege finden. Betonen möchte ich aber dabei nochmals, dass ich ein genaueres Verständnis der samoanischen Ornamentik nur dann für möglich halte, wenn Tonga und Fidji genauer erforscht sein werden.

[1] Vergl. genau dieselbe Figur, sogar mit den Doppelrippen auf den Rindenstoffen von Celebes. J. A. E. Bd. XIV Taf. XIII Fig. 5.

[2] Vergl. die ähnlichen Gebilde auf Mattygegenständen bei Karutz. J. A. E. Bd. 12 (1899) p. 218.

[3] Vergl. das Ornament Fischwirbel bei K. von den Steinen.

[4] Tätowierung in Samoa p. 556 und Krieger's Neu-Guinea p. 488.

[5] Siehe Andree p. 82, 85.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bild 126. Samoanischer Mädchensitztanz. (Beide Arme nach rechts von innen nach oben gedreht.)

Abschnitt VIII.

Lustbarkeiten und Krieg.

a) Tanz (sa'a) und Musik (fati).

Während in den vorhergehenden Abschnitten die Beeinflussung durch Tonga und Fidji oft nur allzu deutlich war, haben die Samoaner ihre Tänze und Gesänge so eigenartig ausgebildet, dass sie ihren Nachbarvölkern hierin als Vorbild dienten, ohne indessen erreicht zu werden. Es ist bezeichnend, dass Mariner die zahlreichen Tänze der Tonganer, die Cook (3. Reise) in so ausgezeichneter Weise geschildert hat, bis auf einige wenige von Samoa eingeführt nennt und dass er angiebt (Kap. XXIV), dass auch die Lieder nahezu alle in der samoanischen Sprache gesungen wurden. Dass aber Samoa hierin auch nicht von Fidji beeinflusst sein kann, bedarf kaum der Betonung, denn wenn auch die Industrie der Melanesier weit über der der Polynesier steht, so stehen doch jene im Geistesleben und gesellschaftlichen Verkehr weit hinter diesen zurück. Besonders die Sitztänze aber sind es, welche auf Samoa ihre höchste Vollendung erreicht haben, und es dürfte kein Volk auf der Erde geben, welches sie gerade hierin an Anmut der Bewegungen und Grazie überträfe. So betont Mariner I. p. 179, welcher die Samoaner anlässlich einer Hochzeit auf Tonga neben den Tonganern tanzen zu sehen Gelegenheit hatte, dass der Tanz der letzteren zwar lebhafter sei, dass aber die Tänze der Samoaner sich viel mehr durch graziöse Bewegungen auszeichneten. Und die Grazie, die Harmonie neben dem Mass vor allem der Hand- und Armbewegungen ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Dorfjungfern, von deren Erziehung in dieser Hinsicht schon oben und im ersten Bande die Rede war. Es muss eigen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tümlich berühren, wenn ein sonst so guter Beobachter wie Wilkes II. p. 134 diese Tänze anything but graceful nennt. Dies geht aber den meisten Neulingen so, welchen diese Tanzweise fremd ist und die den Sinn der Worte und Bewegungen nicht verstehen. Wer aber tiefer in die Eigenart dieser Völker eindringt und wer auch in ihren Tänzen ein Stück ihrer Kulturgeschichte erblickt, wird gerechter urteilen.

Ich will versuchen, einiges zum besseren Verständnis beizubringen. Im allgemeinen kann man die Sitztänze von den im Stehen ausgeführten unterscheiden, und zwar beginnt man bei Festen, namentlich bei den Nachttänzen, den poula, stets mit den ersteren und geht dann zu den letzteren über, wie alsbald näher ausgeführt werden wird. Ja, auch bei den Tagtänzen pflegt dies der Fall zu sein.

Im besonderen will ich nur folgende Tanzarten nennen:

1. talalo Sitztänze, bei denen die Handbewegungen die Hauptrolle spielen, viele Formen. Nach Stair p. 136 wurden dabei die Hände auf die Matten geschlagen.
2. fiti Sitztanz, bei dem mit dem Fingerrücken schnallend auf die Schenkel geschlagen wird oder auf die Matten, dazu gesungen fiti e a sa'eu[1], sa'eu teuteu.
3. vila nur singend, mit den Zeigefingern auf und nieder schlagend.
4. mamaü Sitztanz, die Hände ineinandergelegt, mm brummend.
5. ula (poula Nachttanz, aoula Tagtanz), bei Festen mit Kopfschmuck, titi, Gesang und Mattenschlagen.
6. sa'ē nackter Tanz der Weiber beim poula.
7. satē ein Tanz mit Stöcken.
8. soa ein sehr alter Tanz, von hundert und mehr Personen stehend im Freien ausgeführt, welche die ausgebreiteten Arme langsam auf und ab bewegen; bei grossen Ceremonien, Tod von Häuptlingen u. s. w.

(Pratt giebt noch folgende Namen alter Tänze an: ma'omalie, solilemogamoga wild, sosoa mit Singen, tauātane Männertanz.)

Im allgemeinen hat sich das Wort siva für Tanz sehr eingebürgert, obwohl es eigentlich nur einen Gesang zum Tanz bezeichnet. Da nun zu den Tänzen, namentlich beim poula, fast stets gesungen wird, so trifft es das Richtige, und die Samoaner wissen ja auch schon, was die Weissen sehen wollen, wenn sie einen siva verlangen, denn viel vom Tanz verstehen die meisten davon nicht, wenn sie auch lange schon im Lande leben. Das, was der Fremde heute sehen will und zu sehen bekommt, ist eine Art poula, möglichst mit Kopfschmuck, Blumenschmuck, Gesang und Mattenschlag, von Mädchen ausgeführt, aber immer fast nur von einer Gruppe, während beim eigentlichen grossen poula, den die Samoaner unter sich abhalten, Gruppe auf Gruppe (soa) folgt, wie unten ausgeführt wird. Die Samoaner nennen die Tänze, bei denen Mädchen und Knaben vermischt tanzen, ma'ulu'ulu, ein Wort, für das Pratt „eine Art Nachttanz, neuerdings eingeführt", angiebt.

Die heute am häufigsten geübten Tänze sind die ula genannten. Sie beginnen gewöhnlich damit, dass ungefähr 10 Tänzer oder Tänzerinnen sich in einer Reihe niedersetzen, hinter ihnen ein Chor von Weibern und Kindern, welche singen und mit den Händen den Takt schlagen[2]. Unter diesen befinden sich immer eine oder mehrere Personen, welche mit trommelähnlichen Schlägen den Takt angeben, und zwar dienen hierzu einige aufgerollte rohe Schlafmatten, in die man einige kurze Bambusstücke oder eine Flasche als Resonanzböden hineinschiebt und zwar auf die Seite, welche nicht durch die zwei Trommelschlegel, die tu'itu'i[3], getroffen wird. Holztrommeln und Bambusgeräte waren früher auch als Begleitung in Anwendung; ich habe sie aber bei den Tänzen nie gesehen[4]; ich werde auf dieselben unten bei der Besprechung der Tanzmusik zurückkommen.

Wenn nun also die Tanzgesellschaft ('ausiva Pratt) in einem Rundteil des Grossen Hauses sitzt und die Gäste im andern, während draussen das Volk sich drängt, um auch das Schauspiel zu geniessen (laupae, matapō Pratt), stimmt einer gewöhnlich einen Gesang an, in den die andern einfallen, während dessen sich die Dorfjungfrau, die taupou, aus einem andern Hause, in dem sie mit

[1] sa'eu mit den Händen hin und her fahren; nach Pratt etwas aufführen. — teuteu schmücken mit tuiga u. s. w.

[2] Man unterscheidet zwei Arten von Händeklatschen, das helle mit flachen Händen pati und das dumpfe mit der Hohlhand pō, letzteres meist als Schluss.

[3] Nach Pratt auch für die Schlagmatten selbst gebraucht; 'autā, to'ulu, patatū die Matten schlagen, tasele schnell schlagen.

[4] Dass dieselben auf Samoa früher dazu benützt wurden, ist indessen wahrscheinlich; daraufhin würde auch das Wort Pratt's deuten, panauavila eine Art siva, bei welchem die Trommeln geschlagen werden, bis der siva beendet ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kopfschmuck, Hals- und Brustketten versehen wurde, naht, wohl gesalbt und mit einer braunen Matte oder auch nur einem titi angethan (Taf. I in Bd. I). Sie setzt sich nun, während der Gesang zu Ende geht, mitten in die Reihe der 10 Tänzer oder Tänzerinnen hinein, so dass sie zu jeder Seite fünf hat. Ist der Gesang zu Ende, so beginnt als Einleitung des eigentlichen Tanzes das Schlagen der Matten, tā le siva genannt[1], welches von Handbewegungen begleitet wird, aber nie von Gesang (siehe unten p. 322 laulausiva). Diese Einleitung ist meist nur kurz und wird meist übereinstimmend getanzt. Das Schlagen hört sich im Rhythmus an, als ob ein Pferd im Trab liefe, der erste Ton von beiden Schlegeln geschlagen, der zweite nur von einem, der Trochäenrhythmus. Die Tanzenden selbst beginnen mit der Hohlhand erst achtmal zu klatschen, wovon der sechste ein Doppelschlag ist, dann kommen ungefähr folgende Bewegungen zur Ausführung:



Bild 127. Tonganischer Mädchensitztanz.

rechter Arm halb nach vorne gestreckt, wobei die Hohlhand zugleich nach innen und oben gedreht wird, dann Schlag mit der Hohlhand auf den rechten Schenkel;
ebenso links;
ebenso mit beiden zugleich;
Ausstreckung des rechten Armes nach vorne, Handrücken nach oben, die linke Hand kommt ebenso in die Gegend der rechten Schulter; gleichzeitiges zweimaliges Nachobendrehen der Handfläche;
ebenso links (vergl. Bild 127);
Ausstreckung beider Hände nach rechts und zweimaliges Drehen der Innenfläche von unten nach innen und oben (Bild 126);
ebenso links;

[1] Nach Pratt tafua, nach Stair p. 133 tafua le fala.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beide Fäuste aufeinander auf das rechte Knie, zweimal gegeneinander gedreht, als ob sie einen senkrechten Stock umfasst hielten;

ebenso links (Bild 128).

Nach einigen weiteren beliebigen Handbewegungen werden zum Schluss gewöhnlich beide Handrücken an den Seiten des Körpers heraufgezogen, in der Höhe der Achselhöhlen nach vorne geworfen, so dass die Handflächen nach oben kommen, und dann mit den Handrücken nach aussen schlagend beide Hohlhände zugleich nach vorne dem Beschauer zugeworfen und so eine Zeit lang stillgehalten, oder die Hände werden auch wohl zugleich auf die Matte geschlagen, wie es das Bild 129 zeigt.

Dies nur ein Beispiel, wie ungefähr so ein Schlagtanz ausgeführt wird, wobei natürlich Reihenfolge und Art der Bewegungen sehr wechseln können. Es wird nur immer darauf geachtet, dass diese Bewegungen alle gleichmässig ausgeführt werden wie bei unseren Balletten, und von der Gleichmässigkeit und der Grazie, mit der die Ausführung der Handbewegungen geschieht, hängt die Güte des Tanzes ab.

Wenn dieser Schlagtanz vorbei ist, hebt die taupou gewöhnlich allein mit heller, hoher Stimme zu singen an (gigili Pratt), nur wenige Takte, denn alsbald fällt stets der Chor ein, zuerst langsam und gemessen, dann stets schneller und lauter werdend; die Mattenschläger arbeiten wuchtig mit, oft mit Doppelschlägen in Daktylusform, die Arme fliegen hin und her, die Körper wiegen sich bald nach den Seiten, bald nach vorne und sogar die nach vorne gelegten Beine arbeiten zitternd mit, ein sprudelndes Wasser, ein tosender Sturm, bis mit einem Aufschrei und raschem Abfall der Stimme der Tanz endet.

Im allgemeinen sind es meist längere Lieder, die bei den Sitztänzen gesungen werden, oft mit vielen Versen, deren Refrain (tali) der Chor immer mitsingt. Beispiele werden weiter unten genugsam gegeben werden. Im Gegensatz hierzu sind die Lieder bei den Stehtänzen meist nur sehr kurz, zweistrophig und werden ad libitum wiederholt. Vorerst nimmt aber die Dorfjungfrau den drückenden Kopfschmuck ab, um sich ungezwungener ihrer Kunst ergeben zu können. Wieder fliegt der rechte Arm bald nach rechts, bald unten vorne (Bild 130 u. 131). Dann fliegen alle wie auf ein Kommando „rechts um“ mit einer halben Wendung herum, und plötzlich bringt eine neue Wendung den glänzenden Rücken zu Gesicht, bis sie durch zwei neue Wendungen wieder den Zuschauern gegenübersitzen. Auf die Hände gestützt rücken sie dann wie im Parademarsch, ähnlich dem Gehen eines an den Beinen Gelähmten, auf die Zuschauer vor, spielen diesen einen Schabernack, um sich dann ebenso rasch wieder zurückzuziehen, kurzum, es giebt keine Stellung, keine Geste, die ihr tanzgewandter Sinn nicht schon entdeckt hätte. Immer aber bildet das graziöse Drehen der Hände (vili), das Hin- und Herwenden derselben (tene Pratt), kurzum die Handbewegung überhaupt, tāga genannt, die Grundlage eines jeden Sitztanzes, unterstützt durch das Wiegen (lue) des Körpers.

Heisst es doch im Refrain eines vielstrophigen Tanzliedes immer wie folgt:



So folgt ein Tanz um den andern, bis aus dem Kreis der Häuptlinge einer zum Aufstehen der Tanzenden ermuntert. „taualuga, tū i luga“ tönt es, und nun beginnen die Tänze im Stehen, bei denen oft die reinsten Theaterstücke aufgeführt werden. Erst erhebt sich die Dorfjungfer allein (Bild 132) und bald folgen auch die übrigen. Oft macht einer einen Lahmen oder Hinkenden, den die andern lachend umtanzen, oft wird das Fischestechen bei Fackellicht, das lamalamatā, dargestellt, bei dem einer mit einem Stab nach einem hingeworfenen Kokosblatte sticht, während die andern den Fisch umstellen und jagen und wie aus Furcht in Sätzen in die Höhe springen.

Dazu singt man:

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Oft werden auch die Hunde nachgeahmt, wobei einige vierfüssig am Boden kriechen (taulalo Pratt) und bellen, während andere, auf den Fussballen sich drehend, die Hacken im Takte ein- und auswärts schlagen und zugleich mit schiefem Munde heulen wie ein jammererfüllter Hund. Während beim vorigen Gesang erst der Vortänzer allein singt, dann der Chor weiterführte, wiederholt hier nur der Chor jedesmal die Worte des Vorsängers:

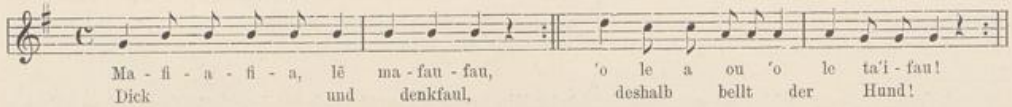




Bild 128. Samoanischer Mädchensitztanz. Rotierende Handbewegung mittels beider Fäuste auf dem Knie.

Alsbald wird der streitsüchtige Pogē aufgeführt und es ertönt die Weise:



Etwas komplizierter ist schon folgende Melodie der Faustkämpfer:



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ebensosehr an Fremdes anklingend ist folgender Tanz:



In ähnlichen Weisen und Formen bewegen sich auch die andern Tänze; Vorwürfe bietet das tägliche Leben ja genug. Einige Beispiele mögen dies noch illustrieren.

Dem Fischefangen an den Steinen der Strandlagune entstammt das folgende:

Lalafutu mafolafola,	Der breite lalafutu,
Tu'u le 'upega, 'ua sola.	Halte das Netz hin, er kommt heraus! (p. 185).

oder:

Patupatu le mea foagatā,	Patupatu ist schwer zu zerschlagen,
Se iloga 'o le tailamā.	Er kennt das Fischen mit der Fackel[2].

ferner:

Pa'atala, pa'atala,	Taschenkrebs, Taschenkrebs,
Auē, auē, pa'atala,	Auweh, auweh, Taschenkrebs,
'A e talitā le vae matua,	Abwehrend hält er die Scheren hin,
'A e fa'a'ape i lona tua.	Und hebt die Füsse auf seinen Rücken.

endlich noch der närrische Schildkrötengesang:

Laumei, laumei	Schildkröte, Schildkröte
'O le a totolo, ma 'ie,	Krieche doch, mach zu[3],
'O le a fuli fa'afaō	Werft sie auf den Rücken herum
iō, aē!	iō, aē!

Diesen letzteren Tanz sah ich einmal von einer Tanzgesellschaft aus Faleasi'u vorgeführt. Es war wunderlich anzusehen, wie die Jünglinge auf dem Boden mit geducktem Kopf wie Schildkröten dahinkrochen, bis sie einer umwarf, worauf sie auf dem Rücken liegend mit allen vieren strampelten.

Hübsch ist auch die Waldscene:

Teine ma tama, 'au mai ina mata- mata,	Mädchen und Knaben, kommt und seht
I le ma'oma'o, 'afai ana: tī tū.	Den Star, wenn er ruft:



Wer aber einmal die seiner Zeit tanzberühmte taupou Pepe von Falefā den Tanz der Schmetterlinge (pepe), woher sie wohl ihren Namen bekam, tanzen sah, der muss zugeben, dass die Leistungen dieser Dorfjungfrauen im Tanzen an Grazie, Anmut und Erfindungsgabe denen unserer Ballerinen mindestens gleich kommen[4]. Sie sieht einen Schmetterling, sie tanzt ihm nach, sie fängt und birgt ihn in den Händen. Jetzt sieht sie, die Hand ein wenig öffnend, nach, ob er wirklich drin ist, da

[1] Togo'ula ist die analuma von Falefā. Vergl. Bd. I p. 33.

[2] patupatu heisst die *Murex*-Schnecke, die sehr hart ist; auch der Name eines manaia von Atua. taelama heisst die Tinte des *Octopus;* da die *Murex*-Schnecken eine gelbe Farbe besitzen, mit denen sich die Marshallmädchen aus Eitelkeit die Nägel gelb färben, wie die Fellachen mit Hena ('ena heisst im Samoanischen gelbbraun), so ist die zweite Strophe auch möglicherweise anders zu übersetzen „man weiss von der Farbe".

[3] ma'ie, apō „mach zu, schnell" ist ein täglicher Ausdruck.

[4] Es wurde schon oben betont, dass das Entfernen der Achselhaare bei den Samoanerinnen den ästhetischen Eindruck des Tanzes wesentlich zu erhöhen im stande ist. Unser Publikum ist in dieser Beziehung wirklich geduldig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

entflieht er und die Jagd geht von neuem los. Immer toller geht es fort im bunten Spiel, bald fällt sie in die Kniee, bald springt sie auf davonstürmend und schwebt selbst als Schmetterling dahin, bis sie dann in den Knieen sich beugend und den Leib dabei kreisförmig drehend zusammenkauert. Man hat oft die letzteren Bewegungen lasciv genannt, wenn sie dem orientalischen Bauchtanz sich nähern, aber ich bin überzeugt, dass man zu weit geht, sie immer als solche anzusehen. Sicherlich kann man in jeglicher Gesellschaft sich diese Tänze ansehen, ohne befürchten zu müssen, dass die Samoaner ihren Gästen Verlegenheit bereiten. Ich habe im Gegenteil fast immer nur gegenteilige Bemerkungen in Herrengesellschaft gehört über die oft allzugrosse Zimperlichkeit der Tänzerinnen, wobei die Erziehung durch die Missionare freilich viel Erspriessliches geleistet haben mag. Allerdings wenn sie unter sich sind, dann ist davon wenig die Rede, namentlich bei den alten Weibern. In vorgerückter Nachtstunde werden die Tänze immer ausgelassener, und alles von sich werfend, beginnen die alten Weiber den schon genannten sa'ē-Tanz und singen:

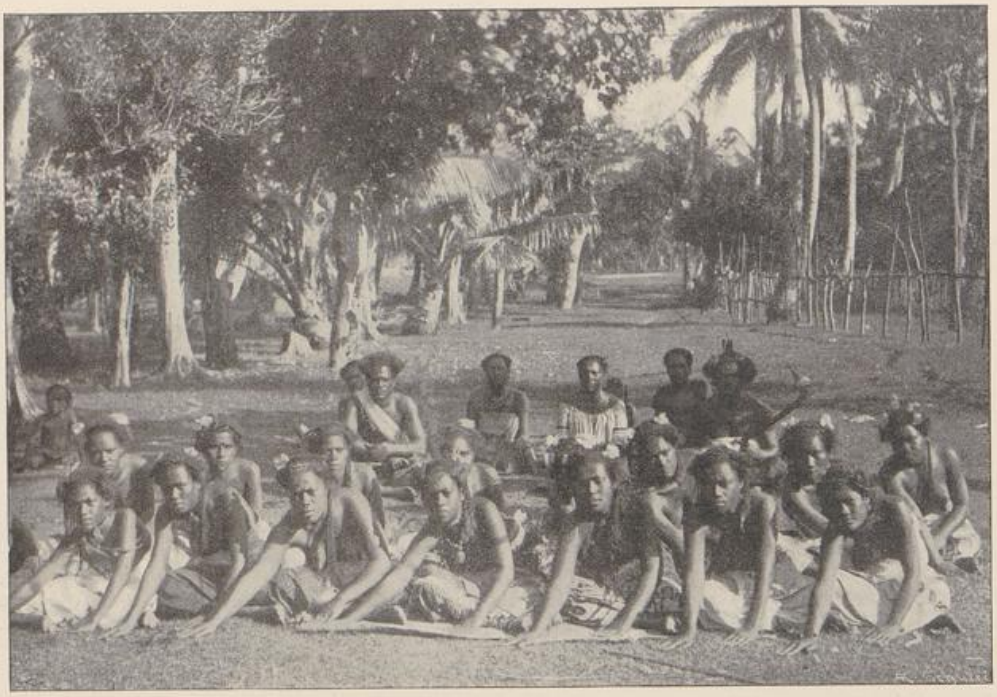


Bild 129. Fidjianischer Mädchentanz.

Tatala lau 'ie ma lafo ia falē,	Löse dein Kleid und wirf es ins Haus,
'A e ta telefua le sa'ē,	Aber schlagt nackt den Tanz,
Le esi pula itu tasi ē,	Wenn die Papayafrucht gelb auf einer Seite ist,
Le esi lea suamalië!	Dann ist sie süss!

während beim sogenannten mulipaepae oder sasafia die Weise folgendermassen klingt:



Im allgemeinen neigen junge Mädchen natürlicherweise nicht zu einem solchen Schauspiel; höchstens dass sie einmal, von den alten Weibern angefeuert, das lavalava lösen, um es alsbald wieder zusammenzuschliessen. Was darüber ist, liegt nicht in ihrer Macht und Neigung. Dagegen lieben sie es sehr, mit ihren Reizen zu kokettieren. Nicht allein, dass sie stets den Oberkörper entblösst beim Tanze tragen, die Brust nur von einer Kette bedeckt, sie tragen auch den Blätter- oder Fransengürtel so licht und hoch, dass ein Teil der tatauierten Oberschenkel beim Tanze sichtbar wird. Dies gilt als durchaus zulässig und anständig, und selbst die Damen der Weissen, welche solchen Tänzen beiwohnten, haben darin nichts den Anstand Verletzendes finden können.

Es würde unmöglich sein, alle die lieblichen und minder lieblichen Bilder hier auch nur skizzieren zu wollen, all die zahlreichen Einfälle und Absurditäten, die so unerschöpflich sind, wie die dichterische Laune. Wie oft habe ich mich an den fröhlichen Scherzen und Spielen erfreut, wie ich schon oben p. 57 schilderte, wenn ich nach des Tages mühseliger Wanderung abends in irgend einem Dorf auf Upolu oder Savai'i einfiel, und wenn nach der unvermeidlichen Kawa und den offiziellen Reden, nach erquickendem Bade und Mahle ich mich zu den Knaben und Mädchen und zu den Kindern setzte, wo einige Handbewegungen meinerseits, einige siva-Worte lustige Tänze hervorzauberten, nicht solche offizielle Festestänze, solch ermüdende Orgien, sondern unschuldige Blüten, die mir der Augenblick in den Schoss warf. Kaum hervorgelockt, trommelt schon irgend jemand mit den Fingern auf der Matte oder mit den Knöcheln (tuma, Pratt). Welch Gelächter, welch eine kindliche Freude, wenn ich selbst einmal mittanzte; denn das viele Sehen und Hören hatten meinen Blick so geschärft, dass ich manche Tänze fast wie einer der ihren tanzen konnte. Und ich that es nicht ohne Absicht; denn wenn man die Sitten fremder Menschen kennen lernen will, so muss man auf das Naturell derselben eingehen, ohne Stolz, ohne Hochmut, dann öffnen sich die Thüren der Herzen. So war es mir auch möglich, ihren Übungen beizuwohnen, ihren Vorbereitungen, die ich in folgendem wiedergebe.

'O le siva.

'Afai 'ua manatu le 'aufaipule o le nu'u 'o le a fai se poula[1], ona latou fa'apea ai lea: E lelei. Ona alu 'o se savali i le nu'u lelā e sau, tatou pe poula. Ona alu ai lea i ai 'o le savali e tali mai i latou: 'Ua lelei, 'o le a matou te ō atu. Ona sauni ai lea 'o le nu'u, 'ua fa'apea: 'O le a soa[2] lava a le āiga! ma le tasi: Ia matuā sauni lo tatou nu'u, e leaga, 'a e faiaina. Ia sae mai le lava[3], ia tau mai le moso'oi, ia tau mai le pua, ia ui mai le sigano, ia tau mai le polo, ia fa'i mai le tī e fatu a'i ni titi, ia teteu ia lauulu, teteu lave o tuiga, fa'atagataga le 'ie toga e lavalava le taupou, ia ma le 'aulama ia tele.

Ona sau ai lea 'o le tasi nu'u, 'a 'ua fa'asaga le nu'u i mea e fa'ataumafa'i le nu'u 'ua alu atu, 'a 'o le nu'u 'ua fai atu i latou: 'Aūa tou te fa'atamala, 'a ia aloalo lelei mai lava i lota taua a tane nanei. 'Ua tali mai le nu'u: 'Ua lelei, 'ua matou aloalo atu lava i ai. 'Ua o'o i le pō. Ona

Der Tanz.

Wenn der Gemeinderat eines Ortes daran denkt, einen Nachttanz zu machen, dann sprechen sie folgendermassen: Es ist gut. Darauf geht ein Bote nach den andern Orten, sie sollen kommen, wir wollen einen Nachttanz abhalten. Darauf geht der Bote hin und sie antworten: Gut, wir werden kommen. Darauf macht sich der Ort fertig und spricht: Es soll nur die eine Familie tanzen! und noch eines: Unser Ort soll sich ganz besonders vorbereiten, es ist schlecht, wenn wir unterliegen. Zieht Bindematerial ab, pflückt *Cananga*-Blüten, pflückt *Gardenia*-Blüten, holt *Pandanus*-Blüten, pflückt Nachtschattenbeeren, brecht *Cordyline*-Blätter, um Lendengürtel zu binden, richtet den Haarschmuck her und den Dreistabstirnschild des Kopfschmuckes, holt feine Matten aus dem Bündel, um die Dorfjungfer zu kleiden, und bringt viel Fackelreis[4].

Dann kommt der andere Ort, während der (erstere) Ort Anweisung giebt, viel Essen herzurichten für das kommende Dorf, das zu seinen Leuten spricht: Seid nur nicht lässig, damit wir ganz ausgezeichnet aus unserem Männerkampf demnächst hervorgehen. Und das Dorf antwortet: Gut, wir werden sehr gut erscheinen. Die Nacht kommt heran. Darauf spricht der Vorsänger im

[1] poula Nachttanz im Gegensatz zum Tanz am Tage aoula (Pratt). Man hört auch zuweilen pooula, wie ich in Bd. I p. 36 angab, aber pōula scheint richtiger zu sein.

[2] soa Familientanz, wenn alle Tänzer eines Dorfes einer Familie angehören.

[3] sae das Abziehen der Rinde; mit lava ist wohl Bast zum Binden des titi, des lavalava gemeint. Es wurde mir auch als syn. für das Bindekraut gau bezeichnet.

[4] Die trockenen welken Kokoswedel, um das Feuer zur Beleuchtung zu unterhalten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fai atu ai lea ʻo le lagisiva: ʻAve ane le tuʻituʻi ma se fala, ʻo lelei, seʻi faʻaaʻoaʻo. Ona ʻavane ai lea, ʻua faʻaaʻoaʻo, ʻua lelei. Ona fai atu ai lea, e tā le fala, ʻa ʻo le a fai le laulausiva. Ona tā ai lea ʻo le fala fai ma le laulausiva. Ona fai atu ai lea ʻo le lagisiva: Ia uʻu se soa, ʻo le a lagi le siva. Ona uʻu ai lea ʻo le soa, ʻua faʻaleʻaʻu le titi, ʻua fai ma le tuiga, ma le ʻula a le manaia, ʻa e taʻitoʻalima tagata i ona tafatafa. ʻA ʻuma le siva o le manaia, Tanz: Bringt die Stöcke und gute Matten, damit wir sie herrichten[1]. Darauf bringen sie dieselben und richten sie gut her. Dann heisst er die Matte schlagen, und den Takt des Tanzes allein schlagen. Darauf schlägt man die Matten und schlägt den Schlagtanz[2]. Darauf spricht der Vorsänger: Die Tanzgesellschaft soll sich ölen, damit wir den Tanzgesang anstimmen können. Darauf ölt sich die Tanzgesellschaft, bindet sich einen Lendenschurz vor, der Häuptlingssohn setzt den Kopfschmuck auf und hängt die Halskette um[3] und auf die Seiten von ihm setzen sich je fünf Leute. Wenn der Tanz des



Bild 130. Sitztanz einer Dorfjungfer mit ihrem Gefolge.

ona nofo lea i lalo, ʻua tatala le titi i le lafo i le tasi itū o le fale e sisiva mai aʻi foʻi i latou. E taʻu lea soa muamua ʻo le solisiva, e le soʻona alu ane i ai se tagata tufanua e gata i le tamāliʻi.

Ona toe lagi foʻi lea ʻo le siva, ʻua teteu foʻi le tasi soa i le ō mai sisiva. ʻUa Häuptlingssohnes zu Ende ist, setzt er sich hin, bindet seinen Lendenschurz ab und wirft ihn nach einer Seite des Hauses hin, damit andere auch damit tanzen können. Dieser erste Tanz wird solisiva genannt, denn keine gewöhnlichen Leute nehmen daran teil, nur Söhne von Häuptlingen.

Darauf singt man von neuem den Tanz, und es schmückt sich eine andere Tanzgesellschaft, um zum

[1] faʻaaʻoaʻo eigentlich lehren oder nachahmen, nämlich eine Trommel, wie sie z. B. auf Tahiti gebräuchlich ist. Auf Samoa rollt man für den Zweck einfach einige Matten um einige Bambusrohre oder um eine Flasche zusammen, die als Resonanz dienen. Man schlägt dann auf den leer bleibenden überstehenden Teil der Mattenrolle mit zwei Stäbchen, den tuʻituʻi, wie oben schon ausgeführt.

[2] laulausiva gewöhnlich tālesiva genannt, d. h. der erste Tanz wird nicht gesungen, sondern nur auf den Matten dazu geschlagen; siehe oben p. 316.

[3] Siehe Bild 8 in Bd. I p. 35, wo zwei Häuptlingssöhne mit Kopfschmuck in der Mitte sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

'uma, ona lafo fo'i lea 'o le titi i malō ma 'ula. Toe lagi le siva, sau fo'i le tasi soa. 'Ua fa'apea lava ona fai, e tele lava soa 'ua sisiva. Ona o'o lea i le soa e tu'u ai le siva, 'o le soa lea o ali'i tele o le nu'u; e lē alu ane i ai se tagata leaga. 'A lagi le siva e sa'a[2] ai le ali'i, e tali 'uma tagata ma patilima ma po ma fai atu: Ia mū lagalaga le afi. 'A 'uma ona sa'a o le ali'i, ona fai atu ai lea 'o se tulafale: Tanz zu gehen. Wenn sie fertig ist, dann werfen auch sie Lendengürtel und Halskränze den Gästen zu. Wieder singt man einen Tanz, und es kommt wieder eine neue Tanzgesellschaft. So wird es gemacht, und viele Gruppen tanzen so. Dann kommt die Gruppe, die den letzten Tanz giebt[1], die Gruppe der grossen Häuptlinge des Ortes; kein gewöhnlicher Mensch darf sich daran beteiligen. Wenn man den Tanz singt, den die Häuptlinge tanzen, dann fallen alle Leute mit ein, klatschen hell und hohl[3] in die Hände und man spricht: Lasst das Feuer hoch



Bild 131. Sitztanz einer Dorfjungfer mit ihrem Gefolge.

'Ave ia 'o le afi i le talā! Ona 'ave ai lea 'o le afi.

Ona fai mai ai lea 'o ali'i malō: Ia fa'amolemole, ia 'au mai a outou tu'itu'i, se'i ta ai la matou nei siva. Ona fai atu ai lea: Ia sau i ai se tasi. Ona sau ai lea 'o le tama, 'ua 'avatu e ta ai la latou siva. Ona muamua lea 'o le laulausiva. aufflammen. Wenn das Tanzen der Häuptlinge zu Ende ist, dann spricht ein Sprecher: Bringt das Feuer in die andere Hausrundung[4]. Da bringt man das Feuer dorthin.

Dann sagen die fremden Häuptlinge: Bitte, gebt uns eure Schlegel, damit wir jetzt unseren Tanz schlagen. Darauf sagen sie: Einige sollen herkommen. Darauf kommt der Jüngling, der die Sachen bringt und ihren Tanz schlägt. Zuerst kommt der Schlagtanz. Wenn der vorbei ist, singt man alsbald ein Tanzlied und es folgt

[1] tutule heisst nach Pratt dieser letzte Häuptlingstanz, wie das Tanzen der Häuptlinge überhaupt.
[2] sa'a altes Wort für siva, auf Manu'a viel gebraucht (= haka der Maori).
[3] po das Klatschen mit beiden hohl gehaltenen Händen (siehe oben).
[4] Die Gastgeber sitzen in der einen Hausrundung, die Gäste in der andern. Da, wo getanzt wird, wird auch das Feuer unterhalten. Nach dem Tanz der Gastgeber folgt nämlich der der Gäste.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ona 'uma lea, 'a e lagi loa le siva, e soli a'i le siva e le manaia. Ona 'au'ausiva mai ai lea 'o te to'atele. 'Ua o'o fo'i i le itulā e tu'u ai le siva, ona sauni ai fo'i lea 'o le ali'i, 'ua 'avane i ai tauvae ma taulima[1] ma le 'ulaanifo ma le titifatupona[2], teu ma le tuiga. Ona lagi lea 'o le siva, 'ua tali 'uma tagata ma pō ma pati, 'ua fiafia tele, 'ina 'ua siva le ali'i.

Ona toe tu'u mai fo'i lea 'o le afi i le tasi tala. 'Ua latou sasa'a. Toe tu'u atu fo'i; 'o le faipō lenā.

der Tanz des Häuptlingssohnes. Darauf tanzen gruppenweise die übrigen. Wenn dann die Stunde herankommt, da der Tanz zu Ende geht, dann machen sich auch die Häuptlinge fertig, und man bringt Fuss- und Armbänder und Eberzahnhalsbänder und den knotengeknüpften Lendenschurz und setzt den Kopfschmuck auf. Darauf singt man das Tanzlied, und alle Leute fallen mit ein, klatschen flach und hohl in die Hände und sind sehr vergnügt, weil die Häuptlinge tanzen.

Dann bringt man das Feuer wieder in den andern Rundteil. Dann tanzen sie wieder. Wieder wird es hinübergebracht; dies nennt man „die Nacht machen".

Ohne Ende geht es so weiter, Jünglinge, Kinder, Greise, Mädchen, alte Weiber, alles tanzt bis der Morgen graut, immer ausgelassener, immer ungebundener, und wenn nur noch die fremden Jünglinge und die Mädchen des gastgebenden Dorfes übrig sind, so reissen die übermütigen Knaben den Mädchen das lavalava fort unter Gelächter und Aufschreien, bis beim Morgengrauen jedes sich in seine Behausung begiebt[3]. Zahlreiche Liebesbande, mehr oder weniger flüchtig, werden bei solchen Gelegenheiten geknüpft, und wenn solch eine Gastgesellschaft ein Dorf verlässt, pflegen meist auch einige Mädchen mit von dannen zu ziehen, freilich um oft schon nach wenig Tagen oder Wochen ernüchtert wiederzukehren.

Diesen Unterhaltungs- und Gästetänzen stehen in gewissem Sinne diejenigen gegenüber, welche anlässlich grösserer politischer Festlichkeiten im Freien abgehalten werden. Solche Gelegenheiten sind Hochzeiten von hohen Häuptlingen, Titelverleihungen an Häuptlinge, Siegesfeste und Todesfälle, bei denen auch gewöhnlich grosse Wettspiele auf dem Dorfplatz stattfanden, wovon im nächsten Kapitel die Rede sein wird. Die Tänze, die hierbei stattfanden, sind mir nicht bekannt geworden; selbst mein bester Gewährsmann, der 70 Jahre alte Sauni, der im ersten Bande genannt ist, gab mir an, dass er solche nur in bescheidenem Masse gesehen habe und den oben soa genannten Totentanz sogar nie. Es ist anzunehmen, dass diese Massentänze auf Samoa nur ausnahmsweise aufgeführt wurden, und dass sie sich im wesentlichen nicht von den geschilderten und noch zu schildernden unterscheiden, dass z. B. auch eigentliche Kriegstänze, wie sie auf Fidji üblich waren, auf Samoa keinen Boden fassten. Das was ich an Ähnlichem selbst gesehen habe, fand zumeist bei den grossen Essenshuldigungen, **ta'alolo**, statt, welche im Jahre 1898 dem zurückkehrenden Mata'afa zu Ehren stattfanden. Es wurde schon (oben p. 94 und Bd. I p. 481) erwähnt, dass bei diesen Huldigungen jede Dorfschaft in einem „Haufen" von einigen hundert Leuten anmarschiert, und dass sie eine Masse von gekochtem Essen vor dem Titelhäuptling niederlegen. Diesem Haufen nun tanzen stets einige Häuptlingssöhne und Häuptlingstöchter im Kopfschmuck und mit feinen Matten angethan vorauf. Mit Keulen in den Händen, rennen sie dem Zuge voraus, bleiben dann plötzlich stehen, werfen die Keulen oder Messer in die Luft, fangen sie geschickt oft hinter dem Rücken wieder auf und jonglieren dann mit denselben unter den Armen und Beinen hindurch, um die Arme herum, kurz in allen möglichen Kunstgriffen.

Währenddem die Männer nun in Haufen (ta'alolo heisst „in Haufen gehen" Pratt) vorwärts schreiten, singen sie, meist ziemlich eintönig, althergebrachte Worte.

Solche sind z. B. für die Aana-Leute:

Auē vaesē, 'ou te fia vaesē ai,	Au weh die kleinen Beine[4], ich will kleine Beine haben,
Auē Aana e, tili i le 'olo avagai.	Au weh Aana, renne rasch zum Fort es zu belagern.

Der Vers spielt auf den Krieg an, den Aana gegen Atua führte, welches auf dem Fort auf dem Malataberg, wo einstens auch die Tonganer lagen, verschanzt war. Der manaia Ta'asialoa, ein Sohn des Pu'epu'emai von Fagaloa-Falefā, spottete auf die unten befindlichen Aana-Leute, die mit ihren kurzen Beinen heraufklettern wollten. Da holte Lei'ataua Aololoa (der Vater des Seleni

[1] Siehe oben p. 291.
[2] Siehe oben p. 290.
[3] fa'ausugāsega to commit obscenity after the poula Pratt.
[4] Eigentlich Grashüpferbeine, sē die Heuschrecke.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

angeblich, siehe Bd. I p. 190 und 193) einen bei ihm lebenden Weissen mit Namen Toluava'a, welcher eine Flinte hatte und den Prahler erschoss. Der schon oben p. 20 und 28 erwähnte Popotunu, ein Sohn des Aololoa, schlug später den Weissen tot.

Die Atua-Leute pflegen folgendes zu singen:

Atuā e, tepa i Aana 'ua mū,	Atua, blicke auf Aana das brennt,
Mū pea ia, 'o le nu'u e fa'atalatū.	Lass es brennen, es ist ein Ort der stets prahlt.

Aana war im Kriege in Atua, als seine Häuser von Tuamasaga niedergebrannt wurden. Sie singen aber auch in Erinnerung an den Krieg von 1830[1]:



Bild 132. Stehtanz einer Dorfjungfrau, von sitzenden Männern begleitet.

Aana 'ua liu motumotu, le puiamanu ē!	Aana ist zum Feuerbrand geworden, die rote Blüte!
Mū pea i 'o latou loto, le puiamanu ē!	Es brennt stets in ihrem Herzen, die rote Blüte![2]

Die Tuamasaga-Leute aber singen:

Tuamasaga 'oe	Du Tuamasaga
'Ai au taelase 'o laofie.	Iss deinen Grind, es ist schönes Wetter.

[1] Siehe Bd. I p. 213.

[2] Derselbe Vers bei Stuebel p. 80, die zweite Strophe aber übersetzt mit: „Sie verbrennen, wie sie es nicht anders gewollt haben!“ während er doch meint, dass diese Unbill ihnen unvergesslich ist. puiāmanu é bei Pratt „ein Chor, Meinung verloren!“ bei Stuebel nicht übersetzt. Mir wurde erzählt, dass es eine rote, orchideenähnliche Blüte sei, „Tierfänger“ (siehe unten Abschn. IX. c).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Als nämlich die Tuamasaga-Leute einst im Kriege unterlegen waren, durften sie nicht baden; deshalb gingen sie in die Sonne und assen den Schmutz. Die Tuamasaga-Leute hören es nicht gerne, wenn andere dies singen.

Endlich der Gesang von Manono, dem übermütigen:

Noatū le maile i le ʻolō ē,	Angebunden steht der Hund im Fort,
Sōsō atu, neʻi utia ʻoē.	Geh weg, dass du nicht gebissen wirst.

Wenn nun das Essen vor den Grosshäuptling niedergelegt ist, machen sich die Jünglinge der einzelnen Dorfschaften zum Tanze fertig, denn die Mädchen pflegen bei solchen grossen Schaustellungen nicht zu tanzen. Gewöhnlich beginnt auch hier eine Dorfschaft mit einem Sitztanz, wie ihn das Bild 8 in Bd. I p. 35 zeigt. Dann folgen auch hier Stehtänze, welche die verschiedensten mehr kriegerischen Scenen darstellen.

Ich will hier an der Hand eines Gesanges den **Stabtanz**, siva satē genannt, schildern, welchen ich einmal von den Amaile- und Samusu-Leuten getanzt sah. Es hat dabei jeder der Tanzenden einen mannshohen Stab (auf Tutuila ein Messer), mit welchem Bewegungen ähnlich wie beim Bajonettfechten ausgeführt werden. Der Text ist alt und nur schwierig deutbar; ich gebe die Übersetzung einiger alter Samoaner:

Lautilifoa, lautilifoa,	Tretet, tretet,
Laolao le folau nei,	Schön breit ist der Tanzplatz,
Maiava, sotē Maiava,	Maiava, Freund Maiava,
Mai Matuauea,	Schlag her Matuauea,
Vilitau se Sisimolea.	Drehe einen Sisimolea[1].
Tapuitea ma Tuivea,	Tapuitea und Tuivea,
Tonu la luamatea,	Richtig haben's die zwei erraten,
Silataufanua lenā	Das ist das Silataufanua
E mo Tuimanuʻā;	Für den Tuimanuʻa;
E vevē i luga i satē iō!	Schlagt nach oben und beugt euch herab!
Fatalele'a, soʻotē, fatalele'a ia Poulī,	Dreh dich schnell um, schau mich an, dreh dich schnell um zu Poulī,
Na maua ai e Matagī,	Du wirst gefasst von Matagī,
Na lua fasi taumulī;	Und ihr schlagt Rücken an Rücken;
E tuʻatuʻa, togafesī,	Macht zwei Schritte, nehmt den Stab unter den Arm,
Tā le foe a faʻataulī.	Schlagt unten und schlagt oben an.
Oiē le tataivalē!	Ojeh! das taitaivalē Schlagen!
Oiē le vaovaosesē!	Ojeh! das vaovaosesē Schlagen!
Sauni mai seʻi satē! iō!	Seid bereit zum satē Schlagen! iō!

Ein anderer ähnlicher Tanz, der auf den Speerkampf anspielt, hat folgenden Text:

Sa tautū, taufaō,	Stehend focht er, liegend focht er,
Ai le tao ʻua se ua e totō;	Die Speere fielen wie der Regen!
E peiʻu[2] ʻoe, ʻa e matou saō!	Brav geworfen, wir rufen dir Lob zu!

Was nun die **Tanzmusik** betrifft, so wurde schon oben bemerkt, dass der Takt durch das Schlagen der Matten angegeben wird. Turner p. 125 erwähnt auch als Tanzbegleitinstrumente die

[1] Alles Namen für Tanzbewegungen; Sisimolea im besondern scheint anzudeuten, dass man mit dem oberen Teil des Stockes denselben Teil seines Gegenübers schlägt, während dann der hintere untere Teil denselben Teil des im Rücken Stehenden trifft.

[2] peiʻu oder paiʻu ruft man auch bei einem guten Wurf im tagatiʻa-Spiel, wo der Stab nur hinten aufschlägt (siehe unten p. 328). Der Tanz wurde mir als vila bezeichnet (siehe oben p. 315).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Holztrommeln nafa und logo, von denen schon oben p. 221 die Rede war; ebenso Graeffe (S. K. p. 478). Stair p. 135 giebt an, dass letztere, die kleine Art, aus Tonga stamme, von wo ja Cook und Mariner Trommeln im Gebrauch bei den Tänzen schilderten, ebenso wie dort auch die langen, oben offenen **Bambusröhren** im Gebrauch waren, die auf den Boden gestossen wurden. Auch erwähnten Turner und Graeffe an selber Stelle noch eine Art Panspfeife (fa'aali'i oder fa'aili Stair oder mamapu Pratt), welche aus Bambusröhren bestand, deren längste 4 Fuss mass, und die mit dem offenen Ende in einen offenen Korb eingebunden waren, welcher mit Schlegeln bearbeitet wurde. Auch erwähnt Stair p. 134 einen Tanz, sivaa'ofe, bei dem die Knaben der Inlanddörfer jeder mit einer Pfeife im Munde tanzten. Pratt nennt sivā'ofe eine Bambusflöte, die auch fagufagu heisst. Ich habe von allen diesen Bambusgeräten nie etwas auf Samoa bemerkt, und ich kann mir nur denken, dass sie nur gelegentlich oder bei grossen Schaustellungen angewendet wurden, oder dass sie von Tonga und Fidji her entlehnt waren, wo sie vorhanden sind. Daraus darf man aber nicht schliessen, dass Bambusmusikinstrumente auf Samoa nicht vorkommen, wie z. B. Hagen[1] p. 22 sagt: „Da der Bambus auf den Südsee-Inseln nicht vorkommt, so fehlt den Polynesiern selbstverständlich auch das Instrument, welches bei den Malayen eine so grosse Rolle spielt, bestehend in einem Bambusinternodium, aus dessen Rinde heraus die Saiten geschnitten sind, und das so ein primitives Saiteninstrument darstellt." Das letztere freilich kennt man auf Samoa nicht, wohl aber sah ich eine Flöte mit 3 Löchern, deren melodischer Effekt andererseits allerdings nicht berückend war. Die samoanische Flöte wurde mit aufgesetztem Mund geblasen, nicht mit der Nase wie auf Fidji, wo man ja selbst die Berührung der Bambustrinkgefässe mit dem Munde vermeidet. Das Hauptbegleitungsinstrument beim Tanz bildet heute auf Samoa fast immer die aufgerollte Matte (tu'itu'i Pratt), welche genügend den Takt angiebt, ohne dabei den Gesang zu verdecken, und nur bei grossen Chören verwendet man auch die kleinen logo-Trommeln, wie bei Gesängen die kleine pulotu-Art, die schon oben p. 221 erwähnt wurde, worauf vielleicht das Pratt'sche Wort panauvila hindeutet: ein Siva, bei dem man die Trommel bis zu Ende schlägt.

Wenn also Hagen p. 23 in seiner Untersuchung sagt, dass die Samoaner in musikalischer Hinsicht nichts Besseres leisten als die Fidji-Insulaner, so hat er darin sicher recht. Der Gesang ist es denn auch, welcher allein die Samoaner auf den Anspruch berechtigt, ein musikalisches Volk zu sein. Nicht etwa, dass man einzelne schön singen hörte, dies ist selten der Fall[2]. Die Stimmen sind meist rauh, ja fast kratzend, näselnd und halten den Ton nicht. Aber wenn sie im Chor sich vereinigen, dann entwickeln sich erst die Bruststimmen, und die Wirkung ist eine weit vorteilhaftere. Vor allem ist es aber die Vielstimmigkeit, die Harmonie, welche das musikalische Gefühl begründet. Ich habe, wenn die Samoaner abendlich in ihren Häusern zusammensassen, dreistimmige Gesänge gehört, welche mich stundenlang zu fesseln vermochten. Nicht allein, dass man den Dreiklang darin oft vertreten fand, die Stimmen in der Höhe wurden kanonartig von den Stimmen in der Tiefe wiederholt und moduliert. Freilich muss ich zugeben, dass diese dreistimmigen Gesänge kirchliche Lieder waren, aber es waren keine Choräle in unserem Sinne, sondern Themen, welche sich die Missionsschüler nach ihren harmonischen Gefühlen zurechtlegten.

Der ursprüngliche samoanische Gesang ist zweistimmig. Eine Stimme beginnt allein in der hohen Lage, und nach einigen Takten fällt der Chor in der tiefen ein, wie dies schon oben gezeigt wurde. Man könnte darüber zweifelhaft sein, ob die heutigen samoanischen Gesänge überhaupt noch den Anspruch auf Ursprünglichkeit machen können, wenn nicht Wilkes II. p. 134 und 145 glücklicherweise einige Proben erhalten hätte[3]. Sie sind allerdings recht einfach; aber die Art der heutigen Tanz- und Rudergesänge erinnert noch vielfach so genau an die dort aufgezeichneten Weisen, dass man auch hierin die Eigenart noch sofort erkennt. Es ist natürlich, dass die Samoaner durch die kirchlichen Gesänge viel hinzugelernt haben; im ganzen ist ihnen aber unsere Musik völlig fremd, und obwohl ich es oft versucht habe, ihnen eine unserer Melodien einzuprägen, so hatte ich doch nie Erfolg,

---

[1] Karl Hagen, Über die Musik einiger Naturvölker (Australier, Melanesier, Polynesier). J. D. Hamburg 1892.

[2] Man unterscheidet: leomalie gute Stimme, leopuali'i, gigili gut, leomalū tief Pratt. Als Merkwürdigkeit wurde übrigens in letzter Zeit in den Tageszeitungen berichtet, dass ein Maori-Mädchen von Neu-Seeland jüngst in London als Sängerin aufgetreten sei und Beifall geerntet habe.

[3] Dieselben finden sich auch bei K. Hagen, Über die Musik einiger Naturvölker, Hamburg 1892. Dies ist Friedländer op. 3 entgangen, der im übrigen an genannter Stelle (Westermann's Monatshefte, Mai 1899) ein Dutzend Gesänge notiert, leider aber keine Übersetzung der Texte giebt. Leider auch sind die richtig notierten Melodien anscheinend durch Überarbeitung eines Herrn Raphael im Rhythmus teilweise etwas verschoben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

trotz des guten Willens auf der andern Seite[1]. Nur wenige der fremden Melodien liegen ihnen passend; meistens greifen sie etwas auf und formen es nach ihrem Sinne um. Zahlreiche Beispiele werden dies unten in Kapitel d zeigen.

b) Spiel und Sport.

Das Spielen[2] ist, wie bei dem kindlichen Sinn der Eingeborenen nicht anders zu erwarten, sehr beliebt. Man kann kaum ein Dorf passieren, ohne dass man einige Jungen ein Spiel treiben sähe, und die meisten ihrer Spiele sind denen unserer Knaben gleich oder verwandt. Hier spielen einige Verstecken oder Soldat, dort spielen sie Fangen oder Blindekuh, lassen kleine Boote aus Kokosnusshülsen schwimmen, denen sie ein Segel aus einem tī-Blatt geben (va'ava'alautī Pratt), dort spielen einige „Pferde" (fulifulimauga Pratt), lassen Steine auf dem Wasser springen (tipa Pratt) u. s. w. Pratt giebt zahlreiche Worte an, die sich auf solche und ähnliche Spiele beziehen, als lia'i memea, 'otopuapua, poi (auf Schlammflächen), male, matua, nene, piapiaō, aitia, tāmoliga, tu'ufa'alele (Hände loslassen, dass man hinfällt), lapega (mit den Händen).

Ob die Fadenspiele auf Samoa vorkommen, über welche neuerdings W. E. Roth im North Queensland Ethnogr. Bull. 1902 eine wegen ihrer wahrscheinlichen Beziehungen zur Ornamentik so hochinteressante Arbeit lieferte, wurde mir nicht bekannt (vergl. Thil., Globus 1903, p. 20).

Es giebt aber auch Spiele, die nicht lokal erfunden, sondern die allgemein polynesisch sind, wie z. B. das Schwingen an einem langen Tau (taupega), das an den Palmkronen befestigt ist, welches ich in Onoatoa auf den Gilbertinseln bei einem Feste sah, das lafogātupe-Spiel u. s. w., von denen noch die Rede sein wird.

Allgemeinere Spiele, die man auf dem Dorfplatz spielt, waren das Ballspiel mit wilden Orangen, fuaga genannt, oft von mehreren Personen gespielt, oft einer allein jonglierend, oder sie andern über den Rücken zuwerfend, von Stair p. 138 te'auga genannt (Pratt te'aga). Wilkes II. p. 136 schildert auch ein Spiel tuaefua (wohl tia'ifua) als Jonglieren mit Orangen, und tuimuli nennt er, wenn eine Orange an einem langen Faden aufgehängt und dann im Kreise herumgeworfen wird, wobei die Teilnehmer sie mit spitzen Stäbchen anzuspiessen suchen. Von den öffentlichen gemeinsamen Spielen auf dem Dorfplatz ist aber das Stockwurfspiel, ta'agati'a oder tāgati'a genannt, das beliebteste. Die Knaben schneiden sich einfach ein paar weidenrutenähnliche Stecken, mit denen sie um die Wette spielen. Die Erwachsenen aber bauen zwei sich gegenüberliegende sprungbrettähnliche Erdhügel, auf welche der Stock geworfen, dem gegenüberliegenden Ziel entgegenfliegt. Ich sah solche pāga oder pa'aga genannten Erdhügel z. B. auf dem malae von Fai'a'ai auf Savai'i, wo das Spiel sehr ausgedehnt betrieben wird. Der Sinn ist, dass eine Partei ihre Stäbe wirft, dann kommt die zweite Partei daran. Liegt deren weitester mitten zwischen den andern, so sind alle weiter vorausliegenden Stäbe der ersten Partei gute Punkte; alle die hinter diesem liegenden aber werden weggenommen. Überholen aber mehrere der zweiten Partei den vordersten der ersten Partei, so sind diese die Punkte derselben. Dann kommt wieder die erste daran und sucht diese noch zu überbieten.

'O ta'agati'a[3].

'A fa'apea 'o le a sauni ni ta'agati'a, e muamua ona su'e mai 'o ti'a; 'o la'au nei e fai a'i ti'a, 'o le fu'afu'a, 'o le fanuamamala, 'o le toi, 'o le fauui, 'o le polovao. 'A fa'apea 'ua o'o i le aso, 'o le a tātā ai, ona alu atu ai lea 'o le fa'auluulu a le tasi

Das Stockwurfspiel.

Wenn man beschliesst, ein Stockwerfen vorzubereiten, dann sucht man zuerst Stöcke[4]; die Bäume, von denen man die Stöcke macht, sind *Kleinhofia*, *Homalanthus*, *Alphitonia*, *Trema*, *Solanum*. Wenn dann der Tag herankommt, da man werfen will, dann geht der Ausrufer der einen Partei zu dem Ausrufer der andern

[1] Nur um dies zu illustrieren, erwähne ich, dass ich z. B. das Gigerllied „Gigerl sein, das ist fein" mit samoanischem Text bei einer Theatervorstellung des „Bussard" im Jahre 1894 zu Apia mit einem andern Herrn zusammen vortrug. Das Lied machte alsbald die Runde auf den Inseln, und 1896 sang es auch die Samoatruppe zu Berlin bei einem ihrer Tänze täglich; aber niemand wird wohl auch nur die Ähnlichkeit einer Melodie herausgehört haben. Ebenso ging es mit andern Liedern.

[2] saunoaga, mauaga; ein Spielfehler, der das Spiel unterbricht fatupona P. Vergl. das Kapitel bei Andree p. 86.

[3] Pratt und Stuebel tāgati'a; entweder tāga von Werfen, schlagen oder ta'aga ein „Haufen Stöcke", wie ta'aga toloa eine Schnur Enten u. s. w. heisst.

[4] Die Stöcke sind ungefähr 1 m lang und 1 cm dick, leicht biegsam, doch hat man auch kürzere (tapu'u Pratt). Man fasst sie so an, dass man den Zeigefinger vor das Ende legt; dann wirft man sie flach auf den Boden (tā), hauptsächlich aber mit dem hinteren Ende (pai'u Pratt). Weitere Worte nach Pratt sind suni den Stock mit Öl polieren, damit er nicht langsam dahinkriecht wie eine Eidechse solomo'o; tagau le ti'a brechen beim Spiel, taniu ein schlechter Stock, 'ela fehlen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻau i le faʻauluulu a le isi ʻau, ʻua muamua ona tātā ʻo a lana tiʻa. Ona ō ai lea ʻua tutū mai i ulupaga; ʻa e unimea[2] le tasi ʻau, ʻa e ʻausi le tasi ʻau; ʻua tatā le ʻausimea; alu atu le tiʻa, ʻua vaea ʻuma i tua tiʻa ʻuma lava, ʻa ʻua totoe tiʻa e valu. Ona valaʻau atu ai lea ʻo le faʻauluulu: Ia sau vaʻavaʻai mai anei le tiʻa nei a maui! ʻUa ʻuma ona tatā ʻo le ʻau, ʻa ʻua totoe na ʻo le tuʻu tiʻa, ona fai atu foʻi lea ʻo le faʻauluulu: Ia tau mai ma ʻoe le tiʻa nei ai a maui. Ona ta mai lea ʻo le tiʻa ʻua lele mai ʻua mua. Ona siva lea ʻo le faʻauluulu, ʻua fai mai lana ʻupu: Ulusau, ulusau, ulusau, mua ō![3] ʻA e tali mai la latou ʻau: Seu le manu, vaʻai le galu ma le tiʻa, lon amavae atu mua ō! Ona toe tatā mai ai foʻi lea i le tasi itū, ʻo pāga; ʻua mua ona tatā ʻo le tau na mulimuli, ʻa e ʻausimea le ʻau na muamua, valaʻau mai ai lea ʻo latou faʻauluulu: Ia tau ane ma ʻoutou tiʻa nei ʻua mamao. Ia tuʻu mai se tiʻa, seʻi vavae aʻi, ʻua tuʻu atu le tiʻa tele ʻua lē lele. Ona fai atu ai lea ʻo le tasi aliʻi: Taofi mai tiʻa i tua, ʻa e tuʻu atu le vāetiʻa; ʻua tatā ʻua ʻausia. Ona fai mai ai lea ʻo le faʻauluulu: Ia sau silasila mai e toe sefulu ma le ono tiʻa nei anei a maui, ʻua ʻuma le tatā o le ʻau, ʻa ʻua le ʻausia lava. Ona fai atu ai lea o le tasi ʻau: Ia faʻamolemole lautou ʻau, seʻia faʻapō a tatou saunoaga, ʻa seʻi suʻe le mala o la matou ʻau. Ona tali atu ai lea: ʻUa lelei, ʻo le a tatou fāiai lenā.

Ona ō ane ai lea ʻo le ʻau, ʻua fetalaʻi, ʻua iloa le mea ʻua tupu ai le mala. ʻUa tuʻi mai e toeaʻina o lo latou āiga; ʻua ita, ʻina ʻua ō ʻo tama e tā tiʻa, ʻa e lē tuʻia la latou taufolo. ʻUa fai mai toeaʻina: Ō ia, ina fai outou tāgatiʻa, ʻua teʻa lo matou ita. Ona ō ai lea ʻo ia taulelеʻa ʻua fai a latou tagātiʻa, ʻua maua ʻo latou ʻai, ʻua latou mālō foʻi, ʻa e faiaina le tasi ʻau. Ona fai atu ai lea ʻo le ʻau: ʻUa tulia, ʻo le a faʻasaga la matou ʻau e suʻe sa matou faiai. ʻA faʻapea e maua, ona tatou toe tatā foʻi lea.

Partei, wer zuerst seine Stöcke werfen soll. Sie gehen dann hin und stellen sich an den Wurfhügeln[1] auf; es beginnt dann die eine Partei, während die andere Partei überwirft; sie sucht zu überbieten; der Stock fliegt weg und fällt mitten unter die andern, nur acht Stöcke sind gut geblieben. Darauf ruft der Ausrufer (II): Kommt und seht sogleich den Stock hier, der ausgezeichnet ist! Wenn dann die Partei (II) mit dem Werfen fertig ist, und es ist nur der weiteste Stock übrig, dann spricht der andere Ausrufer (I): Der Kampf beginne nun mit dir, dem Stock hier, dass du geschlagen werdest. Darauf wirft man den Stock, er fliegt heran, er ist der erste. Da tanzt der Ausrufer (I) und spricht folgende seine Worte: Kopfwurf, Kopfwurf, Kopfwurf, der erste! Aber es ruft seine Partei (I): Fangt den Vogel, seht die Wogen und den Stock, er ist davon, er ist der erste! Dann wirft man von neuem auf der andern Seite, dem andern Erdhügel; zuerst wirft jetzt die Partei (II) die folgte, und es sucht zu überbieten die Partei (I), die die erste war, und es ruft ihr Ausrufer (I): Kämpft nun mit euren Stäben und lasst sie weit fliegen. Lasst einen Stab zurück, der sie teilt, lasst die grossen Stöcke weg, sie fliegen nicht. Darauf ruft der andere Häuptling (II): Nehmt die rückwärtsliegenden Stöcke, aber lasst den am weitesten vorne liegenden; er ist geworfen und hat das Ziel passiert. Darauf spricht der Ausrufer (I): Kommt und seht, es sind sechzehn Stöcke übrig, die weiter sind, das Werfen der Partei (II) ist zu Ende, sie hat uns nicht überholt. Darauf spricht die andere Partei (II): Wir bitten eure Partei um Entschuldigung, unser Spiel ist von der Nacht überrascht, und wir wollen das Unglück unserer Partei untersuchen. Darauf folgt die Antwort: Es ist gut, wir wollen uns dem fügen.

Darauf geht die Partei (II) hin und bespricht sich, um herauszubekommen, wodurch das Unglück gekommen ist. Die alten Leute ihrer Familien aber schelten; sie sind böse, weil die Jünglinge weglaufen und Stöcke werfen, anstatt für sie Brotfruchtklösse zu bereiten. Und die Greise sagen: Geht nur und führt euer Stockwerfen zu Ende[4], dann geht unser Zorn weg. Dann gehen die Jünglinge und spielen ihr Stockwerfen und bekommen ihre Punkte und gewinnen auch, während die andere Partei unterliegt. Darauf spricht die Partei: Wir haben verloren, unsere Partei soll sich nun anschicken, unsere Niederlage zu untersuchen. Wenn wir es heraushaben, dann wollen wir wieder zusammen spielen.

[1] Es werden zwei sich gegenüberliegende Erdhaufen, für jede Partei einen, in ca. 50 Schritt Entfernung voneinander aufgerichtet, ulupaga oder auch nur pāga genannt, von ungefähr 1 Fuss Höhe, ganz ähnlich einem Sprungbrett gestaltet. Auf diese wird der Stock so geworfen, dass er möglichst nur mit dem hinteren Teil den Boden berührt (paiʻu Pratt). Pratt bezeichnet ulupaga als Grenzlinie für den Werfer beim teʻaga-Ballspiel und paga, eine geflochtene Kokosmatte, als Grenzlinie beim lafogātupe-Spiel.

[2] uni oder sauni, der, welcher das Spiel beginnt; ʻausia der Stock, der das Ziel passiert; ʻausitiʻa der am weitesten geflogene Stock (Pratt).

[3] sau auch für tā werfen gebraucht. Der Ausruf mua ō! auch bei der Ernennung des Tuimanuʻa gebraucht (siehe Bd. I p. 376); nach Pratt wird auch puketa gerufen.

[4] d. h. siegt nun ihr diesmal, dann ist alles gut.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diese hübsche Ausführung deutet zur Genüge an, wie leidenschaftlich bei den Samoanern gespielt wird; oft sind es zwar nur mehrere junge Leute aus einem Dorfe, oft aber spielt auch eine Dorfschaft gegen die andere (tavasa Pratt), und viel Essen wird als Preis ausgesetzt. Neuerdings ist das von den Engländern eingeführte Cricketspiel (Kikete) vielfach an die Stelle des alten tagati'a-Spiels getreten.

Unter den Spielen im Wasser (tapalega, tagafiti Pratt)[1] nahm neben dem schon oben p. 268 erwähnten Segelnlassen von Spielbooten, amatasi, dem Wettsegeln (felaulau) in kleinen Auslegerbooten paopao, dem Baden in der Brandung, das Abreiten der Wogen, das fa'ase'e-Spiel, einen hohen Platz ein. Es ist von diesem schon so oft in Bd. I, z. B. p. 106, 109, 402, 478 u. s. w., die Rede gewesen (vergl. auch das Bild daselbst p. 401), dass ich mich hier nur wiederholen würde. Ich selbst habe es auf Hawaii in einem Auslegerboot versucht. Man sucht dazu eine Stelle aus, wo die langen Oceanseen auf flach abfallendem Meerboden sich schon weit vom Ufer zu brechen beginnen. Rudert man nun dem Lande zu, und es kommt von hinten eine See auf, so bringt man das Boot so in Fahrt, dass es vom Wellenkamm nicht gefangen wird. Einmal in Fahrt, schiesst es auf der landwärts abfallenden See pfeilschnell dahin, bis dieselbe sich erschöpft, ein herrliches Vergnügen. Stair p. 140 schildert es ähnlich von Samoa; es wurde aber hier, wie auf Hawaii auch auf Brettern geübt. Auch vom taligamatua- oder lupeiga-Spiel war schon in Bd. I p. 117 die Rede. Ich habe aber hier hinzuzufügen, dass es nach Wilkes p. 135 auch so ausgeführt wurde, dass zwei Personen gleichzeitig 1—5 Finger mit dem Rücken auf die Matte schlugen: Machte diejenige, welche raten sollte, nicht dieselbe Zahl, verlor sie einen Punkt und umgekehrt; ebenso giebt es Walpole p. 203 an.

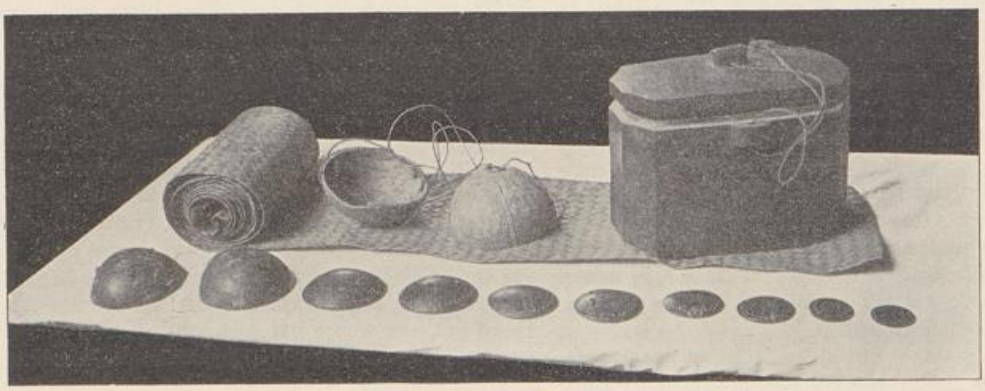


Bild 133*. Geräte zum lafogätupe-Spiel. 10 Scheiben (tupe), Wurfmatte (falalafo), Kokosschalen zum Aufbewahren der Scheiben. Hierzu dienen auch Holzkästen von den Ellice-Inseln.

Zahlreiche kleinere häusliche Spiele, wie z. B. Rätsel lösen und raten, bringt noch Turner p. 129, ferner auch das Reimspiel, indem einer z. B. einen Baum nannte und einen andern aufforderte, rasch einen sich darauf reimenden Personennamen zu sagen. Zahlreiche Beispiele werden bei Turner angeführt.

Wie das fa'ase'e-Spiel, so wird das Scheibenwerfen, lafogätupe genannt, vornehmlich von den Häuptlingen ausgeübt, ebenso der Taubenfangsport. Der Name kommt von lafo werfen, nämlich die münzenförmigen Scheiben tupe. Es ist auch von Tonga und Fidji[2] bekannt. Respektvoll nennt man das Spiel auch togialuga (Pratt). Die Scheiben werden aus der Schale der Kokosnuss gefertigt, und zwar hat die kleinste der auf Bild 133 abgebildeten 10 Stücke[3] 4 cm im Durchmesser, die grössten dagegen 12 cm. Die grössten Scheiben sind aber nicht aus einem Stück gefertigt, sondern aus mehreren zusammengebunden, wodurch sie mehr Elasticität bekommen.

[1] Turner erwähnt ein Verstecken und Suchen im Wasser und Stair das tuliosoifo, das Hinabspringen von den Felsen in die Brandung, ins tiefe Wasser.

[2] Siehe die Abbildung in J. M. G. Friedländer nennt das Spiel 'aulafo, was aber die Werfpartei heisst; siehe Bd. I p. 119.

[3] Die Scheiben werden in einer mitten quer gespaltenen Kokosnuss aufbewahrt, wie sie das Bild 133 zeigt. Sie wird durch einige Bindfäden zusammengehalten. Auch verwenden die Samoaner hierzu Holzkästen, die von den Ellice-Inseln stammen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es sind also fünf Paare vorhanden, von denen je zwei immer ungefähr gleich gross sind,

das 1. Paar heisst lau,
„ 2. „ „ togilau,
„ 3. „ „ ta'i (tafiolo F.),
„ 4. „ „ olo,
„ 5. „ „ toe'ai.

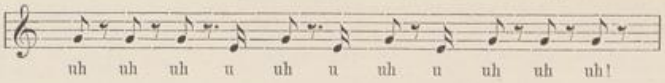
Man teilt sie zu je fünf aus, und zwar heisst nach Friedländer op. 1 die eine Partei lafomua, die andere tu'utoe'ai. Ehe das Werfen beginnt, legt man aber die Matte aus, falalafo genannt, welche ungefähr 3,5 m lang und 20 cm breit ist. Sie wird auf einen gespaltenen Kokoswedel gebettet, dessen zwei Teile man so legt, dass die Fiedern nach innen und die Stiele nach aussen liegen (pāga Pratt), dann nehmen an einem Ende zwei Mann, die beiden Parteien, Platz (tautupe Pratt), von denen jeder fünf Scheiben erhält. Der beginnende lafomua wirft seine kleinste Scheibe, lau[1], nach dem gegenüberliegenden Ende der Matte, der matāfala (Pratt), auf dem sie liegen bleiben muss, und zwar ganz auf derselben (tautua Pratt), nicht über dieselbe hinausragend (tūfala Pratt). Nun kommt der andere, und sucht mit seinem kleinsten lau, das erste lau weiterzuschieben (paopao) oder herunterzuwerfen; gelingt ihm das, so hat er einen Punkt gewonnen, gelingt ihm das nicht, so wirft der erste sein togilau, dann der zweite sein togilau und so fort, bis jeder alle seine fünf Scheiben geworfen hat. Ist danach die laumua-Scheibe noch vorhanden, so hat der erste, der lafomua, einen Punkt gewonnen. Auf der andern Seite nehmen nun auch zwei Platz und werfen ebenso nach der Seite, wo die ersten beiden sitzen. Die Einsätze, um die man spielt, sind, wie man aus der Geschichte des Lavea in Bd. I p. 119 sieht, recht hoch.



Fig. 38. Der Kreisel, moa. (Richtige Grösse. Stuttgart.)

Der Kreisel, moa, bedarf hier auch noch der Erwähnung, dessen Form und Gebrauch aus Fig. 38 hervorgeht. Er ist völlig glatt, ohne Rillen. Er wird aus schwerem Holz angefertigt.

Ebenso steht es beim **Taubenfang**, seuga. Während der Fang der grossen Taube, der lupe, sehr viel Gewandtheit erfordert, ist der des kleinen *Ptilopus fasciatus*[2], manutagi, „Schreivogel" genannt, weil nämlich sein eigentümlicher Streitruf weithin die Wälder durchhallt, leicht ausführbar. Allenthalben hört man in den Urwäldern Samoas den Ruf (fa'anofo, saufua Pratt), und zwar folgendermassen:



Er lockt dadurch die andern herbei, um mit ihnen zu kämpfen, und diese Eigenschaft benützt man, um sie zu fangen, indem man einen birnenförmigen, oben offenen Käfig, in welchem ein zahmes Exemplar sich befindet, im Walde aussetzt. Wie die lupe an einer langen Leine, so ist ein Bein dieses Lockvogels an einer sehr kurzen Schnur gefesselt, deren anderer Tamp mit einem Schildpattring an der Sitzstange (tula) läuft. Der Vogel kann so auf den Boden und an den Wänden hochfliegen, aber nicht zur oberen Öffnung hinaus. Es wird nun ein kleiner Platz im Walde etwas geklärt und ein reckähnlicher Galgen erbaut[3]. An der oberen Querstange wird dann der Käfig aufgehängt, und zwar so, dass die Mündung des Korbes frei zu hängen kommt. Dies wird erreicht, indem man einen Stock an eine Schnur bindet und diese auch an dem oberen Rande des Korbes befestigt, so dass ungefähr die Schnur im ganzen ein Fuss lang ist. Dann hängt man das Ganze an der Querstange auf (siehe die Fig. 39). Der Fänger aber begiebt sich in ein rasch hergestelltes Haus aus Bananenblättern und beobachtet von dort aus seinen Lockvogel. Ruft dieser ordentlich, so kommen bald wilde Vögel zugeflogen. Sie setzen sich auf die Querstange des Galgens, laufen hin und her und stürzen sich dann plötzlich von oben auf den gefangenen Vogel im Käfig. In diesem Augenblick

[1] Dieser erste Wurf heisst nach Pratt laumua, woher diese Bezeichnung für die Regierung von Tuamasaga kommen soll (siehe Bd. I p. 222).

[2] Eine hübsche kolorierte Abbildung des Vogels findet sich im Journ. des Mus. Godeffroy Heft 1 Taf. 7 Fig. 2.

[3] Ich habe dem Fang selbst beigewohnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

springt der Jäger aus seinem Versteck hervor und bedeckt die Öffnung des Korbes rasch mit einem Bananenblatt. Dann nimmt er den gefangenen Vogel heraus und wartet, bis der nächste kommt. Wie beim seuga lupe wetteifern die Häuptlinge auch hier, wer am meisten bekommt, nur dass diese kleinen Tauben zum Essen nichts nütze sind. Der Einsatz besteht meist aus Nahrungsmitteln. Die Beute wird verschenkt, und die brauchbarsten in neue Käfige gesetzt. Die Käfige hängen in den Häusern und werden die Tauben sehr gepflegt; täglich werden mehrmals auf den Boden des Käfigs neue Bananenblätter gelegt, und der Vogel mit gekauten, in den Händen gedrehten Taropillen von recht ansehnlicher Grösse gefüttert, die auf dem Zeigefinger dem Vogel so lange hingehalten werden, bis er sie nimmt. Ich habe im Jahre 1895 vier lebende Tauben dieser Art mit nach Deutschland gebracht, und sie rasch daran gewöhnt, zurechtgeschnittene Kartoffelwürfel von selbst zu nehmen. Ihrer hübschen Farben halber gehören sie zu den niedlichsten Tauben, nur sind sie eben sehr streitsüchtig, weshalb sie in der Gefangenschaft sich leicht gegenseitig gefährlich werden, wenn man sie nicht getrennt aufbewahrt. Männchen und Weibchen sind im Gegensatz zum manumā und manulua bei dieser Art nicht zu unterscheiden. Die Lieblingsnahrung des manutagi ist die Frucht des moso'oi, doch werden auch zahlreiche andere Früchte nicht verschmäht. (Näheres Abschn. X. f.)

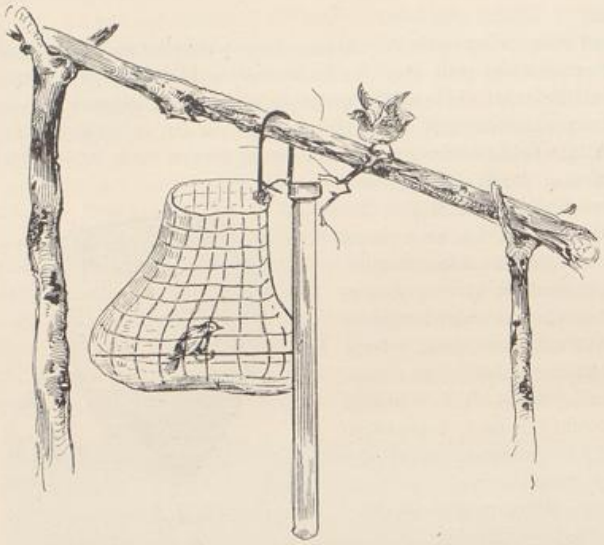


Fig. 39. Der Fang der kleinen Taube, manutagi *(Ptilopus fasciatus)*.

Die Worte, die sich auf den Fang beziehen, sind folgende (nach eigener Erfahrung): aoa der Korb, gutu die Mündung desselben, lafoga seu der Galgen, la'au fa'alava die Querstange, pomaga die senkrechten Stützen, faleseu oder faleIafi das Beobachtungshaus, tulafoga auf der Querstange sitzen, teletele hin und her laufen, sopoina über der Mündung hin und her springen, tonitū mit dem Kopf nach unten, nach dem zahmen manutagi, der manufanua genannt wird, stossen; der wilde manutagi heisst manuvao. Das Nicken mit dem Kopfe heisst von letzterem luluga fafa'e, von ersterem luluga gagase. Das an der Korbwand Hängen der zahmen heisst fa'aopoopo und, wenn der wilde hineingesprungen ist und nach unten stürzt, und der zahme breitet dann seine Flügel aus, damit der Eindringling nicht mehr entweichen kann, so heisst dies ufiufifulu. Ist der wilde gefangen, so sagt man: 'Ua gase le manuvao! „Der wilde Vogel ist erledigt", ein Wortspiel, das die Redner häufig in übertragener Bedeutung anwenden. Aufregender und fesselnder als dieser Fang in der Ebene ist der der grossen Fruchttaube, der lupe, da diese mehr auf den Bergeshöhen lebt.

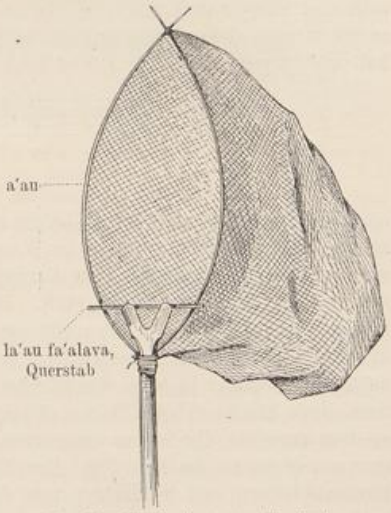


Fig. 40. Taubenfangnetz für die lupe.

Der Fang dieser Taube geschieht mit einem Netze, welches durch zwei sich spreizende, an einem Stab (na'a) gesteckte Gerten (a'au) gehalten wird (siehe die Fig. 40). Die Gabel der Stange heisst magana'a, der Netzsack puto o le 'upega. Pritchard p. 161 giebt an, dass die Stange oft 30—40 Fuss lang gewesen sei. Ein Querholz (la'au fa'alava), wie es namentlich an den Fischnetzen schon beschrieben wurde, hält auch hier das Netz in seiner Lage fest. (Vergl. Bild 40 p. 116.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Betreffs des Fanges und wegen anderer Geschichten von der Taube siehe das Nähere in den Überlieferungen des Bd. I p. 139, 306, 349 und 351. Die Angabe v. Bülow's[1], dass zu Aopo dieser Fang von Bäumen aus betrieben werde, ist mir neu; dies heisse dort seu i luga „oben fangen", im Gegensatz zum seu i lalo, unten auf dem ofo, dem erhöhten Teil des Fangplatzes tia. Meist findet dieser Fang von Juni bis Ende Oktober von den sogenannten Fangplätzen (tia) aus statt, welche freigeholzt sind und um die herum die einzelnen Laubhütten (faleseu[2]) der Jäger liegen. Die Häuser dienten aber nicht in erster Linie zum Schutz gegen Sonne und Regen, wie v. Bülow op. 16 meint,

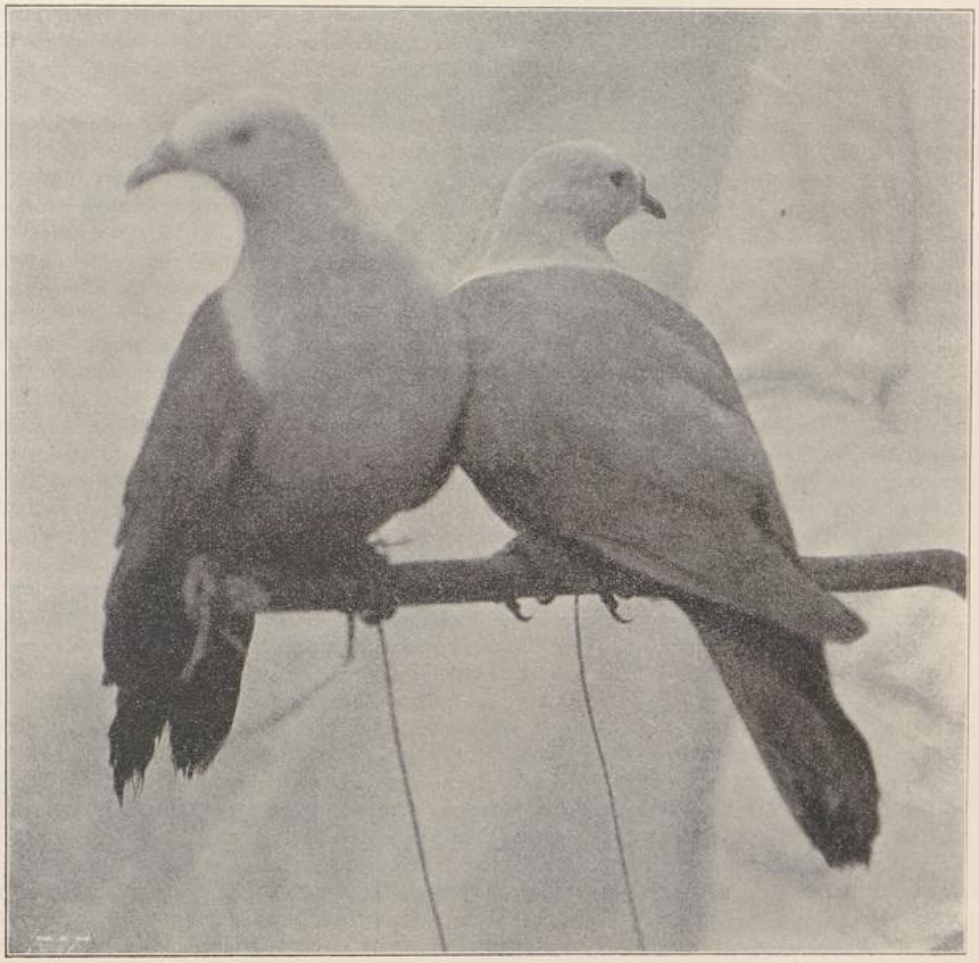


Bild 134*. Die grossen Fruchttauben, lupe (*Globicera pacifica* G.m.).

sondern zum Unsichtbarmachen des Jägers, wie eben schon beim manutagi-Fang ausgeführt. Die Jäger selbst waren aus selbem Grunde über und über mit Schlingkräutern bedeckt, um möglichst einem Busche zu gleichen. Jeder hatte seine gezähmte Taube bei sich, deren eines Bein an einem dünnen Bindfaden (fau oder lauvae) festgemacht war. Auf ein gegebenes Zeichen des Leiters (tauvao) liessen alle Jäger ihre Tauben fliegen, und zwar so hoch, dass dieselben höher als die Wipfel der Waldbäume über der Lichtung flatterten. Gewahrten die wilden Tauben diese Ansammlung, so

[1] Siehe J. A. E. 1899, Bd. XII p. 61 Anm. 2.
[2] Die Häuser hatten nach Pratt verschiedene Namen, als falemua, pālalau, faleva'ai, falematua, fa'alele u. s. w.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dachten sie, dass an dieser Stelle sehr viel Futter sein müsste und kamen herzugeflogen. Dadurch entwickelte sich alsbald ein Streit zwischen den zahmen und wilden Tauben, ähnlich wie bei den manutagi; die Jäger holen durch einen Ruck an der Leine ihre Tauben ein, die wilden stürzen im Kampfeseifer nach und werden von den Jägern mit den Netzen gefangen, wozu natürlich eine besondere Geschicklichkeit gehört. Die erste Taube namentlich wird von dem glücklichen Jäger, beziehungsweise von dessen Diener ausgerufen unter Muschelblasen (lupe fa'amuli Pratt).

Dieser Taubenfang, seuga lupe, war ehedem der vornehmste Sport der Samoaner, und vor allem waren es die hohen Häuptlinge, die demselben mit Eifer huldigten. Viele Wochen brachten sie oft ohne Unterbrechung im Busche zu und waren zuweilen durch nichts zu bewegen, ihrer Leidenschaft Einhalt zu thun, wie die Geschichte von Tupuivao beweist (Bd. I p. 217), welcher deshalb von der Thronfolge abgeschnitten wurde. Es ist begreiflich, dass deshalb die Missionare diesem Sport möglichst Einhalt geboten, und so hat er nahezu ganz aufgehört. Nur an einzelnen Orten, wie z. B. in Aopo auf Savai'i, in Ti'avea in Atua u. s. w. wird er noch regelmässig ausgeübt, doch hatte ich nicht das Glück, einem Fange beiwohnen zu können. Nur sah ich zuweilen die Samoaner ihre Tauben dressieren. Die lupe wurde nicht Essens halber gefangen, denn sie galt als heiliges Tier, wie Wilkes p. 122 schildert; immer wurde zum Fange reichlich Essen von der Küste heraufgebracht, das sami lupe (siehe Stuebel p. 147). Die Gefangenen wurden als neue Locktauben abgerichtet, wobei der barbarische Gebrauch herrschte, den allzuwilden Tieren, um sie gefügig zu machen, die Augen mit einem Haifischzahn einzuschneiden. Als die Lieblingstiere der Häuptlinge wurden sie vom Volke abgöttisch betrachtet, und wenn von ihnen gesprochen wurde, gebrauchte man für diese Tiere dieselben Attribute, wie für die Häuptlinge, nämlich taumafa fressen für 'ai, tofā schlafen statt moe u. s. w., und demgemäss ist auch die Zahl der Worte, die sich auf diese Taube und deren Fang beziehen, sehr gross, wie man sich bei Pratt überzeugen kann[1]. So hiess die blinde Taube matasā, eine alte Taube matuaisu, olotū, maunu, tuamafa, leovao, eine halb verhungerte Taube inusami oder tupu'a, eine fette Taube futamea oder mafu (besonders Ende Oktober), eine ungezähmte lupe laufausia, eine schlecht aussehende tuaefu, ferner matuamoeao, matuamoepō eine männliche und weibliche und die während verschiedener Mondstadien gefangenen hiessen lupeo'atoa, lupeofanoloa, lupeomaunu und lupeopupula. Ausdrücke für den Fang und die Eigentümlichkeiten dieses Vogels sind ferner nach Pratt: tulimafua das Wandern der Tauben, oopa die Flügel nach oben schlagen, um rasch zurückzukommen, pao das Anhalten der Taube mittels der Leine beim Flug, palalū das Geräusch beim Fliegen, papatua das beim Auffliegen, sa'olele so weit fliegen lassen als die Leine reicht, folalefau die gut befestigte Leine, faugatā der Leine schwer gehorchend, fa'atafili fliegen lassen, tafilitaunoa so lange fliegen lassen, bis die wilden ankommen, malie hoch fliegen, numilefau die unklare Leine, fa'aafi das Herunterholen der Taube, fa'aifoga die neugefangene Taube, malelega[2] der Flug der zahmen Taube, olo das Gurren, fa'aseu mataina das Netz werfen, wenn die Taube es sieht, pale eine Taube fangen, die ein anderer fehlte, vaelupeina Misserfolg beim Fang, motufau von der Leine loskommen, taufau die Leine befestigen, futiopa Schwanzfedern und Schwingen ausreissen, sa'aga die Zweige eines Taubenkäfigs, tula die Sitzstange, 'aufale Stöcke zum Fanghaus, sululupe der Taubenfang bei Fackellicht. Die Aufzählung dieser Worte giebt zugleich eine schöne Illustrierung der Fangart und des Lebens der Tauben. Nach v. Bülow op. 16 wären diesen noch hinzuzufügen: foagafanua im Lande erbrütet, mafua Überfluss an Früchten, mafuta nach Nahrung suchen, Bauchfett mafu, mafutaga Taubenschwarm, futamea übermässig fett, sugalu alte Taube, samaivao auf einem Auge blind.

Leider ist der schöne Sport beinahe ganz abgekommen, einesteils durch die Einführung der Feuerwaffen, die sie decimiert haben, anderenteils, wie schon erwähnt, durch den Einfluss der Missionare, denen auch dieses unschuldige Spiel verdammenswert erschien, weil es die Neubekehrten zu viel von der Kirche fernhielt.

Ähnlich wie der Taubenfang, so war auch der Fang des anae-Fisches, seuga anae, wie oben ausgeführt, ein Sport der Häuptlinge, ebenso wie der gleichfalls schon erwähnte Bonitofang.

Anders stand es um die Spielveranstaltungen, welche bei festlichen Gelegenheiten auf dem Dorfplatze stattfanden, dem Boxen, Ringen, Speerwerfen und Keulenkampf. Leider haben wir keine genaueren Schilderungen aus alter Zeit, und da sie neuerdings nicht mehr geübt werden, nament-

[1] Siehe darüber auch v. Bülow op. 16, „Die Taube in der Sprachbildung der Samoaner." J. A. E. Bd. XII p. 131.

[2] Vergl. den Ausspruch pa'ū mai lou malelega ma lou agiagi, „Deine Rede kommt wie Taubenflug und Windeswehen" in Bd. I p. 207.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lich die beiden letzteren, nachdem Speere und Keulen längst dem Feuerrohr gewichen sind, so sind wir ganz auf die heutigen Berichte der Samoaner angewiesen.

Über das Boxen, den Faustkampf (lāvasi Pratt), und das Ringen, taufanatuaga, ist nicht viel zu sagen. Dasselbe dürfte ziemlich genau der Schilderung entsprechen, die Cook von den Tonga-Inseln gab. Betreffs des Ringens unterschied man das mit den Händen und Füssen ringen, pi'i, und das mit den Füssen allein, tauva'a genannt.

Interessanter ist das Speerwerfen, tologa, nach einem Ziel. Pratt giebt folgende Worte: 'aulape Zuschauer und Aufpasser, uto getroffen, fua den Speer wägen, laufā ein Stück von der Kokosnuss als Zielscheibe weggestossen, manulautī ein tī-Blatt als Vogelziel, tao'ape der Speer, welcher den ersten wegschiebt, tapula'a die Grenze, toosala oben treffend, tusala auf dem falschen Platz stehen. Stair p. 137 giebt an, dass man als Ziel gerne eine junge Kokospalme nahm, den schwammigen Wurzelstrunk nach oben in die Erde gepflanzt. Man warf die Speere in hohem Bogen so, dass sie im Ziel stecken blieben. Nach Stuebel p. 128 grub man zwei Bäume als Ziele auf beiden Seiten des Dorfplatzes ein und auf jeder Seite stellte sich eine Partei auf. Auf jeder Seite wurde ein Schiedsrichter, ali'i faitao, ernannt, die zum Schluss auf den Wurzelstrunk kletterten, um die Speere zu zählen und festzustellen, welche Partei am besten geworfen hatte. Diejenige Partei, welche nach beiderseitigem Wurf am meisten Speere im Baum hatte, rechnete den Überschuss als Punkte ('ai). Nach Turner p. 127 kam es auch vor, dass ein Mann auf sich werfen liess, der mit seiner Keule geschickt die Speere abwehrte, was etwas bedeuten will, denn die Leute waren im Werfen sehr geschickt. So erzählt Williams p. 531, dass Matetau von Manono einen Speer auf 80 Fuss Entfernung sicher durch eine Tauschlinge von wenigen Zoll Durchmesser warf.

Der Glanzpunkt der Feste auf dem Dorfplatz war stets der Keulenwettkampf, 'aigofie genannt, den Mariner I. p. 177 von Tonga schildert. Aber er sah dort auch Samoaner fechten und giebt an, dass der Hauptunterschied zwischen den Fechtweisen beider Völker der gewesen sei, dass man auf Samoa den Gegner noch schlagen durfte, nachdem er gestürzt war, sobald er sich bewegte, während man auf Tonga nur die Keule über dem am Boden Liegenden schwang. Die Keule nun, um die es sich hierbei handelte, war der schon oben p. 215 erwähnte Kokoswedelstrunk, lapalapa genannt, mit deren breitem Kopf (ulupale, Pratt) man den Gegner niederzuschmettern suchte, wobei Kopf und Arme, wie Stair sagt, häufig gebrochen wurden. Mariner giebt an, dass man zum Schutze auf Tonga den weissen Turban aus Rindenstoff anlegte, dessen Tragen sonst nur den Häuptlingen gestattet war. Im ganzen scheint man auf Samoa diese Kämpfe roher ausgeführt zu haben als dort.

Über die hübsche Erzählung in Bezug auf das Keulenfechten des Leatiogie, des Sohnes des Fe'epō, welche bei Stuebel p. 102 sich findet, habe ich schon in Bd. I p. 258 berichtet. Hier mag folgende samoanische Schilderung Raum finden:

'O le tala i le 'aigofie anamua.

'Afai 'ua loto le nu'u 'o le a faia lena faiva, ona momoli lea 'o lo latou mana'o i le tasi nu'u. 'Afai fo'i 'ua latou tali mai i ai, ona tu'upoina lea 'o le aso 'o le a fai ai. 'Ua o'o i le itulā lenā, ona gasolo ai lea, 'ua tulia le malae, 'ua ta'itasi itu malae. Ona muamua ai lea ona fai 'o lauga, 'ua fa'atulou le malae, tulou fo'i na lenā 'autau; 'a 'o lenei le taofi o lenei 'autau: 'A 'ou pa'ū, 'aūa ne'i e taotao a'u. Ona tali mai ai lea 'o le tasi itutaua: 'Ua lelei, 'o le a tatou fai ai lenā. Ona fa'asaga i le su'e le niu lapalapa[2]. Ona ō mai ai lea 'ua fisi fa'a'uatogi. Ona toe tulia fo'i lea 'o le malae. Ona toe fai atu fo'i lea: Ia fili mai ia 'o se tonu, po'o ai a vilia le malae.

Erzählung des Keulenfechtens vor alters.

Wenn ein Dorf wünscht, dass diese Übung geschehe, dann teilt es seinen Wunsch einem andern Dorfe mit. Wenn auch die andern darauf eingehen, dann wird der Tag festgesetzt, an dem sie geschehen soll. Wenn dann jene Stunde kommt, dann wandert man hin, der Dorfplatz wird freigemacht und beide Seiten werden eingenommen. Zuerst hält man Reden, begrüsst den Dorfplatz und auch die andere Kampfpartei, und daran hält die eine Kampfseite fest: Wenn ich falle, dann schlage mich nicht tot[1]. Darauf antwortet die andere Fechtpartei: Gut, wir werden uns dem fügen. Darauf giebt man Anweisung, Kokosblattstrünke zu suchen. Sie gehen und schneiden sie in Keulenform. Darauf wird der Dorfplatz von neuem freigemacht. Darauf spricht man wieder: Beratet nun, was richtig ist, wer die Keule zur Herausforderung schwingen soll. Und es antwortet

[1] Siehe das oben bei Mariner Gesagte.

[2] tuulu oder saulu das Ende einer lapalapa abschneiden, um eine Keule daraus zu machen, Pratt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tali mai a le tasi itu malae: Vili mai ia i inā.

Ona tula'i ai lea 'o le tagata ma lana lapalapa, 'ua tau'ailao ma savali atu i le tasi 'au, 'ua va'ava'ai i se tasi e mana'o i ai se fetā'i[1] ma ia. 'A o'o atu i le mea, 'o i ai le tagata 'ua ia loto i ai, ona tu'u atu ai lea 'o le ulu o lana lapalapa ia te ia, 'a e toe liliu i lo latou itu malae. Ona fa'atau sauni ai lea 'o le to'alua lena, 'a 'ua silasila itu malae e lua, 'ua feapoa'i[2] le feta'iga. 'Ua lavea le tasi, 'ua pa'ū. Ona patipati ai lea la latou 'au ma fai mai ia te ia: 'Ua fa'afetai ia e malosi! Ia fa'asaga e sema lou gafa! Ona tu lea 'ua fa'atali, se'ia toe tū i luga. 'A tū i luga, ona toe fua fo'i lea 'o le feta'iga, 'ua toe pa'ū fo'i. Ona iloa ai lea, 'ua vaivai lea tagata, auā 'ua pa'ū fa'alua.

Ona fa'apea lava lea ona fai, se'ia o'o, 'ina 'uma 'o tagata le 'aua'i i le malae E iloga ai fo'i le nu'u, 'ua malō, iloga le nu'u 'ua vaivai. 'O le faiva lenei e i ai le 'upu e faia e failauga i le patipati ta'oto a le Fe'epō, 'a e tasolo le lapalapa a Leatiogie.

die andere Seite des Dorfplatzes: Fangt ihr nur immerhin an!

Darauf erhebt sich ein Mann mit seiner Keule, schwingt sie und schreitet vorwärts zur andern Partei, und schaut nach einem, mit dem er zu fechten wünscht. Wenn er an den Platz kommt, wo der Mann sitzt, den er begehrt, dann zeigt er mit dem Kopf seiner Keule nach ihm, und kehrt dann nach seiner Dorfplatzseite zurück. Darauf macht sich alsbald jener Gegner zum Kampfe fertig, und die beiden Seiten sehen nun zu, wie sie ausliegen und fechten. Der eine ist getroffen und fällt. Darauf klatschen die von seiner Seite und rufen ihm zu: Dank für deine Stärke! Schaue alsbald nach einem Nachfolger aus. Darauf bleibt er stehen und wartet, bis er sich wieder erhebt. Wenn er steht, dann beginnt er von neuem den Kampf, aber er fällt wieder. Darauf weiss man, dass jener Mann schwach ist, weil er zweimal fiel.

So geht es weiter, bis alle die Leute auf dem Dorfplatz einer nach dem andern darangekommen sind. Dann kennt man das Dorf, das stark ist, und den Ort, der schwach ist. Von diesem Handwerk stammt das Wort der Sprecher von dem „liegend in die Hände klatschen“[3], das Fe'epō gebrauchte, als Leatiogie mit seiner Keule gesiegt hatte.

Einige auf die Keulen bezügliche Worte nach Pratt.

'ailao Keule schwingen.
oli sehr geschickt darin (tani'o).
fa'alagatā zuerst hauen, um Streit zu veranlassen.
fa'anunuta viele Schläge austeilen.
fefuliitua Rücken an Rücken lehnen vor Beginn des Kampfes.
fenavunavua'iina den ganzen Körper über zerschlagen sein, wie eingekalkt (vuna).
lau'ulumafa'i leicht niederzuschlagen.
lagapalo mit einem fechten, der früher Sieger war.
malae'ese an den Seiten des Dorfplatzes fechten, was nicht Sitte war.
si'itā die Arme zum Schlag erheben.
sosoni ein schneidender Schlag.
tatavale nicht endgültiger Schlag.
toulu Kopfhieb.
tolopa'ā nach hinten zurückweichen.
tuē! Ausruf beim Fallen (vergl. Bonitofang).
vāefua unentschieden.

c) Der Krieg ('o le taua) und der Frieden (ola le taua).

Mariner giebt wiederholt und bestimmt von den Tonganern an, dass sie in früheren Zeiten friedlich und ohne Fehde zusammengelebt hätten, und dass sie erst durch die so überaus kriegerischen Fidjianer zum Kriegshandwerk gedrängt worden seien. Vor allen Dingen hätten ihre Waffen, Speere, Keulen, und namentlich auch Pfeil und Bogen durch jene eine kriegstüchtigere Umgestaltung erfahren[4].

Dies zu bezweifeln liegt keinerlei Grund vor, im Gegenteil zeigte schon die oben ausgeführte innige Verwandtschaft der samoanischen Keulenindustrie mit der fidjianischen und tonganischen, dass primär oder sekundär auch Samoa diesem Einfluss sich nicht hat entziehen können. Nur wird man entgegen Mariner's Ansicht, dass dies erst kurz vor seiner Ankunft sich geltend gemacht habe, auf den samoanischen Überlieferungen fussend darauf hinweisen müssen, dass die tonganischen Einfälle auf Samoa den Beginn kriegerischer Aktionen in viel frühere Zeit zurückverlegen. Ja, wenn man die

[1] fetā'i oder fetaa'i mit Keulen fechten.

[2] feapoa'i die Auslage mit der Keule, beide Arme nach vorne gestreckt, die Keule senkrecht mit dem Kopf nach oben halten; eu parieren, sema einen andern als Gegner im Keulenkampf suchen, Pratt.

[3] Siehe Bd. I p. 258.

[4] Mariner Cap. III (tome I p. 115). Ich bin gemäss dem oben p. 171 Angeführten geneigt zu glauben, dass Pfeil und Bogen auch zeitweise, wenigstens auf Ostsamoa, im Kriege in Gebrauch waren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

polynesischen Überlieferungen zurückverfolgt, so waren es immer Fehden und Kriege, welche die Insulaner zu Wanderungen zwangen, so dass man geneigter sein wird, anzunehmen, dass der Krieg auch hier so alt ist, wie das Menschengeschlecht. Nur die Verrohung in Ausübung desselben, vor allem die Tötung der Gefangenen, das Kopfabschneiden und der Kannibalismus, scheint von Fidji her eingeführt oder wenigstens gesteigert worden zu sein. Sei betreffs der Häufigkeit der Kriege doch nur an die von Williams und Stair erzählte Geschichte erinnert, die auf Apolima einen Korb mit Steinen gefüllt in einem Hause hängen sahen. Jeder Stein bedeutete eine Schlacht, und Williams berichtet, dass er 197 Steine gezählt habe.

Wie im letzten Kapitel ausgeführt wurde, erfreuten die Samoaner sich auch im Frieden an kriegerischen Spielen und Übungen, wie Speerwerfen und Keulenfechten. Daneben waren sie geübt im Steinschleudern[1] und -Werfen, wie ja die Expedition von La Pérouse erfahren musste. Besonders aber die Keule war, wie auf den andern Inseln, so auch hier, die vornehmste Waffe, und die Manu'a-Geschichten im ersten Bande, besonders die von Fitiaumua deuten auf den frühen Gebrauch derselben hin, sowie auf die kriegerischen Geschicke der alten Zeit, wo die samoanischen Titanen selbst gegen die Götter fochten. Die Zeit der Tongakriege fernerhin, sowie die Kämpfe um die grossen Titel haben im ersten Bande schon so viel Allgemeines über die Art und Weise der Kriegführung gebracht, dass es mir nur noch erübrigt, hier einiges Specielle herauszugreifen. Leider kann ich mich hierbei wenig auf eigene Erfahrung stützen, denn die verschiedenen Kriege, die ich mitgemacht und erlebt habe, sind durch Einführung der Schusswaffen so modernisiert, dass es schwer ist, die Reste der alten Zeit zu erkennen. Immerhin aber hat der am Alten ungemein festhängende samoanische Volksgeist doch noch so viel als möglich mit in die neüe Zeit hinübergerettet. So ist z. B. der Bau der Forts 'olo denen der alten Zeit noch ziemlich ähnlich, und die Abbildungen, welche ich hier beigebe und welche aus dem Kriege des Jahres 1896 stammen, dürfen deshalb getrost als der alten Zeit angehörig betrachtet werden. Während der Tonganerinvasion hatten diese nämlich zahlreiche Forts allenthalben auf Samoa angelegt, deren Steinwälle und die sie verbindenden Kunststrassen heute noch allenthalben gezeigt werden. Es ist anzunehmen, dass die Samoaner in dieser Beziehung viel von den Eroberern gelernt und angenommen haben. So ist es kaum verwunderlich, wenn die bei Mariner gegebene Schilderung einer tonganischen Feste[2] fast ebensogut auf Samoa angewendet werden kann.

Die Feste wurde durch eine bis zu 9 Fuss hohe Mauer umgeben, welche innen durch starke Balken gestützt war. Mehrere grosse und kleine Ausgänge befanden sich in der Mauer, die durch Balken aus Kokosholz verschlossen werden konnten. Über jedem Eingang und auch sonst befanden sich Plattformen in der Höhe der Mauer, die einige Fuss über sie hinausragten. Diese Plattformen dienten auf Samoa zum Abschiessen der Pfeile und Lanzen und zum Werfen von Steinen. Bild 136 zeigt einen solchen Bau, der freilich neuerdings mehr als Beobachtungsstation gebraucht wird, wie das Bild 137 darthut. Aussen war diese Steinmauer und die Palissaden von einem tiefen Graben umgeben.

Solche Befestigungen wurden meist in der Höhe, auf einem niederen Bergrücken, angelegt, wie z. B. im Jahre 1896 die zu beiden Seiten des Grenzflusses zwischen Atua und Tuamasaga gelegenen Hügel von den beiden Kriegsparteien befestigt waren. S. M. S. „Bussard" lag damals in der Nähe derselben vor Anker, und man hörte die ganzen Nächte hindurch einzelne Schüsse und das Schlagen der Holztrommeln, beides um sich gegenseitig darauf aufmerksam zu machen, dass sie auf der Wache seien. Denn nichts fürchten sie mehr als einen Nachtangriff.

Dieser Grenzort ist der bekannte Mulivai Apuafasa, von dem schon in Bd. I p. 212 die Rede war. Man focht nämlich im allgemeinen die Schlachten an der Grenze beider Gebiete aus und nannte solche Kampfplätze tafā, von denen die an der Grenze von Tuamasaga die bekanntesten sind (Stuebel p. 128). Erst nach verlorener Schlacht oder wenigstens nach dem Rückzug der einen Partei drang die andere ins feindliche Gebiet vor.

Die Ursachen solch grosser Kriege waren meist Beleidigungen von hohen Häuptlingen und Streit wegen der hohen Titel, besonders aber Meuchelmord[3] eines hohen Häuptlings, in wel-

[1] Ich selbst habe einmal einem Jungen in Aana eine Schleuder abgenommen, die nur aus einem Läppchen bestand, an dem beiderseits eine Schnur befestigt war. Eine war an der Hand festgebunden, die andere wurde beim Wurf losgelassen. Der samoanischen Schleuder gedenkt auch Müller bei der Novarareise; Anthropologie Bd. III p. 39.

[2] Mariner Cap. III (tome I p. 115).

[3] Dieser geschah meist mittels der Rochenstacheln (foto), welche dem Häuptling beim Schlafen unter die Matte geschoben wurden, so dass er beim Sichumwälzen dieselben sich in den Leib trieb. Deshalb wohnten die Grosshäuptlinge

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

chem Falle Landschaft gegen Landschaft auszog. Streit zwischen Dorfschaften oder Familien gehörte ehedem zu den täglichen Ereignissen, und man darf sagen, dass stets irgendwo etwas im Samoagebiet los war; doch war dies immer nur lokal und niemand kümmerte sich darum. Die Ursachen hierfür wurden schon oben bei der Rechtspflege auseinandergesetzt.

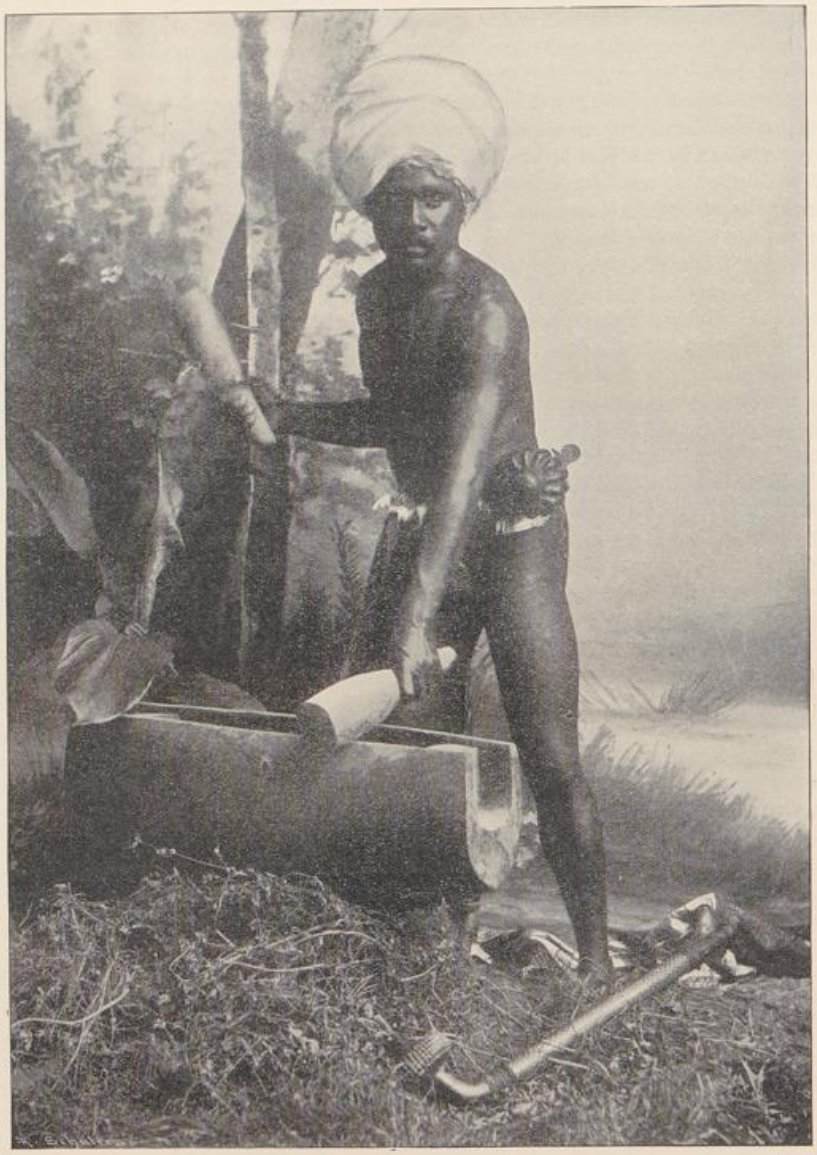


Bild 135. Fidjianischer Krieger mit weissem Turban, die Kriegstrommel schlagend.

Sobald irgend wer loszuschlagen gedachte, so suchte er erst nach Bundesgenossen, wobei die Familienbeziehungen, namentlich mütterlicherseits bezw. der Frau eines Häuptlings, von hervorragender Bedeutung waren. Eine feine alte Matte, 'ie o le malō oder 'ie taua in diesem Falle genannt, pflegte

meist in besonderen Häusern und hielten es geheim, wo sie schliefen. Oft bauten sie sich zum Schlafen sogar eine Plattform unter dem Firstbalken der Häuser (vergl. Stuebel p. 98).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stets als Lockmittel angeboten zu werden, und deren Annahme verpflichtete zur Hilfeleistung. Ehe man aber den Krieg anfing, beobachtete man gewöhnlich auch alle Anzeichen, die ungünstig oder günstig sich erweisen mochten. Wilkes II. p. 132 erwähnt z. B., dass das Quieken der Ratten und das Niesen beim Marsche als ungünstiges Zeichen betrachtet wurde, was ja Mariner auch von Tonga berichtet, wo er selbst einmal durch Niesen in Lebensgefahr kam. Vor allem waren es aber die Familien-, Dorf- und Distriktsgötter, deren Inkarnationen die Priester und Häuptlinge eifrig beobachteten. Solche in Tieren inkarnierte Götter wurden in Bd. I p. 23 schon mehrfach genannt und dort ist auch beim grossen fono von Aana schon angegeben, welcher Art die Augurien waren. Diese lagen immer in den Händen gewisser Sprecherhäuptlinge, welche als von den Göttern inspirierte Dämonenmenschen, aitutagata, ihre Prophezeiungen machten, und als solche „Kriegsvermittler" alataua hiessen, worüber alles Nähere in Bd. I p. 151 einzusehen ist[1], woselbst p. 81 auch die Priester, die va'afa'atau der Nafanua genannt sind. Zog aber eine Kriegertruppe einmal aus, so wurde die Familienkeule, die 'anava, hervorgeholt und auf dem Dorfplatz geschwungen (liuliu). Auf ihrem Marsche schlug die Truppe alles nieder, was ihr in den Weg kam, und deshalb flüchteten die Leute rasch zur Seite, wenn eine solche kam. Ereignete es sich aber, dass ein schlimmes Zeichen ihr begegnete, so kehrte sie meist wieder um.

Stuebel p. 150 sagt z. B. von dem Kriegsgott Vave von Matautu auf Savai'i: „Wenn Matautu in den Krieg ging und ein manuali'i flog den Kriegern voraus und schrie und kam zurück und flog wieder voraus, dann freuten sich die Matautu-Krieger, denn sie waren im Begriff zu siegen. Flog aber der Vogel im Rücken der Krieger und kam nicht zurück, so entstand grosse Furcht unter den Kriegern und Schrecken und Mutlosigkeit, denn die Menschen alle kannten seine Gestalt und sein Schreien."

An anderer Stelle (p. 76) ist bei Stuebel auch der Fe'e, der *Octopus*, erwähnt, den z. B. die Dorfschaft Vaimauga zum Kriegsgott erkoren hatte und der in dem bekannten Tintenfischtempel (fale o le fe'e) hinter Apia hauste. Tönte der Donner landwärts, dann war alles in banger Sorge, tönte er seewärts, so war man froher Stimmung. Solcher Beispiele finden sich bei Turner eine grosse Anzahl aufgeführt, wie z. B. von der Eule p. 26 (siehe Lefanoga in Bd. I p. 214), deren Flug zum Feinde hin, also voraus, als Missgeschick galt, da es dann schien, als ob sie den Freund verlassen wollte, oder von der Eidechse p. 47, welche vom Hausdach nicht an einem Pfosten, sondern an den Jalousien herunterkommen musste, u. s. w.

Was die Tracht der Krieger betrifft, so wurde schon oben erwähnt, dass die Samoaner wie die Fidjianer im Kriege den malo-Gürtel trugen, wie Bild 112 und 135 zeigt. Desgleichen legten sie zum Schutze des Kopfes gegen Keulenhiebe einen Turban, bestehend aus einem Stück Rindenstoff, an, welcher im Frieden aber nur von Häuptlingen getragen werden durfte, wie es Mariner auch von Tonga berichtet. Die Wangen aber färbten sie sich mit Russ (Bild 34 p. 97) an Stelle von Masken, um dadurch schrecklicher zu erscheinen[2], wie schon oben p. 66 Anm. 1 ausgeführt. Turner p. 192 giebt allerdings an, dass dies als Erkennungsmarke diente, abwechselnd mit andern Zeichen, als zwei Striche auf der Brust, eine weisse Muschel an einem Halsband u. s. w.; aber die schwarze Bemalung sah ich ziemlich allgemein im Kriege, und dürfte der obengenannte Zweck als Schreckmittel hierfür massgebend sein, wobei noch der Wunsch in manchen Fällen hinzukommen mag, sich unkenntlich zu machen.

Die Art der Kriegführung selbst war eine sehr eigentümliche. Gewissen Dörfern stand nämlich das Recht der Vorhut (mua'au) zu, und zwar waren es, wie schon in Bd. I p. 480 ausgeführt wurde, gewisse Inlanddorfsprengel.

Verschiedene Dorfschaften waren als tapfer bekannt, wie z. B. die moafanatau von Faleata und die als itu'au auch schon erwähnten Sagafili, Nu'uuli u. s. w., während die tapua'i (Leulumoega, Tutuila) zurückbleiben.

Die Vorhut (mua'au) war es meist nun allein, die das Recht hatte, anzugreifen, und sie waren es meist allein, die den Kampf eröffneten und sogar oft genug ganz allein nur führten. So waren es bei der grossen Schlacht zu Apia am 1. Januar 1899 nur ungefähr 100 Leute von den vielen Tausenden der Krieger des Mata'afa, die in der Hauptstrasse zu Apia fochten, und vielleicht je ebensoviel an den verschiedenen andern Punkten des Einschliessungsgebietes. Das Gros beteiligte sich am Kampfe nicht.

[1] Vergl. z. B. auch das Augurium eines Priesters bei Turner p. 46, der einen Haufen von Fidjisteinen umfallen liess. Fielen sie ostwärts, so war dies ein schlimmes Zeichen, westwärts aber bedeutet Glück.

[2] „Schreckung geistiger und leiblicher Feinde." Siehe Andree, „Die Masken in der Völkerkunde." Arch. Anthr. 16. Bd. 1886, p. 477 und Ethn. Parallel. und vergl. p. 118.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diesen Avantgarten schlossen sich häufig Häuptlingssöhne an, die sich auszuzeichnen strebten. War doch das höchste Ziel eines solchen, einen Kopf zu erbeuten, so dass man sich fast zu den Dajakern versetzt glauben könnte. Unter lautem Singen des Namens ihres Titelhäuptlings oder Königs legten sie dann die Köpfe vor diesem oder vor die Häuptlinge auf dem Dorfplatz nieder, wo sie aufgehäuft wurden, die der höchsten Gefallenen zu oberst. Erschienen nicht bald Verwandte, um die Köpfe abzuholen, so wurden sie den Kindern zum Spiel übergeben oder den Hunden vorgeworfen oder auf dem malae begraben[1]. Manchmal soll dies sogar mit ganzen Körpern geschehen sein.

Hierbei kamen garstige Scenen vor; die alten Berichterstatter melden, dass die Krieger oft Zehen der Gefallenen verschlangen, oder Augen und Herzen, nicht allein um den Gefallenen zu schmähen oder in dem Aberglauben, sich dadurch seine Stärke anzueignen, sondern vielmehr oft nur aus eitler Prunksucht. Solche Bravourstückchen waren z. B. auch, auf die Feinde loszurennen, den Speer gegen sie zu schleudern und dann alle Speere, die angeflogen kamen, mit der Keule zu parieren; oder es forderte einer einen seiner Gegenpartei zum Zweikampf heraus, wie z. B. der Held Poila von Samatau, der den Pepe warf (Bd. I p. 162).

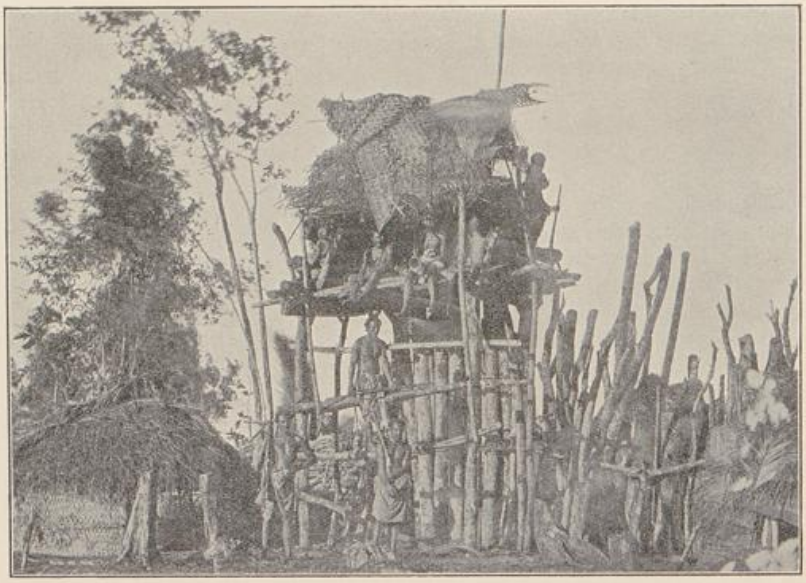


Bild 136. Plattform einer samoanischen Feste.

Im allgemeinen liebten sie aber nicht ein offenes Gefecht, sondern suchten kleinere Trupps zu überraschen; das Kommen auf Hinterwegen (fa'aifo) war eine ihrer Hauptlisten, wie im Kampf der Bäume in Bd. I p. 363 Vers 13 geschildert. Besonders gerne überfielen sie beim Morgengrauen so abgelegene Dörfer in Feindesland, schlugen alles tot, um möglichst viel Köpfe zu bekommen, und schifften sich dann wieder ein, um auf dem Wasser zu ihrem Gros zu stossen. Solche Waldschleicher und Seefechter waren immer besonders gefürchtet. Als solche waren besonders Manono, dann Faleapuna und Fagaloa in Atua bekannt, wie schon im ersten Bande erwähnt.

War ein Gefecht gewonnen und der Feind geschlagen, so wurden die gefangenen Männer getötet, die Frauen verteilt. Alles was in die Hände der Sieger fiel wurde weggetragen, die Dörfer geplündert, die Pflanzungen vernichtet, kurzum auf das wüsteste gehaust, so schlimmer, je schwerer die Beleidigung gewesen war, und je mehr man nachher durch Worte und Werke den Gegner zur Wut gereizt hatte. So liebenswürdig der Samoaner sonst ist, im Krieg wird er zur Bestie. Freilich beweisen viele Züge auch hier eine gewisse Gutmütigkeit, wie z. B., dass ein tamasā, ein Schwestersohn (siehe oben p. 59), vor dem Kampfe getrost in das feindliche Lager gehen kann, um seine Ver-

[1] Vergl. hierüber auch Pritchard.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wandten zu besuchen, ebenso die Frauen guter Abkunft; aber ist einmal erst der Kampf entbrannt, dann werden auch die Leidenschaften masslos entfesselt. War eine Partei besiegt und musste sie sich unterwerfen, so hatte sie sich vor dem Sieger auf das schwerste zu demütigen; sie musste **ifo** machen, was dem Joch der alten Römer gleichkam (vergl. p. 100). Die Leute brachten Feuerholz, Laub und

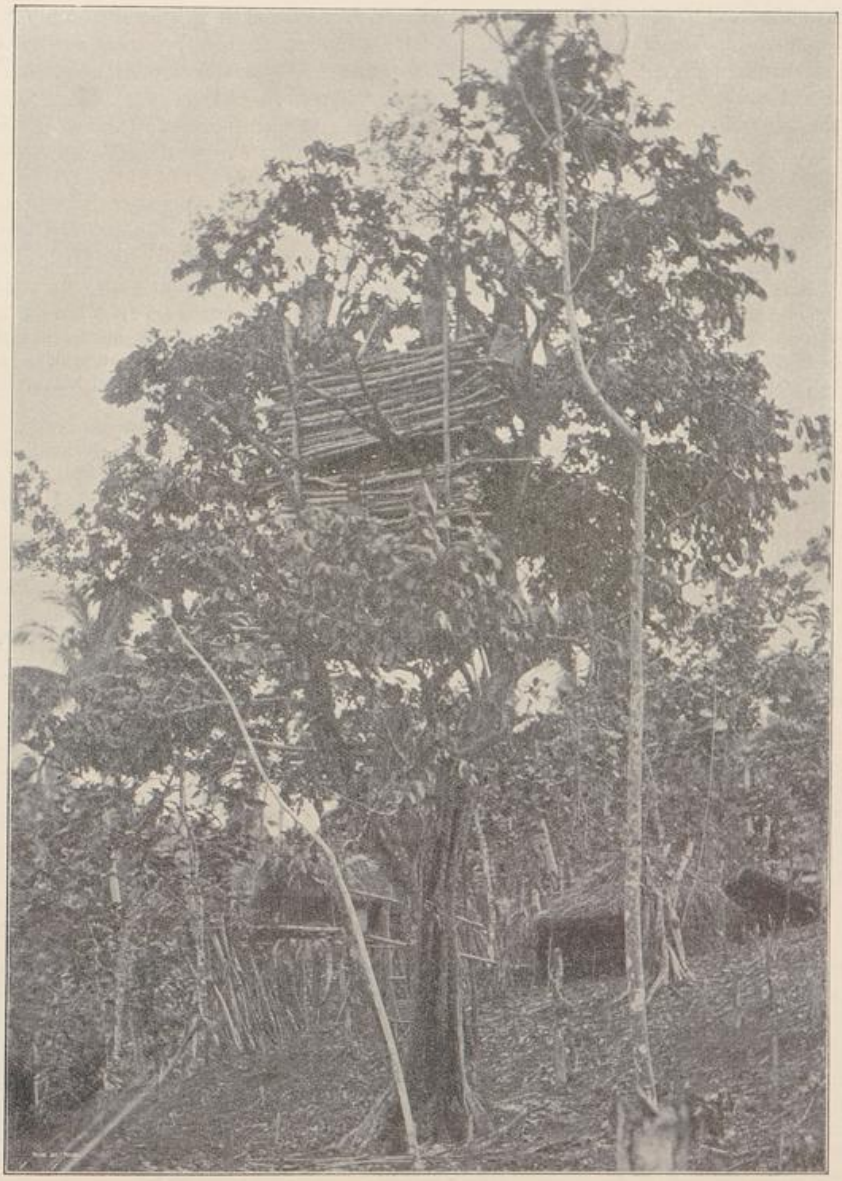


Bild 137. Beobachtungsstand auf einem ifi-Baum.

Steine, um damit anzudeuten, dass es im Belieben der Sieger stehe, sie wie Schweine im Ofen zu braten. So sassen sie in der Sonne vor dem Hause der Häuptlingsversammlung, den Kopf zur Erde gesenkt, bis es den Siegern genehm war, ihnen Pardon zu geben. Oft hatten sie aber noch weitere Unbill zu erdulden, mussten als Sklaven (pologa) entehrende Arbeiten verrichten, Tribut leisten, ja, hatten sogar

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den täglichen Menschentribut (aso) für die kannibalischen Grosshäuptlinge zu liefern, je nach dem Grade der Niederlage und dem Rachedurst. Grössere Greuelthaten als die schon erwähnten, welche die Manonoleute im Jahre 1830 an der Aana-Bevölkerung ausübten und welche Stair p. 250—256 so ergreifend geschildert hat, dürften kaum je vorgekommen sein! Ein Glück, dass sie nun der Geschichte angehören!

War aber der Friede, ola le taua, einmal wieder eingekehrt, so ging alles daran, möglichst rasch die Spuren des Kriegs wieder auszumerzen. Die verbrannten Häuser wurden neu erbaut, neue Pflanzungen wurden angelegt, so dass schon bald die äusseren Wahrzeichen schwanden. Aber innerlich gärte und kochte es weiter, und die erste beste Gelegenheit entfachte die Leidenschaften aufs neue, die nur durch grosse Machtentfaltung niedergehalten werden konnten. Denn Rache und Entgelt, taui ma sui, herrschte hier nicht minder als die Blutrache im übrigen Pacific.

Worte nach Pratt, die sich auf den Krieg beziehen.

āu'au Besichtigung der Truppen vor dem Gefecht.
au'upega Waffen.
aula'aua getötet, geköpft und Kopf weggetragen.
aulia im Krieg genommen, tot oder lebendig.
'aumalaia Truppen, die in Streit geraten.
'aumanuia Truppen immer glücklich und siegreich.
'aunofo Truppen in Reserve.
'aupā Wall.
'auta'i zum Gefecht geführt.
'afo schwer verwundet.
apoapo den Speer vergiften.
asovaletaua blutiger Schlachttag.
'ata gefürchteter Heros.
atoaga Geschenke für Befreiung aus Gefahr oder um einen Gefangenen loszukaufen.
'e'ele die Füsse beim Fechten fest auf den Boden drücken.
'elisopo alles töten, ausrotten.
ifoga Demütigung.
igoapō Losungswort.
ili Trompete blasen.
ītutaua Kriegspartei.
ofo Geschrei vor dem Gefecht.
olaletaua Friede.
'olo Fort.
ū Pfeil.
uāfana Pfeilschauer.
fa'aifo den Feind angreifen.
fa'ala'ei'au ein Bote, Truppen zum Krieg herausrufend.
fa'alalano tiefes ifoga.
fa'asasau die Trompete blasen.
fa'aso'i ein Bote, der verschiedene Truppen bewegen soll, sich zu vereinigen.
fa'atagataotaua Gefangene machen.
fa'atulitulia in Hinterhalt locken.
faō neutral.
fanavale vorbeischiessen.
fanaū (aufana) Bogen.
foa Muscheltrompete *(Cassis)*.
fouvale Rebell.
fogase'i Haarknoten, der sich im Gefecht nicht auflösen kann.
fua Speer vergiften.
fu'a Bogensehne.
fuafua mit dem Speer zielen.
fuata der Speerhandgriff.
laau Kopf abschneiden.
lagalaga'au kleine Schar aufklärend.
lamataga Hinterhalt.
malō Sieger.
mata'aga Wachturm.
matagi'olo Bastionen vor dem Fort.
matamoe Nachtposten.
mua'au Vorhut.
muā'olo Stirne des Fort.
nofoātau Kriegsstuhl.
palo Niederlage, auch im Spiel.
pu, pumala Kriegstrompete.
silifa'i umgehen, um in die Flanke zu kommen.
solovi Siegesgeschrei.
suitagavai Signale im Kriege auswechseln.
sumu einer, der ins feindliche Lager geht, um jemand zu töten.
ta'afilifilli einen Toten zerstückeln.
ta'i'au Führer einer Truppe.
ta'imua Führer der Vorhut.
taufano fechten und vorwärts rennen.
taupō Nachtangriff.
tauvaelua eine Person, die mit beiden Parteien verwandt ist und frei hin und her passieren kann.
tafā Schlachtfeld.
tagataotaua Gefangene.
tagataga ein Netz für Trompeten oder Wasserflaschen.
tagavai Kriegsemblem.
tagogātaua Truppen suchen.
talitā Keule zum Speer abwehren.
tātao Stock zum Niederschlagen.
talouli ein Stück Taro an den Speer gesteckt, als Zeichen, dass man jemand töten will.
tanafa Trommel schlagen (talua).
tatau Duell.
tinaa'au Hauptmacht.
tinifu Nichtkombattanten.
tomatau zum Heroismus anfeuern.
tomata'aga gut aussehend, aber nichts wert.
tuiā Zaun von Kokosstämmen.
tu'u'au Truppen entlassen.
tu'ugātau Fort zum Rückzug bei Niederlage.
tu'umavaega Befehl missachten.
tulimuli'au die Nachhut treiben.
tutia abgeschnitten von einer Truppe.
va'aotaua Kriegssprache.
vaesala der Erste im Kampf.
vagaia belagert.
vasevase Speer vergiften.
vatau im Kriege sein mit.
velo Speer oder Pfeil werfen.
vete Beute.
vevesi in Unordnung.

Worte für Feigling:

aleale.
ate'ai.
atelalamu.
atesū.
'aiate.
'ailauulu.
aualele.
lomu.
manavamili.
matapē.
tuamati'e.
tusiileniulēfua.

d) Dichtkunst und Lieder.

Wie aus den Liedern im ersten Bande, insbesondere aus den Manu'a-Gesängen erhellt, ist die Dichtkunst der Samoaner (fatu das Dichten, fatupese der Liederdichter) keineswegs gering anzuschlagen. Zwar sind Füsse und Mass der Verse durchaus nicht einheitlich, indem willkürlich Trochäen und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Daktylen einander überstürzen, seltener auch Jamben auftreten, aber alles hält sich doch in gewissen Grenzen, so dass der Charakter der gebundenen Rede dabei gewahrt wird, ja im Gegenteil das Ganze dadurch eine gewisse Frische und Lebendigkeit erhält. Denn alle die Gesänge, die Epen, wie man sie wohl nennen kann, waren naturgemäss nicht zum Lesen, sondern für den freien Vortrag bestimmt, wobei die fast stets vorhandenen und stärker betonten Reime schon genug des Monotonen an sich trugen. Diese Gesänge nannte man im allgemeinen solo oder lafofua, denen die Erzählung in Prosa, die tala, gegenüberstand. Eine Verbindung von beiden stellt der fagono oder fagogo dar, wofür die Erzählungen von Tigilau im ersten Bande hübsche Beispiele abgeben, wo p. 141 auch die Weise angegeben ist, nach welcher solche solo gesungen wurden. Diesen im allgemeinen mehr gesprochenen Gedichten stehen die eigentlichen Gesänge gegenüber, das Lied, fatu, pese, lagisolo[1], wobei ich nur an die Kawagesänge, solo ʻava, im ersten Bande zu erinnern brauche, und die Gesänge zu besonderen Zwecken, wie z. B. nach Pratt zum Preis der Häuptlinge viʻi, muliaʻu[2], mānuao, beim Tode viʻigase, beim Nahrung bringen taʻalolo, tuʻupisa, bei Nahrung erbitten pelē, Dank für Kawa sula, mit Musik pēsega, mit Händeklappen talalo, mit Handbewegungen vila, der dem Tanz angepasste Gesang taulagi und endlich die Tanzgesänge, siva, selbst, von denen schon im Kap. a die Rede war. Dort wurde auch schon der Musik Erwähnung gethan, so dass ich mich hier darauf beschränken kann, eine Auswahl von 25 mehr oder weniger modernen Liedern zum Teil mit Musik zu geben, woraus man alles weitere ersehen kann. Ich bemerke dabei, dass die Angabe der zweiten Stimme[3] namentlich nicht absolut sicher verbürgt werden kann, da ich sie immer nur aus der Erinnerung aufzuzeichnen im stande war. Mein Freund Woodworth hat während meines Aufenthaltes mehrere Gesänge mit dem Phonographen auf Wachsrollen aufgenommen, und dies dürfte in Zukunft für Studien über das musikalische Empfinden der Naturvölker das einzig Zuverlässige sein. So unentbehrlich die photographische Kamera jetzt schon in der Ethnographie geworden ist, so ungern wird in Zukunft der Linguist und Musiker phonographische Aufnahmen vermissen. In Ermanglung eines Besseren gebe ich demgemäss die nachstehenden Aufzeichnungen in der Hoffnung, dass sie bald durch bessere ersetzt werden möchten.

Die Lieder teilen sich in Tanz-, Liebes- und Abschiedslieder, von denen No. 12, 13 und 14 besonders häufig gesungen werden; weiterhin gebe ich eine Anzahl von Liedern, die während der Verbannung des Mataʻafa in Jaluit entstanden, und auf die sehnlich erwartete Rückkunft des beliebten Fürsten anspielen (No. 16—20), endlich einige Kriegslieder aus früherer und letzter Zeit.

1. ʻO le pese o le siva e igoa i le taʻavale.

(ʻO le siva a tama Tugaʻula.)

1. Silasila ia lenei lalolagi,
Faʻapea le vasega o tamaitaʻi,
E lē solivalea lenei taʻavale
Ma ona molī neʻi gataʻetaʻe.

tali:

Ē a ē, ia lea sivā e,
Ē a ē, ia lea sivā e,
ʻUa salalau solo ai Samoa e.

2. Tala ʻua sae i sisifo ma sasaʻe,
ʻUa igoa laʻu siva i le taʻavale,
ʻUa faʻasāina i fafine ʻua pate,
ʻA e gata i teine faʻatoʻā ō aʻe.

3. Silasila ia ʻoutou tausala,
Neʻi faʻapea ʻo soʻu matagaga,
ʻA ʻo tuʻutuʻuga ʻo siota ʻauvaʻa.

1. Das Lied vom Tanze mit dem Namen „Der Wagen".

(Der Tanz der Siumu-Knaben.)

Es sieht die ganze Welt,
Was für eine Art Mädchen das ist,
Dieser Wagen soll nicht missachtet
Und seine Lampe nicht zerbrochen werden.

Refrain:

Ē a ē, das ist ein Tanz,
Ē a ē, das ist ein Tanz,
Er breitet sich aus und läuft auf Samoa herum.

Die Kunde verbreitet sich nach West und nach Ost
Über meinen Tanzgesang vom Wagen,
Er ist verboten den erwachsenen Frauen,
Er ist nur für Mädchen, die eben erst heraufgekommen sind.

Seht nur eure Häuptlingstochter,
Dies ist kein leeres Gerede von mir,
Denn meine Tanzgesellschaft ist gut geschult.

[1] Siehe Powell und Pratt, Some folksongs and myths from Samoa. Roy. Soc. of New S. Wales 1890.
[2] Andere Gesangsnamen bei Pratt, mualeva, sagini, moli, sufi, gati; die Pause vaita.
[3] Dieselbe findet sich stets durch abwärts an den Köpfen stehende Striche gekennzeichnet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

4. Fa'afogafoga le malō o Samoa,
Ma lau afioga a Malietoa,
Sia'u ta'avale fa'ato'a iloa,
'O mea 'ua gata i mau'oloa.

Es hört die Regierung von Samoa,
Und deine Hoheit Malietoa
Erfährt erst jetzt von meinem Wagen,
Eine Sache, die nur für Reiche ist.

5. Tagi 'o le loto ma le fa'anoanoa,
Auā le alofa i le atu Samoa,
Ma si'ou taofi e teuteu le nofoa,
Se'i fa'atamilo ia so'o Samoa.

Das Herz weint und ist traurig,
Weil es die Samoa-Inseln liebt,
Und in meinem Vorsatz den Sitz herzurichten,
Damit ich um ganz Samoa herumfahre.

6. 'O ifea le vasega o tamaita'i?
Ō mai inā tapua'i,
'O le a teu alu tama 'o le ta'avale.
E tala'i lana lotu i le atu Tilipati.

Wo ist die Rotte der Mädchen?
Kommt, damit der Tanz Erfolg hat,
Die Knaben gehen schon, den Wagen zu schmücken.
Sie wollen ihn mit den Missionaren nach den Gilbertinseln nehmen.

Lota Tuga'ula e,
Sauni lau tu matalila,
E tinei a'i ma'ulu'ulu,
E faina ma ali'i o le nofoa.
'Ua lē masani ma le fa'asamoa e,
Mana'o i kaliota[1] fa'asaosaoa.

Unser Tugaula,
Bereit bist du zum Händeschlagen,
Um damit die alten Tänze auszulöschen,
Gemacht für die Herren in dem Wagen.
Sie sind nicht gewöhnt an die Samoaart,
Und begehren einen schnellen Wagen.

7. 'A 'ua taunu'u lea tala'iina,
Fo'i mai loa, tu'u faitalia ita,
Le 'aupasese nạ te fa'atonuina,
Tu'u ia le nofoa, vi'i ane le uila.

Wenn sie mit dem fortgenommenen wiederkehren,
Dann lasse ihn alsbald, überlasse ihn mir,
Die Passagiere haben dir es schon gesagt,
Lasse den Wagen und preise den Blitz.

8. 'O le mea 'ua tagi ai lo'u loto,
'O sia'u ta'avale 'ina 'ua fau sōlo.

Über ein Ding weint mein Herz,
Dass mein Wagen fortwährend ausgebessert werden muss (wenn eine heiratet).

Tuga'ula ia mau nofo,
'A e ta ta'amilo ia so'o 'o Upolu,

Der Tugaula sitzt dann fest,
Während wir dann herumwandern, bis Upolu umkreist ist.

Ana oi, oi, ana oi au ē,
Fau ia vave lea ta'avalē,
'A e ta'amilo i Samoa ē,
E su'e lana siva 'o loua 'ave ē.

Ana oi, oi, ana oi auē,
Bessert rasch den Wagen aus,
Und wandert in Samoa herum,
Und prüft den Tanz, den wir gebracht haben.



[1] Von chariot Wagen.

2. ʻO le pese a Lagaʻali.

1. Oi moē, ala mai ma manatu,
ʻUa ʻese lea ula, faʻatupu fia alu,
Ma loʻu nei loto ʻua nuti e momomo.
Maʻeu lea ula maʻi faʻasolonofo,
ʻA e faʻaali mai le ʻupu, ʻua ala ai loʻu musū
ʻA e foʻi Lagaʻali i siona nuʻu.

tali:

Lagaʻali alu seʻi maeva
Ma faʻaali lea siva ʻua leva.

2. E maʻeu ona le finagalo tausala,
Oi ata ʻupu e ʻa fai ma agaga[2].
ʻA ʻou fai atu ʻua lē fetalaʻi,
ʻUa sē le manava, lele ma le atamai.
ʻA e fai pea ia, ʻua tali tauane ai,
Mea a tamāliʻi lē fetalaʻi.

tali:

Lagaʻali alu seʻi maeva,
Ma faʻaali lea siva ʻua leva,
Sa tau tigā tausaga ʻua leva,
Lenei ʻo lo ua ma ʻeʻa!

2. Das Lied von Lagaʻali[1].

Schlafe, wache auf und denke,
Fremd ist jenes Mädchen, das immer gehen will,
Und mein Herz hier ist gebrochen und zermalmt.
Ach, jenes Mädchen vertröstet mich immer
Und zeigt mir Worte, so dass ich bald nicht mehr mag,

Aber Lagaʻali kehrt an seinen Ort zurück.

Refrain:

Lagaʻali geh und ziehe herum
Und zeige den Tanz den alten.

Ach, über den Willen des hohen Mädchens,
Ihre Worte, die sie macht, sind Spässe,
Wenn ich zu ihr rede, spricht sie nicht,
Es zittert der Leib und es fliegt der Verstand weg.
Versuchen wir's immerhin, vielleicht antwortet sie doch,
Auf die Worte der Häuptlingssöhne schweigt sie.

Refrain:

Lagaʻali gehe und ziehe herum,
Und zeige den Tanz den alten,
Den ihr Jahre lang lerntet,
Dieser der eure ist sehr gut!

3. ʻO le tasi pese a Lagaʻali.

1. Loʻu fale[3] sa fua,
Ma ta faʻataunuʻu tonu i le Laumua
Ma loulua vaʻa na tautai lua,
Ma le ʻau na ʻoulua teua.

tali:

Sē, faiva[7] ʻea ʻo ai malō?
Pe soʻu tofi ia le toʻilalō?
Atonu ʻua oʻo i ona ʻau na pō,

Tama Auimatagi faʻaalualu ō!

2. Lagaʻali sa faʻataʻamilo,
Valea i sasaʻe, valea i sisifo,
ʻA e ʻamuʻamusia lou ʻinoʻino,
ʻA ʻo le suʻe nei ʻo se malu o le tino.

3. Ein ander Lied von Lagaʻali.

Meine Brautwerbefahrt war erfolglos,
Und ich komme richtig zu Laumua[4],
Und euer beider Schiff[5] führt ihr beide,
Und den Handgriff[6] bewahrt ihr beide.

Refrain:

Freunde, wer bestimmt unsere Reise?
Habe ich bestimmt, dass wir unterliegen?
Vielleicht gelangen wir zum Handgriff einmal in der Nacht,
Die Jünglinge von Malie passen nicht gut auf.

Lagaʻali zieht herum,
Nach Osten dumm, nach Westen dumm,
Aber man lacht über Dein[8] Hassen,
Und wir suchen nun einen Schutz unseres Leibes.

---

[1] Die aualuma, Mädchen, von Falealili so genannt.
[2] Spassworte, z. B. tilipelo statt talapelo, ʻago, paʻo, fulu (fool) u. s. w.
[3] faletautū = ʻaumoega.
[4] Laumua ist Afega und Malie (Animatagi).
[5] Das Schiff ist Tuamasaga.
[6] Gemeint damit die Dorfjungfrau, Mauala's Tochter.
[7] Als faiva ist hier das taʻasē, das Herumziehen, gemeint.
[8] Dein, der Dorfjungfrau.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

4. 'O le pese i teine fiasili.

1. Teine itiiti lou fiasili,
'E te tagi mai lava 'o se aloali'i,
'O se asoga fo'i e magoivi,
I le pi'olua 'o lou tuasivi.

tali:

Lou nau, lou nau elo i si'ou musu,
'A le taulau[1] fai mai e tu'u.

2. Lo'u mana'o e 'o le a toa'i
Ia te 'oe le ula le nofo mai,
'O le faiva o tamali'i 'o le fetala'i,
'A 'e 'ino'ino i le ta'u mai.

4. Lied von dem Mädchen, das hoch hinaus will.

Kleines Mädchen, du willst hoch hinaus,
Du sehnst dich sehr nach einem Prinzen,
Eines Tages hast du trockene Knochen,
Und dein Rückgrat ist doppelt gekrümmt.

Refrain:

Dein Sehnen, dein Sehnen stinkt, ich mag dich nicht.
Wenn du willst, sag's und lass es.

Meinen Wunsch überlasse ich
Dir, dem Mädchen, setz dich her,
Das Geschäft der Häuptlingssöhne ist das Reden,
Wenn du es hassest, sag es mir.

5. 'O le pese alofa o le teine.

1. Si toea'ina lou loto lē 'umā,
Sa tu'i ma lepeti mai pō timuga,
E momomo lea loto e tuai ona 'uma.

tali:

Talofa lea tama, 'o lo 'ua tagi mai,
Pe seā le fe'au na e sau ai,
Le tama aomō lou taufa'aoso,
'Ua mao atu ai a'u 'upu e feolo,
'A e lilo i manatu lou fa'asolonofo.

2. Le teine itiiti tautala fiasili,
'Ave ane lau to'amalama i le ligi,
'A se'i fanamate atu i la'u sititi.
'E te vanivani fua, 'ua sameme 'ou lalo,
Alofa ma talia mai si'ou mana'o.

5. Liebeslied eines Mädchens[2].

Alter Mann, dein Begehren ist endlos,
Du zerrüttest und verdirbst dich in der regnichten Nacht,
Zermalmt ist das Herz, das spät erst zur Ruhe kommt.

Refrain:

Ach der Knabe, er jammert mich,
Weshalb kam er,
Der nichtswürdige Knabe, der dich aufspringen macht,
Umsonst spreche ich meine schmeichelnden Worte,
Geheim ist, was ich denke und du ziehst es hin.

Die kleinen Mädchen sagen, sie wollen hoch hinaus,
Bring her deine Glaskugel in den Kreis,
Damit ich sie mit meiner Steinkugel totwerfe[3].
Du prahlst nutzlos, ich bin unten traurig,
Liebe mich und befriedige mein Begehren.

6. 'O le pese o le tama lelei.

1. Oi le mana'o e le mea, 'ua maimailasi
E fa'atafai solo, tepa fa'asiulagi,
Tete le manava pea fesaga'i
Ma lota faua e folo fetala'i.

2. Oi le ula e tauagafau lava,
Talia malū pea sē le matavana
Tau ma o'o atu ia te 'oe le tausala,
'A e 'ino'ino ia natia ifo lava.

6. Das Lied des guten Jünglings.

O das Verlangen der Mädchen, ach so vieler,
Die einen verfolgen, aus den Augenwinkeln blickend,
Es zittert der Leib, sitzt man ihnen gegenüber
Und der Speichel läuft mir im Munde zusammen.

O das Fräulein beträgt sich sehr gut,
Habe Nachsicht, wenn mein Betragen[4] falsch ist
Und es dich trifft, das hohe Fräulein,
Halte nieder das Hässliche und Belästigende.

---

[1] taulau gute Antwort eines Mädchens.

[2] Es handelt sich um ein Mädchen, das einen alten Mann liebt, der immer nach andern Weibern sieht.

[3] Bezieht sich auf das neu eingeführte Murmelspiel; die weissen kleinen Kugeln heissen ale; vier solche sind gleich einem glänzenden to'alei und zwei gleich den zerbrechlichen Glaskugeln to'amalama. Die harten Steine heissen sititi. Obscöner Vergleich hier.

[4] Eigentlich wenn der Bohrer, matavana, falsch eingeschlagen ist (vergl. p. 203).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

7. ʻO le pese ʻo le teine leaga.

1. ʻUa ʻese lea tamaitaʻi,
Lona musu ʻua naunau anoaʻi,
ʻA valuvalu atu, tu loa ma sasae alu loa i fafō,
Alu oso loa ma tala'i se siota manaʻō.

2. Sau ia tamaitaʻi,
Soia ʻe te musu anoaʻi,
Ona ʻo le tū lava ʻua masani ai;
ʻO le gasegase o tamaitaʻi,
ʻO le faʻafiasili i le faʻafiaavi,
ʻA e te fia paʻipaʻi.

7. Das Lied vom schlechten Mädchen.

Schlecht ist jenes Fräulein,
Ihr Ablehnen ist gross ohne Massen,
Wenn ich kratze, erhebt sie sich sofort, schlägt mir die Hand weg und geht hinaus,
Sie rennt fort und erzählt von meinem Begehren.

Komm her, Fräulein,
Lass doch dein stetes Ausweichen,
Das ist die Sitte so, die ich gewohnt bin;
Das ist eine Krankheit der Mädchen,
Sie wollen immer hoch hinaus und wollen umschwärmt sein,
Und wollen, dass viele zu ihnen kommen.

8. ʻO le pese o le teine Tutuila.

1. Sau sole le Faʻavesi,
ʻO le vaʻa tautino mai matuā tautala
I momoli ae ita i Upolu,
E mamao atu ʻo siota motu.

2. Taʻinoʻino i sia aliʻi,
Na te aʻoaʻoaga a tamāliʻi,
E manaʻo i le tino e magifi,
Ma nai ona susu e mafitifiti,
Tailo i ai ni ute o ni alili.

3. Taʻinoʻino i sia salia,
Na te aʻoaʻoaga manaia,
Fai mai lava na ʻo ia;
E tuʻu le tai e lē solia,
E gogolo le tai manaia.

4. ʻUa faisua ou matua
E tiaʻi sia mea tufanua,
E saʻili se tasi ou faletua
Ai ʻo mana nei o matua.
E tai po tasi ma tai po lua
Ma nai ota po tai vaelua.

5. Taitai ane ʻo se tasi ala
ʻA e ui ane i le matafaga
E faʻatatau i le falevaʻa,
I le mea na tuʻu ai ʻo tala.

6. ʻUa fai ʻupu a lou aiga,
E tiaʻi sia mea e mativa,
E saʻili se tama a āiga.

tali:
Oi e lota loto e taʻinoʻino i mamao e,
Na ona ʻou tagi ma ʻou nofo e.

8. Das Lied des Tutuilamädchens.

Komm Freund der Faʻavesi[1],
Sag dein eigenes Boot soll selbst
Mich wegbringen nach Upolu,
Denn weit weg ist meine Insel[2].

Ich hasse diesen Häuptling,
Er hat das Benehmen der Häuptlingssöhne gelernt.
Er verlangt nach schlanken Körpern,
Deren Brüste strotzend sind,
Oder gar wie der Deckel einer Turboschnecke.

Ich hasse dieses Schwein,
Er hat das Betragen der Stutzer erlernt,
Die nur an sich selbst denken;
Ein Meer ist da, es läuft nicht davon,
In Scharen laufen die Stutzer herum.

Er macht Essen für seine Eltern,
Und wirft dieses Mädchen wie ein Schwein weg,
Und sieht nach einer andern Frau
Durch den Einfluss seiner Eltern.
Er schläft eine oder zwei Nächte mit ihr
Und einige Nächte sogar nur halb.

Fern geht er von der Strasse,
Nein er geht am Strande
Oder geht gerade zum Bootshaus
An den Ort, den er verabredet hat.

Und seine Familie macht Worte,
Er soll das arme Ding fortjagen,
Und eine aus guter Familie suchen.

Refrain:
Ach, in meinem Herzen hasse ich ihn, die ich ferne zu Hause bin,
Ich kann nur weinen und warten.

[1] Ein Häuptlingssohn von Safotu auf Savaiʻi, der ein Mädchen beschwatzt hatte, mit ihm zu kommen, und sie dann wegjagte.
[2] Tutuila.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

9. 'O le pese i le teine talapelo.

1. 'Ua a'u fiu i lou pepelo,
'Ua mao atu ai lo'u geno,
Fa'api'o 'o lou fofoga peī ita;
'O se mea elo i 'oe le 'ino'ino,
'O le ma'i e fa'amomo i tino,
'A e alofa tau, ina ufiufitia ifo.

tali:

I 'oe anei e galo
Ai lona 'o e tatalo,
Ia teu i lou manatu,
Teu ane i lou manatu,
'A e feiloa'i i se aso,
'A lilo, siota mana'o.

2. Oi tamaita'i, e fai ni tala 'o lelei e!
'Ea 'uma atu 'upu malie?
Fāi 'e te 'o le nofie,
Togi a'e a lou fa'asolo
Se'i fai lea mo'u 'oso
Ma lo'u loto e momomo.

9. Das Lied vom Mädchen, das lügt.

Ich bin müde deiner Lügen,
Ich komme vergebens dir zu winken,
Krumm ist dein Gesicht wie im Zorne;
Ein hässlich Ding an dir ist dein Hassen,
Dies kränkt mich und zerstört meinen Leib,
Dieses ständige Sehnen, spricht nicht davon.

Refrain:

Du wirst bald vergessen
Den, der dich bittet,
Halte es fest in deinen Gedanken,
Pflege es wohl in deinen Gedanken,
Ein Wiedersehen eines Tages,
Geheim, das ist mein Begehren.

Fräulein, mache gute Reden!
Sind die schönen Worte zu Ende?
Ich dachte, du wolltest bei mir bleiben,
Wirf mir deinen Halskranz her,
Damit er eine Erquickung sei
Für mein schmerzzerrissenes Herz.

10. 'O le pese o le fa'amavaega o Seoe.

1. 'O le pese lenei o le fa'amavaega
Ma uō pele pea tete'a,
Se'i fai mamea ta te aualofa
I pea nofo 'oe, 'a e 'ou tula'i.

tali:

Tofā Seoe 'o le a 'ou alu,
'A e lē galo atu 'oe i manatu eaeaē,
Maia tatou fa'asaga e tatalo,
Ia toe fa'apenei i se aso.

2. Se mea e leaga 'o uō a teine ma tama,
'Ua masani 'upu i le masani tala.
'A e pasi lava i le vaiga[1] mata.

3. Se pagā lava lea 'o lenei loto e
'Ua fa'anoanoa, se talu lava 'oe,
Sa ta masani i aso fai so'o e,
'Ua le galo atu i le loto e.

10. Das Abschiedslied für Seoe.

Dies ist ein Lied zum Abschiednehmen
Für den geliebten Freund, da ich fortgehen muss,
Lasst uns singen, ich werde gedenken
An dich, der du hier bleibst, während ich davongehe.

Refrain:

Leb Wohl, Seoe, ich muss nun gehen,
Vergiss mich nicht und denke mein,
Wir wollen uns vornehmen und bitten,
Dass wir eines Tages uns so wiedersehn.

Es ist ein übel Ding, er ist der Freund der Mädchen und Knaben,
Die gewöhnt sind an sein Wort, an seine Rede.
Das Auge ist matt vom vielen Weinen,

Ach, um dieses Herz,
Es ist traurig, seit jenen Tagen,
Da wir aneinander gewöhnt und verbunden sind,
Vergiss es nicht im Herzen!

11. 'O le pese fa'amavae ia Tuive'eve'e.

1. 'O ai se afia manatua,
Aso lelei aso anamua?
Le Tuive'eve'e ia e manatua
'O teine Mati'ula[3] pea tu'ua.

11. Das Abschiedslied für Tuive'eve'e[2].

Wer will sich eurer noch erinnern,
Der schönen Tage einstiger Zeit?
Der Tuive'eve'e soll gedenken
Der Mädchen von Malie, die er verlässt.

[1] vaiga die Wasserlache.

[2] Tuive'eve'e nennt man die Brustketten aus laumaile-Blätter und pulu-Beeren (siehe oben Bild 2 und p. 285); hier Schmeichelnamen für einen Deutschen, der nach Hause ging.

[3] Mati'ula ist der aualuma-Name von Malie.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tali:	Refrain:
'Oe pea e alu,	Du gehst nun,
'A e le galo i lo'u nei manatu,	Aber vergiss nicht, an mich zu denken,
Tofā la'u pele, 'o le a 'oe alu,	Leb Wohl, mein Lieber, da du nun gehst,
Tagi lo'u loto e momomo lo'u fatu.	Mein Sinn ist betrübt und mein Herz bricht in Stücke.
2. 'Ou te nofo nei mau sa'afi'afi,	Ich bleibe hier und bin traurig,
Pea 'e fai atu, 'ua ī Siamani,	Du sagst, du gehst, ach, nach Deutschland,
Lo'u loto e ausuina tagi,	Mein Sinn ist über alle Massen betrübt,
E lē galo 'oe 'ua ta masani.	Vergiss nicht, die dir zugethan ist.
3. E mū i le tagi ota mata	Rot ist vom Weinen mein Auge
I le Tuive'eve'e pea tu'u va'a,	Über den Tuive'eve'e, der mit dem Schiff uns verlässt,
'O le a te'a ma Samoa ana	Um wegzugehen von Samoa,
Ia talofa le lauvī o mata.	Ach, du meiner Augen Stern.

12. 'O le pese Hawaii.

12. Hawaiisches Lied.

1. Vi'i mai 'o le puā e,	Preise nur die pua-Blume,
Vi'i mai 'o le losā e,	Preise nur die Rose,
Fai atu na 'o le susana e	Sprich nur von der Susana[1],
'Ua iloa 'uma e Samoa e.	Die alle Samoa kennt.
tali:	Refrain:
Afi vevela mai nei loto	Heisses Feuer brennt mir im Herzen
E 'au mai i nei tino,	Und zog mir in den Körper,
Lē afaina le alofa,	Unschuldig ist die Liebe,
Le alofa ia te 'oe.	Die Liebe zu dir.
2. 'A 'o ai se afia va'ai	Aber wer will noch sehen
Le Tivoli le tu'umai,	Das Tivoli, das verlassene[2],
I le mea sa tatou masani ai,	Den uns vertrauten Platz,
Ia tatou siva sa fai.	Wo wir unsere siva tanzten.
3. 'A ō mai 'o ali'i mai va'a,	Es kommen die Herrn vom Schiffe,
Fesili mai po 'ofea Susana e,	Fragen wo die Susana ist,
'O le seimila ma le seilala,	Der seimila und seilala[3],
Fa'apea le uteitafa a tama.	Wie das uteitafa der Knaben.



[1] Fremde Zierpflanze.
[2] Ein Gasthaus zu Apia.
[3] Blume.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

13. 'O le pese fa'amavae.

1. Tofā, mai feleni[2], 'o le a 'ou te'a
Folau i le va'a i le pule meleki[3].
Ne'i galo mai Apia siatā 'ele'ele
E manatua mai pea le 'aupasese[4].

2. Fa'afogafoga mai Samoa 'uma,
Se'i fai atu 'o la'u fa'atusa:
Pei 'o le Susana i totonu o mauga,
Fa'apea lau pele e taupou 'uma.

3. Ne'i e te'e pe toatama'i[5],
Ina tā le'i tusa ma lē masani,
Tatao lea pito i le fa'alagilagi
Fa'amolemole fai vave sou tali.

4. Fa'ato'a iloa se mea faigatā,
Pe ā tete'a ma uō fa'apenā,
E mutimutivale le alofa tigā,
Pe 'a tula'i e fa'atofā.

13. Abschiedslied[1].

Lebt wohl, meine Freunde, dieweil ihr geht
Und reist auf dem Schiff auf Amerikas Befehl.
Vergesset nicht Apia, unsere Erde,
Und denket stets an uns, ihr Passagiere.

Hör, Hör auf mich nun ganz Samoa,
Dass ich euch künde meinen Vergleich:
Wie die Susana oben auf den Bergen,
So ist euer Liebling unter allen Dorfjungfrauen.

Seid nicht böse oder gar zornig,
Weil wir nicht gleich sind und nicht verbunden,
Unterdrückt, macht ein Ende euerem Schmälen,
Bitte, bitte, gebt rasch eure Antwort.

Ja, wir wissen, es ist gar so schwer,
Wenn man so von seinen Freunden gehen muss,
Schwer ist uns das Herz, die Liebe macht Schmerzen,
Wenn wir uns erheben und sagen Fahr Wohl!



14. Tofā sole 'oe.

1. Ana iloa lava,
Ae te'a i le vasa,
Tau 'o le tepa le gagana,
'Oe le pele i 'upu le pele i tala,
'Ua alu ia i lo'u agaga.

tali:

Tofā sole 'oe,
Lau amio mamoe,
'Ou te manatu ia te 'oe,
'Ua lēmafai ona 'aumoe
I le tui momomo o le lotō e!

2. Tofā lo'u pele
Folau loto tele,

14. Leb wohl, du Freund[6].

Längst weiss ich,
Dass ich aufs Meer fort muss,
Sieh her auf meine Rede,
Du bist der Liebste im Wort, der Liebste im Gespräch,
Du zogst in meine Seele ein.

Refrain:

Leb wohl, Freund du,
Dein Betragen ist sanft,
Ich denke an dich,
Ich kann darüber nicht schlafen
Bei dem Drängen und Schlagen des Herzens!

Leb wohl, mein Liebster,
Ich reise mit schwerem Herzen,

---

[1] Die einstimmige Melodie bei Friedländer op. 3 p. 53 (No. 4) bis auf geringe Unterschiede gleich aufgezeichnet, bei Heilborn „Allgemeine Völkerkunde" p. 177 dagegen unrichtig. Vielgesungenes Lied.

[2] Samoanische Ausdrucksweise für das englische my friend.

[3] Strophe 2 lautet auch 'a e folau le va'a o le ali'i pule meleki, „es geht fort das Schiff des amerikanischen Admirals." meleki = american.

[4] pasese = passenger.

[5] Strophe 9 und 10 heissen auch: Fa'amolemole tamaita'i 'Oe ne'i te'e pe toatama'i.

[6] Das Lied wurde angeblich von einem Mitglied der Samoatruppe in Berlin 1896 beim Abschied gedichtet. Die Melodie gehört dem Vor- und Nachgedicht an.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻA ʻo aonei ʻua ʻou sameme, — Und ich bin sehr betrübt,
ʻUa aʻu faʻanoa i le nuʻu ʻese, — Ich werde traurig sein an dem fremden Ort,
Ma siʻou fatu malepe. — Und mein Herz zerbricht.

3. Na tagai i le vasa, — Ich wende mich zum Meere,
Pupula mai le moana — Her glänzt die blaue See
Faʻapea le lauvī o mata, — Gerade wie der Stern des Auges,
ʻUa tusa ma se maʻa soama, — Gleich wie ein Edelstein
I totonu o le tatofana. — Inmitten im Abschiednehmen.



Lieder aus der Verbannungszeit des Mataʻafa.

15. ʻO le pese i le tuʻumalō o Malietoa.

15. Das Lied von dem Hinscheiden des Malietoa.

Amuia se tagata ʻua teʻa ma le ola, — Glücklich die Leute, die mit dem Leben davongegangen
Na te le oiloa Laupepa ʻua sola, — Laupepa weiss es nicht, der fortlief, [sind,
Aʻu nofo e maʻu saʻafiʻafi, — Ich sitze hier und traure,
ʻA e tagi mai ala i le Faʻamūsami. — Aber es weint vom Wege her Faʻamūsami[1].

tali: — Refrain:

Oi nofō e ma ʻou faʻanoanoa, — Ich sitze hier und bin traurig,
ʻIna ʻua tuʻu malō Malietoa, — Weil Malietoa die Regierung verlassen hat,
Auimatagi e Satuisamau — Auimatagi und Tuisamau[2]
Nofo i le lefulefu ʻofu faʻavauvau. — Sind nun in schlechten Trauerkleidern.
E a ē tatou faʻanoanoa, — Ach, wir sind betrübt,
ʻIna ʻua tuʻu malō Malietoa. — Weil die Regierung des Malietoa uns verliess.

16. ʻO le pese a Amaile.

16. Das Lied von Amaile.

1. Tamaapaʻa e ma usoaliʻi — Königssöhne und Bruderhäuptlinge
ʻUa le seʻi tou filifili? — Beratet ihr denn nicht?
Fai vave ʻo se togafiti, — Macht rasch einen Anschlag,
Neʻi toe punitia ʻo aliʻi. — Damit nicht die Häuptlinge[3] wieder eingeschlossen werden.

tali: — Refrain:

Talofa e le Faifeʻau — Armer Faife'au[4],
ʻUa fiafia le mafaufau! — Fröhlich sind die Gedanken!
Pe tonu le tala, — Obwohl die Kunde wichtig ist,
ʻO le a aʻe mai lau tafeaga, — Dass man im Begriff ist, die Verbannung aufzuheben,
Ai ʻua magalo le sala. — Und dir die Strafe verziehen ist.

---

[1] Die Tochter des Malietoa Laupepa.
[2] Malie und Afega.
[3] Die Häuptlinge in Jaluit.
[4] Beiname des Mataʻafa, weil er „Priester" ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2. Le tala e na'u fa'alogo ai,
Nusipepa[1] e 'ua 'au mai,
'O le a a'e mai
Le pologa e; pe tonu 'ea pe leai?

Die Kunde habe ich gehört,
Die die Zeitung brachte,
Dass aufgehoben ist
Die Sklaverei; ist es wahr oder nicht?

3. Laupepa e silasila i tua,
Fai ia vave 'o sau fautua,
A'e mai Lauifi, 'o lo'o 'aunu'ua,
'A 'o tumau lona soifua.

Laupepa[2], sieh zurück,
Mache du doch rasch deinen Einschritt,
Gieb uns Lauifi[3], der in der Verbannung weilt,
Solange er noch gesund ist.

4. 'A 'ou nofo e ma'u tagi
I āiga 'ua tusia 'o vale,
Ia talia la'u tagi ali'i papa'e,
Se'i a'e mai Tae 'o i papalagi.

Wenn ich mich setze und weine
Über die Familie, die so gering geachtet wird,
Dann muss mein Weinen die weissen Herrn rühren,
Dass sie Tae[5] zurückbringen, der bei den Fremden ist.

17. 'O le pese o Pani'ula.

1. Pani'ulā e, taofi la'u mau,
'A tatou ō i Tuisamau,
'O le a maua ai le filī a Tigilau,
Fa'aa'ē 'o ali'i ma le Faife'au.
'A e oti ai pea Tumua i 'avau,
'Ua tu'u 'o le 'au, 'a e ma'a i a'au i oē![8]

tali:

Oē 'uā, tigainā,
Oē 'uā, oē 'ua lē lavā.
'Ae tatou ō i Tuamasagā e
'Ae tatou ō e malolo i ai,
Pani'ula, Pani'ula, Pani'ula, Pani'ula
E e mā, e malolo i ai.

2. Safotulafai 'ua siliga sua mau,
Lē 'uma tigā ma le fa'anaunau,
Ma siomatou va'a 'ua lē taulau,
E i ai ona goto le uga i le a'au,
'A e lele le tuli fai ona apa'au,
Lauifi'afa e 'ua fa'afolau i oē!

17. Das Lied von Pani'ula[4].

Pani'ula, halte fest an meinem Vorsatz,
Wir wollen nach Tuisamau[5] gehen,
Um zu bekommen, was Tigilau ersehnte[6],
Die Heimkehr der Häuptlinge und des Faife'au.
Mag Tumua[7] sich zu Tode schreien,
Der Handgriff ist los, aber viel Steine giebt es auf dem Riff![9]

Refrain:

Viele sind schmerzergriffen,
Viele können nicht mehr.
Lasst uns nach Tuamasaga gehen,
Lasst uns gehen, um dort auszuruhen,
Pani'ula, Pani'ula, Pani'ula, Pani'ula,
Dort, ja dort auszuruhen.

Safotulafai, dein Vorsatz kommt zu spät,
Unser Schmerz und unsere Wünsche sind nicht aus,
Und unser Schiff ist nicht breit,
Deshalb sank der Krebs aufs Riff,
Während der Strandläufer davon flog[10],
Lauifi'afa[11] musste reisen mit vielen!



[1] newspaper.
[2] Malietoa Laupepa, der König.
[3] Beiname des Mata'afa.
[4] Der aualuma-Name von Amaile, der Heimat des Mata'afa. Dieses Lied wurde 1898 in Aleipata viel gesungen. Ich hörte es mehrere Tage lang als Rudergesang in einem Boot, das mich dorthin brachte.
[5] Afega.
[6] Siehe Bd. I p. 131, auf den verbannten Mata'afa anspielend, dessen Beiname Faife'au ist.
[7] Die Tumuaplätze wollen nicht die Rückkehr, während Tuamasaga sie begünstigt.
[8] oē viele.
[9] D. h. viele, die zu ihm halten.
[10] Siehe Bd. I p. 358.
[11] manaia-Name des Mata'afa.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



18. ʻO le pese o Mataʻafa.

1. Oi pulē nofonofo pea lava
Ma teuteu lou Faʻasaleleaga
Ma faʻatalitali le fono o Aana,
ʻUa pē lea afi, ʻo loua[3] malala.

tali:

Ō mai, ō mai
Nuʻu ʻese i tua,
Pule, ʻo le laumua, Fotulafai,
ʻO le malō tū le mai anamua,
Ō mai ʻiʻinei,
Ō mai toe mamalu
ʻO loʻo teu i Fuifatu.

2. Aiga o le Mataʻafa
Aofia mai i le talatalaga,
ʻO le a lafo le mau Faʻasaleleaga,
ʻO le a ō mai ʻo aliʻi ʻo i le vasa.

18. Das Lied von Mataʻafa[1].

O Regierungsplätze, bleibt ruhig
Zur Zierde unseres Faʻasaleleaga[2]
Und wartet auf den fono von Aana,
Das Feuer ist tot, nur die Asche glüht.

Refrain:

Kommt, kommt
Ihr verschiedenen Orte rückwärts,
Pule[4], der Vorort Fotulafai,
Die feste Regierung seit alters,
Kommt hierher,
Kommt und schirmt
Und schmückt den Fuifatu[5].

Familie des Mataʻafa,
Versammelt euch zur Besprechung,
Faʻasaleleaga giebt seinen Vorsatz auf,
Es sollen wieder kommen die Häuptlinge im Meere[6].

19. ʻO le pese a Satupaitea.

1. Oi aliʻi e seʻi taʻu mai sona ʻatoa,
Ma ia e alofa i sia ma mau faʻatalaloa,
ʻUa ʻou nofo nei i siata soʻo faʻasamoa,
Auē le manaʻo e sau seʻi tusi igoa.

tali:

Ia a ē, ia a ē, a ē,
Alofa maia i le ʻeā?

2. Oi aliʻi e seʻi taʻu mai o sou manatu,
ʻA ʻē valuvalu ma tatala lou ʻie e ʻatu

19. Das Lied von Satupaitea.

Häuptling, sag mir doch das Richtige
Und hilf mir in meinem Vertrag und verbreite es,
Ich sitze hier, um mich samoanisch zu verbinden,
Ach, mein Wunsch, komm und unterschreibe.

Refrain:

Ia a ē, ia a ē, a ē,
Habt Mitleid, mit was?

O Herr, sag mir, was du denkst,
Kratze dich und öffne dein Gewand[7].

[1] Der Sinn des Gesanges ist, dass Atua die Regierungsplätze von Savaiʻi ersucht, doch für die Rückkunft des zu Jaluit befindlichen verbannten Mataʻafa zu stimmen.
[2] Ostdistrikt Savaiʻi.
[3] lou umrühren Pratt.
[4] Siehe Bd. I p. 48.
[5] malae von Safotulafai.
[6] Die Verbannten in Jaluit.
[7] ʻie ʻafu Kleid aus einem alten Rindenstoff, hier bildlich für Herz.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

'Ua tau lata, 'ina 'ou alu 'ua lē lavā le 'ai e namu,
Tu'u lea tausala e ma'eu le fa'alē fa'aalo.

Ich reise bald und ich gehe, weil ich das Beissen der Moskito nicht vertragen kann,
Ich lasse das Fräulein, die, ach! meine Ehrerbietungen missachtet.

3. Amea se'i 'e pepeloina
Ma le maloā i 'ou taliga!
Sa'o ai lau moe, e lē toe fa'alavelaveina,
Alu ai a'u ma le fiafia i 'upu lelei 'ua saunia.
'Tofā ia 'oe 'o le a nofo lē 'inosia.

O dass du gelogen hättest
Wegen der schrillen Töne, die ich in den Ohren habe!
Fest sei dein Schlaf, möge er nicht wieder gestört werden,
Ich gehe in Freude über die guten Worte, die du bereit hattest.
Leb wohl du, mögest du ohne Groll zurückbleiben.

4. 'O le mea lava i lou tio mai i si'ou loto 'ina naunau,
'A e leai lava 'o le ma'i e fa'amomo i 'au.
Tailo i se foma'i pe aogā se vaila'au,
'A e leai lava, se'i lona 'ua taulau.

Deshalb, weil du mich verleugnetest, ist mein Herz voll Gram,
Aber es ist keine Krankheit, die mir die Galle zerstösst.
Ich weiss keinen Arzt, der dafür ein Mittel hätte,
Wahrlich nicht, nur wenn du mir eine gute Antwort giebst.

20. 'O le tasi pese a Amaile.

Le faleao e ma fa'asisina,
Ne'i e mao lava i se 'upu lagatila[2],
'O le tau fa'ase'e[3] ma le pati e mimita,
Tu'u ai pea ia e leai se uiga.
E savali i le ala tasi loa āiga,
'Ua ta fiu i le vaialu fo'i e faiga.

20. Ein anderes Lied von Amaile.

Ihr Sprecher und Häuptlinge von Palauli[1],
Kommt nicht umsonst wegen fruchtloser Worte,
Ihr seid nicht aufrichtig und klatschet hochmütig in die Hände,
Lasst das doch, das hat keine Bedeutung.
Auf dem Wege geht nur eine grosse Familie,
Ich bin müde des Hin- und Herlaufens, wie ihr es macht.

Kriegslieder.

21. 'O le pese ma'ulu'ulu.

'A ta va'ai i ali'i fitafita,
'Ua tete le manava,
Pulou sisina,
Ia lo'u fefē a fa'asalaina.

tali:

Fefē, fefe le taofi,
'Ua sau i le malosi,
'A maua fa'asala ia oti.
Ō mai ina ō mai,
Ō mai ia vave mai
Ma fa'atalitali i ai
Pe taunu'u mai,
'O le a sala, ē!

21. Kriegstanzlied.

Wenn ich die Offiziere[4] sehe,
Dann zittert mir der Bauch,
Die weissen Mützen,
In meiner Angst bestraft zu werden.

Refrain:

Ich habe Angst, Angst in dem Glauben,
Dass sie in ihrer Stärke kommen,
Uns mit dem Tode zu bestrafen.
Kommt her, kommt her,
Kommt her, rasch kommt her
Und wartet,
Ob es so kommt,
Dass wir bestraft werden ē!

22. Pese taua.

1. Solomua lava le tagata fia tau,
Le fa'apuga solo i pogati la'au,

22. Kriegslied[5].

Die Krieger der Vorhut wollen kämpfen,
Sie verbergen sich aber an den Wurzeln der Bäume,

[1] Siehe das in Bd. I.
[2] lagatila den Baum des Segels aufheben, einen Balken nur auf eine Seite heben, d. h. ohne Erfolg.
[3] taufa'ase'e z. B. etwas borgen, in der Absicht, es nicht wieder zu geben, nach Pratt syn. von fa'alani etwas hervorbringen machen.
[4] Bezw. die Matrosen der Kriegsschiffe.
[5] Lied von Faleata. Im Krieg (1888?) hatte ein Jüngling zu Vaitele sein Gewehr weggeworfen und sich auf den Boden gelegt. Ebenso warf ein Jüngling von Savai'i aus Angst sein lavalava weg und rannte in die See. Dieselbe Melodie bei Friedländer op. 3 No. 6 sehr verschieden notiert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

E sola i tinifu i tuatua lava,
ʻA ola le taua e leʻi pā sana fana.

tali:

Ola le taua i le sele matanana,
Na taʻamilomilo i le atu Samoa,
ʻO i ma viviʻi mai ʻo lona lotoa,
ʻA e leai lava, ʻua lau iloa

2. ʻUa ilovea i paapalagi
Ma manuao sa faʻatalitali,
ʻA e tuane foʻi ʻo loua molali,
Tālofa Samoa ʻua tuʻu tiaʻi.

3. Tapai vatau a ni papalagi,
Talofa e ʻo le taʻoto ʻo le tasi.
ʻUa ʻuma Samoa talu Malietoa
Ma le vaega o le atu Samoa.

Sie laufen zu den Weibern weit, weit hinten,
Wenn Friede ist, haben sie keinen Schuss gethan.

Refrain:

Wenn Friede ist, dann laufen sie und prahlen,
Laufen herum im ganzen Archipel
Und preisen ihren Mut,
Aber es ist falsch, das wissen wir.

Man schaut nach den Fremden
Und wartete auf die Kriegsschiffe,
Sie standen da mit geschlossenen Augen,
Armes Samoa, du bist verloren.

O, dass wir doch mit den Fremden Krieg hätten,
Ach, dass auch nur einer sich hinlegt.
Aus ist's mit Samoa seit Malietoa
Und Samoa ist zerstückelt.



23. ʻO le pese o le taua.

1. Siamani e, seʻi faʻalogo mai,
ʻO lou taofi lenei sa fai,
Ai lou fiamaua ʻo Samoa e,
Ai fai ma pologa e.

tali:

Lotō e ʻua tagi
Ai tama Siamani,
ʻIna mai ʻupu lasi
Ma siana talapelo e anoanoaʻi,
E tui ai pea ia tatou ʻo ia,
Tiaʻi Samoa pule Peretania.

2. Lau afioga Malietoa,
ʻUa to fia ʻoe e pule Samoa,
Talofa Vaesē lona fia iloa,
ʻO se tonu ma se ʻatoatoa.

23. Das Kriegslied[1].

Deutschland, höre,
That dies, um dich festzuhalten,
Will dich Samoa bekommen,
Und zum Sklaven machen.

Refrain:

Das Herz, es weint
Über die deutschen Jungen,
Sie machen unzählige Worte
Und ihre Lügen sind gross ohne Massen,
Sie belästigen uns stets,
Während die britische Regierung uns verlässt.

Deine Hoheit Malietoa,
Du willst Samoa beherrschen,
Ach, Vaesē[2] möchte sehen,
Dass alles gerecht und richtig geschehe.

[1] Kriegslied der feindlichen Malietoapartei aus dem Jahre 1889.
[2] Bezieht sich auf Aana; Erklärung siehe oben p. 324.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

3. Ma Siamani fa'agutulua
Ai 'upu o lenei taua,
'E te oso i luma, toe mei i tua
Ai a Samoa i lou fiamaua.

Und Deutschland hat zwei Mäuler
In den Worten dieses Krieges,
Stürzt nach vorwärts, zieht sich zurück
In seinem Streben, dich, Samoa, zu bekommen.

4. Le 'aufaipule 'o i Peretania
Ma tupu a Vitoria,
Fa'amolemole se'i tou 'au maia
'O se tonu matou te faia.

Die Regierung von England
Und Königin Victoria,
Bitte, bringt doch ihr
Das Richtige, was wir thun sollen.



24. 'O le pese i le taua.

1. 'O nā Mitivao 'o i ai Mulinu'u,
Se'i ou 'avatua 'o le tonu o le 'upu,
'O Lauifi'afa 'o lo tatou tupu,
'O le a tausia lenei atunu'u.
Fa'amolemole 'o ali'i papa'e,
Maliu 'ese ia ma le fa'alavelave,
Tu'u mai Samoa se'i fa'aututau,
E iloa ai le tonu ma le fa'afinau.

tali:

Tagi e, tagi e le manatu,
Lenei 'ua so'o le tuasivivalu,
Pe seā? La'u sala 'ua tu'i ai manu!

2. Fa'aali mai sau mau e
Lealataua, Pule ma Itu'au,
Ia 'alo i le vao
'A e tu'u se'i fai 'o le loto o manuao.
Ma le 'ua to i vao se'i e silasila,
'Ua mamafa mai 'upu ma la fetala'iga,
Fai atu ta te lē fia fa'alogoina,
Ola Samoa 'a fa'atoina.

24. Kriegslied (1899).

(Eigene Übersetzung.)

Mitivao, der in Mulinu'u ist,
Bringt doch die Entscheidung,
Dass Lauifi'afa, unser König,
Diese Inselgruppe pflege.
Bitte, ihr weissen Herrn,
Geht weg und hindert uns nicht,
Lasst es Samoa allein ausfechten,
Es weiss schon das Richtige und weiss es zu besprechen.

Refrain:

Man weint, man weint, wenn man daran denkt,
Man trifft sich beim Rückenkratzen,
Wieso? Meine Strafe kann einen Hund jammern!

Verkündet euren Vorsatz
Alataua, Pule und Itu'au,
Ihr verbergt euch im Busch, aber verlasst ihn
Und thut den Willen der Kriegsschiffe.
Der Regen fällt in den Busch, seht,
Schwer wird das Wort und die Rede,
Man sagt, man will nicht mehr hören,
Friede hat Samoa, wenn es sich übergeben hat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

3. Alu la ia se'i fafa lou fula
Ma se'i vai vela lou mata 'ua puta!
'O ifea 'ea lou maualuga?
Tumua la ia 'ua 'ata faupusa[1],
'Ua mā la ma si'ou vagivagi
Ma si'ou fa'alogologo i papalagi,
Se mea lava 'o 'oe a le migao,
Pe po pea se nu'u e le ao.

Geht ihr Weiber und beladet euch mit dem Essen für die Gäste
Und wascht mit heissem Wasser eure angeschwollenen Augen!
Wo ist denn euer Stolz?
Tumua lacht wie wahnsinnig,
Er schämt sich unseren Geplappers
Und über unser Hören auf die Fremden,
Deine Sache ist die Ehrerbietung,
Ob es Nacht an einem Orte ist oder Tag.

4. Tuisamau ma Auimatagi,
Ia fa'avave a'e sau lua savali!
Po'ofea 'o i ai le mua'au tasi?
Ia fa'avave mai i le po ma le pati,
Se'i tali ai fana a papalagi,
E tetele fua leo, 'a e to tivale.

Tuisamau und Auimatagi,
Mögen eure zwei Boten schnell kommen!
Wo ist nur die „erste Vorhut"?
Schnell kommt zum Händeklatschen,
Um den Gewehren der Fremden entgegenzutreten,
Viele wachen umsonst und pflanzen nutzlosen ti.

25. 'O le pese o le taua o Amerika ma Peritania ma le malo o Malietoa, tau ma le malo o Mata'afa i le Masina o Mati 1899.

1. Oi nofo e, e lē galo i moe,
E lē galo i lo'u loto, 'ua te'i 'ou tino e,
Peletania e faitalia 'oe,
Ma ali'i o Meleke fai lou finagalo,
'A e tasi 'o le mea ona le ta'u mai sou to'atama'i,
Ma se mea na ala ai,
'Afai 'ua tonu, 'ua 'ou sala e;
Tu'u mai e totogi le sala a tautai.

2. 'O le mea lava 'ou te tagi ai,
'O lo'u alofa i Pule i Salafai,
'Ua sala fa'atasi ma Tumua e,
I lana fa'amaopo i le nofo a Tupua e.
Tu'u 'o se savali ta'u i ali'i va'a,
Ia fa'atonu a'e ia Atua ma Aana,
Aigailetai ma le Tuamasaga,
'A e alu 'o le manu ma le vao agasala.

3. E momomo loto le ula ta te tagi,
Ta musu i va'ai 'ua ta'ape'ape tamāli'i,
'Ua to'ese'ese talu o papalagi.
Pule ē, Tumua, 'o fetū taua,
'Ua salalau solo i le vao matua,
'Ua fa'alavelave nei fanafanua,
Ma latou pulu ta'i pā fa'alua.

25. Das Lied vom Kriege von Amerika und Britannien und der Regierung des Malietoa, die fochten mit der Regierung des Mata'afa im Monat März 1899.

Im Wachen und Schlafen unvergesslich,
Ich vergesse es nicht in meinem Herzen, es zittert mein Leib,
Britannien thu, was du willst,
Und ihr Herren von Amerika thut euren Willen,
Aber eines sagt uns, warum ihr so zornig seid,
Und den Grund, wie es kam;
Wenn ihr recht habt, will ich Strafe erdulden;
Lasst uns, wir bezahlen die Strafe des Fischers.

Dies beklage ich besonders
In meiner Liebe zu Pule[2] in Salafai,
Dass es zusammen mit Tumua[3] Strafe erduldet
Für ihr Zusammenstehn für die Regierung des Tupua.
Sendet einen Boten, dass er den Schiffskommandanten sage,
Sie sollen es wissen lassen Atua und Aana,
Manono und Tuamasaga,
Aber sie sollen das Tier laufen lassen mit einem Wald von Sünden.

Mein Herz ist zu Stücken zerbrochen vor Weinen,
Ich will es nicht sehen, wie die hohen Häuptlinge auseinandergeborsten sind,
Fortgetrieben durch die Fremdlinge.
Pule, Tumua, die Kriegssterne,
Laufen zerstreut im Urwald herum,
Verhindert durch die Kanonen
Und ihre Geschosse, die zweimal bersten[4].

[1] Faupusa nannte man einen verrückten Weissen, einen „Kistenmacher" von Beruf, während meines Aufenthaltes, der auf der Strasse laut auflachte.
[2] Safotulafai in Savai'i.
[3] Leulumoega und Lufilufi. Tupua Familienname des Mata'afa.
[4] Die Granaten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

4. Faleao e, ma le Alataua,
'Ua feolooloni latou ma Atua,
Safotulafai ma Saleaula,
Leali'ioleitū, tā gase a uluga,
Ma ali'i o le fua 'alo a'e i mauga,
Tatou sōsō fa'amaogauta.
Vaesē osofa'i, ata moa a 'uma,
I le fana'ote'ote 'ua toso mai i uta.

Faleao und Alataua[1],
Die sich mit Atua versammeln,
Safotulafai und Saleaula,
Ali'ioleitū (Safotu), wir sterben zusammen,
Und Häuptlinge der Flotte verbergt euch in den Bergen,
Wir ziehen vergeblich inlands.
Vaesē (Aana) erhebe dich, meine Hühner sind kaput
Durch das Gackergewehr[2], das sie inlands zogen.

5. Auē le tupu e ma tamāāiga,
Sa su'e i fana a Amelika,
Na sulusulupō e ali'i Peletania,
Sa'ili i le vao atonu 'o lalafi,
'A latou iloa ona pusa o le afi,
Tuliloa i le pulu, se'i sa'ili a'i.
Ana le se anoa ia le pule mai le lagi,
Na 'olo ai matou i le aso vale,
Ma le agalelei o Siamani,
E lē galo lava lau pule na tata'i,

'Ua fa'a'uma togafiti a papalagi,
'O le pulu ōō i le ma le pulu afi
Ma a le fana suau'u sa mū a'i fale.

Ach, der König und Sohn der Familien,
Es suchten dich die Geschosse der Amerikaner,
Und die Herrn Engländer beleuchteten die Nacht[3],
Suchten im Busch, wo sie wohl verborgen sind,
Und wenn sie wo den Rauch eines Feuers sahen,
Jagten sie alsbald eine Kugel hin, damit sie sie erhaschen.
Nur durch die Gnade des Himmels,
Die unser Hort war in jenen schrecklichen Tagen,
Und durch die Güte Deutschlands,
Dessen Macht uns die Wege wies, was wir nie vergessen werden,

Wurden die Kunststücke der Fremden beendet,
Die pfeifenden Kugeln und die Feuerkugeln
Und die Ölgewehre[4], die unsere Häuser verbrannten.

[1] Palauli und Satupaitea.
[2] Das Maschinengewehr.
[3] Mit dem Scheinwerfer.
[4] Sie dachten, in den Granaten sei Öl, das brenne.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abschnitt IX.

Flora.

a) Geologisches und Meteorologisches.

Der Charakter der samoanischen Flora wird durch den Boden und das Klima bedingt. Während auf den nördlich von Samoa gelegenen flachen Atollen der sterile Kalkboden nur wenigen Pflanzen ein Fortkommen ermöglicht, entfaltet das humusreiche vulkanische Bergland eine erstaunliche Vegetation. Zwar trifft man an der niederen Küste der hohen Inseln, wie z. B. auf Manu'a, eine in hohem Grade an die Kalkinseln gemahnende Flora, indem hier neben den Kokospalmen und dem *Pandanus* vornehmlich *Scaevola Koenigii*, *Fragraea Berteriana*, *Morinda citrifolia*, *Cassytha filiformis*, *Triumfetta procumbens*, *Wedelia biflora*, *Uraena lobata* und die *Sida*-Arten vorwalten. Aber sobald man sich einige hundert Schritte inlands begiebt, so ändert sich das meist rasch; hohe Waldbäume treten auf, Farne, Moose, Schlinggewächse zaubern alsbald das Bild hervor, das die Phantasie unserer Kindheit sich als Urwald erträumte. (Siehe Taf. II.) Dies erklärt sich einfach, wenn man bedenkt, dass die Küste, der Strand, sich auf weite Strecken hin an die breiten Strandriffe anlehnt, und dass diese Strandebenen stellenweise ein Produkt dieser sind, also aus Kalksand bestehen, wie ich in meinem Buch über die Korallenriffe Samoas ausgeführt habe. Daher auch die grossen Brackwasserlagunen und Flussästuare, wie sie zu Apia und besonders um Saluafata, Safata und Falelatai in ausgeprägter Weise vorhanden sind. Nur wo die Küste höher gelegen und vulkanisch ist, vom niedrigen korallenriffbeschützten Basaltstrand an bis hinauf zur rifffreien Steilküste, ändert sich das Bild etwas, indem sich den mehr oder weniger vorhandenen schon genannten Pflanzen die Barringtonien, *Tournefortia*, *Thespesia* und die *Hibiscus*-Arten in üppiger Weise hinzugesellen neben zahlreichen anderen Phanerogamen. Je mehr man aber inlands wandert, desto mehr verschwinden die Küstenvertreter, um den Beherrschern des Waldes Platz zu machen. Vor allem in den Schluchten, in welche sich wild schäumende Bäche eingegraben haben, von Fels- zu Felsblock tanzend, begegnet man einem andern Reich; hohe Farnbäume mit ihren feinciselierten Wedeln überdachen hier das morsche Unterholz, in welchem Zingiberaceen, Balsaminen, wilde Bananen, Bambusse u. s. w. in seltener Üppigkeit wuchern. Von den alles übertürmenden, mit Orchideen, Farnen und Moosen übergossenen Baumriesen herab hängt aber das Schlinggewächs, der „hängende Wald", in senkrechten Linien arbeitend, wo bei uns die Ausladung der unbeschwerten Zweige in die Horizontale sich hervordrängt. Und ein aromatischer Moderduft hält hier die von der Üppigkeit der Natur trunken gemachten Sinne gefangen. Nichts trübt die Ruhe des Wandernden in dem kühlenden Schatten dieser Wälder; keine giftigen Schlangen, keine wilden Tiere gefährden hier seine Musse, und wenn ihm auch die Moskitos lästig werden können, so braucht er wenigstens kein Sumpffieber durch sie zu fürchten[1].

Welcher Art ist nun der Boden, dem so prächtiges Wachstum entspriesst? Schon oben p. 112 und 205 wurde betont, dass es vor allem basische Laven sind, aus denen sich die ganze

[1] Unangenehm kann bei starkem Regen im Busch nur das Auftreten unzähliger kleiner Baumblutegel werden, die am ganzen Körper herumkriechen. Die Samoaner behaupten sogar, dass sie in die Blase kröchen und Blasenkrankheiten erzeugten (siehe X. g. tavaü). Reinecke gedenkt derselben auch in einer Abhandlung „Samoa, eine botanische Skizze". Ber. der schles. Ges. für vaterl. Kultur 1895 (op. 2), die ein überaus anmutiges und lehrreiches Bild von den Wäldern giebt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inselkette von Samoa aufbaut. Ich will auf die Frage der Entstehung dieser Inseln hier nicht näher eingehen; ich habe mich hierüber schon namentlich in Beziehung auf die grundlegenden Ansichten Dana's in meinem Buche über die Korallenriffe ausgesprochen und habe auch in einer neueren Arbeit[1], auf die ich verweise, die Angaben von Reinecke und v. Bülow betreffs Hebungs- und Senkungsnachweise auf Grund nachträglicher Untersuchungen an Ort und Stelle nicht anzuerkennen vermocht. Ebenso muss ich im nächsten Abschnitt bei Erwähnung der Korallenriffe auf diese Frage kurz zurückkommen. Man wird kaum fehlgehen, wenn man die Inseln als Basalthäufen betrachtet, die durch einfache Auftürmung entstanden sind, und die seit dem Erlöschen der vulkanischen Thätigkeit, abgesehen von den üblichen Katastrophen und der milliären Denudation, nicht mehr, wenigstens nicht vertikal, sich verändert haben. Dass diese vulkanische Thätigkeit aber noch nicht als völlig erloschen betrachtet



Bild 138. Die neue Ausbruchsstelle auf Savai'i, im Hintergrund, von Osten aus, der ca. 1600 m hohe Maugaafi, auch Mua genannt. (Dr. Tetens phot. Die Stelle liegt auf der Karte ungefähr am Kreuzpunkt einer Linie vom NW.- zum SO.-Kap mit einer Linie, die Sasina und Gaga'emalae verbindet.)

werden darf, beweisen der gleichfalls schon in meinem Buch über die Korallenriffe p. 29[2] besprochene submarine Ausbruch zu Manu'a im September 1866 und die noch relativ jungen Lavafelder auf Savai'i, von denen schon in Bd. I p. 44, 63 und 69 die Rede war. Besonders der nördliche, 3 km breite Lavastrom ist sehr lehrreich, weil nämlich derselbe auf der östlichen Aoposeite einen einige 100 m breiten ganz recenten Strom besitzt, ein Blocklavafeld, wie man es so häufig auf Hawaii findet und wie ich es im Jahre 1896 am Vesuv vor meinen Augen sich bilden sah. Die Abbildung dieses Platzes, nach einer Photographie von Reinecke, habe ich schon in meinem Buche über die Korallen-

[1] Siehe Bd. I p. 475 Anm. 5.

[2] Teilweise nach Graeffe, Ausland 1867 und nach dem Augenzeugen Missionar Turner im Sydney Morning Herald 1867.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

riffe p. 25 gebracht[1]. Sie zeigt das noch jeden Pflanzenwuchses bare, schwer begehbare Feld und im Hintergrund den Vulkan, dessen Flanke die Lava entflossen sein dürfte, die kaum älter als 150 Jahre alt sein kann, was mit den ehemaligen Angaben der Samoaner um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts übereinstimmt[2]. Da am 30. Oktober 1902 der Beginn eines neuen vulkanischen Ausbruchs auf Savai'i gemeldet wurde, so hat diese Thatsache für den Kenner der Verhältnisse nichts Verwunderliches. Ist doch der lange, allmählich ost- und westwärts sich senkende, ca. 1600 m hohe Bergrücken, der Maugaloa, der „Lange Berg" genannt, wie sein Bruder auf Hawaii, gespickt mit zahlreichen parasitären Kratern. Hier hat denn auch der zur Zeit zwecks erdmagnetischer Studien auf Samoa weilende Astronom Tetens von Aopo aus in 1460 m Höhe einen ca. 100 m breiten Krater aufgefunden, den das beigegebene Bild wiedergiebt. (Siehe meinen Bericht im Globus 1903, Heft No. 3.) Später hat der Landmesser Lammert, von Salailua aus vordringend, sogar deren zwei festgestellt (Samoanische Zeitung vom 6. Dezember 1902), und zwar sah er dieselben nördlich und nordwestlich von dem 1640 m hohen Maugaafi aus, wohl der höchsten Spitze von Savai'i, 150—200 m unter sich liegen, was sich also mit der Beobachtung von Tetens deckt. Nach ihm scheint die nördliche, von Ost nach West streichende Spalte 800—1000 m lang zu sein, und der nordwestliche am Rande des Müfeldes über Asau zu liegen. Wenn nun diese Blocklava des Müfeldes darauf hindeutet, dass das Magma hier ein dickflüssiges und zähes war, so scheinen dünnflüssigere Laven, wie ähnlich auf Hawaii, auch auf Savai'i nicht gefehlt zu haben. An der Südküste nämlich, auf dem Platz, wo das Dorf Papa liegt (Bd. I p. 68), zeigt die glatte Lavaoberfläche bogenförmige Rillen, ähnlich den Kreisen im Wasser beim Steineinwurf. Auch die überaus kompakten Laven an zahlreichen Orten Upolus (z. B. im Vaisigano-Thal) dürften auf ähnliche Verhältnisse schliessen lassen. Im übrigen findet man jünger vulkanische Stellen nicht allein auf Savai'i, sondern auch auf den übrigen Inseln, freilich stets schon mit niedrigem Gestrüpp und Farnen bedeckte Flächen in die Waldregion eingestreut, wie z. B. am Vaileleberge unweit Apia. Reinecke op. 1 p. 8 und op. 13 p. 3 hat dieser und ihrer Vegetation schon gedacht; er fand sie mit Gleichenien, Lycopodien, *Pandanus, Tacca, Nelitris, Morinda, Böhmeria* bestanden; ich habe von der Vegetation des südlichen mū auch schon in Bd. I p. 69 gesprochen. In Atua aber, zwischen Ti'avea und Amaile, liegt nahe der Küste ein roter, ca. 100 m hoher Vulkankegel, auch 'o le mū genannt, welcher vom Meere aus sichtbar ist. Ähnlich verhält es sich mit Tutuila, wo Erdpech vorkommen soll, das man als schützende Decke für die Öfen gebrauche. Alles dies deutet darauf hin, dass die vulkanische Thätigkeit noch keineswegs auf Samoa abgeschlossen ist, und dass sie überall jederzeit sich zeigen kann. Aber, wie allenthalben in der Südsee, ist dies als ein letztes vulkanisches Stadium in der Erdgeschichte anzusehen, das uns kaum mehr besondere Überraschungen bringen wird. Vor allem deutet die allgemein vorhandene alte Pflanzendecke auf Samoa an, dass es sich hier nur noch um lokal beschränkte Recidive handeln kann, die bald wieder zur Ruhe kommen.

Was nun den Charakter der Laven betrifft, so wird die ursprüngliche Angabe Dana's, wie aller späteren Beobachter, dass nur Basalte auf Samoa vorkämen, durch neuere Untersuchungen im mineralogischen Institut zu Marburg unter der Leitung des Herrn Geheimrat Bauer bestätigt. Dieseldorff und besonders Möhle[3] haben daselbst ca. 50 Gesteinsproben meiner Sammlung, sowie solcher, welche nachträglich noch von Funk gesammelt wurden, petrographisch untersucht und sie fanden, dass beinahe alle Plagioklasbasalte waren. Bei Möhle p. 32 heisst es: „Der beständige grosse Olivingehalt ist für die Samoa-Laven charakteristisch; wie auch immer die einzelnen Basalte und Tuffe aller Inseln variieren, so stimmen sie doch alle in diesem Olivinreichtum miteinander überein. Die weiteren Resultate der eingehenden petrographischen Untersuchung des ganzen Materials lassen sich in kurzer Zusammenfassung geben, da bis auf drei Ausnahmen sich sämtliche Laven als Feldspatbasalte erweisen, welche sich nur in der Struktur und im Erzgehalt unterscheiden. Die

[1] Dasselbe Bild findet sich neben einigen andern Originalaufnahmen von Savai'i in Reinecke's neuester Abhandlung (op. 12) „Vulkanische Vorgänge auf Savai'i", Prometheus 1903, p. 245; über die vulkanischen Vorgänge veröffentlichte derselbe (op. 13) in Peterm. Geogr. Mitt. 1903 in einem Aufsatz „Savai'i" alles nähere bis jetzt darüber bekannte. Die daselbst befindliche Karte giebt das gebirgige Innere nach Reinecke's Forschungen übersichtlich wieder, und bezeichnet als höchsten Punkt den Toiavea mit 1590 m. Auch die Kraterseen Lepaegā (1040 m) und Mataulanu (1140 m), die Reinecke als erster besucht hat, befinden sich dort näher beschrieben.

[2] Es geht auch die Sage, dass auf den Bergen hinter Apia und Solosolo warme Quellen vorkommen sollen. Die Gegend östlich vom Safata-Pass ist aber noch so wenig bekannt, dass weder eine Bestätigung, noch eine Verneinung bis jetzt erfolgen konnte. Vergl. darüber Bau der Korallenriffe p. 28; Über Erdbeben, daselbst p. 30.

[3] Fritz Möhle, Beitrag zur Petrographie der Sandwich- und Samoa-Inseln. Inaug.-Diss. Marburg 1901. Vergl. p. 205.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

drei als Ausnahmen genannten Laven sind Limburgite[1]; zwei derselben sind vom Malifa-Badeplatz im Vaisiganofluss, die dritte von Vailele. Es sind dunkle, fast schwarze, etwas blasige Laven mit makroporphyrischen Olivinen[2]."

Was dann die Tuffe betrifft, so fand ich sie vornehmlich auf den kleinen Inseln Apolima und Fanuatapu[3]; es ist sehr wahrscheinlich, dass die Aufhäufung hier durch submarine Ausbrüche erfolgte, welche im letzteren Falle zu einer Absprengung des meerwärts gelegenen Kraterteiles durch eine Schlusskatastrophe führte. Durch eine genaue Auslotung dieser Gegend wird sich dies unschwer feststellen lassen. Aber auch die 250 m hoch gelegene Passhöhe zwischen Lotofaga und Falefā (siehe Bd. I p. 287) zeigt z. B. einen gelben, brüchigen Tuff, in welchen daselbst ein kleiner Engpass eingelassen ist. Alle diese Plagioklase zeigen, wie erwähnt, in einer hypokrystallin-porphyrischen, oft fluidal gebauten Grundmasse aus Augit, Feldspat, Erz, Apatit und Glas die zahlreichen Olivineinsprenglinge. Die Farbe dieser feinporösen Laven wechselt von licht- bis dunkelgrau und dunkelgrün (Lanuto'o). Das Erz ist meist Magneteisen, seltener Titaneisen. Letzteres charakterisiert ein zähes, festes, graues, körniges Gestein vom Dolerittypus, aus welchem die Samoaner vielfach ihre Steinwerkzeuge angefertigt haben. So ist z. B. der oben p. 204 abgebildete und beschriebene Steinnagel, wie schon dort erwähnt, aus solchem Dolerit gefertigt und ebenso die Säulen des Tintenfischhauses[4] im oberen Vaisiganothal bei Apia. Letztere bilden aber nicht sechsseitige, sondern 10—15 cm dicke viereckige rohe Säulen von eben solchen dicken Platten in der Nähe des Hausplatzes abgeschlagen. Ich habe ein grosses Handstück selbst mitgenommen. Dieseldorff hat nun das letztere Gestein analysiert und fand auf 100 Teile ungefähr 44 Kieselerde (SiO_2), 19 Thonerde (Al_2O_3), 8,5 Titaneisen (Fe_2O_3), 5,5 Eisenoxyd (FeO), 10,5 Kalk (CaO), 5 Mangan (MgO), 1,6 Natrium (Na_2O), 1,5 Kalium (K_2O), 0,1 Chlor, 0,5 Wasser und 0,3 Kohlensäure. Verwittert nun diese Masse, so wird durch die grossen Regenfälle die Kieselsäure herausgeschwemmt und unter Wasseraufnahme und Anhäufung von Thonerde bilden sich dann, je nach Eisengehalt, die mehr oder weniger roten lateritähnlichen Erden, von denen oben bei der Rindenstofffärbung p. 305 schon die Rede war und die ja auch teilweise gegessen werden.

Aber auch der Pflanzenwelt liefern diese fetten Verwitterungsprodukte einen wunderthätigen Nährboden, auf dem sich jene Üppigkeit zu entfalten vermag, die alle Beschauer in Erstaunen setzt.

Der Boden aber allein genügt nicht, um dies zu bewirken; Wärme und Feuchtigkeit müssen sich ihm hinzugesellen. Kurzum, der zweite Faktor ist das **Klima**, dessen ich hier noch Erwähnung thun muss. Es wird genügen, den Gang der monatlichen Durchschnittstemperaturen und -Niederschläge während einiger markanter Jahre hier wiederzugeben. Die Deutsche Seewarte zu Hamburg giebt nämlich seit einer Reihe von Jahren „Deutsche überseeische meteorologische Beobachtungen"[5] heraus, welche auch Dr. Funk's Messungen zu Apia enthalten. Dem Heft VII und IX entnehme ich für die Jahrgänge 1892, 1893 und 1894 die folgenden monatlichen Temperaturen (T.) und Niederschläge (N.) in Millimeter. Die Temperaturen nach Celsius stellen die durchschnittliche Mittagswärme dar, von der die Morgen- und Abendtemperatur meist nur um 4—8° verschieden ist.

	1892		1893		1894	
	T.	N.	T.	N.	T.	N.
Januar	27,9 (31,8 Max.)	600 (86)	27,4	459	28,0	404
Februar	29,2	153	27,5	505	28,2 (31,1 Max.)	203
März	29,5	203	28,0	324	28,0	369
April	29,2	210	27,1	50	28,4	239
Mai	27,9	491	28,1	51	28,6	35
Juni	27,4	243	27,5	104	27,9	149
Juli	27,4 (19,1 Min. 7h a. m.)	179	27,0	64	27,4	133
August	27,1	431	26,7	58	27,9	80
September	27,4	432	27,0	138	28,1	41
Oktober	28,0	197	27,4	187	28,6	183
November	27,6	241	28,2	267	28,0	315
Dezember	27,5	672	27,3	262	28,0	335 (75)
		Summe 4052		Summe 2469		Summe 2486

[1] Haben meist nur ca. 42 % Silikate, Struktur glasig bis feinkörnig. Das Vorkommen von Zeolithen in den Vaisiganobasalten erwähnt Haas und Möhle p. 34.

[2] Alles dies deutete schon Haas in meinem Buche über die Korallenriffe p. 30 an, was Möhle entgangen ist.

[3] Nach Möhle sind beide Palagonittuffe mit wenig Erz, Tuffe mit Körnern und Brocken brauner Basaltgläser.

[4] Die Angabe Möhle's, dass der Stein pouma'a heisse, ist natürlich ein Irrtum (siehe Bd. I p. 229), wie überhaupt die Litteraturkenntnis eine recht geringe ist.

[5] Gesammelt und herausgegeben von der Deutschen Seewarte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es verdient betreffs der Temperatur das Folgende Beachtung: Wehte ein ablandiger südwestlicher Wind[1] in der Morgenfrühe (7h a. m.), so pflegte regelmässig die Temperatur um 3—4° C. niedriger zu sein, als wenn ein südöstlicher oder östlicher Wind um dieselbe Zeit bläst. Südliche Winde sind stets feuchter (85—99 %) als östliche und nördliche (70—85 %). Das grösste Minimum kommt bei ablandigen Morgenwinden stets während der Trockenzeit, meist im Juli, vor und beträgt ca. 19° C. zu Apia[2]. Das grösste Maximum dagegen fällt 6 Monate früher in den Januar oder Februar auf die Mittagszeit (2h p. m.) und betrug im Jahre 1892 z. B. 31,8° C. Solch eine Höhe ist aber für Samoa glücklicherweise eine seltene Ausnahme, indem der Celsiusthermometer selten über 30° steigt, während dies auf den Atollen unter der Linie die Regel ist. Besonders die Messungen von 1893 zeigen, welch eine angenehme Temperatur auf Samoa fast das ganze Jahr über herrschen kann. Findet sich doch eine Mittagstemperatur von 26,1° C. im August desselben Jahres vermerkt, gewiss ein seltener Fall in tropischen Gebieten.

Andererseits zeigen die Messungen der Niederschläge recht erhebliche Zahlen. Kommen doch 70 mm an einem Tag gar nicht so selten vor, und an einem Tag des Januar 1892 finden sich sogar 86 mm vermerkt. Dass unter solchen Umständen alles ins Kraut schiesst, ist nicht zu verwundern. Andererseits zeigen die je 50 mm im ganzen Monat April und Mai 1893, dass auch schönes trockenes Wetter vorherrschen kann, welches freilich zeitweilen zu Dürren führt, wie oben p. 112 erwähnt[3]. Über alle näheren Daten, auch betreffs Barometerstände, Luftfeuchtigkeit, Bewölkung u. s. w. verweise ich auf die Messungen Funk's, deren Veröffentlichung leider erst bis zum Jahre 1895 vorgeschritten ist.

Worte nach Pratt. (Vergl. über Winde Bd. I p. 464.)

ana Höhle.
ano Krater.
'ano'ano Bimsstein.
asifa Sandsteinlage unter dem Boden.
'ele'ele Erde.
'ili'ili kleine Steine.
omea Thon.
oneone Sand.
oneuli[4] schwarzer Sand.
onega Sand, in dem sich ein Fluss verliert.
onepata rauher grober Sand.
ua, timu Regen.
uatoto roter Regen.
fa'avaotula baumlos wegen frischem Lavabett.
fogä'ele'ele Erdoberfläche.
fota Schwemmland.
foganu'u Nachtbrise vom Meer her.
laulata Ebene an einer Bergflanke.
lafalafa Bergebene.
lano See.
lepa stagnierendes Wasser.
ma'a'ano'ano durchlöcherter Stein.
manunu Schlackenland.
naumati wasserlos.
nu'utumotu, nu'utuloto, nu'ututai } Insel.
pala Schlamm.
palapu ablandiger Wind.
papa Fels.
papa'ele erdiger Fels.
papa'i'ila glatter Fels.
papaofo Fels über Wasser reichend.
pugaone Sandstein.
sasao Feuer ausbrechen aus Vulkanen.
silagataifale nach Wetter aussehen.
silamatagi Wind zu erwarten.
sualua, taitainono } brackisches Wasser.
toeolemü[5] Überbleibsel bei einer Eruption.
vailepa der See.
vaiga Wasserpfütze.
vailogona Wasserloch durch Regen gespeist.
velovelo, matautu, vorspringendes Land.

b) Botanisches.

Durch die Expeditionen von d'Urville und namentlich Wilkes wurden die ersten Vertreter der Pflanzenwelt von Samoa bekannt. Späterhin waren es die Missionare, die viel zur weiteren Erschliessung beitrugen, wie bei Pratt zu ersehen, dann sammelte Graeffe, Bethke von Sydney und endlich Franz Reinecke[6] aus Breslau während eines zweijährigen Aufenthalts auf Samoa 1893 bis 1895. Seine Arbeit weist nach meiner Zählung 567 Genera auf, und 1224 Species, worunter 142 neue. Reinecke fand Bearbeiter seiner Sammlungen in Schmidle (Süsswasseralgen), Reinbold (Meeresalgen), Hennings (Schwämme), J. Müller-Arg (Flechten), Stephani (Lebermoose), C. Müller

[1] Betreffs der Winde siehe oben p. 112.
[2] Inlands auf den Bergen sind natürlich die Temperaturen viel niedriger, weshalb die Weissen neuerdings zur Erholung zum 700 m hohen Lanuto'o wandern. Dort sind Frühtemperaturen von 13—17° C. keine Seltenheit, und Reinecke mass einmal in 1200 m Höhe 13° C. (op. 8 p. 250) und mittags in 1600 m Höhe 17° C.
[3] Vergl. auch Bd. I p. 43.
[4] Vergl. se'eti. (Fischerei b. 2.)
[5] Auch als Schimpfwort gebraucht.
[6] Siehe die Schwierigkeiten bei solchen Arbeiten und nützliche Ratschläge in op. 2.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(Laubmoose), Christ (Farne), O. Warburg (Pandanaceen, Palmen, Piperaceen, Ficus, Myristicaceen, Flacourtiaceen), Böckeler (Cyperaceen), Kränzlin (Orchideen), Pax (Euphorbiaceen), Hemsley (Myrtaceen), Harms (Araliaceen), Schumann (Psychotria), Cogniaux (Cucurbitaceen), während Reinecke selbst sich der übrigen Phanerogamen annahm und dann alle Arbeiten in seiner „Flora der Samoa-Inseln“ [1] zusammenfasste. Leider ist das vortreffliche Werk [2] für Laien wenig zugänglich und ver-



Bild 139. *Ficus*-Baum (aoa).

ständlich, da es nur eine Aufzählung der vorkommenden Pflanzen enthält, bei der nur die neuen Arten mit einer kurzen lateinischen Diagnose versehen sind, eine leider noch weit verbreitete botanische Unsitte. Diese Übelstände sind aber insofern von geringer Bedeutung, als es eben wissenschaftliches

[1] Erschienen in Engler's Botan. Jahrbüchern XXIII u. XXV. 1896 u. 1898.

[2] Nur der Allgemeine Teil enthält verschiedene Unrichtigkeiten, z. B. betreffs Riffe, Meeresströmungen u. s. w. Dagegen sei sein schon oben genanntes op. 2 in allgemeiner Beziehung desto angelegentlicher empfohlen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Material ist, und eine allgemein gebräuchliche Flora von Samoa mit Bestimmungsschlüssel ist jetzt schon vielleicht besser unterblieben, da naturgemäss bei der unendlichen Fülle der Pflanzenwelt eine Durchforschung zur Zeit nur unvollständig sein kann. Habe ich doch selbst, obwohl ich wenig und meist nur Arzneipflanzen sammelte[1], einiges Neue gefunden, und hat doch der in der Pflanzenkunde besonders bewanderte Dr. Funk zu Apia, welchem Reinecke und ich manche nachträgliche Sendung verdanken, neuerdings neue Pflanzensammlungen angelegt, welche einer Bearbeitung entgegensehen. Leider hat Reinecke der von Pratt angebahnten Identifikation der wissenschaftlichen Namen mit den Bezeichnungen der Eingeborenen nur teilweise Rechnung getragen, weshalb ich alles darüber Bekannte von Pratt und aus einem mir gütigst übersandten Manuskripte Funk's neben meinen eigenen Erfahrungen zusammenstelle. Da die meisten älteren Samoaner eine vielfach recht gründliche Kenntnis der Pflanzenwelt besitzen, so braucht man nur sich von ihnen den Landesnamen einer Pflanze sagen zu lassen, um in den meisten Fällen dann durch Nachschlagen den wissenschaftlichen zu erfahren. Wenn so durch Ausholen mehrerer, auch in zweifelhaften Fällen bei markanteren Objekten viel Aufklärung gewonnen werden kann, so muss andererseits solch ein Verfahren auf die Dauer unzulänglich erscheinen. Möchte bald ein Botaniker sich der dankbaren Aufgabe unterziehen, eine für weitere Kreise bestimmte Flora von Samoa zu schreiben, wie es jüngst Schumann und Lauterbach[2] von Neu-Guinea und den benachbarten deutschen Schutzgebieten gethan haben. Denn die Vorarbeiten sind gerade hier besonders gediehen, so dass die Mühe im Verhältnis zum Lohne gering ist.

Wegen der Abbildungen der Kulturpflanzen verweise ich auf die oben im Abschn. IV befindlichen, sowie auf das schöne Sadebeck'sche Buch, „Die Kulturgewächse der deutschen Kolonien und ihre Erzeugnisse." (Jena 1899.)

In dem folgenden Verzeichnis findet eine Aufzählung der Eingeborenennamen statt, die der Vollständigkeit ziemlich nahe kommen dürfte. Nicht so vollständig ist aber die Identifikation, die sogar betreffs einiger industriell wichtiger Bäume noch nicht oder wenigstens nicht sicher gelungen[3] ist, wie z. B. von pau, fanai'o, fatifati, ma'ali, ala'a, pipi etc.

Betreffs Verwendung der Pflanzen in der Heilkunde, sei an die Rezeptsammlung p. 118 erinnert, auf die bei den einzelnen Namen verwiesen ist. Alles was mir betreffs Nutzen u. s. w. der Pflanzen bekannt wurde, ist jeder einzelnen beigefügt; ausserdem die Notizen, die ich in Dragendorff, „Die Heilpflanzen der verschiedenen Völker und Zeiten" (1898), fand.

Auf den Busch (vao) Bezügliches nach Pratt.

a'a Wurzelfasern.
afu welken.
'ogala'au Baumstamm.
fatu Stein, Kern.
filifuea von Schlinggewächs umrankt.
fogätoafa der einen baumlosen Platz umgebende Wald.
fua Frucht.
fugala'au Blüte.
fugafugamutia Grassamen.
galovaoina im Wald vergessen.
la Zweig.
la'au Baum.
lau Blatt.
lapa die breiten Wurzeln der Bäume.
matävao Buschrand an der Pflanzung.
mate überwachsen vom Weg.
moemoe Knospe.
mu'amu'a Blattsprossen.
pa'ivao rasch Busch klären.
pa'u Rinde.
papävao ein nicht von Zimmerleuten benützter Wald.
papeva stolpern durch Fussverwickeln.
pogai, pogati Wurzel.
pona Knoten.
puloulou mit Busch bedeckt.
punupunu ein Haufen Parasitpflanzen.
pupu ein Baumhaufen.
salafanua Busch klären.
seuseu blattloser Zweig.
tapulu Schnitt in Bäume zur Harzgewinnung.
to'agämafana Schlafplatz.
tuluvao Buschtropfen nach Regen.
vaoa mit Kraut überwachsen.
vao'i'iva weit entfernter Wald.
vaomaoa dichter Busch hinter einer Pflanzung.
vaomatua Urwald.
vaomotu eine Baumgruppe.
vaopuanea Wald.
vaotü mit Busch überwachsen.
vaovao kleine Kräuter.

[1] Funk's Sendungen, sowie mein Material, hat, soweit möglich, Prof. Schumann in Berlin gütigst bestimmt.

[2] K. Schumann und K. Lauterbach, Die Flora der deutschen Schutzgebiete in der Südsee, Leipzig 1901, wobei Samoa noch nicht berücksichtigt ist. Sie berichten über 2200 Arten, worunter 400 neue.

[3] Ich muss einen gewissen Teil der Schuld von mir abwälzen, da während meines letzten Aufenthalte Reinecke's Phanerogamen noch nicht erschienen waren, und ich dort alles vermutete. Ich kenne verschiedene der Bäume und weiss ihren Standort. Dass auch der schon lange Zeit sammelnde Dr. Funk mir die Exemplare noch nicht senden konnte, zeigt im übrigen, dass die Schwierigkeiten keineswegs zu unterschätzen sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

c) Index der Eingeborenenpflanzennamen.

Abkürzungen: Drag. = Dragendorff. Rein. = Reinecke op. 8. Pr. = Pratt op. 1. Sch.-L. = Schumann und Lauterbach. Rez. = Rezept p. 118. (Wegen Reihenfolge der Buchstaben siehe die Indices in Bd. I.)

'a'aa'a *Siegesbeckia orientalis* L. (Rein. aa'aa.) Komposite. Die Blätter dienen zum Parfümieren des Kokosöls. Nach Drag. in Indien, China, Australien; „Kraut schweisstreibend, bei Harnbeschwerden, Fluor albus, Karbunkeln und als Wundmittel."

'a'afia Pr.?

'a'amatie ein Baum auf der Safataseite häufig, Taubenfutter.

'a'amia *Ageratum conyzoides* L. (Rein.); Komposite. — Nach Drag. in Südamerika, Indien, gegen Fieber, Kolik, Diarrhöe, äusserlich gegen Rheuma.

'a'atasi *Cardamine sarmentosa* Forst. (Pr.), Kriechpflanze. Bei Drag. nicht erwähnt. (Rez. 7, 82.)

ao ein Farn (Pr.).

aoa Name für die hohen Banyanen-*(Ficus-)*Bäume, während die niederen Formen mati heissen. Früchte von den Tauben geliebt. aoatane werden die mit wenig, aoafafine die mit vielen Luftwurzeln genannt (Pr.), *Ficus* aoa Warb. und *Ficus Graeffei* Warb. (siehe Rein. p. 616), Ruhrmittel. (Rez. 39, dann Rez. 52, 71.) Abbildung p. 364.

aotā ein Baum in Manu'a. (Rez. 25.)

'au'auli *Diospyros samoensis* A. Gray (Pr.), macht Hautblasen. Blätter ca. 10 cm lang, oval, stark glänzend, dunkelgrün; scharfe Wirkung. (Rez. 12.)

'au'aumaile, 'auaunono, au'oa } Yamsarten (Pr.), ferner 'aumalosi, 'aumalu, 'aupoto.

'auali'i eine talie-Art (Pr.). Nach Rein. p. 661 auali'e eine Var. von talie mit schönem Holz.

aumageo, aumalie } Bananenarten (Pr.).

aupata eine Bananenart (siehe Bd. I p. 408).

'aute *Hibiscus Rosa sinensis* L. Kultiviert (vergl. fautū und fau). (Rez. 28, 31, 50.) Nach Sch.-L. in ganz Melanesien und Polynesien, also wohl kaum neu eingeführt. Als Schmuck siehe Bild 16 p. 38 und das p. 283 Gesagte.

'autefafine *Hibiscus*-Art (Pr.).

'autetoga *Hibiscus Abelmoschus* L. (Rein.), *Hibiscus Storkii* (Pr.). Nach Drag. wird der *Abelmoschus*-Samen, der nach Moschus riecht, in Ägypten, Ost- und Westindien und Südamerika als Stimulans, Stomachicum, Antispasmodicum, auch gegen Schlangenbiss benützt; das Blatt als Gemüse.

afa hoher Baum auf der Passhöhe von Salani-Falefā, nach Funk *Nauclea Forsteri* Seem. Nach Rein. ein hochkletternder Strauch mit wohlriechenden weissen Blüten, *Clerodendron amicorum* Seem., als zweifelhaftes syn. mamālupe (siehe das) angegeben (siehe filitavati'o; siehe auch talieafa).

afia nach Pr. *Acarina lanceolata*, afiavao in Manu'a. (Rez. 6.) Der Name *Acarina* ist aber in der Botanik nicht bekannt; vielleicht *Acania*, eine Sapindacee.

ago *Curcuma longa* L., Zingiberacee. Aus den Wurzeln wird das *Curcuma*-Gelb, lega genannt, gewonnen (p. 275). Der Rückstand hierbei, malasina genannt, wird als fai'ai gegessen (siehe p. 149), was verständlich wird, wenn man die nahe Verwandtschaft der *Curcuma* zum Ingwer berücksichtigt. Der Farbstoff, lega, dient nicht allein zum Gelbfärben der Haut als Schmuck (p. 275, vergl. Bd. I p. 446 Anm. 1), sondern auch zum Einreiben, mit Öl gemischt, gegen Entzündung, mit Öl, Kalk und Citronensaft zusammen gegen Geschwüre, z. B. bei Framboesie. Nach Drag. Ostindien, China als Gewürz, Farbe, aromatisches und diuretisches Heilmittel, gegen Verdauungsstörungen, Gelbsucht, Gallensteine.

ala'a starkes Holz zu Speeren. Flache gelbe Blüte, wohl eine Moracee *(Antiaris?)*; nach Funk Arznei gegen Magenleiden. Auf Neu-Guinea wird der Rindensaft einer *Antiaris*-Art[1] als Pfeilgift verwendet.

ala'avai siehe ala'a.

alafa ein phosphorescierender Pilz (Pr.), namentlich auf altem Holz im Urwald, der einen dünnen Überzug bildet. Ein grösserer leuchtender Pilz ist nach Rein. *Lentinus leucochrous* Lev.

[1] F. Plehn, Tropenhygiene. Jena 1902. p. 159.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

alalatoa siehe lalatoa.

'alo'alo Blüten des gatae, der *Erythrina indica* Lam. Nach Drag. Blüte in Indien gegen Lungenkrankheiten.

aloalo *Premna taitensis* Schauer. Nach Rein.: „Holz zu Hauspfosten, Blätter als Arzneimittel." Auf den Ellice-Inseln valavala genannt und Holz zu Fischhaken verwendet (Austral. Mus. III p. 274). Nach Drag. auf den Gesellschaftsinseln Aro genannt, sonst Java, Sumatra, Australien. Gegen Neuralgie empfohlen, Rinde verwendet. (Siehe Rez. 9, 13, 14, 19, 21, 33, 36, 37, 46, 51, 53, 65, 66, 74, 78.)

aloalofanua } (Rez. 20), wohl mit dem vorigen verwandt oder identisch.
aloalomanogi }

aloalosina (Pr.) syn. 'uto'uto; wohl syn. von aloalovao.

aloalotai *Clerodendron inerme* R. Br. Rein.: Blätter als Dekokt gegen Fieber. (Rez. 29.)

aloalotane (Pr.) *Timonius inconspicuus* (*Forsteri* D. C. nach Rein.) Nach Funk Arznei gegen Augenkrankheiten.

aloalovai (Rez. 20). Siehe aloalofanua.

aloalovao gelbe Blüten, röhrenblütig (1—2 cm). Im Blätterbüschel weisse Schaublätter, ähnlich wie bei *Bougainvillea;* nach Schumann *Mussaenda frondosa* L. (Rubiacee), angeblich auch 'uto'uto genannt und wohl syn. von aloalosina.' Nach Drag. Indien, Ceylon. Wurzel als Resolvens, Expectorans, auch bei Augenkrankheiten gebraucht. Enthält Saponin, auch Blüte; als Diureticum, Antiasthmaticum, Antihydropicum.

anaoso *Caesalpinia Bonducella* Flem. (Roxb.), stachelig. Die Samen sind weiss, hart, wie Murmeln, daher Kugelstrauch. Nach Drag. Sunda-Inseln, Brasilien. Samen und die ganze Pflanze brechenerregend, gegen Fieber, Hydrocele, Wassersucht, als Anthelminthicum und Emmenagogum, das Samenöl als Antirheumaticum.

anume (Pr.) *Maba elliptica* Forst., hübsche Blüten (Bd. I p. 307), schönes Holz. Drag.: „Molukken. Das technisch wichtige Holz wird auch gegen Rheuma und als giftwidrige Substanz, die Wurzel wie Guajak, die Frucht als Nahrungsmittel verwendet."

ape eine grosse Taroart, auch ta'amū genannt, auf den Gilbertinseln pāpai *(Colocasia)*. Die Wurzel wird oft centnerschwer. Unterarten sind apegatala und apemagauli (Pr.). *Colocasia*-Arten siehe talo und ta'amū. (Siehe Bd. I p. 434.)

asaua oder saua ein Farn, *Gleichenia dichotoma* Hook. (Pr.). Wenn Hunde beim Schweinejagen in diese Farngestrüppe geraten, fallen sie leicht den Schweinen zum Opfer. Nach eigener Sammlung wäre es *Selaginella*.

asage eine Pflanze (Pr.).

asi der Sandelholzbaum, wie asilauifi eine *Eugenia*-Art (Pr.). Das eigentliche Sandelholz, asimanogi *(Santalum)*, kannte man nur vom Westen her angetrieben als Strandgut (auch von Fiti). (Rez. 22.) Auch einen asitoa, asivai und asivao unterscheidet man nach Pr., alles *Eugenia*-Arten (siehe seasea). Das Häuptlingsgrab wird falelauasi „Haus aus Sandelholz" genannt.

asimanogi wohlriechendes Sandelholz, ehemals aus Westen antreibend.

asivao siehe asi. *(Canthium barbatum?)*

aso nach Rein. ein anderer Name für olamea, *Randia Graeffei* Rein.

ateate *Wedelia biflora* D. C. Gelbe Komposite, kosmopolitisches Unkraut. Bedeckt z. B. den Kamm der Insel Fanuatapu, weshalb diese kleine Insel so eigentümlich hellgrün vom Meere aus leuchtet. (Rez. 34, 44, 49, 58, 62, 74.)

atiu nach Pr. *Cucumis acidus*, die Rein. nicht nennt (*C. sativus* L. und *C. Melo* L.) (siehe fagufagu).

atone nach Rein. *Myristica hypargyracea* A. Gr. und *M. inutilis* A. Gr.; die echte Muskatnuss kommt in Samoa nicht vor (*M. fragrans* Houtt.).

'ava[1] die Kawa, *Piper methysticum* Forst. Die verschiedenen Kawaarten siehe in Bd. I p. 459, wo für 'ava auch le'a aufgeführt ist. Dass es nur 3 Arten giebt, wie v. Bülow op. 21 p. 88 meint, avalea, avalaau und avatalo, ist unrichtig. Die Teile der Kawapflanze haben besondere Namen, als uso die Wurzel, tunasi, vaitina Wurzelzweige. Drag.: „Rhizom und Wurzel bei chronischen Rheumatismen, als Diaphoreticum, Stimulans, Tonicum, Antigonorrhoicum, Anti-

[1] Über das Methysticin siehe die Arbeit von Lewin, „Über *Piper methysticum*", 1886. Über die Bereitung der Kawa siehe Bd. I p. 20 und ferner auch die Geschichten daselbst III. c. 5, V. c. 1, 12, VI. c. 9 u. s. w.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

syphiliticum etc., auch zur Herstellung eines alkoholischen Getränks." Dass das Getränk nicht alkoholisch ist, sollte doch allmählich bekannt sein.

'ava'avaaitu ('ava'avaatua[1] Rein.) werden die wilden, nicht kultivierten und nicht genussfähigen *Piper*-Arten genannt, deren Rein. hauptsächlich zwei, *Piper Macgillivrayi* und *P. Graeffei* Warb., aber beide mit Varianten aufführt. Erstere var. *fascicularis* Warb. fand Rein. op. 13 p. 6 besonders häufig auf dem Kammgebiet von Savai'i. Nach Funk gegen Kopfschmerzen Saft in die Ohren geträufelt. (Rez. 56, 81.) Pr. nennt drei Arten, *P. insectifugum*, *P. latifolium* Forst. und *P. puberulum* Seem.

'avapui *Zingiber Zerumbet* Rosc., nach Pr. auch ein *Z. officinale*. *Z. Zerumbet* ist eine mannshohe, herrlich duftende Pflanze, hauptsächlich am Strande der Gebirgsbäche wachsend. Eine auf der Höhe wachsende verwandte Art, *Alpinia samoensis* Rein., heisst nach Rein. 'avapui tuasivi (toasivi ist Druckfehler), deren Blätter zur Füllung für Kopfkissen von Kranken dienen sollen. (Rez. 45, 48, 50.) Drag.: Ostindien, liefert die *Zerumbet*-Rhizome, welche wie Ingwer Verwendung finden.

'avasā die bekannte Fischgiftpflanze *Tephrosia piscatoria* Pers. Rein. nennt auch so *Phyllanthus simplex* Retz, das aber masame genannt wird. Nach Pr. heissen ähnliche Arten 'avasāuli und 'avasātoga, syn. laumatui. Vergl. auch futu betreffs des Giftes. Auf Mentawei dient hierzu *Derris elliptica*, auf Fiti *D. uliginosa*, auf den Canaren *Euphorbia piscatoria* u. s. w. Drag.: Indien, Australien, deren Wurzel auch als Diureticum, Tonicum, Antispasmodicum, Stomachicum bei Leber-, Milz- und Nierenleiden gebraucht wird, dient als Fischgift.

aveave nach Pr. *Codiaeum variegatum* Bl., eine Zierpflanze mit hübschen Blättern (*Croton variegatus* L.).

'ave'ave eine Art Yams (siehe ufi).

esi *Carica Papaya* L., Melonenbaum (siehe Abbildung p. 150). Eingeführt. Die Früchte werden von den Samoanern nur in Nachtischform gegessen. Gilt des Reichtums an Früchten halber als Nahrung des armen Mannes. Die Blätter und Früchte sind bekannt als verdauungsbefördernd, enthalten das Alkaloid Carpaïn und das peptonisierende Ferment Papaïn. Drag.: Gegen Darmentzündung und Würmer, auch bei Diphtheritis.

'ie'ie *Freycinetia* sp., nach Pr. zum Herstellen der Fischfallen (vergl. lala) benützt, und zwar wohl der Stamm dieser Kletterpflanze, während das Blatt, lau'ie, zur Bereitung der 'ie tōga (p. 297), der feinen Matten, benützt wird. (Siehe Rein. p. 579.) Zwei Arten: *F. Reineckei* und *F. samoensis* Warb. Syn. salasala und siganopā (Pr.); tuafaga (Funk). Die Stengel dienten auch zu Korken für Wasserflaschen (Stair p. 144) und zu Fischfallen (p. 175). v. Bülow op. 20 p. 181 nennt auch *Carludovica palmata* ohne Quelle.

'i'i Name eines kleinen Krautes (Pr.). Wohl identisch mit i'ī.

i'ī *Oxalis corniculata* L., der Sauerklee. Drag.: Europa, Asien; gegen Gallenkrankheiten und als Stomachicum und Diureticum gerühmt.

ifi nebst einigen Unterarten (Pr.), ifialava oder ifiui, ifimea, ifiatua, ififuāmoa, ifitalatalāmoa, ifima'anuminumi (Tutuila), fuapolo, die samoanische „Eiche", *Inocarpus edulis* Forst. (siehe Bild 137). Die bräunliche Art ifimea hat besonders hartes und dauerhaftes Holz. Die münzenartigen, thalergrossen Früchte, welche ähnlich den Mandeln zu zweien in einer grünen Hülle liegen, werden gern gegessen. Pr. giebt an: totofufula grosse Frucht, die fällt, ohne von den fliegenden Hunden gefressen zu werden; mataavi'i Nuss noch klein, mata'ema Nuss lagernd, bis die Schale abgeht, pipivaivai Mittel-, pipimalosi vorgerücktes Stadium, agamafu reif. Drag.: Rinde schleimig, später adstringierend, bei Ruhr und Diarrhöe gebraucht. (Rez. 62.)

ifiifi *Parinarium laurinum* Pr. Die Schalen der rostbraunen, rosskastanienähnlichen Früchte werden als Kosmeticum für die Haare benützt, ähnlich pani und togo. Der Kern wird gut gekaut und dann mit dem gekauten Kern der lama-Nüsse und Öl gemischt (p. 281). (Vergl. sea papalagi, welcher nach Funk *P. insularum* sein soll.)

ifilele *Afzelia bijuga* A. Gr. Das ausgezeichnete Holz findet ausgedehnte Verwendung zu Keulen, Kawaschüsseln, Schiffskielen u. s. w. Nach Pr. unterscheidet man die Unterarten ifi'ulu glattkörnig, ififatu hartkörnig, auch ifisogā genannt. Auf dem Lande des Tua'ilemafua, zu Agiagi (Bd. I p. 62), steht ein Baum. Drag.: Indische Inseln, Neu-Guinea; Rinde gegen Durchfall und Ruhr, auch als Antidot gegen Fisch- und Pilzgift verordnet. (Rez. 52.)

[1] Nach Pr. syn. 'ava'avatua.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

'o'a *Bischoffia trifoliata* Hook. (Rein.), *B. javanica* bei Pr., auf Tonga koka. Der rötliche Saft dient weniger als Farbe, sondern vielmehr als Bindemittel für diese beim Auftragen derselben auf den Rindenstoff; ausserdem verleiht sie der trockenen Farbe eine glänzende Oberfläche (Firnis). (Siehe p. 303 und 304.) Der Stamm des Baumes ist oft flaschenförmig verdickt (siehe die Muschel pipi). Drag.: Ostindien; Frucht giftig; das Blatt auf Geschwüren und als Adstringens angewendet.

'ofe der Bambus, *Schizostachyum glaucifolium* Munro (Rein.). Als Messer (lufilufi) verwendet (p. 132) und als Kopfschemel zum Schlafen (p. 141), auch zu Musikinstrumenten (p. 327). Auf dem Weg zum Lanuto'o grosse Wälder bildend, über dem Wasserfall Tapatapao.

ogōgo Brennessel, unserer Nessel sehr ähnlich, nach Pr. *Urtica enderalis* Forst. und *Fleurya interrupta* Gaud. (diese bei Rein. magisu, wohl ein Versehen für mageso, was „Hautjucken" bedeutet), ferner *F. cordata* Forst. (Rez. 47, 68.)

ogogosina nach Pr. *Leucas decemdentata* Smith, eine Labiate. (Rez. 47.)

ogogotea (siehe Rez. 35), wohl syn. von ogogosina.

olamea nach Pr. *Randia densiflora* Benth., nach Rein *R. Graeffei* Rein. Vorzüglich beim Hausbau gebraucht, wonach ein Haus faleola (Pr.) benannt wird; syn. aso (Rein.).

olapito syn. matalafi, nach Pr. *Psychotria* sp., wovon bei Rein. 13 Arten genannt sind. Rein. nennt matalafi *Ps. samoana* K. Sch. und *Ps. insularum* A. Gr. *Ps. dolichocarpa* K. Sch. wäre 'u'unu und *Ps. Forsteriana* A. Gr. siapoatua.

olasina nach Rein. *Brachistus Feddei* Rein. (vergl. uagani). Das schöne weisse Holz wird sehr viel benützt zu Fischspeeren (p. 174) und Haken, zum Hausbau u. s. w. Die Früchte sind bei den Tauben (lupe und fiaui) beliebt.

olavai Medizin, nach Pr. *Psychotria* sp. und nach eigener Sammlung. (Vergl. ma'anunu.) (Rez. 60.)

olavao nach Rein. *Psychotria pacifica* K. Sch.

'oli nach Pr. *Eugenia neurocalyx* A. Gray, syn. fena, was nach Funk nur sich auf die Frucht bezieht (vergl. seasea). Rinde gegen Geschlechtskrankheiten (siehe auch Rez. 71).

oliolī hohe Farnbäume, *Cyathea*, *Alsophila* sp. syn. paoga, erstere zu Hauspfosten (Sili-Savai'i, oben p. 225), nach Rein. olioli, *Aspidium chrysotrichum* Bak., 5—10 m hoch.

u'a[1] nach Pr. *Broussonetia papyrifera* Vent., syn. tutuga. v. Bülow und Funk geben aber an, dass das letztere Wort nur für die zubereitete Rinde gebraucht wird (von tutu klopfen Funk). Was die Angabe Rein.'s betrifft, dass der Rindenstoff aus dem *Pipturus* (siehe fausogā) bereitet wird, was v. Bülow ihm folgend angiebt, so ist dies in der Hauptsache nicht richtig, wenn auch *Pipturus-* oder *Boehmeria*-Fasern mal ausnahmsweise dazu herangezogen werden können. Die Angabe Rein.'s indessen, dass *Broussonetia* durch Kultur eingeführt sei, ist wahrscheinlich richtig, da es scheint, als ob die Tapafabrikation durchaus noch nicht sehr alt und aus Fidji importiert ist. Ich selbst habe aber Pflanzungen von *Broussonetia* in Stämmchen von Mannshöhe und Daumendicke und terminalem, gelapptem Blätterbüschel in der Nähe samoanischer Häuser gesehen. Durch eine letzte Sendung solcher Blätter durch Funk wird dies bestätigt. (Siehe oben p. 299.) Auch zu Fischnetzen (p. 189).

uagani nach Pr. ein Baum. Die Beeren sind Nachtschatten-ähnlich. Leichtes, feines, weisses Holz; gut zum Feuerreiben. Nach Funk ist uanagi *Brachistus Feddei* Rein. (vergl. olasina).

uea nach Pr. ein Baum.

'u'unu nach Rein. *Psychotria dolichocarpa* K. Sch. Aussehen des Baumes *Merytha*-ähnlich, als welcher er auch von Pr. bezeichnet wird. Eine *M. macrophylla* Seem. nennt übrigens auch Rein. Holz zum Hausbau. (Vergl. olapito.)

u'uvalu auch u'uu'uvalu, nach Pr. eine wohlriechende Pflanze, u'u Kokosöl (p. 272).

ufi Yams, *Dioscorea batatas* Desne (siehe Abschn. IV), allenthalben angepflanzt (siehe p. 140), in zahlreichen Unterarten (Pr.), ufiula, ufimasoā, ufipoa, ufipula, ufisina, ufitau, ufitoga, ufivao, und den süssen ufilei-Arten, den wilden Yamsarten ufisoi, uluago, lena (*Diosc. pentaphylla* Pr.), den harten palai, pelupelu, den riechenden poa, tue, vetiveti u. s. w.; ufila'au nennt man aber das importiere Manihot. v. Bülow op. 21 p. 186 giebt über die Yamsarten folgendes an: „Im Monat Juli beginnen die Yam, ufi *(Dioscorea)*, die ungefähr im Monat Oktober gepflanzt worden sind, zu reifen. In dieser Zeit schont man den Taro und lebt von Yam (*D. sativa*,

[1] Das von der Rinde entblösste Holz heisst aumafute (Funk und Pr.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

D. pentaphylla, *D. batatas* und viele andere). Die Eingeborenen kennen viele Arten des Yam: Ufiula, U. samoa, U. masoā hat gelbes Wurzelfleisch, U. poa, U. pula, U. sina, U. tau, U. toga, U. vao, U. soi, Fatasoa, Ufilei mit den Unterarten: Ufi leiafa, U. leiula, U. leiulu, U. leisē, U. taga, von der Insel Tanna durch Missionare eingeführt, ebenso von Vate aus den Neuhebriden, Lena, Uluago, Tailuago (drei wilde Yam), U. asoaso, U. asoaso ulumoa, aveave, Palai. — Ob einige Unterarten des Ufilei nicht zu den Ipomaeae gehören, ist wohl noch nicht festgestellt. Die Soi, *Dioscorea daemonum* (?), ist giftig."

ufiātuli nach Pr. ein Kraut, wohl syn. mit fiafiātuli, *Portulacea quadrifida* L. nach Pr., syn. tamole.

'ulu (nicht ulu wie v. Bülow und Rein.) der Brotfruchtbaum, *Artocarpus incisa* L. und *A. integrifolia* L. (Abbildung p. 137 und 144, näheres Abschn. IV). Zahlreiche Unterarten: 'uluea, 'uluui, 'ulufau, 'uluma'a (viel Samen), 'ulumanu'a, 'ulusina, 'uluvale, aveloloa, avesa'a, asina, maopo, puou und puoufefelo, fatufala, gutufagu, laualou, peti, lepeti, ma'afala, masē'e, moamoamaga, taemanu (vergl. fa'i), vasivasi, zumeist nach Pr., deren Namen ich bestätigen kann. Der Milchsaft der Bäume dient zum Kalfatern für die ehemals gebundenen Boote; auch wird er gerne von Mädchen und Jungen gekaut (siehe Rein. op. 1). Wurzel: Ruhrmittel (Rez. 41, siehe auch Rez. 43). Holz vorzüglich zum Hausbau, von roter Farbe, deshalb fale'ulu der Name solcher Häuser (p. 225). Näheres über die Früchte und deren Verwendung oben in Abschn. IV. v. Bülow op. 21 p. 186 sagt darüber: „Der Ulupuō, *A. incisa*, gilt als der ursprüngliche einheimische Brotfruchtbaum; U. uea soll von den Wallisinseln stammen, die minderwertige (nach Stuebel p. 143 besonders gut) U. maa, dann U. fau, U. faafiapuō, U. aveloloa (syn. U. avetetele), U. moamoalega, U. moamoamaga, U. se, U. sina, U. gutufagu, U. mafala, U. peti sollen Varietäten der ersten beiden sein. U. manua stammt von der Insel Manua (Manu'a Kr.) und Vasivasi kommt auf der Insel Tutuila vor. U. maopo dürfte der einzige ‚ganzrandige' *(A. integrifolia)* Brotfruchtbaum in Samoa sein, abgesehen von dem eingeführten ‚Jacktree'." Letzteren bilden Ratzel (Völkerkunde p. 145) und Heilborn (Allgemeine Völkerkunde) fälschlicherweise als „Brotfruchtbaum" ab. (Siehe das Bild 47 als einen richtigen.) v. Bülow giebt an selber Stelle an, dass der Brotfruchtbaum drei- bis viermal jährlich trägt und deshalb ein echter Lückenbüsser sei. Es ist jedoch zu beachten, dass, wenn die Yams zu reifen beginnt, im Juli, August, die Brotfrüchte spärlich werden, und sogar eine Zeit lang aufhören. Andererseits tritt eine Überfülle im Januar bis März ein; sie werden dann in Gruben gefüllt und masi daraus gemacht. (Siehe p. 156.)

'umala nennt man die selten angepflanzten süssen Kartoffeln, die Bataten, *Ipomoea batatas* Poir.

unuoi nach Funk die *Eugenia rubescens* A. Gray. (Vergl. seasea.)

usi nach Pr. *Evodia hortensis* Forst. Die *E. Roxburghiana* heisst nach Rein. fu'apini. Nach Pr. wäre usivao eine *E. zanthoxylon* var., die Rein. nicht nennt. Letztere dient vielfach zum Bootbau, namentlich für soatau-Boote, die wohlriechenden Blüten als Schmuck (p. 285). Drag.: Freundschaftsinseln, Hebriden. Blatt bei Wunden und Kontusionen, auch bei Kopfschmerz appliziert. Enthält ätherisches Öl.

usivao nach eigener Sammlung eine *Evodia*-Art (siehe usi).

'uto'uto nach Pr. *Mussaenda frondosa* L., syn. aloalosina oder fauuta (siehe d.).

'utu'utu nach Pr. *Juncus* (Rein. nennt es *Carex*) oder „duckweed" (*Lemna paucicostata* Hegelm. nach Rein.), das auch fala'o'oto nach Pr. heisst. Nach Funk ist es die Cyperacee *Rhynchospora aurea* Vahl. Eine neue Art *R. grandiflora* Bcklr. meldet Rein.

uvao eine Graspalmenart. Lanuto'o.

faitaliga der Schwammerling. 55 Gattungen, im besonderen *Polyporus* (siehe lautaliga).

fa'i (nicht fai[1], wie v. Bülow op. 21 und Rein. op. 1). Die Banane, *Musa sapientium* L., syn. mo'ē (siehe Abbildung p. 145, Pflanzung p. 138). Pr. giebt zahlreiche Unterarten an: fa'itoga, fa'ipapalagi *(M. Cavendishii)*. Dann die usi-Arten usiulu, usisē, usitoga, usituaniu; ferner fetaoma'i, futi, lau'avi'avi, malafatu, mamae, masoli, masoli'ula, masolisina, papa, pata, pipi'o, puanivai, puli, pulu, puputa, sa'umi, soa'a, taemanu (vergl. 'ulu), tapuamili, tene; suli der Bananenzucker. v. Bülow op. 21 p. 187 sagt darüber: „Die Bananen, deren ursprünglich wohl eigentlich nur drei Arten (oder vier?) oder Spielarten in Samoa vorkamen, sind jetzt durch unausgesetzte

[1] Nach v. Bülow op. 25 soll fāi neu sein für futi oder moē.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Einfuhr neuer Arten und durch Variierung und Entartung auf wenigstens 25 Spielarten und Arten angewachsen, deren Stammmutter (die ungeniessbare und samenbehaftete Früchte trägt) wohl die Taemanu, *M. sapientium,* ist. O. Stuebel, Samoan. Texte p. 143, bezeichnet diese Banane und den laufao, *Heliconia Bihai*, als „besonders gute, im Busche wachsende Sorten". Taemanu = Unrat der Vögel! Die Vögel fressen den Samen und streuen ihn im Walde aus, wodurch sie dafür Sorge tragen, dass die sonst wertlose Pflanze nicht ausstirbt. Es giebt hier drei Bananenarten, welche im Gegensatz zu den übrigen Arten und Spielarten nicht traubenartig hängende, sondern aufrecht stehende Früchte tragen. Es sind dies die Bergbanane, Soa (richtiger soa'a Kr.) *Musa uranospatha* mit der Spielart Soasē (soa'ase) und die Puputa und Sulasula *(M. Troglodytarum)*, welch letztere Faa fia puputa genannt wird. — Auf diese Bananenarten bezieht sich die Sage von dem Kriege zwischen den Bananenarten, welche Turner in „Ninenteen years in Polynesia" p. 251—252 erzählt. (Siehe das neue Buch Turner op. 2 p. 213 oder Bastian op. 2 p. 4. Kr.) Ausser den genannten Bananenarten kennt und benennt der Samoaner auch die folgenden: Faitoga, Aumalie, Mageo, Pulu, Tapua, Papa, Tapuamili, Faiota, Usi, Usiulu, Usituaniu, Usitoga, Lauaviavi, Fuatautau, Saume, Mamae, Mamae ula, Mamae si, Mamae ulu, Puataelo, Masoli, Malafatu, Masoli ula, Masoli sina, Fai suisega; Fai sini wird von den Eingeborenen so benannt, weil diese sich vorstellen, dass diese Art von Sidney (Sydney Kr.) aus eingeführt sei; Fai misi Lute ist durch den jetzt verstorbenen Leiter der Firma H. M. Ruge & Co. eingeführt, Fai papalagi fuamaulalo („die niedrige Banane") = *M. sinensis*, Fai papalagi fuamauaIuga („die hochstämmige Banane"), *M. Cavendishii*, und die Fai papalagi logalua („die mittelhochstämmige Banane der Fremden") *M. paradisiaca.*" Letztere ist nicht kochbar; siehe „Tropenpflanzer" März 1903 (oben p. 145).

fau werden gemeinhin alle Faserpflanzen benannt (von fau binden), speciell aber *Hibiscus tiliaceus* L., dessen Rindenbast vorzüglich zum Binden (fau) neben dem Kokosbast verwendet wird. Blüte gelb; syn. fautū (vergl. 'aute). Aus dem Baste wird der Kawaseiher gemacht (p. 129), welcher deshalb auch fau heisst oder besser fautau'ava, ferner rohe Zottenmatten (vergl. faupata), das leichte Holz dient zum Feuerreiben (p. 127). Auf Samoa ein Absud der Blüten gerne gegen Tripper verwendet. Drag.: Ostindien, Südseeinseln; Blatt, Blüte, Wurzel ähnlich unserer *Malva silv.* verwendet.

fauatagaloa wird nach Pr. der *Hibiscus tetraphyllus* genannt, den Rein. nicht anführt, und eine „einheimische" *Gossypium*-Art, la'aualala, vielleicht die *Boehmeria platyphylla* Wedd.

faualogā nach Pr. Manu'a-Name für fausogā.

fauui *Trema cannabina* nach Pr., auch ti'ovale auf Tutuila genannt, denn ti'o und ui sind gleichbedeutend, nämlich „Stuhlgang haben", was auf die Wirkung dieses Busches hindeutet. Rein. giebt nur *T. amboinensis* Bl. für Samoa an, nennt ihn aber fausogā (siehe d.), ein Strauch, der vorzügliches Bindematerial liefert, worauf auch das obige *T. cannabina* (Hanf) deutet. Nach Funk findet der fauui zu Fischnetzen Verwendung, aber nicht zur Bereitung von Rindenstoff, wie Rein. angiebt.

fauuta nach Pr. *Maoutia australis* Wedd. „Strauch an steilen Wänden und Abhängen der Küstenregion mit unterseits schön silberglänzenden Blättern," nach Rein., der auch eine *M. samoensis* n. sp. nennt. Nach Pr. ist 'uto'uto syn., was nicht übereinstimmt.

faupata *Cypholophus macrocephalus* Wedd., eine Urticacee wie fausogā, fauuta und fauatagaloa. Der Bast der niederen Stauden liefert das Material für die 'ie sina, die Zottenmatten (p. 295).

fausoga, fausogā oder auch nur sogā (Manu'a faualogā) nennen sich mehrere *Pipturus*-Arten, nach Rein. und eigener Sammlung *Pipturus incanus* Wedd. mit den Variationen *P. racemosa* und *P. angustata* Rein., ferner *P. argenteus* Wedd. Wenn aber Rein. sagt, dass diese Pflanzen zur Bereitung von Rindenstoffen (vergl. u'a) und Netzmaterial verwendet wird, so trifft dies wohl höchstens nur von letzterem zu, indem diese Urticacee die feinen dünnen gedrehten Schnüre liefert, aus denen die Fischnetze geflochten werden (p. 179). Wohl aber fertigt man daraus 'ie sina (siehe si'aloa) (*P. propinquus* Pr.). (Rez. 34, 40 [Ruhr], 43.)

fautafiu nach Funk *Flagellaria gigantea* Hook. (vergl. lafoā).

fautū nach Pr. *Hibiscus tiliaceus*, nach Rein. syn. von 'aute (siehe d.) (vergl. fau). (Rez. 23.)

fagaī ein Strauch auf Tutuila (siehe V. c. 20 in Bd. I p. 361).

fagufagu der Flaschenkürbis, *Cucurbita* sp. (Rez. 44.) Auch fagusamoa. (Rez. 37.) Es heisst aber auch so ein tī-ähnlicher Strauch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fala der *Pandanus*, da aus seinen Blättern die Matten, fala, hergestellt werden, die kultivierte Form, während der wilde *Pandanus* fasa heisst. Nach Rein. wäre laufala[1] neben *P. fascicularis* Lam. der weibliche *P. samoensis* Warb., während der männliche fasa wäre, was unwahrscheinlich ist. Wahrscheinlich ist der *P. samoensis* fala und *P. fascicularis* als die gröbere Form paogo zu betrachten. In op. 17 nennt Rein. noch einen *P. caricosus* Rumph, welcher feines Flechtmaterial liefert, und v. Bülow op. 17a p. 66 nennt *P. odoratissima* fala und fasa, und paogo *P. utilis*. Die Früchte des *Pandanus* werden in Samoa nicht gegessen (p. 134), wie z. B. auf den Ellice-, Gilbert- und Marshallinseln, was um so erklärlicher wäre, als nach Rein. der grossbohnige *P. odoratissimus* hier nicht vorzukommen scheint, welchen Pr. als paogo verzeichnet. Die samoanischen roten Bohnen, die vorzüglich zu Halsketten Verwendung finden (Bild 8 und 110), sind eingeölt sehr fragrant. Die Blüte (♂) heisst sigano, fuasalā oder nefunefu; daher der Vaisiganofluss bei Apia (syn. fala'ula, paogo Pr.). (Rez. 40, 70, 80.)

fala'aina nennt man die eingeführte Ananas; fala wegen der Ähnlichkeit der Blätter[2], 'aina essbar. syn. falagaua oder falatea Pr. *Ananassa sativa* L. var. *prolifera*.

fala'o'oto vergl. 'ut'utu.

falagā *Barringtonia samoensis* A. Gray, welche hoch oben in den Bergen vorkommt, während die herrlich blühende *B. speciosa* L. (futu) der Küste angehört. Die vierkanten grossen Früchte, die bei der falagā-Art an langen Stielen hängen, dienen zerrieben zum Betäuben der Fische (vergl. 'avasā). *B. samoensis* bildet auf dem Weg zum Lanuto'o über dem Taualeo'o-Platz grosse Wälder. Holz zäh, ausgezeichnet für Masten und Bootsriemen.

falagaua } siehe fala'aina.
falatea }

falelo angeblich ein stechender Baum im Gebirge.

falī nach Pr. ein Gras; wohl eine Cyperacee, *Scirpodendron*, die Rein. laufala nennt, oder auch *Carex* u. s. w.

fana'io (fanai'o?) nach Pr. ein Baum, syn. tiātuli, *Sida rhombifolia*, was aber nach Funk nicht richtig ist. Funk beschreibt den fana'io als einen hohen starken Baum mit grossen, 35 cm langen und 16 cm breiten Blättern und kernhaltigen Früchten, welche in Form und Farbe mit einem Königsapfel Ähnlichkeit haben, aber nur die Grösse einer grossen Kirsche besitzen. Aus dem Stamm macht man Boote. Beim Hausbau werden 'aso aus den Zweigen gemacht. Der Bast dient zur Anfertigung von Fächern, Hüten und titi (siehe oben p. 292). Ein fana'io-Baum, der mir einmal gezeigt wurde, hatte rötliche aufspringende Früchte mit schwarzen Kernen, ähnlich dem Guajac-Baum. Das Blatt eines Baumes gleicher Bezeichnung deutete Schumann als *Sterculia*.

fanamanu nach Pr. die *Canna indica* L., als Unkraut sehr verbreitet, auf Tutuila angeblich fapala. Drag.: Westindien; der Wurzelstock soll diuretisch und schweisstreibend, der Same magenstärkend sein. (Rez. 73.)

fanuāmamala nach Pr. ein Baum, *Carumbrium populifolium*, nach Funk und Schumann *Homalanthus (Carumbrium) populneus* Geisel (Pax), der bei Rein. nicht genannt ist (vergl. mamala); die Blätter dienen zum Verbande für die Frischbeschnittenen (p. 62). (Vergl. lautamatama.) (Rez. 79.)

fapala ein Baumname (V. c. 20; siehe fanamanu).

fasa der wildwachsende *Pandanus* (siehe fala), der z. B. auf dem Gebirgskamm (700 m) zwischen Lanuto'o und Maugafiamoe häufig ist, wo ein Platz Fasafasa nach ihm benannt ist.

fatifati g. et sp.? „zerbrechlich", vielleicht identisch mit laumafatifati. (Rez. 33, 55, 60.)

fatimatao ein Baum mit sehr sprödem Holz. Rote Beeren, die die fiaui-Taube frisst. Nach eigener Sammlung eine *Psychotria*-Art, welche K. Schumann als *Psychotria Forsteriana* A. Gray bestimmte.

fena syn. 'oli.

fetai nach Pr. ein Kriecher.

fetau *Calophyllum inophyllum* L. Nach Rein. dient das Öl der Nüsse als Heilmittel bei Augenkatarrhen (auf Nauru ist es ein Mittel gegen Hautkrankheiten). Das Holz ist von bekannter Güte und wird demgemäss auch auf Samoa gerne zu Kawaschüsseln u. s. w. verarbeitet, wie das des tamanu, ifilele, pau u. s. w. Rinde zu Haarparfümöl verwendet. Drag.: Ostindien,

[1] lau Blatt.
[2] Ähnlich nannten die Maori auf Neu-Seeland die Blätter des *Phormium tenax*, harakeke „zitternde fala", fala tete.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Cochinchina; Rinde dient als Diureticum und Emmenagogum, das Blatt gegen Augenkrankheiten, das Samenöl (68—72 % des Samens) bei Ausschlag, Rheuma, Bandwurm. (Rez. 69.)

fiafiatuli siehe ufiatuli.

fiasega siehe ta'amū.

filimoto nach Rein. *Flacourtia Ruckam* Zoll. et Morr. Baum mit Früchten, die von den Tauben gefressen werden. Drag.: Die Früchte der *Flacourtia*-Arten sind essbar, Rinde und Blätter als Adstringens. (Rez. 72, 77.)

filitavati'o nach Pr. *Faradaya amicorum* oder *Powellii*, syn. mamālupe. Nach Rein. *Clerodendron (Faradaya) amicorum* Seem., genannt afa (Tutuila) oder mamalupe (siehe beide); statt filitavati'o meist nur tavati'o. (Rez. 1.)

filofiloa nach Rein. *Ixora amplifolia* A. Gray. *Caprifolium*-ähnliche rot und weisse Blüten. Das Holz wird vorzüglich für Angelhaken oder Fischspeere (p. 174) gebraucht.

fiso Zuckerrohr nach Pr. das wilde *Saccharum floridulum*. Rein. giebt nur ein *S. spontaneum* L. neben *S. officinarum* L., welches tolo heisst und angebaut wird, an.

fisoa *Colubrina asiatica* A. Brongn. Nach Rein. dienen die Blätter dieses Strauches als Seife beim Waschen der Zottenmatten. (Rez. 61.)

fiti nach Pr. eine Pflanze.

fu'afu'a *Kleinhofia hospita* L. Sehr gemeiner Strauch am Strande. „Holz zum Hausbau benützt" (Rein.). Nach Pr. zwei Unterarten fu'afu'afatu (hart) und fu'afu'amalu (weich). Das weiche Holz zum Feuerreiben als si'aga (Basis) benützt (p. 127). Bast zum Stricken. Drag.: Ind. Inseln; der scharfe Saft der Blätter gegen Hornhautverdunkelungen.

fuamanumi nach Funk die *Eugenia brevifolia* A. Gray (vergl. seasea) oder der buxbaumähnliche *Memecyclon*-Baum.

fu'apini(e) nach Pr. *Maesa* (richtiger *Maesa* Rein.) *nemoralis* D.C., syn. lalaui, lalauta, lalamea oder lalamelo auf Manu'a, nach Rein. wahrscheinlich *Evodia Roxburghiana* Benth. et Hook. (siehe usi). Von letzterer sagt Drag.: Indische Inseln; Rinde stark aromatisch, gegen Würmer, Meteorismus und zu Räucherungen gebraucht.

fuāpolo nach Pr. eine Art ifi.

fue heissen alle Schlinggewächse, meist *Hoya*-Arten. Besonders unterschieden werden nach Pr. fue'afa, fueuli, fueulufeti'i, fuefueluea, fuemaga, fuemanogi, fuemea, fuesā, fueselelā (siehe d.), fuesina, fuesosolo, fuevai, laufufue, (lau)fuefuetea, auch fue e fai a'i va'a o tamaiti i ona fua, „Schlingkraut, von dessen Früchten man Boote für kleine Kinder macht." (Rez. 37.)

fue'afa eine Liane, die besonders zum Binden der Schweine (Füsse) beim Einfangen benützt wird, aber auch zum Hausbau u. s. w. ('afa der Bindfaden), mit bis zu 1 m langen breiten Schoten, die das tupe (siehe d.) enthalten, wahrscheinlich *Entada scandens* Willd.

fueasaga nach Funk *Ipomoea pes caprae* Roth. (Siehe Bild 60 p. 178.) Am Strande häufig, auch fuefue. (Siehe Bd. I p. 344.)

fueuli nach Pr. eine Papilionacee, vielleicht auch eine *Desmodium*-Art wie lala und ebenso zum Flechten von Fischkörben benutzt.

fueulufeti'i nach Funk *Asclepias curassavica* L.

fuemaga nach Pr. eine *Jasminum*-Art, die Rein. nicht nennt.

fuemanogi nach Pr. ein *Jasminum*, nach Rein. *Hoya* und zwar *H. upoluensis* Rein. wegen der schön duftenden weissen Blütendolden (siehe Bild 2); fuemanogi kommt aber inlands vor, und heisst „wohlriechend" wegen des schön, ähnlich Sandelholz duftenden Stengels. Dient zum Parfümieren des Öls.

fuemea nach Pr. „the waterbine". (Rez. 75.)

fuefailolo ein Schlingkraut, angeblich zum Einreiben gegen Schmerzen. failolo heisst „Öl machen". (Vergl. fuemanogi.)

fuefuetea oder laufuefuetea, *Vigna lutea* A. Gray. Nach Funk mit gelben Blüten. (Rez. 58.)

fuesā „das heilige Schlingkraut", angeblich eine *Hoya*. Nach Funk die *Aristolochia cortinata* Rein. (Rez. 22.)

fueselelā nach Rein. *Hoya pubescens* Rein. „Winde, die der Sonne trotzt[1]," weil die Blätter äusserst schwer trocknen und absterben. Nach Funk: „Winde, die ihre Blätter der Sonne zuwendet."

[1] Siehe auch Rein. op. 2 p. 3, wo „rotzt" statt trotzt zu lesen ist, wohl ein Druckfehler.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Beides dürfte nicht richtig gedeutet sein. Walpole p. 207 erzählt nämlich die Geschichte von einem Mann, welchem nichts gut genug war, und welcher deshalb ein Haus aus Stein zu bauen beschloss. Aber die Tage waren zu kurz; er kam nicht voran. So beschloss er, die Sonne zu fangen. Aber das Tau, das er mitnahm, brach, und er war erfolglos, bis ihm Itu den starken Kriecher wachsen liess, mit dessen Schlinge (sele) er die Sonne (lā) fing. Obwohl Walpole den Namen der Pflanze nicht nennt (er heisst sie fue o le itu), halte ich es doch für zweifellos, dass damit auf diese Geschichte angespielt ist, von der schon in Bd. I p. 403 die Rede war (vergl. auch Sierich, I. A. E. 1902).

fuesina siehe Rez. 67.

fuevai zeichnet sich dadurch aus, dass die schaukelartigen Lianenschlingen in dem untersten Teil der Schleife eine grosse Wasseransammlung haben, die sich der Schwere gemäss dort ansammelt. Beim Einschneiden fliesst das Wasser förmlich heraus. Nach Rein. op. 2 p. 5 wäre es eine *Mucuna*, nahe verwandt mit *Vigna* (fuefuetea), aber op. 8 nicht genannt.

fuevili siehe Rez. 53. Schlingpflanze am Strande mit dicken grünen Blättern (auch gegen tona) (vergl. fueasaga).

fui, fuitalo wilder Taro (Pr.).

futu *Barringtonia speciosa* L., herrliche Blüten, prächtige Bäume an der Küste, namentlich am Wege von Letogo nach Lauli'i (vergl. falagā). Die Blüten überdauern kaum einen Tag. Die vierkantigen faustgrossen Früchte dienen zum Fischebetäuben. (Siehe p. 174.) Drag.: Küsten Indiens und Chinas; die Frucht dient zum Betäuben der Fische, ihr Saft gegen Hautausschläge, der Same zur Ölbereitung und als Mittel gegen Diarrhöe, Katarrh und Kolik.

gau siehe nau.

gatae *Erythrina indica* Lam. Baum mit prächtigen, roten Blütentrauben, die 'alo'alo genannt werden. Das alte Holz der dornigen Stämme ist wie Zunder und wird wohl auch als Lunte benutzt, wie das leichte Holz überhaupt ähnlich dem des milo, fau u. s. w. zu Flössen Verwendung findet. Verliert im Juni und Juli die Blätter, so dass die Blüten alsdann auf den nackten, dornigen Zweigen sitzen. Lieblingsblumen der Honigsauger. Drag.: Indien; Rinde als Febrifugum und Antisepticum, Expectorans, Adstringens, gegen Kolik und Ruhr gebraucht, Blüte bei Lungenkrankheiten und ebenso wie das Blatt bei Störungen der Menstruation, als Anthelminticum, Antisyphiliticum. Der Same soll ein giftiges Alkaloid enthalten. (Rez. 29.)

la'aualala die Baumwollenpflanze *Gossypium* (vergl. fauatagaloa).

la'aufefe *Mimosa pudica* L. Als Unkraut sehr ausgebreitet, in Apia ganze Rasen bildend, eingeführt. Rein. nennt es tuitui, was „Stechen" bedeutet, der dornigen Beschaffenheit der Pflanze halber, gutes Viehfutter im Jugendstadium (op. 8 p. 636). fefe „Angst, schamhaft" bezieht sich auf die Bewegung der Pflanze bei der Berührung (vergl. tetemū).

la'aulopā *Adenanthera pavonica* L. *(Adenanthera pavonina).* Die roten Erbsen werden zu Halsketten meist mit sanasana zusammen verwendet. (Siehe Bild 4). Drag.: Indien, Südamerika; Samen essbar. Wurzel emetisch, Blatt und Rinde gegen Rheuma, Verrenkungen, Schlangenbiss empfohlen. Soll auch Gummi liefern.

la'aumamoe nach Rein. *Lycopodium* „Wollenkraut", als Kopfputz ähnlich nau. mamoe heisst heute die Wolle des Schafes und das Schaf selbst (tahitisch Pr.).

la'aumanogi siehe papaono.

la'ausaato nach Rein. *Acrostichum aureum* L., ein Farn (siehe lausa'ato).

lauāutā ein Farn, nach Pr. *Gymnogramme tartarea* syn. laufale. Rein. nennt 3 Arten: *G. lanceolata* Hook., *G. javanica* Bl. und *G. calomelanos* Kaulf. Nach eigener Sammlung *Polypodium Powellii* Bak., ebenso auch Rein., der hinzufügt: und laumagomago; die jungen Wedel dienen als Heilmittel. Nach Funk gegen Leibschmerzen gebraucht, indem die Blätter gekaut werden und der Saft geschluckt wird (vergl. laumagamaga).

lauafia nach Pr. ein Baum; nach Funk der wilde *Spondias*-Baum vivao.

lau'ie siehe 'ie'ie.

lauo'o, laufola siehe bei ta'amū.

lau'ofe'ofe nach Pr. mehrere Pflanzen, darunter *Ramphidia tenuis*, eine Orchidee, syn. *Hetaeria*, wovon Rein. eine Species *oblongifolia* Bl. nennt.

lauoge nach Funk eine Kriechpflanze.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

laufao Name der wilden Bananenart, die keine essbaren Früchte trägt, *Heliconia Bihai* L. (vergl. fa'i). Ihre Blätter dienen vorzüglich zum Einkleiden der Gerichte beim Kochen (p. 145).

laufagufagu nach Pr. ein Baum (siehe fagufagu).

laufale syn. lauāutā. Funk aber meint, es könnte *Polyscias* sein (siehe tanetane).

laufatu nach Pr. ein Baum, syn. lauma'a.

laufufue, laufuefue siehe fue.

laufola siehe ta'amū.

laugapapā siehe laumapapā.

laugasesē siehe laumapapā.

laulala nach Pr. ein Baum.

laulili'i nach Pr. ein Baum, syn. taputo'i. Ein hoher Baum. Nach eigener Sammlung *Cinnamomum samoense* (*C. elegans* Rein.).

lauma'a syn. laufatu, deutet auf hartes Holz hin, denn ma'a und fatu heissen „Stein" oder „Kern".

laumai'a nach Pr. eine Aroidee auf Tutuila.

laumai'e ist nach Pr. *Alyxia olivaeformis* und

laumaile *A. bracteolora* und *A. scandens*. Rein. nennt unter laumaile *Gynopogon olivaeformis* Gaud., *G. bracteolosus* Rich. und *G. scandens* Forst. Die lanzettlichen, wirtelig stehenden Blätter finden ihres Wohlgeruchs halber reichlich zu Haarschmuck (siehe Bild 2 in Bd. I) und Halsketten Verwendung, indem die Rinde handschuhfingerförmig vom Stengel abgezogen wird, wobei die ganze Pflanzenhaut in Verbindung bleibt.

lauma'ulu'ulu nach Pr. ein Baum.

laumafatifati nach Pr. eine Cinchonacee, ein Strauch, *Cinchona sina*, nach demselben aber auch ein Baum, eine Loganiacee, *Geniostoma Eupestre*, richtiger *G. rupestre* Forst. nach Rein.; *G. samoense* Rein. heisst nach Rein. taipoipo. Blätter enthalten Cumarin.

laumagamaga nach Pr. ein Farn, *Polypodium phymatodes* L.; ebenso Rein. laumagomago, syn. lauauta. (Rez. 8, 30, 37, 63, 78.) maga deutet den Blätterspalt, das Lappige, an.

laumapapā oder laugapāpā der grossblätterige Farn *(musaefolium)*, *Asplenium Nidus* L. Hierher gehört wohl auch laugasesē. (Rez. 27.)

laumatui nach Pr. ein Strauch, syn. 'avasāuli (siehe 'avasā). Nach Funk ist es die von Rein. genannte *Cassia occidentalis* L. mit gelben Blüten.

laumomo nach eigener Sammlung eine *Cyrtandra*-Art, siehe momole'a. Stämme wie bei 'u'unu zu Dachsparren benutzt.

laupata nach Pr. *Mallotus Roxburghianus*, nach eigener Sammlung *M. tanarius* Schumann. Ein Baum mit tellergrossen Blättern, die von dem wilden Rindvieh sehr gern gefressen werden. Eine Euphorbiacee. Holz gut zum Bootbau. Rein. giebt *Iatropha Curcas* L. als laupata an, was eine Verwechslung sein muss. Über *I. Curcas* L. sagt Drag.: Amerika, in Afrika und Indien kultiviert. Enthält ätzenden Milchsaft. Die Wurzelrinde wirkt frisch wie *Mezereum* und wird bei Rheuma verwendet; das Blatt purgierend, zerteilend auch als Haemostaticum, der Same hat ein purgierendes Öl, das bei Wassersucht, Gicht, Lähmungen, Würmern, Hautkrankheiten verwendet wird.

laupatafatu, auch patafatu, nach Pr. eine Euphorbiacee, wahrscheinlich eine harte (fatu-) laupata-Art.

lausa'ato ein Farn nach Pr., der in den Mangroven häufige *Acrostichum aureum* (siehe Bild 98 p. 246), (vergl. la'au sa'ato). Saato ist der Name eines Dämons.

lauselesele ein Gras mit scharfen Rändern (siehe mumuta).

lautafifi nach Funk's Sammlung ein Schlingkraut mit pfeilförmigen Blättern, nach Schumann's Bestimmung wahrscheinlich *Ipomoea denticulata* Chois. Auch zum Verband bei der Beschneidung gebraucht (vergl. fanuamamala).

lautafiti nach Pr. Name eines Schlingkrautes, wohl dasselbe wie das vorhergehende.

lautagitagi nach Pr. ein Baum (siehe tagitagi).

lautaliga (faitaliga) ein Schwamm, „Ohrläppchen", vornehmlich eine *Polyporus*-Art, deren Rein. sechs verschiedene aufzählt. (Siehe die Keulen fa'alautaliga p. 214.)

lautalotalo nach Funk's Koll. verschieden von lautamatama (Pr. syn.). Das *Pandanus*-ähnliche Blatt ist nach Prof. Schumann's Bestimmung *Crinum asiaticum* L., hat nach Funk mit der Beschneidung nichts zu thun. (Vergl. lautalo p. 63.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lautamatama nach Funk's Sammlung und Schumann's Bestimmung *Achyranthes aspera* L., ebenso Rein. (siehe lautefeule). Die Blätter dienen zum Verbande nach der Beschneidung (tefe), ebenso nach Funk lautafifi, fanuamamala und lautalo (vergl. oben p. 63). Auch sonst nach Funk gegen Wunden und Geschwüre gebraucht. Drag.: Bengalen, Ceylon, Molukken; Zwiebel und Blätter wirken stark emetisch und diaphoretisch. Der Saft als Gegengift gegen Biss- und Pfeilgifte verwendet. Substitut für *Scilla*. (Rez. 28.)

lautaputa eine kleine, auf der Safata-Seite von Upolu häufig vorkommende Pflanze, deren Haut wie Silber glänzt, die denn auch häufig als Schmuck Verwendung findet. Nach eigener Sammlung wäre es *Joinvillea elegans* Gaud. Funk hält es für eine junge *Cyphokentia* (siehe niuvao).

lautefeule nach Rein. *Achyranthes aspera* L., „Heilmittel" (siehe lautamatama). Drag.: Ostindien, Ägypten, Neusüdwales; Wurzel und Kraut magenstärkend, verdauungsbefördernd, diuretisch, das Kraut auch gegen Skorpionbiss empfohlen, Same gegen Wasserscheu und Schlangenbiss. Die kalireiche Asche gegen Krätze.

lautifana siehe tifana.

lautoa nach Pr. eine Pflanze.

lautofutai siehe mautofutai.

lauvao siehe tī.

lafoā eine Art Binsen, deren Blätter zum Hausdecken benützt werden, wie die des Zuckerrohrs (tolo, fualau). Nach eigener Sammlung *Flagellaria gigantea* Hook. (siehe fautafiu).

laga'ali nach Pr. und eigener Sammlung *Aglaia edulis* A. Gray. Die Früchte nach Drag. essbar. Bei Rein. bleibt Species zweifelhaft, während *A. samoensis* A. Gray maotamea genannt ist (siehe d.). Die rostbraunen Blütentrauben dienen zum Schmuck und auch ihres Wohlgeruches halber zum Ölparfümieren. Pr. nennt auch eine Unterart laga'ali'ulu.

lala nach Pr. *Desmodium umbellatum* D.C., das zum Flechten von Taubenkäfigen (Fig. 40 p. 332) und zu Fischfallen (p. 175) verwendet wird; Name auch für andere Papilionaceen. Rein. nennt 4 Arten von *Desmodium* ohne samoanischen Namen. (Vergl. fueuli.) Hierher gehört zweifelsohne die von Pr. für Tutuila genannte wilde Kleeart lalamea. Nach Drag.: Blatt der erstgenannten als Gemüse verwendet.

lalaui nach Pr. ein Baum, syn. malō (vergl. fu'apini).

lalauta siehe fu'apini.

lalamea siehe fu'apini und lala.

lalamelo siehe fu'apini.

lalano oder lalago, nach Pr. ein giftiger Baum (vergl. auch Stuebel p. 68). Gebräuchlicher ist salato; vergl. auch lalatoa.

lalapa, lalatatai } nach Pr. Sträucher.

lalatai siehe Rez. 60 (vergl. fu'apini).

lalatoa oder alalatoa, nach Pr. *Missiessia corymbulosa*, syn. Leukosyke. Oft mit lalano verwechselt, das auch eine Urticacee ist.

lalavao nach Funk ein Strauch, nach Rein. *Dodonaea Viscosa* Jaeg.; vergl. togovao.

lama *Aleurites moluccana* (L.) Willd. „Kerzennussbaum", identisch mit *A. triloba* Forst. Die ölhaltigen Nüsse wurden ehedem auf Kokosblattrippen gereiht und dienten so als Hauslampen, 50—60 für eine Nacht, nachdem sie gekocht sind. Auch werden sie gegessen. Russbereitung aus lama-Nüssen (p. 306) für Tatauierung, Rindenstoff- und Gesichtsbemalung; vergl. auch tuitui. Drag.: Die Samen sollen purgierend, nach dem Rösten berauschend und aphrodisisch wirken. Ihr Öl ist essbar und wird gegen Rheuma äusserlich verwendet. Die Rinde enthält roten Farbstoff.

lamufatifati nach Pr. ein Baum. Vergl. laumafatifati.

lava auf Tutuila für nau.

lavavao ein Strauch, vielleicht syn. von sunivao.

le'a siehe 'ava.

le'ile'i nach Pr. ein Baum.

lega das Curcumagelb (siehe ago).

leva nach Pr. *Cerbera lactaria*, nach Rein. *C. Manghas* Hamilt. (Linné?) eine Apocynacee. Baum. Weisse Blüten und rote apfelgrosse Früchte; giftig, stark milchend. Drag.: Molukken; Rinde,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Blatt und Milchsaft purgierend, Same giebt fettes Öl, Fischgift. — Auf Madagaskar ein Trank aus den Fruchtkernen von *C. Tanghin* Hook zu Gottesurteilen.

levavao ein Baum. Nach eigener Sammlung eine *Psychotria Kraemeri* K. Sch. n. sp.; nach Funk *Tabernaemontana orientalis* R. Br.

limu allgemeiner Name für Seetang. Nach Pr. folgende Arten: limua'a, limualaea, die essbaren limu'ava, limu'ula und limufuafa, limulauago, limulaumei, limulautaliga, limufoe *Halophila ovalis* Hook, limupata, limusū, limutaemoa, limutala, limuto'o und die Süsswasserformen (Chlorophyceen) limuvai.

limufoe nach Pr. *Halophila ovalis* Hook, bei Rein. p. 581 Strandpflanze.

limulupani oder limutona nach Pr. ein Moos, das gegen tona gebraucht wird.

limumea nach Pr. ein Pilz, der die Brotfruchtbäume tötet. Nach Rein. op. 1 p. 22 eine Flechte, *Usnea articulata* Hoffm.

limumumū „roter Seetang", Floridee. *Haloplegma* etc., 24 Genera. (Rez. 38.)

loa *Bixa orellana* L., eingeführt. Früchte gelbrot färbend. Färbung des Holländerkäse (siehe p. 275).

ma'afala gute Brotfruchtart; (siehe Bd. I p. 408).

ma'ali ein Baum, dessen Harz sehr wohlriechend ist; nach Pr. syn. māfoa. Das Harz wurde ehedem in Öl gelöst, und wurden damit die Körper der Toten eingerieben (p. 103 und 283). v. Bülow op. 10 giebt an, dass es ein syn. von papaono sei, was nicht zutrifft; mafoa nennt er an selber Stelle als Harz.

ma'anunu, auch mānunu nach Pr. ein Baum, *Psychotria* sp., ebenso nach eigener Sammlung; von K. Schumann als *Ps. insularis* A. Gray bestimmt; manunu nach Pr. mit Blasen „überzogen", woraus zu schliessen ist, dass der Baum einen scharfen Saft besitzt. *Ps. emetica* Mut dient in Südamerika als Brechmittel. Nach Funk Arznei gegen *Elephantiasis* und Entzündung. (Vergl. olavai.) (Rez. 33, 60, 83.) Auch Name einer Seegurke (X. b.).

ma'ave nach Pr. eine grosse Koralline; es handelt sich um *Lithothamnion*.

ma'o nach Pr. ein Name für mehrere Bäume, z. B. *Trichospermum Richii* Seem. oder *Melochia odorata* L.; Unterart ma'oui, ma'osina und ma'otea. Nach Rein. nur *Melochia* (ma'a ist Druckfehler), ebenso nach meiner Sammlung. Zweige als Dachsparren sehr dauerhaft. Nach Funk Arznei gegen Augenleiden und Durchfall. (Rez. 19.)

maota *Dysoxylon maota* Rein. Ein hoher Baum mit breiter Krone. Früchte Taubenfutter. (Rez. 15.)

maotamea nach Pr. *Dysoxylon alliaceum* Bl. (vergl. mamala), nach Rein. *Aglaia samoensis* A. Gray (siehe laga'ali). Nach Drag.: Frucht des ersteren als knoblauchartiges Gewürz auf Java gebraucht.

ma'u'utoga nach Pr. und Funk ein Kraut *Commelina*, nach Rein. *C. nudiflora* L. mit blauen Blüten und lanzettlichen Blättern; am Strande häufig. (Rez. 26, 35.)

ma'ulu'ulu nach Pr. ein Baum.

mautofu *Urena lobata* (L.) Cav. (Rein. manutofu). Weitverbreitetes Unkraut. Diese Pflanze liefert die Kletten, die dem Wanderer stets an den Beinkleidern kleben. Drag.: Ost- und Westindien; ähnlich wie *Malva silvestris* gebraucht (vergl. fau).

mautofutai *Triumfettia*[1] *procumbens* Forst. (Rein. manutofutai), unserer *Ficaria* ähnlich, ganz gemein auf den Inseln des Pacifischen Oceans. (Vergl. fau und fana'io.) Dr. Funk schickte mir noch eine Art, welche bei Rein. nicht genannt ist, und welche Schumann als *Triumfettia rhombea* bezeichnete. Nach Drag. dienen die verschiedenen Arten, nämlich Wurzel und Rinde, bei Katarrh, Ruhr, Blutungen, zu Injektionen bei Gonorrhöe, was z. B. betreffs der letzten Anwendungsweise auch auf den Gilbertinseln zutrifft.

māgalo nach Pr. *Solanum oleraceum* Dun., dessen Blätter mit den gekochten Taroblättern zusammen gegessen werden und eine Taro-Art. Rein. erwähnt 4 *Solanum*-Arten (siehe polo und taulo'u), aber nichts hiervon. Auf Fidji wurde eine *Solanum*-Art (*anthropophagorum* sp.) zu Menschenfleisch gegessen. Drag.: Südamerika; Blätter als Gemüse, Sedativum und Anodinum.

magamaga siehe laumagamaga.

magele nach Rein. *Grewia Mallococca* L., ein Baum, dessen Bast zum Binden benützt wird (fau) und dessen gekaute Rinde (erst mit Wasser gemischt, das dann durch die Bastfasern abfiltriert wird) man den Kindern zur Erleichterung des Zahnens eingiebt. Nach Funk auch gegen

[1] Richtiger *Trionfettia*, weil nach dem Italiener Trionfetti benannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Entzündung und Geschwüre. (siehe auch Rez. 59.) Nach Drag. identisch mit *G. laevigata* Vahl. Freundschaftsinseln; Fischgift (Martius); Frucht soll giftig sein.

mago nach Pr. ein Farn.

malama'a ein Baum auf Tutuila (V. c. 20. Bd. I).

malila nach Pr. eine Pflanze.

malili nach Rein. eine *Buchanania* Spreng. Prächtige Stämme, Holz zu Brettern; Habitus aoa-ähnlich. Taubenfutter.

malō nach Pr. ein Baum, syn. lalaui (siehe d.).

mamagi siehe mamalupe (Pr.).

mamala nach Rein. *Homalanthus nutans* Pax und *H. acuminatus* Pax. Eine Euphorbiacee, deren rotes schweres Holz zum Haus- und Schiffbau benützt wird. Nach Rein. ist die Bearbeitung nachteilig für die Gesundheit und ruft Beschwerden, besonders der Atmungsorgane, hervor (vergl. fanuāmamala). Nach Pr. irrtümlich *Dysoxylon alliaceum* Bl. (vergl. maotamea).

mamalava nach Rein. *Macaranga*, ein Baum in 4 Arten: *M. Harveyana* Müll., *M. Grayana* Müll., *M. stipulosa* Müll. und *M. Reineckei* Pax. Holz wie bei mamala. Taubenfutter, Früchte Zwetschenähnlich. Liefert Milchsaft, dessen Saft aber für die Guttaperchagewinnung nicht geeignet scheint. (Der Tropenpflanzer 1901 p. 232.)

mamalupe nach Pr. die Frucht von *Faradaya amicorum*, des filitavati'o. Taubennahrung, syn. mamagi.

mamea nach Pr. ein Farn in Manu'a.

mamolea nach Rein. *Cyrtandra*, deren er 19 Species von Samoa nennt (siehe momole'a).

mana'o Taubenbaum. Holz für Boote, tavai-ähnlich.

manaui nach Pr. ein Baum. Olivenähnliche Früchte; Taubenfutter. Nach Funk's Kollektion *Melia Azedarach* L., der persische Flieder.

manapau nach Pr. ein Baum (siehe pau).

maniuniu nach Pr. *Coix lacryma* oder *Joinvillea elegans*, welch erstere als sanasana bekannt ist. Rein. nennt beide samoanische Namen für *Coix*, was kaum richtig sein dürfte, wie denn Funk sagt, dass damit die *Drymophloeus Reineckei* Warb., eine Buschpalme (vergl. niuvao und lautaputa) gemeint sei. Dass dies das richtige ist, geht schon daraus hervor, dass die Baststreifen, mit welchem die Schiffsnähte bedeckt werden, maniuniu heissen, und sie können, namentlich bei den grossen Doppelbooten (siehe p. 262), nur grossen Bäumen entstammen.

mānunu siehe ma'anunu.

masame nach Pr. ein Baum, *Phyllanthus taitense;* nach Rein. wäre es *Antidesma sphaerocarpum* Müll., während *Phyllanthus simplex* Retz. und *Niruri* L. 'avasā (siehe d.) genannt werden. (Vergl. moemoeao.) Im Tutuilagesang wird ein masametu'i genannt. (Bd. I V. c. 20.)

masoā die Stärkepflanze *Tacca pinnatifida* Forst., *T. maculata* Seem. und *T. samoensis* Rein. (Abbildung der letzteren bei Rein. Taf. IX.) Die Knollen liefern die Stärke, die gegessen und als Kleister für die Rindenstoffe (ähnlich tou) verwendet wird.

matalafi nach Pr. *Psychotria* sp., ebenso nach Rein., wo 13 Arten genannt werden, als *Ps. Grayana* K. Sch., *Ps. samoana* K. Sch., *Ps. insularum* A. Gray u. s. w. (Vergl. 'u'unu, olavao, siapoatua, ma'anunu, naunau.)

matamatamoso „Augen des Moso" nach Pr. *Abrus praecatorius* L. Nach Rein. Samen zu Halsketten. Rote Erbsen mit schwarzem Nabel, „Paternosterkraut".

matamō ein Strauch. Holz zum Hausbau.

mati nach Pr. *Ficus tinctoria* Forst., ebenso Rein., der im ganzen 8 Arten nennt (vergl. aoa). Der Bast einer Art, mativao, dient zum Fischnetzemachen (p. 189), wie sogā. Pr. nennt als Unterarten neben mativao auch mati'ata (Tutuila), mati'ulu, matisē. Die matifanua-Art hat gelbe Früchte. (Rez. 70, 74.)

milo die samoanische Pappel *Thespesia populnea* Corr., unmittelbar am Sandstrande sehr gemein. Das leichte Holz dient zu Trommeln, zum Feuerreiben (p. 127). Drag.: West- und Ostindien, Cochinchina; Rinde, Wurzel und Fruchtsaft gegen Cholera, Dysenterie, Hämorrhoiden, Gallenkrankheiten, äusserlich als Emolliens und gegen Hautkrankheiten. Liefert Gummi. (Rez. 10, 20, 36, 54, 66, 73.)

moegalō nach Pr. citronenduftendes Gras; nach Funk richtiger moēgalu, das limonenduftende *Andropogon*, wovon Rein. 2 Species nennt: *A. aciculatus* Retz. und *A. Sorghum* Brot.

moegāpepe siehe tausunu, „Schmetterlingsrast".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

moemoeao nach Pr. *Phyllanthus simplex* Retz. var. *virgatus* Müll., „am Morgen blühend". (Vergl. masame.)

moli die Citrone, Orange, besonders die wilde Art *Citrus vulgaris* L., gewöhnlich molivao oder moliu'u genannt, zum Unterschied von der kultivierten, der moli'aina. Erstere dient zum Waschen, besonders der Haare, und des Schaumes halber nannte man die Seife auch moli. Eine kleine sauere Art (*C. limonum* Risso nach Rein.[1], nach Pr. *C. limetta* Risso) heisst tipolo, (siehe d.) und dient besonders zum Limonademachen. Rein. nennt auch noch als edle Sorten *C. aurantium* L. und *C. nobilis* Lour. Eingeführt von Tahiti. Die Blätter werden auch als Ersatz zur Bereitung von Thee verwendet, der recht gut schmeckt. Nach Pr. gelten noch als Unterarten moliapatupatu, molioviovia (*C. medica* L.), molitoga[2] (*C. decumana* L.), der Pompelmus. (Rez. 5, 15, 56.)

molitaē richtiger molitai, nach Rein. *Ximenia americana* L., eine Olacacee mit essbaren Früchten (vergl. moli), nach Pr. *X. elliptica* Forst., die auf Neukaledonien vorkommt.

molitai siehe molitaē.

momolea nach Funk Name einer Orchidee.

momole'a ein kleiner 'u'unuähnlicher Baum, *Cyrtandra*, wovon Rein. 19 Arten aufführt und wovon er eine Art nach dem angeblichen samoanischen Namen mamolea *C. mamolea* genannt hat.

moso'oi die bekannte Anonacee, *Cananga odorata* Hook (syn. *Artabotrys odoratissima* R. Br.), deren Parfüm als Ylang Ylang bekannt ist. Die schwefelgelben, fadenähnlichen Blüten dienen auch in Samoa als Parfüm, namentlich für Öl; die Blüten finden selbst aber auch als Kopf- und Halsschmuck Verwendung. (Siehe Bild 5 Bd. I p. 17.) Die olivenähnlichen Früchte sind sehr beliebte Taubennahrung für lupe und manutagi, das Holz des Stammes dient zum Boot- und Hausbau. Antidiarrhoicum. Drag.: Ostindien; Same bitter, gegen Fieber und Durchfall, Frucht essbar. (Rez. 38.)

moso'oitai nach Pr. 2 Orchideen-Arten *(Dendrobium)*, wovon Rein. 8 Arten nennt.

mumuta nach Pr. eine Graminee, nach Rein. mehrere *Cyperus*-Arten, die Pr. selesele nennt und auch tafatolu (vergl. lauselesele).

naito der Name eines Baumes nach Pr.

nau (auch gau) ein Schlingkraut, *Cassytha filiformis* (L.) Bl., als Kopfschmuck benützt; auch nausosolo. Auch auf den Atollen (siehe Sch.-L.) Drag.: Der zähe Saft wird bei Augenentzündungen, gegen Ungeziefer etc. gebraucht.

naunau nach Pr. ein Baum, *Geophila reniformis* Cham et Schlecht. Drag.: (syn. *Psychotria herbacea* L.) Südamerika; Wurzel als Brechmittel.

namulega nach Pr. und Rein. *Vitex trifolia* L., ein sehr scharfes Heilmittel, Schweissmittel. Drag.: Ostindien; als Aromaticum, bei Fieber, Drüsengeschwülsten, Hautkrankheiten, als Emmenagogum, Antarthriticum (Wurzel) und als scharfes Gewürz. (Rez. 8, 11, 25, 76.)

nase nach Pr. 2 Farne, *Angiopteris evecta* Hoffm. und *Marattia fraxinea* Seem., die beide Rein. aufführt.

niu die Kokospalme, *Cocos nucifera* L. (siehe Abbildung p. 142 u. 143). Zahlreiche Unterarten, nach Pr.: niu'afa, niualava, niuui (p. 175), niule'a und niumea; sasave mit Früchten ohne Stengel u. s. w.; niula'ita, niutetea können auch eine allgemeine Bedeutung haben. — Nach Rein. iniini eine Nuss mit transversalem Einschnitt (bei Pr. 'ini'ini reif, ohne Saft). Die besonders grossen Kokosnüsse, welche zu Wassergefässen Verwendung finden, stammen angeblich von Niuē (p. 129). Eine Kokosnuss mit essbarer Schale lernte ich zu Mati'a bei Asau kennen, lutogau (Pr. utogau) genannt. Die junge Schale schmeckt wie Mandelkern. Aber auch die Hülle der Nuss ist essbar und schmeckt süss, wie die lungi genannten Nüsse der Gilbertiner. Die Angaben v. Bülow's über die Kokosnuss decken sich mit Pr. Siehe Rein. op. 1 und 5 und hier oben p. 141 und 157. Arzneilich siehe Rez. 1, 42, 43, 49, 64, 65, 75, 77. Über Essen Abschn. IV, Wasserflaschen p. 129, Matten p. 239, Bindfaden p. 181, Fächer und Körbe p. 294, Trinkgefässe und Speere p. 209 u. s. w. die einzelnen Abschnitte.

niuaimoa nach Pr. eine Pflanze.

niupiu nach Pr. eine Fächerpalme *Pritchardia pacifica*, wohl eingeführt, von Fidji, wo 5 Arten vorkommen; von Rein. nicht genannt.

niuvao nach Rein. *Cyphokentia samoensis* Warb., die Bergpalme (siehe lautaputa und maniuniu).

---

[1] *Citrus limonium* Risso ist unsere „Citrone".

[2] Von Tonga stammend, wo sie schon Cook antraf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nonu die *Morinda citrifolia* L. und *M. Forsteri* Seem.; nach Pr. mehrere Unterarten unterschieden, so nonu'ulu mit grossen Früchten, nonuvao wild, nonumā essbar, verbreitet (Sch.-L.). Wurzel zum Färben p. 304 (fuinonu rot färben Pr.). Drag.: Ostindien; Blatt bei Diarrhöe und Menstruationsstörungen, gegen Kolik und Nachwehen verordnet, Frucht bei Harn-, Gallen-, Milzleiden, Ruhr. (Rez. 4, 32, 74.)

nonuui } siehe nonufi'afi'a.
nonu'ula }

nonufi'afi'a der essbare Malayenapfel *Eugenia malaccensis* L., syn. *Jambosa malaccensis* D.C., dessen rote Art auch nonu'ula genannt wird, während die weisse nonuui heisst. Drag.: Indischer Archipel, auf den Antillen und in Brasilien kultiviert; Frucht essbar und zu kühlendem Getränk bei Fieber etc. benützt, Rinde adstringierend. Blatt und Blüte gegen Lungen- und Brustkrankheiten. (Rez. 8, 83.)

nu'anu'a *Nelitris vitiensis* A. Gray. Die wohlriechenden Blätter dienen zum Parfümieren des Öls. Drag.: *N. alba* Bl. auf den Mollukken; Blatt adstringierend und gegen schlaffes Zahnfleisch gebraucht.

paoga ein Farnbaum, nach Pr. *Alsophila lunulata*, syn. oliolī. Rein. nennt *A. truncata* Br. und *A. vitiensis* Carruth.

paogo siehe fala, die gröbste *Pandanus*-Art zum Mattenflechten, wahrscheinlich der *Pandanus fascicularis* L. (vergl. Rein.).

pau ein Baum, aus dessen rotem, festem Holz Kawaschüsseln, Stöcke u. s. w. gefertigt werden. Nach v. Bülow op. 10 kommt er auch in einer Unterart manapau vor, die er für den Sawo Manilla Javas hält, nach Schmeltz die *Sapota Achras* L.

palai eine Yamsart. Nach Pr. eine harte Yamsart (ufi), ebenso nach v. Bülow. (Siehe ufi und talo.) papai heisst auf den Gilbertinseln die dort kultivierte grosse Taroart, deren Wurzeln mit den Blüten von *Sida fallax* Walp. gedüngt und centnerschwer wird.

pani der Eisenholzbaum, wahrscheinlich der bei Rein. aufgeführte *Metrosideros polymorpha* Gaud. Die rote Rinde dient zum Färben der Haare (vergl. ifiifi), das feste Holz zu Hauspfosten (p. 225), wie z. B. beim faletele des Mata'afa zu Amaile, wo mehrere Bäume vorhanden sind.

papaono nach Pr. ein Baum, *Embelia Ribes* Burm. (nach v. Bülow op. 10 syn. la'aumanogi oder ma'ali). Drag.. Indien; Beere, Bandwurmmittel, Stomachicum, Carminativum.

patafatu nach Pr. ein Baum, Euphorbiacee (siehe laupata). (Rez. 3.)

pava nach Pr. ein Baum. Name eines Dämonen (siehe Bd. I).

pepepepe nach Pr. ein Strauch, *Adenostemma viscosum* Forst., eine Komposite. Nach Rein. dienen die abgekochten Blätter gegen Leibschmerzen. Drag.: China, Cochinchina; liefert blaue Farbe (Indigo).

petelivao nach Rein. *Dicliptera samoensis* Seem., „rotviolett blühendes Kraut“ (siehe polovao).

pi'ipa nach Pr. ein Strauch.

pipi ein Baum, dessen Früchte sehr der *Hernandia* (siehe pu'a) gleichen. Taubenfutter. Nach eigener Sammlung ist es auch eine *Hernandia*-Art.

poumuli nach Pr. ein Baum mit sehr dauerhaftem Holz, *Phaleria* sp., angeblich häufig auf Nu'ulua (siehe sunivao). Pfosten zu Landungsbrücken.

polo nach Pr. mehrere Pflanzen zu den Gattungen *Capsicum* und *Solanum* gehörig, deren erstere als poloite oder polofeū von letzterer dem polovao unterschieden wird. Von *Capsicum* giebt Rein. 2 Arten an, *C. annuum* L. und *C. frutescens* L. Die Bohnen dienen zur Würze der Kawa, zu Halsketten und den Staren *(Sturnoides)* zur Nahrung, die Beeren der *Solanum*-Arten (*S. repandum* Forst., *S. nigrum* L., *S. Lycopersicum* L., *S. Uporo* Dun.) zu Halsketten. (Eine polovai-Art wird unterschieden.) (Vergl. taulo'u und magalo.) Drag. sagt von *S. nigrum:* Europa, Asien; das Kraut äusserlich zu Kataplasmen, innerlich als Diureticum. Der Saft als Brechmittel. (Rez. 5, 47.)

polovai siehe polo. (Rez. 15.) Eine polo-Art.

polovao siehe polo. Nach eigener Sammlung würde auch *Dicliptera samoensis* darunter zu verstehen sein, das wohl richtiger petelivao heisst, wie Rein. angiebt.

popona nach Pr. Name eines Baumes, nach Funk ist es die *Eugenia Richii* A. Gray.

pua nach Pr. ein Baum *Gardenia* sp., nach Rein. *G. tahitensis* D.C. und *G. Lando'o* Rein., letztere meines Wissens pualulu genannt. Nach Funk *Lochnera rosea* L., die Rein. puaula (vergl.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

puafua) nennt. (Rez. 53.) Nach Funk giebt es 5 pua-Arten: 1. puapapalagi am Boden rankend, 2. puafuaitausaga die schöne, weisse, rosenähnlich herrlich duftende *Gardenia* (Bild 1); 3. pualulu Baumschmarotzer, armdick werdend; 4. puataunofo Blütenkrone fünfblätterig, 5 cm breit; 5. puavao Blüte, weiss, wohlriechend, mit tiefgeteilten Blumenblättern.

pu'a die *Hernandia peltata* Meissn., ein dämonischer Baum, da die glockenförmigen Blüten im Winde singen, „sprechen", daher auch pu'agagana. (Rez. 14, 34, 43.)

puaula siehe puafua.

puafua die *Fragraea Berteriana* A. Gray mit kirschgrossen Früchten; nach Rez. 1 fuapa'epa'e genannt. Blüten wintergrüngross, weiss, zu Halsketten. Baum mit schwarzer Rinde. Syn. puataunofo, puaula (Rein.). Auch auf den Marshallinseln, wo nach Sch.-L. *F. morindifolia* Bl. ist (vergl. puavao).

puālofa syn. puaneva.

pualiali nach Funk Name für die Balsamine.

pualulu siehe puavao.

puaneva ein Strauch am Strande von Manu'a mit schwarzer Steinfrucht. Früchte schwimmen. Syn. puālofa.

puapua *Guettarda speciosa* L. (Pr. und Rein.), syn. *Gardenia* sp. Roxb. Drag.: Indien, Jamaika; Blatt wehenbeförderndes Mittel, Rinde als Kausticum.

puapualalo'ulu *Plectranthus Forsteri* Benth. (Pr. und Rein.)

puataunofo siehe puavao.

puātiali nach Pr. *Mirabilis Jalapa* L., „the plant four o'clock", da die Blüten sich nachmittags öffnen. Gartenzierpflanze. Drag.: Brasilien, Indien, Japan kultiviert. Wurzel als Drasticum.

puāvai nach Pr. Name eines grossen Baumes.

puāvao syn. pualulu, ein niedriger Baum im Busch der Berge mit ca. 10 cm langen röhrenförmigen Blüten, von Rein. mit der *Fragraea Berteriana* der Küste verwechselt (puafua). Holz zu Axtstielen (Funk). Nach Funk die *Gardenia Lanuto'o* Rein.

pulu nach Pr. ein Baum, *Capparis*, syn. puluelo.

pulutai nach Pr. eine krautige Euphorbie.

puluvao nach Pr. ein Baum, *Hodycarya dorstenioides*. Nach Rein. richtiger *Hedycarya dorstenioides* A. Gray.

pupuiono nach Pr. ein hübscher Strauch mit dunkeln Blättern, *Acalypha insulana* Müll. Rein. nennt neben dieser noch 3 Arten.

pupulāvao Name eines Strauches.

puiamanu wurde mir als eine rote orchideenähnliche Blüte angegeben, und könnte demgemäss nach Rein.'s Buch nur *Vrydagsynea albida* var. *purpurascens* Krzl. sein. Der Name pui „Einschliessen" a „von" manu „Tieren" würde auf eine karnivore Pflanze hindeuten. (Siehe den Vergleich mit dem Feuer Aana's oben p. 325.)

saitamu nach Pr. ein Baum, dessen Holz auf Tutuila zu Keulen verarbeitet wird.

saua nach Pr. eine Orchidee, nach Rein. *Gleichenia dichotoma* Willd., ein Farn (siehe asaua).

saga nach Funk Name eines Baumes.

salasala nach Rein. eine Liliacee, *Astelia montana* Seem., deren Blätter auch feinen Matten Material liefern sollen. Nach Pr. wäre es ein syn. von 'ie'ie (siehe das).

salato syn. lalano ein Baum, *Laportea photiniphylla* Wedd., eine Urticacee, deren grosse rotnervige Blätter sehr starkes Brennen bei Berühren verursachen. Als Gegenmittel wenden die Samoaner die frisch abgeschälten dünnen Zweige an, mit denen sie sanft über die schmerzende Stelle fahren, und welche offenbar die haftenden feinen Stacheln entfernen. (Siehe die Geschichte über diesen Baum bei Turner p. 119.)

sanasana die *Coix lacryma* L., Hiobsthränen, eine Graminee, deren graue perlenähnliche Samen zu Halsketten und Rosenkränzen aufgereiht werden. (Vergl. maniuniu.) Drag.: Ostindien, Brasilien kultiviert; Same gegen Rheuma, als stärkendes diuretisches Mittel, auch als Nahrung.

sea nach Pr. *Parinarium insularum*, während ifiifi *P. laurinum* wäre. Rein. nennt aber nur die erstere Art von Samoa, während Funk sagt, dass *P. insularum* seapapalagi genannt werde.

seasea heissen die Früchte der *Eugenia*-Arten, deren Rein. 12 von Samoa nennt, besonders *Eugenia corynocarpa* A. Gray, deren herrlich duftenden, einem Kinderglied (dies heisst auch seasea) sehr ähnlichen violettroten Früchte zu Halsketten aufgereiht und auch gegessen werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(Siehe Bild 3.) Rein. führt noch auf: seaseatoto *E. Clusiaefolia* A. Gray, und seaseaula, *E. amicorum* A. Gray. (Vergl. asi, 'oli, popona, unuoi, fuamanumi, nonufi'afi'a.) (Rez. 83.)

seaseaui nach Funk syn. von seaseatoto.

seaseatoto siehe seasea.

seaseava(o?) nach Pr. ein Baum.

seilala nach Pr. ein Baum.

sefa nach Pr. ein Kraut, das sehr stark riecht; man nennt den Geruch der schlecht sich Waschenden namusefa. Nach Funk *Panicum*, dessen Blätter als Arznei bei Verwundungen gebraucht werden. Rein. nennt 3 Arten: *P. prostratum* Lam., *P. sanguinale* L. und eine nicht näher bestimmte.

sele nach Pr. ein scharf schneidendes Kraut.

selesele nach Pr. angeblich eine *Cyperus*-Art (siehe mumuta).

si'aloa syn. fausogā; nach Pr. eine zottige weisse Matte, die wohl hieraus gefertigt wird (siehe p. 179 und p. 295).

siapoatua nach Rein. *Psychotria Forsteriana* A. Gray. (Vergl. matalafi und olapito.)

si'utea nach Pr. eine tī-Art.

siganopā nach Pr. *Freycinetia* (siehe 'ie'ie.)

soa'a eine Bananenart (wild), deren Epidermis schwarz ist, und die in die Fächer zum Schmuck eingeflochten zu werden pflegt. (Siehe fa'i.) Unterarten soa'a'ulu und soa'asē. Nach Rein. *Musa Fehi* Bert., nach Funk kultiviert und der Saft als schweisstreibend oder gegen Diarrhöe gebraucht.

soi der wilde Yams. (Rez. 51, 53.) (Vergl. ufi.) Die Wurzelknollen des wilden Yams werden gekocht und zerstossen als Kalfatermasse für die Boote gebraucht. Früchte Nahrung der Zahntaube.

sogā siehe fausogā.

sulasula nach Pr. eine Pflanze (Banane?).

suni oder auch sunivao und sunitai, die *Phaleria*-Arten Rein., *Ph. acuminata* Seem., *Ph. Burnettiana* Seem. mit weissen, langen, wohlriechenden Blüten, die als Halsketten und zum Ölparfümieren verwendet werden. (Rez. 55.)

sunitai nach Funk *Phaleria Burnettiana* Seem.

sunivao nach eigener Sammlung *Phaleria Burnettiana* Seem. (siehe suni).

ta'amū eine grosse Taro-Art (vergl. auch palai). Nach Rein. *Colocasia indica* Schott, syn. Pr. fiasega, lauo'o, laufola. (Vergl. das bei talo Ausgeführte.)

ta'ata'a nach Pr. ein Gras.

taepua'a Name für eine mautofu-ähnliche Pflanze, „Schweinekot". Nach Funk ist es *Sida rhombifolia* L. und *S. spiraeifolia* Willd., welche Rein. durch Missionare eingeführt nennt, während, *S. rhombifolia* wenigstens (Schl.-L.), doch auf allen Inseln der Südsee ein gemeines Unkraut bildet, mit mautofu zusammen, wie z. B. auf den Gilbertinseln, wo die gelben Blüten der *Sida fallax* Walp., te góura genannt, zum Düngen des Taro dienen. Nach Pr. syn. tiatuli, aber nach Funk nicht bekannt.

taipoipo siehe taitaiipo.

taitaiipo *Geniostoma samoense* Rein. (vergl. laumafatifati). Pr. nennt taitaiipo oder taitaiipu als Namen eines Baumes; Rein.'s Bezeichnung taipoipo erscheint nicht ganz richtig.

tauanave nach Pr. *Cordia subcordata* Lam. (vergl. tou). Das leichte Holz dient zu Flössen, uto für Fischnetze (p. 181) und die Beeren zur Bereitung des Kleisters (siehe auch masoā) für die Rindenzeuge. Drag.: Java; Holz moschusduftend, verwendet.

taulo'u nach Pr. *Solanum repandum* Forst., gegessen! (Vergl. polo und magalo.)

taupepe siehe Rez. 67. (Vergl. moegapepe bei tausunu.)

tausunu *Tournefortia argentea* L., syn. nach Pr. moegapepe (Schmetterlingsrast). Bei Rein. heisst es: „Als Zierstrauch angepflanzt, stellenweise verwildert", was kaum zutreffen dürfte, da ja dieser Baum pacifisch ist (Sch.-L.). Zahlreiche Bäume dieser Art stehen z. B. in Salailua auf Savai'i. Holz zu Booten. Drag.: Neu-Holland; als Fiebermittel und auf Geschwüren. (Rez. 2.)

tafatolu nach Pr. eine *Cyperus*-Art (siehe mumuta).

tafao die Blüte von teve (siehe d.).

tagamimi nach Funk die verwilderte *Datura*-Art, *D. suaveolens* Humb. et Bonpl. (Rein.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tagitagi ein Zierstrauch, nach Rein. angeblich eine Araliacee. (Rez. 30, 64.)

talafalu nach Pr. ein Baum, *Micromelum pubescens*, nach Rein. *M. minutum* Seem. Blaue Beeren. (Rez. 10, 21, 60.) Nicht zu verwechseln mit talavalu, der Name einer Keulenform (p. 214).

talie nach Pr. die inlands vorkommende *Terminalia Catappa* L. und die seewärts befindliche *T. litoralis* (vergl. auali'i). Rein. nennt nur die erstere, und zwar neben talie auch talie ula, da ja die Früchte rot aussehen (auch talie ula se, talie ui und talie afa). Pr. nennt auch talie ulu und toga. Die Fruchthüllen bergen einen essbaren, mandelähnlichen Kern. Mehrere Bäume am Strande zu Apia. Umbrella-tree der Engländer. Holz dauerhaft, beliebt für Boote, Ruder u. s. w. Drag.: Ostindien, Westindien kultiviert; Same wie Mandeln; Rinde gegen Katarrh, Ruhr, Diarrhöe, äusserlich gegen Hautkrankheiten, das Blatt als Purgans gebraucht. (Rez. 16, 20.)

taliga'imoa nach Pr. ein Schwamm.

talo der Taro, *Arum esculentum* L. oder *Colocasia esculenta* Schott, nach Rein. *C. antiquorum* Schott, wichtigstes Nahrungsmittel. (Siehe Abbildung p. 135 und 146, Pflanzung p. 139 wie überhaupt Abschn. IV.) Als Unterarten bezeichnet Pr. fagaloa, fuitalo (wild), a'ali'i (sehr gut), lafulafu, lavei, ma, magaulipute, magaulitalāmoli, māgalo (siehe d.), magamati, magana'a (gross), magasiva[1], matalēmanu'a, pula'a (wild), pulaū, pulafui, pula (gelb), sasauli, se'ese'e, sugale, taliga, talofiti, talofusi, talomalai, talopasai, vase, vaseuli und vasesina. (Vergl. auch ta'amū und palai.) v. Bülow op. 20 p. 185 giebt folgendes über die Taroarten an: „Talouli hat schwarze Blattstengel, Talofiti hat gelblichgraues Wurzelfleisch, Talomanua hat gräulichweisses Wurzelfleisch und starken Wuchs, sugale hat buntgefärbte Blattstengel, rötliche Haut des Wurzelstocks und blutrot gefärbten Wurzelhals (vergl. den Fisch sugale Kr.), Pula mit goldgelbem Wurzelhals hat viele Unterarten: Pulaau, Pulau, Pulauli, Pulausolega, Pulafelo, Pulafui, Pulalupe, Pulamanua, Pulanefu, Pulasina; sehr geschätzt ist Magauli, Magaulipute, Magaulitalamoli; verästelten Wurzelstock und sehr guten Geschmack haben Magasiva, Magasivauli und Magasivanonu; geschätzt wird Magaloso wie Tuitalo. Talopapalagi — ‚Taro der Fremden' — wird von Eingeborenen nicht gegessen; er treibt viele Wurzelknollen, die wie Kartoffeln schmecken; die alten Knollen sind wässerig. Die Blätter liefern einen sehr guten Ersatz für Kohl, ferner ist diese Pflanze als Zierpflanze geeignet; nur als Notbehelf wird Sasaulu, ferner Sasauli faamai, Sasauli sina, Palamanu, Faaeleele und Levela genossen; gute Arten sind dagegen Sugale, Sugale ulu, Aalii, die von Niué eingeführten Taloniué, Taloniué tusitusi, Taloniué uli, Taloniué samasama (bunter, schwarzer, gelber Niué taro); von Futuna ist Talo futuna eingeführt; aus dem Dorfe Fagaloa im Atuadistrikte stammt Talo fagaloa; schliesslich sind noch Seesee, Matalē, Talo sina mit weissem Wurzelfleisch und hellgrünen Blättern, Pueutu, Ooa und Ooa sasau zu nennen. — Dieses sind die Namen, welche Tarospielarten bezeichnen, wie sie die Eingeborenen gefunden zu haben glauben." — „Falls der Taro aufgezehrt oder noch nicht ausgewachsen ist, falls er also geschont werden soll, wird er durch Arten von Taamū (*Colocasia indica* und *C. costata*) ersetzt: Laufola, Lauoo, Apegatala, Apemagauli und die minderwertige Fiasega; eine sechste Art ist erst kürzlich aufgetaucht, daher noch nicht gegessen worden, eignet sich aber sehr als Zierpflanze und eine siebente, Faga, soll giftig sein[2]. — Erst wenn auch Taamū nicht vorhanden ist, greift der Eingeborene zum Pulā *(Caladium)*." (Vergl. auch die Angaben desselben Autors über ufi-Yams.) Über die ta'amū-Arten wäre zu bemerken, dass auf den Gilbertinseln eine Taroart gezüchtet wird, deren Rhizom eine solche Schwere erreicht, so dass dasselbe von 2 Männern kaum getragen werden kann. Diese Art heisst dort pāpai (vergl. palai) und wird in tief gelegten Gruben gezüchtet und mit den Blüten der tegóura-Pflanze gedüngt[3] (siehe taepua'a). Da die Taropflanze giftig ist, können Wurzel wie Blätter natürlich nur gekocht genossen werden. (Siehe die Gerichte palusami, pota, p. 147, vergl. magalo.)

tamanu ein bekannter Baum, nach Pr. *Maba* sp., nach Rein. aber *Calophyllum spectabile* Willd. (Vergl. fetau und anume.)

[1] magasiva ist nach Monfat die beste Taroart.

[2] Diese Bemerkung bezieht sich wohl auf Rein. op. 1 p. 12, wo angegeben ist, dass faga, *Alocasia costata*, in rohem Zustande besonders giftig sei, und deshalb Verbrecher und Kriegsgefangene ehedem verurteilt wurden, in diese Frucht zu beissen. In letzterer Beziehung vergl. die teve-Pflanze.

[3] Das Bedecken der taro-Wurzel heisst im Samoanischen ma'u'u (siehe Pr.).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tamole siehe ufiatuli.

tamolevai eine Sumpfpflanze, nach Pr. *Limnophila menthastrum*, nach Funk die synonyme *Ambulia serrata* (Gaud.), als Arznei gebraucht.

tanetane nach Pr. ein Strauch, *Nothopanax samoense* A. Gray. (Vergl. laufale.) Syn. *Polyscias samoensis* Har.

tapumatau } *Cupania rhoifolia* (Pr.), Eisenholz.
taputo'i }

tapuna nach Rein. und Pr. *Loranthus insularum* A. Gray, eine Epiphyte.

tatania oder tatagia nach Pr. und Rein. *Acacia laurifolia* Willd. „Holz zu Keulen und Bootkielen."

tatasia nach Pr. ein Baum.

tava nach Rein. und eigener Sammlung *Pometia pinnata* Forst., grosse Bäume, deren Holz Verwendung findet. Die Früchte werden gegessen und ihre Rinde ähnlich der molivao gebraucht.

tavai nach Rein. *Rhus simarubaefolia* A. Gray (Pr. *Rh. taitensis*). Holz verwendet. Früchte beliebte Taubennahrung. Die Blüte soll nach Pr. paufu heissen.

tavatavaaitu nach Pr. und Rein. *Melastoma denticulatum* Labill. und *M. Godeffroyi* Rein., syn. tavatavamanu.

tavati'o siehe filitavati'o.

tetemū eine Kriechpflanze, deren Blättersaft Kraft gab, einen Dieb zu ermitteln. Wahrscheinlich syn. in Manu'a von la'aufefe, der Mimose.

teve *Amorphophallus campanulatus* Bl. (Rein.), die Gottesgerichtpflanze, indem die Verbrecher in diese Pflanze beissen mussten, wodurch das Zahnfleisch so ungewöhnlich sich entzündete, dass der Tod des öfteren eintrat (p. 99). (Vergl. faga bei talo.) Die unanständig riechende und aussehende grosse Blüte heisst tafao (so heisst auch ein unbeschnittener Penis, siehe bei Beschneidung p. 61). Eine Unterart heisst nach Pr. tevemanu'a. Drag.: Ostindien; wird hier ähnlich angewendet wie im Altertum das *Arum Dracontium* des Dioskorides.

tī *Cordyline terminalis* Kunth, nach Rein. in zwei Formen, montana (tivao) und normalis (tī), während die Samoaner nach Pr. zahlreiche Unterarten unterscheiden, nämlich: tiufi, tiuli, tiulu, tifanua, ti'ula (*C. ferrea*, da die blutroten Blätter, welche häufig in der Nähe der Wohnungen stehen, ehemals einen Hauptbekleidungsgegenstand bildeten, woher der Name titi für Lendenschurz p. 290), tipuna'e, tipunaoa, titafua, tilaumanifi, tilopa, timanu'a, timatagi, titoa, tivai, tolotolo, lauvao, si'utea. Wichtig ist die Pflanze ihrer Wurzelknollen halber, die namentlich in Zeiten von Hungersnot gegessen werden (siehe umutī p. 155). Drag.: *C. terminalis* Indien, Java, Südsee-Inseln; Wurzel gegen Diarrhöe, Ruhr, auch als Nahrungsmittel und zu alkoholischen Getränken.

tiatuli *Sida rhombifolia* L., auch tiatiatuli in Manu'a. (Siehe taepua'a.) Drag.: Blüte, Kraut und Wurzel als einhüllendes Mittel, auch bei Rheuma und Phthisis. (Rez. 18.)

tifana oder lautifana, eine tī-Art mit roten Blüten. (Rez. 71.)

tipolo die kleine sauere Orange, *Citrus limetta* Risso (siehe moli).

to nach Pr. ein Baum.

toa *Casuarina equisetifolia* Forst., nur an der Küste, meist innerhalb der Dorfschaften, also wohl gehegt. Das Holz dient besonders zu Keulen. Drag.: Neuseeland, Neusüdwales, Bengalen; Rinde gegen Ruhr und Beriberi.

toaniuvao (wohl tuaniuvao? vergl. vaotuaniu), eine *Polypodium*-(Farn-)Art, deren junge Blätter zu Absuden gegen Krankheiten benützt werden (vergl. laumagamaga).

toi nach Pr. und Rein. ein Baum, *Alphitonia excelsa* Reiss. Nach Rein. Holz brauchbar und Blätter zum Auswaschen des Kalkes aus den Haaren, ähnlich moli, benützt (p. 281). Holz zu Kawaschalen, Früchte Vogelfutter, Beerentrauben. (Rez. 8, Schwitzmittel, ferner Rez. 76.)

to'ito'iāve'a *Scaevola Koenigii* Vahl; in Manu'a to'ito'i, brechliches Holz, glänzende Blätter, weisse Beeren. Gemein auf den Atollen. „Salzwasserbusch" (Sch.-L.). Drag.: Ostindien, Molukken, Neuholland; Wurzel als Antidot nach Genuss giftiger Fische, Blatt bei Lähmung und ödematösen Geschwüren, das Mark gegen Diarrhöe, der Fruchtsaft gegen Hornhautflecken gebraucht. (Rez. 2, 30, 60, 82.)

tou nach Pr. *Cordia aspera* Forst. (siehe tauanave).

togai nach Pr. ein Baum, *Acronychia* sp.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

togo nach Pr. zwei Mangroven, *Rhizophora mucronata* Lam. und *Bruguiera Rheedei* Bl., nach Kubary aber (S. K. p. 476) wäre es *Hydrocotyle asiatica* L., eine Umbellifere (siehe oben p. 281 und vergl. tono). Die Rinde der Pflanzen ist sehr gerbstoffreich und dient zum Rotfärben der Haare, ähnlich pani, giebt sogar einen Stich ins Violette. Nach Drag. *Rhizophora mucronata* gegen Hämaturie. Frucht und Blatt essbar. (Rez. 54, 68.)

togovao nach Pr. *Dodonaea viscosa* Jaeg., eine Staude, von Rein. lalavao genannt. Drag.: Blatt zu Bädern gegen Rheuma, zu Lähmungen bei Halsentzündung, gegen Hämorrhoiden; Same essbar.

tolo das Zuckerrohr, *Saccharum officinarum* L., dessen Blätter, fualau genannt, zum Bedachen der Häuser benützt werden (p. 237). Das wilde heisst fiso. Unterarten: tolopau, tolotea.

tono nach Pr. *Hydrocotyle asiatica* L., eine Umbellifere (vergl. togo). Drag.: Südasien; das Kraut frisch als kühlendes, diuretisches und abführendes Mittel bei Leprose, Syphilis und auf Wunden gebracht, getrocknet als Schnupftabak verwendet. (Rez. 26.)

totono wahrscheinlich gleich tono in Manu'a. (Rez. 26.)

tuāfaga nach Pr. ein Kriecher, von dem Fischkörbe gemacht werden (tuafagauli).

tuava nach Funk die Guajave, *Psidium Guajava* L., eingeführt.

tuitui nach Rein. Name der *Mimosa pudica* L. (siehe la'aufefe, tetemū). Nach Williams p. 490 dient ein Harz von tuitui zum Firnis für siapo. Es muss aber wohl damit lama gemeint sein, der auf Hawai tutui heisst, und dies ist um so wahrscheinlicher, als Moerenhout (Voyage aux îsles du Grand-Océans) angiebt, dass auf Tahiti der Saft der *Aleurites triloba* als Firnis für die Rindenstoffe diene. Auf Samoa dient hierzu 'o'a (siehe d.).

tuisē nach Pr. ein Kraut. Auch die Blüte des falī wird so genannt.

tulefe nach Pr. ein Strauch, *Elatostemma sessile*. Rein. giebt 15 Arten von *Elatostemma* an.

tupe nennt man die münzenförmigen Samen der *Entada scandens* L. (siehe fue'afa), die früher einen sehr geringen Wert als Scheidemünze hatten, wie die ebenso genannten Deckel der *Turbo*-Schnecken (siehe alili). Auch das moderne Geld heisst tupe.

tutuga siehe u'a.

vaotuaniu heissen die *Pteris*-Farnarten, da ihre Mittelrippe der einer Kokosblattrippe, tuaniu, gleicht. (Vergl. toaniuvao.) (Rez. 9, 17, 36.) Nach Rein. *Aspidium*.

valagigie ein Strauch in Manu'a.

vi nach Pr. ein Strauch.

vī *Spondias dulcis* Forst. Nach Rein. soll eine wilde Art im Busch, vivao, ungeniessbare Früchte liefern, doch fand ich sowohl die Früchte der Inland- wie der Küstenart von gleicher Güte. Die blühenden Bäume fast blätterlos, ähnlich *Erythrina*. Drag.: Früchte essbar und als eröffnendes, antibiliöses und antiseptisches Arzneimittel. Ruhrmittel. (Rez. 39, dann Rez. 45, 57.)

vivao siehe vī, nach Funk auch lauafia genannt.

vilivili nach Pr. ein Baum auf Manu'a mit geflügelten Früchten, *Gyrocarpus Jacquinii* Roxb., weit verbreitet in den Tropen. (Vergl. den Bootsschmuck vilivili p. 267.)

Nachtrag zu fanai'o: Nach einer neuesten Blättersendung von Dr. Funk glaubt Prof. Schumann die *Sterculia* als *St. nobilis* R. Br. bezeichnen zu können.

d) Index der wissenschaftlichen Genera nach Reinecke nebst den hinzugefügten Eingeborenennamen.

(Die Zahlen bedeuten die bekannten Species; die Namen in Klammern das bei Reinecke nicht Genannte.)

Abrus 1, matamatamoso.
Acacia 1, tatania.
Acalypha 4, pupuiono.
Acanthophora 1.
(*Acarina*, afia.)
Achyranthes 1, lautamatama, lautefeule.
Acrolejeunea 4.
(*Acronychia*, togai.)
Acrostichum 11, la'ausaato, lausa'ato.
Actinotrichia 1.
Adenanthera 1, la'aulopā.
Adenostemma 1, pepepepe.
Adiantum 2.
Aecidium 1.
Aerobryum 1.
Afzelia 1, ifilele.
Ageratum 1, 'a'amia.
Aglaia 1, laga'ali.
Agrostophyllum 2.
Aleurites 1, lama, tuitui.
Allantodia 1.
Allophylus 1.
Alphitonia 1, toi.
Alpinia 1.
Alsophila 2, oliolī, paoga.
Alstonia 2.
(*Alyxia* siehe *Gynopogon*.)
Amansia 1.
Amarantus 2.
Ambulia 1, tamolevai.
Amorphophallus 1, teve.
Amphiroa 2.
Ananas 1, fala'aina.
Anastrophyllum 4.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Andropogon 2, moegalo.
Aneura 7.
Angiopteris 1, nase.
Angströmia 2.
Anona 2.
Anthoceros 2.
Anthracothecium 2.
(*Antiaris*, ala'a.)
Antidesma 1, masame.
Anthrophyum 3.
Appendicula 2.
Archilejeunia 1.
Arcyria 1.
Aristolochia 1, fuesā.
Arthocornus 1.
Artocarpus 2, 'ulu.
(*Arum* siehe *Colocasia*.)
Aschersonia 1.
Asclepias 1, fueulufeti'i.
Asperococcus 1.
Aspidium 35, vaotuaniu.
Asplenium 24, laumapapā.
Astelia 1, salasala.
Astronia 4.
Athyrium 1.
Auricularia 2.

Badhamia 1.
Balansia 1.
(Balsamine, pualiali.)
Bambusa 1, 'ofe.
Bangia 1.
Barringtonia 3, falagā, futu.
Bartramia 1.
Bazzamia 12.
Bidens 1.
Bischoffia 1, 'o'a.
Bixa 1, loa.
Blechnum 1.
Blumea 1.
Böhmeria 2.
Boerhaavia 1.
Bolbophyllum 2.
Brachiolejeunia 1.
Brachistus 1, olasina, uagani.
Broussonetia 1, u'a.
Bruguiera 1, togo.
Bryopsis 2.
Bryum 1.
Buchanania 1, malili.
Byssocaulon 1.

Caesalpinia 2, anaoso.
Calanthe 2.
Callithamnion 1.
Calomnium 1.
Calonyction 1.
Calophyllum 2, fetau.
Calymperes 10.
Cananga 1, moso'oi.
Canavalia 1.
Canna 1, fanamanu.
(*Canthium*, asivao.)
(*Capparis*, pulu.)
Capsicum 2, poloite.
Cardamine 1, 'a'atasi.
Carex 1, 'utu'utu.
Carica Papaya 1, esi.
(*Carumbium* siehe *Homalanthus*.)
Cassia 1, laumatui.
Cassytha 1, nau.
Casuarina 1, toa.
Caudolejeunea 1.
Caulerpa 4.
Cenchrus 1.
Centipeda 1.
Centotheca 1.
Centroceros 1.
Ceramium 1.
Ceratolejeunea 1.
Ceratophyllum 1.
Cerbera 1, leva.
Cestrum 1.
Chaetodiplodia 1.
Chaetomorpha 2.
Chandonanthus 1.
Chiloscyphus 7.
Chiodecton 1.
Chlorodesmis 1.
Chnoospora 2.
Chomelia 1.
Chondriopsis 1.
Chyliocladia 1.
Cinnamomum 1, laulili'i.
Cissus 1.
Citrullus 1.
Citrus 4, moli, tipolo.
Cladonia 1.
Cladophora 6.
Clavaria 1.
Clerodendron 2, aloalotai, afa, filitavati'o.
Clinostigma 1.
Clitoria 1.
Closterium 4.
Coccocarpia 2.
Cocos 1, niu.
Codiaeum 1, aveave.
Codium 2.
Codonoblepharum 4.
Coenogonium 1.
Coix 1, sanasana.
Coleus 1.
Collybia 1.
Colocasia 2, talo, ape, ta'amū.
Cololejeunea 5.
Colubrina 1, fisoa.
Colurolejeunea 2.
Commelina 1, ma'u'utoga.
Commersonia 1.
Conoscyphus 1.
Cordia 1, tou, tauanave.
Cordyline 1, tī.
Corysanthes 1.
Cosmarium 2.
Crepidotus 1.
Crinum 1, lautalotalo.
Crossostylis 1.
Crotalaria 1.
Cryptostylis 1.
Cucumis 2, atiu.
(*Cupania*, taputo'i.)
Cucurbita 1, fagufagu.
Cupressina 6.
Curcuma 1, ago.
Cutleria 1.
Cyathea 6, oliolī.
Cyathula 1.
Cyathus 1.
Cynodon 1.
Cyperus 7, mumuta, lauselesele, tafatolu.
Cyphella 1.
Cyphokentia 1, niuvao.
Cypholophus 1, faupata.
Cyrtandra 19, laumomo, momole'a.
Cyrtosperma 1.

Dacryomyces 1.
Datura 1, tagamimi.
Davallia 20.
Deguelia 1.
Dendrobium 8, moso'oitai.
Dendroceros 2.
Desmodium 4, lala.
Dichonema 2.
Dicksonia 2.
Dicliptera 1, petelivao.
Dicranema 2.
Dicranum 3.
Dictyota 1.
Dimerosporium 1.
Dioscorea 1, ufi, soi.
Diospyros 1, 'au'auli.
Dodonaea 1, togovao.
Dolichos 1.
Drepanolejeunea 3.
Drymophloeus 1, maniuniu.
Dumortiera 2.
Dyzoxylum 1, maota.

Earina 1.
Ectocarpus 1.
Elatostema 15, tulefe.
Eleusine 1.
(*Embelia*, papaono, ma'ali.)
Endoderma 1.
Endotrichella 1.
Entada 1, fue'afa.
Enteromorpha 6.
Eria 2.
Eriopus 1.
Erythrina 1, gatae.
Eugenia 12, asi, 'oli, unuoi, fuamanumi, popona, seasea.
Eulejeunea 1.
Euosmolejeunea 2.
Euphorbia 4.
Eurya 1.
Evodia 3, usi, usivao.

Faradaya siehe *Clerodendron*.
Ficus 8, aoa, mati.
Fimbristylis 1.
Fissidens 4.
Flacourtia 1, filimoto.
Flagellaria 1, fautafiu, lafoā.
Flammula 2.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fleyrya 1, ogogo.
Fomes 10.
Fragraea 1, puafua.
Freycinetia 2, ʻieʻie.
Frullania 8.
Fumago 1.
Fusarium 1.

Galaxaura 6.
Gardenia 2, pua, puavao.
Garovaglia 1.
Gastrodia 1.
Gelidium 4.
Geniostoma 2, laumafatifati, taitaiipo.
Geodorum 1.
Geophila 1, naunau.
Gironniera 1.
Gleichenia 3, asaua, saua.
Glochidion 2.
Glocosporium 1.
Glyphis 1.
Goodyera 2.
Gossypium 1, laʻaualala.
Gracilaria 2.
Graphina 1.
Graphiola 1.
Graphis 2.
Grewia 1, magele.
Guepinia 1.
Guettarda 1, puapua.
Gymnogramme 3, lauāuta.
Gynopogon 3, laumaile.
(*Gyrocarpus*, vilivili.)

Habenaria 1.
Halimeda 3.
Halophila 1, limufoe.
Haloplegma 1, limumumū.
Halymenia 1.
Hedycarya 1, puluvao.
Heliconia 1, laufao.
Hemileia 1.
Hemitelia 1.
Herberta 1.
Hernandia 1, puʻa, pipi.
Hetaeria 1, lauʻofeʻofe.
Hexagonia 2.
Hibiscus 3, fau, ʻaute, ʻautetoga.
Hoya 4, fue.
Homalanthus 2, fauamamala, mamala.
Hookeria 5.
Hormiscia 1.
Hydroclathrus 1.
Hydrocotyle 2, tono.
Hygrolejeunea 2.
Hymenochaete 2.
Hymenophyllum 7.
Hypnea 2.
Hypnodendron 2.
Hypocrea 1.
Hypocrella 1.
Hypolepis 2.
Hypopterygium 2.
Hypoxylon 1.

Jambosa 1, nonufiʻafiʻa.
Janina 1.
(*Jasminum*, fuemanogi.)
Jatropha 1, laupata.
Indigofera 1.
Inocarpus 1, ifi.
Joinvillea 1, lautaputa.
Ipomoea 3, ʻumala, fueasaga, lautafifi.
Irpex 1.
Isopterygium 1.
Jubula 1.
(*Juncus*, ʻutuʻutu.)
Jussieua 1.
Ixora 1, filofiloa.

Kleinhofia 1, fuʻafuʻa.
Kyllingia 1.

Lachnocladium 1.
Lantana 1.
Laportea 2, salato.
Lecanora 1.
Lecidea 1.
Lejeunea 4.
Lemna 1, ʻutuʻutu.
Lentinus 3, alafa.
Lenzites 2.
Leonurus 1.
Lepidozia 3.
Leptogium 3.
Leptolejeunea 3.
Leucaena 1.
Leucas 1, ogogosina.
Leucobryum 3.
Leucomnium 1.
Leucophanes 4.
Leucosyke 1.
(*Limnophila*, tamolevai.)
Lindernia 1.
Lindsaya 3.
Liparis 1.
Lithothamnion 1, maʻave.
Lochnera 1, pua.
Lomaria 5.
Lomentaria 4.
Lophocolea 3.
Lopholejeunea 4.
Loranthus 2, tapuna.
Luffa 1.
Lycogala 1.
Lycoperdon 2.
Lycopodium 5, laʻau, mamoe.
Lyngbya 1.

(*Maba* siehe *Calophyllum*.)
Macaranga 4, mamalava.
Macromitrium 5.
Madotheca 1.
Maesa 1, fuʻapini.
(*Mallotus*, laupata.)
Manihot 2.
Maoutia 2, fauuta.
Marasmius 4.
Marrattia 1, nase.
Marchantia 1.

Mastigolejeunea 2.
Mastigopelma 1.
Mastigophora 1.
Medinilla 1.
Melastoma 2, tavatavaaitu.
Melia 1, manaui.
Melobesia 1.
Melochia 2, maʻo.
Melothria 2.
Memecylon 1.
Merremia 1.
Merytha 1, ʻuʻunu.
Mesochlaena 1.
Meteorium 2.
Metrosideros 1, pani.
Metzgeria 2.
Micrasterias 1.
Microchaete 1.
Micromelum 1, talafalu.
Micropeltis 1.
Microstylis 1.
Mimosa 1, laʻaufefe.
Miscanthus 1.
(*Missiessya*, lalatoa.)
Mniadelphus 3.
Mniomalia 1.
Momordica 1.
Monerma 1.
Monogramme 1.
Morinda 2, nonu.
Morus 1.
Mucor 1.
Mucuna 2, fuevai.
Musa 2, faʻi, soaʻa.
Mussaenda 1, aloalovao, ʻutoʻuto.
Myristica 2, atone.

Nardia 1.
Nauclea 1, afa.
Naucoria 1.
Neckera 6.
Nelitris 1, nuʻanuʻa.
Nephrolepis 3.
Nertera 1.
(*Nothopanax* 1, tanetane.)
Notoscyphus 1.

Oberonia 4.
Ocimum 1.
Octoblepharum 1.
Oedicladium 1.
Oedogonium 1.
Oldenlandia 1.
Oleandra 2.
Ophioglossum 3.
Ophismenus 1.
Orthostichidium 1.
Ostreobium 1.
Oxalis 1, iʻī.

Pachyrrhizus 1.
Padina 1.
Pandanus 3, fala, fasa, paogo.
Panicum 3, sefa.
Pannarina 3.
Panus 1.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Parinarium 1, ifiiñ, sea.
Parmelia 4.
Parotrichum 1.
Paspalum 1.
Patellaria 1.
Pediastrum 1.
Pelekium 1.
Pellaea 1.
Peltigera 1.
Peperomia 3.
Pertusaria 1.
Peyssonnellia 1.
Pesiza 1.
Phaeographina 1.
Phajus 2.
Phaleria 2, poumuli, suni.
Pharbitis 1.
Phoma 2.
Phormidium 1.
Phreatia 1.
Phyllachora 1.
Phyllanthus 2, masame, moemoeao.
Phyllogonium 1.
Physalis 1.
Physcia 3.
Physma 1.
Philocratera 1.
Piper 3, ʻava, ʻavaʻavaaitu.
Pipturus 3, fausogā.
Pisonia 1.
Pithophora 1.
Plagiochila 14.
Plantago 1.
Plectranthus 1, puapualaloʻulu.
Pleurococcus 1.
Pleurotaenium 2.
Pleurotus 1.
Pogonia 1.
Poinciana 1.
Polypodium 29, laumagamaga, toaniuvao.
Polyporus 6, faitaliga.
Polyscias 2, laufale?
Polysiphonia 5.
Polystictus 19.
Polytrichum 1.
Pometia 1, tava.
Porina 1.
Porphyrosiphon 1.
Portulacca 1, fiafiatuli, ufiatuli.
Pottia 1.
Powellia 1.
Premna 1, aloalo.
Prionitis 1.
(*Pritchardia* 1, niupiu.)
Procris 1.
Protococcus 1.
Psathyrella 1.
Pseudophyscia 1.
Psidium 1 (*Guajava*), tuava.
Psilocybe 1.
Psilotum 1.
Psorella 1.
Psoroma 1.
Psychotria 13, olapito, olavai, olavao, ʻuʻunu, ʻunuoi, fatimatao, levavao, maʻanunu, matalafi, siapoatua.
Pteris 7, vaotuaniu.
Pterobryum 1.
Ptycholejeunea 1.
Ptychomnium 1.
Pungantella 6.
Pycnolejeunea 1.

Radula 4.
Ramalina 3.
(*Ramphidia*, lauʻofeʻofe.)
Randia 1, olamea.
Raphidophora 2.
Reynoldsia 1.
Rhacopilum 2.
Rhagadolobium 1.
Rhizoclonium 2.
Rhizogonium 4.
Rhizophora 1, togo.
Rhus 1, tavai.
Rhynchospora 2, ʻutuʻutu.
Ricciella 1.
Ricinus 1.
Rosellina 1.
Ruppia 1.

Saccharum 2, fiso, tolo.
Saccogyna 1.
(*Sapota*, pau.)
Sarcocephalus 1.
Sarcochilus 2.
Sargassum 2.
Sauloma 5.
Scapania 1.
Scaevola 1, toʻitoʻiaveʻa.
Schefflera 1.
Scheria 2.
Schistocheila 3.
Schizaea 1.
Schizophyllum 1.
Schizostachyum 1, ʻofe.
Scirpodendron 1, falī.
Scleroderma 1.
Scytonema 2.
Selaginella 12.
Setaria 1.
Sida 2, taepuaʻa, tiatuli.
Siegesbeckia 1, aʻaaʻa.
Sigmatella 11.
Solanum 4, magalo, polo, tauloʻu.
Spathoglottis 2.
Spiraeanthemum 1.
Spiridens 2.
Spirogyra 1.
Spondias 1, vī, lauafia.
Staurastrum 1.
Stemonites 1.
Stephania 1.
Stereocaulon 1.
Stereum 7.
Sticta 2.
Stictina 14.
Symphyogyna 1.
Synechoblastus 1.
Syrrhopodon 9.

Tabernaemontana 1, levavao.
Tacca 3, masoā.
Tamarindus 1.
Taxicaulis 3.
Taxilejeunea 1.
Tephrosia 1, ʻavasā.
Terminalia 1, talie.
Thelasis 1.
Thelephora 1.
Thespesia 1, milo.
Thuidium 3.
Thysanolejeunea 3.
Thysanomitrium 1.
Timonius 1, aloalotane.
Tmesipteris 1.
Todea 1.
Tournefortia 1, tausunu.
Trametes 4.
Trema 1, fauui.
Trematodon 1.
Trentepohlia 2.
Treubia 1.
Trichocolea 1.
Trichomanes 16.
Trichosanthes 2.
Trichospermum 1.
Trismegistia 1.
Triumfetta 1, mautofutai.
Tuberculina 1.
Turbinaria 1.
Tylecarpus 1.
Tylophora 1.

Uragoga 1.
Uraria 1.
Urena 1, mautofu.
(*Urtica* siehe *Fleurya*.)
Usnea 3, limumea.

Vaccinium 1.
Valonia 4.
Vernonia 1.
Vesicularia 4.
Vigna 1, fuefuetea.
Vitex 1, namulega.
Vittarria 3.
Vrydagzynea 1, puiamanu.

Wedelia 1, ateate.
Weinmannia 2.
Wickströmia 1.

Ximenia 1, molitai.
Xylaria 2.
Xylosma 1.

Zephyranthes 1.
Zeuxine 1.
Zingiber 1, ʻavapui.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abschnitt X.

Fauna.

a) Allgemeines. Korallenriffe, Palolo.

Was das Tierleben auf und vor den Riffen betrifft, so ist ausser dem, was schon aus dem Abschnitt IV (Fischerei) hervorgeht, und aus den nachfolgenden Aufzählungen der wichtigsten Tierformen, nichts mehr Besonderes zu berichten. Diese Aufzählungen gründen sich, wie bei den Pflanzen, auf die Eingeborenennamen, und es war mein Bestreben, aller jener Tiere habhaft zu werden, welche die Samoaner unterscheiden und mit Namen belegen, also biologisch oder ökonomisch von Interesse sind. Da im Gegensatz zu den Pflanzen die Vorarbeiten namentlich betreffs der Meerestiere fast völlig fehlten, oder höchstens auf allgemeine Andeutungen sich erstreckten, so war die Erreichung einer auch nur annähernden Vollständigkeit bei der kurzen mir zur Verfügung stehenden Zeit ausgeschlossen. Doch wird das Vorhandene wohl genügen, eine Basis für weitere Arbeiten in dieser Richtung zu schaffen.

Alle meine Sammlungen befinden sich im K. Naturalienkabinett zu Stuttgart unter der Obhut des Herrn Oberstudienrates Prof. Dr. Lampert, welcher persönlich sich vor allem die Bestimmung der Holothurien und Sipunculiden angelegen sein liess. Herr Dr. Buchner daselbst bestimmte die Mollusken und die Fische; nur ungefähr ein Dutzend letzterer wurden, da sie schwieriger zu erkennen waren, an Prof. Steindachner in Wien geschickt. Ein Verzeichnis der von Thilenius auf Samoa gesammelten Fische erhielt ich von Prof. Hilgendorf in Berlin. Auch habe ich von demselben Aufschlüsse über einige Fische, namentlich nach Zeichnungen, erhalten. Die Sammlung der Vögel hat Herr Kerz in Stuttgart durchgesehen, ohne dass sich etwas Neues ergeben hätte. Nur eine schöne Serie von Jugendkleidern des *Ptilopus Perousii* ♂ und ♀ verdient hier Erwähnung, alle von einem hohen *Ficus*-Baum (Bild 139), den Prof. Thilenius entdeckte. Sowohl er wie ich haben uns mit der Avi-Fauna viel Mühe gemacht, ohne etwas wesentlich Neues zu finden, so dass Samoa in dieser Beziehung erschöpft zu sein scheint. Die Krebse endlich wurden in dankenswerter Weise von Dr. Doflein in München bearbeitet, vor allem die noch so wenig von Samoa bekannten Dekapoden. Von den Arthrostaken befindet sich im übrigen schon eine ziemlich ansehnliche Zahl im Journal des Museum Godeffroy[1] für Samoa beschrieben und von Entomostraken, sowie der Komposition des Plankton überhaupt habe ich des längeren schon in meinem Buche „Über den Bau der Korallenriffe“ etc.[2] gesprochen, während ich über das des Süsswassers des Sees Lanuto'o im Zoologischen Anzeiger 1879 eine kurze Notiz „Zur Mikrofauna Samoas“ veröffentlicht habe.

Was die niedere Landfauna betrifft, so habe ich unterlassen, mich näher mit ihr zu beschäftigen, wenn ich auch alles sammelte, was mir zufällig in die Hände geriet. Ist doch auch hier für die Ethnographie nur ein grosser Käfer wichtig, dessen Larve gegessen wird, der afato, den Prof. Kolbe in Berlin als den *Oiethrius scabripennis* Thoms. zu bestimmen die Güte hatte. Im übrigen ist gerade die Landfauna, vornehmlich die der Insekten, nicht genügend bekannt, trotz der Sammlungen durch die Expeditionen von d'Urville und Wilkes, durch die Missionare Powell, Whitmee, Stair etc. und durch Graeffe. Wo ferner alle die einzelnen Tiere, ausser im Journal Museum Godeffroy, in deutschen, englischen, amerikanischen und französischen Fachzeitschriften beschrieben

[1] Siehe Heft IV No. 3.
[2] Kiel, Lipsius & Tischer, 1897.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sind, das auszumachen überlasse ich kundigerer Hand, um so mehr, als eine solche Aufstellung der gesamten Fauna, ganz abgesehen von der derzeitigen Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens, nicht in den Rahmen dieses Buches passte. Es kann also auch hierin nur ein Entwurf sein.

Immer und immer wieder drängt sich die Hypothese von einem alten pacifischen Kontinent, durch Darwin's Senkungstheorie und Dana's Ausführungen gestützt, in den Vordergrund. Freilich betonen neuerdings auch die ausgezeichneten Ausführungen Max Webers[1] p. 8 das Fehlen einer autochthonen Fauna auf den oceanischen Inseln, aber die Darwinianer sind doch immer noch in der Mehrzahl. Während die Gründe betreffs der Korallenriffe, namentlich der Atolle, keineswegs an und für sich zu einem solchen Schlusse zwingen, wie ich schon früher darzuthun versuchte, und wovon

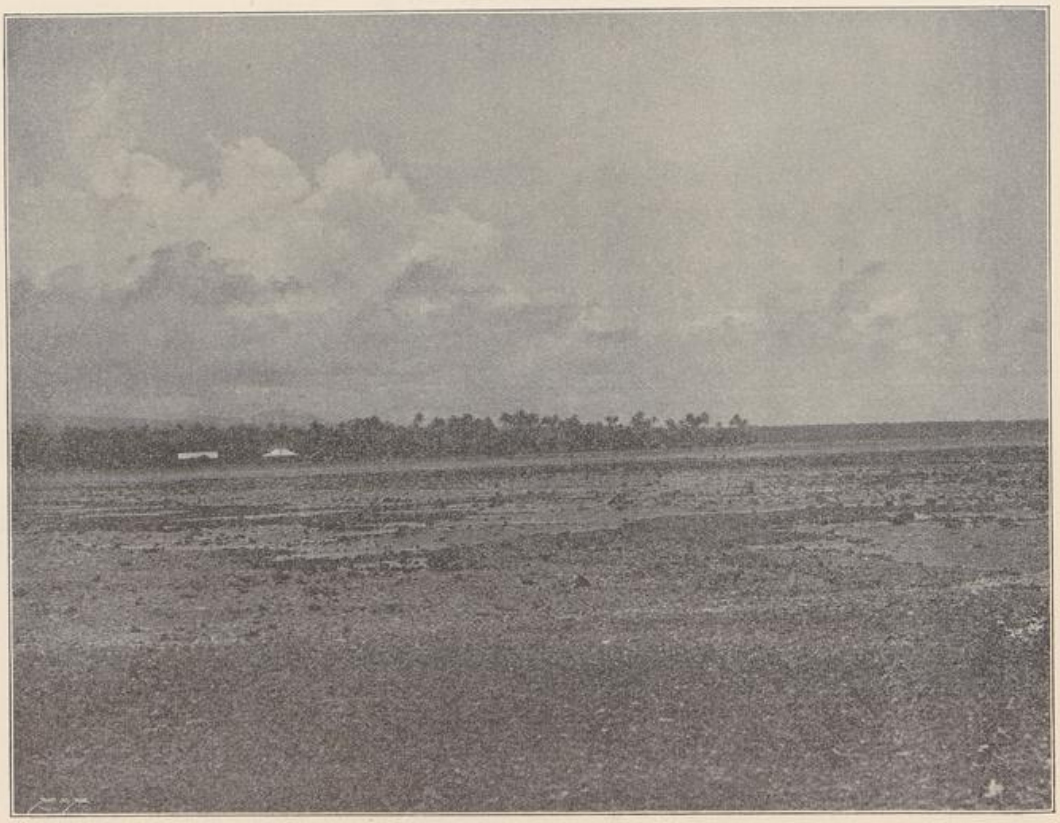


Bild 140*. Die Lagune des Westriffs von Apia, von der Trümmerfläche aus gesehen (Fig. 41 von *h* nach *i*) bei Springniedrigwasser. Im Hintergrund die Spitze der Halbinsel Mulinu'u, dahinter links, in der Ferne, der Vulkan Tofua und rechts die Küste von Faleata.

abzugehen ich nach den Untersuchungen der letzten Reise keinerlei Grund habe, steht die Betrachtung der Landflora und -Fauna derselben geradezu entgegen.

Es ist eine allzubekannte Thatsache, dass die Zahl der Arten auf den pacifischen Inseln von Westen nach Osten stetig abnimmt. Die stattliche Zahl von 176 Säugetieren auf den grossen Sunda-Inseln ist schon auf Neuguinea fast verschwunden und fehlt dem eigentlichen Polynesien völlig, abgesehen von den Haustieren, den Fledermäusen und Ratten. Der grosse Reichtum der Vogelwelt Malayasiens ist in Samoa auf 34 herabgesunken, während sich auf Tahiti kaum noch die Hälfte hiervon befindet. Ähnlich steht es mit allen übrigen Tiergattungen des Landes und ebenso auch mit der Pflanzenwelt. Besonders hier dokumentiert es sich auf das deutlichste, dass nahezu alle Früchte der

[1] Der indo-australische Archipel und die Geschichte seiner Tierwelt (43 S.). Jena, Fischer, 1902.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hohen Waldbäume sehr leicht sind und im Meerwasser schwimmen, also durch die Meeresströmungen sich ausbreiten können. Dies gilt natürlich auch von den Tieren, den Eidechsen, Schlangen, Insekten u. s. w. War es doch nicht lange vor meinem Aufenthalt auf den Gilbert-Inseln passiert, dass dort ein Krokodil aus Melanesien angetrieben war. Auch Mariner berichtet über einen ähnlichen Fall. Obwohl der Südost- bezw. Nordost-Passat fast das ganze Jahr hindurch weht und demgemäss ein Strom von Ost nach West vorherrscht (mit Ausnahme des schmalen äquatorialen Gegenstromes), so ist die Westost-Trift doch leicht zu erklären. Denn während der Regenzeit (November—April südlich des Äquators) sind die Winde veränderlich und es treten zeitweise Nord- und Weststürme auf, die in wenig Tagen für die Besiedelung der Inseln von West bis Ost mehr leisten, als der Passat in Jahrzehnten von Ost nach West. Je weiter aber eine Insel ostwärts liegt, desto geringer ist die Aussicht, dass ein Stück dort antreibt, da die Westwinde selten länger als 2—3 Tage dauern. Wären aber nun jene Inseln die Spitzen eines gesunkenen Kontinentes, so müsste die Fauna und Flora durchschnittlich eine gleichmässigere und kräftigere sein und dürfte sich mindestens nicht allmählich von West nach Ost vermindern. Betreffs der **Korallenriffe** steht es ebenso. Wenn Darwin's Senkungstheorie Geltung hätte, so müsste Samoa Barrierenriffe besitzen, Riffgürtel, die durch einen mindestens 10 m tiefen, breiten Kanal vom Lande getrennt sind. Bis auf eine kleine Strecke bei Falealili fehlen aber diese den samoanischen Inseln gänzlich und gerade die steil aus dem Wasser aufsteigenden Inseln von Manu'a und Savai'i im Osten und Westen entbehren sogar jeder Spur einer Barriere. Dass Tutuila aber an seiner Südseite zwei unterseeische Korallenbänke, die Bank der Taemā und Nafanua, besitzt, ist ein noch triftigerer Gegenbeweis. Denn warum diese bei säkularer Senkung nicht an die Oberfläche gekommen sein sollen, ist vollkommen unerklärlich. Dagegen besitzen alle Inseln ausgedehnte Strandriffe, stellenweise, wie östlich und westlich von Apia, von 1—2 km Breite, und diese stationären Zeugen hier, wo doch dicht bei Manu'a das Rose-Atoll ist und nördlich und südlich von Samoa die Atolle der Ellice- und Fidji-Inseln sich befinden. Selbst die strengsten Darwinianer müssen vor Samoa ihre Waffen strecken und erklären es in der That, wie z. B. Dana, für stationär. Und damit fällt das ganze schöne Märchen von einem versunkenen pacifischen Kontinente in sich zusammen. Denn warum gerade die verhältnismässig niedrigen vulkanischen Samoa-Inseln im Centrum stehen geblieben sein sollen, wenn ringsum alles in die Tiefe versank, ist nicht recht ersichtlich. Sogar betreffs des ehemaligen Zusammenhanges von Neuseeland mit Australien (Suess) ist man in neuerer Zeit wieder schwankend geworden, nachdem man die grossen Moa-Vögel Neuseelands und Madagaskars in der Zoologie auf Konvergenzerscheinungen zurückführen zu müssen glaubt, d. h. dass dieselben Ursachen unabhängig voneinander zur Ausbildung von Riesenformen geführt haben. Hat man doch auch betreffs der Süsswasserfische Neuseelands, der *Galaxias*-Arten, ähnliche Schlüsse gezogen, da dieselben auch in Tasmanien vorkommen. Ja, dass sie auch in Südamerika, auf den Falklandsinseln, und sogar, wie neuerdings festgestellt, im Kaplande vorhanden sind, hat manchen Forscher (Osborn) bestimmt, sogar an einen antarktischen versunkenen Kontinent zu denken. Boulenger (Nature 1902) hat aber mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass Beobachtungen von dem Vorkommen der Fische im Meere vorhanden seien, und ich verweise betreffs dieser Frage nur auf die unten erläuterte Thatsache des Aufsteigens junger Fischbrut in die vor den Raubfischen sicheren Ästuarien der Flüsse zur Palolo-Zeit. Ja, der igaga verbleibt überhaupt fürderhin im Süsswasser, und mit dem sesele (Dules) und dem Flussaal (tuna) verhält es sich ebenso. So stürzt auch hier Antarktis und Australis in sich zusammen, je mehr die Forschung vorwärts schreitet. Solcher Kontinente glaubt denn auch Max Weber in Beziehung sogar auf die Säugetierfauna Australiens entraten zu können, wenn er auch noch einen Zusammenhang von Neuseeland und Australien annimmt, trotzdem er der polyphyletischen Entstehungstheorie Fürbringer's das Wort redet. Der sino-australische Kontinent besteht eben heute noch zu Recht; inwieweit, kann hier nur sekundäres Interesse haben. Auch betreffs der eigenartigen Zahntaube von Samoa, des *Didunculus*, den man als den nächsten Verwandten der ausgestorbenen Dronte auf Mauritius ausgab, scheinen Schlüsse nicht berechtigt zu sein, solange die Vogelwelt Melanesiens noch nicht näher bekannt ist. Denn zu Apia erklärten schwarze Arbeiter vom Bismarckarchipel auf das bestimmteste mir und anderen, dass der manumea auch bei ihnen vorkommt. Im übrigen ist er ja ein Flugtier; und ausserdem sind von den noch so wenig bekannten hohen Bergregionen Melanesiens sicher noch manche altertümliche Formen zu erwarten, wie sie jüngst Hartert von Bune nachwies.

Betreffs der Entstehung der besonderen eigenartigen Tierformen aber verweise ich auf die schon von Ratzel in seiner Anthropogeographie mit Recht so gepriesene Migrations- oder Absonderungstheorie Moritz Wagner's (Kosmos IV p. 5), wonach „jede konstante neue Form ihre

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bildung mit der Isolierung einzelner Emigranten beginnt, welche vom Wohngebiet einer noch im Stadium der Variabilität stehenden Stammart dauernd ausscheiden, wobei die wirksamen Faktoren des Prozesses Anpassung der eingewanderten Kolonisten an die äusseren Lebensbedingungen und Ausprägung und Entwickelung individueller Merkmale der ersten Kolonisten, in deren Nachkommen bei blutsverwandter Fortpflanzung sind; und dass dieser formbildende Prozess abschliesst, sobald bei starker Individuenvermehrung die nivellierende und kompensierende Wirkung der Massenkreuzung sich geltend macht, und diejenige Gleichförmigkeit hervorbringt und erhält, welche jede gute Art oder konstante Varietät charakterisiert.“ Wenn ich aber schon früher, im Hinblick auf den einst mächtigen und jetzt fast erstorbenen Vulkanismus in der Südsee, meinte, dass „die Erde altert“, so glaube ich, dass man dies auch betreffs der Artbildung sagen kann, indem die Natur das, was sie ehemals leistete,



Bild 141*. Der äussere Abfall der Trümmerfläche von See (Fig. 41 *g*) aus gesehen (Stelle Fig. 41 *h*). Im Hintergrund Apia mit dem Apiaberg (Vaea). Vergl. Taf. II in Bd. I.

heute nicht mehr vollbringen kann. Wie im Leben jeden Einzelindividuums, so tritt auch in der Gesamtheit allmählich eine Erschöpfung ein.

Würden die Inseln des Pacific durch säkulare Senkung eines Festlandes entstanden sein, dann wäre ihr Alter ein recht beträchtliches, mindestens in die mesozoische Formation hineinreichend. Speciell die Atolle und Halbatolle müssten dann am ältesten sein, als die am längsten im Senkungszustand befindlichen. Gerade diese aber weisen nur allgemein pacifische Formen auf, die alle nur angetrieben sein können. Gerade ihnen fehlen eigene Arten mit geringen Ausnahmen völlig. Wo man aber auf dem Lande und im Meere isolierte oder neue Formen findet, die genauere Erforschung der einzelnen Archipele hat sie schon vielfach als mehreren gemeinsam erfunden, und dies zeigt uns, wie wenig genau man überhaupt die einzelnen Fäunen und Floren noch kennt. Dies ist auch der Grund, warum meine Sammlungen so wenig Neues bieten. Fast stets sind es Formen, die schon von andern Plätzen bekannt sind und zum Teil bis jetzt für indisch gehalten wurden, namentlich betreffs der Meerfauna.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Obwohl diese für die aufgeworfene Frage wenig in Betracht kommt, so zeigt sie doch den wenig vorgeschrittenen Forschungszustand aufs deutlichste. Zwar hat die englisch-australische Expedition zwecks Bohrungen auf den Atollen die Frage der Entstehung derselben zu fördern gesucht, aber ihre anscheinend der Senkung günstigen Resultate sind keineswegs einwandfrei oder beweisend, wofür ich später die Beweise erbringen zu können hoffe. Die Frage muss nach wie vor eine offene bleiben und eine allgemeinere, genauere Erforschung der Faunen und Floren der Archipele muss das nächste Ziel sein. Dass das, was ich in den folgenden Verzeichnissen bringe, keinen Nachweis der ganzen Fauna bringen soll, sondern in erster Linie nur das für die Ethnographie Interessante, habe ich schon erwähnt. Dass aber auch dabei die Zoologie nicht ganz leer ausgeht, ist andererseits naheliegend.

Ich möchte hier nur noch die Form der Korallenriffe von Samoa kurz skizzieren, welche als eine Speisekammer (siehe p. 158 und 159) der Eingeborenen zu betrachten sind und somit für die

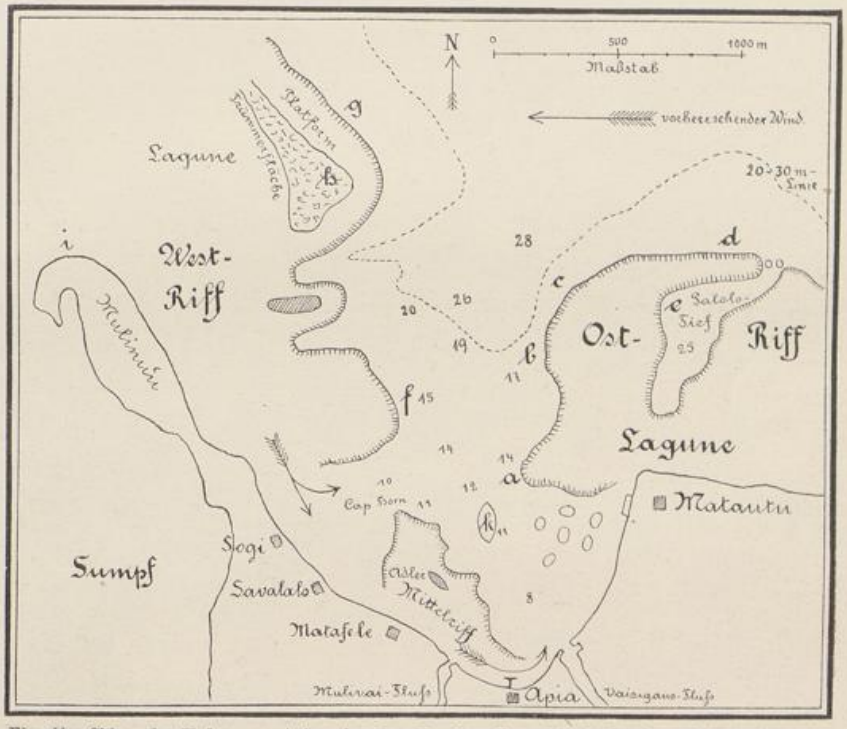


Fig. 41. Skizze des Hafens von Apia nebst den Korallenriffen. Die Buchstaben weisen auf Fig. 42 und 43 und auf die Position der Riffbilder 140—146 hin. Die Zahlen geben die Tiefe in Meter, die Pfeile deuten die Richtung des Riffstromes an.

Volkswirtschaft von höchster Bedeutung. Denn wie schon oben ausgeführt, können anhaltende Dürren eine Hungersnot am Lande herbeiführen, die Schätze des Meeres aber versagen nie, sie sind das ganze Jahr über in fast gleicher Fülle vorhanden. Obwohl ich in meinem Buche „Über den Bau der Korallenriffe" die samoanischen Strandriffe näher geschildert habe, will ich doch die Morphologie eines solchen noch einmal kurz an der Hand neugewonnener Bilder[1] skizzieren, indem ich zugleich auf Fig. 41 zur Orientierung verweise. Befindet man sich an Land auf sandigem Boden, auf einer Strandebene, so sieht man bei Springniedrigwasser dicht vor sich einen mässig breiten Sandstrand von 5—10 m Breite langsam abfallen, 1,5—2 m tief (siehe Tafel I). Weiterhin sieht man eine 1—2 km breite Wasserfläche sich ausdehnen, seewärts durch braune Schuttwälle begrenzt. Wandert man zu Fuss hinaus, so findet man dicht am Lande in der Regel die grösste Tiefe von 2—3 Fuss, welche langsam seewärts sich verringert. Der feinsandige Grund wird mählich gröber, und ist schliesslich aus kieselgrossen Korallen-

[1] Sie sind im Oktober 1897 zur Zeit des grössten Springniedrigwassers aufgenommen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stückchen zusammengesetzt. Dies ist die fischreiche Lagune, aloalo genannt (Bild 140)[1]. Allmählich gelangt man aufs Trockene, erst gröbere Kiesel, dazwischen Wasserpfützen, dann eine 100—200 m breite Trümmer- oder Schuttfläche (fa'atafuna), aus mehr oder weniger grossen klingenden Korallenplatten zusammengesetzt. Diese dehnt sich nach beiden Seiten weit, weit hin aus, dem Riffrande parallel laufend; seewärts ist sie am höchsten, ca. 1—2 m, und fällt nach aussen hin unter 45° ab (Bild 141). Am Fuss dieser Schuttfläche dehnt sich eine 100—200 m breite Plattform (mafola) aus, an manchen Plätzen, wie z. B. auf Jaluit, so glatt, dass man mit einem Wagen darauf spazieren fahren könnte. Diese Plattform ist leicht (1—2 m) abfallend, so dass also die zur Zeit der Syzygien 1,3 m hohe Gezeit bei Hochwasser den Fuss der Schuttfläche bespült, während sie bei Niedrig-



Bild 142*. Die Plattform des Westriffs von Apia (Fig. 41 von *h* aus in der Richtung nach *g* aufgenommen). Bei Springniedrigwasser.

wasser an der Riffkante sich bricht, 'o le fatiga o le galu „das Brechen der Brandung" genannt (Bild 142). Diese Plattform gehört allen Korallenriffen an, welche an der Luvseite der Inseln liegen und unter der Einwirkung der Gezeiten stehen; sie ist morphologisch dem Sandstrand unserer Nordseeinseln gleich, der bei Niedrigwasser trocken fällt, während die eigentliche Insel der Schuttfläche auf den Korallenriffen gleicht und das Wattenmeer der Lagune.

Wenn dieser Vergleich natürlich auch nur in allgemeinen Umrissen möglich ist, da ja genetisch

[1] Auf dem Bild 140 liegt ein grosser Teil der Lagune trocken, wie es nur bei Springniedrigwasser zur Zeit des Zenithstandes der Sonne der Fall zu sein pflegt. Sonst pflegt das Wasser bis an den Fuss der Trümmerfläche heranzureichen. Sieht man genau zu, so sieht man übrigens auf dem Bilde 140, dass auch nicht alles ganz trocken liegt, sondern dass sogar in diesem Falle noch zahlreiche Pfützen übrig geblieben sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich die Korallenriffe sehr von den Düneninseln[1] unterscheiden, so sind doch Gezeit und Winde die Agentien, welche beidesteils ähnliche Formationen hervorbringen. Ich wähle den Vergleich auch nur deshalb, weil man sogar in wissenschaftlichen Kreisen fast allgemein sich noch ein völlig falsches Bild von der Gestalt der Strandriffe im Pacific macht; sind doch meine früheren Ausführungen hierüber bis jetzt fast unbeachtet geblieben. Ich möchte aber schon hier betonen, dass ich auf meiner zweiten Reise die Ergebnisse der ersten allenthalben nachprüfte und bestätigt fand. Indem ich mir näheres darüber für später vorbehalte, will ich hier nur noch kurz die Beschaffenheit der Riffkante skizzieren. Schon p. 186 wurde erwähnt, dass dieselbe zahlreiche Abflusskanäle (avaava) trägt. Das Bild 56 (p. 166) und 143 zeigt einen solchen von der Stelle *g* der Fig. 41, welche das Bild 142 über-



Bild 143*. Die Luvkante des Westriffs von Apia (Fig. 42 Stelle *g*) am Ausgang eines Abflusskanals, dessen Ausdehnung landwärts Bild 56 zeigt.

sichtlich zeigt. Diese Abflusskanäle dienen dazu, dem bei Niedrigwasser auf die Plattform hinaufgeworfenen Wasser einen leichten Abfluss zu verschaffen. Sie fehlen deshalb begreiflicherweise der Leekante und befinden sich nur an der Luvseite der Riffe. Die Riffkante der Luvseite (Bild 143) ist es nun, die man zuerst weiter seewärts verfolgen muss, um ein Gesamtbild eines Strandriffes zu bekommen. Steigt man von ihr aus meerwärts hinab, so geschieht dieser Abstieg langsam, treppenweise oder vielmehr wie auf einer schiefen Ebene, ungefähr mit einem Gefälle von 1—1,5 : 10 (Fig. 43). Dieser „Fuss" oder talus des Riffes trägt reiches Korallenwachstum, welches in 15 m Tiefe merklich geringer wird,

[1] Dünen auf Koralleninseln kommen natürlich auch vor, aber nicht auf Samoa, wo der Wind im allgemeinen zu sanft weht. Dagegen sind solche im kräftiger wehenden NO.-Passat häufiger, wie z. B. auf Hawaii.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

indem sich darunter schon Sandflecken zwischen die Korallenrasen einzuschieben pflegen, während in 30 m das Wachstum der grossen Steinkorallen wenigstens schon fast ganz verschwunden ist[1].

Es fällt also das lebende Riff von der Brandungslinie der Riffkante aus nur langsam 100—200 m weit ab, und dann erst beginnt der Meeresboden mehr oder weniger rasch in die abyssischen Tiefen abzustürzen. Dies ist die Form der von mir schon früher skizzierten Luvkante, und ich habe auch schon die Ursachen hierfür geschildert, nämlich die Wasserbewegung, die Seen, welche an der schiefen Ebene sich aufrollen und dadurch ihre zertrümmernde Kraft verlieren. Was man früher und vielfach auch heute noch als wachstumfördernd ansprach, nämlich Ströme und Brandung, muss die Morphologie der Riffe im Gegenteil als hemmend erklären. Denn im stillen klaren Hafenwasser wachsen die Korallen sonder Hemmnis empor und statt des Daches draussen findet sich drinnen eine Mauer.

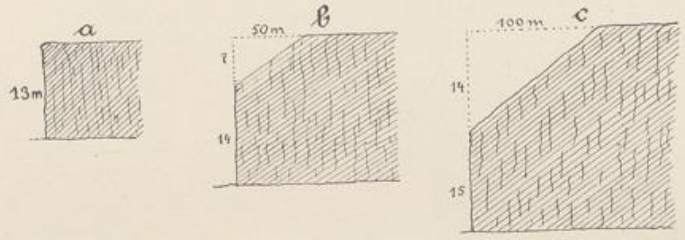


Fig. 42. Riffdurchschnitte am Ostriff des Apiahafens. (Siehe Fig. 41 *a*, *b*, *c*.)

Fig. 41 *a* zeigt die Stelle an dem Ostriff des Apiahafens, wo man auf dem Riffrande, wie auf einem Balkon stehend, 13 m Tiefe loten kann. Fig. 41 *a* zeigt den Riffdurchschnitt an der betreffenden Stelle. Wandert man von hier auf dem durchklüfteten und mit zahlreichen Spalten versehenen Riffrande weiter nördlich, so sieht man allmählich den Fuss immer breiter werden, bei *b* (Fig. 41) ca. 50 m und bei *c*, wo die Ecke ist, schon ca. 100. Ich habe diese Stellen im Oktober 1897 im Boote ausgelotet und zu meiner Überraschung daselbst die Riffform gefunden, welche ich p. 58 meines Buches „Über den Bau der Korallenriffe etc.“ als möglicherweise vorkommend aufgezeichnet hatte. Fig. 42 *b* und *c*

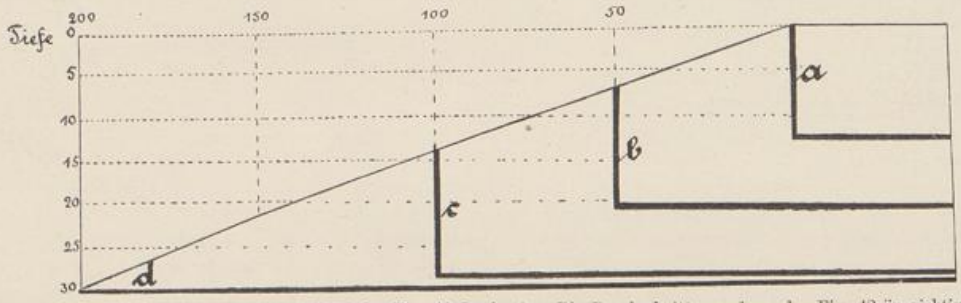


Fig. 43. Riffdurchschnitt *d*, an der Stelle *d* der Fig. 41 Luvkante. Die Durchschnitte *a*, *b*, *c* der Fig. 42 in richtigem Verhältnis zum Vergleich eingetragen.

macht es verständlich, was ich meine. Man sieht nämlich den langsam abfallenden, mit Madreporen, Poriten etc. dicht bewachsenen Fuss plötzlich verschwinden. Setzt man das Lot z. B. bei *c* in 14 m Tiefe, 100 m vom Riffrand entfernt, auf den unterseeischen Rand, so fällt es dicht daneben seewärts 29 m tief, ebenso bei *b* in analoger Weise. Die Ursache hierfür muss darin erblickt werden, dass ein weiteres Vordringen des Fusses an jenen dem Hafen zugekehrten Stellen der Schlamm- und Sanddepositen halber nicht möglich ist, welche von den Riffen durch den Ebbestrom abgeführt werden, dessen Richtung die Pfeile in Fig. 41 andeuten. Während die Dünung an der Oberfläche in den Hafen hereinsteht und frisches Seewasser zuführt, führt ein unterseeischer Strom das überschüssige Wasser ab. Dass dies für die Springzeit, wenn die Höhe der Gezeit 1,3 m ausmacht, und bei Stürmen hauptsächlich gilt,

[1] Dies bezieht sich vor allem auf die Madreporen. Auf Jaluit war es mir möglich, in 22 m Tiefe noch eine 1 m im Durchmesser haltende einzelstehende Tellermadrepore zu messen; bei 30 m aber waren nur noch Milleporen vorhanden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

habe ich schon ehedem betont. Überhaupt kann nicht genug hervorgehoben werden, dass gerade letztere es sind, welche am ausgiebigsten auf die Gestalt der Riffe einwirken. Ist doch der Strom am Strand von Apia, im Grunde der Bucht (Fig. 41), bei nördlichen Stürmen zur Orkanzeit so stark, dass die Kriegsschiffboote oft nur mit äusserster Mühe noch daselbst anlegen können, ja oft genug genötigt sind, am geschützteren Matautu-Kap zu landen. (Vergleiche auch das darüber in meinem Buche p. 42 und das über den Orkan von 1889 p. 21 daselbst Gesagte.) Aber nichts beweist klarer die wachstumhemmende Gewalt der Brandung als das Bild 143 und 144, ersteres von Stelle *g*, letzteres von Stelle *f* (Fig. 41) stammend. Bei Bild 143 sieht man die Mündung eines Abflusskanales an der Luvseite, den ja Bild 56 schon etwas ausgedehnter zeigte. Die kahlen, nur von Korallinen- und niederen Grün- und Rotalgen überkleideten Steine sprechen für sich. Man vergleiche damit das Bild 144 von jener Stelle *f* des Westriffs, die auf Tafel II im ersten Bande umfangreicher zu sehen ist. Jene Tafel II zeigt eine südliche Aufnahme von *f* aus, und somit auch den westlichen Teil des Mittelriffs, auf dem das Adlerwrack liegt, das aber auf dem Bilde nicht zu sehen ist[1]. Die Ausdehnung des Riffes, wenigstens seiner Kante nach Osten hin vom sogen. „Kap Horn" aus, zeigt das Bild 145. Hier ist aber das Wachstum schon geringer als an den Flanken des Ost- und Westriffes, da gerade das Mittelriff, wie aus Fig. 41 ersichtlich, gegen Norden sehr wenig geschützt ist. Bild 144 und 145 ist in dem Augenblick bei Springniedrigwasser aufgenommen, da die Dünung (nicht die Brandung) den Riffrand unbespült lässt in stetigem Sichheben und Senken. Aber es ist doch auch hier eine typische steil abstürzende Leekante vorhanden. Es muss allerdings hierzu noch bemerkt werden, dass die äusserste Spitze des Mittelriffs, das von den Seeleuten scherzhaft so genannte Kap Horn nicht so vierkant aussieht, wie die Riffkante auf Bild 145, sondern mehr geschwungen, buckelähnlich, da hier stetig die nördliche Dünung am stärksten sich bricht. Es ist der für die Boote gefährlichste Teil des Apiahafens, besonders bei Nacht.

In ausgeprägtester Weise zeigt die Leekante das Bild 146, auf dem namentlich die am geschütztesten liegende Stelle *a* der Fig. 41 deutlich zu sehen ist. (Sitz einer Backe.) In der That ist hier das Korallenwachstum noch viel üppiger als auf dem Bilde 144, und vor allem zeigen sich hier die Madreporen nicht gedrungen, sondern baumähnlich verzweigt und in Tellerform, wie das Bild auf p. 65 meines Buches „Über den Bau der Korallenriffe etc." zeigt, das auch Ratzel in seinem neuesten Werke „Die Erde und das Leben" abbildet.

Der tote Korallenfels der Luvkante ist aber doch nicht ganz tot; vielmehr bildet er den Aufenthalt zahlreicher Meerestiere, die den lebenden Kalk nicht anzubohren wagen. Vor allem trifft dies auch für die Gegend der Luvkante, im besonderen für die schon erwähnten Abflusskanäle zu. Der sie beiderseits begrenzende tote Rifffels nämlich, welcher nur mit wenigen Korallen, vornehmlich aber mit Korallinen- und kleinen Grünalgen überkleidet ist (Bild 142), beherbergt, an der Stelle *d* z. B., den **Palolo**-Wurm, von dem ich kurz hier noch einiges berichten möchte. Er treibt von hier und den rückwärts liegenden Steinen aus über das mit Wasser bedeckte Riff nach der Stelle *e* (Fig. 41), dem stillen Palolotief[2], wo er im November, 8 Tage nach Vollmond, im Morgengrauen gefangen wird. Da die Untersuchung ursprünglich eine der Hauptaufgaben meiner zweiten Reise war, so will ich nur kurz hier erwähnen, dass ich im Herbst 1897 vergeblich nach dem Kopf bezw. Leib des Tieres suchte, dem die schwärmenden Würmer entstammen. Ich hatte damals die von einem Samoaner bezeichneten Poritesfelsblöcke am Palolotief ausgebrochen, sie nach Hause genommen und in einen Eimer gesetzt, am Tage bevor das Erscheinen erwartet wurde. Nirgends auf der Bruchfläche derselben war indessen etwas von den Würmern zu sehen gewesen, und so war ich denn über alle Massen erstaunt, als ich bei der Heimkehr vom Fang in dem Eimer ziemlich viele Palolowürmer fand. Ich zerschlug sofort sämtliche Steine, ohne indessen nur die geringste Spur von dem Wurme zu finden, und es befestigte sich deshalb in mir der Verdacht, dass die Samoaner in ihrer unbegrenzten Liebenswürdigkeit mir darin zu Hilfe gekommen waren. Der Versuch im Jahre 1898, bei dem ich die Eimer zur Sicherheit eingeschlossen hatte, fiel denn auch negativ aus, obwohl alles gleichsinnig wiederholt war. Auch die in der Lagune an Ort und Stelle mit Netzen umschlossenen Poritessteine zeigten sich palolofrei.

---

[1] Siehe dasselbe auf den Bildern p. 61 und 65 in Reinecke's „Samoa". An einer vom Wrack abgeschlagenen Reeling-Stange fand ich übrigens im Jahre 1898 eine ca. 30 cm im Durchmesser haltende Madreporenplatte, die also in höchstens 9 Jahren gewachsen sein kann, was betreffs der Wachstumsschnelligkeit der Riffkorallen von Bedeutung ist.

[2] Ich gab ihm diesen praktischen Namen. Die auf Fig. 42 ersichtliche Riffbucht ist nach meiner Auslotung 25 m tief, aber der Eingang nur flach und steinig, so dass er nicht ohne Gefahr mit einem Boote wegen der Brandung passiert werden kann. Da aber nach dem Palolo die Lagune trocken fällt, benützte ich ihn doch meist, um aussen herum direkt nach Sogi zurückzukehren. Das Bild 146 zeigt die Riffbucht deutlich aus der Vogelschau.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Einer Wiederholung des Versuches hätte es eigentlich gar nicht mehr bedurft, denn ich hatte um jene Zeit die ganzen Würmer schon an anderer Stelle gefunden; aber da der „gelungene Eimerversuch" vom Jahre 1897 inzwischen in die Öffentlichkeit gedrungen war, so hielt ich eine Nachprüfung auf alle Fälle für zweckmässig. Friedländer machte nämlich um dieselbe Zeit im Jahre 1897 zu Apia und Samatau seine Palolountersuchungen und in seinen Ergebnissen that er auch des genannten Eimerversuches Erwähnung, von dem er zufällig gehört hatte, nachdem ich schon nach den Marshallinseln abgereist war. Als ich im Mai 1898 wieder nach Apia kam, erhielt ich von der Friedländer'schen Publikation Kenntnis und machte mich nun dadurch veranlasst daran, meine eigenen

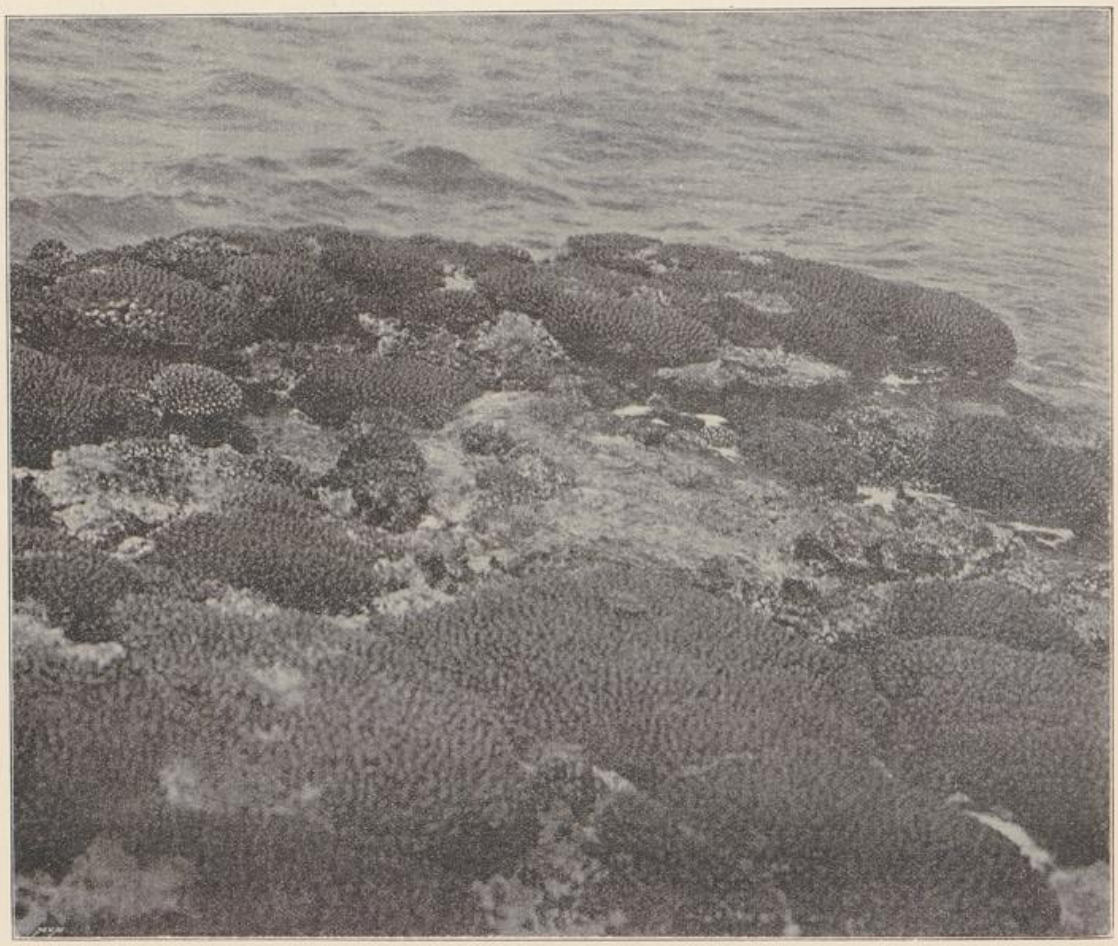


Bild 144*. Korallenwachstum an der Leekante (Fig. 41 Stelle *f*).

Ergebnisse zu veröffentlichen, leider, denn die Würmer, die ich bis dahin auf Samoa und Fidji in den „Palolosteinen" gefunden hatte und beschrieb[1], waren eine *Eunice*- und *Lysidice*-Art, die, wie sich bald herausstellen sollte, gar nicht der Palolo waren. Erst als ich im Oktober 1898 nach Samatau ging, fand ich dort zum erstenmal (am 5. Oktober) mehrere ganze Exemplare an den Felsen der dortigen Abflusskanäle, und als ich die Art und den Standort auf das Apiariff übertrug, fand ich sie daselbst

[1] Palolountersuchungen. Biolog. Centralblatt Bd. 19. 1899. Auf diese Veröffentlichung hin hat Friedländer etwas schroff geantwortet, obwohl mir ein persönlicher Angriff ferne lag und ich nur Feststellung von Thatsächlichem bezweckte. Eine Antwort darauf ist meinerseits nie erfolgt, so dass es sich also um keinen Streit handeln kann, wie vielfach angenommen wurde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch 8 Tage später ohne Schwierigkeit. Ende Oktober kam Woodworth als Abgesandter von Agassiz nach Apia und ich war in der glücklichen Lage, ihm die gewonnenen Exemplare zeigen zu können. Woodworth ging nun nach Samatau und wurde von dort durch Samoaner nach dem Fagai'ofu genannten Platz gebracht, wo er selbständig ein glänzenderes Resultat in wenig Tagen zeitigte, als ich in Jahresfrist. Reich mit Schätzen beladen kehrte er nach Apia zurück, um dann, nach wenig Tagen herrlichen Zusammenseins im lieblichen Apia wieder nach Cambridge, Mass., zurückzukehren. Als ich ein halbes Jahr später selbst nach Hause zurückgekehrt war, erfuhr ich durch eine Arbeit von Ehlers in Göttingen, dass Friedländer schon im Jahre 1897 so glücklich gewesen war, den richtigen Palolokopf zu finden, und wenn es auch nur wenige Bruchstücke eines einzelnen Exemplares waren, so darf er doch zweifellos die Entdeckung desselben in Anspruch nehmen. Was Woodworth und mir übrig bleibt, ist demgemäss nur die Auffindung des ganzen Tieres und die Festlegung seines Aufenthalts. Da ich mein ganzes Material Herrn Woodworth übergeben habe, dessen Bearbeitung er mit dem seinen vereint unternommen hat, so will ich nicht versäumen, seine mir dankbarst zur Verfügung gestellten bis jetzt erzielten Resultate hier wiederzugeben.

Vorläufiger Bericht über die Untersuchung des gesammelten Materials nebst einer Abbildung des Palolowurmes von W. M. Woodworth.

(Übersetzung aus dem Englischen.)

Da eine Monographie von Samoa ohne einen Bericht über den Palolo unvollständig sein würde, so habe ich auf Dr. Krämer's Bitte hin den folgenden vorläufigen Bericht angefertigt und behalte mir eine eingehendere Publikation über den Palolo und andere Anneliden der pacifischen Korallenriffe für später vor. In diesem Vorbericht kann ich natürlich die historischen Thatsachen und die oft geschriebene Geschichte vom Aufsteigen und Fischen des Palolo auch nur berühren und verweise im übrigen auf die Veröffentlichungen von Collin[1], Friedländer[2], Krämer[3] und Ehlers[4].

Der Palolo war den Naturforschern schon ein halbes Jahrhundert lang bekannt und viel wurde über ihn bruchstückweise geschrieben. Jedoch erst durch Krämer's Untersuchungen auf Samoa wurde seine wahre Geschichte bekannt und vieles von unserer Kenntnis dieses interessanten Wurmes schulden wir direkt ihm und der Anregung seiner Arbeit.

Der erste ausführliche Bericht wurde von Collin als ein Anhang zu Krämer's früherem Buch über Samoa geschrieben. In diesem Bericht besteht noch die Ansicht früherer Untersucher, dass der Palolo der hintere Teil von *Lysidice viridis* Gray sei; denn einige Köpfe dieses Wurmes waren stets mit dem Palolo gefangen worden, und da andere Köpfe fehlten und die Palolo selbst kopflos waren, so war es in Ermanglung besserer Zeugnisse natürlich, dass man den Palolo für eine *Lysidice* hielt. Die Entdeckung des Ursprungs des Palolo wurde unabhängig von Krämer und Friedländer gemacht, obwohl der letztere zuerst einen Bericht über seine Untersuchungen veröffentlichte[5].

Friedländer glückte es, vom Rifffels in Samatau mehrere Exemplare von Palolo zusammen mit den Kopfenden eines Anneliden von verschiedenem Aussehen und bedeutenderer Grösse zu erlangen, welcher zu dem Genus *Eunice* gehörte. Sein Material wurde später von Ehlers bearbeitet, welcher einen extremen Fall von sexuellem Dimorphismus feststellte und zeigte, dass der Palolo der epitoke hintere Teil von *Eunice viridis* Gray war. Ehlers sagt: „Ich ergänze das im voraus damit, dass ich die *Eunice*, die nun den Namen *Eunice viridis* Gray erhält, in den Kreis der *Eunice siciliensis* Gray bringe und an ihr die Ausbildung des Palolo als eine Form der Epitokie auffasse, wie sie zum

---

[1] A. Collin, Bemerkungen über den essbaren Palolowurm *Lysidice viridis* Gray. Anhang zu Krämer's Bau der Korallenriffe p. 164—174. Vide infra.

[2] B. Friedländer, Über den sogenannten Palolowurm. Biolog. Centralblatt. Bd. XXVIII p. 337—357. 1898. — Idem, Notes on the Palolo. Journ. Polynesian Soc. Vol. VII p. 44—46; Wellington, N. Z. 1898. — Idem, Nochmals der Palolo etc. Biolog. Centralblatt. Bd. XIX p. 241—269. 1899.

[3] A. Krämer, Über den Bau der Korallenriffe und die Planktonverteilung an der samoanischen Küste nebst vergleichenden Bemerkungen. Kiel und Leipzig 1897. — Idem, Palolountersuchungen. Biolog. Centralblatt. Bd. XIX p. 15—30. 1899. — Idem, Palolountersuchungen im Oktober und November 1898 in Samoa. Ibid. p. 237—239. 1899.

[4] E. Ehlers, Über Palolo (*Eunice viridis* Gray). Nachr. K. Ges. d. Wiss. Göttingen. Mathem.-naturwiss. Kl. 1898. p. 400—415.

[5] Siehe G. Thilenius, Bemerkungen zu den Aufsätzen der Herren Krämer und Friedländer über den sogenannten Palolo. Biolog. Centralblatt. Bd. XX. 1900. p. 241—242.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erstenmal aus der Familie der Euniciden, und in ihrer Besonderheit abweichend von allen Erscheinungen der Epitokie, die von Borstenwürmern bekannt sind, sich darstellt. Demnach ist in der Art eine atoke und epitoke Form, in der letzteren eine atoke und epitoke Körperstrecke zu unterscheiden."

Ich war so glücklich im November 1897 während des Aufsteigens des Palolo in Fidji[1] zu sein, wo ich viel Material und Information erhielt, und im folgenden Jahre kam ich nach Samoa, wo ich noch mehr über die Geschichte dieses mysteriösen Wurmes erfuhr. Ich kam am 26. Oktober zu Apia an und war so glücklich Dr. Krämer zu treffen, welcher die Notizen, die er während dreier Jahre auf den Inseln gesammelt hatte, zu meiner Verfügung stellte. Ich wählte Falelatai als meinen Hauptarbeitsplatz, an der Südseite von Upolu und etwas östlich von Samatau gelegen, wo Friedländer sein Material bekommen hatte. Nach mehreren Tagen fruchtlosen Suchens auf dem Riff zwischen Samatau und Falelatai nahmen mich meine Eingeborenen-Freunde nach einer flachen Bucht, Fagaiofu genannt, ungefähr zwei Meilen östlich von unserem Dorfe mit. Die Bucht liegt zwischen zwei kleinen Vorgebirgen und ist ungefähr 1/4 Meile weit, während die Entfernung vom Ufer bis zur Riffkante des Saumriffes, welches die Bucht ausfüllt, nicht mehr als 150 m ist. Der Platz ist so flach, dass man bei Niedrigwasser bis zur Riffkante waten kann. Die Plattform des Riffes, die hauptsächlich aus toten Korallen und bienenstockförmigem Rifffels besteht, ist durch zwei enge, tiefe Kanäle oder Passagen unterbrochen.

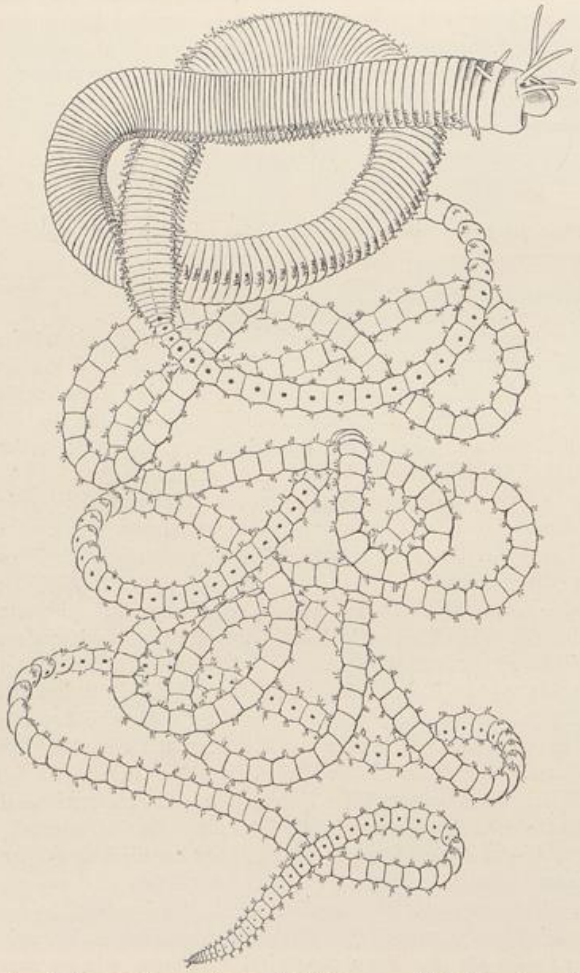


Fig. 44. Der Palolowurm *Eunice viridis* Gray, von W. M. Woodworth gezeichnet. Ungefähr doppelte Grösse. Der dünne Teil ist der eigentliche Palolo, welcher an der Oberfläche erscheint.

Das Riff von Fagaifou zeigte sich buchstäblich lebendig von Palolo, welche dadurch entdeckt wurden, dass man mit einer Brechstange Stücke von den Felsen an den Seiten der Kanäle abschlug; man sah sie alsdann aus den frischen Bruchflächen sich herausarbeiten und schlängelnd in das tiefere Wasser des Kanals wegeilen, von wo sie dann mit dem ausfliessenden Gezeitenwasser seewärts getragen wurden zum Erstaunen meiner Eingeborenen, welche noch nie den Palolo vor der für das Erscheinen festgesetzten Zeit gesehen hatten; dies war drei Tage vorher. Wegen der grossen Länge des ganzen Wurmes, seiner zerbrechlichen Structur und innigen Verbindung mit den Höhlungen des bienenkorbförmigen Felsens ist die Operation des Herausbekommens unzerbrochener Exemplare eine sehr delikate. Mit Hilfe von Meisseln und Zangen gelang es mir indessen, drei vollständige Würmer, vom Kopf bis zum Schwanz, zu bekommen, neben zahlreichem sonstigen Material.

Meine Erfahrungen bestätigen die Entdeckungen von Krämer und Friedländer, was den Ursprung des Palolo betrifft. Die begleitende Abbildung zeigt das vollständige Tier, die breite vordere atoke Portion, scharf abgesetzt von dem verdünnteren und viel längeren hinteren epitoken Teil, welcher,

[1] Auf Fidji heisst er Bololo, Mbololo ausgesprochen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wenn frei schwimmend, als Palolo bekannt ist. Die ganze Länge ist durchschnittlich 400 mm, wovon ungefähr ein Viertel auf den vorderen atoken Teil kommt. Es wurden 429, 359 und 250 atoke Segmente gezählt, die ersten zwei Zahlen bei männlichen Exemplaren, die letztere bei einem weiblichen. Diese Daten sind aber nicht ganz genau, da eine dichte gelatinöse Sekretion an dem hinteren Teil der atoken Region das Zählen der Segmente schwierig gestaltet. Der grösste Durchmesser des atoken Teiles ist 4 mm und der des epitoken 1—1½ mm, gegen das anale Ende zu allmählich abnehmend, und mehr abrupt an der Verbindung der atoken und epitoken Teile. Die Farbe des Männchens ist rötlichbraun, die des Weibchens blaugrün. Diese Farben treten an den epitoken Teilen sehr scharf hervor, und zwar wegen der Farben des Spermas und der Eier; denn nach Entleerung dieser Elemente bleibt eine durchsichtige und farblose Hülle zurück. Diese unterscheidenden Sexualfärbungen sind

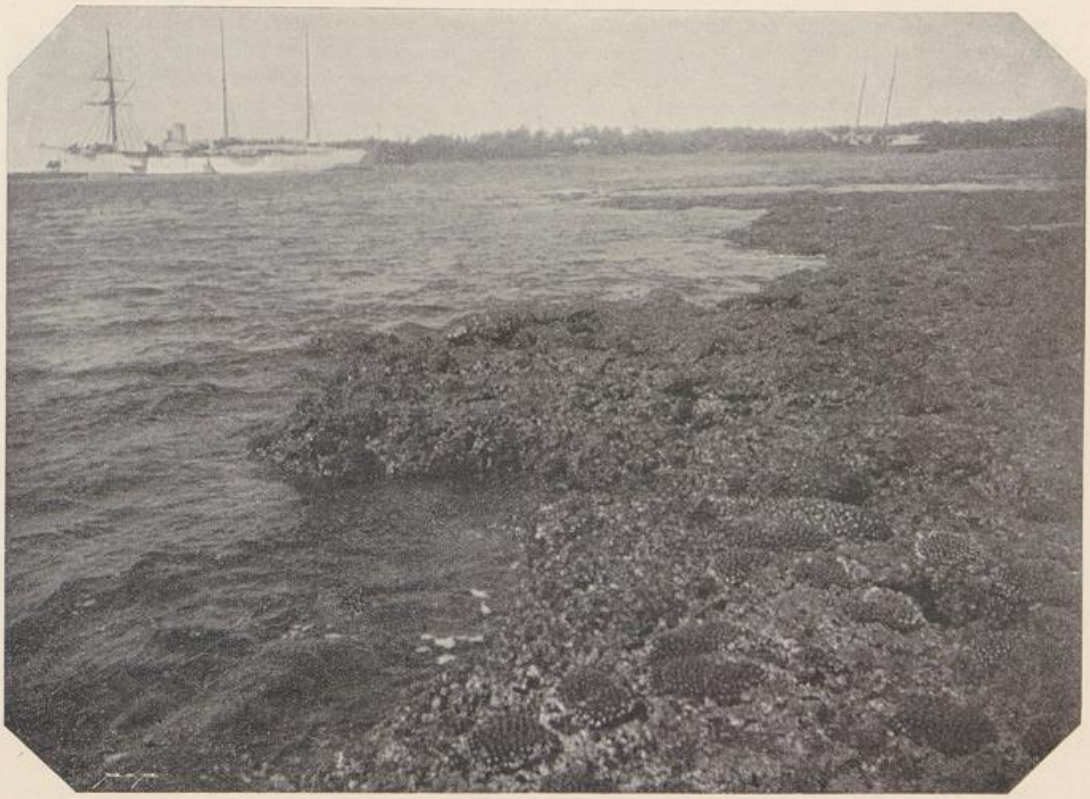


Bild 145*. Bild der Leekante am Mittelriff zu Apia etwas östlich vom Kap Horn (Fig. 41). Man sieht im Hafen S. M. S. „Bussard“ (Fig. 41 *k*) und im Hintergrund Matautu.

auch an den atoken Teilen vorhanden, aber nicht so deutlich, indem das Weibchen nur mehr grünlich in Farbe als das Männchen ist; die Farben sind hier am Integument. Jedes der epitoken Segmente trägt an seiner Bauchfläche einen hervorragenden pigmentierten Fleck, das „Bauchauge“ von Ehlers. Diese Augenflecken können in den atoken Teil hinein ungefähr 20 Segmente weit verfolgt werden, nach vorne hin sich verkleinernd. Ebenso fehlen sie am analen und an 2—6 der präanalen Segmente.

Ein ähnliches Schwärmen mariner Anneliden zu korrespondierenden Zeiten kennt man von andern Inseln des Pacific, obwohl sie nicht überall identifiziert worden sind. Powell[1] spricht von ihnen auf den Gilbertinseln, wo sie unter dem Eingeborenennamen te nmatamata bekannt sind, und Codrington[2] giebt einen detaillierten Bericht für Mota in den Banksinseln, wo er als

[1] T. Powell, Remarks on the Structure and Habits of the Coral Reef Annelid *Palolo viridis*. Journ. Linn. Soc. London. Vol. XVI p. 393—399. 1883.

[2] R. H. Codrington, The Melanesians. Studies in their Anthropology and Folke Lore. Oxford 1891.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

un[1] bekannt ist. Brown[2] berichtet ein jährliches Erscheinen eines „Palolo“ an der Ostküste von Neu-Irland, und der wawo von Rumplins, welcher zu Amboina in den Molukken erscheint, ist zweifellos derselbe, wie Collin nachgewiesen hat. Seeman[3] nennt sein Vorkommen in den Neu-Hebriden und er ist von Fidji und Tonga bekannt.

Es liegt die Vermutung nahe, dass eine systematische Durchsuchung zeigen würde, dass der Palolo oder eine nahe verwandte Form eine weitere Verbreitung im Pacific hat, als bis jetzt berichtet wurde. Dass dieser Annelide aber am besten von Samoa und Fidji bekannt ist, hat seinen Grund darin, dass diese Inseln am längsten von Weissen bewohnt sind. Es ist auch bezeichnend, dass solche Berichte, die wir von andern Inseln besitzen, obgleich mager, zu uns durch die Missionare gekommen sind, die Pioniere der intelligenten Weissen auf den Inseln der Südsee[4].

Der Palolo erscheint auf Samoa in den Monaten Oktober und November während des letzten Mondviertels. Dies ist die Zeit der niedrigsten oder Springzeit, wenn das Riffflach an seichten Plätzen unbedeckt oder nur bei Niedrigwasser gewaschen wird. Um diese Zeit ist die Sonne dem Zenith am nächsten. Ich muss mir für meine Endabhandlung eine nähere Diskussion der Ursachen des Schwärmens des Palolo vorbehalten und will hier nur sagen, dass ich geneigt bin, an thermotropische oder heliotropische Einwirkungen auf die Bauchaugen zu glauben. Diese Augen sind neuerdings von Hesse[5] an Material von Krämer histologisch untersucht worden. Er stellte fest, dass dieselben gemäss ihrer Struktur wahrscheinlich keine Bilder formen können, sondern nur auf Licht von verschiedener Stärke reagieren, auf die Direktion des Lichtes und möglicherweise auch auf Farben. Es ist bezeichnend, dass diese Augen nur auf einigen wenigen Segmenten des hinteren atoken Teiles, welcher sedentär ist und dazu schlecht entwickelt, vorkommen, während sie andererseits am epitoken beweglichen Teil, der so ephemer erscheint, alle bis auf die an den Analsegmenten hoch entwickelt sind.

Diese Frühlingszeit ist bekannt als die Zeit der Reife und sexualen Lebendigkeit auf den ganzen Pacifischen Inseln, und wo der Palolo vorkommt, ist die Jahreszeit und sogar der Monat danach benannt. Alle die verschieden andern Arten von Anneliden, welche die Korallenriffe bewohnen, sind um dieselbe Zeit sexuell reif, wie die ausgedehnten Sammlungen, welche Krämer und ich auf Samoa und Fidji gemacht haben, beweisen, und dies gilt im allgemeinen auch für die übrige Rifffauna. Die Laichzeit der Landkrabben, das Vorkommen gewisser Fische u. s. w. wird von den Eingeborenen so und so viele Tage vor oder nach dem Palolo berechnet und ebenso das Erscheinen von Blüten, das Reifen von Früchten und Knollen. Auf Samoa wird die Palolozeit taumafamua (d. h. Zeit, wo es viel zu essen giebt) genannt; auf den Banksinseln sagen sie taumatua[6], die Zeit der Reife, da der Yams gegessen werden kann.

Die Palolozeit auf Samoa schliesst drei aufeinanderfolgende Tage ein. Wenn beim letzten Viertel des Mondes im Oktober und November, hauptsächlich im letzteren, das Wasser auf den Palologründen ein unruhiges Aussehen hat mit treibenden Fladen von Schaum, dann wissen die Eingeborenen, dass zwei Tage später der Palolo erscheinen wird. Dieser erste Tag wird salefu genannt. Der zweite Tag ist gekennzeichnet durch das Schwärmen kleiner Anneliden, kopflos wie die Palolo, und das Geschlecht unterschieden durch dieselben gelben und grünlichen Tinten. Dieser Tag heisst motusaga. Der dritte ist der tätelega, wenn der Palolo schwärmt und die Eingeborenen kommen viele Meilen weit zu den bevorzugten Plätzen, um ihn zu sammeln. Mit dem Palolo des tätelega-Tages erscheinen viele kleine Anneliden des motusaga-Tages. Eine mikroskopische Untersuchung des salefu-Schaumes zeigt, dass er aus einer gelatinösen, schleimigen Masse besteht, in welcher feine Sandkörner sich befinden, Anhänge, Bruchstücke und Entomostrakenschalen nebst verschiedenem Detritus des kochenden Rifflebens, einschliesslich viele Eier in verschiedenen Stadien der Segmentation. Der salefu mag als eine Manifestation des Aufwachens des Palolo vor seinem Schwärmen und seiner Hochzeits-

[1] Doubtless the a'oon of McIntosh (Challenger Report who refers it to the genus *Phyllodoce*).

[2] G. Brown, Notes on the Duke of York Group, New Britain and New Ireland. Journ. R. Geog. Soc. Vol. XLVII p. 137—150. 1877.

[3] B. Seeman, Viti. An Account of a Government Mission to the Vitian or Fijian Islands in the Years 1860—1861. Cambridge 1862.

[4] A case of swarming associated with extreme sexual dimorphism has recently been described for a *Eunice* from the coral reefs of Florida. Mayer, Bull. Mus. Comp. Zool. Vol. XXXVI. No. 1. 1900.

[5] R. Hesse, Untersuchungen über die Organe der Lichtempfindung bei niederen Tieren. V. Die Augen der polychäten Anneliden. Zeitschr. f. wissensch. Zoolog. Bd. LXV p. 459. 1899.

[6] Siehe Codrington op. cit.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fahrt betrachtet werden, eine Thätigkeit zahlloser Massen von Anneliden, wodurch die in den Galerien und Spalten des Rifflachs lagernden Depositen entleert werden. Die kleine Annelide des motusaga-Tages ist *Lysidice fallax* Ehlers, die *L. viridis* Gray, als welche der Palolo lange angesehen wurde.

Diesem klaren Berichte Woodworth's will ich nur noch weniges Morphologische und Biologische anschliessen. Die treffliche Abbildung des Tieres enthebt ja jeder weiteren Erörterung, nur wegen des Schleimes möchte ich noch hinzufügen, dass derselbe, wie erwähnt, den ganzen dicken atoken Teil umhüllt, aber sich auch noch eine Strecke weit oder wahrscheinlich im Wachstum auf den ganzen dünnen Teil ausdehnt. Ich beobachtete bei meinen herausgemeisselten Exemplaren, dass, wenn ich sie in Süsswasser legte und dadurch den Schleim zum Aufquellen brachte, dieser so dick

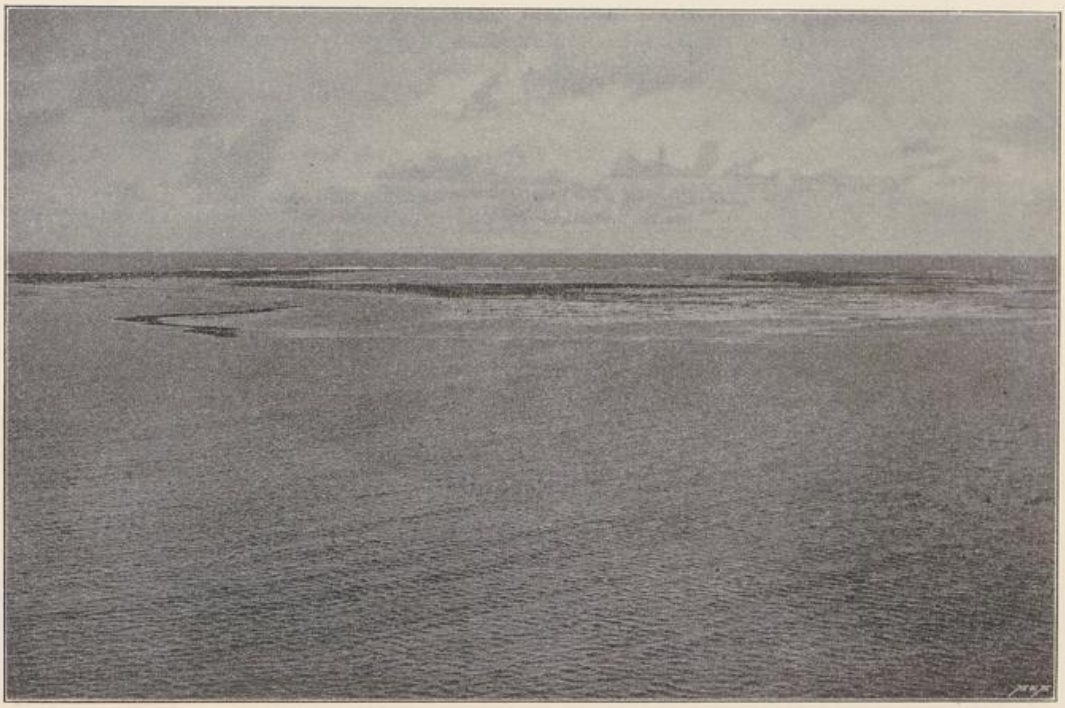


Bild 146*. Das Ostriff zu Apia vom Mars des „Bussard" aus (Fig. 41 Stelle *k*) in der Richtung nach dem Palolotief *(e)*, das deutlich zu sehen ist.

den dünnen Teil umgab, wie das Holzkleid einen Bleistift. Diese Schleimhülle reichte aber meist nur 5—10 cm weit, und hörte dann jäh, wie abgeschnitten, auf, so dass der epitoke Teil dann völlig nackt blieb. Es ist ersichtlich, dass der Schleim bei der Entwicklung des jedes Jahr neu sich bildenden Schwärmorganes eine protektive und nutritive Thätigkeit entfaltet. Er ist es zweifellos auch, welcher am ersten Palolotage, dem salefu, auf dem Wasser der Paloloplätze erscheint[1], da dann die Würmer sich zur Hochzeitsfahrt rüsten, um dann am zweiten, dem motusaga, oder am dritten, dem tätelega, im Wasser zu erscheinen. Hierbei gilt die Regel, dass, wenn der zweite Tag nur wenige Würmer zeigt, der dritte der grosse Tag ist; dass aber, wenn der zweite Tag viel liefert, der dritte wenig oder nichts bringt.

[1] Findet man in dem Schaum, der in der Morgenfrühe in Fladen (lefu) auf dem spiegelnden Wasser liegt, schon dünne Wurmfragmente, so ist es sehr wahrscheinlich, dass der grosse Palolotag schon am folgenden zweiten Tag, dem motusaga, ist. Bringt dieser wenig oder nichts, so ist der dritte, der tätelega, der wirkliche „grosse Fangtag". Siehe die Erklärung der Worte in Bd. I p. 357.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Woodworth hat es schon klar ausgesprochen, um was es sich beim Schwärmen dieser Würmer handelt, nämlich um eine Hochzeitsfahrt. Nimmt man nämlich die grünen lebendigen männlichen Würmer in ein Glas mit Seewasser, und die braunen weiblichen in ein anderes, so findet man bald das Wasser der ersteren ganz mit Sperma erfüllt und das der letzteren mit Eiern. Die Häute der Leiber platzen (pā) und ergiessen ihren reichen (lolo) Inhalt ins Wasser, woher der Name Palolo abzuleiten sein dürfte. Man kann sich von der Art der Fortpflanzung leicht überzeugen, wenn man einigen Eiern der letzteren Flüssigkeit unter dem Mikroskope einen Tropfen der ersteren beigiebt; man sieht dann, wie sich die kleinen Spermatozoen auf die grossen Eier stürzen und dieselben zu vielen Hunderten so dicht besetzen, dass sie aussehen wie eine gekörnte Flimmerkugel. Die befruchteten Eier zeigten in 6—12 Stunden Maulbeerform, doch gelang es nicht, sie länger als 3—4 Tage am Leben zu erhalten. Die im Glas befindlichen Würmer aber schwammen bei mehrfach gewechseltem Wasser mittags 12 Uhr noch lebhaft umher und lagen erst um 4 Uhr nachmittags leblos am Boden. Aber auch was das Auftreten betrifft, so hat schon Friedländer betont, dass der Palolo durchaus nicht erst beim Morgengrauen erscheint, sondern schon um 3 Uhr morgens, und ich konnte dies des öfteren bestätigen. Der Spielraum des Auftretens ist demgemäss durchaus nicht auf die halbe Stunde an einem Morgen beschränkt, sondern hat einen gewissen Spielraum in dieser Zeit. Ja, es wurde schon früher erwähnt, dass der Palolo zu Matautu auf Savai'i z. B. einen Monat früher erscheint als zu Apia. Immerhin lässt sich die Zeit des hauptsächlichen Auftretens fast stets ziemlich genau feststellen, wenn auch, wie aus dem Gesagten hervorgeht, oft erst 24 Stunden vorher. Auch nicht so örtlich beschränkt, wie es schien, ist das Vorkommen des Wurmes, worauf Woodworth hinweist. Auf Samoa kommt er allenthalben von Savai'i bis Manu'a vor, vornehmlich an flachen Riffeinlässen, deren Ertrag allerdings sehr wechselt. Den zahlreichen andern von Woodworth im Pacific genannten Plätzen vermag ich noch die Salomo-Insel Buka hinzuzufügen, wo zu Hanahan er Vaien heisst, und zu Nusa auf Neu-Mecklenburg, während ich auf den Gilbert- und Marshallinseln trotz eifrigen Nachfragens über sein Vorkommen nichts zu erfahren vermochte. Aber nicht allenthalben erscheint er im Oktober und November, sondern zu Amboina z. B. im März. Ich habe dies schon auf den Zenithstand der Sonne zurückgeführt, denn im November und Februar kulminiert die Sonne zu Samoa und im März über den Molukken. Ja, es kommt sogar vor, dass, wenn der Palolo im November auf Samoa ausbleibt, dass er dann zur Zeit der Rückkehr der Sonne von Süden her auftritt, wie denn Powell angiebt, dass der Palolo im Jahre 1880 ausgeblieben sei und erst am 21. März 1881 zum Vorschein kam. Ich erinnere dabei an das merkwürdigerweise hiermit übereinstimmende Auftreten grosser Delphinscharen zu Pagasā auf Tutuila, wovon in Bd. I p. 325 und 354 und in diesem p. 15 die Rede war. Aber nicht allein diese Zeugen einer grösseren Thätigkeit der Natur in dieser Zeit sind es, die zu nennen wären; ganz abgesehen von der allgemeinen Fruchtreife, welche zu Beginn der Regenzeit mit dem Kommen des Palolo zusammenfällt, erscheinen zahlreiche Fischschwärme in den Rifflagunen, wie der anefe, loloa, isili, pa'uulu, malava, nefu, fā u. s. w. Sie kommen aus dem offenen Meere und steigen zum Teil, wie der igaga, der junge des apofu, in die Flüsse hinauf. Letzterer wurde z. B. am 15. Oktober 1897 zu Pulei'a auf Savai'i in grossen Mengen gefangen und am 17. Oktober war Palolo zu Palauli.

Ungefähr zehn Tage vor dem Erscheinen des Palolo zieht aber auch ein Taschenkrebs, der mali'o (*Sesarma rotundata* Hess), welcher inlands teilweise auf den *Inocarpus*-Bäumen lebt, nachts hinab zum Meere, um zu laichen, und zwar oft mitten durch die Dörfer und Häuser, und in solchen Scharen, dass die Samoaner mit Fackeln sie überfallen und in grossen Massen fangen, wie z. B. Hood p. 127 angiebt. Sie werden gegessen, mit besonderer Vorliebe in das fai'ai-Gericht eingekocht.

Die Samoaner berichten über diesen Krebs folgendes:

'O le tala i le mali'o.

'O lenei figota 'ua matuā faigatā tele lava lana tū ma lana masani. 'A fa'apea e ao, ona alu lea, 'ua moe i pu o la'au po o le palapala. 'A e a o'o i le po, ona sau lea e ta'a ma su'e sina na mea e 'ai. 'A e a sava lona vae i ni mea leaga, ona mafai lea i le tia'i. 'A sasava 'uma vae, e to'ulu 'uma lava; ona ta'atia ai lava lea i lea mea,

Die Erzählung vom mali'o.

Dieses niedere Tier ist in seinen Gewohnheiten und Gebräuchen sehr, sehr schwierig zu erkennen. Wenn es tagt, dann geht es schlafen in den Löchern der Bäume oder des Sumpfes. Aber wenn die Nacht kommt, dann kommt er herumschweifen und suchen nach etwas zu essen. Wenn aber seine Füsse mit Unrat bewachsen sind, dann kann er sie wegwerfen. Wenn alle Beine bewachsen sind, wirft er alle ab; dann bleibt er an jenem Orte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ʻua faʻatali, seʻi toe tutupu mai nisi vae. Ona faʻatoʻa alu lea i le mea e masani ai.

ʻO asonei e iloa ai ʻo le polesā[1] o le masina ma le tofilofilo; e ui ina lua ʻo ia igoa, ʻa e tasi lava i laua. E matuā lelei lava ma le manogi, pe ʻa taumafa tagata.

ʻO le aso e ʻatoa muamua ai le masina, ona faʻapea lea ʻo le ʻupu: E sulu nanei le maliʻo. E nofo tagata ʻuma i ʻo latou fale ma faʻatali le itulā e sulu ai le maliʻo. ʻUa ʻuma lotu ma ʻaiga ma talisuaga, ona sulu lea ʻo le maliʻo. ʻO le aso lea ʻua taʻua ʻo le ʻaʻamatai. Ona faitau aso e muamua le maliʻo. Ona faʻatatau lea i ai ʻo aso sefulu e motu ai le palolo. ʻO le pō e lua e tofilofilo ai le masina.

liegen und wartet, bis ihm wieder einige Beine wachsen. Dann erst geht er wieder an die altgewohnten Plätze.

Man kennt heute wohl den polesā[1] des Mondes und den tofilofilo; obgleich dies zwei Namen sind, so bedeuten sie doch nur eines. Sie sind dann sehr gut und wohlriechend, wenn sie die Leute essen.

An dem Tage, da der erste Vollmond ist, sagt man folgende Worte: Es erscheint demnächst der maliʻo. Es sitzen alle Leute in ihrem Haus und erwarten die Stunde, da der maliʻo erscheint. Wenn Gebet und Essen, die Abendmahlzeit beendet sind, dann erscheint der maliʻo. Dieser Tag ist als ʻaʻamatai bekannt. Man zählt die Tage, wenn der maliʻo zum erstenmal kommt. Und gerade 10 Tage von hier ab bricht der Palolo. Zur zweiten Nacht heisst der Mond tofilofilo.

Da das Erscheinen des maliʻo schon vor dem Oktoberpalolo stattfindet, so begab ich mich im September 1899 selbst auf die Suche nach dem Krebs, um die Angaben der Samoaner nachzuprüfen. Als Hauptplätze des Auftretens gelten Safata, Siumu, Falealili, Lefagā u. s. w. Ich wählte Safata, das man leicht in einem Tage von Apia aus erreichen kann. Am 26. September hatte der Mond einen Hof, und da dies als Zeichen des Erscheinens gilt, so eilte ich am 27. über die Berge nach der Südseite Upolus. Zu Tafitoʻala wartete ich aber vergeblich auf den Krebs. Da die Aussichten daselbst schlecht erschienen, wanderte ich am 28. nach Siumu hinüber, wo aber am selben Abend gleichfalls nichts zu finden war. Allerdings strömte es vom Himmel. Am 29. war Vollmond. Da bei dem steten Regen das Warten nicht allein sehr langweilig war, sondern auch aussichtslos erschien, kehrte ich an diesem Tag wieder nach Apia zurück. Glücklicherweise hatte ich Anweisung gegeben, weiter danach zu fahnden, und so brachte mir ein Samoaner von Siumu am 1. Oktober ein trächtiges Weibchen, das er am Abend zuvor gefangen hatte, und am 2. Oktober wurde ein solches sogar in der Nähe meiner Wohnung, zu Mulinuʻu, gefangen. Am 3. Oktober erschienen grosse Schwärme von lō-Fischen in der Lagune von Samatau und am 7. war daselbst der Palolotag, der allerdings recht schwach ausfiel.

Aus allem dem geht hervor, dass diese Tiere zwar im allgemeinen ihre Zeiten einhalten, dass es aber ebensowenig wie im übrigen Tierreich und beim Menschen, so auch beim Palolo nicht angängig erscheint, die Arithmetik hineinzutragen. Es steht eben nur fest, dass im Oktober und November, zu Beginn der wärmeren Regenzeit, ein energischerer Fortpflanzungstrieb in jenen Gegenden sich kundgiebt, ähnlich wie bei uns im April und Mai zu Beginn der Sommerzeit. Immerhin erscheint der Palolo selbst meist mit solch einer Pünktlichkeit, dass dieses Phänomen gerechtes Aufsehen erregt hat. Herr Woodworth, welcher diese Frage im Vergleich mit den sonstigen ähnlichen Naturerscheinungen studiert hat, wird uns später darüber noch näheres mitteilen.

Hier interessiert wohl mehr, etwas über die Palolofeste zu hören. Der Häuptling des Dorfes, welcher über den Riffeinlass gebietet, der pule o le ava, sendet die Fischer aus, welche nach dem Schaum sehen. Ist der salefu-Tag erkannt, dann wird alsbald zum faleali'i gerüstet, d. h. das Haus, die Gemeinschaft der Häuptlinge, da von dem nun folgenden Fest alles Weibliche ausgeschlossen ist, bis auf die taupou, die Dorfjungfer, die die grosse Kawa macht und dann wieder verschwindet. Das Hauptziel des Festes ist Essen herbeizuschaffen, Brotfrucht, Taro, Yams, Tauben, Hühner, Schweine u. s. w. Sonst wird nichts gethan, und deshalb heisst der Tag auch usunoa, d. h. herumgehen ohne Zweck, faulenzen[2]. Ist das Essen am Abend im Grossen Hause aufgehäuft, dann dürfen auch die Frauen und Mädchen kommen, und dann beginnen die samoanischen Nachtlustbarkeiten, Ge-

[1] Siehe Bd. I p. 357 nach dem Gotte Lesā, daselbst die fünfte Nacht nach dem Vollmond als masina sulutele, da der maliʻo erscheint, aufgeführt, während diese doch die zweite bezw. erste Nacht vor dem Vollmond ist. Tofilofilo nach Pratt die zweite Nacht des Erscheinens der Landkrabbe, tolovale die erste; tolovale heisst aber jede Vollmondnacht, in welcher die übrigen Taschenkrebse als tupa, paʻatala, aviʻi u. s. w. zum „Baden“ an den Strand kommen.

[2] usu heisst nicht nur „früh aufbrechen“, wie Friedländer meint, sondern nach, zu etwas gehen wie z. B. usu fono zum fono gehen. Auch dem Worte usu für heiraten liegt zweifellos eine ähnliche Bedeutung zu Grunde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sang und Tanz, das Essen nicht zu vergessen, so lange bis es Zeit wird, zum Palolofang (täpalolo) zu fahren, an dem alles teilnimmt.

Von den Fanggeräten war schon p. 173 die Rede. Die Würmer selbst werden nach dem Fange entweder sofort roh gegessen oder eingekleidet und gedünstet. Bei reichen Fängen versäumen die Dorfbewohner nicht, ihren Verwandten und Freunden oft nach weit abgelegenen Plätzen solche Kleider als Essensgeschenke zu senden.

b) Niedere Tiere des Meeres (figota).

Unter figota[1] versteht man die niederen Tiere des Meeres, was sich ungefähr mit dem italienischen frutti di mare deckt, nur dass man auf Samoa auch Krebse und Muscheln hierher zu rechnen pflegt. Eigentlich gehören aber die **Korallen** nicht hierher, sicher wenigstens nicht die Riffbildner, die Madreporarier. Die Samoaner unterscheiden die Gorgoniden, die Hornkorallen, nach dem aoa-Baum aoalata und aoatai genannt, die weichen Lederkorallen ('ana), welche häufig in den Lagunen, z. B. beim Kap Matautu vorkommen, ebenso wie die Milleporen, die von den Samoanern ihrer stechenden Eigenschaft halber pugaū genannt werden; ferner die buschigen Korallinenalgen, die *Lithothamnion*-Arten, die man wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem buschigen Haupthaar ma'ave nennt (vergl. 'ana). Im allgemeinen heisst man die Korallen 'amu, und zwar die roten *Stylaster*-Arten 'amu'ula, im besonderen aber alle tellerähnlichen Formen lapa, die Zweigkorallen feofeo und die kompakten Formen puga.

Pratt nennt noch papaga einen Korallengrund im See, papalaua'au felsiges Riff, pugapuga oder salani kleiner Korallengrus (vergl. 'ili'ili p. 238), im übrigen siehe die Worte p. 202.

Leider sind meine Sammlungen noch nicht bestimmt. Nach den Arbeiten von Dana (Zoophytes, Bd. 7 der U. S. Expl. Exp. p. 27) und Studer (Madreporarier von Samoa, Zool. Jahrb. Syst. Bd. 14. 1901) sind sie indessen genügend bekannt. Letzterer giebt folgende Steinkorallen als die Hauptvertreter auf Samoa (nach der Sammlung von Schauinsland) an:

Seriatopora hystrix Dana.
Fungia dentata Dum.
— *haimei* Dum.
Pavonia frondifera Lu.
— *cactus* Forsk.
— *minor* Brügge.
Pachyseris monticulosa Verill.
subgen. *Eumadrepor.*
Madrepora secunda Dana.
— *gracilis* Dana.
Madrepora austera Dana.
subgen. *Polystachys.*
Madrepora rosacea Esp.
— *armata* Brook.
— *arcuata* Brook.
— *conferta* Quelch.
subgen. *Pylopora.*
— *samoensis* Brook.
Montipora fungiformis Bern.
— *lobulata* Bern.
Porites decipiens Brügge.
Synaraea danae M. Edw.
Millepora alcicornis L.
— *dichotoma* Forsk.
— *tortuosa* Dana.
— *forskali* M. Edw. et Haime.
— *platyphylla* Ehrbg.
— *complanata* Hicks.
Stylaster sanguineus Val.

Dana aber gab ferner an:

Madrepora globiceps Dana.
— *cytherea* Dana *(spicifera).*
— *acuminata* Dana.
— *hystrix* Dana.
Madrepora plantaginea Dana.
Montipora verrucosa Dana.
Pavonia lata Dana.
Pachyseris rugosa Dana.
Halomitra pileus Dana.
Coeloria forskalaena Esperi
var. *Daedalea.*
Leptoria phrygia Dana.

Weltner bestimmte ferner von meiner Sammlung eine Lederkoralle als *Alcyonium* (siehe 'ana) und eine schalenförmige, nicht festsitzende, bei Matautu auf Savai'i vorkommende als *Lithactinia.*

Hierzu ist zu bemerken, dass auf dem Riffrand meist nur die gedrungenen Formen der *Madrepora globiceps*-Form (Bild 144) vorkommen, und darunter, unter der Brandung, alsbald die Plattenkorallen der *M. cytherea*-Form und die ästig verzweigten der *M. acuminata*-Form, wie auf dem Bilde in „Bau der Korallenriffe" p. 65 schön zu sehen, wo sie an der stillen Leekante bis an die Oberfläche reichen. Die verzweigte Form trifft man sehr häufig auch in den Rifflagunen an den tieferen Stellen, oft in ganzen Rasen. Daneben die cigarrenständerähnliche *Pavonia lata*, die aschbecherförmige *Lithactinia* u. s. w. Am Fuss der Riffe, aber seewärts, sieht man die ganze Korallenpracht ausgebreitet; meterbreite Teller wechseln hier ab mit ungeheuren *Porites*-Blöcken und dem ganzen bunten Heer der Korallenpolypen, die man so schön farbig in Saville Kent's grossem Werk über das australische Barrierenriff[2], in Häckel's „Arabische Korallen" und in Dana's Coral and Coral Islands abgebildet

[1] fagota das Fischen, siehe oben p. 169.
[2] The Great Barrier Reef of Australia, its products and potentialities. London 1893.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

findet, so schön farbig sage ich, denn den Duft und Schmelz, welcher über einer solchen „Wasserschaft" liegt, vermag nur schwer der Künstler-Pinsel in vollkommener Wahrheit wiederzugeben. Diesem Mangel wird nur die farbige Photographie abzuhelfen vermögen. Betrachtet man daneben Garrett's Fische der Südsee im Journal des Museum Godeffroy, die Bilder der bunten Korallenfische, welche sich an den Hängen der Riffe herumtreiben, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung von der Farbenpracht machen, welche in ihrer Fülle alles andere in der Natur in den Schatten stellt.

a'amu'u oder amu'u, eine der *Synapta* an Gestalt nicht unähnliche kleine Seegurke, nach Lampert *Holothuria monacaria* Lesson.

alamea ein vielstrahliger Seestern, *Acanthaster echinites* M. und Tr., über und über mit Stacheln bedeckt, deren Stich, wie der der vana-Stacheln, sehr gefürchtet ist. Folaualamea sagt man, wenn man den in den Fuss getretenen Stachel durch den Saugapparat des Tieres wieder herausziehen lässt (Pr.). Im Palolotief bei Apia häufig an der Stelle zunächst Matautu, wo es anfängt tief zu werden.

'alu'alu die Quallen. Im Hafen von Pagopago stetig, und zu Apia selten kommt eine Rhizostome vor, nach H. Fischer sehr wahrscheinlich die *Cassiopea ornata* Häck. Dieselbe ist auch im Hafen von Suva auf Fidji häufig, von wo übrigens Agassiz auch eine *Aurelia* meldet. Die Quallen werden auf Samoa zeitweise gegessen, wie in China und Japan (siehe Kishinouye, Edible Medusae, Zool. Jahrb. Bd. XII. p. 205. 1899). Die Eier heissen eaea (Pr.). Vergl. c. mataeaea, was auf die Porpiten deuten könnte.

'amu die Zweigkorallen; vergl. feofeo.

amu'u siehe a'amu'u.

'amu'ula die roten Hydrocoralliae, *Stylaster* und *Distichopora*, während die weissen, die Milleporiden pugaü genannt werden. Es werden von Samoa gemeldet *Stylaster granularis* Edw. und *St. roseus* P.; Studer nennt auch *St. sanguineus* Val, schon von Pratt angegeben.

'ana nach Pratt eine Korallinenalge, vergl. ma'ave im Pflanzenverzeichnis. Mir wurden so die in den Lagunen häufigen Lederkorallen bezeichnet, wie z. B. bei Matautu (Apia), die Weltner als eine *Alcyonium*-Art bestimmte, Lampert als *Alcyonium digitulatum* Klunz.

anufe der Wurm gemeinhin, besonders auch der Regenwurm.

atualoasami ein fingerdicker, schwarzer bis zu 1 m langer Borstenwurm, eine *Eunice*-Art, die im Korallenfels an der Leekante nicht selten angetroffen wird.

aveau die Seesterne gemeinhin; häufig vorkommend ist *Gymnasterias carinifera* M. Tr.

aveau fa'aatualoa der Schlangenstern, *Ophiocoma scolopendrina* Lam. (*O. erinaceus* syn.).

aveau moana der blaue in der Lagune häufige glatte Seestern, *Linckia miliaris* M. Tr. und *L. Ehrenbergi* M. Tr.

avevalu „Achtarm", Name für *Octopus* fe'e.

'ina syn. tuitui.

ipo die essbare Sipunculide. Nach Lampert's Bestimmung handelt es sich zweifellos um den neuerdings von Shipley beschriebenen (Proc. Zool. Soc. London. 1898. p. 469) *Sipunculus rotumanus*. Kommt nach seiner Angabe in den Korallentrümmern der Riffkante vor, auf Samoa aber im Sand der Küste; bis zu 22 cm lang und zeigefingerdick. Man beisst in den lebenden, steifen Wurm, drückt ihm die bitteren Eingeweide aus, und isst dann die etwas zähe, aber nicht schlecht schmeckende Hülle (p. 159).

isigo siehe sisigo.

ofaofa ein Seeigel von oblonger Form, eine Spatangide, *Brissus carinatus* Gray; zerstreut in der Lagune.

omomi der Schwamm.

ulapo nach Pr. eine grosse fuga (siehe funafuna).

'ulutunu nach Pr. eine grosse Seewalze.

fe'e der *Octopus*: zwei Arten gesammelt, die Buchner als *Octopus verrucosus* Hoyle (pacifisch) und als *Oct. indicus* Rapp. (indopacifisch) bestimmte. Die Tinte heisst taelama oder taefe'e. Tötung durch Biss ins Genick, wodurch häufig Saugringe im Gesicht und auf der Brust entstehen (p. 169). Man nennt fe'epapa, fe'epō Arten, die auf die Felsen oder nachts in die Häuser kriechen (I. Bd. p. 423). Über den Fang und seine Gefährlichkeit für den Menschen siehe p. 200, über seine Zubereitung p. 148, über seine Inkarnation als Kriegsgott, als welcher er in den weissen *Ovula*-Muscheln lebend gedacht wurde, p. 252, über seine Entstehung, das Tintenfischhaus den Index in Bd. I. bei Fe'e p. 487, seinen Wohnsitz in falepuga p. 419 daselbst.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

feofeo oder 'amu, die verzweigten Madreporenkorallen (während die tellerförmigen lapa und die felsigen puga heissen), vornehmlich *Madrepora acuminata*, *hystrix*, *plantaginea* etc. nach Dana.

fuiono der *Nautilus*, in Samoa selbst nicht vorkommend. Schale importiert zum Stirnschmuck pale fuiono siehe p. 288.

fugafuga oder funafuna, Seegurken und zwar nach Lampert *Holothuria marmorata* Jäg., *H. argus* Jäg. und *H. pervicax* Sel. Die Samoaner unterscheiden sie als funafuna sina, o'ona, uli und gatae. Alle gegessen. Siehe ulapo. Vergl. den Fisch fuga. Die Holothurie gilt in der Fabel als zweimäulig (siehe I. Bd. p. 358).

geti nach Pr. eine ausgewachsene lomu; siehe neti.

gufe'e ein kleiner Tintenfisch. *Rossia?*

lapa die tellerförmigen Madreporenplatten im Gegensatz zu puga, vor allem *Madrepora cytherea* bezw. *picifera* Dana (siehe die Abbild. „Über den Bau der Korallenriffe etc." p. 65). Auch die *Fungia*-Formen (Bild 42c) gehören hierher.

loli eine Seewalze, *Holothuria atra* Jäg. Das Abreiben auf Steinen der bitteren Aussenhaut heisst ui (Pr.); Haut und Eingeweide gegessen (p. 159).

lomu eine Seewalze, Aussenhaut bitter wie bei loli, Eingeweide gegessen als sea; siehe neti.

lumane eine Aktinie, nach Prof. R. Hertwig eine *Anemonia*, oder eine dieser nahestehende Gattung, sehr fett, gegessen (p. 159).

ma'anunu eine kleine Seegurke, welche der gibenben genannten Art auf den Marshallinseln (nach Lampert *Orcula cucumiformis* Semp.) sehr ähnlich ist. Vergl. den Baum selben Namens.

maisu Seewalze, schwarz, sammetähnlich, *Stichopus chloronotus* Brandt, bitter, nicht gegessen. Hauptaufenthalt der *Fierasfer*-Arten (siehe i'aui Fische), da die maisu nur feinen Sand frisst.

mama'o eine Seewalze, *Mülleria mauritiana* Qu. et G., braun mit schwarzen Tupfen. Wird gegessen, nachdem die Aussenhaut abgeschabt ist; ist aber sehr zähe (p. 159).

mataone nach Pr. ein gelatinöser „Fisch".

matamalū nach Pr. eine Quallenart.

moloasi ein Steine durchbohrender Wurm; vor allem die toten Korallenfelsen durchlöchert er, so dass sie oft wie ein Schwamm zerfressen (ati'ati'a) aussehen.

neti eine Seewalze, *Stichopus variegatus* Semp. und *Godeffroyi* var. b. Semp., deren Eingeweide als sea gegessen werden (p. 159). ape heissen die Eierstöcke bezw. die Cuvier'schen Organe. Nach Pr. ist geti die ausgewachsene lomu.

palolo die *Eunice viridis* Gray, worüber das nähere oben Gesagte einzusehen ist. Abbild. p. 400.

palutu ein kindskopfgrosser, stachelloser Seeigel, *Culcita pentagularis* Gray, nicht gegessen.

peva die lange Seewalze, *Synapta* sp.?, nicht gegessen. Bei Apia häufig.

puga die dichten Korallen, vornehmlich die *Porites*-Arten, ihres dichten Gefüges halber auch pugaufi (ufi Yams) genannt. Die dichten Blöcke, welche atollähnlich wachsen (siehe die Abbildung in meinen Palolo-Untersuchungen p. 20), sind dem *Porites solidus* Forsk, sehr ähnlich.

satula ein Seeigel, *Mespilia globulus* L., mit hübschen, rötlich strahlenden Bändern, gegessen.

savai ein violetter Seeigel, *Boletia depressa* Lamk., mit vielen Pseudopodien, gegessen.

sesēma die Velellen und Physalien *Velella mutica* und *Physalis pelagica* Lam., siehe Bennett II p. 308, während A. Agassiz *Physalia utriculus* und *Vellella pacifica* Eschscholtz aufführt, als „Portugiesisches Kriegsschiff", „Bei dem Winder" bekannt.

sisigo *Holothuria vagabunda* Sel. (*sisigogo clitoris* Pr.).

sulisuli nach Pr. eine Seesternart.

taiafo an Steinen der Küste, gegessen.

tapumiti nach Pr. ein Seeigel.

tuitui ein Seeigel, *Echinometra picta* A. Ag., bohrt sich wie vana in den Korallenfels ein. Sehr gemein und beliebt als Essen, besonders die Geschlechtsdrüsen 'a'ago (p. 159).

valo'a nach Pr. eine Art Qualle.

vana ein Seeigel, *Diadema* (wohl *saxatile* L. var. *setosum* Gray), mit langen Stacheln, deren Stich gefürchtet ist. Ehedem auch als Bohrer benützt (p. 204). Bohrt sich in die Felsen. Gegessen. Hier sei auch noch die weitverbreitete Art *Echinothrix turcarum* Schyn. genannt.

vatu'e ein Seeigel, *Heterocentrotus mamillatus* Kl. Gegessen. Vornehmlich am Aussenriff in der Brandung lebend. Die kolbigen Stacheln als Griffel zum Schreiben benützt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

c) Muscheln und Schnecken (atigi, pule).

Vergl. als Litteratur v. Bülow op. 20 „Die Muscheln im Leben der Eingeborenen". Die Belegstücke jener Arbeit sind von J. D. E. Schmeltz in Leiden bestimmt, an dessen bekannte Arbeit „Schnecken und Muscheln im Leben der Völker Indonesiens und Oceaniens" hier erinnert sei. Die Stücke meiner Sammlung sind von Dr. Buchner neu bestimmt.

ʻale Name eines Schalentieres (Pr.).

ʻaliʻao Schnecke, *Trochus*-Art, nämlich *Polyodonta verrucosa* Lk. Gegessen (Bd. I p. 423). Ihre Dreiecksform gab Veranlassung zu dem Ornament faʻamuliʻaliʻao (siehe p. 85).

alili Schnecke, *Turbo*, zumeist *canaliculatus* Lk., auch *crassus* Wood.; nach Schmeltz auch *argyrostomus* L. und *margaritaceus* L. Essbar (Bd. I p. 423), namentlich der Muskel (moälili) unter dem Verschlussdeckel (tupe) ist sehr geschätzt (p. 159). Wenn das Tier aber „nicht gargekocht" (ʻeʻe) ist, geht es nicht heraus (Pr.). Die grossen Deckel der *T. marmoratus* L. habe ich auf Samoa nicht gesehen.

alili moana eine schön gefärbte Art *Turbo petholatus* L. nach Schmeltz und Buchner.

ʻasi Muschel, nach Buchner *Arca scapha* Ch., ebenso nach Schmeltz. Dient hauptsächlich dazu, um den geschlagenen Bast zur Siapobereitung auf dem Brette auszuschaben (p. 301). Findet nach v. Bülow auch sonst reichlich Verwendung als Säge und zum Aushöhlen von Holz (p. 202). In abgebrauchtem Zustand aloä genannt (Pr.). Sie wird gegessen.

asiasi die *Pecten*-Arten, die „Kammmuscheln".

ʻataʻata mamala nach Pr. eine Molluske und ein Fisch (siehe diese).

atigi die Schale gemeinhin.

ʻuʻu Muschel, nach Schmeltz *Modiola plumescens* Dkr., nach v. Bülow häufig zum Schlitzen der Flechtfasern gebraucht, vergleiche *Pinna* (siehe fole). Nach Pr. giebt es Unterarten ʻuʻufatu und ʻuʻumala.

ugātai nach Pr. eine Molluske des Meeres und ugāvai des Süsswassers (siehe die Krebse).

ulaulaatu nach Pr. ein stechendes Weichtier; könnte danach kaum etwas anderes als *Conus* sein. Siehe die Bemerkung 4 von Schmeltz auf p. 191 und v. Bülow No. 21, wonach diese „Pfeilzüngler" oder „Giftschnecken" einen Giftkanal führen und schwere Verletzungen an der Hand hervorzurufen vermögen. Auch Graeffe op. 4a erwähnte den gefährlichen Biss von *Conus geographus* und *Nubecula tulipa*. Vergl. valufau.

faisua die *Tridacna*-Muschel, besonders *T. squamosa* Lk. mit den abstehenden Schaufelrippen. Die Exemplare erreichen hier selten über einen Fuss Länge, im Gegensatz zu der *T. gigas* L. der Gilbert- und Marshallinseln, die über 3 Centner wiegen können; dann taʻafua genannt. Wohnung einer *Fierasfer*-Art von wurmförmiger Gestalt, welcher verschluckt, nach dem Glauben der Eingeborenen im Leib weiter wächst. Wenn man das Fleisch herausschneidet, bleibt viel Flüssigkeit in der Schale zurück (fai sua), die sehr gut ist. Das Fleisch der Muschel ist sehr beliebt als Speise und wird auch von einigen Fischen und Krebsen geliebt, die, wenn im Alter der Byssus (ʻau) verloren geht, durch den am Wirbel gelegenen Schalenausschnitt eindringen und nach Ansicht der Samoaner die Muschel ausfressen (siehe d. ulaʻaifaisua). Fang siehe p. 173.

fao *Terebra subulata* Lk. nach Schmeltz, auch von Buchner in meiner Sammlung festgestellt. Als Bohrer verwendet. Auch eine *T. raphanula* Lk. kommt vor und *T. dimidiata* Lk. (p. 202) syn. tui.

fatuaua Muschel, *Spondylus avicularis*, eine der besten Speisemuscheln. Bei v. Bülow wird *Spondylus* auch matatuai genannt (siehe p. 129 ad h).

filotai nach Pr. eine Muschel.

feʻe *Octopus* siehe b.

fole die *Pinna*-Muscheln (Schmeltz *P. saccata* L.?). Die messerartigen Schalen dienen in Samoa wie auch in den Gilbert- und Marshallinseln vorzüglich zum Schlitzen der Flechtfasern vom *Pandanus*- und Kokosblatte. Eine *Pinna*-Art heisst nach v. Bülow op. 17 uu.

fuiono *Nautilus* siehe b.

gau eine grüne Nacktschnecke, nach Buchner *Dolabella Rumphii* Gray (Cuv.). Sehr beliebt als Speise, namentlich die nussgrosse Leber (fua), die Geschlechtsdrüse, aber auch die zähe Aussenhaut (muli o le gau) p. 159. Ziemlich häufig auf den Riffen.

gaupapa eine an den Felsen kriechende Art, wohl eine Jugendform der gau. Buchner fand auch im Material einige Pleurobranchiden und Tethyiden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lape nach Pr. eine Muschel.

lepega siehe pega.

lī nach Pr. eine Muschel, *Semele triquetra* Gray, weiss, mandelgross; gegessen.

mageo die *Venus*-Muschel, nach Schmeltz *V. puerpera* L., siehe pae. Dient ihres kräftigen Baues halber vorzüglich zum Abkratzen der Rinde vom Baste des Papiermaulbeerbaumes (p. 301).

mapu nach Schmeltz und v. Bülow die zum „Pfeifen" dienenden Schnecken *Jopas Francolinus* Brug. und *Leucozonia smaragdula* L.

matāeaea nach Pr. eine Molluske; eaea die Eier der Quallen (siehe b. 'alu'alu).

matapisu nach Pr. eine Molluske.

matapoto die *Conus*-Schnecke, insbesondere *C. sumatrensis* Phil. und *C. striatus* L., nach Schmeltz *C. miles* L. Aus ihr wird der Körper (pā) einiger Fischhaken geschnitten (p. 193). Auch zum Schaben (p. 179); vergl. valufau.

matasāsā nach Pr. eine Molluske. Vergl. sasā.

matatuai nach v. Bülow-Schmeltz *Spondylus ducalis* Ch. Vergl. fatuaua, zum Schaben des Kokoskerns verwendet (v. Bülow p. 181 und oben p. 129 h).

matefanau die grosse Nacktschnecke, der „Seehase" *Aplysia*.

moutou oder motou nach Pr. Name einer Molluske auf Manu'a.

pae die *Venus*-Muschel, *V. puerpera* L. Zum Schaben des Rindenstoffs (siehe p. 301). Vergl. mageo.

pāla'au die *Pteroceras*-Arten, nach Buchner *P. scorpio* L., nach Schmeltz *P. radix bryoniae* Ch. und *P. chiragra* L. und der nahe verwandte *Strombus lentiginosus* L. Hier seien auch die nahe verwandten *Strombus gibberulus* L. und *Terebellum subulatum* L. genannt. (Buchner.) Die pāla'au galt als Trompete nichts, wie aus der Geschichte von Lata bei Stuebel p. 148 hervorgeht, der eine solche statt einer pu seiner Geliebten brachte und deshalb von ihr verwünscht wurde (Bd. I p. 455). Gegessen (p. 159).

panea die *Oliva*-Schnecke, insbesondere *O. erythrostoma* Lam. panea wird aber auch in der Überlieferung die gefüllte Schale der *Cassis* (pumala) genannt; siehe Bd. I. p. 403. Auch in Bd. I p. 352 wird eine Schnecke pageaita genannt, als Augurium, wonach es eine Landschnecke oder eine Schnecke mit Krebs (ugatai) wäre. Der Merkwürdigkeit halber führe ich hier an, dass der kreisselförmige Aufstieg zu einem Hügel im alten Alexandria Paneum hiess.

papata nach Pratt eine Molluske; ist ein Krebs (siehe d.).

papatutala eine Schnecke (Bd. I p. 423).

patupatu nach Schmeltz *Turbinella ceramica* L. Jedenfalls sind hierher auch die höckerigen Formen der Muriciden und *Purpura*-Schnecken zu rechnen, wie ja auch v. Bülow angiebt, dass dieser Name auch für eine Streitaxt der Maori desselben Aussehens angewandt wird; daher auch papatutala, die dornige papatu siehe Bd. I p. 423, Verszeile 76. In Jaluit heisst die Schnecke lirir und die Mädchen färben sich mit ihrem Purpur die Fingernägel rot, ähnlich wie es mit Henna in Ägypten geschieht. Die derbe Form der patupatu-Schnecke gab Veranlassung zu dem oben p. 319 genannten Vers.

pega auch lepega heisst die getigerte grosse *Dolium*-Schnecke, bei v. Bülow sele, die *Dolium perdix* L. Auch eine *D. pomum* Lk. bestimmte Buchner. Sie dient vorzüglich zum Abschaben des Taro und der Brotfrucht, ähnlich asi.

pipi nach Schmeltz *Asaphis deflorata* L., nach v. Bülow p. 180 vorzüglich dazu gebraucht, um Stränge abzuschneiden und die Rinde des 'o'a-Baumes abzukratzen; ebenso für fausogā gebraucht (vergl. pipivalufau, ein *Conus*) und für den Rindenstoff u'a (p. 301); ferner zum Schneiden und Sägen überhaupt (p. 202). (Vergl. pipitū.)

pipitala *Tellina rugosa* Bom., weiss, walnussgross, wie lī und tugane gegessen; im Sand der Küste; auch bei Weissen sehr beliebt.

pipitū *Asaphis rugosa* Gray. Zum Kratzen, Schaben, Feilen und Sägen, wie pipi.

pipivalufau siehe valufau.

pōpotū eine *Fasciolaria*-Art. Gegessen. Vielleicht auch *Nassa echinata* Lk. (Vergl. Krebse.)

pū das Tritonshorn, *Tritonium tritonis* L. und die *Cassis cornuta* L., beide grosse Schnecken als Trompeten ehemals in häufiger Benützung, letztere auch als pūmala von ersterer unterschieden.

puia (oder puga?) nach Schmeltz (v. B.) *Magilus antiquus* L.

pule die *Cypraea*-Schnecken gemeinhin genannt, von denen die puleta'ife'e, die *Cypraea pantherina* Solander (syn. *C. tigrina* Lam.), als Köder zum *Octopus*-Fang benützt werden (siehe p. 200).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nach v. Bülow p. 180 verwendet man dazu die *C. arabica* L., seltener die *C. tigris* L. Derselbe unterscheidet auch die *Cypraea*-ähnliche weisse *Ovulum ovum* L. als pule paipai, welche hauptsächlich eingeführt wird und zum Schmuck der Bonitoboote va'aalo (besonders in Manu'a) und der Kriegsboote taumualua ausgedehnte Verwendung findet. Sie gilt als Sitz des Kriegsgottes Fe'e, des *Octopus* (Turner). (Siehe p. 267.) Zahlreiche Arten sind reichlich in den Rifflagunen vorhanden, als *C. annulus* L., *moneta* L., *mauritiana* L., *lynx* L., *caurica* L., *Isabella* L. u. s. w. und die kleinen schon auf p. 285 Anm. 4 genannten Schmuckschnecken.

puleoto nach Pr. eine pule-Art.

pulepaipai nach v. Bülow die *Ovulum ovum* L., siehe pule. paipai nach Pr. Name einer Krabbe, pa'epa'e weiss.

sasā nach Schmeltz *Ricinula hystrix* L., eine Schnecke. Vergl. matāsāsā.

sele siehe pega; auch selefatu.

sisi die Schnecke im allgemeinen, und zwar sisivai Süsswasserschnecken (vergl. ugāvai), sisivao Waldschnecken und sisitai Meerschnecken.

Von Landschnecken nenne ich vornehmlich die ca. 2 cm lange, spitze, auch gerne zu Halsketten verwendete *Partula conica* Gould; ferner zu den Cyclostomaceen gehörig die flache *Cyclophorus Forbesianus* Pfr. und die flachkegelige bis halbkugelförmige *Helicina multifasciata* Baird.

Von Süsswasserschnecken sind insbesondere verschiedene *Neritina-*, *Navicella-* und *Melania*-Arten zu erwähnen: *Melania acutospira* Mouss., *M. samoënsis* Reeve, *Neritina Turtonii* Recl., *N. diadema* Recl., *N. cariosa* Gray, *N. Krämeri* n. sp.[1], *N. lacrimula* n. sp.[1], *Navicella depressa* Sow., *N. borbonica* var. *triloba* Bory, *N. Freycineti* Recl., *N. Freycineti* Recl. var. *compressa* Recl.; ferner gehört hierher noch die an den Wasserpflanzen lebende *Succinea crocata* Gould.

Alle diese findet man an den Steinen der Waldbäche ziemlich häufig, werden aber von den Samoanern nur bei Nahrungsmangel gegessen. Die Schalen, welche man häufig als „Küchenabfälle" findet, verdanken ihre Benützung meist den melanesischen Arbeiten der D. H. P. G. Die *Neritina diadema* ist fast so stachelig, wie der *Diadema*-Seeigel, weshalb Verletzungen auch im Süsswasser möglich sind; die *Melania*-Arten sind langkonisch, die *Navicella* napfförmig.

sulali nach Pr. eine Molluske.

sunisuni nach Pr. eine Molluske.

ta'afua die grosse *Tridacna*, siehe faisua.

taetaeapupulu die grosse *Tridacna*.

tapula'a eine Schnecke ähnlich alili (Bd. I p. 423).

tapumiti nach Pr. eine Molluske, ist jedoch ein Seeigel.

tio die *Vermetus*-Röhrenschnecke, festsitzend, das runde Mundende nach oben, so dass beim Daraufttreten mit dem nackten Fusse ein Stück aus der Fusssohle ausgestanzt zu werden pflegt, was sehr schlecht heilt. Eine Austernart in Fidji heisst Kio.

tifa die Perlmuttermuschel *Meleagrina margaritifera* Lam., aus welcher die Schäfte (pā) der Fischhaken für den Bonito-Fang (atu) geschnitten werden. Meist eingeführt.

tifatifa oder tipatipa heissen die kleinen, den tifa sehr nahe verwandten *Avicula*-Muscheln, tipala'au, wenn sie an Hölzern oder, was häufig vorkommt, an Madreporenzweigen sitzen.

tipatipaautotonu ist die *Avicula papilionacea* Gray (siehe tifa).

tipiseleava eine *Mesodesma*-Art, zum Rasieren benutzt.

tofe auch wohl für tifatifa gebraucht, nach v. Bülow-Schmeltz die nahe verwandte *Perna costellatus* Conr., welche wie *Pinna* auch zum Schlitzen gebraucht wird. Pr. nennt tofelauifi eine grosse tofe, tofetofe eine kleine tofe, tofe'ula eine tofe-Art, welche das Emblem des Suluga sei.

tui syn. fao.

tugane die beliebteste Speisemuschel, *Lima fragilis* Chemn., am Strande von Apia sehr häufig.

tutule nach Pr. eine Molluske.

valufau nach Schmeltz *Conus textile* L. und *geographus* L. Vergl. ulaulaatu und matapoto. Nach v. Bülow der Giftigkeit halber nicht gegessen und die Schale zum Schaben wie pae, magea u. s. w. benützt. Als pipivalufau oder matapoto p. 179 erwähnt.

[1] Von Dr. Buchner beschrieben und publiziert: „Deutsche malakozoologische Blätter", Jahrgang 1902.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

d) Krebse (pa'a, 'ula[1]).

'ama'ama ein Taschenkrebs, getigert, mit haarigen Beinen. Der Krebs ist sehr beliebt als Zusatz zum Gerichte fai'ai. Nach Doflein *Atya spinipes* Newp. Meiner Erinnerung nach werden 'ama'ama auch die an den Mauern laufenden *Grapsus*-Arten genannt, z. B. der grosse *Orthograpsus longitarsis* Dana (Dofl.).

alimago nach Pr. eine Krabbe Lupia, Familie Perlunida (vergl. pa'alimago).

'aeno nach Pr. 'eine Landkrabbe.

ataula die Soldatenkrebse, im Mangrovesumpf mit ihren grossen roten einseitigen Scheren. Nach Dofl. *Uca cultrimana* White; ferner *U. gaimardi* M. Edw. (*Uca* jetzt statt *Gelasimus* mehr in Gebrauch.) Beim Nahen verschwinden diese Krebse rasch in ihre Löcher und ziehen mit der grossen Schere meist noch ein Blatt nach, mit dem sie die Öffnung verschliessen. Auch pa'apa'a genannt.

avi'i eine an einzelnen Stellen häufige, im Sande des Strandes lebende Krabbe; wenn sie angegriffen werden, begeben sie sich in Fechterposition, daher auch „Fechtkrabbe". Das Weibchen heisst angeblich ti'e (siehe Bd. I p. 414).

i nach Pr. eine sehr giftige Krabbe.

'u'a nach Pr. eine Landkrabbe und ein Krebs.

ūū der Kokosräuber, *Birgus latro* Leach (siehe Bd. I p. 424). Soll an der Westküste von Savai'i um Falelima eine Grösse von 1—2 Fuss erreichen. tu'eifasa heisst eine jüngere Form, tu'e wenn die Füsse vom Leibe weggebrochen sind, was man auf den Marshallinseln allgemein thut, damit sie nicht davonlaufen und gemästet werden können. Der fettähnliche Inhalt des feisten Schwanzes (ugani) gilt als Leckerbissen und schmeckt vortrefflich.

uga die Paguriden im allgemeinen. Im besonderen sei hier *Coenobita rugosus* M. Edw. (Dofl.) genannt. Siehe ugatai.

ugatai der Einsiedlerkrebs, *Pagurus punctulatus* Oliv. (Dofl.), in zahlreichen Arten und mit seinem nackten Hinterteil (masomaso oder sogo) in den verschiedensten Schneckengehäusen sich aufhaltend, die grösseren gerne in *Dolium perdix* (pega), die kleineren gerne in den harten Schalen der *Nerita polita* L. (gesprenkelt) und *N. papuana* Recl. (schwarz). Er dient als Hauptköder, um Fische anzulocken; sehr verbreitet am Lande, oft über 100 m Höhe inlands gefunden. Gegessen, daher sina'aiuga „grau vom uga Essen", Stair. Ein anderer Paguride ist nach Dofl. *Coenobita rugosa* M. Edw., siehe uga. Eine Art heisst nach Pr. ugamea, ein Schwarm nānā. ugātai und ugāvai nach Pr. Süsswassermollusken.

'ula nennt man im allgemeinen die langschwänzigen Krebse, die Decapoda macrura, z. B. die Süsswassergarneelen ('ulavai), während die Krabben oder Taschenkrebse, die D. brachyura, gewöhnlich pa'a heissen. Im speciellen nennt man 'ula die Garneelen und unterscheidet die des Meeres als 'ulatai von den 'ulavai der Flüsse.

'ula 'ai faisua nach Dofl. *Pontonia tridacnae* Dana, die „*Tridacna* fressend" nach Angabe der Samoaner, aber nur Kommensalist.

'ula'ula nach Dofl. *Anchistia spinigera* Ortm.

'ula'ulafiti kleine Garneelen mit sehr grosser linker Schere *Alpheus frontalis* Say; auch *A. laevis* Daud, *A. diadema* Daud, *A. gracilipes* Stm., *A. obesomanus (typicus)* Daud, *A. crinitus* Dana, ferner *Hippolyte marmorata* Ol. gehören hierher.

'ulafiti eine kleine *Squilla*-Art, bunt gefärbt; siehe valo.

'ulatai die Languste, nach Schmeltz *Palinurus penicillatus* Gray, recht gross auch ulasasau genannt. Magenverstimmungen nach dem Genuss sind nicht selten.

'ulavai die Süsswassergarneelen, nach Dofl. wohl *Palaemon eurγrhynchus* Ortm., vom Typus etwas abweichend, nach Schmeltz *P. ornatus* Ol. Erreicht eine recht ansehnliche Grösse, bis zu 20 cm, und ist allenthalben in den Gebirgsbächen vorhanden. Von Häuptlingen auch piliti benannt (Pr.). Der Fang, paluga'ula, siehe p. 185. Vom Salzwasser ist ein *P. ruber* Hess vorhanden.

faivae eine Garneele mit kleinem Körper und langen Beinen (Pr.).

lu'ulu'u nach Pr. eine Krabbe (siehe auch Bd. I p. 423).

mafafa nach Pr. eine Krabbe.

[1] Pratt giebt ula an; aber 'ula zweifellos nach polynesischer Etymologie richtiger.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mali'o nach Dofl. eine *Sesarma*-Art, höchst wahrscheinlich *Sesarma rotundata* Hess. Näheres über diesen Taschenkrebs oben beim Palolo p. 404.

mali'olagi nach Pr. eine Krabbe, die ihre Füsse abwirft, wenn sie zu sehr gewachsen sind (siehe oben beim mali'o p. 404).

matamea nach Pr. eine Krabbe mit roten Augen, *Eriphia laevimana* Latr.

matasila eine Krabbe, auch nanuemumū genannt (siehe das). Vergl. Fische. Pr. nennt matasila das Tauchen der Landkrabbe, wenn sie zum Strande gezogen ist, was an gewissen mondlosen Nächten eintritt.

mosi oder mosi'ula nach Pr. ein junger Krebs.

mosimosi nach Pr. die junge Süsswassergarneele.

nanuemumū syn. matasila, nach meiner Sammlung *Scylla serrata* Forsk. (vergl. pa'alimago).

pa'a siehe bei 'ula. (Vergl. tama a pa'a in Bd. I p. 216.)

pa'alauifi syn. pa'atala; nach Pr. syn. solatia.

pa'alimago vorzügliche, bis zu 1 Fuss breite Speisekrabbe, die im Sumpfe lebt, im Schlamm der Mangroven. Wahrscheinlich *Scylla serrata* Forsk. (vergl. nanuemumū). Nach Pr. ist das Wort entstanden aus pa'a 'aimago, weil die Krabbe sowohl im Salz- als Süsswasser sich aufhält, wahrscheinlicher ali erscheinen, mago das trockene.

pa'apa'a syn. ataula nach Pr. kleine Krabben.

pa'atala nach Dofl., *Thalamita Stimpsoni* Miln. Edw. Als Speise sehr geschätzt, besonders die roten Eierstöcke bezw. Hoden, momoga genannt. Eine schöne Art heisst pa'atala vaeuli, welche vielleicht *Th. crenata* Latr. oder *caeruleipes* Jaqu. et Luc. ist, die Dofl. gleichfalls bestimmte.

pa'atali nach Dofl., *Lophozymus superbus* Dana, mit roten Flecken auf dem Rücken und schwarzer Scherenspitze; klein.

pa'atea nach Pr. eine giftige Krabbe; nach v. Bülow (patea) wäre es ein *Gecarcinus*.

paipai nach Pr. eine Krabbe.

papata eine *Scyllarus*-Art. Gegessen (Bd. I p. 268 u. 423).

pōpōtū nach Pr. eine kleine weisse Krabbe. (Vergl. die Schnecken und Bd. I p. 414.)

sa'esa'e nach Dofl. *Zozymus aeneus* L. Pr. nennt sa'esa'e den König der Krabben. Giftig, klein, rotgelb.

sasau nach Pr. ein langfüssiger Krebs; siehe ulatai.

solatia nach Pr. eine starke Krabbenart, vor der man davonläuft (sola, pass. solatia); vergl. pa'alauifi.

tāpola nach Pr. auch taupola, eine weisse Krabbe in zwei Arten tapola ipu und tapola sina. Es sind die „Schamkrabben" *Calappa fornicata* Fabr. und *C. hepatica* Latr., ferner *C. tuberculata* Latr.

ti'e nach Pr. eine Krabbe, die die Erde aus den Erdlöchern wirft, so dass kleine Haufen entstehen, angeblich das Weibchen des avi'i.

toetoe nach Pr. Name einer Krabbe, klein.

tualoa nach Pr. Name einer Krabbe.

tualu'ulu'u nach Pr. Name einer Krabbe.

tupa die gemeine Landkrabbe, nach Dofl. *Cardisoma guanhumi* Latr. var. *carnifex* (Herbst), recht gross werdend, aber nicht gegessen, weil sie allen Unrat frisst, dringt in die Häuser ein. Auf Neuguinea kommt *C. carnifex* Herbst zu gewissen Zeiten zum Laichen ans Meer. Unterhöhlt den Strand.

tūtū, *Carpilius convexus* Forsk., gelbe Krabbe mit grossen roten Tupfen. Gegessen (Bd. I p. 423).

vaeuli eine Krabbe mit schwarzen Beinen (siehe pa'atala und tupa).

vaetā nach Pr. eine Art Landkrabbe, ehe sie ausgewachsen ist.

vaolo nach Pr. eine giftige Krabbe.

valo der grosse Heuschreckenkrebs *Lisiosquilla scabriuscula* Latr., bis zu 1 Fuss lang. Der breite Schwanz hat ein weiches, aber wohlschmeckendes Fleisch. Lebt in der Lagune in Löchern, aus denen er durch Einstossen von Stäben herausgetrieben wird. Dabei wird er aufgespiesst. Seine Scheren sind sehr gefürchtet (p. 169). Namentlich in Safata sehr häufig.

Ausser den genannten, mit Eingeborenennamen versehenen, bestimmte Dofl. noch folgende grössere Exemplare meiner Sammlung: *Ocypode ceratophthalma* Pallas, *Atergatis floridus* L., *Pilumnus cursor* M. Edw., *Xantho Lamarcki* M. Edw., *Remipes adactylus* Fabr., *Phymodius ungulatus* M. Edw., *Actaea tomentosa* M. Edw. Zahlreiche niedere Krebse sind auch, wie schon erwähnt, im J. M. G. genannt und neuerdings auf Funafuti gefunden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

e) Fische (i'a).

Abkürzungen: Buch. = Buchner. Sieb. = Siebenrock in Wien. Hilg. = Hilgendorf in Berlin.

Eingeschlossen sind hierbei nach samoanischem Vorbilde die Seeschlangen, die Walfische und Schildkröten. Letztere gehören ja auch zu den schon oben p. 161 genannten heiligen Fischen, den i'a sā. Über die Zubereitung der Fische zum Essen siehe p. 163 und die folgenden Blätter, über den Fischfang Abschnitt V. Was die Genussfähigkeit anbelangt, so werden auf Samoa nahezu alle Fische mit wenigen Ausnahmen gegessen. Solche sind besonders iliū, unavau, mu, moamoa, gaito, sue, maoa'e; aber selbst diese gelten nur teilweise, an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten als giftig (vergl. p. 158), während andere aus Ekel, wie z. B. der 'ava'ava und i'aui, nicht genossen werden. Graeffe 4a giebt als giftig an *Balistes, Ostracion, Holocentrum, Dascyllus, Glyphidodon, Pomacentrus,* speciell *P. scolopsis* Q. G. (siehe tivao). Ich kann dies im ganzen nur für *Ostracion,* den sogen. moamoa zugeben; die übrigen Gattungen könnten höchstens in einzelnen Arten giftige Eigenschaften entwickeln, wovon mir aber nichts bekannt wurde. Sogar die Fische, welche giftige Stacheln besitzen, als nofu, sausaulele, i'atala, apoa, ferner auch ume, palagi, lo, alogo u. s. w., werden anstandslos gegessen, höchstens dass man die Stacheln und Flossen vor dem Kochen entfernt. Durch das Vergiften (p. 174) nehmen sie gleichfalls keine schlechten Eigenschaften an. Nach Pr. kommen folgende Worte betreffs der Fische vor:

'apa'apa Flosse	filia eingeflochten zum Kochen	tinae Eingeweide
una Schuppe	fuilauvī Kiemen	tōiō in 4 Teile schneiden
unafi abschuppen	si'usi'u Schwanz	

Die folgenden Fische sind, soweit nicht anders angegeben, meist von Dr. Buchner bestimmt.

'a'a nach Sieb. *Cirrhitis polystictus* Gthr., vergl. ulutu'i. Man unterscheidet 3 Unterarten, nämlich mu'a'a, mu und 'a'a, vergl. mu.

a'ā'a ein Fisch in Manu'a mit gelben Tupfen und rundem Kopf.

a'u eine *Belone*-Art und zwar *B. Krefftii* Blyth., bis 1 m lang, mit kräftiger langer Schnauze und scharfen Zähnen. Greift gereizt, ähnlich dem Schwertfisch, an und ist der schweren Verwundung halber von den Fischern gefürchtet. Danach macht man das a'u-Tabū (p. 98), indem man auf dem Lande, das vor Diebstahl bewahrt werden soll, einen Kokoswedel in Gestalt einer a'u-Schnauze ausflechtet und aufhängt. Der Dieb wird dann beim Fackelfischen „sicher" von einem a'u durchbohrt. Vergl. ise, uisila, sapatū.

aua junger anae siehe dort.

'afa oder manase ein *Mugil* (siehe anae) mit grossen Schuppen und dickem Schwanz (Jaluit: aŏdag), die aua-Grösse (siehe anae) heisst hier unali'i (kleine Flossen), vielleicht *M. troscheli* nach Hilg.

afinamea syn. māmāpalagi.

afulu syn. memea *Upeneus chryserythrus* Lac. (Blkr.). Die Samoaner unterscheiden vier Familien, vete, moana, matulau und afulu, alles Mulliden; siehe auch ulaoa. Hilg. nennt: *U. bifasciatus* Lac., *trifasciatus* C. V., *xanthospilurus* Blkr., *barberinus* Lac.

alaoa'ula ähnlich fugamea, sugalelupe.

alamū *Pomacentrus litoralis* Kuhl. (auch *melanochir* Bleek. und *moluccensis* Bleek. befand sich in meiner Sammlung). *P. scolopsis* Q. G. nennt Graeffe 4a als giftig. Lebt in der Tiefe vor den Korallenriffen, gewöhnlich nur ca. 8 cm lang. Stuttg. Exempl. 10—15 cm. Vergl. tu'u'u.

alava eine Hai-Art.

ale eine *Platyglossus*-Art (Labride), Korallenfisch.

ali ein Pleuronectide, in zwei Arten gesammelt, ali sina „die weisse" *Rhomboidichthys ocellatus* Ag. und ali uli „die schwarze" *Rh. pantherinus* Günth.

aloama syn. i'a sina. Bd. I p. 408.

alogo nach Buch. *Acanthurus lineatus* L., den auch schon Schmeltz nennt und Hilg. bestimmt hat, ein pone mit Streifen.

amoto syn. ta'oto auf Tutuila, ein kleiner Hai.

'ana'anālagi nach Pr. ein Süsswasserfisch.

anae die gemeine Meeräsche, *Mugil scheli* Forsk., in grossen Mengen in den Rifflagunen, wo sie mittels Netzen eigenartig gefangen werden, wobei die Eigenschaft massgebend ist, dass der Fisch sehr gerne aus dem Wasser springt, weshalb auch als anae oso in der Mythologie bekannt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(siehe Bd. I p. 54, 123 u. 427). Fang mit dem tili-Netz p. 186, mit alagamea-Netz (seuga anae) p. 191, mit der Fackel u. s. w. Je nach der Grösse des anae unterscheidet man verschiedene Stadien; so heisst er poipoi ganz klein, lauaua 5—8 cm, aua 10—15 cm, matapoga 20—30 cm und anae erst die ausgewachsene Form. Nach Pr. heisst eine Jugendform fuafua. Vergl. afa, manase, ʻumiʻumia.

anane nach Pr. ein Fischname; wohl anae, da anane in Samoa nicht bekannt ist.

anefe siehe lō.

ʻapaʻapa nach Pr. der junge filoa.

ʻapaʻapavalu nach Pr. ein Hai mit 8 Flossen.

apiti siehe manini.

apoa ein kleiner Siluride (Fingergrösse), nach Sieb. *Plotosus anguillaris* Bloch. mit 3 je 1 cm langen Stacheln an Rücken und Brustflossen, deren Stich sehr gefürchtet ist. In der Rifflagune. ʻUa fetui aʻi apoa sagt man von Geschwistern, die sich geschlechtlich vergehen. Siehe die Strafen p. 101, wo die Diebe mit dem Fische Fangball spielen müssen.

apofu ein Süsswasserfisch, nach Sieb. *Eleotris fusca* [Bl. Schn.] Gthr., und eine zweite nicht näher bestimmte Art. Hilg. führt noch zwei Arten auf: *E. muralis* C. V. und *E. (Asteropteryx) semipunctatus* Rüpp. Das Jugendstadium heisst igaga. Die igaga-Fischchen leben erst im Meere und gehen dann während der Palolozeit, meist einige Tage vor dem Auftreten des Palolo in die Flüsse hinauf, wobei sie z. B. in Pulei'a auf Savai'i in grösseren Mengen gefangen werden (siehe oben p. 404).

asopolata ein grosser blauer Hai, wohl *Carcharias glaucus* Cuv. Als Speisefisch sehr geschätzt (Bd. I p. 408 u. 422).

ʻataʻata die *Serranus*-Arten, im besonderen *Epinephelus (Serranus) albofuscus* Bleek. „Seebarsch". Wird in ca. 5 cm Grösse gatalatala und in 10—15 cm Grösse gatala genannt. In diesen jungen Stadien ist er ungemein häufig in der flachen Lagune, in Korallenblöcken sich verbergend. ʻataʻata heisst er bei Fussgrösse und in ausgewachsenem Stadium tonu (vergl. fololeʻataʻata), geschätzter Speisefisch. Fang des ʻataʻata mit dem Haken p. 194. Vergl. papa und gatalauli.

ʻataʻatauli *Serranus myriaster* C. V., schwarz mit blauen Tupfen, als Speisefisch sehr geschätzt, oft auch nur ʻataʻata genannt.

ʻataʻatamamala nach Pr. ein Fisch, wohl ein *Serranus*, vielleicht der von Hilg. aufgeführte *S. merra* Bl.

ʻataʻatapulepule eine andere *Serranus*-Art; pulepule „bunt".

atu der Bonito *Thynnus pelamys* C. V., um Samoa sehr häufig. Über den Fang in den eigens hierfür gebauten Booten vaʻaalo p. 252. Über Fang und Fisch siehe p. 195—197. Sehr jung heisst er atuleau, ein Fuss lang tavalau und älter atu. Auf den Fang gehen heisst aloatu oder tuliatu, ein Schwarm von Bonito inafo. Von den Schwärmen des *Thynnus germo* erzählt Bennett II, p. 280, dass er wegen der Schwertfische in die Nähe der Schiffe flüchtet u. s. w. Vergl. auch W. Gill, „Jottings from the pacific"; vergl. ga.

atugaloloa siehe malauli.

atule *Caranx affinis* Rüpp., dem Bonito verwandt, von Turner als ein Hering aufgeführt, kommt zu Zeiten in grossen Schwärmen in die Lagunen der Riffe (z. B. Mai 1898 zu Manuʻa), wo er von Hunderten von Leuten lauloa-artig in eine Steinreuse hineingetrieben und am Ausfluss mittels kleiner Netze ausgehoben wird (siehe die Tafel I und Bild 65 p. 188, wo auch näheres über den Fang gesagt ist). Der atule ist gewöhnlich handlang, etwas grösser heisst er atulepapa und über ein Fuss lang taupapa. Vergl. lupo. Nach v. Bülow op. 21 p. 192 ist der dem Tagaloa von Savai'i heilig.

ʻavaʻava ein flinker Fisch in der Lagune, *Therapon servus* C. V., Percide, mit dunklen Längsstreifen. Wird auf Upolu als Speisefisch verschmäht, weil es von ihm heisst, dass er den Kot der Menschen frisst. Er soll sogar nach dem Penis beissen. Frisst alle kleinen Fische. Im Manuʻa-Gesang Bd. I p. 408 als Leckerbissen gepriesen; vergl. den folgenden.

ʻavaʻavamoana schöner Fisch, gelb und grün, wohl auch eine *Therapon*-Art (*jarbua* Forsk.?).

avagaifo siehe lavagaifo.

iʻaafalelo heisst nach Pr. ein Fisch, der meinen Gewährsleuten nicht bekannt war; alelo verb. obsc.

iʻaigovale siehe falipitopito.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

i'aui der Anus-Fisch, weil er in den Darm der Holothurien kriecht, obwohl einige Arten auch in der *Tridacna*-Muschel (faisua) vorkommen. Name für mehrere *Fierasfer*-Arten, nach Buch. *F. gracilis* Bleek., nach Hilg. *F. homei* Rich., welche wahrscheinlich die Jungen vom Meeraal, vom *Conger*, sind, der in 20—30 cm Länge noch in der Lagune vorkommt und dann auch i'aui heisst. Später geht er ins Meer. Seiner durchgehenden Rückenflossen halber heisst er auch wohl im Scherz „tafailautalo", wie ein Taroblatt. Unter den Holothurien ziehen sie als Aufenthalt die sammetschwarze maisu (*Stichopus chloronotus* Brandt) allen andern vor, da der Darm dieser stets nur mit feinem Sand angefüllt ist, während die übrigen, wie z. B. loli, oft Korallenkiesel bis zu 1 cm Länge enthalten. Vergl. pusi die Muräne und tuna der Flussaal.

i'amanu nennt man die „Seeungeheuer", z. B. die Wale, siehe tafolā.

i'asina „weisser Fisch", syn. aloama; die junge Mullidenbrut, speciell von vete, gern gegessen ähnlich dem whitebait.

i'atala *Sebastes polylepis* Bleek., ein dem *Scorpaena* und nofu ähnlicher Fisch. Sehr gemein in der Lagune in kleiner Grösse und gefürchtet wegen seiner Stacheln. (Auch *S. guamensis* Q. G. nach Hilg.)

i'atuli „Fische die vom tuli (dem Regenpfeifer *Charadrius*) gefressen werden".

i'atusi *Grammistes sexlineatus* Forsk., ein kleiner Fisch mit mehreren Längsstreifen.

i'āvai nennt man „Süsswasserfische".

i'usina „Weissschwanz", der Junge von māmāpalagi.

igaga der kleine apofu, siehe das.

'ili'ilia siehe ume.

iliū, auf Manu'a vaolo, heisst der *Acanthurus xanthurus* Blyth., mit grossen Flossen wie ein Schmetterling, bunt gezeichnet. Seine Haut gilt als giftig und ist der Fisch erst nach Entfernung derselben geniessbar. Vergl. pone.

'imoa nach Pr. ein Fisch, siehe Landtiere.

inaga siehe igaga.

inato nach Pr. der grosse sesele.

ise der „Hornhecht" gemeinhin und zwar speciell der *Hemiramphus* (Unterkiefer lang, Oberkiefer kurz), während man die *Belone*-Arten als uisila zu unterscheiden pflegt. ise heisst der Hornhecht bei Fusslänge, kleiner iseise, grösser (Armlänge) a'u. ise'ula ist eine Art mit braunroter Schnauze.

ise aleva die „Seenadel", nach Sieb. eine *Doryichthys* sp.

isili ein Palolo-Fisch, siehe oben p. 404.

uamo siehe seasea.

uisila der springende Fisch, den man oft in den Lagunen über das Wasser 10—20 m weit hineilen sieht. Siehe ise. Klein heisst er uivā.

ufu nach Pr. ein Fisch.

ulapō *Pseudoscarus macrochilus* Bleek. Vergl. sugale.

ulaoa eine Mullide, *Upeneus vittatus* Forsk., jung tugane. Vergl. vete, matulau u. s. w.

ulisega ist dem atule ähnlich, aber länger, runder und sehr fett. Siehe Bd. I p. 113.

ulua siehe malauli.

ulutu'i sehr ähnlich dem 'a'a; nach Buch. eine Varietät des *Serranus hexagonatus* Forst. mit drei kleinen Dornen am Kiemendeckel, „Stechkopf".

ume der Nasenfisch *Naseus*, und zwar der umelei *N. lituratus* Bl. Schn. (Forst.); jung 'ili'ilia (Pr.). Nach Pr. auch umealeva, umelolo, tuagau oder umemasimasi.

'umi'umia ein dem Mugil ähnlicher Fisch, mit verlängerter haifischähnlicher „Nase", was 'umi „lang" anzudeuten scheint. Nach Sieb. *Polynemus plebejus* Bronss. Fang mit dem Haken p. 194. Abbildung bei Brehm, Fische p. 68.

unali'i siehe afa.

unavau heisst das giftige Stadium des pelupelu, *Clupea atricauda* Bleek., zur Palolozeit. Es heisst, dass alsdann die Schuppen abstehen und fast nach vorne gerichtet sind. Dass es giftige Heringsarten giebt, ist längst bekannt; ich erinnere nur an *Cl. venenosa* (C. V.), *Cl. thrissa* u. s. w.

usiusi siehe fugausi; syn. solosolo Pr.

utu ein sugaleähnlicher Fisch.

fā nach Buch. *Megalops macropterus* Bleek. Heringsähnlich; vergl. pelupelu.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

faeme der Teufelrochen, *Myliobatis* sp., wird namentlich an der Südseite von Upolu in gewaltiger Grösse beobachtet (oft 5—10 m breit), so gross, dass er die Kanoe nicht spürt, die auf ihn stossen. Sein Kot soll gut schmecken und wird von den Haien gefressen, die ihm des öfteren folgen. Lebt meist in der Tiefe und ist den Menschen nicht gefährlich.

fai sind die Rochen kurzweg benannt, und zwar faimalo, eine rajaähnliche Art, faipala oder fai ili[1] die *Trygon*-Arten, deren Schwanzstachel foto als giftig gilt und ehedem zur Ermordung von Häuptlingen verwendet wurde, indem die Stachel, unter die Schlafmatten gesteckt, dem sich im Schlafe Drehenden in den Leib drangen. faimalie hingegen benennt man (Märchen bei Sierich J. A. E. 1902, p. 169) die *Rhinobatis*-Arten (*Rh. halavi* Hodgs. und *Thouini* Müll. Henle sind indopacifisch, ebenso *Trygon Gerrardi* Gray und *Kuhlii* M. H.).

faimalie siehe fai.

fālala nach Buch. *Monacanthus trachylepis* Gthr., schwarz mit lichten weissen Flossen.

falipitopito nach Pr. ein Fisch (coitio a tergo) syn. i'a igovale und sa'isa'i auf Upolu.

filoa nach Buch. *Lethrinus reticulatus* C. V. (siehe Bild 54 p. 158), über 1 m lang werdend, sehr geschätzter Speisefisch, heisst 5—10 cm lang lafa, 10—20 cm lafalafa, ungefähr 1 Fuss lang mata'ele'ele, 1—2 Fuss gutuloloa und völlig ausgewachsen filoa. Vergl. tamala, 'apa'apa und pela. Eine filoa-Art mit roter Schnauze heisst filoagutu'ula. Fang p. 189 und 191 (siehe auch mata'ele'ele).

fō ein kleiner Fisch mit grossen Augen, ziemlich gemein in den Rifflagunen; *Apogon*, eine Art mit Seitenlinien, nach Buch. *A. fasciatus* White und eine braune Art *A. savaiiensis* Gthr. Dieselben nennt auch Hilg. neben den folgenden: *A. lineolatus*, *A. bleekeri* und *A. frenatus*.

folole'ata'ata „den 'ata'ata verschlingend", ein Fisch, den ich nicht erhalten konnte. Die Eingeweide gelten als ungeniessbar.

folu junger aua oder besondere Art.

fuga heisst man gemeinhin den *Pseudoscarus* und unterscheidet vornehmlich drei Arten: der grüne fugausi *P. Forskali* Klunz., der braune fugamea *P. sordidus* Forsk. (?) und der blaue fugauli *P. sumbawensis* Bloch. (nach Buch.). Hilg. giebt noch an: *P. bataviensis* Blkr., *P. oviceps* C. V., *P. aeruginosus* C. V. und *P. rubroviolaceus* Blkr. Alle geschätzte Speisefische, vor allem auch der schön gefärbte grüne fugausi, „der Papageifisch"; sie werden in ihrem Wachstum folgendermassen unterschieden: 3—5 cm fugafuga, 5—10 cm fuga, ungefähr 1 Fuss (blau) mamanu, 2—3 Fuss lāea. Eine fuga-Art heisst auch fuga gutumumū taufe'ai. usiusi scheint ein jüngeres Stadium des fugausi zu sein (vergl. das oben p. 303 über die Farben Gesagte).

fulumumutu nach Pr. ein Fisch; war meinen Gewährsleuten nicht bekannt.

ga auch galolo, der „fette ga", nach Pr. ein Fisch. Scheint eine *Bonito*-Art zu sein, wahrscheinlich der Albacore *Thynnus germo* Bennett's, vergl. atu.

gaito auch gaitolama heisst eine *pone*-Art mit gelbem Schwanz, welche pfefferig scharf schmeckt und deshalb nicht beliebt ist. Eine Art heisst nach v. Bülow auch gaitolama.

gali'o die Seeschlangen, siehe g.

gatala der kleine 'ata'ata, ungemein häufig in den Korallenblöcken der Rifflagune, 5—10 cm lang. Fang mit dem schwarzen Blenker (p. 195).

gatalauli, *Epinephelus argus* Bleek., siehe papa.

gege nach Pr. ein Fisch; nicht bekannt.

gutuloloa siehe filoa.

gutusi'o oder gutu'umi, *Gomphosus tricolor* Lac., ein Labride mit lang ausgezogener *Fistularia*-ähnlicher Schnauze und schön blau gefärbt; syn. si'u.

lāea siehe fugausi (Fang p. 186).

lai ein weisser, malauliähnlicher Fisch, aber nicht so hoch und sehr dünn.

la'otale ein Fisch, ähnlich dem i'atala, wohl auch nofua'au genannt; nach Pr. *Antennarius coccineus* (*nummifer?* Schmeltz).

lauaua siehe anae.

laulaufau ein Korallenfisch, *Heniochus macrolepidotus* C. V. Hilg. nennt *H. chrysostomus* C. V.

laumei die Schildkröten, meist (Pr.) *Chelone imbricata* Schneid. und *Ch. virgata*, erstere die Karett-

[1] ili die Feile, weil man aus der rauhen Haut Feilen macht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schildkröte sehr selten; siehe oben p. 163, Fang p. 189, syn. volu (Pr.), Geschichte Bd. I p. 108 und 128.

laumoana nach Pr. ein Fisch; nicht bekannt.

lautotonu nach Buch. *Cheilinus radiatus* Bl. Schn. ein Labride, grosses Maul; auch *Epibulus insidiator* Cuv. Val. wurde mir so bezeichnet; vergl. momo. Hilgendorf nennt *Cheilinus chlorurus* Bl.

lafa, lafalafa siehe filoa; lafalafa kommt angeblich auch im Süsswasser vor (jung?).

lalafi, *Cheilinus punctulatus* Benn., vergl. lautotonu und mala'ī; in Fingerlänge heisst er siumuti, sehr gross tanafa, wird als solcher sogar den Haien durch seine Gefrässigkeit gefährlich. Hat gekocht blaue Knochen. Bevor man ihn isst, muss man die Schuppen abnehmen; giebt alsdann eine feine Suppe. Besondere Art: lalafi tua'au.

lalafutu, *Platax orbicularis* Forsk., „Meerfledermaus". Als Speisefisch bei den Samoanern sehr beliebt, weil sein Fleisch reich, fett ist (lololo).

lavagaifo, auch lauagaifo oder avagaifo, eine Haiart von 4—6 m Länge und 7—8 Reihen Zähnen.

lavena nach Pr. ein Fisch.

lō heissen die *Theutis*-Arten, insbesondere *Th. sutor* Cuv. Val. (*Th. javus* L.?) und nach Hilg. *Th. concatenata* V. V. Sie sind die eigentlichen palolo-Fische, die mit den jungen palai'a, pone, alogo, maono kurz vor dem Erscheinen des palolo in grösseren Mengen in den Rifflagunen erscheinen. Auch bei diesen Fischen unterscheidet man verschiedene Stadien, so anefe, lō pa'uulu und tito. Bei einer andern schönen Art unterscheidet man loloa und malava, es ist aber auch möglich, dass einzelne dieser Namen auf besondere Arten hindeuten. Der lō gilt als ein schöner Fisch und seiner schlanken hohen Form halber nennt man ihn wohl auch lau'ofe'ofe (vergl. die gleichnamige Pflanze).

logouli siehe maomao, welcher weiss ist und sich in kurzer Zeit in den schwarzen logouli verwandeln soll; siehe pone. Pr.: The name given to the maomao, when it changes colour preparatory to becoming a pala'ia.

loloa siehe lō.

lupo der junge malauli. Auch lupovai genannt, im Süsswasser vorkommend. Von diesem Fische hat Falealupo seinen Namen (siehe Bd. I, p. 80); Fang p. 194.

lupolago nach Pr. ein kleiner lupo.

lupotā siehe malauli.

lupovai siehe lupo.

maitolama oder naitolama nach Pr. ein Fisch.

maoa'e oder pusi maoa'e, *Muraena tesselata* Rich., eine Muräne, die einige Meter lang wird, und mit ihren Giftzähnen, welche Bleistiftdicke erreichen sollen (nifo tu'imanu), selbst für den Menschen eine schwere Gefahr darstellt. Die Scheusslichkeit des Muränenkopfes wird hier noch erhöht durch Schnauzborsten, ähnlich den Katzen. Es heisst, dass die Rückgratknochen sehr giftig sind, namentlich bei Safata, dass das Fleisch aber geniessbar ist, wenn man die Knochen vor dem Kochen herausgenommen hat. Lebt an den Riffabhängen. Ich traf einmal in Apia beim Adlerwrack auf solch ein Tier von Mannslänge, das aber rasch entfloh.

maomao das erste kleinste Stadium des pone, weiss erscheinend, vergl. logouli.

maono *Acanthurus guttatus* Bl. Schn. (Fang p. 186).

mago ein kleiner Aal (Pr.), nach v. Bülow ein Hai.

magō ein 3 Wochen alter Hai (Pr.).

mala'ī *Mesoprion lutjanus* Cuv. ähnlich dem lalafi und lautotonu. Sehr guter Speisefisch, Farbe rot. Fang p. 194. Hilg. nennt *M. bohar* Forsk.

malau umfasst, wie Pr. richtig angiebt, die Gattungen *Myripristis* und *Holocentrum* (Beryciden), doch letztere vorwiegend, wie z. B. malausia (siua) *Holocentrum microstoma* Gthr. und malautui *H. laticeps* Cuv. Val. ist. Auch ein *H. sammara* Forsk. befand sich in meiner Sammlung. Sehr geschätzte Speisefische, besonders der malau mataputa *Myripristis parvidens* Bl. Pr. giebt folgende Unterarten an: malauau, malauatu, malauo, malau'ula, malaufaiumu, malaufalaula, malauloa, malaumatapua'a, malaumataputa oder malau'ulu, malaupu'u, malautala, malautea (siehe Tutuilagesänge in Bd. I p. 365 und malauli), malautui (syn. malauau). Hilg. nennt: *M. murdjan* Forsk., *M. microphthalmus* Blkr., *M. pralinius* C. V., *Holocentrum spiniferum* Forsk., *H. sammara* Forsk., *H. diadema* Lac.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

malauli *Caranx hippos* L., wie atule eine „Stachelmakrele“ und in grossen Zahlen auftretend; einer der gemeinsten Fische um Samoa. Man unterscheidet folgende Stadien: lupo 5—10 cm, lupotā 10—20 cm, malauli ein Fuss, atugaloloa 1—2 Fuss, ulua bis zu 2 m. Die Reihenfolge heisst auch lupo, lupotā, malautea, atugaloloa, malauli und ulua. Der ulua jagt die anae-Fische und heisst deshalb auch sapoanae. Es heisst, dass der lupo im Mai bis Juli und zur Palolozeit in grösseren Mengen in die Lagune kommt und auch die Flüsse hinaufsteigt (lupoa'e), dann sei sein Bauch breit und weiss. v. Bülow giebt unrichtigerweise *Holocentrum* an (vergl. Pr.). Der ulua ist ein heiliger Fisch i'a sā, Zubereitung p. 165. Fang p. 189.

malaumatapua'a syn. si'umanunu.

malauvai nach Pr. ein Süsswasserfisch.

malalia'a nach Pr. ein Fisch (siehe sugalemoana).

malava siehe lō.

malie ein Hai von Menschenlänge, angeblich mit vier Zahnreihen (atunifo), während der tanifa sieben hat. Nach Pr. malieale ein Hai in der Lagune, malietua im offenen Wasser.

mālolo der fliegende Fisch, die pacifischen *Exocoetus*-Arten. Vertreter: *Exocoetus cyanopterus* C. V. Fang siehe p. 178; vergl. Bd. I p. 423.

mamanu siehe fuga.

mamāpalagi *Acanthurus Tennentii* Kel. im kleinen Stadium i'usina (siehe pone i'usina), ausgewachsen (2 Fuss) palagi genannt, wird um Apolima auf eigene Weise gefangen, indem man an einem Stück Holz als Floss einen kreuzförmigen Hamen anbringt, an dessen 4 Enden ein Netz befestigt wird. Unter dem Floss werden Brotfruchtstückchen befestigt, die der Fisch nimmt, um alsdann senkrecht in die Tiefe zu schiessen, wobei er sich im Netze fängt. (Vergl. oben p. 177. — Abbildung p. 170.)

mamea nach Pr. ein Fisch; nicht bekannt.

mamo *Dascyllus*-Arten, und zwar *Dascyllus aruanus* L. mit den schwarzen Binden und *D. marginatus* Rüpp. ohne dieselben. Sehr klein und häufig in der Lagune.

manamanatū nach Pr. ein Fisch; nicht bekannt.

manase siehe 'afa.

manifi *Pempheris otaitensis* C. V., ein Kurtide. *Beryx*-ähnlich.

manini *Acanthurus triostegus* L., neben gatala einer der gemeinsten Fische in der Rifflagune; Fleisch nicht sehr geschätzt. Man unterscheidet verschiedene Stadien: manininini sehr klein (Palolofisch), manini 10—15 cm, maninifatu 1 Fuss, maninisaupata 2 Fuss (siehe die Geschichte von Tigilau Bd. I p. 128 und daselbst p. 408).

mano'o nach Hilg. und Sieb. *Salarias alboguttatus* Kner und *S. fasciatus* Bl., nach Buch. auch *S. cyanostigma* Bl. und *S. punctillatus* Klz. Mehrere Arten in der Rifflagune sind ziemlich gemein, als mano'osina (weiss), mano'ouli (schwarz), mano'opulepule bunt blau gezeichnet, besonders am Adlerwrack zu finden (*punctillatus* sp.). Eine Art heisst auch salualea.

masefau nach Pr. ein Fisch, syn. faulalo.

masimasi nach Pr. der Delphin (vergl. munua), lagai eine Schule (Pr.). Fang p. 194. Wahrscheinlich ist es wie der ta'uo ein grosser Carangide oder Scombride.

mata'ele eine *Serranus*-Art mit rotem Auge und rotem Leib, kommt auf offener See vor, syn. matamū (?), nach Sieb. *Epinephelus avoara* (Schl.) Blkr.

mata'ele'ele siehe filoa, Fang mit dem schwarzen Blenker, wie gatala p. 195.

mataitaliga der Hammerhai, *Zygaena*, besonders am Riffeinlass von Faleata sehr häufig. „Auge im Ohr.“

[mataone nach Pr. Name eines gelatinösen Fisches.]

matalumane siehe tu'u'u.

matamimili einer kleiner Hai.

matamū „Rotauge“, nimmt den kleinen pā (Haken), Fang p. 194. Syn. mata'ele(?).

matapoga siehe anae.

matapula *Priacanthus Blochii* Bleek., 1—2 Fuss gross, am Aussenriff lebend; schöner Fisch, rot wie papa mit dunkelroten Tupfen namentlich an der Schwanzflosse.

matu *Caesio pisang* Bleek.

matulau ein Mullide, *Upeneus trifasciatus* Lac. nach Buch. und Hilg., nebst einer Unterart matulaupu'u (siehe auch die folgende Art und ulaoa bezw. tugane). Fang mit dem Haken wie 'umi'umia (p. 194).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

memea *Upeneus chryserythrus* Lac., syn. afulu.

miliga *Carcharias melanopterus* Quoy und Gaim., weiss mit schwarzgeränderten Flossen, klein.

moamoa der Kofferfisch, *Ostracion punctatus* Bl. Schn., in Manu'a manumanu (des Moageschlechtes halber), nicht gegessen. Hilg. nennt: *O. cornutus* L. und *O. cubicus* L.

moana ein Mullide *(Upeneus?)*, blau gefärbt mit langem Bart; Fang wie matulau.

moemoeao ein Haifisch Pr. und v. Bülow.

moimoi eine kleine iseähnliche Art. Nach Pr. Name eines grossen Fisches.

mo'o nach Pr. ein Fisch, ebenso mo'otai, letzteres ein Fisch am Aussenriff von schwarzer Farbe. Nach Pr. zuweilen auch der Name der Seeschlange *Pelamis bicolor*. mo'o ist aber auch der Name für Eidechse (siehe g).

momo eine *Cheilinus*-Art (vergl. lautotonu). Vielleicht *Epibulus insidiator* Cuv. Val.

mosimosi nach Pr. ein kleiner Fisch, der am Tag vor dem Palolo in die Lagune kommt.

mū heissen die *Equula*-Arten, mūmū speciell nach Buch. *Equula caballa* Forsk.; auch kommt nach Hilg. *E. fasciata* Lac. vor. Es heisst, dass diese nur das Jugendstadium des eigentlichen mū seien (10—15 cm), während der mittelgrosse mū (in 15—25 cm Länge) mūmūfatu heisse. Der ausgewachsene mū, der zuweilen giftig sei, sei nur ungefähr 1 Fuss lang. Unterarten sind mua'a, mumatavaivai, mulauago (Pr.) und mumea (Pr.), letzterer nach v. Bülow giftig. mū „rot" deutet die Farbe des Fisches an. Fang mit besonderem Haken (siehe p. 194).

mu'a'a siehe 'a'a und mu.

mumu *Pentapus aurolineatus* Lac. nach Buch.; auch Hilg. nennt ihn.

munua der Delphin, bei Pr. porpoise, während er masimasi als Delphin bezeichnet, im Lateinischen *Phocaena* und *Delphinus*. Der Sage nach aus Menschen entstanden; siehe Bd. I p. 354 und Lesson, der erfuhr, dass bei der Rückkehr der Saū von Fiti (siehe oben p. 161 Anm. 3) die Fitianer bei Tutuila scheiterten und in Schweinsfische verwandelt wurden.

mutu *Glyphidodon coelestinus* Ren., eine Pomacentride (vergl. mamo).

naiufi ein sehr grosser Hai, ähnlich dem asopolata (Bd. I p. 422). Fleisch sehr geschätzt.

nanue Verwandter von lalafutu. (Siehe auch die Krebse.) Nach Gill. in Rarotonga sehr geschätzt (die gelbe Art), weil, wenn einer von diesen ins Netz geht, alle andern folgen. Deshalb dort „König der Fische" genannt (Jottings p. 140).

nefu einer der Palolofische, ein Jugendstadium.

nofu *Synanceia verrucosa* Bloch, der im Sand liegende Fisch mit giftigen Stacheln, auf die man leicht tritt. Die Samoaner sagen, dass dieser Fisch, wenn er Hunger habe, auf Baumstämme krieche, ähnlich dem in den Mangroven lebenden talae. Der Name ist weit verbreitet in Polynesien und Melanesien. Vergl. i'atala, wie wohl auch der junge nofu genannt wird.

nofua'au eine schwarze, *Lophius*-ähnliche Art, am Riffe lebend, *Antennarius Commersoni* Lac.; siehe la'otale. Diese Art kommt im übrigen in zahlreichen Färbungen und Variationen vor; siehe J. M. G.

pa'ala ein fetter Fisch mit Seitenstrichen; vergl. palu. paala heisst nach Pr. ein kleiner Fliegfischhaken.

pa'ipa'i nach Pr. ein Fisch.

pa'ofu nach Pr. ein Süsswasserfisch, anderer Name für apofu; in meiner Sammlung, nach Buch *Gobius giuris* (Bleek.), jung popoga. Vergl. tafuti.

pa'uulu siehe lō. (*Theutis sutor* Cuv. Val.)

palai'a siehe pone, Sand fressend.

palagi siehe māmāpalagi und pone. Palolofisch. Der Stich der Stacheln gilt als gefährlich.

palepō siehe tu'u'u.

palu wird angeblich mit dem Federhaken am Aussenriffe bei Apia im Morgensonnenschein gefangen. Nach der Funafuti-Expedition wäre dies auf den Ellice-Inseln der Name für den *Ruvettus*, während dieser Fisch auf den Gilbertinseln, wo ich ihn des öfteren gesehen und genossen habe, seiner abführenden Eigenschaften halber te ika ni peka heisst (Castoroil fish nennen ihn deshalb die Trader dortselbst). Es deutet alles darauf hin, dass dieser Fisch auch bei Manu'a gefangen wird, aber den Beweis kann ich nicht erbringen. Man nennt einen palua'au und palumoana, was für beide Fische passte. Siehe meinen Aufsatz „Der Purgierfisch der Gilbertinseln". Glob. Bd. 79 p. 181.

papa *Epinephelus (Serranus) louti* Forsk., ein schöner, hellroter Fisch, der auf der hohen See hauptsächlich vorkommt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

papava'elo nach Pr. ein Fisch.

pātagaloa *Julis purpurea* Forsk., ein prächtig gefärbter, geschätzter Speisefisch. Er ist sehr unruhig, wenn er den Haken genommen hat (p. 194).

pela *Lethrinus variegatus* Ehr., ein dem filoa ähnlicher Fisch, der sehr stark und gross wird, besonders um Apolima gefischt. Soll auf Tutuila lafa heissen, was nahe liegt, da der junge filoa ja lafalafa heisst.

pelupelu nach Buch. *Clupea atricauda* Bleek., vergl. unavau. Sieb. bestimmte auch noch eine Clupeide, nämlich *Spratelloides delicatulus* Gthr., Hilg. *Clupea sagax.*

penupenu nach Pr. ein Fisch; wohl pelupelu.

pipine ein kleiner Korallenfisch, gelb mit blau.

poi siehe anae (nach Pr. ein kleiner Fisch).

po'ofula siehe vete.

pone nach Buch. *Acanthurus lineatus* L., auch von Hilg. genannt (siehe alogo), schwarz. Der gleiche Name kommt auch für die schwarzen, nicht unähnlichen Serrasalmo in Schingu vor (siehe oben p. 312). Die Altersstadien benennen sich hier folgendermassen: maomao, logouli, palai'a 3 cm lang, ponepone 5 cm, poneponefatu 10 cm, pone 15—30 cm. Die noch grössere Form soll palagi heissen. Vergl. ferner: iliū, manini, gaito, mamapalagi, saesae und maono. Hilg. nennt auch *A. flavescens* Benn. und *velifer* Bloch.

pone i'usina eine Art mit weissem Schwanz, *Acanthurus nigros* Cuv. Val.

pone lauvai *Acanthurus nigrofuscus* Forsk.

popoga junger pa'ofu.

pua Fisch am Aussenriff.

puāvale ein salī-ähnlicher Fisch mit blauem Rücken.

pusi nennt man hauptsächlich die Muränen (nach Pr. syn. to'e), aber auch die *Ophichthys*-Arten und den Meeraal *Conger vulgaris* L., welcher als pusi i'aui schon bei i'aui aufgeführt ist. Man unterscheidet hauptsächlich:

pusi aiaiuga *Muraena polyzona* Rich. und *nebulosa* Ahl.

pusi ataataula *Ophichthys colubrinus* Bodd. mit Querbändern, die var. *semicincta* noch ausserdem mit einem Punkte zwischen den Querbändern; vergl. die Schnecken.

pusi onea *Muraena picta* Ahl.

pusi onea a'au *Muraena undulata* Lac.

pusi onea tafoti *Muraena thyrsoidea* Rich.

pusi ua ului *Muraena Rüppellii* M. Clell.

pusi gatala *Muraena formosa* Blkr., dem gatala-Fisch in der Zeichnung ziemlich ähnlich, sehr häufig.

pusi maoa'e *Muraena tesselata* Rich., siehe maoa'e.

pusi tafailautalo *Muraena Reevesii* Rich., so übrigens auch der *Conger* genannt; vergl. i'aui.

pusi tuna *Aphthalmichthys abbreviatus* Bleek., nach Buch. ein Süsswasseraal wie tuna. Auch eine Art pusi uli (schwarz), pusi sina (weiss) und pusi'ula (rot) unterscheidet man. Hilg. nennt auch *Muraena (Strophiodon) brummeri* Blkr., eine weisse Art mit schwarzen Tupfen am Kopf, die wohl als pusi sina gelten mag. Die Muränen werden gern gegessen, sind aber sehr grätig. Sie kommen aufs Land, wie die Geschichte von Pili in Bd. I p. 438, und namentlich die Geschichte von Lefuailagi dortselbst p. 450 darthut. Ich selbst sah dieselben häufig an den Felsen der Steilküste in die Höhe kommen, um die Wassertümpel daselbst nach Krebsen und anderer Nahrung abzusuchen. Die Samoaner fürchten ihren Biss und sehen sich gut vor, so dass Verletzungen selten sind. Näheres beim Fang p. 169 und p. 175.

saesae *Acanthurus rhombeus* Kittl; vergl. pone.

sa'isa'i siehe falipitopito.

saosao siehe sapatū.

sa'ulā der Schwertfisch, *Xiphias* sp. Näheres über dessen Eigenschaften p. 199 und bei atu.

saupata siehe manini.

sausaulele *Pterois zebra* C. V., sehr zottig.

safole ein sesele-ähnlicher Fisch, in Scharen in der Lagune auftretend.

sagana eine Hai-Art, auch sagaga; siehe Bd. I p. 408 und 422; gegessen.

salī *Atherina pinguis* Lac. Stint-ähnlich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sapatū *Belone ferox* Gthr., in völlig ausgewachsenem Stadium saosao genannt, wird nahezu 2 m lang, greift sehr an und zerbeisst die Netze; siehe a'u und ise.

savane *Mesoprion Kasmira* Forsk., gelb mit 4 blauen Längsstreifen, ein schöner Fisch, der ausserhalb des Riffes vorkommt.

save ein grosser fliegender Fisch, *Exocoetus*-Art; siehe malōlō.

segasega ein kleiner Fisch am Aussenriff.

sesele ein Süsswasserfisch, *Dules malo* C. V., gross inato (Pr.). v. Bülow op. 21 p. 191 meint, er sei selten auf Savai'i; auf Upolu ist er jedenfalls recht häufig, so im Vaisigano bei Apia.

si'u siehe gutusi'o.

si'umanunu ein kleiner, ca. 10 cm langer Fisch, Haut dem falala ähnlich. Nach Pr. syn. malaumatapua'a, siehe malau.

siumuti siehe lalafi.

sipa nach Pr. ein kleiner fliegender Fisch.

soeago nach Pr. Name eines Fisches.

sofe nach Pr. Name eines Fisches.

sogelau nach Pr. ein Fisch. Er soll tafuti ähnlich sein, schwarz.

solosolo nach Pr. ein Fisch, syn. usiusi.

sue die *Tetrodon*-Arten, die als giftig gelten und nicht gegessen werden, vornehmlich *T. papua* Bleek. Er soll sehr gross und sogar dem Menschen gefährlich werden, ja sogar dann mehr gefürchtet sein als der Hai (p. 189). Sehr klein heisst er moemimi. Als sehr giftig gelten sueuli und suepulepule, während der suesama geniessbar sein soll. Hilg. nennt folgende Arten: *T. immaculatus* Bl. Schn. var. *virgata* Rich., *T. hispidus* Bl. var. *laterna* Rich., *T. (Anosmius) margaritatus* Rüpp. Sieb. nennt als unsicher bestimmt *T. hypselogenion* Blkr.

suemoana eine kleine, schwarze, noch nicht näher bestimmte *Tetrodon*-Art.

sugale die schönen *Julis*-Arten, insbesondere *Julis umbrostigma* Rüpp.; verbirgt sich im Sand wie die meisten dieser Art. Unterschieden werden weiterhin:

sugale ula nach Sieb. *Julis Guentheri* Blkr.

sugale ulapō, vielleicht *Coris annulata* Lac.

sugale gasufe (Pr. gasufi) sp.?

sugale lupe, *Hemigymnus melapterus* Gthr., Fang mit dem Haken p. 194, grau wie die lupe Taube.

sugale moana, sehr schön, auf Manu'a malali.

sugale pagotā der sehr bunte *Platyglossus bicolor* Bleek.

sugale pātagaloa siehe pātagaloa; nach Pr. auch sugale fala, sugale matapaogo.

sumu die *Balistes*- und *Monacanthus*-Arten (vergl. tatala und falala), siehe sumu mea. Die rhombische Form wird auf das südliche Kreuz übertragen, das auch sumu heisst (p. 247) und findet auch sonst als Ornament Verwendung.

sumu fala eine *Balistes*-Art, vielleicht *Balistes rectangulus* Bl. Schn. nach Hilg.

sumu laulau *Balistes undulatus* M. Park., grün mit gelben gekrümmten Linien, sehr buntfarbig.

sumu mea auch kurzweg nur sumu genannt, der *Balistes aculeatus* L.

sumusina eine andere Art, nach v. Bülow auch noch sumuali und sumupae. Hilg. nennt noch: *Monacanthus pardalis* Rüpp.

ta'aneva eine malie-Art.

taiva *Mesoprion fulviflamma* Forsk. (vergl. savane und tagau).

taotao die *Fistularia*-Arten.

ta'oto ein kleiner Hai, syn. amoto.

ta'uo gross wie ein ulua. (Fang siehe p. 195 und als Speise Bd. I p. 423.)

taulaolevai ein grosser Flussaal, tuna; lebt an Wasserausflüssen, unter den Felsen, und macht durch seine Bewegungen das Wasser unruhig.

ta'ulei'a eine *Mullus*-Art, Emblem von Safotu (Pr.).

taupapa siehe atule.

tautu *Diodon maculatus* Gthr., „der Stachelfisch". Die Stacheln dienen zum Nähen und Flechten der feinen Matten. Sie fallen beim Kochen aus. Die Suppe von tautu (suatautu) gilt als sehr schmackhaft und reich. Eine Art tautufala giebt Pr. an. Bennett II. p. 264 berichtet von *D. orbicularis* Shaw.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tafolā der Wal, *Catodon macrocephalus* Lac. (*Physeter macrocephalus* Shaw), wenn sehr gross auch tafolātū genannt. Aus den Zähnen des Unterkiefers werden die 'ulalei verfertigt. Näheres über den Fang bei Bennett II. p. 153. Das Blasen der Wale heisst fa'apusa syn. tutū. Entstehung des Blasloches siehe I. Bd. p. 365.

tafuti ein schwarzer fingergrosser Gobiide, nach Sieb. *Plesiops nigricans* Rüpp. (vergl. pa'ofu und sogelau); ein Gobiide ist auch *Adamia expansa* Blyth.

tagau eine *Mesoprion*-Art (vergl. taiva) mit gelbem Leib und schwarzem Schwanz.

tagī nach Pr. ein Fisch. Er soll gross sein und ähnlich dem pa'ala.

tagia'a nach Pr. ein Fisch. Soll dem fugausi ähnlich sein.

talae der in den Mangroven häufige kosmopolitische *Periophthalmus*, der auf Fidji häufige *P. Koelreuteri* Bl. Schn., von dem in der Narrative of the cruise H. M. S. Challenger Vol. I p. 489 näheres berichtet ist. Hinter Apia (Savalalo) sehr häufig.

taligatuli „der Taube", *Gobiodon citrinus* Rüpp., sehr gemein in der Rifflagune, gelb, klein.

talitaliuli der Schiffshalter, *Echeneis remora* L. Im Apiahafen häufig. Es gelang immer nur einen mit der Angel vom Schiff aus zu fangen; ein zweiter biss nicht.

tamala *Lethrinus mahsenoides* C. V. (vergl. filoa), gelbe Flossen und roter Schwanz. Nach Pr. wäre es ein junger taiva, was nicht richtig scheint.

tāmalau *Holocentrum spinosissimum* Temm. u. Schleg., ein 1—2 Fuss langer Fisch mit 5 cm langen Stacheln an den Kiemendeckeln (vergl. die übrigen malau-Arten).

tanafa siehe lalafi und die Geschichte in Bd. I p. 457. Als Speise daselbst p. 423.

tanifa ein grosser Hai, *Carcharias* u. s. w., nach Pr. tanifatea licht gefärbt, fanifani dunkle Art, ebenso tanifaui; grosse Tiere taulaolegalu. Fang p. 187 ad 7, p. 191 ad 10 und besonders p. 198. taga Magen, silo Eingeweide, tulāgogo Rückenflosse (Möwenrastplatz!), Zubereitung p. 164.

tatala eine *Balistes*-Art (vergl. sumu).

tavatava eine kleine atu-ähnliche Art (Bd. I p. 422).

tavalau siehe atu.

te'ate'a kleiner Fisch, Rücken grün, Bauch weiss.

ti'ava ein fetter Fisch ähnlich i'a sina.

tifitifi die Korallenfische (Squamipinnes), und zwar unterscheidet man:

tifitifi tuauli *Chaetodon ephippium* C. V.

tifitifi tusitua *Ch. vittatus* Bloch.

tifitifi tusitusi *Ch. stringangulus* C. V.

tifitifi moana *Holacanthus diacanthus* Bodd., der Tatauierfisch der Marshallinsulaner, senkrecht gestreift, während der längsgestreifte *H. imperator* auch tifitifi tusitusi bezeichnet wird.

tifitifi sama *Holacanthus* sp., ganz gelb.

tifitifi aloalo *(Chaetodon fasciatus)*, ferner tifitifi sina, uli, niumata, tapu'ulu etc. *Ch. baronessa* C. V. und nach Hilg.: *Ch. collaris* Bl., *Ch. vagabundus* L., *Ch. melanotus* Bl., *Ch. trifasciatus* M. P., *Ch. ornatissimus* C. V.

tinaelega nach Pr. ein Fisch. Nicht bekannt.

tito siehe lō.

tivao ein rötlicher Fisch, nach Sieb. *Scolopsis trilineatus* Kner. Möglicherweise der oben von Graeffe als giftig bezeichnete *Pomacentrus scolopsis* Qu. G.

to'e siehe pusi.

tolo kleine, 2 cm lange Fische, nach Angabe der Samoaner im Süsswasser und als Junge des *Fierasfer* (siehe i'aui) angegeben, was natürlich nicht der Fall sein kann. Nach Sieb. ein Trichonotide, wahrscheinlich jung. Da die *Trichonotus*-Arten etwas Aalartiges haben, so deuten die Angaben der Samoaner, wenn auch irrig, doch auf eine recht gute Beobachtung.

tolouli, tolotui } nach Pr. Fische.

tonu siehe gatala.

toto ein fetter Fisch, wohl *Zanclus cornutus* L., ähnlich lalafutu.

tuagau siehe ume; in Manu'a nach Pr. auch umemasimasi.

tu'ū'u ein kleiner Fisch, gemein in der Lagune, *Glyphidodon xanthozona* Bleek. und *G. lacrymatus* Bleek., ferner nach Hilg. *G. zonatus* Cuv. V. Pr. unterscheidet einen tu'u'u lavapua, samasama, taumatalumane u. s. w. Wird mittels eines faustgrossen Fischkorbes gefangen (Abbildung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

p. 170), in den ein lebender tu'u'u angebunden wird, und den die Frauen, wenn der angelockte hineingeschwommen ist, rasch an einer Leine hochziehen (Aleipata, Falealili p. 175). In Siumu wird er wegen des dortigen faleupolu-Namen Satuu'u meist palepō genannt.

tu'u'u lavapua scheint nach meiner Sammlung *Pomacentrus albofasciatus* Schleg. zu sein (vergl. alamū), den auch Hilg. nennt.

tu'u'u matalumane „Aktinienauge", da er einen augenähnlichen Fleck am Hinterleib (Rückenflosse) besitzt. Nach Sieb. wäre es ein *Pomacentrus* sp.?; da aber Hilg. einen *Glyphidodon uniocellatus* Qu. G. von Samoa nennt, so scheint es mir sehr, dieser zu sein.

tufu nach Pr. ein Fisch. Unbekannt.

tugane ein junger ulaoa (nach der Sammlung).

tuna der Flussaal, *Anguilla marmorata* Qu. G., nach v. Bülow op. 20 giebt es noch die Arten tunafailaulau, tunagata, wie bei Pr.; bei diesem noch tunale'a, eine kurze und dicke Art. Sie werden oft recht gross. So will Konsul Williams einen von 9 Fuss Länge und der Dicke eines Damenleibes gesehen haben (Hood p. 130). In der Mythologie spielen ja grosse Aale, wie auf den übrigen Südseeinseln, so auch auf Samoa eine grosse Rolle (vergl. oben p. 225). Siehe ferner die Geschichte von Sina und dem Aal und von Pili in Bd. I p. 438.

tusia ein kleiner Fisch mit zwei schwarzen Längslinien gezeichnet.

tutū siehe tafolā.

va'ava'a ein dem tifitifi ähnlicher Fisch.

vaolo siehe iliū.

valevale am Strande, sehr schlüpfrig. 10—20 cm lang.

vasavasa nach Pr. ein Fisch. Unbekannt.

vati nach Pr. ein Fisch. Unbekannt.

veli nach Pr. ein Fisch, der beim Anfassen sticht.

velo nach Pr. ein Fisch; gut wie papa.

vete *Mulloides vanicolensis* Bleek. (vergl. ulaoa, memea), klein i'asina, mittelgross auf Manu'a po'ofula.

volu die Schildkröte (Pr.), alte Bezeichnung für laumei, denn vonu heisst in Fidji Schildpatt, ebenso in Mikronesien u. s. w.

f) Flugtiere (manulele).

Litteratur siehe bei Finsch und Hartlaub, „Die Vögel Centralpolynesiens" 1867, und einiges Biologische in meiner Arbeit „Einige Ornithologische Notizen aus Samoa" in den Ornithologischen Monatsberichten, Mai 1896. Letzterer Arbeit bleibt nur wenig hinzuzufügen übrig, trotz zahlreicher neuer Jagdausflüge. Im ganzen zählte Finsch von Samoa 52 Vogelarten (einschliesslich des später beschriebenen *Pareudiastes*, puna'e). Da aber Finsch die Seevögel mit eingerechnet hat, so wäre die eigentliche Zahl der samoanischen Landvögel auf 34 zu reduzieren; darunter sind 16 Arten Samoa eigentümlich, gewiss eine hohe Zahl. Für alle samoanischen Vögel sind mir Namen bekannt geworden bis auf *Amadina optata* und *Myiagra albiventris*.

Die Namen sind nach dem Thesaurus Ornithologiae von Giebel revidiert und wurden dabei die ursprünglichen Autorennamen festgehalten, auch wenn später die Namen der Genera, willkürlich zumeist, geändert wurden. Betreffs der Tauben hielt ich mich an den Catalogue of Pigeons of the British Museum von T. Salvadori, London 1893.

aleva *Eudynamis taitensis* Gray. Der Kuckuck, ein pacifischer Vogel, welcher z. B. auch auf den Gilbert- und Marshallinseln zeitweise beobachtet wird. In Samoa ist er nicht häufig. Nach Pr. nennt man manu'iafa'aaleva, wenn der aleva vom iao verfolgt wird.

apa'auvai nach Pr. die kleine Fledermaus, *Emballonura fuliginosa*; siehe pe'ape'avai.

atafa der Fregattvogel, *Tachypetes aquila* Vieill., im Gegensatz zu den Gilbert- und Marshallinseln um Samoa selten. Alle die Fangmethoden jener Inseln fehlen demgemäss auf Samoa.

iao *Ptilotis carunculata* Cassin, ein Honigsauger von Sperlingsgrösse, dunkelgelb mit hellgelben Karunkeln an der Wange. Sehr gemein auf den Kokospalmen. Nach Pr. auch manuao genannt, weil er schon bei Tagesanbruch laut zu singen anfängt. In der That ist er einer der Hauptsänger neben dem ma'oma'o, wie er überhaupt ein streitsüchtiger Vogel ist (siehe aleva).

'itogi nach Pr. eine ve'a-Art (vergl. malele). Mir nicht bekannt geworden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fiaui, *Columba castaneiceps* Peale, eine grosse schwarze Taube mit mächtigen Steuerfedern. Die Wange ist rot und weiss gezeichnet, auf dem Kopf ein rotbraunes Häubchen. Eigentümlich.

fua'ō der „Seetölpel", „Bootsmann". Finsch nennt nur eine Art: *Dysporus sula* L. (Prinz Wied). Er gilt als Emblem von Falefā, dessen aualuma auch fua'ō heisst. Über den Fang zwecks Essen siehe die Tutuila-Geschichte in Bd. I p. 355. Nisten nach Wilkes auch auf den Bäumen des Roseatoll.

fuia der Star, *Sturnoides atrifusca* (*Lamprotornis atrifusca* Peale), mit dunklem Gefieder; sehr gemein allenthalben; frisst mit Vorliebe die beissenden Früchte des *Capsicum* (poloite). Eigentümlich. Einen huia giebt es auch auf Neu-Seeland als Name für den starähnlichen *Heteralocha*.

gogo die Möwen und Seeschwalben im allgemeinen; Ornament p. 86.

gogouli die schwarzen Seevögel, *Sterna lunata* Peale, *Anous cinereus* Gould etc.

gogosina die hübsche weisse Seeschwalbe, *Gygis alba* Bon.; nistet auf dem Bergkamm. Siehe den manusamoa von Fale'ulu in Bd. I p. 290.

gutulei nach Pr. ein Vogel, mir nicht bekannt geworden. Schnabel gutu, lei Walzahn (siehe 'ulalei p. 289). Bezieht sich zweifellos auf den sega (siehe Bd. I p. 126).

lai nach Pr. ein Seevogel.

laia nach Pr. ein Vogel.

latulatu nach Pr. ein lärmender Vogel; siehe vasavasa.

lulu die in den Pflanzungen ziemlich häufige Eule, *Strix flammea* L. (syn. *St. delicatula* Gould). Häufig als Inkarnation eines Gottes betrachtet, wie die Geschichte von Lefanoga in Bd. I p. 214 zeigt, ferner das oben p. 339 Gesagte. Eine tote Eule wurde deshalb meist auch sehr feierlich begraben (Turner p. 21, 47, 60).

lulutai nach Pr. ein Seevogel, „Meereule".

lupe die Fruchttaube, *Globicera*[1] *(Carpophaga) pacifica* Finsch-Hartl., von Eschscholtz *Columba australis* genannt (p. 20). Von Samoa bis Neuguinea ausgebreitet. In Samoa zur Regenzeit brütend, November bis März; v. Bülow op. 16 (J. A. E. Bd. XII, 1899, p. 132) sagt, dass die Tauben nicht in Samoa brüteten, was sich nicht aufrecht erhalten lässt. Schon die von Pr. angeführten Worte fuālupe Taubenei, dann foaga le ta'afano spät ausgebrütet, foagafanua früh ausgebrütet, foaga ma gogo zusammen mit den Seeschwalben ausgebrütet, deuten auf Samoa als Brutplatz. (Vergl. auch v. Bülow op. 18, wo der aitu Moso aus einem Taubenei entsteht.) v. Bülow giebt an: foagafanua im Land gebrütet, mafu das Taubenfett, mafuta der Schwarm. Was v. Bülow wohl zu seiner Ansicht veranlasst hat, sind die grossen Taubenfluchten, die angeblich über Meer kommend, in Samoa einfallen. Aber alte Beobachter geben an, dass ehedem die Tauben so zahlreich waren, dass ihre Scharen, ähnlich unseren Tauben in den Lüften kreisend, die Sonne verdunkelten. Heute sind sie durch die Feuerwaffen so decimiert, dass dies nicht mehr der Fall ist. Aber die Taube ist jedenfalls ein auf Samoa brütender Vogel, wenn ich auch zugeben muss, ein Gelege nie gesehen zu haben. Ebensowenig aber sah ich ein solches von den übrigen Tauben. Weitere Worte nach v. Bülow sind: levao Wächter des Waldes alte Tauben, ebenso sugalu, futamea sehr fett. Alte Tauben matuamoeao, matuamoepō, tuamafa, samaivao (auf einem Auge blind), matasā (ganz blind), tuaefu unansehnlich, fualupe ein Ei, ein Kind, sululupe bei Fackellicht fangen, taufau dressieren. Die lupe liebt, wie der manutagi, die Früchte der *Cananga*, des moso'oi, am meisten. Der Jäger, welcher im Busch auf einen meist etwas freistehenden moso'oi Baum trifft, wird immer diesen auf Tauben absuchen. Es dienen ihr aber noch die folgenden als Nahrung: tavai, mamālupe, mamalava, aoa, maota, fetau, malili, filimoto, tamanu, laupata, niuvao, papaono etc. Über ihren Fang u. s. w. siehe oben p. 333, wo auch Abbildung. Die lupe erscheint in der Sage mannigfach; so wird die Entstehung des Nasenhöckers (daher *Globicera*) auf den Schlag mit einem Stein zurückgeführt (Bd. I p. 125); Menschen erscheinen in der Gestalt der Taube; vergl. die Geschichten von Tigilau (Bd. I p. 139). Vergl. auch Aopo in Bd. I p. 63, und p. 306 daselbst die Geschichte von der Taube Malama.

ma'oma'o der Honigsauger, *Leptornis samoensis* Cassin, mit dunkelgelbem Gefieder, in der Grösse des fuia. Guter Sänger, sehr verbreitet. Eigentümlich. (Siehe den Gesang p. 319.)

ma'u'u siehe segasegama'u'u.

[1] *Globicera* jetzt gebräuchlicher als *Carpophaga*. Siehe Catalogue of Birds Brit. Mus.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mālele nach Pr. eine ve'a-Art, wie 'itogi.

manuao siehe iao.

manuali'i das Sultanshuhn, zuerst von Peale als *Porphyrio samoensis* beschrieben, aber später (F. H.) als *P. indicus* Horsf. erkannt. In der Legende auch fa'alaeō genannt, jung usua'i (Pr.). Im Küstengebiet, namentlich in den Pflanzungen, ziemlich häufig. Es ist ein „Häuptlings-Vogel" (siehe Bd. I p. 126 Anm. 1), den die ali'i häufig auf ihren Reisen mitnahmen. Nach Pritchard p. 167 frisst er gerne die jungen Taroschösslinge in den Pflanzungen und wird gefangen so zahm, dass er seinem Herrn wie ein Hund folgt. Früher muss er bei den Samoanern sehr beliebt gewesen sein, wie aus der Reise von La Pérouse p. 280 hervorgeht, wo angegeben ist, dass sie über 300 dieser Vögel eintauschten. Heute sieht man ihn selten mehr gezähmt, wohl auch der Katzen halber. Heute ist an deren Stelle der manutagi getreten. Nach der Manu'a-Geschichte in Bd. I p. 403 käme der Name von Li'i (siehe dort); so auch Pr., der ein syn. manusā angiebt, „der heilige Vogel".

manu'ena nach Pr. die weisse Seeschwalbe gogosina oder manusina, von den Fischern so genannt.

manufili der junge, noch ganz grüne manutagi (Pr.).

manulua das Weibchen von manumā, bescheiden grau, grün und gelb gefärbt.

manumā, *Ptilopus Perousei* Schleg. Die Art ist von Peale aufgestellt, der noch *Ptilinopus* schrieb. Ein reizend gezeichnetes kleines Täubchen, weiss mit rot und grün. Besonders auf den hohen aoa Bäumen lebend. Das grüne Weibchen heisst manulua. Zahlreiche erbeutete Jugendformen dieser Art befinden sich in Stuttgart und durch Thilenius in Berlin. Im „Catalogue of the Columbae of the British museum" von T. Salvadori (London 1893) heisst es p. 89: „Diese Species passiert durch manche Stadien, bevor sie das volle Gefieder annimmt." Dies trifft durchaus zu. Thilenius und ich hatten, wie oben erwähnt, Gelegenheit, von einem hohen *Ficus*-Baum (vergl. Bild 139), auf dem nur diese Taubenart, aber in grossen Massen sich aufhielt, eine Unzahl, junge und alte in allen Stadien, abzuschiessen. Kommen auch auf Fidji und Tonga vor.

manumea die Zahntaube, *Didunculus (Gnathodon) strigirostris* Peale (Jard.). Der „braune Vogel" manu memea, nach seiner Farbe benannt, gilt für Samoa als eigentümlich und ist seiner Beziehungen halber zur ausgestorbenen Dronte von Mauritius besonders interessant (Bild 147). Wenn man zahlreichen Angaben der „schwarzen Jungen" in Samoa, den aus dem Bismarckarchipel und den Salomonsinseln stammenden Arbeitern der D. H. P. G. vertrauen darf, so käme er aber auch im Innern jener Inseln vor. Der Nachweis müsste aber noch erbracht werden. Wurde von Stair zuerst nach Sydney geschickt und kam von dort nach England (siehe sein Buch p. 195). Nach Pritchard p. 163 brachte Kap. Morshead von der Dido einen Vogel lebend nach Sydney, und im Jahre 1863 sandte Konsul Williams zwei lebende dorthin, für die er angeblich 150 £ erhielt. Diese kamen wohl im Jahre 1864 als die ersten lebenden Exemplare nach London, später auch ein lebendes nach Berlin. Im Jahre 1898 übergab ich Herrn Marinestabsarzt Dr. Martin vier lupe und zwei manumea[1] in Apia, als der „Bussard" die Heimreise antrat. Da das Schiff früher als beabsichtigt zu Hause eintraf, fiel die Ankunftszeit in den März und so starb der letzte der manumea trotz aufopferndster Pflege kurz vor der Ankunft in der Elbemündung. Die vier lupe kamen jedoch gesund an und lebten im Sommer 1900 noch im Zoologischen Garten zu Berlin. (Siehe auch manutagi.) Wie ich in meiner früheren Arbeit über die Vögel Samoas schon ausführte, geht dieser Vogel durchaus noch nicht seinem Untergang entgegen, wie Stair sagt. Er kommt am Westende von Upolu am Tofuaberg und auf Savai'i noch ziemlich häufig vor[2], wenn ich auch die Möglichkeit zugeben muss, dass verwilderte Katzen, von deren Vorhandensein ich mich neuerdings überzeugen konnte, der jungen Brut verderblich werden. So erzählte schon Hood, der ihn p. 74 manumaa und p. 125 manumoa nennt und als selten bezeichnete. Denn der manumea nistet, wenn auch nicht auf der Erde, so doch ähnlich der fiani im Unterholze, während die übrigen Tauben, namentlich die lupe, die Wipfel der höchsten Waldbäume hierzu aussuchen. Die Nahrung des manumea besteht angeblich aus den Früchten des soi, des aoa, der wilden Banane u. s. w.

[1] Auch von Dr. Funk waren schon früher zwei weggesandt worden, aber ohne lebend das Ziel zu erreichen.

[2] Pritchard p. 163 sagt, er komme nur auf Savai'i vor, Hood konnte ihn trotz eifriger Bemühungen weder auf Upolu noch auf Savai'i erhalten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In der Gefangenschaft fütterte ich mit Bananen, welche noch grün waren, und die der Vogel erst mit dem Schnabel quer abschälte, ehe er das Fleisch der Frucht ähnlich dem Papagei ausbiss. Er fasste aber dabei die Frucht nicht mit den Krallen an, da sein Sitz- bezw. Spaltfuss von dem Kletterfuss der Papageien recht verschieden ist. In der Gefangenschaft frisst er übrigens auch Kartoffeln, Reis u. s. w. Sein Ruf ist ein langgezogenes ū, daher fa'a'ūmanumea nach Pr. wie ein manumea rufen, um dieselben anzulocken. Erwähnt sei hier noch, dass der manumea von seinem Schnabel als Waffe Gebrauch macht, wie ich schon früher schilderte.

manusā siehe manuali'i.

manusina siehe manu'ena.

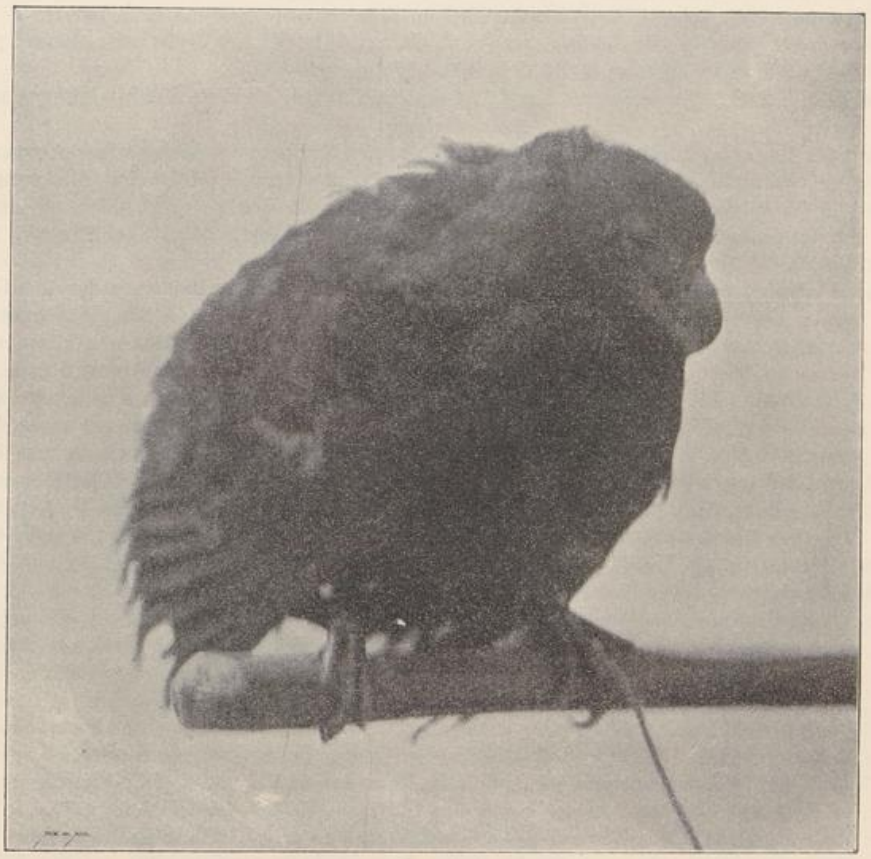


Bild 147. Zahntaube *(Didunculus)* manumea.

manutagi *Ptilopus fasciatus* Sclat. (Peale), neben der grossen Fruchttaube der häufigste Vogel der samoanischen Wälder und wie jene zum Sport gefangen, worüber näheres p. 332 einzusehen ist. Ich habe in meiner früheren Arbeit schon bemerkt, dass ich im Jahre 1895 vier solche hübsche Täubchen mit nach Deutschland brachte, die sich rasch an Kartoffelwürfel gewöhnten. Die Samoaner füttern mit gekochtem Taro, den sie kauen und dann zu Kugeln von 1—2 cm Durchmesser drehen. Denn es scheint fast unglaublich, wie grosse Stücke diese kleinen Vögel zu verschlingen vermögen. Die Eingeborenen halten denselben diese Kugeln so lange auf der Zeigefingerspitze hin, bis sie genommen werden. Da ich so viel Zeit nicht hatte, so stopfte ich die Tiere anfangs persönlich. Allmählich wurden einzelne aber so zahm, dass sie, wenn ich den Käfig öffnete, zu mir, der ich auf der Veranda auf dem Stuhle sass, hergeflogen kamen, um ihr Futter entgegenzunehmen und dann wieder zurück-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zukehren. Eines der Täubchen setzte sich dabei stets auf meine Finger. Ich hatte nämlich im Jahre 1898 ungefähr 10 solcher Täubchen in einen grossen Stall lange Zeit zu Apia eingesperrt, um Jugendformen zu erzielen. Aber der Versuch blieb ohne Erfolg. Betreffs der Lebensgewohnheiten bemerkt Eschscholtz (siehe Kotzebue Anhang p. 15) richtig: Sie kletterte an den Wänden und der Decke des Bauers umher, sprang nicht von ihrem Stocke hinab um zu trinken, sondern bog sich so weit hinab, dass sie nur an den Beinen hing, wenn sie saufen wollte." Gute Abbildung farbig in J. M. G. Heft I. Taf. 7 Fig. 2. Über die Entstehung der bunten Farbe siehe Bd. I p. 126.

matāmosomoso nach Pr. ein Vogel; vergl. die Pflanze matamatamoso.

matu'u der Reiher, *Ardea sacra* Gml., besonders häufig am Strande von Mulifanua (West-Upolu). Siehe die Sage seiner Entstehung in Bd. I p. 214.

miti heissen die Laniiden, die Würger, und zwar stammt angeblich der Name von „saugen"; siehe darüber die Überlieferung in Bd. I p. 405. (Vergl. vasavasa.)

mitisina ein kleiner, schwarzweisser Vogel, *Lalage terat* Cassin, ziemlich gemein; Färbung unserer Bachstelze.

mitiuli nach Pr. ein schwarzer Würger. So nennt man zuweilen die schnauzbärtige *Myiagra albiventris* Gray. Eigentümlich. Auch noch eine *M. castaneiventris* wird bei F. H. genannt.

mitivao *Aplonis brevirostris* Cassin (*Lamprotornis brevirostris* Peale, vergl. fuia) mit hufeisenförmigem schwarzen Fleck ums Auge; wachtelähnliches Gefieder. Abbild. bei Finsch. Eigentümlich.

moa das Haushuhn, *Gallus bankiva* var., das auch verwildert vorkommt, in Manu'a der Moa-Königsfamilie halber manu geheissen; toa Hahn, moamatua Henne. Pipi heisst ein junges Huhn, während man pīpī den eingeführten Truthahn nennt; fuamoa das Hühnerei, das von den Samoanern nicht genossen wird. Von moa hat nach gewissen Überlieferungen Samoa seinen Namen (siehe Bd. I p. 8), in Wirklichkeit aber, wie dort ausgeführt, vom Königsgeschlechte Moa. Jedenfalls sind Hühner wie Schweine vor Ankunft der Europäer längst vorhanden gewesen. Nach Pritchard p. 159 das wilde Huhn mittels eines Krähhahns (vivini krähen) oder auch durch Fallen (falemoa) gefangen. Eine unangenehme Eigenschaft der samoanischen Hähne ist es, dass sie schon bald nach Mitternacht zu krähen anfangen. Im Mythus trug der Mann der Taemā auf Tutuila einen Hahnenkamm, den er verbarg (Stuebel p. 154 und Lesson).

mosomoso nach Pr. ein Vogel, vergl. matamosomoso.

pepe der Schmetterling, siehe Landtiere g.

pe'a der fliegende Hund, im Bereich der Tonumaipe'a-Familie auf Savai'i manulagi genannt (siehe Bd. I p. 94), in drei Arten vorhanden: *Pteropus Keraudrenii* Qu. u. G. (auch auf Tonga und Fidji), *Pt. samoensis* Peale und *Pt. Whitmei* Alston, letztere zwei eigentümlich. Lieben besonders die Früchte des Mango-Baumes und die *Erythrina indica* (v. Bülow verwechselt *Bombax* wohl damit). Sie werden nach v. Bülow op. 21 p. 190 mit einem Dornenbündel des anaoso-Strauches, welches an das Ende einer langen Bambusstange gebunden ist, gefangen. Auch mit Pfeilen geschossen (oben p. 172). Von den Eingeborenen gerne am offenen Feuer gebraten und gegessen. In der Fabel eine Ratte mit Flügeln (siehe Bd. I p. 359).

pe'ape'a die Schwalbe, *Collocalia spodiopygia* Cassin (auch auf Fiti), welche in den grossen Höhlen nistet, so z. B. in der nach ihr benannten Anape'ape'a hinter Sapapali'i auf Savai'i. Siehe das nach ihr benannte Ornament p. 309 und 311 und das Kinderspielzeug pe'ape'a p. 292. (Vergl. auch die Fledermäuse pe'ape'avai oder apa'auvai.)

pe'ape'avai nach Pr. eine kleine Fledermaus, *Emballonura semicaudata*, siehe apa'auvai.

pipi, pīpī siehe moa.

puna'e der *Pareudiastes pacificus* Hartl. u. Finsch (Proc. Zool. Soc. 1871). Eigentümlich. Nach Whitmee (Proc. Zool. Soc. 1874, p. 184 etc., siehe S. K. p. 472) grub der Vogel mit seinen verkümmerten Flügeln sein Loch in den Sumpfschlamm der Küste; nach Pritchard p. 164 kam er besonders in Erdlöchern bei Aopo vor, wo er mit besonders für den Fang dressierten Hunden gejagt wurde, weshalb er auch wohl ausgerottet sein dürfte. Man legt ein Netz über das Loch, in das der Vogel beim Jagen hineinsprang, da es seine Gewohnheit war, mit einem grossen Sprung seine Flucht zu beginnen. Neuere Bemühungen, 1897 und 1898, sind leider erfolglos geblieben, auch konnte näheres nicht über das Leben des Vogels in Erfahrung gebracht werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

puna'oa ein auf den Bergen brütender Seevogel auf Taū, Manu'a.

se'u die kleine schwanzmeisenähnliche *Rhipidura nebulosa* Peale, häufig an den Zaunhecken der Niederungen. Eigentümlich.

sega der kleine, einzige Papagei von Samoa von Sperlingsgrösse, *Coriphilus (Trichoglossus) fringillaceus* Bon. (Gml.) (auch *Vini australis* Gml. genannt und von Eschscholtz *Psittacus australis* [p. 20]); gewöhnlich segasamoa, im Gegensatz zu dem von Fidji seiner roten Brustfedern halber eingeführten sega'ula oder segafiti, dem *Lorius solitarius*. Auf Fidji fehlt der sega, kommt aber auf Tonga und Uea vor. Die roten Federn dienen zur Herstellung des Federkopfschmuckes, dem 'ie ula (siehe tuiga) und zur Verzierung der feinen Matten 'ie tōga. (Siehe auf p. 287 die Fig. 34.) Der sega erfreute sich im alten Samoa einer abgöttischen Verehrung, wie aus den Manu'aüberlieferungen in Bd. I VI. c. 13.—16. hervorgeht. Über die Entstehung der Farben siehe Bd. I p. 126. Der sega frisst hauptsächlich die Blüten der Kokospalmen (aisolosolo). Vane ist das Zirpen, pafuga das Wüten in den Blüten, gutusega bartlos (Pr.).

segasegama'u'u ein sehr kleiner, rot und blauer Vogel, eine Fringillide, nach Pr. *Erythrura (Amblynura) cyanovirens* Cassin, „Rotschwänzchen".

se'utāpeau nach Pr. ein Seevogel. se'u heisst das Wippen mit dem Schwanze, weshalb der ebengenannte se'u so heisst, und was auch der manuali'i beim Auffliegen thut (Pr.), tā peau die Wogen schlagen, wonach dies am besten für die *Thalassidroma* passte. (*Thalassidroma lineata* Peale.)

ta'i'o nach Pr. ein Seevogel, und zwar der Albatros, *Diomedea exulans* L. und *D. fuliginosa* Gml. Er kann versprengt in Samoa vorkommen (ich selbst habe noch einen bei den Fidji-Inseln gesehen).

tala nach Pr. ein Seevogel, ebenso talasamusamu.

tava'e der Tropikvogel, in zwei Arten ziemlich häufig, nämlich *Phaeton aethereus* L. und *Ph. rubicaudus* Bodd. Brütet inlands.

ti'otala der Eisvogel, *Dacelo Pealei* F. H. und *D. recurvirostris* de Lafrs. (die Gattungsnamen *Halcyon* und *Todiramphus* seltener). Namentlich ersterer sehr häufig in den Pflanzungen, letzterer seltener und eigentümlich.

tolai nach Pr. *Petroeca pusilla* Peale. (Kropf und Brust scharlachrot, Stirne weiss, Rücken schwarz.) Auch die sehr kleine Fringillide *Amadina optata* Hartl. und Finsch wohl so benannt (letztere hat einen schwarzen Schwanz mit roten Deckfedern), beide eigentümlich.

tola'i'ula ein kleiner kolibriähnlicher, schwarzroter Honigsauger, *Myzomela nigriventris* Peale und *M. jugularis* Peale, auf den Kokospalmen sehr gemein. Ersterer nur auf Samoa (roter Rücken, schwarzer Bauch), letzterer auch auf Fidji (Rücken dunkel mit rotem Fleck, Bauch weiss). Manche Samoaner halten den tola'i'ula für das Weibchen von segasegama'u'u.

toloa die Wildente, *Anas superciliosa* Gml., pacifisch, auf den Inlandseen Lanuto'o, Laloanea u. s. w. stetig vorkommend, aber auch in verschiedenen Brackwasserlagunen ziemlich gemein, so zu Falelatai und Safata, wo ich des öfteren sie zu jagen Gelegenheit hatte. Sie sind aber wie bei uns, so auf Samoa schwer zu erbeuten, da sie in die Mangroven flüchten oder sich auf dem Grund festbeissen. Die zahme eingeführte Ente heisst pato (pako). Eine Schnur Enten heisst ta'aga toloa (Bd. I p. 259).

tu'aimeo eine kleine braune Taube, *Phlegoenas Stairi* Hartl. Finsch, schon von G. R. Gray als *Caloenas (Phlegoenas) Stairi* 1856 beschrieben, und zwar das Weibchen, während das Männchen tutautifa genannt wird, und sich durch eine graue, seidenglänzende Brust auszeichnet. Nach Pritchard p. 165 rennt er sehr schnell über den Boden hin, wie denn sein dem manumea sehr ähnliches braunes Gefieder auf eine ähnliche Lebensweise hindeutet. Eigentümlich.

tuli, tulipapa, worunter man nach Pr. mehrere Strandvögel zusammenfasst, als *Actitis incanus* Gml., *Limosa uropygialis* Gould und *Strepsilas interpres* L., den Steinwälzer (siehe tuli alomalala).

tulī oder tulī a Tagaloa heisst der goldene Regenpfeifer, *Charadrius fulvus* Gmel., ein Kosmopolit. In Samoa gilt er als Himmelsbote, welcher dem Weltenschöpfer Tagaloa Nachricht von den aus den Wassern gehobenen Inseln brachte. (Siehe die Manu'asagen in Bd. I p. 392, 395.)

tulialomalala nach Pr. der *Strepsilas interpres* L.

tulīolovalu nach Withmee (Pr.) der Brachvogel, *Numenius femoralis* Peale, welcher mit dem *N. australis* Gould synonym ist, auch tuliisutele genannt wegen seines langen Schnabels.

tutautifa siehe tu'aimeo.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tutumalili die Drossel, nach F. H. *Merula (Turdus) vanicorensis* Qu. G., doch auch als eigentümliche Art *Merula samoensis* Tristr. aufgefasst, im Walde nicht gerade häufig, schwarz mit gelbem Schnabel.

vaï die kleine Rallide, *Ortygometra (Porzana) quadristrigata* Gray (= *Porzana cinerea* Schleg.) und *Ortygometra tabuensis* Gray. Oceanisch. In den Sümpfen der Brackwasserlagunen vorkommend. (Vergl. 'itogi, malele und ve'a.)

vasavasa die Würger, *Pacycephala (Eopsaltria) icteroides* Peale, *P. flavifrons* Gray und *P. albifrons* Peale. Whitmee hält latulatu für einen von diesen, und ebenso vativati. Der gelbe Würger *(P. icteroides)* kommt auch auf Fidji vor, während der *P. albifrons* samoanisch ist; *P. flavifrons* ist identisch mit *P. icteroides* oder sehr nahestehend.

vativati siehe vasavasa.

ve'a *Rallus pectoralis* Forst. (Less.), der in den Pflanzungen häufige „Wachtelkönig". Oceanisch. (Vergl. vaï, 'itogi und malele.)

vilu nach Pr. ein grosser Papagei. Kotzebue giebt an, einen solchen in Samoa frei lebend gesehen zu haben, der als *Charmosyna samoensis* beschrieben wurde. Das Gerücht erhält sich heute noch aufrecht, und glaubwürdige Weisse bestätigen das Vorhandensein eines solchen. Aber es ist noch nie gelungen, eines solchen habhaft zu werden. Möglicherweise handelt es sich um einen entkommenen segafiti.

g) Landtiere (manu o le fanua).

Während die Zahl der Meerestiere, welche für die Eingeborenen wichtig sind, eine recht grosse ist, kann dies betreffs der Tiere des Landes, abgesehen von den Vögeln, nicht gesagt werden. Daher kommt es, dass die Namen für solche recht spärlich und wenig bestimmt sind. Sowohl aus diesem Grunde, besonders aber auch, weil die Landfauna noch so wenig genau bekannt ist, unterlasse ich es, genauer darauf einzugehen. Die wenigen Ausnahmen gehen aus dem folgenden Verzeichnis hervor.

afato die bis zu 10 cm lange und fingerdicke Larve eines recht ansehnlichen Käfers (Leib ca. 5 cm lang), einer Cerambycide, nach Prof. Kolbe in Berlin eine *Olethrius*-Art, und zwar *Olethrius scabripennis* Thoms., welcher im jungen geflügelten Stadium avi'ivi'i heisst. Der afato lebt in alten, morschen, gefallenen Stämmen des Urwaldes und gilt lebend verzehrt als ein Leckerbissen; syn. nach Pr. moe'ese'ese als Häuptlingswort. Eine besonders fette Larve heisst mulipuni. Eine etwas kleinere Käferart bestimmte Kolbe als *O. insularis* Fairm., welche neuerdings auch von Ritsema in Leiden als avi'i vi'i bestimmt wurde nach einem Exemplar, das v. Bülow als avi'ivi'i eingesandt hatte (J. A. E. 1902, p. 209). Ein noch kleineres Exemplar war eine *Monohamnus*-Art (Kolbe).

alise das Heimchen. Singt zur Zeit der Dämmerung, welche deshalb auch tagialise heisst, die Zeit, wenn man in den Häusern die Feuer anzündet. (Vergl. ligoligo und sēlogologo.)

ane nach Pr. die weisse Ameisen *(Termes)*, die das Holz zerfressen (ane matū). Der Holzstaub heisst 'atigāmea. Vergl. mane, loata und loi; ane sosolo heisst nach Pr. eine Art, die bedeckte Gänge aussen an den Baumstämmen baut. Siehe Heft XII der J. M. G., „Die australischen Formiciden", worin gegen 35 Arten des Gebietes besprochen werden, ferner die Arbeit Dahl's „Über das Leben der Ameisen im Bismarckarchipel". Mitt. Zool. Mus. Berlin 1901.

anufe Wurm, Raupe etc.

apogaleveleve oder apugaleveleve nach Pr. Spinne und Spinnweb.

atalava die Skorpione. Dieselben kommen hauptsächlich nur im Boden vor und habe ich nie einen auf Samoa frei herumlaufen sehen. Eine grössere Sammlung, welche ich durch Güte des Herrn Dr. Funk erhielt, wurde 1894 bei Erdarbeiten in Utumapu gefunden. Ich habe dieselbe Herrn Prof. Kräpelin in Hamburg übergeben, welcher feststellte, dass es sich nur um den kosmopolitischen *Isometrus maculatus* de Green und den indo-pacifischen *Hormurus australasiae* Fabr. handelte. Beide erreichen eine nur geringe Grösse (ca. 3 cm Länge).

'ati'ati nach Pr. Würmer im stehenden Wasser, wohl Fliegenlarven von namu. (Vergl. ilo.)

atualoa der Tausendfuss. Sehr häufig ist die grosse, wohl neu eingeführte Art *Scolopender morsitans* L. Ein solcher, von 12 cm Länge, griff mich einmal des Nachts in meiner Wohnung im Bett an, und zwar schlug er seine zwei Zähne mir ins rechte Ohr. Da starke Blutung eintrat, war die Anschwellung nur gering. Kleinere Skolopender leben unter den Steinen bei den Wohnungen. Als Ornament in der Tatauierung p. 86.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

avi'ivi'i siehe afato.

'iole, 'imoa, 'isumu Ratte und Maus. (*Mus exulans* Peale.) Weit verbreitet in Polynesien. Sie tritt in zahlreichen Geschichten und Sagen auf, wie z. B. Bd. I p. 214, 359 zu ersehen. Über das Wort 'imoa in der Mythologie siehe daselbst p. 168 Anm. 1.

ilo die Made in Geschwüren. Larven von lago (vergl. 'ati'ati). Aus den ilo ist nach der Sage auf Manu'a das Volk entstanden (Bd. I p. 397 Vers 50).

'imoa siehe 'iole.

'isumu siehe 'iole.

oti Ziege (von goat), eingeführt. (Siehe nifooti, das Ziegenhorn am Kopfabschneidemesser p. 216.)

upā die Parasiten der Tauben (lupe).

'utu die Laus. Auf Samoa auch teilweise gegessen, aber durch das stete Einkalken des Kopfes und Rasieren doch, wenigstens neuerdings, recht selten. Die Nisse heisst lia.

'utufiti der Floh, eingeführt.

fe'euta nach Pr. eine gelbe Spinne, „*Octopus* des Landes".

gali'o eine Seeschlange, *Pelamis bicolor* Daud., mit giftigem Biss; ferner *Platurus Fischeri* Jan. (vergl. soloaloalo und sulasulalatoi).

gata die Landschlange, von der die Samoaner drei Arten unterscheiden: gatauli, gata'ula und gatasina. Sie sind harmlos und Stair p. 207 erzählt, dass die Mädchen ehedem nach denselben trachteten, um sich damit beim Tanze zu schmücken (Halsschmuck), ebenso Williams p. 441 (vergl. oben p. 285). Bis jetzt kennt man zwei Arten: *Engyrus australis* Gir. und *E. bibroni* Hombr. Jaqu., nach Werner (siehe pili). Nach Lesson sagten die Samoaner, dass beim Kampf der Vögel und Fische (siehe Bd. I p. 364) die Aale aus dem Wasser getrieben wurden und sich an Land in Schlangen verwandelten.

laumei die Schildkröte, siehe Fische e.

lago die Fliege, während der Moskito namu heisst. Die Samoaner geben nach Pr. folgende Namen an: lagolei, lagomea, lagomumu the carpenter bee.

lagomumu eine Biene, siehe lago (carpenter bee Pr.). 'ano'ano (Pr.) deren Nest, da es bimssteinähnlich aussieht.

lelefua die Motte, der Nachtschmetterling.

lia die Nisse einer Laus, 'utu.

ligoligo nach Pr. ein Heimchen und ein grüner Käfer. ligoligoa ganz allein sein, nur das Zirpen der Heimchen hörend; vergl. alise.

loata eine über 1 cm lange schwarze Ameise, deren Biss Entzündung hervorruft; siehe ane und loi.

logologo siehe sēlogologo.

loi die Ameise im allgemeinen mit den Arten loi'ena und loiuli, „braune und schwarze Ameise", auch loipoto die Schlaue. (Vergl. ane, loata, naonao, nono, mane.)

logaloga nach Pr. ein Insekt, das Bücher frisst.

maile der Hund, auch ta'ifau, fa'amalofi (p. 109). Seit alters auf Samoa vorhanden. Die Belegbank der Doppelboote hat von ihm der Ähnlichkeit halber ihren Namen (p. 250 und 256).

malivao nach Pr. ein Insekt, das in Holz gräbt.

mamoe das Schaf, eingeführt; 'ie mamoe der Wollenstoff.

mane eine weisse Ameisenart, wohl syn. von ane.

manea nach Pr. ein Insekt, das Holz zerfrisst.

mataga nach Pr. eine Art „dragonfly".

naonao nach Pr. eine Ameise, die Taroblätter frisst (Blattschneiderameise?). Siehe loi.

namu der Moskito. Siehe die Geschichte in Bd. I p. 357, wie die Moskito nach Samoa kamen.

nono nach Pr. eine weisse Ameise, die beschwingt schwärmt; siehe mane.

moe'ese'ese siehe afato.

mo'o eine Eidechsenart, der Gecko, wahrscheinlich *Gehyra oceanica*. (Vergl. pili.) Ein kleiner Gecko läuft zu Apia allenthalben in den Häusern und an den Laternen herum, um die Fliegen wegzufangen. Die Tatauierung auf Neuseeland heisst nach ihm moko (p. 65).

mogamoga ein Käfer, im besonderen der Kakerlake, cockroach.

mogamogai'umaga die Schabe.

mulimaga der Ohrwurm, „hinten gegabelt".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

pepe heisst der Schmetterling, deren die Samoaner nach Pr. zahlreiche Arten unterscheiden, nämlich pepe'ava, pepefui, pepepe'ape'a, pepesama, pepesina, pepetoga u. s. w. Besonders häufig sind die grossen *Danais*-Falter.

pili die Eidechse, deren mehrere unterschieden werden: pilialosama, pilio'ua, piliuli, pilileofeti'i (Pr.); vergl. mo'o, to'e. Es handelt sich um die Arten *Lygosoma noctua*, *cyanurum*, *samoense* und *nigrum*, ferner um *L. adspersum* Stdchr. (Siehe Ergebnisse einer Reise nach dem Pacific von Schauinsland 1896—1897; Reptilien von Franz Werner. Zoolog. Jahrb. Bd. 14. 1901. p. 386.) Pili hat zahlreiche Beziehungen zur Mythologie, wie in Bd. I zu sehen. Auch bei den Arbeiten fürchtet man noch das Tier abergläubisch, so beim Hausbau, Krieg, beim Bootbau, beim Netzmachen u. s. w. (siehe oben p. 175 und 339).

pilio'ua nach Sier. (J. A. E. 1902. p. 167) das Krokodil (siehe pili). Das Antreiben derselben von Melanesien her ist von mehreren polynesischen Inseln bekannt (siehe oben p. 391), sie kommen aber nirgends einheimisch vor.

pua'a das Schwein, wild pua'aaivao (Funk), Haustier, mit Kokoskern gemästet und frei auf mit Steinwällen umgebenem Land laufend; auch verwildert auf den Bergen häufig. War bei der Ankunft der Weissen schon auf Samoa vorhanden. Sage der Entstehung siehe p. 161, Zubereitung p. 162. In der Wildnis graben sie hauptsächlich die Wurzeln des wilden Yams aus und werden mit Hunden gejagt. Gute Schwimmer. Im Jahre 1893 sprang ein wild eingefangenes Ferkel im Hafen von Apia über Bord und schwamm zu einem 200 m entfernten Schiff, wo es aufgenommen wurde. (Vergl. Fische munua.)

pulumatau das Rindvieh, eingeführt.

pusi Katze, wie die Muränen pusi mit den Schnauzbärten (siehe e maoa'e), auch geli, gose etc. (Pr.); eingeführt.

sē die Heuschrecke in zahlreichen Unterarten; nach Pr. folgende: sēasiasi, sē'ulu, sēmatapia, sēpute, sēsulu, sētele, sēva'a u. s. w.

sēlogologo nach Pr. ein Name gewissen Heimchen gegeben, wenn sie ins Haus kommen, syn. sēasiasi (siehe sē). Betreffs logologo vergl. p. 309 Anm. 3.

soloaloalo eine Seeschlange (siehe gali'o); nach Schmeltz möglicherweise *Platurus fasciatus* Daud.

solofanua das Pferd; eingeführt. Ist auch schon im Besitz der Eingeborenen, die gerne und viel reiten. Vergl. oben p. 49.

sulasulalatoi eine kleine, helle, beissende, aber nicht giftige Seeschlange (siehe gali'o).

tafatafālauniu *Phasma spectrum*, ca. 10 cm lange Gespenstheuschrecken, die Blätter der Kokospalmen fressend und oft wüste Verheerungen anrichtend.

tavaū ein kleiner, derber Blutegel von ca. 1 cm Länge (*Haemodipsa?*, Asien und Südamerika), welcher auf den Bäumen lebt und bei Regen in Scharen den Buschwanderer überfällt, in alle Körperhöhlen kriechend (siehe p. 358 Anm. 1).

to'e eine Eidechse und eine Muräne (siehe pili, und pusi bei den Fischen).

tupa'ia nach Pr. ein Käfer, der mit den Füssen lärmt.

h) Index der wissenschaftlichen und deutschen Tiernamen.

Acanthaster b) alamea.
Acanthurus guttatus e) maono.
— *lineatus* e) alogo, pone.
— *nigros* e) pone i'usina.
— *xanthurus* e) iliū.
— *tennentii* e) mamapalagi.
— *triostegus* e) manini.
— *nigrofuscus* e) pone lauvai.
— *rhombeus* e) saesae.
— sp. e) gaito.
Actitis f) tuli.
Aktinie b) lumane.
Alcyonium b) 'ana.
Alpheus d) 'ula'ulafiti.
Amadina optata f) tolai.
Ameise g) ane, loata, loi.
Anas superciliosa f) toloa.
Anchistia d) 'ula'ula.
Anguilla e) tuna.
Anous f) gogouli.
Antennarius coccineus e) la'otale.
— *commersoni* e) nofua'au.
Aphthalmichthys e) pusituna.
Aplonis brevirostris f) mitivao.
Aplysia c) matefanau.
Apogon e) fo.
Arca c) 'asi.
Ardea f) matu'u.
Asaphis c) pipi.
Atherina pinguis e) salī.
Atya d) 'ama'ama.
Avicula c) tifatifa.
Balistes e) sumu.
— *aculeatus* e) sumumea.
— *undulatus* e) sumulaulau.
— sp. e) tatala.
Belone Kreffii e) a'u.
— *ferox* e) sapatū.
Biene g) lagomumu.
Birgus d) uu.
Blennius e) siehe *Salarias*.
Blutegel g) tavaū.
Boletia b) savai.
Bonito e) atu.
Brissus carinatus b) ofaofa.
Caesio pisang e) matu.
Calappa d) tapola.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Caranx affinis e) atule.
— *hippos* e) malauli.
Carcharias e) tanifa, asopolata, malie, miliga.
Cardisoma d) tupa.
Carpilius d) tutu.
Carpophaga f) lupe.
Cassis c) panea, pumala.
Catodon e) tafolā.
Chaetodon e) tifitifi.
Charadrius f) tulī.
Charmosyna f) *vilu.*
Cheilinus punctulatus e) lalafi.
— *radiatus* e) lautotonu.
Chelone e) laumei, volu.
Cirrhitis polystictus e) 'a'a.
Clupea atricauda e) pelupelu.
Coenobita d) ugatai.
Collocalia f) pe'ape'a.
Columba f) fiaui.
Conger e) pusi i'aui.
Conus c) alualuatu, matapoto, valufau.
Coriphilus f) sega.
Culcita pentagularis b) palutu.
Cyclophorus c) sisi.
Cypraea c) pule.

Dacelo f) ti'otala.
Dascyllus aruanus e) mamo.
Delphin e) masimasi.
Diadema b) vana.
Didunculus f) manumea.
Diodon maculatus e) tantu.
Diomedea f) ta'i'o.
Diospyros sula f) fua'ō.
Dolabella c) gau.
Dolium perdix c) pega.
Doriychthys e) isealeva.
Dules malo e) sesele.

Echeneis e) talitaliuli.
Echinometra picta b) tuitui.
Echinothrix b) savai.
Echinotrix e) vana.
Eidechse g) pili.
Emballonura f) apa'auvai und pe'a-pe'avai.
Enggrus g) gata.
Eopsaltria siehe *Pachycephala.*
Epibulus insidiator e) momo.
Epinephelus albofuscus e) 'ata'ata.
— *argus* e) gatalauli.
— *avoara* e) mata'ele.
— *louti* e) papa.
Equula e) mu.
Eriphia d) matamea.
Erythrura f) segasegama'u'u.
Eudynamis taitiensis f) aleva.
Eunice b) atuloasami.
— *viridis* b) palolo.
Exocoetus e) malolo, save, sipa.

Fasciolaria c) popotu.
Fierasfer e) i'aui.
Fistularia e) taotao.

Fliege g) lago.
Fliegender Hund f) pe'a.
Fliegenlarven g) 'ati'ati.
Floh g) 'utufiti.

Gallus f) moa.
Gecarcinus d) pa'atea.
Gecko g) mo'o.
Gehyra g) mo'o.
Gelasimus siehe *Uca.*
Gespenstheuschrecke g) tafatafā-launiu.
Globicera siehe *Carpophaga.*
Glyphidodon e) tu'u'u.
— *coestinus* e) mutu.
— *uniocellatus* e) tu'u'u matalumane.
Gnathodon siehe *Didunculus.*
Gobiodon citrinus e) taligatuli.
Gobius giuris e) pa'ofu.
Gomphosus tricolor e) gutusi'o.
Grammistes lineatus e) i'atusi.
Gygis f) gogosina.
Gymnasterias b) aveau.

Hai e) tanifa.
Hai siehe *Carcharias.*
Halcyon Pealei f) ti'otala.
— *recurvirostris* f) ti'otala.
Heimchen g) alise, ligoligo.
Helicina c) sisi.
Hemigymnus e) sugalelupe.
Hemiramphus e) ise.
Heniochus macrolepidotus e) laulaufau.
Heterocentrotus mamillatus b) vatu'e.
Heuschrecke g) sē.
Hippolyte d) 'ula'ulafiti.
Holacanthus diacanthus e) tifitifi moana.
— *imperator* e) tifitifi tusitusi.
Holocentrum e) malau.
— *spinosissimum* e) tamalau.
Holothuria argus b) funafuna.
— *atra* b) loli.
— *marmorata* b) funafuna.
— *pervicax* b) funafuna.
— *vagabunda* b) sisigō.
Huhn f) moa.
Hund g) maile.

Jopas c) mapu.
Julis e) sugale.
— *purpurea* e) patagaloa.

Käfer g) mogamoga.
Käferlarve g) afato.
Katze g) pusi, geli, gose.

Lalage f) mitisina.
Lamprotornis siehe *Sturnoides* und *Aplonis.*
Laus g) 'utu.
Leptornis f) ma'oma'o.
Lethrinus mashenoides e) tamala.
— *reticulatus* e) filoa.
— *variegatus* e) pela.
Leucozonia c) mapu.
Lima fragilis c) tugane.
Limosa f) tuli.
Linckia b) aveaumoana.
Lithothamnion b) 'ana.
Lophozymus d) pa'atali.
Lorius siehe f) sega.
Lygosoma g) pili.
Lysiosquilla d) vaolo.

Maden g) ilo.
Madreporen b) feofeo, lapa.
Magilus c) puia.
Maus g) 'iole.
Megalops macropterus e) fā.
Melania c) sisi.
Meleagrina c) tifa.
Merula f) tutumalili.
Mesodesma c) tipiseleava.
Mesoprion sp. e) tagau.
— *fulviflamma* e) taiva.
— *Kasmira* e) savane.
— *lutjanus* e) mala'ī.
Mespilia globulus b) satula.
Milben (Parasiten) g) upā.
Modiola c) 'u'u.
Monacanthus e) sumu.
— *trachylepis* e) falala.
Moskito g) namu.
Motte g) lelefua.
Mugil e) 'afa, anae.
Mülleria mauritiana b) mama'o.
Mulloides vanicolensis e) vete.
Muraena tesselata e) maoa'e.
— e) pusi.
Murex c) patupatu.
Myiagra albiventris f) mitiuli.
Myliobatis e) faeme.
Myripristis e) malau.
Myzomela jugularis f) tolai'ula.
— *nigriventris* f) tolai'ula.

Nacktschnecken c) gau.
Naseus lituratus e) ume.
Nassa c) popotu.
Nautilus b) fuiono.
Navicella c) sisi.
Nerita d) ugatai.
Neritina c) sisi.
Nisse g) lia.
Nubecula c) alualuatu.
Numenius f) tuli olovalu.

Octopus b) fe'e.
Ohrwurm g) mulimaga.
Olethrius g) afato.
Oliva c) panea.
Ophichthys e) pusi ataataula.
Ophiocoma b) aveau fa'aatualoa.
Orcula cucumiformis b) ma'anunu.
Orthograpsus d) 'ama'ama.
Ortygometra quadristrigata f) vaī.
— *tabuensis* f) vaī.
Ostracion e) moamoa.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pachycephala albifrons f) vasavasa.
— *flavifrons* f) vasavasa.
— *icteroides* f) vasavasa.
Pagurus d) ugatai.
Palinurus d) 'ulatai.
Pareudiastes f) puna'e.
Partula c) sisi.
Pecten c) asiasi.
Pelamis g) gali'o.
Pelamis e) mo'o.
Pempheris otaitensis e) manifi.
Pentapus aurolineatus e) mumu.
Periophthalmus e) talae.
Perna c) tofe.
Petrocca f) tolai.
Pferd g) solofanua.
Phaeton f) tava'e.
Phaps siehe *Phlegoenas.*
Phasma g) tafatafālauniu.
Phlegoenas f) tu'aimeo.
Phocaena e) munua.
Physalien b) sesema.
Pinna c) 'u'u, fole.
Platax orbicularis e) lalafutu.
Platurus g) gali'o.
Platyglossus e) ale.
— *bicolor* e) sugale pagotā.
Plesiops nigricans e) tafuti.
Plotosus anguillaris e) apoa.
Polynemus plebejus e) 'umi'umia.
Polyodonta verrucosa c) 'ali'ao.
Pomacentrus albofasciatus e) tu'u'u lavapua.
— *litoralis* e) alamū.
— *scolopsis* e) tivao.
Porites b) puga.
Porphyrio f) manuali'i.
Porpiten b) 'alu'alu.
Priacanthus Blochii e) matapula.
Pseudoscarus e) fuga.
— *macrochilus* e) ulapō.
Pteroceras c) pala'au.
Pterois sebra e) sausaulele.
Pteropus f) pe'a.
Ptilopus fasciatus f) manutagi.
— *Perousei* f) manumā.
Ptilotis f) iao.
Purpura c) patupatu.

Quallen b) 'alu'alu.

Rallus f) ve'a.
Rhinobatis e) faimalie.
Rhipidura f) se'u.
Rhomboidichthys e) ali.
Ricinula c) sasā.
Rindvieh g) pulumatau.
Ruvettus e) palu.

Salarias e) mano'o.
Schabe g) mogamogai'umaga.
Schaf g) mamoe.
Schildkröte f) laumei.
Schildkröte e) laumei, volu.
Schlangen g) gata, gali'o.
Schmetterling g) pepe.
Schwamm b) omomi.
Schwein g) pua'a.
Scolopsis trilineatus e) tivao.
Scylla d) nanuemumū, pa'alimago.
Scyllarus d) papata.
Sebastes polylepis e) i'atala.
Seestern b) aveau.
Semele c) lī.
Serranus hexagonatus e) ulutu'i.
Sipunculus rotumanus b) ipo.
Skolopender g) atualoa.
Skorpion g) atalava.
Sphaerechinus b) savai.
Spinne g) apogaleveleve, fe'enta.
Spondylus c) fatuana, matatuai.
Sterna f) gogouli.
Stichopus chloronotus b) maisu.
— *Godeffroyi* b) neti.
— *variegatus* b) neti.
Strepsilas f) tuli.
Strix f) lulu.
Strombus c) pala'au.
Sturnoides f) fuia.
Stylaster b) amu'ula.
Succinea c) sisi.
Synanceia e) nofu.
Synapta b) peva.

Tachypetes f) atafa.
Tausendfuss g) atualoa.
Tellina c) pipitala.
Terebellum c) pala'au.
Terebra c) fao.
Tetrodon e) sue.
Thalamita d) pa'atala.
Thalassidroma f) se'utapeau.
Therapon servus e) 'ava'ava.
Theutis sutor e) lo.
Thynnus germo e) ga.
— *pelamys* e) atu.
Todiramphus f) ti'otala.
Trichoglossus siehe *Coriphilus.*
Trichonotide e) tolo.
Tridacna c) faisua.
Tritonium c) pu.
Trochus c) 'ali'ao.
Truthahn f) pīpī.
Trygon e) fai.
Turbinella c) patupatu.
Turbo c) alili.
Turdus siehe *Merula.*

Uca d) ataula.
Upeneus e) moana.
— *chryserythrus* e) afulu, memea.
— *myriaster* e) 'ata'atauli.
— *trifasciatus* e) matulau.
— *vittatus* e) ulaoa.

Velellen b) sesema.
Venus c) mageo, pae.
Vermetus c) tio.
Vini siehe *Coriphilus.*

Wal e) i'amanu, tafolā.
Wurm g) anufe.

Xiphias e) sa'ulā.

Zanclus cornutus e) toto.
Ziege g) oti (goat).
Zozymus d) sa'esa'e.
Zygaena e) mataitaliga.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abschnitt XI.

Alphabetisches Verzeichnis der Samoa-Litteratur.

(Die Buchstaben in Klammern bei den Autorennamen bedeuten Abkürzungen; sonst siehe Bd. I p. 471.)

Während das Litteraturverzeichnis im ersten Band nach dem Alter der Publikation und teilweise nach der Nationalität geordnet ist, überdies sich im wesentlichen auf das Ethnologische bezieht, soll das Alphabetische, unter Hinweisen auf den ersten Band, alles bis jetzt über Samoa veröffentlichte Wichtigere und Wissenschaftliche bringen, natürlich abgesehen von der allzu belletristischen Litteratur der Tageszeitungen. Bei der Aufstellung eines solchen Verzeichnisses kam mir das 1901 zu Washington für den Kongress ausgearbeitete Büchlein „A List of Books (with references to periodicals) on Samoa and Guam" von A. P. C. Griffin sehr zu statten, das sogar eine besondere Abteilung als „Articles in periodicals" bringt, aber im Bücherteile doch auch manche wichtigere Sachen übersehen hat. So kann ich hoffen, einigermassen vollständig zu sein, und habe auch Gelegenheit, einige im ersten Bande mituntergelaufenen Unrichtigkeiten hier richtigzustellen. Nur soweit dies erfüllt werden muss, wird eine Wiederholung des im ersten Bande Gebrachten stattfinden; sonst wird stets nur darauf verwiesen werden, wie auch auf die schon im Text des zweiten Bandes gemachten näheren Angaben. Für die im ersten Bande numerierten Werke der Autoren wird hier an Stelle von No. die Abkürzung op. (für opus) gesetzt werden zur Vermeidung von Verwechselungen. Betreffs Tonga und Fidji habe ich hauptsächlich nur die französische Übersetzung von William Mariner's Werk „Voyage aux Iles des amis 1805—1810", Paris 1819, benützt und das Buch von Thomas Williams und J. Calvert, „Fiji and the Fijians", London 1870. Betreffs Tahiti und Hawaii hielt ich mich hauptsächlich an Ellis' „Polynesian researches", betreffs der Ellice-Inseln an Hedley, „The ethnology of Funafuti" (Mem. Austr. Mus. III). Über alle weiterliegende Litteratur der Südsee verweise ich auf die Verzeichnisse bei Mahler und Schmeltz-Krause. In letzterem befindet sich auch eine Inhaltsangabe des Journal des Mus. Godeffroy.

Abercromby, John. Samoan tales. The Folklore Vol. II 1891, p. 455 und Vol. III. 1892, p. 158.

Adams, Emma H. Jottings from the Pacific. Life and incidents in the Fijian and Samoan Islands. Oakland (Calif.) 1890.

Alexander, James M. The islands of the Pacific (sketch of missions). New York 1895.

Andree, R. Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Leipzig 1889.

Andriessen, W. F. Bd. I p. 474.

Ashmore, S. Hurricane at the Navigators Islands. Naut. Mag. Vol. 19. 1850.

Aube, T. Politische und kommerzielle Zustände der Samoa-Inseln. Glob. 19. 1871.

Bässler. Bd. I p. 471 und 394, Bd. II p. 207 Anm. 2.

Bahse, M. F. Die Wirtschafts- und Handelsverhältnisse der Fidschi-, Tonga- und Samoa-Inseln. Leipzig 1881.

Ballou, Maturin M. Under the southern cross or travels in Australia, Tasmania, New Zealand, Samoa and other Pacific islands. Boston 1888.

Bancroft, H. H. The new Pacific. New York 1900.

Baquet, A. Les îles Samoa. Bull. Soc. Roy. Géogr. d'Anvers. Vol. 15. 1890—91.

Bastian, A. Bd. I p. 474.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Becke, George Louis. Verfasser mehrerer Bände hübscher Südseenovellen.
Behrens, Karl Friedrich. Bd. II p. 1 Anm. 1.
Beltran y Rospide, R. Bd. I p. 473.
Bennett, F. D. Narrative of a whaling voyage round the Globe 1833—36. London 1840. (Bd. II: Zoologie.)
Blin, Ch. Voyage en Océanie. Le Mans 1881.
Boisse, E. Les Iles Samoa, Nukunono, Fakaafo, Wallis et Hoorn. Bull. Soc. Géogr. vol. 10. 1875.
Bougainville, L. A. Bd. I p. 471, Bd. II p. 6.
Bridge, Cyprian. Cruises in Melanesia, Micronesia and Western Polynesia in 1882, 1883 and 1884 and visits to New Guinea and the Louisiades in 1884 and 1885. Proc. Roy. Géogr. Soc. vol. 8. 1886.
Brigham, W. T. Catalogue des Museum zu Honolulu 1892. Part III p. 12.
Brown, George. The Samoan Group. Garran Andrew's Picturesque atlas of Australasia. Vol. 3.
Bülow, W. v. op. 1—25. Bd. I p. 474—475.
— op. 26. Das Fischereirecht der Eingeborenen von Deutsch-Samoa. Glob. 1902.
— op. 27. Der vulkanische Ausbruch auf der Insel Savaii. Glob. 1903.
Churchward, W. B. Bd. I p. 471.
Collin, A. Bd. I p. 472 Anm. 3.
Cooper, H. S. Coral islands etc. London 1888. (Bd. I p. 471.)
Cousins, G. Bd. I p. 473.
Couthouy. Bd. II p. 28 Anm. 2.
Coux, H. de. Sept ans en Océanie.
Craig, J. Upolu. Overland. Vol. 6. 1871.
Dana, James D. Bd. I p. 471, Bd. II p. 27.
Dawson, E. W. The isles of the sea etc. Hartford, Conn. 1886.
Deeken, R. Manuia Samoa. Oldenburg 1901.
— Rauschende Palmen. Oldenburg 1902.
Dewar, J. C. Voyage of the Nyanza R. N. Y. C. Edinburgh, London 1892.
D'Ewes, J. China, Australia and the Pacific Islands in the years 1855—56. London 1857.
Drinkwater-Bethune, R. D. Extracts from the remarks of H. M. S. „Conway". Naut. Magaz. Vol. IX (nicht VII wie oben p. 25). 1840.
Du Fief, J. Les îles Samoa. Bull. Soc. roy. belge de géogr. Vol. 13. 1899.
Dumont d'Urville, J. S. C. Bd. II p. 24 Anm. 3.
Edge-Partington, James (E.-P.). On album of the weapons, tools, ornaments, articles of dress etc. of the Natives of the Pacific Islands. Serie I 1890, Ser. II 1895, Ser. III 1898.
Ehlers, Otto E. Samoa, die Perle der Südsee. Berlin 1900.
Ella, S. op. 1—5. Bd. I p. 473.
— op. 6. The war of Tonga and Samoa and origin of the name Malietoa. J. P. S. Vol. 8. 1899.
— op. 7. Dialect changes. Journ. Anthr. Inst. 1899.
Eloffé. Les indigènes des îles Samoa. Bull. Soc. d'Ethnogr. XXXV. 1873.
Erskine, John E. Bd. II p. 29 Anm. 3.
— op. 2. Proceedings at the South Sea Islands. Journ. of. Roy. Geogr. Soc. Vol. 21. 1851.
Findlay, A. G. A directory for the navigation of the Pacific Ocean. Part II. London 1851.
Finsch[1], O. und G. Hartlaub (F.-H.). Beitrag zur Fauna Centralpolynesiens, Ornithologie der Viti-, Samoa- und Tonga-Inseln. Halle 1867. (Näheres Abschn. Xf.)
Forbes, Litton. The Navigator Islands. Proc. Roy. Geogr. Soc. Vol. 21. 1877.
Fraser, John. op. 1—6. Bd. I p. 472.
— op. 7. On the languages of Oceania. Roy. Soc. N. S. W. 1892.
Fraser, Marie. In Stevenson's Samoa. London 1895.
Friedländer, Benedikt (F.). Bd. I p. 475. (op. 1 in d. Zeitschr. für Ethnologie, 31. Bd. 1899, nicht Verh.)
Funk, B. Bd. I p. 474.
Gabelentz, von der. Bd. II p. 31 und 33 Anm. 3.

[1] Seine fachwissenschaftlichen Arbeiten siehe in „Systematische Übersicht der Ergebnisse seiner Reisen". Berlin, Friedländer, 1899.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr * Universität Kiel

„Gazelle", S. M. S. Reisebeschreibung.
Gerland-Waitz. op. 1. Anthropologie der Naturvölker. 6. Bd. Leipzig 1870.
— op. 2. Die Samoa-Inseln. Gemeindeztg. für Elsass-Lothr. 1880.
Graeffe, Eduard. op. 1. Niuafu, Futuna, Funafuti, Vaitupu etc. Ausland 1867.
— op. 2. Reise nach Niuafu und ins Innere von Viti-Levu. Ausland 1868.
— op. 3. Topographie der Schifferinseln. J. M. G. Heft I.
— op. 3a. Meteorologie der Schifferinseln. J. M. G. Heft II.
— op. 4. Geologie der Schifferinseln. J. M. G. Heft VI.
— op. 4a. Die Eingeborenen in Bezug auf Rassencharakter und Krankheiten. J. M. G. Heft XIV.
— op. 5. Bd. II p. 474.
Grundemann, R. Mission in Polynesien. Allgemeiner Missionsatlas, Gotha 1867.
Guillemard, F. H. H. Australasia. Vol. 2. London 1894. (Neue Auflage von Wallace's Australasia.)
Hager. Bd. II p. 35 Anm. 1.
Hale, Horatio. Ethnography und Philology. Philadelphia 1846. (Siehe Wilkes.)
Hamilton siehe Edwards, Bd. I p. 471.
Hassert, K. Die neuen deutschen Erwerbungen in der Südsee. Leipzig 1903.
Hein, W. Bd. I p. 475.
Herbert, G. R. C., Earl of Pembroke, and Kingsley. South Sea bubbles. London 1873.
Hesse-Wartegg, E. v. Samoa, Bismarckarchipel und Neuguinea. Leipzig 1902.
Home, J. E. Notes among the islands of the Pacific. Naut. mag. Vol. 19. 1850.
Hood, T. H. Bd. II p. 29 Anm. 4.
Hübner. Bd. I p. 471.
Hutton, James. Missionary Life in the southern seas. London 1874.
Kirchhoff, A. Farben und Zahlennamen der Samoaner. Glob. Bd. 58. 1890. (Bd. II p. 33 Anm. 6.)
Königer. „Über Framboesie auf Samoa" und „Über den polynesischen Ringwurm auf den Karolinen, Gilbert- und Samoa-Inseln". Virchow's Archiv 1878, Bd. 72. (Siehe den Anhang p. 5.)
— Beobachtungen über Elephantiasis auf Samoa. Archiv f. klin. Chirurgie. Vol. XXIII. 1878.
Kotzebue, O. von. Bd. II p. 16.
Krämer, A. Bd. I p. 471 Anm. 1, p. 475 Anm. 5, p. 475 Anm. 6; Bd. II p. 28 Anm. 4, p. 389, 420. bei palu, und p. 424.
Kubary, J. S. Bd. I p. 474, und bei S. K.
Kurze, G. Bd. I p. 475.
Lanjus, Graf Karl. Reiseskizzen in der Südsee. P. G. M. Bd. 39. 1893.
La Pérouse, J. F. G. de. Bd. II p. 7.
Lesson, A. Les Polynesiens, leur origine, leurs migrations, leur language. Paris 1880—84.
Lesson, P. A. Traditions des isles Samoa. Revue d'Anthropologie V. 1876.
Lundie, G. A. Missionary life in Samoa. Edinburgh 1847.
Luschan, F. v. (L.) Bd. I p. 475, Bd. II p. 31 Anm. 5, p. 67 und p. 313.
McLennan, John F. Studies in ancient history. London 1896.
Mahler, R. Siedelungsgebiet und Siedelungslage in Oceanien. Suppl. zu I. A. E. Bd. XI. Leiden, Brill, 1898. (Umfassendes pacifisches Litteraturverzeichnis.)
Manning, John. A fragment of Samoan history. Overland. Vol. 9. 1872.
Manson. Filariasis in Samoa. Brit. med. Journ. 1896. II. p. 1379. (Anhang p. 19.)
Marin, Aylic. Proménade en Océanie. Le tour du Monde II. 1885. (Bd. II p. 185.)
Marquardt, C. (M.). Bd. I p. 475. op. 3. Katalog einer Samoasammlung. Berlin, Mittler, 1902.
Marques, A. Bd. I p. 473.
Meade, Herbert. A ride through the disturbed districts of New Zealand; together with some account of the South sea Islands. London 1870. (Vergl. Bd. I p. 471.)
Meinicke, C. F. Bd. I p. 474.
Milet de Mureau siehe La Pérouse. (Bd. I p. 471.)
Möhle, Fritz. Bd. II p. 205 Anm. 3.
Monfat, A. Bd. I p. 473.
Moore, F. F. Bd. II p. 200 Anm. 3.
Morgan. Bd. I p. 473.
Morris, H. C. The history of colonisation from the earliest time to the present day. New York 1900.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Murray, A. W. Forty years mission work in Polynesia and New Guinea from 1835—75. London 1876.
Newell, J. E. op. 1—2. Bd. I p. 473.
— op. 3. Chief language in Samoa. Trans. 9th Intern. Cong. of Orientalists. Vol. II p. 784. London 1892.
Nithingale, Thomas. Oceanic sketches . . . With a botanical appendix by Dr. Hooker. London 1835.
Oberländer, R. Oceanien, die Inselwelt des Stillen Oceans. 1872.
Obermüller, J. Samoa, zur Geschichte etc. Bd. I p. 471.
Peschel, Oskar. Völkerkunde. 2. Aufl. Leipzig 1875.
Philipps, Charles. Bd. I p. 473.
Pickering, siehe Wilkes. Bd. II p. 27.
Pleyte, C. M. Katalog der Sammlung O. Zembsch. Leiden, Brill, 1897.
Poor, H. F. Bd. I p. 471.
Porena. Bd. I p. 474.
Powell, T. Bd. I p. 472.
Pratt, G. (P.) op. 1—3. Bd. I p. 472.
— op. 4. The Samoan story of creation. J. P. S. Vol. I. 1892.
— op. 5. A comparison of the dialects of East and West Polynesian, Malay, Malagassy and Australia. J. R. S. N. S. W. XX. p. 45.
Pritchard, W. J. Bd. II p. 29 Anm. 1 und p. 37 Anm. 1 (op. 2).
— op. 3. Navigation of the Pacific Ocean. The Samoan Islands. Nautic. Magaz. Vol. 39. 1870.
— op. 4. Notes on the physical and psychological condition of the inhabitants of Viti, Tonga and Samoa. Journ. Anthrop. Soc. Lond. Vol. 3. 1865.
Quatrefages, A. de. Bd. II p. 31.
Ratzel, F. Völkerkunde. 1. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1894.
Reeves, E. Brown men and women or the South Sea Islands 1895 and 1896. London 1898.
Reinecke, F. (Rein.) op. 1—10. Bd. I p. 475.
— op. 11. Samoa. Süsserott's Kolonialbibliothek, Berlin 1902.
— op. 12. Vulkanische Vorgänge auf Savaii. Prometheus 1903.
— op. 13. Savaii. P. G. M. 1903.
Robidé de Aa. Bd. I p. 473.
Roggeveen, J. Bd. II p. 2 Anm. 1.
Russell, M. Polynesia. Edinburgh 1845.
Saffre. Archipel des Tonga, des Samoa, des Wallis, des Futuna. Arch. médic. naval. Vol. 41 p. 433.
Samoan reporter. Bd. II p. 28.
Schanz, Moritz. Australien und die Südsee an der Jahrhundertwende. Berlin 1901 (Neueste Geschichte).
Schmeltz, J. D. E., und Krause, R. (S.-K.) Die ethnographisch-anthropologische Abteilung des Museum Godeffroy in Hamburg 1881.
Schmeltz, J. D. E. Schnecken und Muscheln im Leben der Völker Indonesiens und Oceaniens. Leiden 1894 (Brill). Siehe ferner Bd. II p. 215.
Schmidt, Konsul. Vortrag über Samoa. 71. Jahrb. der Schles. Ges. für vaterl. Kult. 1893.
Schmidt, Pater W. Bd. I p. 473 und Bd. II p. 31 Anm. 6[1]. Ausserdem: Die Fr. Müller'sche Theorie über die Melanesier. Mitt. Anthr. Ges. Wien XXXII. 1902.
Schmidt, Rochus. Deutschlands Kolonien, ihre Gestaltung, Entwicklung und Hilfsquellen. Berlin 1895.
Schulze, Valesca. Samoanisch-Deutsches Lehrbuch. Missionsverlag Apia 1901.
Semler, H. Die Samoa-Inseln. Zeitschrift „Natur", Halle. 28. Jahrg. 1879.
Sierich, O. op. 1. Deutsch-Samoanisches Taschenwörterbuch. Hamburg, A. Ebert, 1890.
— op. 2. Samoanische Märchen. J. A. E. XIII. 1900 und XIV. 1902.
Shipley, „Conway". Sketches in the Pacific. London 1851.
Shoemaker, M. M. Islands of the southern seas. New York 1898.
Slocum, Joshua. Sailing alone round the world. New York 1900.
Smith, P. Bd. I p. 473.
Stair, John B. op. 1—7. Bd. I p. 473.
— op. 8. Records relating the Manumea. New Zeal. Inst. 1897.

[1] Tit. von op. 2 genauer: „Über das Verhältnis der melanesischen Sprachen zu den polynesischen und untereinander."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sterndale. Bd. I p. 473.
Stevenson, R. L. op. 1. A footnote of history. Eight years of troubles in Samoa. New York, Scribner, 1892.
— op. 2. Letters from Samoa. New York 1898.
— op. 3. Vailima letters. Chicago 1895.
— op. 4. Island night entertainments.
Strauch. Über Samoa, Salomo u. s. w. Verh. Berl. Ges. Anthrop. XXIV. 1892. p. 220.
Stuebel, O. Bd. I p. 474.
Südseetypen. Anthropologisches Album des Museums Godeffroy in Hamburg.
Thilenius, G. (Th.) op. 1, 2, Bd. I p. 475. op. 3. Ethnographische Ergebnisse aus Melanesien. Nova acta der Leop.-Carol. Akad. Halle 1902, 1903. op. 4. Ethnographische Pseudomorphosen in der Südsee. Glob. 1902. Bd. 81.
Tregear, E. Bd. I p. 473.
Truppel, Gustav. Acht Jahre in der Südsee. Jahresb. Geogr. Ges. Greifswald. Vol. V. 1890—93. p. 77.
Turner, George. op. 1—5. Bd. I p. 472.
— op. 6. Ethnology of Polynesia in Samoan Reporter.
— op. 7. Note of practice in Samoa. Glasgow med. Journ. 1870 und 1882. (Anhang zu Bd. II p. 5.)
Tyler, C. M. The island world of the Pacific Ocean. San Francisco 1887.
Violette, P. L. Bd. I p. 473.
Virchow, R. Bd. II p. 39 Anm. 3.
Volz, W. Bd. II p. 39 Anm. 2.
Vossion, L. Les îles Samoa. Paris 1900 (Broschüre).
Wagner, Bd. I p. 471.
Wake, C. S. Bd. II p. 45 Anm. 4.
Walpole, Frederic. Bd. II p. 29 Anm. 2.
Wegener, G. Samoa, Land und Leute. Zeitschr. Ges. f. Erdk. Berl. 1902. p. 411.
Werner. Bd. I p. 471.
Wesenberg. Die Samoa-Inseln. Glob. XXXVII.
Whitmee, S. J. op. 1—2. Bd. I p. 472.
— op. 3. The ethnology of Polynesia. Journ. Anthr. Inst. Gr. Br. Vol. VIII p. 261.
Wilfried. Bd. I p. 471.
Wilkes, Ch. Bd. II p. 27.
Williams, John. Bd. II p. 20.
Wise, J. C. A brief consideration of elephantiasis Arabum as observed in the Samoan Islands. Trans. Panameric. Medic. Congr. 1893, pt. 2 p. 2035.
Wittstein, Th. Vier Briefe aus Samoa. Hannover 1889 (Hahn).
Worth, H. J. Voyage of H. M. S. Calypso to the Pacific. Naut. Magaz. Vol. 21. 1852.
Zembsch siehe Pleyte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abschnitt XII.

Register.

(Pflanzen und Tiere siehe Abschnitt IX und X.)

A.

Seite

Aal 225, 424
Aalschlinge 171
Aana 325
Aasu 12
Abflusskanal 167, 186
Abtreiben 53
Achselhaare 63
Admiralitätsinseln 209
Adoption 59
Afolau 106
Afutapu 136
alagamea-Netz 193
Alaiava 114
Alalamua 27
Albino 41
'Ale 107, 221
Aleipata 175
Ali'itasi 107
'Alo'aloolelā 168
Ama ia Matoto 107, 221
Amaile . . 225, 281, 306, 354, 361, 380
Amatasi 265
Amoa 99
Amorphophallus 61, 101
Anape'ape'a 428
'anava 211, 339
Anbauten 223
Angelfischerei 193
Ankern 247
Aololoa 324
Aopo 334, 428
Apelesa 114
Apia 23, 25, 112, 171, 221, 222, 359, 361, 362
Schlacht 107, 339
Lage 111
Hafen Ans. 185, 390, 392
Apolima 13, 177, 337, 362, 419
Arme 42, 47
Asau 208
Asiolagi 221
Atua 325
Atuaamanatu 138
atule Fang 188

Seite

Aufhängebalken 132, 240
Aufstehen vom Lager 88
Aufwärmen 133
Augen 43
Augenbrauen 44
Augenornament 310
Augenrädchen 311
Augenschirm 171
Augurien 339
Auimatagi 107
Auslegerboot 248
Auslegerstangen 254
Aussenriff 167
Australien 219
Avaitutu 167
'Aveiletala 51

B.

Baden 41, 53, 272
Ballspiel 328
Bambusgeräte 315, 327
Bambusmesser 51, 61, 203, 301
Bananen 134, **138**, 145, 154
Bananenblätterholen 57
Bananenpudding 150
Bart 45
Basalte 205, 361
Basaltsandstrand 173
Bedeckung des Hauses 237
Beerdigung 103
Beil siehe Steinwerkzeuge 206
Beine 47
Beschneidung **61**, 375, 376
Besen 57
Besprinkeln 74, 103
Bestrafungen 97
Beweis durch Schwur 99
Binderbalken 229
Bindfaden 203, 254
Bindfadenanfertigung **181**
Bindung der Häuser 225
Bischoffia Saft 304
Bismarckarchipel 311, 391, 404
Blättergürtel 290
Blumenschmuck 283

Seite

Blutegel 359, 432
Blutklumpen 51
Blutrache 96, 342
Bodenverhältnisse 361
Bogen 171, 174, 336
Bogenpfetten 234
Bohrer 203, 253, 346, 408
Bonito 168
Bonitoboot 196, 251
Bonitofang **195**
Bootbau 252
Bootschmuck 265
Bootshaus 223
Botanik 363
Boxen 334
Brautwerbung 50
Brotfruchtbaum 134, 137, **138**
Bruder und Schwester 58
Brüste 47
Büschelhaare 37
Buschhaus 223

C.

Canaren 285, 368
Chathaminseln 39
Cigaretten 133
Circumcision 61
Cordyline 136, 155
Cunningham 39
Curcuma 149
Curcumagelb 103, 274, 304

D.

Dachdecken 237, 376
Dachsparren Ornament 76, 85
Dajak 311
Dämonen 51, 67, 114, 136
Dämonische Wesen 57
Demütigung 100, 161
Dentallaut 34
Dichtkunst 342
Diebstahl 97
Dolerit 205
Doppelboot 252
Dorfjungfer 59, 68 217

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Seite

Dreistab 286
Drillbohrer 202, 346
Dürren 112

E.

Eberzähne 75
Ehebruch 100
Ehrenbeweise für Häuptlinge . . . 101
Eidechse 175, 339, 432
Eigentumszeichen 313
Einbalsamierung 103, 108
Einkalken der Haare 37
Elephantiasis 9, 112, 113
(siehe Anhang.)
Ellice-Inseln . . 33, 206, 330, 372, 420
Empfang 102
Erde rote 305
Erdpech 361
Essensgeschenke 50
Essenshuldigung . . . **94**, 133, 217, 324
Etemuli 177, 205
Eule 136

F.

fa'a'au 173
Fa'a'inaelo 261
fa'ase'e 330
fa'ausi 151
Fächerherstellung 293, 382
Fächer, Holz- 220
Fächer zum Feueranblasen 130
Fackellicht 173, 174
Fadenspiel 328
fafā 107
Fagasā 9, 15
fai'ai 147
Faitama'i 136
Faimalie 136
Faitasie 217
Fa'ivae 101
Falealili 15, 107, 207, 391, 424
Falealupo 168, 208
Faleapuna 107
Faleata 25, 107, 175
Falefā 18, 207, 425
Falelatai . . . 112, 175, 212, 359, 429
Falelima 115
Faleolefe'e 362
Fale'ula 107
Falevao 177
Familie 55
Familienhaupt 132
Fanuatapu 362
Färben 301
Farben 303
Farbstoffe 299, 303
Fata 107
Fatulegae'e 24
Fauea 20
feagaiga 59
Federschmuck 297
Federschmuck tuiga 287
Fe'e . . . 115, 136, 167, 252, 339, 411
Feilen 203, 204, 209
Feine Matten 291

Seite

Feine Mattenanfertigung 297
Feine Matten, Geschenk 52, 58, 59, 69
71, 94, 103, 105, 115, 227, 231, 338
Feuergewinnung 127
Feuerloch, Haus 239
Fidji 18, 19, 22, 33, 35, 37, 59, 61, 64
67, 85, 96, 118, 133, 134, 144, 161
168, 171, 208, 209, 211, 217, 219
221, 225, 243, 252, 257, 259, 266
268, 279, 288, 289, 290, 293, 299
301, 307, 309, 312, 314, 320, 327, 330
377, 402, 407, 420, 423, 424, 429
Fieber 112
figota 169
Fiji siehe Fidji.
Filelei 67
Finau 296
Fische, Ballspiel 101
Fische, giftige, siehe Gift
Fischerei 167
Fischerhütte 223
Fischgründe 188
Fischhaken 168, 170, 369, 373
Fischkorb 169
Fischnetzornament **85**
Fischnetzanfertigung 178
Fischspeere 170, 174, 369, 373
Fitiaumua 337
Flecke 43, 51, 113
Fliegender Hund 172
Fliegender Hund, Ornament . . . 77
Fliegenwedel 99, **181**
Flossangel 178
Flossnetz 177
Flöten 327
Fluch 59, 103
Flussaal 165
Fogāfanua 305
Foge und Toafa 136
fono, siehe Gemeinderat.
Fonoti-Amaile 107
Forts 337
Framboesie 113
(siehe Anhang.)
Frauenarbeit 90
Friede 342
Früchte der Wildnis 96
Früchte, essbare 141
Frühkawa 89
Fua'autoa 296
Fuailagi 67
fuia, Star 43
Fulualelā 293
Fulufuluitolo 136
Füsse 49
Futa 296

G.

Gaiuli 244
Garneelenfang 185
Gästehaus 225
Geburt 43, 51, 133
Geburtsflecken 43
Geisterschiff 186
Gemeinderat 97, 133

Seite

Geologisches 112
Geruch, Völker- 41
Gerüst zum Hausbau 230
Gesang 327
Gesäss 49
Gezeiten 112
Gift, Fisch- . . 158, 174, 368, 414, 378
Gilbertinseln 33, 35, 37, 47, 66, 96, 118
132, 134, 140, 171, 177, 186, 194, 203
249, 254, 268, 285, 291, 328, 344, 372
379, 380, 382, 383, 391, 404, 409
420, 424
Gottesgericht 99, 384
Grab 103
Grabgeräte 127, 129
Grosses Haus 225
Gürtel 290, 291

H.

Haare 37, 63
Haarpflege 279
Haarschmuck tuiga 286
Haartracht 272, 279
Hacke, drehbare 206
Hai, Fang 196, **198**
Haifischklapper 198
Haifischzahn 45, 55, 61
Hai, Zubereitung 164
Halbblut 41
Hammer 253
Handwaschschüsseln 133
Handwerk, Männer 202
Hartbrot 145
Häuptlinge 101
Häuptlingssohn 64
Haus 221, 338
Hausbau 221
Hausdach 237, 376
Hausgott 50
Hausopfer 221
Haustiere 96
Hautfarbe 41
Hautkrankheiten 113
(s. Anhang).
Hawaii 39, 45, 118, 172, 193, 200, 207, 222
243, 288, 306, 313, 330, 349, 360, 385
Hebammengott 51
Heilkunde 111
Hibiscusrose 38
Hochzeit 50, 133
Holzarten zum Hausbau 225
Holzhacken 194
Holztrommeln 315, 327, 337
Hornhechtfang 194
Hornhechttapui 98
Hühner 159
Hüte 279, 292, 293

I. (J.)

Jahreszeiten 112
Jalousien 239
i'a sā 102
Jäten 57
Idol, Holz- 207
'ie sina 295

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seite

'ie toga 296
ifoga Demütigung 341
ilamutu 59
Influenza 113
Inkarnation 115, 136, 339
Intermediärer Kulturbesitz 172
Inzucht 58
Itagatā 115
Iva 167

K.

Kahlköpfigkeit 45
Kalfatern 254, 370, 382
Kalken des Haares 281
kamakau 259
Kämme (Holz) 220, 283
Kammornament 81
Kannibalismus . 57, **160**, 337, 342, 377
Kawa . . 99, 129, 134, 136, 367, 380
Kawa bereiten 57
Kawaschüssel 129, 207
Kawaseiher 129
Kawaspiegel 209
Kawatrinkbecher 209
Keilkopf 54
Keuchhusten 113
Keulen 209
Keulenwettspiele 69, **335**
Kindersterblichkeit 53
Kindertragen 58
Kindheit 55
Kindsmord 53
Kleider, kochen 145
Kleidmatten 294
Kleidung, moderne 282
Klima 111, 362
Knabenerziehung 58
Kochen 144
Kochen für Fremde 100
Kochgeräte 127
Kochkunst 127
Kochhaus 131, 223
Kokosblattstiel 75, 214
Kokosnuss **141**
Kokosnusskern 134
Kokosöl 272
Kokosöl Geschenk 105
Kokospalmen 134, **138**, 432
Konserven 155
Kopfabschneiden 221, 337, 340
Kopfformung 53
Kopfhaarabschneidung 63
Kopfkissen 368
Kopfschemel 128, 240
Kopfschemelfussornament **85**
Kopfschmuck 285
Kopra 273
Korallenriffe 391
Korallentapui 99
Korb 133
Körbeanfertigung 294
Korbfischerei 175
Körperbildung 45
Körpergrösse 37
Körperpflege 272

Seite

Kotessen 101
Krebsfischen 174
Kreisel 99, 331
Kreuz südliches 247, 422
Krieg 336
Krokodil 391

L.

La'ala'a 136
lafogatupe 330
Laga'ali 345
Lalomauga 177
Lanuto'o 28, 389, 429
lapalapa-Form 214
Last 102
Lastentragen 58, 89
Lata 202, 203
Lauifi'afa 352
lauloa-Fangart 188
Laumua Bedeut. 331, 545
lauu'a 300
Lavalava 65, 102, 290, 292
lave 286
Laven 361
Lealatele 225
Leanapapa 225
Leatiogie 335
Leaufua 212
Lebenswasser 108
Leberflecke 43
lega (Curcuma) 274
Lefagā 207
Lefanoga 168
Leiata'atimu 212
Lei'ataua 37, 324
Le'iato 244
Leiter 230
Lele'asapai 168
Leleua 107
Lemana 45
Leosia 108
Lendenschurz 65, 290, 384
Lepaegā 361
Lepue 136
Lepra 9, 113
(s. Anhang).
Lesā 96, 99, 115, 136
Li'ava'a 160
Lichtnussruss 306
Lieder 343
Lilomaiava 221
Limonengetränk 146
Linguistik 31
Li'o 107
Lipiola 115
Lippen 45
loloitalo 152, 182
lolo Öl 272
Losi 127, 136
Lotofaga 362
Loyalitätsinseln 35
Lua und Ui 243
Luatua 107
lupo Fischen 194
Luvbaum 250

Seite

M.

Maatu 266
Ma'ava 160
Mädchenerziehung 57
Mafui'e 127
Mageafaigā 160
Magia 167
Mahlzeit 89, 132
malae 221
malaga siehe Reise.
Malaria 112
Malata 324
malauli 165
Malie 104, 161
Malietoa 21, 28, 221
Malietoafaigā 160
Malietoa Laupepa . 106, 222, 344, 352
Malietoa Talavou 99
Malietoa Vaiinupō 147
mali'o-Krebs 404
malo Gürtel 65, 339
Malōtumau 24
manaia siehe Häuptlingssohn.
Mangarewa 35
Maniani 177
Männerarbeit 90
Manono 13, 17, 106, 112, 168, 200, 244
264, 326, 340
Manu'a 3, 5, 7, 8, 13, 27, 33, 64, 85, 113
143, 167, 215, 245, 252, 254, 261
359, 360, 391
Maori siehe Neuseeland.
Marquesas 39, 45
Marshallinseln 33, 37, 79, 85, 134, 165
177, 186, 254, 268, 275, 292, 294
309, 311, 372, 381, 404, 408, 409
410, 412, 424
Masern 113, 118
masimasi Fang 195
Masken 339
Mass 206
Mata 177
Mata'afa . 108, 221, 225, 296, 324, 351
Matai'a 25
Mataiteite 203
Matalaoa 177
Mataulanu 361
Matautu 173, 339, 406
Matetau 21, 335
Mati'ula 348
Matrizen, Holz- 220, 301
Matten 132
Mattenherstellung 293
Mauga 24
Maugaafi 360
Maugaloa 361
Maui 127
Maulolo 107
Maulupe 107
Maupenei 57
meai tapui 105
mea sā 59
Meeräschenfang 191
Meertanggericht 148
Meissel 206

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seite

Melanesien 30, 33, 37, 39, 112, 178, 207 209, 310
Menschenknochen 74
Menstruationsfest 63
Messer siehe Bambusmesser.
Messer, Holz- 129
Meuchelmord 223, 337, 417
Mikronesien 30, 37, 66
Mikronesische Frage 33
Milchprüfung 53
Mischrasse 33, 35, 54
Missionare . . . 64, 69, 113, 283, 334
Mitgift 296
Moegagogo 296
Mongoloider Typus 41, 43
Mord 101
Moskitohäuser 299
Moskitonetz 240, 300
Moso 51, 103, 115, 136, 378
Mua 360
Mulifanua 106, 205
Mulinu'u 107
Mulipola 108
Mulivai Apuafasa 337
Mumps 113
mumū Fang 194
Muränen 171
Murmelspiel 346
Musik 326
Mutterstolz 57

N.

Nabelschnur 52
Nachtangriff 337
Nadel 254, 422
Nafanua 51, 391
Nagel 253
Namen 50
Napitau 212
Narbenschmuck 85
Nareau 35
Nase 44, 54
Nauru 171, 268, 372
Navigation 244
Neu-Caledonien . 82, 96, 205, 252, 279
Neu-Guinea 178, 285, 309, 413
Neu-Seeland 45, 61, 65, 66, 79, 86, 172 207, 212, 222, 243, 247, 254, 310, 425
Netzanfertigung 177, 178
Niesen 339
Nifoloa 115
Niualega 99
Niuataputapu 266
Niuë 200
Nofoasaefā 160
Nonuti 33
Nu'uiali'i 107
Nu'ulopa 17
Nu'utele 17

O.

Obscöne Lieder 43
Ofen 132
Ohren 45
Ohrläppchendurchbohrung 45
'Oloa 52, 90, 289
Opfer 50
Orakel 103
Ornamentik 85, 307
Osterinsel 2, 7, 211
Ovulaschnecken 195, 252

P.

Pagaie 249
Pagopago 407
Palauli 173, 404
Palmwein 172
Palolo 397
Palolofangkörbe 170, 173
palusami 147
Pandanusblütenornament 85
Pandanusbohnen 18, 132, 134
Pandanusdornornament 86
Pani'ula 281, 352
Panspfeife 327
paopao 249
Papa Sav. 361
Papaya 150
Papiermaulbeerbaum 299
Papilloten 37, 283
Papua 12, 32, 37, 85, 310
Parfüm 272
Passat 69, 111, 136
patupatu Keule 219
Pe'a 25, 28
Perücken 279
Petelamuamua 212
Pfeil 171, 174, 336, 428
Pfetten 222
Pflanzungsanlage 89
Pflanzungen 134
Pflücken von Früchten 143
Pfostensitzplätze 102
Phimose 63
piasua 149
Pigment, Haut- 41
Pili 127, 167, 421, 432
Pityriasis 113
Piu 177
Planken 254
Plankton 389
Platzeinteilung im Grossen Haus . 241
Poila 340
Polynesien 30, 243
Pomale 24
Popotunu siehe Tualau.
Priester 50
Priesterärzte 114
Proviant 247
Prunkstäbe 218
Pu'epu'emai 324
Pulei'a 404
Pulele'i'ite 167
Pulotu 108, 168, 186
Pultdach 222
Punipuniolu 23
Pupuitoto 115
Purgierfisch 194

Seite

Q.

Quallenornament 86
Quellen, warme 361

R.

Rarotonga . . . 35, 207, 212, 254, 420
Rasieren 55, 283
Rata 202
Ratten 132, 168, 339, 431
Rattentapui 99
Rechtspflege 96
Rednerstäbe 209, 218
Regel 50, 63
Regenmengen 112
Regenpfeiferbeineornament 85
Reibeisen 129
Reisen (malaga) 91
Richtfest 234
Riffeinlassnetz 189
Riffplattform 186
Rindenstoffherstellung 299, 301
Rindenstofflager 103
Rindvieh 374
Ringen 335
Ringwurm 113
(siehe Anhang.)
Rochenstachel 337, 417
Rose-Atoll 5, 16, 27, 391, 425
Ruder 250
Rudergesang 250
Ruderkeule 211
Ruhr 113
Rundteil 233
Russanfertigung 306

S.

Saato 99, 136, 375
safanua Fischerei 184
Safata 112, 169, 175, 359, 405, 413, 418, 429
Safotu 198
Safotulafai 106, 136, 352
Safune-Faleata 39
Sägen 203
Sa'ilele 24
Sālā 101
Salani 112
Salefe'e 108, 127
Sale'imoa 107, 212
Salelesi 107
Saletufuga 108
Salevao 52
Salomoinseln 310, 311, 404
Saluafata 106, 206, 359
Samatau 186, 399, 405
Samoa, Name 428
Sandalen 171
saosao'o Netz 187
Sapapali'i 21, 104, 106
Sapatu 168
Sape'ā 221
Sasa'efischerei 175
Sasa'umani 167
Satapuala 105
Satteldach 222
Satufa 177
Satupaitea 353

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Seite

Sau 161
Savai'i 13, 27, 64, 203, 208, 225, 244 263, 279, 361, 404, 422
Savea 51, 168
Savea Si'uleo 108, 160, 168
Schaber, Tarō 129
Schabschemel 129
Schädel 221
Schädelform 39
Schälmesser 129
Schamhaare 63
Schaukel 328
Schellenbaumform 214
Schiffahrt 242
Schildkröten 161, 163
Schildkrötenfang 189
Schläfenzöpfe 279
Schlafhaus 223
Schlangenornament **86**
Schleifsteine 205
Schmuckgegenstände 283
Schneidemuscheln 203
Schnitzerei 219
Schollenmuskel 39
Schreiben 87
Schultern 47
Schüsseln 129
Schwangerschaft 50
Schwarzer Blänker 195
Schweine 159, 162, 432
Schweinehag 225
Schweinejagd 219, 367, 432
Schwertfischgeschichten 199
Schwester 103
Schwestersohn 59, 340
Schwimmfahrten 243
Schwimmnetz 177
Schwindsucht 113
Seefahrt 93
Seeschwalbenornament **86**
sega Papagei 43, 51, 160
Segel 250
Selbstmord 104
Sesele 168
Sessel, Stein- 206
seuseu Fang 194
siapo Rindenstoff 299
Siccativ 303, 304
Sili-Tufu 225
Sina 168
Sinasa'umani 167
Sinataeoilagi 288
Singstimme 327
Sisi 161
Sitzen 48
Sitzen des Kindes 55
Si'uleo 51
(s. Savea).
Siumu 207, 405, 424
siva 315
Sklaven 341
soatau 249
Soesā 51
Solaua 177
Solosolo 361

Seite

Sonnenfang 374
Spanten 254
Sparren 222
Speere 209, 335, 336
Speer, Fisch- 171
Speerkopfornament 76
Speerwerfen 335
Spiegelbilder 313
Spiegelschrift **86**
Spiel 328
Spielboot 265, 373
Spinnwebangeln 194
Sprache, Manu'a- 33
Sprecher 58, 60, 101
Sprechersöhne 64
Stabtanz 326
Stärke (masoā) 136, 144, 378
Stärke zum Kleben 301
Stärkepudding 148
Stärkesuppe 53
Steinbeil 216
Steinhäufen, Fischerei 186
Steinhaus 223
Steinnagel 204, 362
Steinpflaster 225
Steinwerkzeuge 205
Sternbilder 244, 247
Sternornament **86**
Steuern 259
Stirnband, Nautilus 288
Stillung 52, **53**, 55
Stockkeulen 217
Stockwurfspiel 328
Su'a-Safata 107
Suatele 229
suati 250
Suc 99
Suisigna 28
Sühne 100
Suppe 149, 422
Syphilis 117

T.

ta'agati'a 328
ta'alolo siehe Essenshuldigung.
ta'amū-Pflanzung 140
Ta'asialoa 324
Tabak 133
Tabakpflanzung 141
tabū 74, 98
Taemā . . . 64, 67, 243, 255, 391, 428
Tagaloa 37, 136, 203, 216, 429
Tagaloaani 167
Tagaloa-Fisch 195, 196
Tahiti 2, 35, 45, 129, 172, 254, 304 312, 390, 379, 385
Taisumalie 114
Takelung 257
Talaga 127
talavalu Form 214, **216**
Taliaoa 107
tamafai 59
Tamafaigā 20, 21
Tamapua 107
tamasā 59, 340

Seite

Tamasese 39
Tamasoali'i 191
Tamoa 35
Tanugamanono 177, 184
Tanz 314
Tanzpaddel 211
tapa 299, 303
Tapatapao 369
Tapitnea 14, 37
Tarawa 35
Taro 127, 134, 136, 144
Taroblättergerichte 147
Taro, Gilbert 96
Taroklösse 151
Taropflanzen 139
Tarostengel 152
Tatauierung 63
Tatauierwerkzeuge 74
Tatauieren, Wort 65
Tatauierer 67
Tatauierfest 73
Tatauiergesang 68
Tätowierung siehe Tatauierung.
Taū 167, 168, 188
Tauben 160
Taubenfang 331
Taubenfanghaus 223
taufolo 151
Tauiliili 45
Taumasina 107
taumualua 264
Tauoloasii 296
taupou Bedeutung 59, **241**
Tausendfuss-Ornament **86**, 430
Tautunu 168
Tetanus 113
Ti'avea 39, 105, 334
Tiere, essbare 158
Ti'eti'e 127
Tigilau 352
Tilafaigā 51, 64, 67
tili-Netz 185
Tilo 177
Tintenfisch 169
Tintenfischfang 199
Tintenfischgericht 148
Tintenfischtempel 136, 362
Tischmatte 132
titi siehe Lendenschurz 290
Tlinkit 311
Tod der Häuptlinge 102
Todeswasser 108
Tofaeano 101
Tofua 28
toga 52, 59, **90**
Togafitifiti 212
Toiavea 361
Tokelau 113
Toluava'a 325
Tolufale 168
Tonga 20, 33, 39, 45, 64, 75, 86, 96, 100 103, 105, 113, 117, 118, 144, 161, 171 200, 207, 208, 209, 217, 221, 243, 261 266, 285, 289, 290, 296, 303, 309, 312 314, 316, 379, 402

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seite

To'oā 107
Toovalu 108, 168, 186
Totschläger 219
Tridacnafang 173
Trinkbecher 129
Trinkwasser 58
Trippermittel 361, 377
Trommeln 221, 315, 327, 337
Trompete 410
Tualauipopotunu 20, 28, 325
Tuamasaga 217, 325
Tubuai 310
Tufele 229
Tufou 67
Tufutafo'e 208
Tuga'ula 343
Tuiaana 167, 266
Tuiatua 133
Tuifiti 168
tuiga 286
Tuimaleali'ifano 107
Tuimanu'a 105, 203
Tuisamata 296
Tuisamau 107
Tuitofā 107
Tuitoga 275, 296
Tuive'eve'e 2, 285, 348
tulafale siehe Sprecher.
tuli-Netz 187
Tuloa 107
Tumua 352, 357
tupua 108, 297
Tupuivao 160, 334
Turban 252, 280, 338, 339

Seite

Tutuila 9, 13, 16, 24, 27, 64, 199, 245
249, 301, 361, 391, 420, 428
Tu'ule'ama'aga 175
tu'u'u-Fangkorb 175

U.

Uafato 306
Uea 311
'ulalei 289
'Ulu 107
umusā 183
Unesepute 107
Unterkiefer 39
Upolu 13, 25, 27
uteve 101
Utumanu'a 167

V.

Va'aloa 108
va'atele 260
va'a'ula 108
Vaigafa 101, 177
Vaimauga 107
vaisalo 149
Vaisigano 361
Vaiusu 104, 221
Vavasa 28
Vave 339
Vermächtnis 59, 103
Vergiften, Fische 174
Viti siehe Fidji.
Vogelkopfornament 81
Vorhut 339

Seite

Vuil-Eiland 5
Vulkane 127

W.

Waden 49
Wadenlosigkeit 35
Walzähne 289, 423
Walzahnhalsband 284, 289
Wasserflasche 129
Wasserholen 57
Wenden beim Segeln 259
Werkhaus 223
Wettsegeln 330
Wiege 55
Wimpel (samalulu) 97
Winde 112
Windrad 292, 311
Wohnhaus 223
Wundenbrennen 103
Wundverband 63
Wurmornament 86

Y.

Yams 136, 144, 153
Yamspflanzung 140

Z.

Zahntaube 391, 427
Zähne 45
Zahnhalsband 289
Zange 130
Zottenmatten 52, 291, 299
Zottenmatten-Anfertigung 295
Zuckerrohr 134
Zufluchtstätten 101
Zweibug 264

Druckfehler.

p. 159 Zeile 12 statt frutta setze frutti.
„ 161 Anm. 3 Zeile 3 statt X. b) setze X. g) pua'a und e) munua.
„ 205 Zeile 20 statt X. setze IX.
„ 212 bei Bild 76 statt Bild 70 setze Bild 74 und Zeile 2 von unten statt b) setze d).
„ 225 Zeile 12 statt Hause setze Haus.
„ 297 Zeile 6 statt Steinkreuz setze Stirnkranz.
„ 304 Zeile 20 zwischen „Gewinnung“ und „wichtigen“ setze „des“.
„ 306 Zeile 10 statt Kastanien — grossen setze kastaniengrossen.
„ 340 Zeile 1 statt Avantgarten setze Avantgarden.
„ 379 Zeile 11 von unten statt lungi setze bungi.
„ 389 Zeile 23 Arthrostraken statt Arthrostaken.
Siehe auch den Zusatz auf p. 385 betreffs fanai'o.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Lichtdruck der Hofkunstanstalt von Martin Rommel & Cie., Stuttgart.

Fang des atule-Fisches in der Rifflagune zu Taū (Manu'a).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Lichtdruck der Hofkunstanstalt von Martin Rommel & Cie., Stuttgart.

Fang des atule-Fisches in der Rifflagune zu Taū (Manu'a).

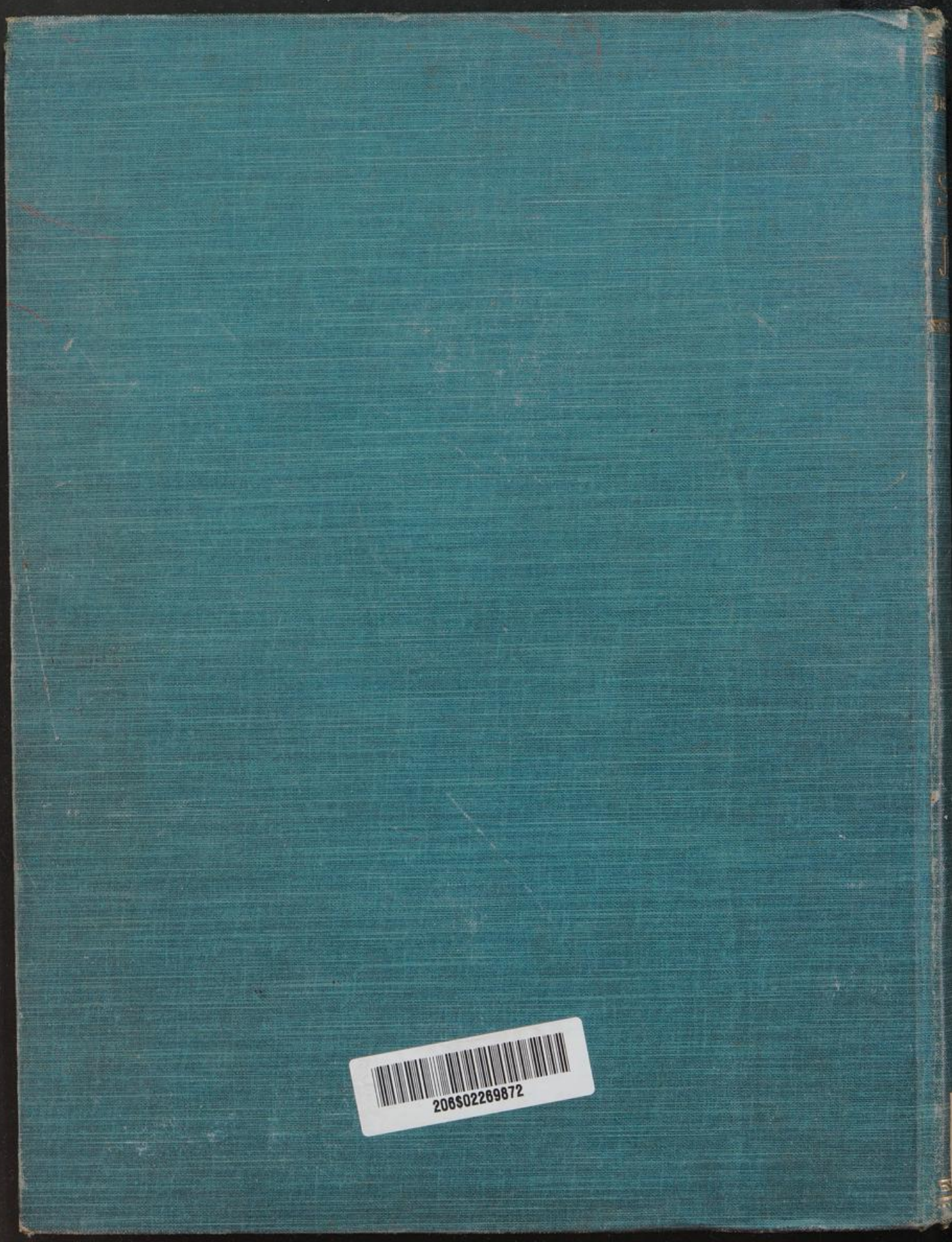
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Lichtdruck der Hofkunstanstalt von Martin Rommel & Co., Stuttgart.

Weg durch den Urwald.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



206$02269872

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen

DFG

DR. A. KRÄMER

DIE

SAMOA-INSELN

II. Band

1924
II
178